Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Charakter-Züge

und

historische Fragmente

aus

dem Leben des Königs von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

Gesammelt

nach eigenen Beobachtungen und selbst gemachten Erfahrungen

und herausgegeben

von

R. Fr. Eylert,

der Philosophie und Theologie Doctor, evangelischem Bischofe, Königlichem Hofprediger zu Potsdam, Domherrn zu Brandenburg, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse mit Diamanten und des Civil-Verdienst-Ordens der Baierschen Krone, Ehrenbürger zu Potsdam und Hamm.

Zweiter Theil.

Zweite Abtheilung.

Magdeburg, 1845.

Verlag der Heinrichshofen'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

182519
MAR -6 1914
F47
PR32
.EY4
2

Vor- und Fürwort.

Der Verfasser dieser Schrift darf es nicht bereuen, den ersten Theil derselben geschrieben und herausgegeben zu haben. Das Publikum hat sie mit einer nicht gehofften und nicht erwarteten Theilnahme aufgenommen, so daß diejenigen, die den König Friedrich Wilhelm **III.** kannten, Ihn in dieser Schilderung wiederfanden; die Ihm ferne standen, Ihn dadurch noch inniger verehrten und lieber gewannen; diejenigen aber, welche Ihn verkannten, Ihm nun wenigstens Gerechtigkeit angedeihen lassen werden. In kurzer Zeit folgten vier starke Auflagen und die Urtheile sachkundiger Männer, wie öffentliche Beurtheilungen, waren günstig. *)

*) In der Wahrheit und Treue, womit der Hochselige Herr

Digitized by Google

Aber es war weder wohlgethan, noch weiſe, daß der Verfaſſer im erſten Theil den zweiten, der noch erſt geſchrieben werden ſollte, und ſogar ſeinen Inhalt, ſchon ankündigte; denn in meinem 74. Jahre überfiel mich plötzlich eine lebensgefährliche, anhaltende Krankheit, und es konnte nur des zweiten Theiles erſte Abtheilung, welche eben fertig geworden war, erſcheinen. Jetzt, durch Gottes Güte ſo ziemlich wie-

---

hier geſchildert iſt, wie Er wirklich war, glaubte man darin Nahrung für den Patriotismus der Preußiſchen Nation zu finden und man bedauerte, daß dieſe Schrift in ihrer Faſſung und Sprache nicht für den Bürger und Landmann paſſe. Nach dem laut gewordenen Wunſche erſchien ſie darum in einem mehr populären Gewande, als ein Volksbuch, in einer wohlfeileren Ausgabe, in derſelben Verlagshandlung, die ebenfalls mit dem Abſatze zufrieden iſt. Die Ueberſetzung in's Engliſche iſt erſchienen unter dem Titel: **The religious life and opinions of Frederic William III., King of Prussia, by Jonathan Birch, London, Hatshord et Son 1844.** Dieſe Schrift enthält nur einen Auszug beſonders in religiöſer Hinſicht; vollſtändig aber iſt aus dem Deutſchen in's Holländiſche überſetzt erſchienen: **Karakter-Trekken en historische Fragmenten uit het Leven van den Konig van Pruissen Frederik Wilhelm III. door van der Hoeve, Pradikant te Kappel. Te Amsterdam bii F. Brink et de Vries 1844.**

Digitized by Google

der hergeſtellt, erfolgt hierbei die zweite Abtheilung, für welche ich, dem Grabe ſoviel näher gekommen und in dem fühlbaren Stadium des höheren Alters, die Humanität und Nachſicht des geneigten Leſers in Anſpruch nehme. Ich hoffe ſie: denn Wahrheit und Treue, welche im Hiſtoriſchen das höchſte Princip ſind, war und blieb bei der Abfaſſung ſtets das meinige. Zwar habe ich nach meiner Individualität erzählt — und wie konnte ich anders? — aber Nichts aufgenommen, als Solches, welches dem hohen Original, das ich, naheſtehend und in mehr als 30 Jahren beobachtend, wohl kennen zu lernen Gelegenheit genug hatte, vollkommen ähnlich und analog iſt: auch war das leicht, da der Vollendete, wo es nicht diplomatiſche Staatsgeheimniſſe betraf, beſonders gegen Alle, zu welchen Er einmal Vertrauen gefaßt, einen geraden, wahren, offenen und ſich hingebenden Charakter hatte. Dieſen faßt Jeder nach ſeinem Maßſtabe auf, mithin kann ich irren; aber jedes geſchriebene Wort verbürge ich mit der Verſicherung ſubjectiver Ueberzeugung; bei jedem Urtheil, das ich fällte, hatte ich des Königs eigene Aeußerungen und die Data aus Seinem Leben vor Augen. Nie hat mich beſonnener Ernſt und das Gefühl der Wichtigkeit der Sache verlaſſen; und dieß iſt vor dem ehrwürdigen Forum des großen

Digitized by Google

Publicums, das mit vielen Fabeln und nachgesagten Erzählungen genug heimgesucht ist, bis zur ängstlichen Gewissenhaftigkeit gesteigert. Aber jeder Biograph hat das unverkümmerte Recht, nach seiner Ueberzeugung und seiner individuellen Einsicht zu reden und zu schreiben. Wie machen es denn die besten Historiker, welche längst verflossene Jahrhunderte, von denen sie keine agirende Personen persönlich gekannt haben, detaillirt beschreiben? Sie verlassen sich auf die glaubhaftesten Urkunden und Nachrichten ihrer damaligen Verfasser; aber diese sind dabei doch auch ihrer subjectiven Ansicht gefolgt!

Hier ist der Fall ganz anders. Die Meisten, welche den Hochseligen König, Sein Thun und Wirken, Sein Sein und Wesen gekannt haben, leben noch; und die haben Ihn am Besten und Genauesten gekannt, welche persönlich um Ihn waren und Ihm am Nächsten standen; und ich gestehe offenherzig, daß in dieser Beziehung ein gebildeter Diener, der den König ganz in der Nähe täglich sah, über Ihn richtiger urtheilen kann, als der Hochgestellte, der nur perspectivisch beobachtete, und wenn er auch noch so viel Intelligenz hat. Die meisten Menschen leben in Illusionen; aber diese verschwinden mit ihrer Poesie

Digitized by Google

vor der Wirklichkeit, und erwacht aus Träumen, will man, beſonders im Alter, nur Wahrheit und Treue mit ihrer ungeſchminkten Einfalt.

Wenngleich nun in dieſem Geiſte und Sinne das hier aufgeſtellte Bild nach dem Original gezeichnet und gehalten iſt, ſo iſt es doch unvollſtändig; man lernt hier den König nicht kennen als Soldaten und Befehlshaber der Armee, nicht als Finanzier, nicht als Verwalter, nicht als Diplomat und Politiker, alſo in den wichtigſten und weſentlichſten Beziehungen nicht, in welchen Er Monarch war und in denen Er ſo Vieles geleiſtet hat. Aber Dinge der Art verſtehe ich nicht, und über Alles, was ich nicht kenne, kann ich auch nicht urtheilen; am Wenigſten mag ich es hier, wo das Urtheil rein perſönlich iſt, und einen hochgeſtellten regierenden Herrn betrifft; ich überlaſſe das billigerweiſe Seinem jetzigen und künftigen ſachkundigen Biographen. Meine Mittheilungen betreffen hauptſächlich nur die moraliſchen Seiten; aber indem ſie den verewigten Herrn, wie Er als Menſch und Chriſt war, charakteriſiren, enthalten ſie doch den Schlüſſel zu manchem Uebrigen.

Um das Bild voller und vielſeitiger zu machen,

Digitized by Google

habe ich in den Kreis deſſelben hineingezogen die Charakteriſtik (nicht die Biographie) ſolcher Männer, durch die Er als Werkzeuge Seine Ideen verwirklichte und Seine Plane ausführte; mir jedoch ſolches nur bei genauer Perſonenkenntniß erlaubt, und auch da zwar manches Neue, bis dahin Unbekannte, aber Nichts gegeben, als was ich genau wußte, — meinem Grundſatze, „Nur Wahrheit und Wahrhaftigkeit!“ unerſchütterlich treu. Wenn der Zuſammenhang von ſelbſt darauf führte, habe ich auch manche wichtige perſönliche Lebens-Erfahrungen mit eingeflochten; jedoch nur inſofern, als ich ſolche dem verewigten Könige mittheilte. Wenn man darin Eitelkeit finden will, ſo kann ich mir das ruhig gefallen laſſen, da ich ſelbſt und meine Freunde, die mich kennen, es wohl beſſer wiſſen. Von dem Verhältniſſe, in welchem ich gegen den König zu ſtehen die Ehre hatte, habe ich nur dann Erwähnung gethan, wenn die Begebenheiten ſelbſt, die zu erzählen vorlagen, ſolches nothwendig in ihrem hiſtoriſchen Zuſammenhange erforderten; jedes Unweſentliche iſt weggelaſſen und über Alles, was nicht zur Sache gehörte, bin ich ſo ſchnell wie möglich (sicco pede) weggegangen. Die Eitelkeit plagt nicht mehr im hohen Alter, und erſcheint als leerer, widerlicher Dunſt, wenn man dem

Digitized by Google

Grabe und der Ewigkeit nahe ist. Es ist auch getadelt worden, daß manche moralisch-psychologische Betrachtungen, sogar geistliche Reden, vorkommen. Sonderbar! gerade dieß hat man von andern Seiten gelobt; einsichtsvolle Männer und gebildete Frauen haben in diesem Sinne diese Schrift ein christliches Erbauungsbuch genannt, welches sie ihren Kindern empfehlen und geben. Der Verfasser aber ist der Meinung, daß seine Schrift nicht nach den subjectiven Ansichten des Recensenten, sondern vielmehr nach ihrem Zweck, den sie wenigstens bei der Mehrzahl der Leser erreichen will, beurtheilt werden muß. Diesem Grundsatze ist man auch bei dieser Fortsetzung, namentlich in letzter Beziehung, gefolgt: es ist nun einmal nicht möglich, Allen es recht zu machen: auch muß man dieß nicht wollen. Obgleich nun diese Schrift nur Fragmente und Rhapsodien enthält, so sind solche doch logisch und planmäßig geordnet, und das Ganze derselben enthält übersichtlich die Inhalts-Anzeige. Aus dem Leben des Hochseligen Königs, insofern ich es beschreiben kann, sind noch zurück: 1) Die moralische Restauration der Armee; 2) die Liturgie und Agende; 3) die kirchliche Union; 4) Seine zweite Vermählung; 5) Seine Neigung zum Theater; 6) Nachlese einzelner Charakterzüge; 7) Rück-

blick. Dieß Alles ſind Gegenſtände, über die ich urtheilen darf und kann. Es wäre alſo noch Stoff für einen dritten Theil da; aber ich, gewarnt, verſpreche nicht, daß er erfolgen wird, denke vielmehr an den weiſen Spruch: „So der Herr will und wir leben!“

Potsdam, den 3. Juni 1845.

Dr. Eylert.

Erste Serie: Aufsätze
Zweite Serie: Aufsätze

Die Lehre von der Wahrheit
Die Lehre von der Gewißheit
Die Lehre von der Evidenz
Die Lehre von der Erkenntnis
Die Lehre von der Liebe
Die Lehre von der Schönheit
Die Lehre von der Wahrscheinlichkeit
Die Lehre von der Wahrnehmung
Die Lehre von der Vorstellung
Die Lehre von der Phantasie
Die Lehre von der Erinnerung
Die Lehre von der Aufmerksamkeit
Die Lehre von der Abstraktion
Die Lehre von der Einbildungskraft
Die Lehre von der Assoziation
Die Lehre von der Gewohnheit
Die Lehre von der Übung
Die Lehre von der Anlage
Die Lehre von der Begabung
Die Lehre von der Entwicklung
Die Lehre von der Vererbung
Die Lehre von der Anpassung
Die Lehre von der Auslese
Die Lehre von der Zweckmäßigkeit
Die Lehre von der Ursache
Die Lehre von der Wirkung
Die Lehre von der Notwendigkeit
Die Lehre von der Freiheit
Die Lehre von der Willkür
Die Lehre von der Entscheidung
Die Lehre von der Überlegung
Die Lehre von der Absicht
Die Lehre von der Tat
Die Lehre von der Verantwortung
Die Lehre von der Zurechnung
Die Lehre von der Strafe
Die Lehre von der Sühne
Die Lehre von der Vergeltung
Die Lehre von der Abschreckung
Die Lehre von der Besserung
Die Lehre von der Rache
Die Lehre von der Gerechtigkeit
Die Lehre von der Billigkeit
Die Lehre von der Gnade
Die Lehre von der Verzeihung
Die Lehre von der Reue
Die Lehre von der Buße
Die Lehre von der Sünde
Die Lehre von der Tugend
Die Lehre von der Pflicht
Die Lehre von der Sittlichkeit
Die Lehre von der Moral
Die Lehre von der Ethik
Die Lehre von der Religion
Die Lehre von der Offenbarung
Die Lehre von der Inspiration
Die Lehre von der Heiligkeit
Die Lehre von der Ehrfurcht
Die Lehre von der Anbetung
Die Lehre von der Gottheit
Die Lehre von der Vorsehung
Die Lehre von der Weltregierung
Die Lehre von der Weltordnung
Die Lehre von der Weltentstehung
Die Lehre von der Schöpfung
Die Lehre von der Ewigkeit
Die Lehre von der Zeit
Die Lehre von der Unendlichkeit
Die Lehre von der Allgegenwart
Die Lehre von der Allwissenheit
Die Lehre von der Allmacht
Die Lehre von der Persönlichkeit
Die Lehre von der Dreieinigkeit
Die Lehre von der Menschwerdung
Die Lehre von der Erlösung
Die Lehre von der Versöhnung
Die Lehre von der Auferstehung
Die Lehre von der Himmelfahrt
Die Lehre von der Wiederkunft
Die Lehre von der Hölle
Die Lehre von der Seligkeit
Die Lehre von der Unsterblichkeit
Die Lehre von der Seele
Die Lehre von der Geisterwelt
Die Lehre von der Engelwelt
Die Lehre von der Teufelwelt
Die Lehre von der Dämonenwelt
Die Lehre von der Hexenwelt
Die Lehre von der Zauberwelt
Die Lehre von der Wunderwelt
Die Lehre von der Geisterwelt
Die Lehre von der Engelwelt
Die Lehre von der Teufelwelt
Die Lehre von der Dämonenwelt
Die Lehre von der Hexenwelt
Die Lehre von der Zauberwelt
Die Lehre von der Wunderwelt

Seite

Charakteristik des Probstes Dr. Hanstein 41
Seines Bruders, des Predigers in Potsdam 42
Der Kaiser Napoleon, auf dem Culminationspunkt seiner Größe .. 43
Die Französischen und die Russischen Garden in Tilsit 44
Der Kaiser von Frankreich, der Kaiser von Rußland, und der Großfürst Constantin 45
Ein Französischer Orden für den Flügelmann der Russischen Garden 45
Der Abschied der hohen Herren 46
Die Französische sogenannte Löffelgarde 46
Eine unerwartete Erscheinung: der König von Preußen 47
Die Ehrerbietung für Ihn von den Französischen Soldaten 47
Eindruck dieser Scene 48
Der König und die Königinn reisen nach Petersburg 49
Die alte Kaiserinn Mutter und ihre weiblichen Institute 50
Die Gemahlinn des Kaisers, Elisabeth 50
Die Rückreise des Königs und der Königinn nach Berlin 51
Ihre dunklen Ahnungen 51
Zwei Beispiele 52
Die Königinn schreibt Ihre bangen Vorgefühle in Ihr Tagebuch .. 55
Rückreise und Empfang in Freienwalde 56
Weißensee bei Berlin 57
Der Wagen der Königinn und Ihr Brief für dieß Geschenk 58
Der Weg nach Berlin und Berlin selbst 59
Das sonderbare Gemisch von Freude und Wehmuth 60
Der König 61
Begnadigung 61
Seine richtige Beurtheilung der Zeit 62
Die Abänderung, die Er mit dem Ordensfeste traf 62
Die Stiftung der Universität zu Berlin 64
Der Geburtstag der Königinn 65
Ihre Abendmahlfeier 66
Der Probst Dr. Ribbeck 66
Der Hof kommt nach Potsdam 67
Sein Leben in Sans-souci 68
Der König und die Königinn 69
Ihre Gemüthsstimmung 70
Die erste kriegerische Gedächtnißtafel 71
Ueber die Erziehung des Kronprinzen 72
Die Pestalozzische Lehrmethode 74
Die Stadt Magdeburg 75

Digitized by Google

Seite
Die Bittschrift der Markaner 76
Urtheil des Königs 77
Pfarrer Möller in Elsey 79
Sein Denkmal 80
Der Bauernhof in der Grafschaft Mark 81
Der Hofschulze 82
Dessen Charakteristik des Königs 83
Die Anhänglichkeit der Markaner an den König 84
Der Oberpräsident von Westphalen, von Vincke 85
Der König und die Königinn in Sans-souci 91
Die Frage der Königinn 92
Ihr Urtheil über den Gang der Dinge 92
Die Königinn reist nach Mecklenburg 93
Ihre Erscheinung unter alten Bekannten 94
Perlen bedeuten Thränen 95
Die Königinn wird krank 96
Der König schickt den Geheimrath Heim nach Hohenzieritz; Charakteristik desselben 97
Die Königinn während der Krankheit 101
Der König kommt mit Seinen Söhnen an 102
Er und Sie 103
Die Königinn stirbt 104
Klage 105
Der Verlust des Königs 107
Das Fatum 108
Die Prädestination 109
Das Gesicht des Königs ändert sich 110
Falscher und wahrer Trost 111
Die stille Kraft der Sympathie 112
Das Urtheil des weiblichen Geschlechts über Ihn 113
Eine interessante höhere Parallele 114
Die Macht des Mitgefühls 115
Der Ursprung des Luisendenkmals in Potsdam 116
Der Familienrath 117
Die Luisen-Stiftung in Berlin 118
Das Denkmal in Gransee 119
Aeußerung des 11jährigen Königlichen Prinzen Carl 120
Die Einweihungsrede 120
Das Urtheil des Königs über dieselbe 131
Charlottenburg 131

Digitized by Google

Le Cap, Afrique du Sud, et retour en 1
Le Cap 2
Le Cap 3
Le Cap 4
Le Cap 5
Le Cap 6
Le Cap 7
Le Cap 8
Le Cap 9
Le Cap 10
Le Cap 11
Le Cap 12
Le Cap 13
Le Cap 14
Le Cap 15
Le Cap 16
Le Cap 17
Le Cap 18
Le Cap 19
Le Cap 20
Le Cap 21
Le Cap 22
Le Cap 23
Le Cap 24
Le Cap 25
Le Cap 26
Le Cap 27
Le Cap 28
Le Cap 29
Le Cap 30
Le Cap 31
Le Cap 32
Le Cap 33
Le Cap 34
Le Cap 35
Le Cap 36
Le Cap 37
Le Cap 38
Le Cap 39
Le Cap 40
Le Cap 41
Le Cap 42
Le Cap 43
Le Cap 44
Le Cap 45
Le Cap 46
Le Cap 47
Le Cap 48
Le Cap 49
Le Cap 50
Le Cap 51
Le Cap 52
Le Cap 53
Le Cap 54
Le Cap 55
Le Cap 56
Le Cap 57
Le Cap 58
Le Cap 59
Le Cap 60
Le Cap 61
Le Cap 62
Le Cap 63
Le Cap 64
Le Cap 65
Le Cap 66
Le Cap 67
Le Cap 68
Le Cap 69
Le Cap 70
Le Cap 71
Le Cap 72
Le Cap 73
Le Cap 74
Le Cap 75
Le Cap 76
Le Cap 77
Le Cap 78
Le Cap 79
Le Cap 80
Le Cap 81
Le Cap 82
Le Cap 83
Le Cap 84
Le Cap 85
Le Cap 86
Le Cap 87
Le Cap 88
Le Cap 89
Le Cap 90
Le Cap 91
Le Cap 92
Le Cap 93
Le Cap 94
Le Cap 95
Le Cap 96
Le Cap 97
Le Cap 98
Le Cap 99
Le Cap 100
Le Cap 101
Le Cap 102
Le Cap 103
Le Cap 104
Le Cap 105
Le Cap 106
Le Cap 107
Le Cap 108
Le Cap 109
Le Cap 110
Le Cap 111
Le Cap 112
Le Cap 113
Le Cap 114
Le Cap 115
Le Cap 116
Le Cap 117
Le Cap 118
Le Cap 119
Le Cap 120
Le Cap 121
Le Cap 122
Le Cap 123
Le Cap 124
Le Cap 125
Le Cap 126
Le Cap 127
Le Cap 128
Le Cap 129
Le Cap 130
Le Cap 131
Le Cap 132
Le Cap 133
Le Cap 134
Le Cap 135
Le Cap 136
Le Cap 137
Le Cap 138
Le Cap 139
Le Cap 140
Le Cap 141
Le Cap 142
Le Cap 143
Le Cap 144
Le Cap 145
Le Cap 146
Le Cap 147
Le Cap 148
Le Cap 149
Le Cap 150
Le Cap 151
Le Cap 152
Le Cap 153
Le Cap 154
Le Cap 155
Le Cap 156
Le Cap 157
Le Cap 158
Le Cap 159
Le Cap 160
Le Cap 161
Le Cap 162
Le Cap 163
Le Cap 164
Le Cap 165
Le Cap 166
Le Cap 167
Le Cap 168
Le Cap 169
Le Cap 170
Le Cap 171
Le Cap 172
Le Cap 173
Le Cap 174
Le Cap 175
Le Cap 176
Le Cap 177
Le Cap 178
Le Cap 179
Le Cap 180
Le Cap 181
Le Cap 182
Le Cap 183
Le Cap 184
Le Cap 185
Le Cap 186
Le Cap 187
Le Cap 188
Le Cap 189
Le Cap 190
Le Cap 191
Le Cap 192
Le Cap 193
Le Cap 194
Le Cap 195
Le Cap 196
Le Cap 197
Le Cap 198
Le Cap 199
Le Cap 200
Le Cap 201
Le Cap 202
Le Cap 203
Le Cap 204
Le Cap 205
Le Cap 206
Le Cap 207
Le Cap 208
Le Cap 209
Le Cap 210
Le Cap 211
Le Cap 212
Le Cap 213
Le Cap 214
Le Cap 215
Le Cap 216
Le Cap 217
Le Cap 218
Le Cap 219
Le Cap 220
Le Cap 221
Le Cap 222
Le Cap 223
Le Cap 224
Le Cap 225
Le Cap 226
Le Cap 227
Le Cap 228
Le Cap 229
Le Cap 230
Le Cap 231
Le Cap 232
Le Cap 233
Le Cap 234
Le Cap 235
Le Cap 236
Le Cap 237
Le Cap 238
Le Cap 239
Le Cap 240
Le Cap 241
Le Cap 242
Le Cap 243
Le Cap 244
Le Cap 245
Le Cap 246
Le Cap 247
Le Cap 248
Le Cap 249
Le Cap 250
Le Cap 251
Le Cap 252
Le Cap 253
Le Cap 254
Le Cap 255
Le Cap 256
Le Cap 257
Le Cap 258
Le Cap 259
Le Cap 260
Le Cap 261
Le Cap 262
Le Cap 263
Le Cap 264
Le Cap 265
Le Cap 266
Le Cap 267
Le Cap 268
Le Cap 269
Le Cap 270
Le Cap 271
Le Cap 272
Le Cap 273
Le Cap 274
Le Cap 275
Le Cap 276
Le Cap 277
Le Cap 278
Le Cap 279
Le Cap 280
Le Cap 281
Le Cap 282
Le Cap 283
Le Cap 284
Le Cap 285
Le Cap 286
Le Cap 287
Le Cap 288
Le Cap 289
Le Cap 290
Le Cap 291
Le Cap 292
Le Cap 293
Le Cap 294
Le Cap 295
Le Cap 296
Le Cap 297
Le Cap 298
Le Cap 299
Le Cap 300
Le Cap 301
Le Cap 302
Le Cap 303
Le Cap 304
Le Cap 305
Le Cap 306
Le Cap 307
Le Cap 308
Le Cap 309
Le Cap 310
Le Cap 311
Le Cap 312
Le Cap 313
Le Cap 314
Le Cap 315
Le Cap 316
Le Cap 317
Le Cap 318
Le Cap 319
Le Cap 320
Le Cap 321
Le Cap 322
Le Cap 323
Le Cap 324
Le Cap 325
Le Cap 326
Le Cap 327
Le Cap 328
Le Cap 329
Le Cap 330
Le Cap 331
Le Cap 332
Le Cap 333
Le Cap 334
Le Cap 335
Le Cap 336
Le Cap 337
Le Cap 338
Le Cap 339
Le Cap 340
Le Cap 341
Le Cap 342
Le Cap 343
Le Cap 344
Le Cap 345
Le Cap 346
Le Cap 347
Le Cap 348
Le Cap 349
Le Cap 350
Le Cap 351
Le Cap 352
Le Cap 353
Le Cap 354
Le Cap 355
Le Cap 356
Le Cap 357
Le Cap 358
Le Cap 359
Le Cap 360
Le Cap 361
Le Cap 362
Le Cap 363
Le Cap 364
Le Cap 365
Le Cap 366
Le Cap 367
Le Cap 368
Le Cap 369
Le Cap 370
Le Cap 371
Le Cap 372
Le Cap 373
Le Cap 374
Le Cap 375
Le Cap 376
Le Cap 377
Le Cap 378
Le Cap 379
Le Cap 380
Le Cap 381
Le Cap 382
Le Cap 383
Le Cap 384
Le Cap 385
Le Cap 386
Le Cap 387
Le Cap 388
Le Cap 389
Le Cap 390
Le Cap 391
Le Cap 392
Le Cap 393
Le Cap 394
Le Cap 395
Le Cap 396
Le Cap 397
Le Cap 398
Le Cap 399
Le Cap 400
Le Cap 401
Le Cap 402
Le Cap 403
Le Cap 404
Le Cap 405
Le Cap 406
Le Cap 407
Le Cap 408
Le Cap 409
Le Cap 410
Le Cap 411
Le Cap 412
Le Cap 413
Le Cap 414
Le Cap 415
Le Cap 416
Le Cap 417
Le Cap 418
Le Cap 419
Le Cap 420
Le Cap 421
Le Cap 422
Le Cap 423
Le Cap 424
Le Cap 425
Le Cap 426
Le Cap 427
Le Cap 428
Le Cap 429
Le Cap 430
Le Cap 431
Le Cap 432
Le Cap 433
Le Cap 434
Le Cap 435
Le Cap 436
Le Cap 437
Le Cap 438
Le Cap 439
Le Cap 440
Le Cap 441
Le Cap 442
Le Cap 443
Le Cap 444
Le Cap 445
Le Cap 446
Le Cap 447
Le Cap 448
Le Cap 449
Le Cap 450
Le Cap 451
Le Cap 452
Le Cap 453
Le Cap 454
Le Cap 455
Le Cap 456
Le Cap 457
Le Cap 458
Le Cap 459
Le Cap 460
Le Cap 461
Le Cap 462
Le Cap 463
Le Cap 464
Le Cap 465
Le Cap 466
Le Cap 467
Le Cap 468
Le Cap 469
Le Cap 470
Le Cap 471
Le Cap 472
Le Cap 473
Le Cap 474
Le Cap 475
Le Cap 476
Le Cap 477
Le Cap 478
Le Cap 479
Le Cap 480
Le Cap 481
Le Cap 482
Le Cap 483
Le Cap 484
Le Cap 485
Le Cap 486
Le Cap 487
Le Cap 488
Le Cap 489
Le Cap 490
Le Cap 491
Le Cap 492
Le Cap 493
Le Cap 494
Le Cap 495
Le Cap 496
Le Cap 497
Le Cap 498
Le Cap 499
Le Cap 500
Le Cap 501
Le Cap 502
Le Cap 503
Le Cap 504
Le Cap 505
Le Cap 506
Le Cap 507
Le Cap 508
Le Cap 509
Le Cap 510
Le Cap 511
Le Cap 512
Le Cap 513
Le Cap 514
Le Cap 515
Le Cap 516
Le Cap 517
Le Cap 518
Le Cap 519
Le Cap 520
Le Cap 521
Le Cap 522
Le Cap 523
Le Cap 524
Le Cap 525
Le Cap 526
Le Cap 527
Le Cap 528
Le Cap 529
Le Cap 530
Le Cap 531
Le Cap 532
Le Cap 533
Le Cap 534
Le Cap 535
Le Cap 536
Le Cap 537
Le Cap 538
Le Cap 539
Le Cap 540
Le Cap 541
Le Cap 542
Le Cap 543
Le Cap 544
Le Cap 545
Le Cap 546
Le Cap 547
Le Cap 548
Le Cap 549
Le Cap 550
Le Cap 551
Le Cap 552
Le Cap 553
Le Cap 554
Le Cap 555
Le Cap 556
Le Cap 557
Le Cap 558
Le Cap 559
Le Cap 560
Le Cap 561
Le Cap 562
Le Cap 563
Le Cap 564
Le Cap 565
Le Cap 566
Le Cap 567
Le Cap 568
Le Cap 569
Le Cap 570
Le Cap 571
Le Cap 572
Le Cap 573
Le Cap 574
Le Cap 575
Le Cap 576
Le Cap 577
Le Cap 578
Le Cap 579
Le Cap 580
Le Cap 581
Le Cap 582
Le Cap 583
Le Cap 584
Le Cap 585
Le Cap 586
Le Cap 587
Le Cap 588
Le Cap 589
Le Cap 590
Le Cap 591
Le Cap 592
Le Cap 593
Le Cap 594
Le Cap 595
Le Cap 596
Le Cap 597
Le Cap 598
Le Cap 599
Le Cap 600
Le Cap 601
Le Cap 602
Le Cap 603
Le Cap 604
Le Cap 605
Le Cap 606
Le Cap 607
Le Cap 608
Le Cap 609
Le Cap 610
Le Cap 611
Le Cap 612
Le Cap 613
Le Cap 614
Le Cap 615
Le Cap 616
Le Cap 617
Le Cap 618
Le Cap 619
Le Cap 620
Le Cap 621
Le Cap 622
Le Cap 623
Le Cap 624
Le Cap 625
Le Cap 626
Le Cap 627
Le Cap 628
Le Cap 629
Le Cap 630
Le Cap 631
Le Cap 632
Le Cap 633
Le Cap 634
Le Cap 635
Le Cap 636
Le Cap 637
Le Cap 638
Le Cap 639
Le Cap 640
Le Cap 641
Le Cap 642
Le Cap 643
Le Cap 644
Le Cap 645
Le Cap 646
Le Cap 647
Le Cap 648
Le Cap 649
Le Cap 650
Le Cap 651
Le Cap 652
Le Cap 653
Le Cap 654
Le Cap 655
Le Cap 656
Le Cap 657
Le Cap 658
Le Cap 659
Le Cap 660
Le Cap 661
Le Cap 662
Le Cap 663
Le Cap 664
Le Cap 665
Le Cap 666
Le Cap 667
Le Cap 668
Le Cap 669
Le Cap 670
Le Cap 671
Le Cap 672
Le Cap 673
Le Cap 674
Le Cap 675
Le Cap 676
Le Cap 677
Le Cap 678
Le Cap 679
Le Cap 680
Le Cap 681
Le Cap 682
Le Cap 683
Le Cap 684
Le Cap 685
Le Cap 686
Le Cap 687
Le Cap 688
Le Cap 689
Le Cap 690
Le Cap 691
Le Cap 692
Le Cap 693
Le Cap 694
Le Cap 695
Le Cap 696
Le Cap 697
Le Cap 698
Le Cap 699
Le Cap 700
Le Cap 701
Le Cap 702
Le Cap 703
Le Cap 704
Le Cap 705
Le Cap 706
Le Cap 707
Le Cap 708
Le Cap 709
Le Cap 710
Le Cap 711
Le Cap 712
Le Cap 713
Le Cap 714
Le Cap 715
Le Cap 716
Le Cap 717
Le Cap 718
Le Cap 719
Le Cap 720
Le Cap 721
Le Cap 722
Le Cap 723
Le Cap 724
Le Cap 725
Le Cap 726
Le Cap 727
Le Cap 728
Le Cap 729
Le Cap 730
Le Cap 731
Le Cap 732
Le Cap 733
Le Cap 734
Le Cap 735
Le Cap 736
Le Cap 737
Le Cap 738
Le Cap 739
Le Cap 740
Le Cap 741
Le Cap 742
Le Cap 743
Le Cap 744
Le Cap 745
Le Cap 746
Le Cap 747
Le Cap 748
Le Cap 749
Le Cap 750
Le Cap 751
Le Cap 752
Le Cap 753
Le Cap 754
Le Cap 755
Le Cap 756
Le Cap 757
Le Cap 758
Le Cap 759
Le Cap 760
Le Cap 761
Le Cap 762
Le Cap 763
Le Cap 764
Le Cap 765
Le Cap 766
Le Cap 767
Le Cap 768
Le Cap 769
Le Cap 770
Le Cap 771
Le Cap 772
Le Cap 773
Le Cap 774
Le Cap 775
Le Cap 776
Le Cap 777
Le Cap 778
Le Cap 779
Le Cap 780
Le Cap 781
Le Cap 782
Le Cap 783
Le Cap 784
Le Cap 785
Le Cap 786
Le Cap 787
Le Cap 788
Le Cap 789
Le Cap 790
Le Cap 791
Le Cap 792
Le Cap 793
Le Cap 794
Le Cap 795
Le Cap 796
Le Cap 797
Le Cap 798
Le Cap 799
Le Cap 800
Le Cap 801
Le Cap 802
Le Cap 803
Le Cap 804
Le Cap 805
Le Cap 806
Le Cap 807
Le Cap 808
Le Cap 809
Le Cap 810
Le Cap 811
Le Cap 812
Le Cap 813
Le Cap 814
Le Cap 815
Le Cap 816
Le Cap 817
Le Cap 818
Le Cap 819
Le Cap 820
Le Cap 821
Le Cap 822
Le Cap 823
Le Cap 824
Le Cap 825
Le Cap 826
Le Cap 827
Le Cap 828
Le Cap 829
Le Cap 830
Le Cap 831
Le Cap 832
Le Cap 833
Le Cap 834
Le Cap 835
Le Cap 836
Le Cap 837
Le Cap 838
Le Cap 839
Le Cap 840
Le Cap 841
Le Cap 842
Le Cap 843
Le Cap 844
Le Cap 845
Le Cap 846
Le Cap 847
Le Cap 848
Le Cap 849
Le Cap 850
Le Cap 851
Le Cap 852
Le Cap 853
Le Cap 854
Le Cap 855
Le Cap 856
Le Cap 857
Le Cap 858
Le Cap 859
Le Cap 860
Le Cap 861
Le Cap 862
Le Cap 863
Le Cap 864
Le Cap 865
Le Cap 866
Le Cap 867
Le Cap 868
Le Cap 869
Le Cap 870
Le Cap 871
Le Cap 872
Le Cap 873
Le Cap 874
Le Cap 875
Le Cap 876
Le Cap 877
Le Cap 878
Le Cap 879
Le Cap 880
Le Cap 881
Le Cap 882
Le Cap 883
Le Cap 884
Le Cap 885
Le Cap 886
Le Cap 887
Le Cap 888
Le Cap 889
Le Cap 890
Le Cap 891
Le Cap 892
Le Cap 893
Le Cap 894
Le Cap 895
Le Cap 896
Le Cap 897
Le Cap 898
Le Cap 899
Le Cap 900
Le Cap 901
Le Cap 902
Le Cap 903
Le Cap 904
Le Cap 905
Le Cap 906
Le Cap 907
Le Cap 908
Le Cap 909
Le Cap 910
Le Cap 911
Le Cap 912
Le Cap 913
Le Cap 914
Le Cap 915
Le Cap 916
Le Cap 917
Le Cap 918
Le Cap 919
Le Cap 920
Le Cap 921
Le Cap 922
Le Cap 923
Le Cap 924
Le Cap 925
Le Cap 926
Le Cap 927
Le Cap 928
Le Cap 929
Le Cap 930
Le Cap 931
Le Cap 932
Le Cap 933
Le Cap 934
Le Cap 935
Le Cap 936
Le Cap 937
Le Cap 938
Le Cap 939
Le Cap 940
Le Cap 941
Le Cap 942
Le Cap 943
Le Cap 944
Le Cap 945
Le Cap 946
Le Cap 947
Le Cap 948
Le Cap 949
Le Cap 950
Le Cap 951
Le Cap 952
Le Cap 953
Le Cap 954
Le Cap 955
Le Cap 956
Le Cap 957
Le Cap 958
Le Cap 959
Le Cap 960
Le Cap 961
Le Cap 962
Le Cap 963
Le Cap 964
Le Cap 965
Le Cap 966
Le Cap 967
Le Cap 968
Le Cap 969
Le Cap 970
Le Cap 971
Le Cap 972
Le Cap 973
Le Cap 974
Le Cap 975
Le Cap 976
Le Cap 977
Le Cap 978
Le Cap 979
Le Cap 980
Le Cap 981
Le Cap 982
Le Cap 983
Le Cap 984
Le Cap 985
Le Cap 986
Le Cap 987
Le Cap 988
Le Cap 989
Le Cap 990
Le Cap 991
Le Cap 992
Le Cap 993
Le Cap 994
Le Cap 995
Le Cap 996
Le Cap 997
Le Cap 998
Le Cap 999
Le Cap 1000

Seite
Die Orte, wo man ſonſt glücklich war 177
Die Königinn zum Letztenmal in Paretz 178
Der letzte Weg 179
Von dem Könige geehrt 180
Die Kirche in Paretz 181
Der Name Luiſe in einem Gedicht zu Brandenburg 182
Ueber die geiſtige Gemeinſchaft mit Verſtorbenen 183
Eingeladen nach Charlottenburg 184
Aeußerungen des Königs 185
Ruhe der Seele 186
Wichtiges und Unwichtiges 187
Der Mann der Erfahrung 188
Das Bild der Königinn 189
Das Verhalten des Königs gegen Geſchwiſter 190
Baron de la Motte Fouqué 191
Der Bruder des Königs, Ludwig 192
Der Kronprinz 193
Der König 194
Die Königinn der Niederlande 195
Ihre Freigebigkeit 196
Des Königs Aufmerkſamkeit 197
Das Neue Palais 198
Die Herzoginn von Orleans 199
Die Vorſtellung 200
Eine komiſche Scene 201
Der König liebt die Jugend 202
Die Königlichen Kinder 203
Ancillon 204
Der Kronprinz 205
Beſchenkt vom Könige 206
Die Kronprinzeſſinn 207
Von dem Könige geliebt 208
Das Gewitter auf der Pfaueninſel 209
Der König beſorgt 210
Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 211
Die Frau Flotow 212
Die Kaiſerinn 213
Ihre Kinder 214
Glieneke 215
Die neue Brücke 216

Digitized by Google

Ad. Mich. 1 Mk. 1 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 2 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 3 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 4 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 5 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 6 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 7 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 8 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 9 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 10 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 11 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 12 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 13 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 14 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 15 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 16 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 17 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 18 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 19 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 20 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 21 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 22 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 23 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 24 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 25 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 26 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 27 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 28 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 29 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 30 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 31 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 32 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 33 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 34 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 35 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 36 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 37 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 38 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 39 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 40 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 41 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 42 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 43 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 44 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 45 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 46 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 47 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 48 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 49 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 50 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 51 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 52 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 53 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 54 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 55 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 56 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 57 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 58 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 59 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 60 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 61 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 62 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 63 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 64 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 65 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 66 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 67 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 68 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 69 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 70 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 71 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 72 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 73 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 74 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 75 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 76 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 77 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 78 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 79 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 80 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 81 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 82 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 83 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 84 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 85 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 86 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 87 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 88 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 89 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 90 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 91 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 92 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 93 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 94 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 95 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 96 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 97 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 98 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 99 Mk. 1
Ad. Mich. 1 Mk. 100 Mk. 1

Series: Gallery

Gallery 1 1
Gallery 2 1
Gallery 3 1
Gallery 4 1
Gallery 5 1
Gallery 6 1
Gallery 7 1
Gallery 8 1
Gallery 9 1
Gallery 10 1
Gallery 11 1
Gallery 12 1
Gallery 13 1
Gallery 14 1
Gallery 15 1
Gallery 16 1
Gallery 17 1
Gallery 18 1
Gallery 19 1
Gallery 20 1
Gallery 21 1
Gallery 22 1
Gallery 23 1
Gallery 24 1
Gallery 25 1
Gallery 26 1
Gallery 27 1
Gallery 28 1
Gallery 29 1
Gallery 30 1
Gallery 31 1
Gallery 32 1
Gallery 33 1
Gallery 34 1
Gallery 35 1
Gallery 36 1
Gallery 37 1
Gallery 38 1
Gallery 39 1
Gallery 40 1
Gallery 41 1
Gallery 42 1
Gallery 43 1
Gallery 44 1
Gallery 45 1
Gallery 46 1
Gallery 47 1
Gallery 48 1
Gallery 49 1
Gallery 50 1
Gallery 51 1
Gallery 52 1
Gallery 53 1
Gallery 54 1
Gallery 55 1
Gallery 56 1
Gallery 57 1
Gallery 58 1
Gallery 59 1
Gallery 60 1
Gallery 61 1
Gallery 62 1
Gallery 63 1
Gallery 64 1
Gallery 65 1
Gallery 66 1
Gallery 67 1
Gallery 68 1
Gallery 69 1
Gallery 70 1
Gallery 71 1
Gallery 72 1
Gallery 73 1
Gallery 74 1
Gallery 75 1
Gallery 76 1
Gallery 77 1
Gallery 78 1
Gallery 79 1
Gallery 80 1
Gallery 81 1
Gallery 82 1
Gallery 83 1
Gallery 84 1
Gallery 85 1
Gallery 86 1
Gallery 87 1
Gallery 88 1
Gallery 89 1
Gallery 90 1
Gallery 91 1
Gallery 92 1
Gallery 93 1
Gallery 94 1
Gallery 95 1
Gallery 96 1
Gallery 97 1
Gallery 98 1
Gallery 99 1
Gallery 100 1

Seite
Eine widerwärtige Scene ... 258
Der Ehrgeiz ... 259
Der Kaiser Alexander ... 260
Moskau ... 261
Der Gott-Gebenedeite ... 262
Die Leibeigenschaft ... 263
Minister von Stein ... 264
Zu Hamm, als Oberpräsident ... 265
Sein Geist ... 266
Urtheil Niebuhr's über ihn ... 267
Rasch ... 268
Die Autorität des Christenthums ... 269
Der Dogmatismus ... 270
Sarcasmus ... 271
Als Staatsminister ... 272
Der Französische Kaiser schreibt an Stein ... 273
Dieser antwortet nicht ... 274
Stein nimmt den Abschied ... 275
Das Kloster Kappenberg ... 276
Das Süderland ... 277
Die Menschen daselbst ... 278
Das Schloß Kappenberg ... 279
Der König ehrt den Minister Stein ... 280
Die Zeit ... 281
Die Evolution ... 282
Bei ganzen Völkern ... 283
Friedrich Wilhelm III. ... 284
Göthe ... 285
Henke ... 286
Joseph I. und Alexander I. ... 287
Taganrog ... 288
Die Kaiserinn ... 289
Die Ehe ... 290
Der Kaiser und die Kaiserinn ... 291
Der Kaiser stirbt ... 292
Das Russische Volk ... 293
Das Haus, worin der Kaiser gewohnt ... 294
Das Kloster ... 295
Das Leben in der Einsamkeit ... 296
Ein Mahl ... 297

Digitized by Google

Seite

Der König 298
Der innige Bund 299
Die Todtenfeier 300
Der König in der Kirche 301
Das Krönungs- und Ordensfest 302
An ihm wird des Kaisers gedacht 303
Die Rede 304
Das Nauen'sche Thor 310
Die Gegend 311
Die einheimischen Russen 312
Das Dorf 313
Alexandrowka 314
Der Oestreichische Kaiser 315
Die Stadt Wien 316
Der Kaiser Franz I. 317
Die Oestreicher 318
Das Princip der Conservation 319
Mäßigung 320
Witzige Einfälle 321
Die Kaiserinn 322
Ihr Vater, der König von Bayern 323
Tegernsee 324
Die Kaiser Franz und Alexander daselbst 325
Der glückliche König Maximilian 326
Schöne Tage 327
Rührende Scene 328
Der Oestreichische Kaiser in Paris 329
Im Congreß zu Wien 330
Der Kaiser und der König 331
Der König in Carlsbad 332
Carlsbad 333
Der Graf von Ruppin 334
Das steinerne Haus 335
Das Leben im Bade 337
Der König, ein Badegast 338
Bleibt sich gleich 339
Capo d'Istrias 340
Staatskanzler Fürst von Hardenberg 341
von Stein und von Hardenberg 345
Der König und von Hardenberg 346

Digitized by Google

Seite
Der Regierungs-Rath von Türk 352
Verkannt, und dann geliebt vom Könige 353
Der Fürst Pückler von Muskau 354
Originalität 355
Gabe der Unterhaltung 356
Der Park in Muskau 357
Der Dr. Ruft 358
Die Cholera 359
Die Sperre 360
Der freimüthige Leibarzt 361
von Hardenberg 362
Der Rektor in Pyrmont 363
Der Fürst und er 364
Der Fürst von Karolath-Beuthen 365
von Hardenberg stirbt 366
Der ihn ehrende König 367
Culm 368
Das Denkmal daselbst 369
Die Einweihungsrede 370
Der General Graf Kleist von Nollendorf 377
Der Festschmaus 378
Der katholische Pfarrer 379
Die katholische und die evangelische Kirche 380
Die Bischöfe Sailer und Pyrker 381
Der Romanismus 382
Eine Unterredung mit dem Könige 383
Eine pikante Frage 384
Der Protestantismus 385
Menschliche und göttliche Autorität 386
Der König von Preußen sollte ein geheimer Katholik sein 387
Der König ist gern in Teplitz 388
Der Fürstengarten 389
Die Schlackenburg 390
Der König 391
Die blauen Berge 392
Ihre Gipfel 393
Thätigkeit und Lebensordnung 394
Der katholische Prediger 395
Die Kürze der Predigt 396
Die Lebensgefahr 397

Digitized by Google

Seite

Die Rettung 398
Die Engel 399
Die Evangelischen in Teplitz 400
Ihre Wünsche 401
Des Königs Verhalten 402
Klug und doch redlich 403
Freigebig 404
Oft hintergangen 405
Die Bürger von Teplitz 406
Die Kinder 407
Der Bademeister 408
Das Urtheil des Volkes 409
Die Chaussee-Frau 410
Anekdoten 411
Gerechtigkeit Allen, Güte nur den Guten 413
Milde 414
Die Verfassung Hamburg's 415
Das Urtheil des Königs 416
Verstimmung 417
Verkannt 418
Erkannt 419
Teplitz ehrt und liebt Ihn 420
Potsdam 421
Der Oestreichische Kaiser Franz I. stirbt 422
Charakteristik desselben 423
Betrauert 424
Er und der König 425
Die Nation 426
Das Grenadier-Regiment Franz I. und seine Trauerfeier 427
Die Gedächtnißrede 428
Die Rede wird gedruckt 435
Das Schreiben des Fürsten, Haus- und Staatskanzlers von Metternich 436
Der Eindruck auf den König 437
Sein Alter 438
Die evangelische Kirche 439
Die evangelischen Zillerthaler 440

Digitized by Google

Zweiter Haupt-Abschnitt.

Die verewigte Königinn von Preußen Luise.

Eheliches und häusliches Leben. Ihr Tod und Andenken.

Unaussprechlich ist die stille Kraft und Seligkeit, welche die wunderbar schaffende Natur in das Mutterherz und seine Liebe gelegt hat. Die Mutterliebe ist in ihrer Quelle so rein, in ihrer Kraft so tief, in ihrer Aeußerung so zart, in ihrer Dauer so unauslöschlich, daß keine andere Liebe und ihre Freude damit verglichen werden kann; und unsere reiche Sprache ist zu arm, um für sie den rechten, erschöpfenden Ausdruck zu finden. In sich selbst abgeschlossen, ist sie sich selbst genug, und ihr Glück ist ihre Welt. Der Blick, mit dem die Mutter ihr neugeborenes und geschenktes Kind ansiehet; das Gefühl, womit sie es an sich drückt und schließt, ist ein Blick und Gefühl stiller, tiefer Wonne. Alle Wehen, alle Schmerzen sind vergessen, wie als wenn sie gar nicht da gewesen wären, um der Freude willen, daß das theure Wesen nun glücklich da ist. Wenn irgend Etwas als Eigenthum im vollsten, tiefsten und reichsten Sinne angesehen und besessen werden kann, so ist es das Kind der Mutter. Unter ihrem Herzen ist es zum Leben erwacht; da hat es gelegen und geruhet: ihr Blut fließt in seinen Adern, unter den Einflüssen ihres Temperamentes ist es gebildet, ihre Existenz ist die seinige. Das Band, welches hier knüpft und um-

ſchlingt, iſt ein ewiges, unauflösliches, — das zarteſte, was es giebt, und in der Zartheit zugleich das ſtärkeſte. Darum hat das Mutterherz auch ſeine ganz eigenthümlichen Rechte, die es geltend macht und in deren Beſitze und Genuſſe es nicht geſtört und getrübt ſein will. Was dieſe beſchränkt und verletzt, beengt und verwundet das ganze Weſen; was ſie verdunkelt und der kalten Vernunft unterordnen will, wird auch in ſeiner Wahrheit und Klarheit nicht begriffen, und Liebe, oft bis zur Schwäche, iſt und bleibt der Angelpunkt, um welchen ſich das Leben in der Geſammtheit aller ſeiner Kräfte bewegt. Darum giebt es keinen Schmerz in der Welt, der tiefer, nagender, unausſprechlicher und verwirrender iſt, als der Mutterſchmerz über ein leidendes Kind; und er ſteigert ſich bis zur Angſt und Noth, wenn es ein pflichtvergeſſenes und undankbares, in Sünde gefallenes Kind iſt. Für ſolchen Schmerz hat unſere tiefe, gemüthvolle Sprache das Wort: „Herzeleid“, ein Leid, das man in ſich verſchließt und keinem Menſchen klagen kann und mag. Alle Gründe der Vernunft, die zu ernſten, züchtigenden, beſſernden Maßregeln rathen, verhallen; der Verſtand erkennt ſie als wahr und gut, das Herz aber widerſtrebt ihnen, und ſchweigt nicht, wenn auch der Mund verſtummen muß. Es iſt als wenn die Liebe ſich gerade in dem ungerathenem Kinde concentrire und mit der Noth wüchſe. Es iſt als ob, von dieſer gedrängt, nun weiter kein Raum mehr im Herzen wäre. Es kann Alles, die ganze friedliche Heerde verlaſſen und wegeilen, um nur das Eine verlorene, in der Wüſte herumirrende Schaf zu ſuchen, um, würde es gefunden, daſſelbe auf die Schultern zu nehmen und es heimzutragen mit Freuden in's Vater- und Mutterhaus. Und wunderbar! ſelbſt den Schmerz gewinnt das Mutterherz lieb, hegt und

nährt ihn. Es hängt ihm nach, vorzüglich an den Gräbern der früh Vollendeten; in seiner stillen Wehmuth liegt Trost, und ihn vergessen und verschmerzen, ist unmöglich.*) Die Mutterliebe will, wenn sie trauert, sich nicht trösten lassen, sagt mit tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens die heilige Schrift. Und wenn sie fröhlich sein kann und glücklich ist, genießt sie stillvergnügt eine Wonne, der keine andere an Tiefe und Befriedigung gleichkommt.

---

*) Referent hat in seiner Gemeinde eine gebildete, geistreiche Frau aus den höheren Ständen gekannt, deren zwanzigjähriger Sohn durch selbst verschuldete, erst verschwiegene, dann verkehrt behandelte Krankheit in den erschrecklichsten Zustand verfiel, daß sein ganzer mit Geschwüren bedeckter Körper in Verwesung gerieth und lebendig allmählich in seinen äußeren Theilen verfaulte. Die Ausdünstung in der Nähe war unerträglich und nicht länger als 15 Minuten konnte ich's, so oft ich den Kranken als Seelsorger besuchte, aushalten. Und doch wollte und konnte die Mutter, wie wohl sie reich war, und abwechselnd geschickte Krankenwärterinnen ihr zu Gebote standen, sich die Wartung und Pflege des armen leidenden Sohnes in eigener Person nicht nehmen lassen. Sie war ununterbrochen Tag und Nacht bei ihm, und dieser entsetzliche Zustand dauerte volle 3 Jahre. Als er endlich gestorben und begraben, war es der Mutter nicht so, als wenn sie nun eine schwere Last los geworden sei, vielmehr beklagte, beweinte und betrauerte sie anhaltend den Tod des Schmerzenkindes. Auf meine Frage: „Wollten Sie denn wohl, daß er noch lebte?" antwortete sie mit Thränen: „Ach Gott! ja, und wenn der Jammer auch noch 10 Jahre gedauert haben sollte; ich hätte meinen Ludwig dann doch noch und könnte ihm in's Auge sehen: gerade in seinen und meinen Schmerzen wurde er mir so lieb und unentbehrlich." Die Tiefe der Liebe eines mütterlichen Herzens ist unerschöpflich und unergründlich. Können und dürfen das Kinder vergessen?

Und nun vollends eine Mutter, wie die Königinn Luiſe es war. Alles an Ihr war geſund, dem Leibe und der Seele nach. Von der Unnatur, wie ſie häufig in den höchſten Ständen vorkommt, das neugeborene Kind von ſich zu entfernen und es fremden Händen zu übergeben, hatte Sie ſich rein und unbefleckt erhalten. Die Kraft und Herrlichkeit, wie ſie dem Throne eigenthümlich iſt, hatte den König, wie auch Sie, die gleichgeſtimmte Lebensgefährtinn, nur im äußern Menſchen umgeben, war aber nicht in das Innere eingedrungen. Dieſes war vielmehr der Natur und ihren Forderungen treu geblieben und ſah, erkannte und liebte in ihren Geſetzen und Bedürfniſſen den Willen und die Stimme des ſchaffenden Gottes. Der Ton Ihres ganzen Weſens war rein und unverſtimmt und fand überall einen harmoniſchen Anklang; wie hätte er da nicht Ihr in Liebe ſchwimmendes Herz in Bewegung ſetzen ſollen, wo in der Hülfloſigkeit eines neugeborenen menſchlichen Weſens die Natur am Lauteſten ſpricht? Schon fremde Kinder liebte Sie und fühlte ſich, wo Sie ſolche erblickte, von ihnen angezogen; wie hätte Sie an Ihren eigenen nicht mit allen Trieben hängen ſollen? Sie hätte Ihre Natur und deren Beſchaffenheit ablegen müſſen, wenn Sie anders hätte ſein können. Sie war darin an der Seite Ihres hohen Gemahls Seiner ganz würdig, weil Sie, wie Er, die Menſchenwürde ehrte und bewahrte: die Königliche Würde ſtrahlte darum an Beiden ſo herrlich, ſo mild und bezaubernd, weil Sie in ihrem hohen Standpunkte nicht über Andere, die äußerlich niedriger ſtehen, ſich hochmüthig erhoben, vielmehr als Menſchen dieſelben Rechte und Pflichten haben, darum in Jedem, auch dem Aermſten und Niedrigſten, ſich Selbſt wiederfanden. Die Königliche Würde war aus der menſch-

lichen gesund und frei erwachsen; jene hielt diese, die eine unterstützte die andere. Beide waren Eins und bildeten die Individualität; darum konnte Sie, eine Königinn, ganz Mutter sein, und diese schadete Jener nicht nur nicht, sondern umgab sie mit einer Liebenswürdigkeit, wodurch Sie geehrt und geliebt, verstand und verstanden wurde. Die Wochen- und Kinderstube war Ihre Welt im Kleinen, worüber Sie die große vergessen konnte, und in jener glücklich, dachte Sie an die Unruhen, die Leiden und Räthsel dieser nicht. Umgeben von Ihren Kindern, voll zärtlicher Wachsamkeit über die neugeborenen, war Sie in Ihrem naturgemäßen Element, in welchem Sie lebte und webte. Ihre Mutterliebe war der Ableiter Ihrer Schmerzen und tröstete und erfreute Sie. Nehmet der Mutter Alles, was die Erde Schönes, Gutes und Bequemes hat, aber laßt ihr ihre Kinder, und sie hat genug, um glückselig zu sein. Wo der Schatz ist, da ist auch das Herz. Die besten Schätze der Mutter sind ihre Kinder; und im Herzen liegt der Born des Lebens. Die Königinn Luise war mitten im Unglück glücklich in Ihren guten Kindern. Sie genoß die Freuden einer reich gesegneten Mutter und die erquickende Harmonie einer zufriedenen Ehe.

In den Jahren 1808, wo Sie den 1sten Februar eine Tochter, die Prinzessinn Luise, und 1809, wo Sie einen Sohn, den Prinzen Albrecht, den 4ten October gebar, war Hufeland Leibarzt der Königlichen Familie. Er, seinem Körper, seinem Geiste, seinen Kenntnissen, seinem Gemüthe nach, ganz dazu gemacht, Achtung und Liebe einzuflößen, hatte und besaß vorzüglich das Vertrauen des Königs, und er erhielt und bewahrte dasselbe, (was namentlich beim Arzte

viel ſagen will), bis an ſein Ende. Dieß rührte daher, daß Beide miteinander ſo ſympathiſirten, wie dieß wohl bei Keinem ſonſt noch in der Königlichen Umgebung der Fall geweſen. Ein charakteriſtiſcher Zug, der das pſychologiſche Wort: „Sage mir, mit wem Du am Liebſten umgeheſt, und ich will Dir ſagen wer Du biſt", beſtätigt. Hufeland war ein Freund des Königs, Seiner Gemahlinn und Ihrer Kinder, ohne zu vergeſſen, daß er beſonders in kranken Tagen Ihr Diener war. Ehrfurcht und Zutraulichkeit wußte ſein richtiger Tact miteinander glücklich zu vereinen, immer auf der rechten Stelle. Er war freimüthig, ohne ſcharf; liebevoll, ohne ſchwach; theilnehmend, ohne geſchwätzig; demüthig, ohne kriechend; conſequent, ohne eigenſinnig zu ſein. Sein ganzes Sein und Weſen war Humanität und er blieb auch als Arzt in verdrießlichen, widerwärtigen Fällen ſich darin gleich, weil Liebe ſein ganzes Innere durchdrang und beſeelte. Das Feierliche und Gehaltene ſeines ganzen Weſens, welches beim erſten Anblick, wenn auch nicht entfernte, doch hemmte und lähmte, verlor ſich immer mehr und ſein Anfangs ſtarrer, meſſender Blick gewann im Fortſchritt der Unterredung immer mehr an Innigkeit, die um ſo rückſichtsloſer gewann, je gediegener und gehaltreicher ſie war. Er war (was jeder Arzt in ſeiner Sphäre ſein ſollte, weil Vertrauen beſonders hier, wie überall, ſo wichtig iſt) ein Freund der Königlichen Familie; dieß dehnte ſich aus auf die ſeinige, da ſeine Kinder mit den Königlichen umgingen, und hier, wie bei Kindern, wenn ſie wahr und kindlich ſind, der Unterſchied der Stände ſich verlor. Darin hat es vorzüglich ſeinen Grund, daß ſein 50jähriges Amtsjubiläum auf eine ſeltene Art auch dadurch gefeiert wurde, daß ſämmtliche Königlichen Kinder dem Jubilar ein Album ſchenkten, in welches ſie, jedes für

sich besonders, herzliche, gedankenvolle Worte zum Andenken niederschrieben. *)

Dieser Mann war es, der in seiner Rüstung seltener theoretisch-praktischer Kenntnisse mit einem Herzen von Liebe und Anhänglichkeit als Arzt und Hausfreund über die Gesundheit der höchsten Herrschaften zu einer Zeit, wo ein

*) Der berühmte Boerhave erhielt einen Brief aus Amerika; die Adresse war: in Europa, und auf jeder Post wußte man wo, an welchem Orte, der seltene Mann lebte und wohnte. Einen ähnlichen Ruf hatte der Königlich Preußische Staatsrath und erster Leibarzt Dr. Christoph Wilhelm Hufeland. Wer kennt sein treffliches Buch: „Die Kunst das menschliche Leben zu verlängern", wer seinen Namen nicht? Derselbe ist eine Zierde der Aerzte geworden und in das Volk eingedrungen, so daß man ihn mit Achtung nennen wird von Geschlecht zu Geschlecht. Er war ein ganzer Mann und nichts that er halb. Sein Wissen in der Medicin war ein gründliches, und bis zur Grenze gebracht, ging es in Glauben über. Dieser fromme Aufblick zu dem Schöpfer der Kräfte und Gesetze der Körperwelt, dieses stille wissenschaftliche Lauschen auf die wechselnden Erscheinungen derselben, die immer offen bleibende Empfänglichkeit, alle Tage, an jedem Krankenbette zu lernen, bewahrte ihn vor dem gefährlichen Abschließen des Systems; in das alte, wie in das neue, war er tief eingedrungen, und es erhielt ihm die Demuth und Bescheidenheit, die Mysterien der Natur nicht ergründen zu können. Alles in ihm war zur klaren Einheit verbunden, und diese machte seine vielen Schriften so interessant: weil sich in ihnen die Persönlichkeit des Mannes nicht in todten Buchstaben, sondern im lebendigen Geiste ausspricht. Es schwebt darüber ein göttlicher Sinn (sensus numinis), und dieser ist es, der ihn so ansprechend macht. Jeder, der etwas Analoges in sich fand, fühlte das auch, — der Laie, besonders der Kranke, und unter diesen vorzüglich das mehr gemüthliche weibliche Geschlecht. Er flößte

ſchweres Unglück Sie traf, wachte und der, ſorgſam beobachtend, an dem Wochenbette der Königinn ſtand. Alles

Vertrauen zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Kenntniß, zu ſeiner Theilnahme und Frömmigkeit ein, und dieß Vertrauen wurde durch ſeine ganze Perſönlichkeit, beſonders durch ſeine ſonore, treuherzige Stimme geweckt und genährt. Der Kranke nahm die verordnete Arznei mit der Ueberzeugung ein: Wenn irgend Etwas in der Welt noch hilft, ſo iſt es die Verordnung von ihm. Darum übte er eine ſtille Gewalt über ſeine Patienten aus, und darin, verbunden mit ſeinem gründlichen Wiſſen, hat es ſeine Urſache, daß er ſo Vieles vermocht, gewirkt und geleiſtet hat. Hufeland war ein kenntnißreicher, erfahrener Arzt, ein edler Menſch, ein gebildeter Chriſt. Als ſolchen habe auch ich ihn kennen gelernt, da er mehrere Sommermonate im Königlichen Neuen Garten, wo ihm der König eine hübſche, angenehm gelegene Wohnung einräumte, wohnte. Er war in dieſer Zeit ungewöhnlich heiter, da er ſeine Wünſche für eine zärtlich geliebte, kränkliche Tochter erfüllt ſah. Er hielt ſich in dieſer Zeit zu meiner Gemeinde und ich ſah, ſprach und genoß ihn häufig. Wohlhabend und gaſtfrei, umgeben von einer liebenswürdigen Gattinn, von guten talentvollen Kindern aus erſter Ehe, und intereſſanten Verwandten, liebte er es, diejenigen, die er gern hatte, um ſich zu ſehen, und am ſogenannten grünen Hauſe im Neuen Garten ſind frohe Stunden verlebt. Beſonders war er heiter und geſprächig, voller Witz und froher Laune, bei Familienfeſten, die ſein Geiſt und ſeine Liebe würzten. Er war bei ſeiner Gutmüthigkeit ſatyriſch und ſprach von ſeinen Gegnern in der Wiſſenſchaft mit Ernſt und Würde, aber auch nicht ohne Stachel. Seine Lebensregeln, eine Makrobiotik in Knittelverſen, bewieſen ſeine humoriſtiſche Stimmung, und in dieſer Färbung erzählte er gern und gut, angenehm, zum Lachen reizende Anekdoten. Er, gebürtig aus Weimar, geweſener Profeſſor in Jena, ſtand in Verbindung mit den intereſſanteſten Männern ſeiner Zeit und mit Göthe, Schiller, Kant und Fichte, führte er einen lebhaften Briefwechſel. Er war vielſeitig gebildet; über das gelehrte Studium hatte er die

ging gut und nach Wunsch; das eheliche und häusliche Glück und seine stillen, erquickenden Freuden machten erträglicher

Aesthetik, über die Philosophie hatte er das Christenthum nicht vergessen. Er faßte dasselbe auf in seinen tiefsten Gründen und schätzte es um seiner Mysterien willen noch höher, da er sie in der ihn umgebenden Natur fand. „Jeder Kranke ist ein Tempel der Natur. Nahe dich ihm mit Ehrfurcht und entferne von dir Leichtsinn und Gewissenlosigkeit; dann wird sie gnädig auf dich blicken und ihr Geheimniß dir aufschließen," sagte er.

Mit einem Worte: er war ein seltner, vortrefflicher Mann, dessen Andenken in der Wissenschaft unsterblich ist und den, die ihn persönlich kannten, nicht vergessen werden. Die mit ihm verlebten Stunden, sein Vertrauen, zähle ich zu den besten Gütern meines Lebens und sein ernstes würdiges Bild ruhet tief in meinem Herzen.

Er starb nach vielen körperlichen Leiden sanft und ruhig 1836, und bald nach seinem Tode ließ ich in die Berliner Vossische Zeitung Nro. 203 folgenden Necrolog, oder vielmehr Charakteristik, einrücken:

„Es ist ein köstlich Ding, wenn ein berühmter Gelehrter, dessen wissenschaftliche Leistungen allgemein anerkannt sind, zugleich ein edler Mensch ist, und Beides sich wechselseitig unterstützt und trägt, so daß es sich zur persönlichen Würdigkeit, zur Einheit und Identität verschmilzt. Bekanntlich ist dieß nicht immer der Fall, vielmehr erscheinen manche gelehrte Männer nach dem umgekehrten Gesetze der Perspective in der Entfernung theoretisch groß und in der Nähe, bei persönlicher Bekanntschaft, als Menschen praktisch klein. Bei unserm nun selig vollendeten Hufeland stand jenes und dieses in vollkommener Harmonie und so groß er als Arzt war, so ausgezeichnet und liebenswürdig war er als Mensch. Man kann ihn im vollen Sinne des Wortes einen ehrwürdigen Mann nennen. Der erste Eindruck, den er machte, war der einer gewissen Feierlichkeit; die aber nichts Beengendes hatte und mit der Achtung zugleich Vertrauen einflößte. Man fühlte in seiner Nähe das Einnehmende seines Geistes; in Allem, was er sprach, lag

die dunkeln Stürme, die den Thron umhüllten. Der König, wenngleich ernſt und nachdenkend, doch nie mürriſch

---

Wahrheit, Tiefe und Vielſeitigkeit, und wer im Einklange mit ihm ſtand, war bald mit ihm im Zuge einer intereſſanten Unterredung. Für das gewöhnliche Gerede über Tagesgeſchichten ſchien er kein Organ zu haben, und wenn er hineingezogen wurde, wußte er bald auch dieſem eine beſſere Stimmung und Richtung zu geben. Sein phyſiologiſches und pſychologiſches Studium der menſchlichen Natur, ſeine vertraute Bekanntſchaft mit ihren Kräften und Geſetzen, fand ſtets und richtig im Allgemeinen das individuell Eigenthümliche, und in klarer Auffaſſung durchſchaute er mit ſeltener Schärfe den äußeren und inneren Menſchen. Durch ernſtes, anhaltendes Forſchen und einen rein ſittlichen Lebenswandel war er zu der Höhe und Reife gekommen, die in edler Einfalt ſich kund thut, und den Wahlſpruch des berühmten Arztes Börhave: **simplex signum veri** (das Einfache iſt das Zeichen und das Siegel des Wahren) war der ſeinige. Darum beſaß er eine heitere Mäßigung, die nichts übertreibt, immer Maß hält und parteilos und ruhig abwiegt, und wenn er in ſeiner Anſicht der Wiſſenſchaft Gegner fand, ſo hatte er in ſeinem Leben doch keine Feinde, und auch jene ließen ihm ſtets Gerechtigkeit widerfahren, ſo daß es nicht viel Gelehrte giebt, die einer ſo allgemeinen und ungetheilten Achtung ſich erfreuen, als er ſie genoß. Die imponirende Gravität ſeiner Perſönlichkeit wich ſchnell ſeiner Offenheit und Harmloſigkeit und ſein reiches Gemüth ergoß ſich in den lehrreichſten und angenehmſten Mittheilungen. Wo er ſich in ſeinem Elemente fühlte, bewegte er ſich leicht, frei und heiter, und er verſchmähte es nicht, ſeine gedankenreiche Unterhaltung mit ſinnreichen Erzählungen und witzigen Allegorien zu würzen. Eine heitere Ruhe und höherer Friede erfüllte ſein ganzes Weſen und große Beſonnenheit lag in Allem, was er ſagte und that. Ein gehaltener Ernſt war in ihm das Vorherrſchende; aber ebenſo groß war ſeine Milde, und dieſe um ſo anziehender, je tiefer ſie aus ſeinem Herzen kam, ſo daß ſie nicht wechſelndes Gefühl, ſondern reine Menſchenliebe, der

und Gottverlaſſen, blieb offen und empfänglich für alles Gute und Milde, was Er in Seinem Hafen, Seinem Hauſe,

---

Grundzug ſeines Charakters war. Darum war der Eindruck, den er namentlich auf Kranke machte, belebend und ſtärkend, und das große Glück, welches er vorzüglich in den mittlern Jahren ſeiner praktiſchen Wirkſamkeit am Krankenbette hatte, lag vorzüglich auch in der ſanften Gewalt, die er über Alle übte, die ſich ihm anvertrauten. Unzählige Fälle laſſen ſich namhaft machen, wo Leidende durch das volle hingebende Vertrauen, was ſie bald zu ihm faßten, belebt und geſtärket wurden und dann ſchneller zur Geneſung gelangten. Seine Zuſprache hatte etwas ungemein Zartes, Erweckendes und Wohlthuendes, und der Blick ſeines ſeelenvollen, oft ſchwermüthigen Auges drang tief in's Herz. Seine herrſchende Gemüthsſtimmung hatte, wie man es bei allen wahrhaft großen Menſchen findet, eine ſanfte Beimiſchung von Wehmuth; man fühlte ſich zu dem Manne hingezogen und ahnte bald ſeine höhere Natur. Sein ganzes Sein und Weſen athmete etwas Ungewöhnliches, dem ein Siegel des Ueberſinnlichen aufgedrückt war. Im Umgange mit ihm fühlte man ſich gehoben, angeregt, erquickt und weiter gefördert. Was man an ihm wahrgenommen, was man geiſtig von ihm empfangen hatte, ließ tiefe Verehrung und das Verlangen zurück, bald wieder in ſeine Nähe zu kommen. Seiner Vorzüge und ſeines Uebergewichtes war er ſich ſelbſt nicht bewußt, ſo einfach, kunſtlos und rein, man kann ſagen kindlich, war ſein Gemüth. Je mehr Verdienſt und Glück ihn hob, je mehr ſein Anſehn ſtieg, deſto anſpruchloſer und demüthiger wurde er. Bei der glänzenden Feier ſeines 50jährigen Dienſtjubiläums war er wie Einer, der alle empfangenen Beweiſe der Verehrung und Liebe nicht auf ſich anwenden dürfe, meinend, es ſei dabei nicht von ihm ſelbſt, ſondern von einem Andern die Rede. „Ich muß mich beſinnen und fragen," hörte man ihn ſagen, „ob ich der bin, dem Alles gilt," und nichts Schöneres kann man leſen, als den Dank, den er nachher in ungeſchminkter Demuth öffentlich ausſprach. „Ich," heißt es darin, „beuge heute meine Knie vor dem Alliebenden, der mich

fand und überraſchte Seine Gemahlinn, die holdſelige Mutter, mit dem Wunſche, „daß die neugeborene Tochter auch

---

würdigte, ein halbes Jahrhundert hindurch faſt ununterbrochen thätig zu ſein, der mir Kraft und Geſundheit dazu ſchenkte, der mich in die dazu gehörige äußere Lage ſetzte, und deſſen Gnade allein meinem Worte und Wirken den wahren Segen und das Gedeihen verlieh. Ihm allein gebührt das Verdienſt und die Ehre. Auch dafür ſei ihm Dank und Preis gebracht, daß er mir ſeit 32 Jahren einen König und Herrn gab, der mir zum Segen ward, ſo wie er ſeinem ganzen Volke iſt, und der mir ein ruhiges, ſorgenfreies und friedliches Alter ſchenkte.“ Daß Hufeland's feſter und milder Charakter und die Reife ſeiner edlen Natur ihre Wurzeln und Lebenskräfte in echt chriſtlicher Religiöſität hatte, wiſſen Alle, die ihn perſönlich kannten. Die heilige Schrift lag fortwährend neben ihm, ſie war ſein tägliches Erbauungsbuch und er verehrte ſie in tiefer Ueberzeugung als eine göttliche Offenbarung. Wahre Pietät war die Grundlage ſeiner wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung, und das höhere Gepräge, welches alle ſeine Leiſtungen charakteriſirte, hatte hier ſeinen Urſprung. Gleich ſeinen großen Vorgängern Börhave und Haller, war der lebendige Glaube an den Erlöſer der Welt, wie ſeine Hoffnung im Tode, ſo ſein Leitſtern im Leben. In dieſer feſten Richtung auf das Ewige errang er eine ſtille, vollendete Größe, wie ſie nur Wenigen beſchieden iſt. Er iſt einer der merkwürdigſten Männer unſeres Jahrhunderts, und ſein Name iſt der Geſchichte zur Unſterblichkeit übergeben. In ſeinem Tode hat die Welt einen der erſten Aerzte und einen der edelſten, beſten Menſchen verloren. Die ihm näher ſtanden, beweinen ſeinen Verluſt und ſegnen ſein Andenken. **Quidquid in Eo amavimus, quidquid mirati sumus, manet in animis hominum, in eternitate temporum, fama rerum.** (Was wir in ihm geliebt, was wir an ihm bewundert haben, lebet fort in den Gemüthern der Menſchen und bleibet in öffentlicher Anerkenntniß von Geſchlecht zu Geſchlecht). Man ſehe die vortreffliche, gehaltreiche Schrift: „Dr. Hufeland's Leben und Wirken, von dem Königlichen Ge-

Luiſe heißen möchte.“ In ſolcher Auswahl lag eine Zartheit, Liebe und Achtung, welche die Königinn tief fühlte und anerkannte. Ihren hohen Werth hatte Er in der Noth, die Sie redlich und ganz mit Ihm theilte, erſt kennen und ſchätzen gelernt. Er wußte, was Er an Ihr hatte, und Ihr und Ihrer Liebenswürdigkeit verdankte Er die ſanfte Aufheiterung, die Er in Ihrem Umgange auch in trüben Stunden fand. Ganz nach Seinen Geſchmack hatte Sie zur Zeit des Unglücks, um ſich daſſelbe aus dem Sinn zu ſchlagen, nicht in zerſtreuenden Feſten und Luſtbarkeiten, ſondern in Zurückgezogenheit und Einſchränkung, durch ein weiſes, chriſtliches Schicken in die böſe Zeit, ſich noch mehr Seine Achtung und Liebe erworben.

Wie konnte Er dieſe ſympathetiſche Einheit, dieſe feſte Anhänglichkeit treffender und wahrer an den Tag legen, als wenn er der hinzugekommenen Tochter den theuren Namen der verehrten und geliebten Luiſe gab! Es war damit ein unvergängliches Denkmal der Liebe und Treue, zur Zeit großer Drangſal in der Königlichen Familie, in Ihrer und des Vaterlandes Geſchichte geſtiftet und über Beide war ein Hoffnungsſtern aufgegangen. Auch für das Vaterland; denn der König bewies bei dieſer feierlichen Veranlaſſung, daß Er wohl wiſſe, wie die wahre Kraft und Stärke nicht in

---

heimrath Dr. Auguſtin, Potsdam 1837 bei Riegel.“ Hufeland ſchätzte und liebte ſeinen Collegen Auguſtin ſchon längſt, durch vereinte wiſſenſchaftliche Beſtrebungen mit ihm innig verbunden. Am Krankenbette eines Gemeindegliedes hörte der Referent ihn ſagen: Nichts Angemeſſeneres und Beſſeres kann ich verordnen, als Auguſtin; wo Er iſt, bin ich nicht nöthig.

einzelnen bevorzugten Ständen, sondern in der aller Volksklassen bestehe, und daß das Wohl des Ganzen nur allein aus der Zufriedenheit und Eintracht von selbst hervorgehe. Er ließ zu dem Ende zu Pathen alle Stände Ostpreußens einladen; Grafen und Edelleute, Bürger und Bauern erschienen durch ihre Repräsentanten. — Die heilige Handlung der Taufe wurde den 28sten Februar 1808 im Königlichen Schlosse zu Königsberg durch den Oberhofprediger Weil verrichtet. Die Vertreter waren in gleicher Anzahl aus der Mitte des Volkes gewählt, und mit diesem schloß der Landesherr einen neuen Bund der Treue und Liebe und knüpfte dieselben fest durch die zartesten Bande an ein Kind, das unter den unglücklichsten Umständen geboren war. Die Hoffnung, daß bessere kommen würden, schwebte wie ein Morgenstern über der heiligen Scene und alle Herzen durchdrang eine Liebe und ein Kummer. Die Seufzer und Gebete, die aufstiegen, theilten die Wolken und trugen die künftige Gewährung, wenngleich man nicht begriff, woher sie kommen sollte, in dem inneren Frieden, der die Seelen erquickt, und der höher ist, als alle Vernunft. Die Königinn, auf einem Ruhebette, wohnte mit voller andächtiger Seele der frommen Weihe bei, und Alle waren, wenngleich von der damaligen unglücklichen Zeit niedergedrückt, doch gehoben und gestärkt.

Eine ähnliche fromme Feier fand bei der Taufe des Prinzen statt, dem man den in der Geschichte des Königlichen Hauses theuren Namen Albrecht gab. *) So sah die Köni-

*) Der Ahnherr Albrecht, bedeutungsvoll in der Geschichte Achilles und Ulisses genannt, war geboren den 24sten November 1414 zu Tangermünde, und starb 72 Jahre alt zu Frankfurt a. M.,

ginn den Kreis Ihrer Königlichen Kinder erweitert, und war in der Fürsorge und reinen Liebe für sie um so glücklicher, je zarter, freundlicher und aufmerksamer Sie der König, glückselig in Ihrem Besitze, behandelte. Alles, was Ihr unangenehm sein konnte, wußte Er von Ihr abzuhalten: Er verschwieg Ihr Vieles, was die öffentliche Calamität vermehrte. Er hatte zu dem Ende Ihre nächste Umgebung sorgfältig instruirt, und sie beobachtete seinen Willen mit großer Vorsicht, da Ihm nichts wichtiger war, als die Ruhe und Zufriedenheit der durch freundliche Herzensgüte Alles gewin-

---

während des Reichs- und Wahltages den 11ten März 1486; begraben zu Heilbronn. Er war ein Herr voll hoher Einsicht, von redlichem Charakter, schön, stark und groß. Ihn beseelte militairischer Muth und er vermochte Alles auch über seine Armee, wegen seiner hinreißenden Beredsamkeit, weßhalb er auch „der Deutsche Cicero" genannt wurde. Er war in der Religion ein klarer und hellsehender Herr; von Herzen fromm, ein guter katholischer Christ, aber keinesweges ein Römischer. Er war fern von aller Intoleranz und wollte nicht gegen die Hussiten Krieg führen, weßhalb der Pabst Pius II. ihn in den Bann that, von welchem er erst nach vier Jahren 1471 befreiet wurde. Die Hierarchie war ihm zuwider, und er wollte, daß die Geistlichen sich nicht mehr anmaßten, als ihnen von Christus und den Aposteln gestattet worden; sie sollten lehren, aber nicht herrschen. „Aber sie wollen," sagte er, „das weltliche Schwerdt zu dem geistlichen." Sein Gewissen mochte er nicht beherrschen lassen und er folgte, seine eigenen Wege gehend, seiner geprüften Ueberzeugung. Er war Generallissimus der Reichsarmee wider die Türken, die er, wie später Luther, als Feinde des Christenthums ansah. Er war zweimal verheirathet, zum Erstenmal mit Margarethe, Markgraf Jacobs zu Baden Prinzessinn Tochter; zum Zweitenmal 1458 mit Anna, Churfürst Friedrich II. zu Sachsen Prinzessinn Tochter. Er war glücklich in der Wahl und lebte in einer zufriedenen Ehe.

nenden Königinn. Ganz vorzügliche Dienſte leiſtete mit weiblichem Tacte die Wittwe Madame Bock. Dieſer würdigen, chriſtlichen und gebildeten Frau war die erſte, vorzüglich die phyſiſche Erziehung der Prinzeſſinn Luiſe übergeben. Mit gottesfürchtiger Aufmerkſamkeit wachte ſie über das Wohlſein des Königlichen Kindes und ihr frommer durch die heilige Schrift genährter Sinn wirkte wohlthätig auf die ihrer Obhut Empfohlene und die ganze Umgebung. Dieß Verdienſt iſt anerkannt und ſelbſt von dem Neide, der ſonſt Alles, auch das Beſte, benagt und verunreiniget, nie in Abrede geſtellt. Niemand ſchätzte dieß höher und belohnte es Königlicher, als der treue und gerechte König. Mit Vergnügen ſah der Königliche Herr, daß Seine Tochter Luiſe ihrer erſten Wärterinn und Wohlthäterinn mit unverſtellter Dankbarkeit ergeben und an ſie gefeſſelt war. Was ſie ihr geweſen und geleiſtet hatte, wurde nie, auch ſpäter von Ihm nicht vergeſſen. Er würdigte ſie eines vorzüglichen Vertrauens, und die edle Frau wußte ſich daſſelbe zu erhalten durch Demuth und Beſcheidenheit. Sie hatte und behielt das Recht und den Vorzug, wie zur Königlichen Familie zu gehören und in und mit derſelben zu leben. Sie wohnte der Privat-Andacht derſelben bei; blieb auch ſpäterhin im Königlichen Schloſſe, ſpeiſ'te aus der Küche, wurde von Königlicher Dienerſchaft bedient, und erfreute ſich im ehrenvollen Alter einer ſorgenfreien Lage. Jedermann ehrt und liebt die würdige Frau, als eine theure Reliquie aus der Zeit Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königinn Luiſe. Des jetzt regierenden Königs Majeſtät Friedrich Wilhelm IV. ſetzt dieſe Königliche Gunſt und Fürſorge fort und erhält ihr, mit der ganzen Königlichen Familie, beſonders der Prinzeſſinn der Niederlande, Luiſe, dieſe Theilnahme.

Möchten alle Eltern und Kinder, nach Maßgabe der verliehenen Kraft, die ihnen von gewiſſenhaften Wärterinnen und treuen Lehrern erwieſenen Wohlthaten in dankbarem Andenken behalten! Leider werden ſie oft vergeſſen, und die Beiſpiele ſind nicht ſelten, daß diejenigen, die ihre Kräfte und Zeit denen, die ſpäterhin im Wohlſtande leben, in der Jugend widmeten, in ihrem hohen Alter mit Nahrungsſorgen kämpfen und kummervoll in nicht mehr geachteter Verborgenheit dem Tode entgegen ſeufzen. Ach, der Tod hat Vieles, beſonders ſolchen ſchnöden Undank, zu vergüten, um die Disharmonie des Lebens wieder in das Gleichgewicht zu bringen.

Wenngleich die Königinn, als Gemahlinn des beſten Ehemanns und als Mutter gut gerathener, talentvoller und geſunder Kinder, in ihrer nächſten Umgebung ſich glücklich fühlte, ſo konnte Sie doch das Unglück und die Schmach der Zeit nicht vergeſſen. Sie war allſeitig gebildet und Ihr reifer Verſtand begriff die böſe Zeit, ihre Tendenzen und verwickelten Verhältniſſe. Dabei ſah Sie in vielen Unglücksfällen die gerechte Nemeſis. Sie fühlte ſich als Königinn von Preußen, Sie kannte deſſen Geſchichte, ſeinen ehrenvollen Ruhm, und fühlte ſeinen Sturz und ſeinen Schmerz um ſo tiefer, je höher es in der öffentlichen Meinung bis dahin geſtanden. Verrathen, geſchlagen, überwunden und zurückgedrängt bis zur Grenze, hatte Sie oft dunkle, kummervolle Stunden, deren Wehen und Schmerzen Sie tief empfand, mehr als Sie ſagen und ausſprechen konnte und mochte. Daß es ſo bei Ihr war und alſo in Ihrem Innern ſich gramvoll drängte, erhöhet Ihren Werth. Wäre es anders bei Ihr geweſen, hätte Sie leichtſinnig vergeſſen können die Zeit und

ihre Forderungen, vergeſſen können die Leiden und Drangſale eines überwundenen, geſchlagenen und doch treuen Volkes; hätte Sie in den Genüſſen und Zerſtreuungen eines frivolen Hofes Troſt, Aufheiterung und Vergeſſenheit geſucht und gefunden: ſo würde Sie und Ihr Name in den Annalen der Geſchichte, gleich andern hochgeſtellten Perſonen, in dem heimſuchenden Unglück auf einer gewöhnlichen, niedrigen Stufe ſtehen, und die rechtrichtende Nachwelt würde ſich unwillig, mit gerechtem Unwillen, von Ihrem Bilde, wenn auch immer phyſiſch ſchön, abwenden. Aber ſo iſt und war Sie nicht; Sie fühlte das Verhängnißvolle in ſeiner ganzen Schwere, aber Sie trug es mit Demuth und Ergebung, mit Würde und der tröſtenden Hoffnung: es werde unter Gottes Leitung, den Sie von Herzen liebte, zum Beſten dienen. Eben darin, daß der letzte Zweck der geſchickten Heimſuchung an Ihr erreicht war, ſo daß Sie auf der einen Seite ernſt und in ſich gekehrt war, und auf der andern ruhig, menſchenfreundlich und liebenswürdig blieb, erſcheint und iſt Sie wahrhaft groß, würdig, und chriſtlich. Glücklicherweiſe ſind die Briefe, in welchen Sie ſich in dieſer Zeit ausſpricht, zu der Geſchichte gekommen, und in ihre Annalen aufgenommen, werden ſie das lehrreiche und anziehende Bild der Königinn treu und wahr erhalten. *) Es ſind, ohne daß Sie den Gedanken hatte, daß ſie jemals bekannt werden könnten, offene und redliche Herzensergüſſe, gerichtet größtentheils an einen hochverehrten und innig geliebten Vater, den damals regierenden Herzog von Mecklenburg-Strelitz,

*) Referent hat ſie aus einer authentiſchen Quelle und er ſtattet für deren gütige Mittheilung auch hier ſeinen innigſten Dank ab.

denen man es gleich anfühlt, daß sie aus dem Innern, das Nichts scheinen will, sondern sich hingiebt, wie es ist, kunstlos fließen. Einfach und wahr, versetzen sie in die damalige Zeit und ihre schweren Leiden und lassen einen tiefen Blick thun in das Gewebe derselben. Der König und die Königinn standen mitten in ihnen; und doch über ihnen. Sein und Ihr Geist erhielten sich frei in richtiger Beurtheilung, und wie es auch von außen drängte und stürmte, Nichts, kein Unglück, wie groß es auch war, konnte den Frieden des Innern trüben und die gefaßte christliche Glaubensstimmung unwirksam machen. Immer, wenngleich oft verdunkelt, brach sie, gleich der Sonne aus vorüberziehenden dunklen Gewitterwolken, mit ihrem erleuchtenden und erwärmenden Lichte wieder hervor und bezeichnet einen rein-menschlichen und darum einen wahrhaft göttlichen Charakter, der seine Lebenskräfte aus dem Ewigen und Unvergänglichen schöpft.

„Geliebter Vater!“ schrieb Sie, „die Abreise des General Blücher giebt mir Gottlob ein Mal eine sichere Gelegenheit, offenherzig und ohne Rückhalt mit Ihnen zu reden. Gott, wie lange entbehrte ich dieses Glück und wie oft habe ich an Sie gedacht, wie Vieles Ihnen zu sagen! Die Sendung des vortrefflichen Blücher nach Pommern, der Patriotismus, der jetzt in jeder Brust sich regt, Alles belebt mit neuen Hoffnungen. Ja, bester Vater, ich bin es überzeugt, es wird noch ein Mal (wann? wissen wir freilich nicht) Alles gut werden, und wir werden uns glücklich wiedersehen. Die Belagerung von Danzig geht gut; die Einwohner benehmen sich außerordentlich: sie erleichtern den Soldaten die großen Beschwerden, indem sie ihnen Fleisch und Wein in

Ueberfluß reichen; sie wollen von keiner Uebergabe hören, sie wollen lieber unter Schutt und Trümmern begraben werden, als untreu an dem Könige handeln; eben so halten sich Kolberg und Graudenz. Wäre es mit allen Festungen so gewesen! *) — Doch genug von den vergangenen Uebeln; wenden wir unsere Blicke zu Gott, zu ihm, der uns nie verläßt, wenn wir ihn nicht verlassen und mit unserm Herzen nicht von ihm weichen. — Der König ist mit dem Kaiser Alexander bei der Armee. Er bleibt bei derselben, so lange der Kaiser bleibt. Diese herrliche Einigkeit, durch unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglück begründet, giebt die schönste Hoffnung zur Ausdauer; durch Beharrlichkeit wird man siegen, früh oder spät, davon bin ich überzeugt. In dieser Ueberzeugung blicke ich zu Gott getrost in eine bessere Zukunft und bin und bleibe, bester Vater, Ihre dankbare und gehorsame Tochter

Luise."

„Mit der innigsten Rührung und unter Thränen der dankbarsten Zärtlichkeit habe ich Ihren letzten Brief gelesen. Wie soll ich Ihnen würdig danken, bester, zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeschreiblichen Vatergüte. Welcher Trost ist dieß für mich, und welche Stärkung! Wenn man so geliebt wird, kann man nicht ganz unglücklich sein. Es ist wieder aufs Neue ein ungeheueres Ungemach über uns gekommen und wir ste-

*) Daß die Königinn über eine scandalöse, unerhörte Sache, die mit blutendem Griffel in die Geschichte eingegraben steht, und damals, als neu, viel besprochen wurde, mit Schonung hinweg geht, beweist einen ächt weiblichen Charakter.

hen auf dem Punkte, das Königreich zu verlaſſen. Bedenken Sie, wie mir dabei iſt; doch bitte ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht. Glauben Sie ja nicht, daß Zweifel und Kleinmuth mein Haupt beugen. Zwei Hauptgründe habe ich, die mich über Alles erheben; der erſte iſt der Gedanke: wir ſind kein Spiel des blinden Zufalls, ſondern wir ſtehen in Gottes Hand und die Vorſehung leitet uns, wenngleich durch Finſterniß, doch am Ende zum Licht, denn ſein ganzes Weſen iſt Licht; der zweite: wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewieſen, der Welt hat er es bewieſen, daß Er nicht Schande will, ſondern Ehre, und Er iſt beſſer, als ſein Schickſal. Preußen will nicht freiwillig Sclavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, als Er gehandelt hat. Er, der die Wahrheit und Treue ſelbſt iſt, konnte ſeinem Charakter nicht ungetreu und an ſeinem Volke nicht zum Verräther werden. Wie dieſes mitten im Unglück ſtärkt und hebt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchdringt. Doch zur Sache. Durch die unglückliche Schlacht bei Friedland kam Königsberg in Franzöſiſche Hände. Wir ſind vom Feinde gedrängt und wenn die Gefahr nur etwas näher rückt, ſo bin ich in die Nothwendigkeit verſetzt, mit meinen Kindern Memel zu verlaſſen. Der König wird ſich wieder mit dem Kaiſer vereinigen. Ich gehe, ſobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga; Gott wird mir helfen, den Augenblick zu beſtehen, wo ich über die Grenze des Reiches muß. Da wird es Kraft erfordern; aber ich richte meinen Blick gen Himmel, von wo alles Gute und alles Böſe kommt, und mein feſter Glaube iſt, Gott ſchickt nicht mehr, und legt nicht mehr auf, als wir tragen können. Noch einmal, beſter Vater, wir gehen unter mit Ehren, ge-

achtet von Nationen, und werden ewig Freunde haben, weil wir sie verdienen. Wie beruhigend dieser Gedanke ist, läßt sich nicht sagen. Ich ertrage Alles mit einer solchen Ruhe und Gelassenheit, die nur der innere Frieden des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deßwegen sein Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können, und daß Mancher, mit einer glänzenden Krone geschmückt und vom Glück umgeben, nicht so froh ist, als wir, mein Mann, unsere gesunden Kinder und ich, es sind. Gott schenke allen guten Menschen den Frieden der Brust, und noch immer wird auch der Unglücklichste Ursachen und verborgene stille Quellen der Freude haben. Noch eins zu Ihrem Troste: daß nie etwas von unserer Seite geschehen wird, das nicht mit der strengsten Ehre verträglich ist, und was nicht mit dem Ganzen gehet. Denken Sie nicht an einzelne Erbärmlichkeiten. Der König steht mitten im Unglück ehrwürdig und charaktergroß da. Das wird auch Sie trösten; das weiß ich, so wie Alle, die mir angehören. Ich bin auf ewig Ihre treue, gehorsame, Sie innig liebende Tochter, und, Gottlob, daß ich es sagen kann, da Ihre Gnade mich dazu berechtigt, Ihre Freundinn

Luise."

„Noch immer sind meine Briefe hier, weil nicht nur Wind, sondern Stürme alles Auslaufen der Schiffe unmöglich machten. Nun schick ich Ihnen einen sichern Menschen, und fahre fort, Ihnen Nachrichten mitzutheilen. Die Armee ist genöthigt gewesen, sich immer mehr und mehr zurückzuziehen und ist von Russischer Seite ein Waffenstillstand auf vier Wochen abgeschlossen worden. Oftmals klärt sich der Himmel auf, wenn man trübes Wetter vermuthet; es

kann auch hier sein. Niemand wünscht es so wie ich; doch Wünsche sind nur Wünsche und noch keine feste Basen. Also Alles von Dir — dort oben, du nie wankende Güte! Mein Glaube soll nicht aufhören; aber hoffen kann ich nicht mehr. Ich berufe mich auf meinen Brief, er ist mir aus der Seele geschrieben, Sie kennen mich ganz, wenn Sie ihn gelesen haben, bester Vater! Auf dem Wege des Rechtes leben, sterben, und wenn es sein muß, Brod und Salz essen, das ist unser fester Vorsatz. Nie werde ich ganz unglücklich sein; nur hoffen kann ich nicht mehr. Wer so von seinem Himmel herunter gestürzt, der kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute — o! kein Mensch kann es dankbarer empfinden, als ich es empfinden werde — aber erwarten thu ich nichts mehr. Kommt noch größeres Unglück, so wird es mich auf Augenblicke in Verwunderung setzen; aber beugen kann es mich nie, sobald es nicht verdient ist. Nur Unrecht unserer Seits würde mich zu Grabe bringen; doch dahin kommen wir nicht, denn ich fühle es mit edlem Bewußtsein, wir stehen bei Gott hoch. Sehen Sie, bester Vater, so kann der Feind der Menschen nichts über mich vermögen. Der König bleibt mit dem Kaiser vereint. Seit gestern sind sie in Tauroggen, nur einige Meilen von Tilsit, wo der Französische Kaiser ist. Ich bin zu Ihren Füßen ganz die Ihrige

Luise."

Einige Zeit später schrieb Sie:

„Bester Vater!

Mit uns ist es aus, wenn auch nicht für immer, doch für jetzt. Für mein Leben hoffe ich nichts mehr. Ich habe mich ergeben und in dieser Ergebung, in dieser Fügung des

Himmels bin ich jetzt ruhig, und in solcher Ruhe, wenn auch nicht irdisch glücklich, doch, was mehr sagen will, geistig glückselig. Es wird mir immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat, und in sich selbst als abgestorben zusammen stürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeern Friedrich des Großen, der, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deßhalb überflügelt sie uns. — Das siehet Niemand klarer ein, als der König. Noch eben hatte ich mit Ihm darüber eine lange Unterredung und Er sagte in sich gekehrt wiederholentlich: das muß auch bei uns anders werden. Auch das Beste und Ueberlegteste mißlingt und der Französische Kaiser ist wenigstens schlauer und listiger. Wenn die Russen und die Preußen tapfer wie die Löwen gefochten haben, müssen wir, wenn auch nicht besiegt, doch das Feld räumen, und der Feind bleibt im Vortheil. Von ihm können wir Vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er gethan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben. Gewiß wird es besser werden; das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deßhalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzenden Thron ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist politisch, das heißt klug, und er rich-

tet ſich nicht nach ewigen Geſetzen, ſondern nach Umſtänden, wie ſie nun eben ſind. Dabei befleckt er ſeine Regierung mit vielen Ungerechtigkeiten. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menſchen. Er und ſein ungemeſſener Ehrgeiz meint nur ſich ſelbſt und ſein perſönliches Intereſſe. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. Er iſt von ſeinem Glück geblendet und er meint Alles zu vermögen. Dabei iſt er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube feſt an Gott, alſo auch an eine ſittliche Weltordnung. Dieſe ſehe ich in der Herrſchaft der Gewalt nicht; deßhalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böſe Zeit eine beſſere folgen wird. Dieſe hoffen, wünſchen und erwarten alle beſſere Menſchen und durch die Lobredner der jetzigen und ihres großen Helden darf man ſich nicht irre machen laſſen. Ganz unverkennbar iſt Alles, was geſchehen iſt und was geſchieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben ſoll, ſondern nur die Bahnung des Weges zu einem beſſeren Ziele hin. Dieſes Ziel ſcheint aber in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrſcheinlich nicht erreicht ſehen, und darüber hinſterben. Wie Gott will; Alles, wie Er will. Aber ich finde Troſt, Kraft und Muth und Heiterkeit in dieſer Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Iſt doch Alles in der Welt nur Uebergang! Wir müſſen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und beſſer werden. — Hier, lieber Vater! haben Sie mein politiſches Glaubensbekenntniß, ſo gut ich, als eine Frau, es formen und zuſammenſetzen kann. Mag es ſeine Lücken haben, ich befinde mich wohl dabei; entſchuldigen Sie aber, daß ich Sie damit behellige. Sie ſehen wenigſtens daraus, daß Sie auch im Unglück eine

fromme, ergebene Tochter haben, und daß die Grundsätze chriſtlicher Gottesfurcht, die ich Ihren Belehrungen und Ihrem frommen Beiſpiele verdanke, ihre Früchte getragen haben, und tragen werden, ſo lange Odem in mir iſt.

Gern werden Sie, lieber Vater, hören, daß das Unglück, welches uns getroffen, in unſer eheliches und häusliches Leben nicht eingedrungen iſt; vielmehr daſſelbe befeſtigt und uns noch werther gemacht hat. Der König, der beſte Menſch, iſt gütiger und liebevoller, wie je. Oft glaube ich in Ihm den Liebhaber, den Bräutigam zu ſehen. Mehr in Handlungen, wie Er iſt, als in Worten, erſehe ich die Aufmerkſamkeit, die Er in allen Stücken für mich hat, und noch geſtern ſagte Er ſchlicht und einfach, mit ſeinen treuen Augen mich anſehend, zu mir: „Du, liebe Luiſe! biſt mir im Unglück noch werther und lieber geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an Dir habe. Mag es draußen ſtürmen, — wenn es in unſerer Ehe nur gut Wetter iſt und bleibt. Weil ich Dich ſo lieb habe, habe ich unſer jüngſt geborenes Töchterchen Luiſe genannt. Möge es ſeine Luiſe werden.“ Bis zu Thränen rührte mich dieſe Güte. Es iſt mein Stolz, meine Freude und mein Glück, die Liebe und Zufriedenheit des beſten Mannes zu beſitzen, und weil ich Ihn von Herzen wieder liebe und wir ſo miteinander Eins ſind, daß der Wille des Einen auch der Wille des Andern iſt, wird es mir leicht, dieß glückliche Einverſtändniß, welches mit den Jahren inniger geworden iſt, zu erhalten. Mit einem Worte, Er gefällt mir in allen Stücken und ich gefalle Ihm, und uns iſt am wohlſten, wenn wir zuſammen ſind. Verzeihen Sie, lieber Vater! daß ich dieß mit einer gewiſſen Ruhmredigkeit ſage; es liegt darin der kunſtloſe Ausdruck meines Glückes, welches Keinem auf der

Welt wärmer am Herzen liegt, als Ihnen, beſter, zärtlicher Vater! Gegen andere Menſchen, auch das habe ich von dem Könige gelernt, mag ich davon nicht ſprechen; es iſt genug, daß wir es wiſſen.

Unſere Kinder ſind unſere Schätze und unſere Augen ruhen voll Zufriedenheit und Hoffnung auf ihnen. Der Kronprinz iſt voller Leben und Geiſt. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden. Er iſt wahr in allen ſeinen Empfindungen und Worten, und ſeine Lebhaftigkeit macht Verſtellung unmöglich. Er lernt mit vorzüglichem Erfolge Geſchichte und das Große und Gute zieht ſeinen idealiſchen Sinn an ſich. Für das Witzige hat er viel Empfänglichkeit und ſeine komiſchen, überraſchenden Einfälle unterhalten uns ſehr angenehm. Er hängt vorzüglich an der Mutter und er kann nicht reiner ſein als er iſt. Ich habe ihn ſehr lieb und ſpreche oft mit ihm davon, wie es ſein wird, wenn er einmal König iſt. Unſer Sohn Wilhelm, (erlauben Sie, ehrwürdiger Großvater, daß ich Ihre Enkel nach der Reihe Ihnen vorſtelle,) wird, wenn mich nicht Alles trügt, wie ſein Vater einfach, bieder und verſtändig. Auch in ſeinem Aeußeren hat er die meiſte Aehnlichkeit mit Ihm; nur wird er, glaube ich, nicht ſo ſchön. Sie ſehen, lieber Vater, ich bin noch in meinen Mann verliebt. Unſere Tochter Charlotte macht mir immer mehr Freude; ſie iſt zwar verſchloſſen und in ſich gekehrt, verbirgt aber, wie ihr Vater, hinter einer ſcheinbar kalten Hülle ein warmes, theilnehmendes Herz. Scheinbar gleichgültig geht ſie einher; hat aber viel Liebe und Theilnahme. Daher kommt es, daß ſie Etwas Vornehmes in ihrem Weſen hat. Erhält ſie Gott am Leben, ſo ahne ich für ſie eine glänzende Zukunft. Carl iſt gutmüthig, fröhlich, bieder und talent-

voll; körperlich entwickelt er ſich eben ſo gut, als geiſtig. Er hat oft naive Einfälle, die uns zum Lachen reizen. Er iſt heiter und witzig. Sein unaufhörliches Fragen ſetzt mich oft in Verlegenheit, weil ich es nicht beantworten kann und darf; doch zeigt es von Wißbegierde — zuweilen, wenn er ſchlau lächelt, auch von Neugierde. Er wird, ohne die Theilnahme an dem Wohl und Wehe Anderer zu verlieren, leicht und fröhlich durch's Leben gehen. — Unſere Tochter Alexandrine iſt, wie Mädchen ihres Alters und Naturells ſind, anſchmiegend und kindlich. Sie zeigt eine richtige Auffaſſungsgabe, viel Verſtand, eine lebhafte Einbildungskraft, und kann oft herzlich lachen. Für das Komiſche hat ſie viel Sinn und Empfänglichkeit. Sie hat Anlage zum Satyriſchen und ſiehet dabei ernſthaft aus, doch ſchadet das ihrer Gemüthlichkeit nicht. Von der kleinen Luiſe läßt ſich noch nichts ſagen. Sie hat das Profil ihres redlichen Vaters und die Augen des Königs, nur etwas heller. Sie heißt Luiſe; möge ſie ihrer Ahnfrau, der liebenswürdigen und frommen Luiſe von Oranien, der würdigen Gemahlinn des großen Churfürſten, ähnlich werden. Da habe ich Ihnen, geliebter Vater, meine ganze Gallerie*) vorgeführt. Sie werden ſagen: das iſt Mal eine in ihre Kinder verliebte Mutter, die an ihnen nur Gutes ſiehet, und für ihre Mängel und Fehler keine Augen hat. Und in Wahrheit, böſe Anlagen, die für die Zukunft beſorgt machen, finde ich an allen nicht. Sie haben, wie andere Menſchenkinder, auch ihre Unarten; aber dieſe verlieren ſich mit der Zeit, ſo wie

*) Der Prinz Albrecht, das jüngſte Kind, war damals, als die Königinn dieß ſchrieb, noch nicht geboren.

ſie verſtändiger werden. Umſtände und Verhältniſſe erziehen den Menſchen, und für unſere Kinder mag es gut ſein, daß ſie die ernſte Seite des Lebens ſchon in ihrer Jugend kennen lernen. Wären ſie im Schooße des Ueberfluſſes und der Bequemlichkeit groß geworden, ſo würden ſie meinen, das müſſe ſo ſein. Daß es aber anders kommen kann, ſehen ſie an dem ernſten Angeſicht ihres Vaters, und an der Wehmuth und an den öftern Thränen der Mutter. Beſonders wohlthätig iſt es dem Kronprinzen, daß er das Unglück ſchon als Jüngling kennen lernt; er wird das Glück, wenn, wie ich hoffe, künftig für ihn eine beſſere Zeit kommen wird, um ſo höher ſchätzen und um ſo ſorgfältiger bewahren. Meine Sorgfalt iſt meinen Kindern gewidmet für und für, und ich bitte Gott täglich in meinem ſie einſchließenden Gebete, daß er ſie ſegne und ſeinen guten Geiſt nicht von ihnen nehmen möge. Mit dem trefflichen Hufeland ſympathiſire ich auch in dieſen Stücken. Er ſorgt nicht bloß für das phyſiſche Wohl meiner Kinder, auch für das geiſtige derſelben iſt er bedacht; und der biedere, freimüthige Borowsky, den der König gern ſieht und lieb hat, ſtärkt darin. Erhält Gott ſie uns, ſo erhält er meine beſten Schätze, die Niemand mir entreißen kann. Es mag kommen, was da will, mit und in der Vereinigung mit unſern guten Kindern werden wir glückſelig ſein. Ich ſchreibe Ihnen dieß, geliebter Vater, damit Sie mit Beruhigung an uns denken. Ihrem freundlichen Andenken empfehle ich meinen Mann, auch unſere Kinder alle, die dem ehrwürdigen Großvater die Hände küſſen; und ich bin und bleibe, beſter Vater, Ihre dankbare Tochter

Luiſe."

Dieſer ſchöne, aus dem Herzen kunſtlos und wahr geflossene Brief der Königinn läßt einen tiefen Blick thun in Ihr Innerſtes. Wir ſehen, daß Mutterliebe in ihrer tiefen Kraft es war, was in Ihr lebte und wogte; und wenn ſie unglücklich war, in Hinſicht auf Weltereigniſſe, die Alles in ihrem tobenden Strudel mit fortriſſen, ſo war Sie doch die glücklichſte Ehefrau und Mutter. Dieſe Compenſation erhielt in Ihr eine Erhebung des Gemüthes, eine Ruhe der Seele, die Sie fähig machte, ſich aufrecht zu erhalten und Alles, was eingebrochen war, mit Faſſung und Würde zu ertragen. In dieſer Stimmung und Richtung vermochte Sie es, bei dem endlich eintretenden Frieden, deſſen Schmach unter dem Namen des „Tilſiter" bekannt iſt, den fürchterlichen Mann perſönlich zu ſehen und zu ſprechen, der ihn als Sieger dictirte, in deſſen damals Alles vermögender Hand die Macht lag. —

Er, der Kaiſer Napoleon Bonaparte, hatte dieß gewünſcht, theils um ſeinen Ehrgeiz und Stolz zu befriedigen, dann aber auch aus Neugierde, um die ſchönſte Frau, die gedemüthigte Königinn, von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Seine nächſte Umgebung, beſonders der ſchlaue Talleyrand, der die Empfänglichkeit ſeines Herrn für weibliche Schönheit und Reize kannte und fürchtete, *) hatte ſeine Zuſammenkunft mit der Königinn zu verhindern geſucht und legte allerlei Schwierigkeiten, um ſie zu verhüten, in den Weg. Sie kam aber doch zu Stande, weil der Kaiſer ſie wollte, und die Königinn war willig, ſich dieſe Demüthigung und Selbſtverleug-

*) Man ſehe die Nachrichten von ihm und über ihn.

nung gefallen zu laſſen. „Was mich das koſtet," ſchrieb Sie damals, „weiß mein Gott; denn wenn ich gleich den Mann nicht haſſe, ſo ſehe ich ihn doch als den an, der den König und ſein Land unglücklich gemacht. Seine Talente bewundere ich, aber ſeinen Charakter, der offenbar hinterliſtig und falſch iſt, kann ich nicht lieben. Höflich und artig gegen ihn zu ſein, wird mir ſchwer werden. Doch das Schwere wird einmal von mir gefordert. Opfer zu bringen, bin ich gewohnt." *) Vollkommen mit ſich einig, voll von der Würde, welches ein ruhiges Selbſtbewußtſein giebt, ging Sie mit der Unbefangenheit, die Ihr eigenthümlich unter allen, auch den traurigſten Verhältniſſen und ſchwerſten Aufgaben als Wahrheit des Charakters blieb, nach Tilſit, um den Kaiſer Napoleon zu ſehen und zu ſprechen.

Welche Contraſte! — vielleicht hat die Welt ſie nie ärger und ſchreiender geſehen. Er der Sieger, der König der Beſiegte, Sie und Ihr Haus. Er der Glückliche, Sie die Unglücklichen. Er der Ueberwinder, Sie die Gedemüthigten. Er mit Pracht, Stärke und Herrlichkeit umgeben, Sie auf die Grenze Ihres Reiches reducirt und ohnmächtig. Er in dem ſtolzen Gefühl ſeiner Alles vermögenden Stärke, Sie nach allen Anſtrengungen und Opfern klein und ohne Land und Leute. Er das Schickſal und die Verfügung in ſeiner Willkühr, Sie von ſeiner Gnade abhängig. Er ſtolz und gebieteriſch, Sie herabgedrückt und unglücklich. Die Geſchichte, beſonders die ältere, ſtellet uns Beiſpiele ähnlicher

*) So ſchrieb Sie damals in Ihr Tagebuch auf dem ominöſen Wege nach Tilſit.

Art, von der einen Seite des Uebermuthes im Glücke, von der anderen der tiefen Demüthigung und Widerwärtigkeit, vor Augen; aber die Zusammenkunft des siegreichen Französischen Kaisers Napoleon mit dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm III. und Seiner Gemahlinn Luise gehört zu den seltenen Weltbegebenheiten, wie man sie nicht weiter in dieser Art gesehen hat.

Um das Zwingende, die innere Disharmonie dieser unnatürlichen Zusammenkunft zu verstecken und zu befirnissen, ließ der reiche Kaiser die Königinn, sie äußerlich zu ehren, in einem prachtvollen achtspännigen Staatswagen unter einer zahlreichen und glänzenden Bedeckung von den Dragonern der Garde abholen. Der König, der die äußere Herrlichkeit nicht wollte, weil Er ihrer nicht bedurfte, *) war

*) Er fuhr in einem einfachen Wagen, auch nachher, wieder groß und reich, wenn Er nicht auf Reisen war, immer nur mit 2 Pferden, ohne Bedeckung, und mit einfach gekleideter, nur nöthiger Bedienung. Es lag in Seiner Natur, einfach zu sein und alles Unnöthige von sich zu thun. Wo zwei Pferde hinreichten, um schnell und sicher von einem Orte zum andern zu kommen, brauchte Er nie viere. Aufsehen machen und die Augen der großen Menge auf sich zu ziehen, liebte Er nicht und Sein Inneres gab sich kund und trat hervor in Allem, was Ihn umgab. Er war wahr in allen Stücken; nie konnte Er Etwas scheinen, was Er nicht war; vielmehr schien Er weniger, als Er war. Ein wahrer Deutscher Charakter. Das Wort „Equipage" ist Französischen Ursprungs; und es ist psychologisch lehrreich, daß ein Einspänner in dieser Sprache ein demi-fortune heißt. Einen Einspänner hält sich, wer nicht zwei Pferde halten kann. Bei einer Equipage ist von der fortune nicht mehr die Rede. — Das wahre Glück und die Zufriedenheit wohnet da, wo man nur das hat, was man eben braucht und genießt. Der Reichthum macht satt, und diese Sattheit, die nichts vermißt, macht unlustig. Zufällig nach

ernſt, voll innerer und äußerer Haltung; die Königinn voll Herz gewinnender Anmuth und Unbefangenheit. Dieſe verließ ſie auch in dem Augenblick nicht, der Alles in ſich vereinigte, was befangen und verlegen machen konnte. Befangen und verlegen war aber der mächtige Kaiſer, und überraſcht von der Würde des Königs und der Schönheit der Königinn, ſagte er viel Verbindliches und Schmeichelhaftes, wobei Er vorzüglich die Rede an Sie richtete. Sie, ohne darauf zu achten, nahm das Wort, — bedauerte, daß die Treppe des Hauſes, welches zu der Zuſammenkunft gewählt war, für ihn unbequem ſei, und erkundigte ſich nach ſeinem Befinden in dem ſchon nördlichen und unfreundlichen Clima. Nachdem er, die Gerte in der Hand hin und her bewegend, hierauf geantwortet, wandte er ſich zum Könige und ſagte: „Sire! Ich bewundere die Größe und Stärke Ihrer Seele bei ſo vielem und großem Unglück.“ Und der König antwortete wahr, ruhig und feſt: „Die Stärke und Ruhe der Seele giebt nur die Kraft eines guten Gewiſſens.“ Sei es nun, daß Napoleon durch dieſe

---

einander beſuchten mich ein reicher Graf, der mit Vieren fuhr, und ein unbemittelter Rector. Beide erzählten mir, daß ſie eine Reiſe nach dem Harze gemacht. Bei Jenem war von der Art und Weiſe nicht die Rede, es verſtand ſich von ſelbſt, daß ſie bequem war. Dieſer konnte in ſeiner Heiterkeit nicht aufhören, zu rühmen, wieviel Freude ihm, ſeiner Frau und ſeinen Kindern, der von ihm ſelbſt gefahrene und gemiethete Einſpänner gemacht hätte. Wer von Beiden war am Beſten daran? Der reiche Graf, oder der unbemittelte Rector? Jener iſt glücklich, dieſer glückſelig. Es iſt ein wahres und tiefes Wort: „Es iſt ein großer Gewinn, wer gottſelig iſt, und läßt ſich genügen an dem, was da iſt“: Genügſamkeit ſetzt Beſchränktheit voraus, ohne Schranken aber iſt Zerfloſſenheit.

treffende Aeußerung gereizt (piquirt) wurde, oder daß er ſeiner ſtolzen Natur übermüthig folgte, genug er ſagte, wenigſtens in Gegenwart der Königinn, unzart: „Aber wie konnten Sie es wagen, mit mir, der ich ſchon mächtigere Nationen beſiegt, Krieg anzufangen?“ Der König, wohl fühlend, daß in dieſer Frage viele anderen lagen, und daß jede Antwort weitläuftige Debatten mit ſich führen würde, ſah ihn feſt und ſcharf an; die gewandte Königinn antwortete dagegen mit Würde: „Sire, dem Ruhme Friedrich's des Großen war es wohl erlaubt, über unſere Kräfte uns zu täuſchen. Wir haben uns getäuſcht; ſo war es beſchloſſen.“ Die Königinn brach dieſes dornigte Geſpräch ab und gab ihm eine leichtere andere Wendung. *) Man ging darauf zu Tiſche, bei welchem prächtigen Diner Napoleon den Wirth machte und die Königinn zur rechten, der König zu ſeiner linken Seite ſaß. Der König, ernſt und in ſich gekehrt, ſprach wenig, aber treffend und gut. Ohne alle politiſche Beziehung, wenigſtens nicht ausgeſprochen, war von jugendlichen Erinnerungen die Rede und der König brauchte das Wort: die Wiege. Napoleon lachte auf ſeine Art und machte die Bemerkung: „Wenn der Junge erwachſen iſt, vergißt er die Wiege, und dieſe wird bei Seite geſchafft.“ „Ja,“ antwortete der König, „aber die Ab- und Anſtammung kann man nicht vergeſſen und der gute Menſch ſiehet mit Nachdenken, Gefühl und Dank die Wiege an, worin er als Kind gelegen.“ Diejenigen, welche den König in dieſem Augenblick beobachtet, verſichern, es habe in Seiner Stimme und

*) Aus der mündlichen Mittheilung eines anweſenden Ohren- und Augenzeugen.

in Seinem Tone etwas Eigenes, Bezeichnungreiches, gelegen. Wahrſcheinlich dachte Er in Schmerz an die Seinem Hauſe angeſtammten alten Provinzen, die Er abtreten ſollte. Unfähig, ſich zu verſtellen, war Ihm in dieſer Nähe nicht wohl. Er antwortete noch kürzer, als es Seine Gewohnheit war, doch ſtets feſt und männlich. Napoleon nannte nachher dieß: „ſtätſch.“ Er und ſeine Wahrhaftigkeit blieb in jedem Augenblick, auch dem verhängnißvollen, ſich ſelbſt treu. Er überließ lieber die Unterhaltung Seiner gewandten Gemahlinn, die bei aller Treue und Unſchuld des Charakters mehr die Sprache in Ihrer Gewalt hatte und ſich leichter in beliebte Formen gewandt ſchmiegen konnte. Mit vieler Klugheit vermied Sie politiſche Corden, und ohne dem mächtigen Franzöſiſchen Kaiſer zu ſchmeicheln, was Sie nicht konnte und wollte, ſprach Sie viel und, Ihrer Ueberzeugung gemäß, mit Achtung und Wohlwollen von der damaligen Kaiſerinn Joſephine. Der Kaiſer war von der Königinn Luiſe ganz eingenommen. Eine ſolche weibliche Anmuth und Würde war ihm noch nicht vorgekommen. Seine Bewunderung wuchs mit jedem Augenblick und er ſagte nachher zu Talleyrand: „Ich wußte, daß ich eine ſchöne Königinn ſehen würde, und ich habe die ſchönſte Königinn und zugleich die intereſſanteſte Frau gefunden“: ein Urtheil des Mannes, der zuvor die Königinn bei jeder Gelegenheit verhöhnte, ſie als eine Intriguantinn ſchilderte und lächerlich machte, zum Beweiſe, daß Sie Etwas beſaß und Etwas in Ihr lag, was auch Feinde verſöhnen und gewinnen konnte.

Nach dem unglücklichen Frieden von Tilſit, der dem Könige die Hälfte Seines Königreiches nahm, und die andere Hälfte in den Händen der Feinde ließ, ſo daß man ſich nicht

frei regen und bewegen konnte, schrieb die Königinn an Ihren verehrten Vater:

„Der Friede ist geschlossen; aber um einen schmerzhaften Preis: unsere Grenzen werden künftig nur bis zur Elbe gehen. Dennoch ist der König größer, als sein Widersacher. Nach Eylau hätte Er einen vortheilhaften Frieden machen können; aber da hätte Er freiwillig mit dem bösen Prinzip unterhandeln und sich mit ihm verbinden müssen; jetzt hat Er unterhandelt, gezwungen durch die Noth, und wird sich nicht mit ihm verbinden. Wir sind moralisch frei geblieben; das wird zur politischen Freiheit führen. Ich bin gewiß, lieber Vater! Preußen wird dieser schmähliche Friede und die Art und Weise, wie er geschlossen, einst, wenn ich es auch nicht erlebe, über kurz oder lang, Segen bringen. Auch hätte der König einen treuen Alliirten verlassen müssen; das wollte, das konnte Er nicht, der die Treue und Wahrheit selbst ist. Noch einmal: diese Handlungsweise wird Preußen einst Glück bringen, das ist mein fester Glaube."

In diesem festen Glauben, den das Unglück immer tiefer wurzeln ließ, sah die herrliche, wahrhaft erlauchte Frau die großen Begebenheiten der Welt und ihren Gang an. So räthselhaft und verworren er auch schien, so wurde Sie doch nicht irre und wankend in Ihrem Vertrauen auf die göttliche Weltregierung. In dieser war das Sittliche die Hauptsache, um welche sich alles Aeußere nur als Schale anschließt, die abfällt von selbst, sobald der Kern reif ist. Mit sinnigem Blick betrachtete Sie die großen Analogieen zwischen den Erscheinungen der Natur und den Begebenheiten der Welt. Wie in jedem einzelnen Menschen, so sei in Allen, also auch in ganzen Völkern und Nationen, wenngleich in mannigfachen

Modificationen und Gradationen nach dem Standpunkte der Cultur, das Sittengeſetz, oder die moraliſche Natur, der feſte Punkt, um den ſich Alles drehe und bewege. — Dieß ſei der goldene Faden, der durch alle Jahrhunderte in der Geſchichte der Völker fortlaufe. Sie glaubte als gleichbleibende Regel und als leitenden Grundſatz zu bemerken und in den Begebenheiten der Welt zu finden, daß durch Sittenloſigkeit und Uebermuth, durch Stolz und Sicherheit verderbte und eingeſchlafene Völker, durch natürlich einbrechendes Unglück gezüchtiget und durch Leiden und Drangſale geſtählt und gebeſſert, wieder gehoben und mächtig würden. Wenn Sie in dieſem moraliſchen Kreislaufe, der gleichwohl ein fortſchreitender zum Beſſeren ſei, auf der einen Seite, eine Demüthigung in Ihrem Schmerze fand, ſo fand Sie darin auf der andern Seite Erhebung, Troſt und Hoffnung. Darum verzagte Sie nicht. Es hatte ſich zwar in Ihrer Gemüthsſtimmung eine gewiſſe Wehmuth eingefunden; aber da dieſe nicht Weinerlichkeit, ſondern mit Klarheit und Lebendigkeit verbunden war, ſo machte dieſe Ihren weiblichen Charakter um ſo anziehender. Dazu kam, daß Sie nur mit Geiſtesverwandten über Ihre Lage und die Leiden der Zeit ſprach; im gewöhnlichen Leben war Sie heiter und man merkte es Ihr nicht an, daß Sie in einſamen Stunden ernſten Betrachtungen nachhing. Ihre Frömmigkeit war nicht (was man durchgängig bei ſchwer geprüften Frauen findet) eine gedrückte, weinerliche, ſondern, zum Beweiſe der Geſundheit und Wahrheit, eine ruhige und heitere, ſo daß, wenn man Sie ſah und ſprach, man hätte glauben ſollen, es mangle Ihr gar nichts und es wäre Alles ſo, wie es ſein ſollte. Sie las und ſtudirte, wie ſchon oben bemerkt, Geſchichte, beſonders die ältere, und fand darin

Troſt und Aufheiterung. Sie erbaute ſich am Meiſten, wenn Sie ſogenannte profane Schriften las. So ſchrieb Sie unter Anderem an den alten Herzog, Ihren Vater, vor dem Sie, eine gute Tochter, am Liebſten Ihr Herz ausſchüttete: „Ich leſe viel und denke viel, und, wenngleich von Leiden und Leidenden umringt, giebt es Tage, mit denen ich zufrieden bin, beſonders dann, wenn ich aus den Begebenheiten der Vergangenheit, ſelbſt den unglücklichſten und verhängnißvollſten, lerne, wie gerade ſie das Mittel und der Weg zu Größerem, zur in der Hitze gereiften Tugend, geworden ſind. Es iſt wahr, daß die Menſchen und die Gegenwart keinen Antheil daran haben, in meinem Innern bereitet ſich Alles. Das Bedürfniß, in Idealen zu leben, war mir von jeher eigen und gehört zu meiner Natur. Vor allen Dingen (darauf kommt Sie am Liebſten und immer wieder zurück) iſt es die Freundſchaft des Königs, Sein Zutrauen und Seine liebevolle, zarte Begegnung, welche mein Glück ausmachen. Der König iſt herzlicher und beſſer, als je, für mich. Großes Glück und große Beruhigung für mich nach 14jähriger Ehe; wir ſind uns neu geblieben und unentbehrlich geworden.“

Bei jeder ſchicklichen Gelegenheit, aber auch nur bei dieſer, denn Sie war bei aller Offenherzigkeit doch nicht geſchwätzig, ſprach Sie Ihre Gedanken und Anſichten über Gegenwart und Zukunft, über den Gang und die Lage der Dinge aus, und Sie that es um ſo lieber, da Sie auch hierin mit dem Könige übereinſtimmend dachte. Mit Ihm theilte Sie zwar den Schmerz über die vernichtenden Bedingungen des Tilſiter Friedens: aber Sie empfand es mit Dank, daß der Preußiſche Staat, der ganz in den Händen

des ſiegreichen Feindes war, nicht ganz vernichtet wurde. Es war von ihm ſo viel übrig geblieben, daß ſich das neue Werk denn doch an das alte wieder anknüpfen ließ. Deßhalb war Sie ohne Murren und mißbilligte daſſelbe bei Anderen. Sie tadelte gewaltſame Maßregeln und Eingriffe, welche das Uebel nicht heben, ſondern leicht daſſelbe, wenn ſie mißlangen, härter und ärger machen konnten. Deßhalb verſprach Sie ſich von dem ſogenannten „Tugendbunde" wenig; und noch weniger der König. Er duldete ihn, oder vielmehr Er that, als wenn er nicht da wäre, und ging ruhig Seinen Weg. Mit Ihm war die Königinn der Ueberzeugung, daß die Zeit und ihre große Sache in den Händen der göttlichen Vorſehung liege und ihre Fügungen und Winke in wirklichen Begebenheiten abgewartet werden müßten. Dieß Vertrauen dürfe aber kein unthätiges ſein, ſondern Alles, was gethan werden müſſe, um eine beſſere Zukunft herbeizuführen, müſſe geſchehen. Vorzüglich zeichnet ſich in dieſer Beziehung ein Schreiben der Königinn aus an den damaligen Probſt Hanſtein, der Sie gebeten hatte, das zum Beſten armer Kinder errichtete Inſtitut „Luiſen-Stift" nennen und unter Ihr Protectorat ſtellen zu dürfen. Sie antwortete darauf eigenhändig Folgendes:

„Neigung zum Wohlthun war von jeher ein hervorſtechender Zug in dem Charakter der Berliner; nie hat ſich derſelbe ſchöner entwickelt, als in dem eben beendigten unglücklichen Kriege, und durch die von Ihnen, würdiger Herr Probſt, angezeigte Stiftung zum Unterhalte, Erziehung und Unterricht unberathener Knaben von armen noch lebenden Eltern. Für Waiſen fehlt es nicht an Stiftungen mancherlei Art; aber an Hülfsbedürftige aus der genannten Klaſſe

war nicht bisher gedacht. Dieſe Anſtalt verdient daher allgemeinen Dank und lebhafte Theilnahme. Ich aber bin ſehr gerührt durch den zarten Beweis von Achtung, Vertrauen und Liebe, den die Stifter nach Ihrem Schreiben vom 12. dieſes Monats mir dadurch gegeben, daß ſie die Stiftung nach meinem Namen nennen und unter meinen Schutz ſtellen wollen. Mit Freuden nehme ich nicht nur Beides an, ſondern übernehme auch die nach dem Etat ausgemittelten Unterhaltungskoſten für vier Zöglinge, indem ich Sie, Herr Probſt, erſuche, ſolche auszuwählen, und nach Inhalt des Reglements ihnen einen Vormund zu ſetzen. Beikommende 100 Stück Friedrichsd'or bitte ich zur erſten Einrichtung der Anſtalt zu verwenden. *) Der Krieg, der ſo viel unvermeidliches Uebel über die Nation brachte, deren Landesmutter zu ſein mein Stolz iſt, hat auch manche ſchöne Frucht zur Reife gebracht und für ſo vieles Gute den Samen ausgeſtreut. Vereinigen wir uns, ihn mit Sorgfalt zu pflegen, ſo dürfen wir hoffen, den Verluſt an Macht durch Gewinn an Tugend reichlich zu erſetzen. Sie, Herr Probſt, haben redlich das Ihrige gethan, nach dieſem Ziele hinzuwirken. **) Mehrere Ihrer würdigen Amts-

*) Am Neujahr deſſelben unglücklichen Jahres 1807 hatte Sie 1000 Thaler in Gold zur Vertheilung an die Hülfsbedürftigen durch das Armendirectorium geſchickt: eine für die damalige trübſelige Zeit, in der Sie ſich ſelbſt behelfen mußte, große Summe. Aber Sie gab fröhlich, was Sie hatte, und wenn Sie ſelbſt kein Geld hatte, gab Sie das Umſchlagetuch, das Sie eben trug. Siehe 2ten Theil, 1ſte Hälfte, S. 227 dieſer Schrift.

**) Damals lebende und wirkende Männer, wie Sack, Ribbeck, Hermes, Schleiermacher, und mehrere Andere, ſtanden unſtreitig

brüder haben mit Ihnen gewirkt. Sie haben dadurch in den Berlinern den Geiſt erweckt und erhalten, in welchem allein

---

höher; doch gehört auch zu ihnen der Probſt Hanſtein und ſein Name wird immer, wenn jener Zeit gedacht wird, unter den würdigen Geiſtlichen in Ehren gedacht werden. Er war ein Mann, der theologiſche Bildung und Popularität glücklich miteinander verband. Er war ein vorzüglicher Prediger, den der gemeine Mann und der Gebildete gern hörte. Die praktiſchen Wahrheiten des Chriſtenthums trug er in einer angenehmen Sprache zeitgemäß mit einem ſonoren und wohlklingenden Organe ſo vor, daß er, vorzüglich früher, in Tellers, ſeines Amtsvorgängers, Zeiten, leerer nun eine volle Kirche hatte. Er war ein Mann des Volkes und in ſeinem menſchenfreundlichen Charakter, wiewohl er in complicirten Aemtern lebte und wirkte, und ſeine Zeit und Kräfte ſehr in Anſpruch genommen waren, doch immer bereit, Jedermann zu helfen. In der ſchweren Zeit 1806 — 1812 gab es viele Unglückliche; aber faſt jede Collecte übernahm er, und ſein geliebter, Vertrauen erweckender Name ſtand immer an der Spitze. Er war in dieſer Beziehung ſehr glücklich, und dieß wohl fühlend, und von dem Weihrauch, den der große Haufe ihm ſtreute, berauſcht, nahm er eine gewiſſe Gravität an, die zu ſeiner körperlichen Kleinheit nicht gut paſſen wollte. Der ſchlichte und einfache, aber beſonders in früherer Zeit ſatyriſche und humoriſtiſche Schleiermacher machte bei jeder Gelegenheit dieſe Würde, wo ihm und ſeinem ſcharfen Geiſte nicht genug dahinter war, lächerlich, und in ſeiner geharniſchten Schrift gegen den G. O. J. R. Schmalz ſagt er unter Anderem: „es blieb mir in der bangen Stunde (wo er und Hanſtein, citirt, vor dem Franzöſiſchen Gouverneur in Berlin ſtanden) nur der einzige Troſt über, be- und wehmüthig hinzublicken nach dem ſtrahlenden Haupte unſers allverehrten Herrn Probſtes Hanſtein.“ Uebrigens gereicht es demſelben zur unvergänglichen Ehre, daß er in der gefährlichen Zeit in ſeinen Predigten Liebe, Treue und Anhänglichkeit für den rechtmäßigen König, Sein Haus und Seine Sache, mit großer Gewandtheit und Freimüthigkeit zu ſtärken und zu be-

man ſich im Unglück mit Würde betragen kann. Dadurch iſt das Band der Liebe, welches die Nation mit ihrem Herrſcher verbindet, nur um ſo feſter geknüpft worden; ſowie die Freude des Wiederſehens, wonach die Sehnſucht wechſelſeitig

---

feſtigen ſuchte. Da die meiſten ſeiner gern gehörten Kanzelvorträge oft in mehreren Auflagen gedruckt wurden, ſo wirkte er auch auswärts viel Gutes; wiewohl die ebenfalls gedruckten Predigten von Ribbeck, Sack und Schleiermacher, gründlicher, logiſch geordneter, geiſtreicher und lehrreicher ſind. Im Leben war Hanſtein exemplariſch; mit großer Vorſicht wachte er über ſeine Zunge und ſeine Schritte, und ſein Haus war der Wohnſitz der Gaſtfreundſchaft. Er ſtarb, weil er Alles weggab, in dürftigen Umſtänden, und ſein von Berlin gefeiertes Begräbniß bewies die große Liebe und Achtung, die er in der Stadt genoſſen.

Gern gedenke ich bei dieſer Gelegenheit ſeines Bruders, des Predigers Hanſtein zu Potsdam an der Nicolaikirche. Er iſt weniger bekannt; aber es war ein würdiger Mann und ſein Andenken lebt noch in Segen fort. Er war ein gewiſſenhafter Diener der Gemeinde und beſaß die ſchöne Gabe, gründlich, bibliſch, zeitgemäß und natürlich beredt, angenehm zu ſprechen. Seine nachgelaſſenen gedruckten Predigten ſind davon ein ſattſamer Beweis. Im Umgange war er beſcheiden und demüthig; er ging ſtill einher; in ſeinem Charakter und in ſeiner Stimme lag eine Wehmuth, die wohlthuend war, weil ſie eine feſte Männlichkeit hatte. Er lebte nur ſeinem Amte, den Gemeindegliedern, und vorzüglich den Armen. Als Sekretair der Bibelgeſellſchaft war er derſelben ſehr nützlich und beförderte die Verbreitung der heiligen Schrift auf eine ihrer göttlichen Würde angemeſſene Weiſe. Die mit ihm in Amtsgeſchäften und Freundſchaft verlebten Stunden zähle ich zu den beſten. Weil er mehr war, als er ſchien, wurde er oft verkannt, und erſt nach ſeinem Tode, der ihn im Berufe überraſchte, erſt recht gewürdiget. **Ave pia anima.**

gleich groß ist, desto reiner sein wird. Ihre wohlaffectionirte

Luise."

Memel, den 31sten August 1807.

Das große Drama der Zeit war nach dem Tilsiter Frieden in einem Acte geschlossen und jeder Patriot fühlte, daß die große Angelegenheit damit nicht zu Ende sei, wiewohl Keiner einsah, wie und woher die ändernde Hülfe kommen sollte und könnte; Jeder fürchtete nach dieser bösen Zeit vielmehr eine noch bösere. Der Kaiser Napoleon, den ein unersättlicher Ehrgeiz trieb und drängte, war froh und glücklich, den mächtig geglaubten König von Preußen gedemüthigt, und mit der Hälfte seines Reiches bereichert, sich größer und mächtiger gemacht zu haben. Er stand damals auf dem Culminationspunkte seiner Stärke, dem kein Ding unmöglich schien; selbst Johannes Müller, bis dahin Preußischer Historiograph, sprach ohne Scheu das blasphemische Wort aus: „Gott habe dem allmächtigen Sieger die Welt übergeben." In dieser Selbstvergötterung sah man ihn damals als einen wunderbaren Mann an; seine Soldaten nannten mit Begeisterung seinen weltberühmten Namen, und Jeder, der in seine Nähe kam, beugte sich und zitterte vor ihm. Selbst der Kaiser von Rußland, Alexander, scheint von ihm eine große Meinung gehabt zu haben. Den Französischen Heroismus hatte die Tapferkeit der Russischen Truppen nicht besiegen können; sie mußten, als stumpf vor der größeren Schärfe, die Waffen niederlegen; und doch ist es die Frage, ob der Tilsiter Friede ohne den Einfluß des Russischen Kaisers nicht noch kläglicher

ausgefallen ſein würde. Beide kehrten, freilich mit ganz verſchiedenen Empfindungen, der Eine nach Paris, der Andere nach Petersburg zurück. Beide nahmen mit militairiſchem Prunke Abſchied voneinander.

Die Stadt Tilſit iſt von Süden nach Norden von einer breiten und großen Straße durchſchnitten. Kaiſer Napoleon wohnte an ihrem nördlichen Ende; für Kaiſer Alexander war in einem Hauſe am ſüdlichen Ende der Straße ein Abſteigequartier bereit gehalten; neben dieſem Hauſe ging die Seitenſtraße zum Memelſtrome hinab. Am 13ten Juli 1807, Morgens 9 Uhr, ertönte die prachtvolle Regimentsmuſik der unter Anführung des Großfürſten Conſtantin in die Stadt einrückenden Ruſſiſchen Garden. Es war das glänzendſte Truppencorps, das man ſehen konnte, und das in dicht aufeinander geſchobenen vierfachen Reihen ſich auf der weſtlichen Seite der Straße vom Quartiere Alexander's bis zu dem Napoleon's aufſtellte. Gleichzeitig marſchirten von einer andern Seite her die Franzöſiſchen Garden auf, und beſetzten die öſtliche Seite der Straße zwiſchen den beiden kaiſerlichen Quartieren. Die Franzöſiſchen Garden waren der Zahl nach geringer, als die Ruſſen, und dieſen, ausdrucksvollen orientaliſchen Anſehens, gegenüber, erſchienen die Franzoſen klein und ſchmächtig. Die Regimentsmuſiken der beiderſeitigen Truppen ſpielten abwechſelnd. Die Soldaten ſtanden ſtumm, mit feierlichem Ernſte ſich einander gegenüber, und Sieger und Beſiegte hatten ſich ſo nahe wohl noch nie angeſehen.

Plötzlich erſchien Kaiſer Alexander in größter Galla zu Pferde, umgeben und gefolgt von einer glanzvollen zahl-

reichen Suite, und ritt inmitten der aufgeſtellten Truppen zum Kaiſer Napoleon. Es dauerte nicht lange, ſo kehrten beide Monarchen zu Pferde auf demſelben Wege zurück. Napoleon war im einfachen grünen Rocke mit dem kleinen dreieckigen Hute, wie man ihn gewöhnlich abgebildet ſiehet. Sein Auge war ſcharf, meſſend und ernſt, auf die Ruſſiſchen Garden gerichtet. Man ritt langſam; ſeinen Mund umſpielte ein ganz eigenes feines Lächeln. Am rechten Flügel der Ruſſen angelangt, hielt Napoleon ſein Pferd an, und ſchien, nach den höflichen Verbeugungen Alexander's und Conſtantin's, verbindliche und angenehme Aeußerungen über die Ruſſiſchen Truppen zu machen. Es war eine intereſſante Scene, drei verſchiedene hochgeſtellte Männer, den mächtigen Franzöſiſchen, den gewandten Ruſſiſchen Kaiſer, und den Großfürſten mit ſeinem aſiatiſchen Geſicht und Weſen, nach blutigem Kampfe in diplomatiſch artiger und höflicher Weiſe in dieſer Gruppirung unter ſolchen Umſtänden zu ſehen. Nachdem dieß vorüber war, zog der Kaiſer Napoleon aus der Weſtentaſche ein Ordenskreuz hervor. Auf das Commando Conſtantin's trat der rieſenartige Flügelmann hervor, und der Franzöſiſche Kaiſer reichte es ihm anſcheinend unter verbindlichen Aeußerungen, die er Jenem und dem ganzen Corps machte. Als der Soldat das Zeichen der Ehre und Tapferkeit zum Andenken im Namen Aller empfangen hatte, ertönte von allen Seiten ein donnerndes Hurrah, bei dem Wirbeln hundertfältiger Trommeln, und der Freudenſchall der Militairmuſik ſtürmte dazwiſchen. Die beiden Kaiſer reichten ſich brüderlich die Hände, Conſtantin lächelte befriedigt, und Alle ritten langſam nach dem nahen Quartiere Alexander's, wo ſie abſtiegen und in welches dieſer ſeinen kaiſerlichen Freund zum

Frühstück hineinführte. Nachdem sie solches eingenommen, kehrten sie zurück, bestiegen wieder die Pferde, und ritten an dem Memelstrom hinab, wo Barken in Bereitschaft lagen. Eine Weile noch sprachen die gekrönten Herrscher und der Großfürst, währenddem das glänzende Gefolge in ehrerbietiger Entfernung stand, unter gegenseitigen Höflichkeitsbezeigungen miteinander, und sie umarmten sich zu verschiedenen Malen herzlichst. Der Russische Kaiser und Constantin bestiegen das für sie bestimmte Schiff; die übrigen dazu Gehörigen die andern Kähne. Man stieß ab und unter dem donnernden, lange anhaltenden Hallen und Verhallen der Kanonen fuhren durch die schäumenden Wellen in harmonischen Ruderschlägen die Schiffe dem jenseitigen Ufer zu. Napoleon blieb mit entblößtem Haupte so lange am Ufer stehen, bis die kaiserliche Barke die Mitte des Stromes erreicht hatte; dann schwenkte er zum Abschiedsgruße nochmals seinen Hut, empfing in tiefen Verbeugungen die gegenseitige Erwiederung, bestieg seinen arabischen Schimmel und galloppirte nach seiner Wohnung zurück.

Die beiderseitigen Garden waren inzwischen wieder abmarschirt, die Russischen in das Lager zurück, die Französischen nach Königsberg, um dort mit ihrem Kaiser beisammen zu sein, und die kurz vorher erfüllten Straßen der Stadt waren nun wieder öde und still. Es hieß aber: Nachmittags würden noch andere Französische Feldtruppen aus dem Lager in die Stadt rücken. Es mochte etwa 3 Uhr Nachmittags sein, als die angesagten Französischen Feldtruppen, die sogenannte „Löffelgarde", bei dem Quartier ihres Kaisers vorüber in die Stadt einzogen, — kleines be-

wegliches Volk und nicht zu wohl accoſtumirt. Die ganze Breite der Straße war von ihnen eingenommen, und ſowie ſie das Haus des Kaiſers hinter ſich hatten, liefen ſie, Gewehr über, pêle-mêle durcheinander wie die Ameiſen. In dieſem Augenblick erſchien plötzlich eine hohe, edle Geſtalt zu Pferde, angethan mit einem ganz einfachen grauen Oberrock mit hoch aufſtehendem rothen Kragen, gefolgt von einem Reitknechte, faſt in ſo weiter Entfernung, als wenn er nicht zu dem reitenden Herrn gehörte. Es war unſer König; Er war mitten unter die Franzöſiſchen Truppen gerathen, und ſah ſich genöthigt, Sein Pferd ganz langſam vorſchreiten zu laſſen. Wie gewöhnlich ſah Er ſehr ernſt, doch ruhig und wohlwollend aus. Seine Geſichtszüge hatten etwas, was Sympathie einflößte, und Seine ganze Haltung und Geſtalt etwas Königliches. Er beſaß eine ſtille Gewalt über die Gemüther der Menſchen. Dieß fühlte Jeder, wer Ihn anſah, und hat ſich bei jeder Gelegenheit geltend gemacht. So auch hier; denn mit Einemmale änderte ſich die Scene. Ein Franzöſiſcher Soldat rief: „C'est le Roi de Prusse. Le Roi de Prusse — le Roi de Prusse!“ ertönte es weiter und weiter in der durcheinander laufenden Menge. „A! ce brave, ce malheureux prince;“ — und ohne daß man ein Offiziercommando vernahm, ſchloſſen ſich plötzlich die Reihen der Soldaten; die Gewehre wurden angezogen; Alles ordnete ſich ſchnell in Glieder; die Geſichter waren militairiſch nach dem Könige gerichtet, und bei geöffnetem Wege ritt Er ruhig durch, mit Ernſt und Würde, und die Truppen ſahen Ihn an in ehrerbietiger, militairiſcher Stellung. Er blieb ſich aber in Seiner würdigen Haltung ganz gleich und begrüßte im Weiterreiten die Soldaten durch mehrmalige

Berührungen des Czacko's mit der Hand, die Er bekanntlich auf eine eigenthümliche Art hob und senkte. Alle Umherstehenden freuten sich; aber Er selbst wußte nichts von dem Triumphe, der Seinem persönlichen Werthe und Seinem Edelmuth gebracht wurde; gebracht durch herzliche Theilnahme des gemeinen Soldaten, nicht auf Commando, sondern aus freiem Antriebe. Die schlichte, einfache Begebenheit, die nicht vorbereitet war, sondern, vom Zufalle herbeigeführt, sich von selbst machte, berührte das Herz; wogegen die Glanz- und Prachtaufzüge am Morgen an uns nicht nur kalt vorüber gingen, sondern sogar eine gewisse Erbitterung erweckten. Für mich *) und Andere, die umher standen, war der Augenblick ergreifend uud rührend, und ich habe mich gern und oft daran erinnert.

Und wer denkt nicht gern daran, daß der König zur Zeit Seiner tiefsten Erniedrigung sich nie niedrig und kriechend gegen Seinen mächtigen Gegner benahm? Er bewahrte und behauptete Seine persönliche Würde; gab keine schmeichelnden Worte, weil Heuchelei Seiner Natur zuwider war, ging ruhig und fest durch alle Lagen und Verhältnisse, wie traurig sie auch sein mochten; blieb sich selbst gleich. Er war, der Er war, und stand moralisch höher, als Sein Schicksal. Diejenigen, welche Ihn und Seinen inneren Gehalt nicht kannten, verkannten Ihn und hielten Seine Ruhe und Seinen inneren Frieden für Trotz und Verbissenheit,

*) Ich verdanke mit dem vaterländischen Publicum die Mittheilung dieser köstlichen Lebensscene aus der Geschichte des Königs Friedrich Wilhem III. einem Augenzeugen.

Digitized by Google

besonders Seinem Feinde, den Französischen Kaiser, in den Tagen des unglücklichen Friedensabschlusses, persönlich gegenüber. Daher die Aeußerung: „Sire! ich bewundere die Ruhe Ihrer Seele bei so vielem Unglück"; und nachher, weil er nichts bewundern wollte, und Ruhe der Seele und ihre Quellen nicht kannte, die verächtliche, höhnende Sprache: „Er ist stätsch, wie ein schlecht zugerittenes Pferd." Alle, die den König in diesen verhängnißvollen Tagen beobachteten, stimmen in Seiner Beurtheilung darin überein, daß Er nicht aus Seiner Fassung gekommen. Der nächsten Umgebung des Französischen Kaisers war dieses Verhalten des Königs von Preußen so befremdend und auffallend, daß sie äußerten: „Er benimmt sich, als wenn Er Sieger, und wir die Besiegten wären." Die so urtheilten, wußten freilich nicht, daß es eine stille Größe der Seele giebt, die mächtiger ist, als das Glück, wenn es hebt, und das Unglück, wenn es stürzt. In Beidem, da wo der König besiegt in Tilsit, und wo Er siegreich in Paris war, war und blieb Er derselbe, Seine Grundsätze waren stärker und fester als die Erscheinungen der Zeit.

Indessen war der König froh, den Französischen Kaiser, mit dessen Denkart und Gesinnung Er nicht sympathisirte, nicht mehr in der Nähe zu haben, und nachdem Er die dazu erforderliche Zeit abgewartet und die nöthigen Vorkehrungen getroffen, reis'te Er mit Seiner treuen Lebensgefährtinn, der Königinn, nach wiederholter herzlicher Einladung nach Petersburg. Die Reise hin und zurück, der Aufenthalt in der prächtigen Russischen Residenz und in den benachbarten Schlössern, waren reich an Aufmerksamkeiten, Huldigungen, Hof- und Stadt-, Militair- und Kirchenfesten,

Geſchenken aller Art. Alles war vereinigt, was den Aufenthalt der hohen Gäſte angenehm machen konnte. Der Ernſt und die Würde des Königs und die Anmuth und Freundlichkeit der Königinn gewann auch hier Aller Herzen. Sie ſprach gern von Ihrem Aufenthalt in Petersburg; weniger von den Feſten, die Ihr und dem Könige zu Ehren gegeben, als wie von dem, was Ihr Herz dort gefunden. In dieſer Beziehung war die Kaiſerinn Mutter, eine hohe und kräftige Frau, Ihr vorzüglich auch darum wichtig, weil ſie, bekanntlich, allen weiblichen Anſtalten, die ſie zum Theil ſelbſt geſtiftet, mit praktiſcher Lebensweisheit vorſtand, und mit denſelben, inſofern ſie in Petersburg waren und blühten, die Königinn durch einen fleißigen Beſuch bekannt machte. Ganz beſonders aber fühlte Sie ſich hingezogen zu der Kaiſerlichen Gemahlinn, der Kaiſerinn Eliſabeth. Dieſe hohe Frau vereinigte Geiſt und Herz, war aber zur Schwermuth geneigt. Sie liebte die Einſamkeit und ihre ſtillen geiſtigen Genüſſe. Erzogen und gebildet von ihrer trefflichen Mutter, der würdigen Markgräfinn von Baden, (die für mehrere Throne in Europa ihre liebenswürdigen Töchter erzog) hatte ſie das ſtille Bruchſal liebgewonnen, und weniger ſtimmte ſie überein mit dem geräuſchvollen Leben an dem prächtigen Hofe zu Petersburg.

Beide, ſie und die Königinn, ſtifteten einen innigen Freundſchaftsbund für Zeit und Ewigkeit. Beide hingen mit zärtlicher Liebe aneinander und wurden ſich immer werther und unentbehrlicher. Die Königinn gedachte ihrer oft und gern, und erwähnte mit Begeiſterung, wie Ihr eine Freundinn geworden ſei, die Sie nicht genug achten könne und deren große und ſchöne Eigenſchaften Sie für immer an

ſie feſſeln würden. Die Königinn Luiſe hatte das, allen vorzüglichen Frauen eigene Talent, bei Ihrer vielſeitigen Bildung und allumfaſſenden Liebe, ſich ſchnell mit richtigem Tacte in die eigenthümliche Denk- und Gefühlsweiſe Anderer hineinfinden zu können.

Die Rückreiſe des Königs und der Königinn mit den Königlichen Kindern nach Berlin glich, wenngleich das Unglück im reichſten Maße über Sie ausgeſchüttet war, dennoch einem Triumphzuge. Ungern trennte ſich die Königinn von Königsberg; denn wenngleich Sie eine ſehr traurige Zeit dort verlebt hatte, ſo war dieſe doch verſüßt durch die Achtung, Liebe und Anhänglichkeit ſeiner Bewohner; und dann war Sie reicher geworden als Mutter; mit 5 Kindern war Sie hingezogen, mit 7 kehrte Sie zurück. Oft überfallen das Herz, beſonders das weibliche, welches mehr in Gefühlen, als in Ideen lebt, unerklärliche bange Ahnungen. In der Regel ſind ſie das räthſelhafte Spiel der regelloſen Einbildungskraft und nichts mehr als Träume, bald frohe, bald traurige, und jene und dieſe ſind bald vergeſſen; zuweilen ſind aber auch, beſonders in reinen Gemüthern, Ahnungen, prophetiſche Stimmen, die tief in der Seele ankündigen, was werden und kommen kann, und unvermeidlich kommen wird. Es iſt dieß eine Erſcheinung, die wir in den älteſten Zeiten ſchon finden, und die mehr oder minder mit der überſinnlichen Welt und durch dieſe mit der Gottesfurcht zuſammenhängt. Griechen und Römer reden viel vom Genius und einem göttlichen Anhauche. Je tiefer indeß die Wiſſenſchaft in die Gründe der rationalen und empiriſchen Pſychologie dringt, und je aufgeklärter ein Zeitalter wird, deſto häufiger verlieren ſich Ahnungen, die mehr ein Product der Dämmerung ſind, als

der Wahrheit und des Lichtes. Ob dieß in der Natur der Sache liegt, nach welcher die Unwiſſenheit den Aberglauben erzeugt, und die Zunahme an Licht dem Glauben nicht immer günſtig iſt, oft ſogar Unglaube und Indifferentismus wird, bleibe hier ununterſucht. Genug es giebt Ahnungen,*)

*) Es ſei dem Referenten vergönnt, von den vielen Ahnungen, die er kennt, nur zwei, deren Gewißheit er verbürgen kann und deren Gewicht und Nützlichkeit der Erfolg rechtfertigt, hier anführen und erzählen zu dürfen. Es war den 12ten December 1805, als mit dem Concionator der katholiſchen, dem Prediger der lutheriſchen, der reformirten Gemeinde und deren Rentmeiſter, der Prediger N. zu M. den gewöhnlichen jährlichen Umgang von Haus zu Haus der Stadt hielt, um die Subſcription der Einwohner zur Armenpflege für das Jahr 1806, nach den Grundſätzen und der Einrichtung der dortigen Armenanſtalt, einzuholen. Sie waren bis an das Cleviſche Thor gekommen, als ſie bei dem in der Nähe deſſelben wohnenden Bürgermeiſter, dem Aſſiſtenzrath W., kamen, um bei den Director des Armendirectoriums Rechenſchaft über das Reſultat ihrer Bemühungen abzulegen. Hier blieben ſie und ruheten bei freundſchaftlicher Bewirthung von ihrem mühevollen Tagewerke aus. Es wurden allerlei luſtige Schnurren über die gehabten Collecten erzählt, unter andern auch, daß durchgängig das weibliche Geſchlecht kärger und an ſich haltender bei der Subſcription geweſen wäre, als das männliche, und daß manche drollige Scene dabei zwiſchen Mann und Frau, wenn jener mehr geben wollte als dieſe, vorgefallen ſei. Auf einmal, ohne allen hiſtoriſchen und pſychologiſchen verbindenden Zuſammenhang, überfällt den P. N. ein ſeltſames Gefühl, dem er noch jetzt keinen rechten Namen zu geben weiß; es war ein ſonderbares Gemiſch zwiſchen Freude und Traurigkeit. Es war ihm, als wenn er eine Stimme von innen heraus hörte, die vernehmlich und deutlich ſagte: „in dieſem Augenblick geſchieht Etwas, was dein Schickſal aus ſeinen Angeln hebt.“ Er verſchwieg, was er fühlte und gehört hatte. Er ſchämte ſich, es zu ſagen; es wurde ihm aber wunderlich zu Muthe, ſo daß er

wie die beſten und ernſteſten Menſchen wiſſen, und in ihrem wunderbaren Anhauche ſchrieb die Königinn folgende Worte

---

Unwohlſein vorſchützte, ſich entfernte und nach Hauſe ging, wo er Alles in guter heiterer Ordnung fand. Seiner Frau, für die er kein Geheimniß hatte, erzählte er das Erlebte und trug es genau und pünktlich in ſein Tagebuch ein. Des andern Tages theilte er ſeinen Aeltern, denen er Alles ſagen konnte, das Vorgefallene mit. Der Vater, der gern die Schriften von Lavater und Jung Stilling las, erklärte es ernſt und gottesfürchtig für eine Ahnung, deren Erfolg abzuwarten ſei. Dieſer blieb auch nicht lange aus; denn in der nämlichen Woche am Sonnabend erhielt der Prediger N. einen Brief von B., in welchem der damalige Miniſter v. Th. ihm ſchrieb, „daß er (der Prediger N.) allerhöchſten Orts zum Hofprediger in P. vorgeſchlagen ſei; er möge im Frühjahr des kommenden Jahres herüberkommen, um eine Gaſtpredigt zu halten. Den Erfolg könne er zwar nicht verbürgen: auf jeden Fall wäre es aber angenehm, B. bei der Gelegenheit ſehen und kennen gelernt zu haben.“ Er erſtaunte und las den überraſchenden Brief wiederholentlich durch. Der Vater fand eine Verknüpfuug, und war, in derſelben eine Stimme Gottes hörend, (**bath — koll**, wie er ſich ausdrückte) der Meinung: er müſſe die Aufforderung annehmen und in P. die verlangte Gaſtpredigt halten. Die treue gläubige Mutter ſchwieg; ſah aber den geliebten Sohn, den ſie gern in ihrem Alter bei ſich behalten hätte, mit ihren treuen Augen bedeutend an. Er war in einem ſchweren Kampfe mit ſich ſelbſt. Er wußte aus der Geographie nur, daß es ein P. in der Welt gab. Er hatte ſich um die vacante Stelle nicht beworben, er war mit der ſeinigen, die er inne hatte, durch Liebe und Vertrauen und ein ſorgenfreies Auskommen glücklich und ſo zufrieden, daß er mehrere, wenngleich einträglichere und ehrenvolle, ausgeſchlagen hatte. Aber das **bath — koll** machte ihm viel zu ſchaffen, bei ängſtlichen Tagen und ſchlafloſen Nächten. Die Ueberzeugung, daß die ganze Sache ohne eigenes Zuthun von Oben komme, dem man nicht widerſtreben dürfe, trug endlich den Sieg davon. In dieſer Anſicht, die ruhig machte, wurde dann offen und männlich gehandelt. Es lag

in Ihr Tagebuch: „So werde ich denn bald in Berlin zurück ſein und wiedergegeben ſo vielen treuen Herzen, die mich

---

darin Ermunterung und Troſt für Gegenwart und Zukunft; und wie er wirklich die Stelle erhalten, erfuhr er von dem expedirenden Secretair, dem Kriegsrath Th., daß der Miniſter die Sachen, die nach Weſtphalen gingen, Abends zwiſchen 5 und 6 Uhr zu unterſchreiben pflege; alſo unterſchrieben hatte wahrſcheinlich in demſelben Augenblick, wo der Prediger N., ohne daß er etwas davon wußte, das Vorgefühl hatte, daß Etwas geſchehe, was ſeinem Lebensgange eine ganz andere Richtung gebe. Bis zu ſeinem 45ſten Jahre hatte er oft ſolche Anhauche und hörte ſolche Stimmen; jedoch wurden ſie immer ſeltener, und ſie hörten, je klarer er mit der Zunahme der Jahre wurde, zuletzt ganz auf, und er überzeugte ſich immer lebendiger, daß Pflicht und Pflichtgefühl des Lebens feſte Anker ſind.

Noch lehrreicher und klarer iſt folgende Thatſache. Der Hofmarſchall B. an dem Hofe des Fürſten v. L. D. war von demſelben wegen ſeiner Einſicht, Rechtſchaffenheit und Gabe der geſelligen Unterhaltung ſo gern geſehen und geliebt, daß er ohne ihn nicht mehr ſein und namentlich keinen Mittag ohne ſeine angenehme Geſellſchaft zubringen konnte. Ganz gegen ſeine Natur und Gewohnheit war er eines Mittags ſtille und in ſich gekehrt und auf die an ihn deßhalb gerichtete Frage antwortete er: ihn habe eine namenloſe Angſt überfallen und es treibe ihn nach Hauſe; er war aber Hofmann genug, zu bleiben, als er darum erſucht wurde. Aber ſeine innere Unruhe nahm zu, und wie er die Erlaubniß dazu erhalten hatte, eilte er mit verſtärkten Schritten. Auf der Haustreppe fand er ſitzend ſeine beiden Kinder, Eduard und Mariechen. Auf die Frage: „wo die Mutter ſei?“ die eine häusliche Frau war, antworteten die Kinder: „auf dem Hausboden, beſchäftigt mit der Wäſche.“ „Kommet mit,“ antwortete der geängſtigte Vater. „Nein,“ antworteten ſie, „die Mutter hat uns befohlen, ſtille hier ſitzen zu bleiben.“ Der Vater faßte aber die Kinder mit unruhigem ſtarken Arme, und ſie mußten wider ihren Willen mit hinaufgehen. Als er, an jeder Hand eins, mit ihnen auf der Bo-

lieben und achten. Mir wird es bei dem Gedanken ganz beklommen vor Freude, und ich vergieße viele Thränen, wenn ich daran denke, daß ich Alles auf dem nämlichen Platze finde, und doch Alles ſo ganz anders iſt, daß ich nicht begreife, wie es dort werden wird. Schwarze Ahnungen ängſtigen mich; immer möchte ich allein hinter meinem Schirmleuchter ſitzen, mich meinen Gedanken überlaſſen. Ich hoffe, es wird anders werden."

Und es wurde wieder anders. Die herzliche Freude und Anhänglichkeit aller Menſchen aus allen Ständen in den Gegenden, durch welche der Weg führte, verfehlte ihren ungeſuchten Eindruck nicht. Dieſe Freude war um ſo rührender, da ſie Menſchen äußerten, die als Unterthanen des Königs von Preußen durch den unglücklichen Krieg großentheils verarmt waren. Leiden und unverſchuldete Drangſale ſind Proben der Liebe und Treue. Wo dieſe dennoch beſtehen, beſtehen unter ungünſtigen Einflüſſen und Umſtän-

---

dentreppe war, hört er mit ſtarkem Geräuſch ein Knarren und Fallen. Seine Angſt nahm zu, und er fand ſeine Frau ſprachlos mit zugehaltenem Angeſichte auf der Erde liegen. „Was iſt dir?" fragte der erſchrockene Mann. „Ach!" antwortete ſie, „ich bin die unglücklichſte Mutter. Ich habe, weil es auf dem Boden nicht hell genug war, die Luke über der Haustreppe aufgetreten, und dieſe, verroſtet in den Angeln, iſt ſoeben heruntergefallen, und gewiß auf unſere Kinder, denen ich geheißen, da ſtille zu ſitzen." „Siehe! hier ſind ſie, geſund und wohl!" war die Antwort des hocherfreuten Vaters, den die Angſt des Herzens nun verlaſſen, zu der bis zu Freudenthränen gerührten Mutter. — Die nachher an den Hauptmann v. D. verheirathete Tochter, Marie, hat mir dieſe merkwürdige Begebenheit ſelbſt erzählt.

den, da müſſen die Wurzeln derſelben tief liegen und in das innere Leben eingedrungen ſein. Wie Kinder ihren Vater und ihre Mutter empfangen, von denen ſie ſchmerzhaft getrennt waren, und über die Freude des Wiederſehens alle ausgeſtandenen Schmerzen vergeſſen, ſo empfingen die Unterthanen ihren rechtmäßigen Landesherrn und die Landesmutter: ſie waren ihnen durch gemeinſchaftliche Leiden noch werther geworden. Von allen Seiten liefen die Menſchen zuſammen, Ihn und Sie zu ſehen; ſie ſtanden da mit entblößten Häuptern, Thränen wehmüthiger Freude glänzten in ihren treuen Augen; dem Könige that dieſe Anhänglichkeit wohl, die Königinn aber kam nicht aus tiefer Gemüthsbewegung. Auch das ärmſte und kleinſte Dorf blieb nicht zurück; Jeder gab willig und freudig, und ſollte es nur ein Scherflein ſein, zur allgemeinen Freudenbezeigung her.

Es war Winter und er lag mit ſeinem eigenthümlichen Lichte auf der Gegend ringsumher. Weihnachten war in der Nähe, und mit ihm ſeine Hoffnungen, ſeine Chriſtbäume, ſeine Lichter und ſtillen Freuden. In Freienwalde waren die Eichbäume mit ſilbernem Reif geſchmückt und die Bergleute ſangen unter dem Zuſtrömen des Volkes mit friſcher Lebensluſt:

„Glück auf! Verfahren iſt die Schicht,
Und bei des Chriſttags holdem Licht
Seh'n wir den König wieder;
Wie immer kommt Er uns von Gott.
Uns glänzt ein ſchönes Morgenroth,
Ihm jauchzen unſ're Lieder.“

„Dort ſangen Hirten in der Nacht,

Hier ſingen Bergleut' ohne Pracht
Und kunſtlos ihre Lieder.
Gelobt ſei Gott! Das Lied iſt wahr,
Wie dort das Lied der Engelsſchaar,
Wir ſeh'n den König wieder."

In Weißenſee, eine kleine Meile von Berlin, wo Alles, beſonders das Landhaus, worin die Königlichen Herrſchaften abſtiegen, feſtlich geſchmückt war, wurden Sie von Deputationen feierlich empfangen, und die hohe Frau wurde bis zu Thränen gerührt, als Sie von mit Roſenkränzen geſchmückten, weiß gekleideten Jungfrauen empfangen wurde und mit einem geſprochenen, überreichten Gedichte ein allegoriſches Gemälde, auf welchem der Schutzgeiſt Berlin's der aufgehenden Sonne die Arme entgegenſtreckte, in dem geſchmackvollen Saale aufgeſtellt war. Die Königinn ſetzte ſich darauf mit Ihren jüngſten Kindern in den von der Bürgerſchaft Berlin's geſchenkten Wagen. Dieſer vierſitzige prächtige Wagen war von außen reich mit Silber verziert und innen mit Lillaſammt *) und Silberſtickerei geſchmackvoll ausgeſchlagen. Als Sie dieß ſinnvolle ſymboliſche Geſchenk dankvoll annahm, ſchrieb Sie noch von Königsberg den 1ſten December:

„Sie, meine Herren, ſind überzeugt, daß Sehnſucht und Freude mich nach Berlin begleiten. Die ſchönſte Ent-

*) Lilienfarbe liebte beſonders die Königinn. Ein Blindgeborener, der vorzüglich gut hören und fein fühlen konnte, verglich dieſe Farbe mit dem ſanften Tone einer Flöte und das Scharlachroth mit dem einer Trompete. Es iſt zwiſchen der Natur- und Geiſterwelt eine wunderbare Analogie!

ſchädigung für die lange, ſchmerzliche Trennung iſt die Anhänglichkeit und Liebe, wovon ich einen neuen, rührenden Beweis durch Ihre ſchriftliche Verſicherung von den guten treuen Bürgern Berlin's erhalte. Mit Vergnügen und herzlicher Dankbarkeit nehme ich das mir angekündigte Geſchenk an, das, als Beweis erprobter Liebe, meinem Herzen ſtets theuer, und durch den erſten Gebrauch, welchen ich davon machen werde, von unvergeßlichem Werthe ſein wird. Empfangen Sie als würdige Repräſentanten einer ſo achtungswerthen Bürgerſchaft meinen lebhafteſten Dank und bezeigen Sie dieſer ſolchen mit der Verſicherung, daß ich den Tag mit Ungeduld erwarte und unter die feierlichſten meines Lebens zählen werde, der mich in die Mitte meiner guten Berliner zurückführt, und an welchem ich Ihnen, meine Herren, mündlich die Achtung und das wohlwollende Vertrauen beſtätigen kann, womit ich bin u. ſ. f.“

In dieſem Wagen ſaß und fuhr jetzt die Königinn mit Ihren Kindern. Je näher Sie Berlin kam und die Thürme der Stadt ſah, deſto lauter ſchlug Ihr Herz. Die Schlagbäume vor Werneuchen waren mit Blumenguirlanden umwunden und an jedem der vier Einwohnerhäuſer befanden ſich auf einer antikgeformten Tafel folgende Sehnſucht und Liebe verkündenden Inſchriften:

Willkommen auf gebahnten Wegen.

Vergeſſen ſei der Trennung Schmerz.

Der Freudenruf tönt Dir entgegen.

Für Dich ſchlägt jedes treue Herz.

In Berlin war Alles in Bewegung und man ſah Menſchenmaſſen auf den Straßen, in den Fenſtern und auf den Dächern der geſchmückten Häuſer. Unter feierlichem Empfange, dem Geläute aller Thurmglocken und dem Donner der Kanonen, geſchah am Mittag bei klarem Winterhimmel der Einzug. Ueberall weheten weiße Fahnen und Tücher. Der König ritt langſam, ernſt und mild, hinter Ihm der Kronprinz und der Prinz Wilhelm, und dann die Königinn in dem neuen mit 8 Pferden beſpannten Wagen. Angekommen vor dem Palais wurde Sie von Ihrem an der Spitze ſtehenden erlauchten, ehrwürdigen Vater empfangen, dem Sie mit kindlicher Liebe und unbeſchreiblicher Rührung in die Arme ſank. Dieſe wurde noch durch die Erinnerung vermehrt, daß gerade an dem Tage vor 15 Jahren Sie als Braut, freilich unter ganz andern Gefühlen, Ihren Einzug hielt.

Das Ganze hatte etwas Eigenthümliches. Es war ein Trauer-, und doch ein Freudentag; Beides in einer Miſchung. Ein Trauertag: die Größe und der Ruhm Preußen's war dahin, gedemüthiget war man auf's Tiefſte; und was hatte man gelitten, und was litt man noch! Und doch war man froh, den treuen redlichen König und die geliebte Königinn mit den Königlichen Kindern wiederzuſehen. Gefühle, widerſprechend, niederſchlagend, und dann wieder fröhlich und erhebend, durchkreuzten ſich, ebbeten und flutheten. Jeder fühlte das, und man las es auf's Neue in dem noch ernſter gewordenen Angeſichte des Königs, und dem ausdrucksvollen, angenehmen der Königinn, wo die Sonne durch Regenwolken ſchien. Man ſah in dieſen Zügen, was Jeder fühlte. Man konnte ſich nicht losreißen von der Er-

innerung trüber Vergangenheit; noch fühlte man den Druck der Gegenwart, und doch wollte und mochte man sein Herz heiteren Hoffnungen auf eine bessere Zukunft nicht verschließen. Dieß erzeugte jenes Gefühl, welches unsere Sprache ausdrucksvoll mit dem Namen Wehmuth bezeichnet. Sie ist der Träger unseres Lebens; besonders dann immer, wenn es ein stilles pflichtmäßiges geworden ist. Sie ist der Dämpfer der jubelnden Freude; und doch verhindert sie die gemüthliche, sanfte Freude nicht und giebt eine innere Hebung und ein Selbstbewußtsein, wobei Einem wohl ist. Sie verhindert die Lustigkeit, sie läßt die Traurigkeit nicht aufkommen; sie hält die Wagschale im Gleichgewichte; das Schwanken derselben hört auf, und steht fest in der Mitte. Darum giebt es, die frohe Jugend ausgenommen, die mit Bienenlippen an der Gegenwart hängt, kein vollkommenes Glück auf Erden, weil das Menschenleben nicht vollkommen ist und immer die Vergangenheit die Gegenwart trübt und in dieser Trübung die Zukunft ungewiß ist.

Man gab sich alle mögliche Mühe, diesem Feste die Färbung des vollen irdischen Glückes zu geben. Das Wogen der Menschen auf den Straßen, besonders um das Palais des Königs und der Königinn, hörte nicht auf; der Empfang derselben in dem Opernhause und Nationaltheater war fröhlichstürmisch; die Stadt war prächtig erleuchtet und die Musik ertönte von allen Seiten. Aber die Wehmuth tönte durch; man hörte sie selbst in dem Gesange des in dem Schauspielhause dicht versammelten Volkes: „Den König segne Gott". Sie wurde auf's Neue geweckt durch das in allen Kirchen gefeierte Dankfest und durch die Speisung der Armen, wozu allein die Kaufmannschaft

5000 Thaler zuſammen gebracht hatte. Aber in dieſer Wehmuth wurde der unſichtbare tiefe und feſte Grund zu der nachherigen Größe gelegt; die Thränen, die vergoſſen wurden, befruchteten den in dieſen Tagen ausgeſtreuten guten Samen, und der Berichterſtatter ſagt ebenſo wahr, als ſchön: „Alles, was geſchah, war nicht Form und Sitte, es war vielmehr ein hoher ehrwürdiger Vertrag des Herzens; die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten.“

Der König, ruhig, ernſt und gefaßt, wenngleich gemüthlich, doch kein Freund von Gefühlen und Phantaſien, ſah die Rückkehr nach Berlin als einen neuen Zeitabſchnitt in der Geſchichte des Staats an, und arbeitete, ſtatt über das Verlorene muthlos zu klagen, rüſtig und wacker als ein Mann an dem Wiederaufbau. Er bezeichnete Seine neue Regierung mit Handlungen der Wohlthätigkeit; Ihm und Seinem Herzen war und blieb theuer das Begnadigungsrecht und Er erließ die Strafen, die nur leichte Vergehungen zur Urſache hatten. Alle 1 Jahr oder nur 6 Monate zum Gefängniß Verurtheilten erhielten die Freiheit und Er gab den Armen durch den Magiſtrat 5000 Thaler.

Er war ſchmerzhaft durch die jüngſte Vergangenheit belehrt, daß es nicht der vornehme Stand allein ſei, der den Thron ſtütze, vielmehr hatten Ihn Viele aus demſelben, welche Er mit Ehren, Würden und Gütern geſchmückt und beſchenket, treulos verlaſſen. Angenehme Erfahrungen der Pflichttreue und Anhänglichkeit aus den verſchiedenen Klaſſen des Bürgerſtandes hatte Er dagegen gemacht. Immer klarer ſtellte es ſich thatſächlich heraus, daß die wahre Stärke des Staates in der Nation, in dem Volke liege, und daß

Talente, gute Gesinnungen, Vaterlandsliebe und Heroismus, nicht ausschließungsweise ein Vorzug der höheren Stände, sondern ein Geschenk der Natur sei, verliehen den Hütten so gut, als den Palästen. Jede Zeit hat ihr Gutes; aber auch ihre Vorurtheile. Ueber diese und ihre Stagnation war ein Licht aufgegangen, in dessen Strahlen matt und bloß dastand, was früher in dem falschen erborgten Schimmer äußerer Vorzüge geglänzt hatte. Das Unglück der Zeit hatte Vieles klar gemacht, dem bis dahin Gewohnheit und Vertrauen einen Werth beigelegt hatte, den es in sich nicht besessen. Wahres, ächtes Besitzthum, worauf auch bei allgemeinen Calamitäten zu rechnen sei, und das in der Probe bestehe, läge tiefer, und könne nicht von Andern empfangen, sondern müsse selbst durch Intelligenz und Sittlichkeit erworben werden. So liegt es in der Natur und in jeder gerechten Sache; aber Vorurtheile, wenn sie einmal Wurzel schlagen, ziehen sich, geschützt durch die Begünstigten, zähe oft von Generation zu Generation durch Jahrhunderte fort, so daß selbst der Einsichtsvolle ihnen huldiget und sie, verflochten und eingewachsen in die ganze Organisation, nicht angetastet werden. Ein gewaltiger Stoß zersprengt die Fugen und Bequemlichkeiten, in denen man sich bewegte und lebte und wie einem Blinden, so ist und wird Allen, denen geistig der Staar gestochen ist. Die Zeit, bereichert durch theuer und schmerzhaft eingekaufte Erfahrungen, war eine neue geworden.

Niemand verstand ihre Forderungen besser, Niemand fühlte ihre Tendenz richtiger, Niemand merkte auf ihre Pulse, sie richtig von bloßen vorübergehenden Wallungen unterscheidend, aufmerksamer, als König Friedrich Wilhelm III.

Seine Ahnherren und Vorfahren hatten zu ihrer Zeit nur bereits Hochgeſtellten öffentliche Auszeichnungen und Orden verliehen; Er ehrte jeden Stand, wollte alſo auch in jedem das wahre Ehrgefühl wecken und jedes Verdienſt, wo es ſich auch fände, anerkennen, bemerklich machen und herausheben. Er gab zu dem Ende, eine Erweiterungs-Urkunde für die Königlich Preußiſchen Orden und Ehrenzeichen, und ſprach laut, daß die ganze Welt es hörte, die merkwürdigen Worte: „Bei dem Werth, welches das Verdienſt jeder Art für mich und den Staat hat, will ich es auch allgemein öffentlich ehren, belohnen und ermuntern. Sämmtliche Orden- und Ehrenzeichen geben den Beſitzern das Recht, außer den Amtsverhältniſſen, als die Erſten ihres Ranges und Standes geehrt zu werden. Das Krönungs- und Ordensfeſt, am jedesmaligen 18ten Januar, nun neu in Form und Bedeutung, wurde dadurch ein frommes und frohes Nationalfeſt, an welchem alle Ehrenmänner der Nation mittelbar und unmittelbar Antheil nahmen, mit der Excellenz feiern es der Bürger und Handwerker durch alle Stände. *)

Tiefer noch legte der König den Grund zum Wiederaufbau des zertrümmerten Staates durch Errichtung einer Univerſität zu Berlin. Es iſt merkwürdig und Aufſchluß gebend, daß Er das ſchwere Werk der Reorganiſation damit

*) Dieß war ſpäterhin noch mehr der Fall bei dem eiſernen Kreuze, welches man auch auf der Bruſt des Tagelöhners ſiehet. Er iſt ein Ehrenmann und vor ihm nimmt man den Hut ab.

begann; die Zeit dazu ſchien nicht die rechte zu ſein. Alles lag in Bruchſtücken chaotiſch in- und durcheinander und der übermüthige Gegner, wie er das Land und ſeine Bewohner ausgeſogen hatte, drückte fortwährend durch unerſchwingliche Contributionen, die er mit unerbittlicher Härte forderte. Die Sache fand darum vielen Widerſtand, den die Gegner laut ausſprachen. Aber der König ließ ſich nicht irre machen. Wie feſt in Seinen Grundſätzen Er mit Unwillen die vorgeſchlagene Erklärung des Staatsbanquerotts zurückgewieſen *), ſo war Er, unterſtützt von einem guten Gewiſſen und lebendigen Vertrauen auf Gott, ruhig in Seiner Hoffnung; Er wußte, daß alles Heil vom Geiſte und ſeiner Bildung ausgehe, und daß die geiſtige Welt über die körperliche am Ende den Sieg davon trage. Solchen ehrenvollen Sieg herbeizuführen und dazu die vorbereitende Einleitung zu treffen, war Sein Tagwerk; einſichtsvolle, tiefblickende Rathgeber ſtanden Ihm zur Seite. Gedanken und Geſinnungen läutern, regieren und beſtimmen den Menſchen; es kommt nur darauf an, daß dieſe Gedanken und Geſinnungen gut ſind, und hat man dieß erreicht, ſo iſt der Erfolg gewiß. Nicht durch ſeine geographiſche Lage, nicht durch ſeine phyſiſche Größe, nicht durch ſeine Reichthümer, — durch Intelligenz hat der Preußiſche Staat ſich empor-

*) „Ich kann," das ſind ſeine eigenen Worte, „unglücklich ſein; aber keine Macht kann mich zwingen, unredlich zu handeln. Unglücklich genug, daß meine Unterthanen ſo viel gelitten haben. Gott ſoll mich bewahren, irgend Etwas zu thun, wodurch ich ſie und ihre milden Stiftungen um das Ihrige bringe. Wenngleich die jetzige Zeit böſe iſt, ſo kann und wird ſie mit Gottes Hülfe doch beſſer werden."

geſchwungen. Die verlorene Höhe kann er nur durch Bildung, durch Religioſität und Kirchlichkeit wieder erlangen. So dachte und handelte in allen Stücken der unvergeßliche Herr, und die Folgezeit hat Seine Maßregeln als zweckmäßige gerechtfertigt.

Der König fand den beſten Ableiter für Seine Schmerzen in der Thätigkeit und in Beſtellung der Saat für die Zukunft. Er war in Seiner Art heiter und zufrieden. Weniger war es die Königinn. Hier tritt Ihre weibliche Natur hervor und macht ſich geltend. So lange Sie in Königsberg und Memel geweſen, befand Sie ſich in einer Spannung, die alle Kräfte in Anſpruch nahm. Nachdem Sie wieder nach Berlin zurückgekehrt war, ließ dieſe Spannung nach. Sie verglich natürlich Ihre vorige Lage mit Ihrer jetzigen, und die Vergangenheit war glänzender, als die Gegenwart; Ihr war zu Muthe, wie einem Wachenden, der angenehme Träume gehabt hat und das Gegentheil von ihnen in der Wirklichkeit findet. Der König, aufmerkſam beſonders auf Die, welche Ihm über Alles werth und theuer war, unterließ Nichts, was Sie aufheitern konnte. Ihr Geburtstag wurde als ein Familienfeſt zutraulich und nachher in dem weißen Saale des alten Königlichen Schloſſes prächtig durch ein Te Deum gefeiert. Aber die trüben Ahnungen, die Sie früher gehabt hatte, kehrten zurück und mitten in dem Jubel der Glückwünſche ſagte Sie zu einer vertrauten Freundinn: „Mir iſt es ſo, als wäre es das Letztemal, daß ich meinen Geburtstag feiere. Ich bin dankbar für alle Beweiſe der Liebe und Theilnahme; aber ich weiß nicht, wie es mit mir iſt, ich kann mich nicht mehr ſo freuen, wie ſonſt".

In dieſer Gemüthsſtimmung empfing Sie in der heiligen Woche aus den Händen Ihres Beichtvaters, des Probſtes Dr. Ribbeck *), das heilige Abendmahl. In dieſer heiligen Handlung, die in ihrer edlen Einfalt, in ihrer hohen Bedeu-

*) Der Probſt und Oberconſiſtorialrath Dr. Ribbeck war ein ſehr würdiger Mann und ein Geiſtlicher im vollen Sinne des Wortes. Schon als Prediger an der h. Geiſtkirche zu Magdeburg wurde er ſehr gern gehört und war er als Redner ebenſo geſchätzt, wie als edler, offener Menſch geliebt. Seine Vorträge zeichnen ſich durch Ordnung und Klarheit aus, auch fehlt es ihnen nicht an ſanfter Wärme; doch iſt dieſe dem Lichte, das ſie durchdringt, untergeordnet. Seine Predigten, die er früher und ſpäter herausgab, ſind den beſten der damaligen Zeit beizuzählen. Seine Schrift: „Ueber die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der frommen Sonntagsfeier"; und die andere: „Ueber Unſterblichkeit und Wiederſehen in einer beſſeren Welt", behalten ihren Werth. Mit Beifall wurde er auch in Berlin gehört und man mußte früh zur Kirche gehen, wenn man einen Platz gewinnen wollte. Dieſe Aufmerkſamkeit und Beachtung wäre, als eine verdiente, ihm bis an ſein Ende zu wünſchen geweſen; ſie ließ aber in den letzten Jahren ſeines Lebens nach. In ſeinem auf conſequenten Grundſätzen ruhenden Charakter war er feſt und ſich gleich bleibend, und ſeine Gravität, die aber nichts Angenommenes und Affectirtes hatte, verließ ihn nicht; deßhalb war er vorſichtig und behutſam in ſeinen Mittheilungen und nur gegen Freunde offenherzig. Er und Hanſtein waren verſchiedenartig; aber Beide ehrlich und aufrichtig, nicht nur als Collegen, innige, warme Freunde, bis an's Ende. Von Vergnügungen, beſonders öffentlichen, war er kein Freund; er liebte und ſuchte die Einſamkeit, und weil er ſeinen complicirten Beruf liebte, ging Pflicht ihm über Alles, und Arbeit war bei ihm an der Tagesordnung bis in die Nacht. Die Königinn liebte und ſchätzte ihn; gern ſprach Sie von ihm und nie anders als mit Achtung und Wohlwollen. Seinem Lebensbilde kann man, wie dem von dem unſterblichen Beza, keine beſſere Unterſchrift geben, als wenn man ihn Ribbeck venerabilis nennt.

tung, in ihrer frommen Liebe, in ihrer ſtillen Größe, von Ihr verſtanden und gewürdigt wurde, war Sie ganz Andacht und Hingabe an den Erlöſer. Sie feierte eine Stunde, für die Ewigkeit verlebt, der Sie mehr angehörte, als der Erde, die Sie in ihren Schrecken und Trübſalen kennen gelernt hatte. Ueber dieſelbe fühlte Sie ſich erhaben; Vorgefühle der beſſeren Welt durchdrangen Ihre Bruſt und in derſelben bebten die angeregten Saiten noch lange fort. „Wer Sie in dieſen heiligen Augenblicken geſehen", ſagte der ehrwürdige Ribbeck, „vergißt Sie nimmer; der Schimmer der Verklärung umfloß Sie, alle Ihre edlen Züge wurden himmliſch, Sie trug ein Unterpfand ewiger Seligkeit in ſich."

Inzwiſchen war Sie nach Potsdam gekommen, wo der König mit der reformirten Gemeinde, nach dem damaligen, noch beſtehenden trennenden Unterſchiede der Confeſſion, in der Hof- und Garniſonkirche das heil. Abendmahl am Charfreitage, nachdem Er am grünen Donnerſtage der Vorbereitung beigewohnt, genoſſen hatte.

Der Frühling war beſonders ſchön in dem Jahre 1810; ſein belebender Anhauch wirkte wohlthätig auch auf den Körper und die Seele der Königinn. Sie ſah das Ihr beſonders werthe **Sans souci** wieder; wiewohl gerade in ſeinen Räumen die Contraſte zwiſchen vormals und jetzt Sie berührten, ſo ward Sie doch froher und die vorigen trüben Ahnungen wurden verdrängt von einer ſüßen Wehmuth, der Sie ſich gern hingab. In ſtiller und fruchtbarer Zurückgezogenheit verlebte Sie in dem ehrwürdigen Haine Friedrich's des Großen, in dem zutraulichen Paretz, in dem anmuthigen Neuen Garten, und auf der idylliſchen Pfaueninſel, frohe

und heitere Tage, ſo daß Sie die traurigen Zerſtörungen vergaß. Beſonders beſchäftigte Sie ſich viel mit dem ſeelenvollen, lebensfrohen, ſchon mehr herangewachſenen Kronprinzen, und der ſinnigen, kindlichen Prinzeſſinn Tochter Charlotte, und der lebensvollen Prinzeſſinn Friederike. In dieſer Umgebung gab und nahm Sie Alles, was die Natur Großes, der Geiſt Tiefes und die Liebe Süßes hat. In dieſem milden Lichte ſonnte ſich damals Alles, was zum Hofe gehörte, und die ganze Stadt Potsdam wurde ſeiner verlängerten Anweſenheit froh. Auch Referent war von dieſer Gunſtbezeigung nicht ausgeſchloſſen.*) Als er Sie zum Erſtenmal wiederſah, war er, wiewohl eine angreifende Zeit mit allen ihren Uebeln dazwiſchen lag, von der Schönheit, Stattlichkeit und Anmuth der Königinn überraſcht. Es lag in Ihrem Weſen eine Hoheit und Würde, die mit Ehrfurcht, und in Ihrem Entgegenkommen eine Freundlichkeit und eine Herzensgüte, die mit Vertrauen erfüllte. Sie verſicherte, daß Sie ſeine Schrift**) mit Erbauung geleſen; vorzüglich habe Ihr die Predigt: „Warum weinte Jeſus über Jeruſalem? Haben wir Urſache über unſere Stadt zu weinen?“ wohlgefallen. Dieſe, wie mehrere andere Reden, habe Sie mit Ihren Kindern geleſen, und Sie ſagte viele Stellen aus dem Buche

*) Dabei wird beſonders an das erinnert, was Vorrede Theil I. Seite XX. über die fatale Nothwendigkeit des Verfaſſers, von ſich ſelbſt hie und da reden zu müſſen, geſagt iſt. Gern ließ er das weg, wenn es, unmittelbar gegeben und vernommen, nicht zur Charakteriſtik nothwendig gehörte; doch wird auch nur ſolches angeführt.

**) „Worte der Belehrung und des Troſtes, geſprochen in den Tagen der Noth in der Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam. Potsdam bei Horvath. 1808.“

mit Nachdruck und bedeutungsvoller Betonung her, die Sie vorzüglich angesprochen. Ueber das Unglück der Zeit redete Sie wie eine erleuchtete Christinn, im Glauben an eine göttliche Weltregierung, die heimsuche, um heim zu führen. Ueber verschuldete und unverschuldete Leiden sprach Sie sehr schön, und wie beide, gut benutzt, Heil brächten. Indem Sie sich so äußerte, wurde Nichts von dem sicht- und fühlbar, was zu beschleichen und anzukommen pflegt, wenn beredte Frauen, welche wissen und fühlen lassen, daß sie Geist und Einsicht haben, das Gesprochene auf eine eigene Art betonen. Von aller Affectation war Sie fern; Sie sprach nicht nach, was Sie von Andern gehört hatte, Selbstgedachtes und Selbstempfundenes floß aus Ihrem Innern, und dieß gab Ihren Worten, Ihren Bewegungen und Mienen, den Eindruck der Wahrheit in der Ihr eigenen edlen Einfalt. Man kam mit Ihr in ein Gespräch, und dieses wurde Unterhaltung, die sich immer wieder anknüpfte und wo ein Gedanke den anderen gab. Es war nicht bloß Aufwartung, die Ihr gemacht wurde, es war ganz etwas Anderes, als Audienzgeben, es war eine geistige Annäherung, die Sie gewährte, und wo Sie das nicht konnte, weil Sie keinen Anklang fand, wußte Sie doch selbst trivialen Dingen Schwung zu geben; nie verließ Sie Ihre Herzensgüte. Ihre Menschenliebe kam aus der Seele und diese Signatur fühlte Jeder.

Mit dem Könige und dem Hofe wohnte Sie die Sonn- und Festtage dem öffentlichen Gottesdienste regelmäßig und mit Andacht bei. Man sah es Ihr an, daß Sie hörte, und Sie verstand die Kunst, recht zu hören; darum sprach Sie so gut. Es war auch während der Zeit Ihrer Anwesenheit in kirchlicher Hinsicht die schöne Zeit, vom Oster- bis zu dem

Pfingſtfeſte; Buß- und Bettag und Himmelfahrtstag lagen dazwiſchen. Es fehlte alſo nicht an Veranlaſſung, die dieſer Zeit gehörigen Wahrheiten des Chriſtenthums ſo vorzutragen, daß über die Schmerzen und Wehen der Erde und des Unglücks die Herzen der gläubigen Chriſten hinweggerückt und empor zu einer höhern Ordnung der Dinge hingeführt wurden. Wo nur die verhängnißvollen Begebenheiten der Zeit leiſe angedeutet wurden, verſtand die Königinn auch die zarteſte Hinweiſung und Sie wurde in dem Strome eigener Gedanken und Gefühle mit fortgeführt. Vortrefflich, gedankenreich und eigenthümlich, ſprach Sie hernach darüber; das ſchöne, milde und erquickende Licht der Hoffnung ging in Ihr auf und zerſtreute die düſteren Wolken der Schwermuth. Man ſah Sie in dieſer Zeit, beſonders wenn Sie friſch von der neu belebten Natur zum hellen blauen Himmel aufblickte, ungemein heiter. Niemand merkte dieß früher und lieber, als der auf die Gemüthsſtimmung Seiner Luiſe ſtets aufmerkſame König. Er ſcherzte mit Ihr und man konnte nichts Zarteres, Gefälligeres hören, als die Witzworte von Beiden; Er war gutmüthig, bieder, und verbindlich, — Sie liebevoll, heiter, gewandt, und anmuthig. — Nach einem ſolchen genußreichen Mittag ſagte Er innig froh: „Heute iſt die Königinn wieder recht vergnügt geweſen, wie Sie ſonſt war. Werde es dankbar anerkennen, wenn auf Ihre Gemüthsſtimmung, die ſich zum Lügübern hinneigt, erheiternd gewirkt wird. Es iſt nun einmal nicht anders. Es werden wohl wieder beſſere Tage kommen.“

Wenngleich der König vorzüglich in dem Schluſſe des Krieges unglücklich war und die Preußiſche Armee keineswegs die Erwartungen erfüllte, zu welchen ſie berechtigte, viel-

mehr im Ganzen, beſonders in Vielen ihrer Vorgeſetzten und Commandanten, ſich unwürdig betragen, ſo hatte es, beſonders in den letzten Acten, in Preußen doch an einzelnen Thaten des alten Muthes und der Tapferkeit nicht gefehlt. Faſt alle Truppen hatten ſolche bewieſen, beſonders aber das Regiment Garde du Corps und die Garde-Ulanen Escadron hatten ſich rühmlich ausgezeichnet. Der König wollte dieß theils anerkennen, theils wieder den Anfang zu einer neuen und beſſeren Ordnung der Dinge machen. Die öffentliche kirchliche Feier, die zu dem Ende angeordnet war, ſollte beweiſen, wie gern der Monarch die Pflichterfüllung auch da, wo ſie den beabſichtigten Erfolg nicht gehabt, wenn ſie nur als ſolche treu und brav ſich geſtaltet, belohne; und ſo wurde dieſe Feier, was man damals kaum zu hoffen wagte, der weiſſagende Anfang und das Vorſpiel zu den künftigen ehrenvollen Acten, die einige Jahre ſpäter ſtattfanden. Eine Tafel, die den Namen der braven Männer nannte, die in gedachtem Regiment ſich ausgezeichnet, war an der Gruft Friedrich's des Großen aufgeſtellt, und wurde nachher, nachdem eine dem Zwecke der Feier angemeſſene Rede gehalten, bekränzt. Vorzüglich hatte ſich der Obriſt, jetziger General und Commandant der Feſtung Colberg, von Ledebur, bei dieſer Affaire ausgezeichnet. Das Wort und die Idee „Ergebung“ war nicht in ſeiner muthigen Seele, bis daß er, von der überlegenen feindlichen Macht mit Wunden bedeckt, niederſank, und nicht mehr konnte. Der dieſem ungleichen Kampfe zuſehende, in ſeiner Kleidung zwar abentheuerliche, aber tapfere Mürat bezeugte dem gefangen genommenen, aber nachher wieder frei gegebenen braven Manne ſeine Hochachtung mit den Worten: „Hätte der König von Preußen nur ſolche Soldaten gehabt, wie Sie ſind, ſo wäre er nicht beſiegt und das Unglück

wäre nicht über ihn gekommen". Dieſe Aeußerung aus dem Munde des ſonſt übermüthigen Feindes hat der gerechte König nie vergeſſen, und ſie jedesmal wiederholt, wenn davon die Rede war. —

Die religiöſe militairiſche Feier machte, als das Hahngeſchrei in der Dämmerung, die einen beſſern Tag ankündigte, einen tiefen Eindruck, der dadurch verſtärkt wurde, daß die Stadt daran warmen Antheil nahm. Der König ſagte: „Wir haben keine Urſache, Feſte zu feiern und **Te Deum laudamus** zu ſingen; aber doch wollen wir **Deo** vertrauen, es werde beſſer werden; denn Recht bleibt doch Recht, wenngleich unterdrückt, kommt es doch wieder empor."

In dieſer Zeit fragte mich die wieder heitere Königinn unerwartet in Gegenwart des Grafen von Brühl: „Was und wie denken Sie über die Erziehung des Kronprinzen?" Ich wagte es nicht, dieſe wichtige Frage ſo zu beantworten, daß man damit zufrieden ſein könnte; ich hatte darüber aber oft bei meinen Gängen im ernſten **Sans souci** nachgedacht. Nach erhaltener Erlaubniß fuhr ich fort: „Ein Hauptfehler ſchiene mir darin zu liegen, daß man den künftigen König bei der Erziehung des Kronprinzen mehr im Auge gehabt, als den *Menſchen*. Und doch müſſe auf dieſen jener gepfropft werden, wenn etwas Rechtes und Ganzes daraus werden ſolle. Niemand läugne, daß der König, wie der Erſte im ganzen Lande, ſo auch der Beſte ſein müſſe. Der Beſte könne er aber nur dann ſein, wenn er zugleich der Edelſte und Tugendhafteſte ſei. König ſei er durch ſeine Geburt; aber gut werde er nur vorzüglich durch Mühe und Kampf. Tugend und Tapferkeit wären gleichbedeutende Begriffe. Zur Selbſt-

beherrſchung, woraus die wahre Herrſchaft über Andere hervorgehe, gelange man nur durch Mühe und Achten auf ſich ſelbſt. Anlagen, Fähigkeiten und Talente wären ein Geſchenk der Natur, die der Menſch, der Königs-Sohn nicht anders, als der des Niedrigſten im Volke, mit auf die Welt bringe; Alles käme darauf an, die angeborenen Anlagen zu entwickeln, und dieß ſei das Werk der Erziehung. Sie, die allerbeſte, könne nicht geben, was die Natur verſagt hätte; was da wäre zu wecken, ſei ihr Werk und Geſchäft. Der künftige Regent würde aber durch Nichts mehr eingeſchläfert, als durch früh beigebrachte Ideen von ſeiner künftigen Macht, Herrſchaft und Herrlichkeit. Die Vorzüge ſeiner Geburt lerne er früher kennen und üben, als die Pflichten, die er als Menſch zu lernen und zu erfüllen habe. Man iſolire den künftigen Regenten, und doch ſolle er für Alle leben; dieß könne und werde er aber nicht ohne Humanität. Er müſſe Menſch ſein, um menſchlich fühlen zu können. Nichts ſei daher verkehrter und der wahren Ausbildung und der künftigen Beſtimmung mehr zuwider, als das Verharren und Bleiben in der nächſten, angeborenen Sphäre. Hier ſei Alles dienſtfertig, unterthänig, und bereit, den Willen zu thun; dieſer aber müſſe gebrochen werden. Niemand könne gut befehlen, der nicht zuvor zu gehorchen gelernt habe. Dieß lerne aber der Kronprinz in ſeiner nächſten Umgebung nicht, vielmehr ſei er überall, auch ſchon als Kind, der Erſte nach dem Könige; hiermit trete Ueberſchätzung ein, die bald Hochmuth und Egoismus werde. Dieß zu verhüten, würde ich vorſchlagen, an die Directoren der Gymnaſien zu ſchreiben, um vier der talentvollſten und reichbegabteſten Knaben, ohne Unterſchied der Geburt und des Herkommens, in Vorſchlag zu bringen, und dieſe mit dem Kronprinzen und den übrigen Königlichen Kin-

dern erziehen zu laſſen, um früh ſchon zu lernen und zu begreifen, daß nicht Stand, Rang und Geburt, ſondern nur Einſicht und gute Geſinnung dem Menſchen den wahren Werth gebe. Dieſen, den inneren wahren, unabhängigen Werth, müßte aber der König vor allen Andern haben."

Die Königinn lächelte, indem ich dieß ſagte; ich kam dadurch aus dem Fluß der Rede, hielt inne, und bemerkte: „ich habe nach meiner Ueberzeugung geſprochen; wenn dieß ungeſchickt und tactwidrig geſchehen ſei, ſo möge Sie das entſchuldigen." „Nein", antwortete die huldvolle Königinn, „ganz und gar nicht. Wenngleich, was Sie ſagen, von dem Herkommlichen abweicht, ſo habe ich doch mit Vergnügen zugehört. O! ich bitte Sie, fahren Sie fort". „Ich bin fertig", antwortete ich, „und wollte nur noch bemerken, daß das große, ſtille Neue Palais in Sans souci vorzüglich dazu geeignet ſei, eine ſolche Königliche Erziehungsanſtalt anzulegen."

Nach dieſer intereſſanten Unterredung, die oft durch die geiſtreichen Bemerkungen der Königinn gewürzt und gehoben wurde, erzählte Sie, „wie der König und Sie oft die Königsberger Schule, wo nach der Peſtalozzi'ſchen Methode von Zeller unterrichtet werde, beſucht hätten. Sie wäre überzeugt, daß auf dieſem Wege ein ſelbſtdenkendes und kräftiges Geſchlecht erzogen würde; darum intereſſire Sie ſich ſehr für dieſe wichtige Sache. Sie ſehe es gern, wenn dieſe Lehrart in alle Preußiſchen Schulen eingeführt würde, weßhalb Sie mich erſuche, nach Königsberg zu reiſen, — Sie wolle deßhalb mit dem Könige ſprechen." Statt meiner ſchlug ich den würdigen, damals bei der Geiſtlichen- und Schulabthei-

lung der Königlichen Regierung zu Potsdam mit Einsicht, Treue und Erfolg thätigen Ober-Consistorialrath Dr. Natorp vor, der mehr Kenntnisse im Pädagogischen und mehr Sinn für diese Angelegenheit besitze.

Zu dem Unglück, welches den Staat getroffen, gehörte vorzüglich der Verlust der alten treuen Provinzen von der Elbe an. Die Stadt Magdeburg war der Königinn vorzüglich werth und theuer; gern war Sie dort gewesen, die Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit seiner wohlhabenden, guten Bewohner hatte Ihrem Herzen wohlgethan, und still trauerte Sie, daß das Alles nun Ihrem Hause und Lande nicht mehr angehörte. Man hörte Sie sagen: „Wie einst die Brittische Königinn von dem verlorenen Calais, so kann und muß ich von Magdeburg sagen: Wenn man mir das Herz öffnen könnte, so würde man mit blutigen Zügen den Namen Magdeburg darin lesen.“ Indem Sie dieß im Tone der Wehmuth sprach, und der König mit einem ernsten Gesicht, die rechte Hand auf dem Rücken und die linke in der Weste, auf- und abging, stand Er still, als von Westphalen und namentlich von der Grafschaft Mark die Rede war. „Es ist merkwürdig“, sprach Er, „daß ich aus diesem Lande von den Unterthanen die wenigsten, fast gar keine Vorstellungen erhalte; Klagen und Bitten sehr selten; oft mehr aus einer Stadt, die ich nicht nennen mag. In Kirchen- und Schulsachen ist man dort weiter, als in anderen Ländern. Die Gemeinden selbst sorgen dafür und es herrscht dort ein besserer kirchlicher Sinn, als anderswo. Merkwürdig ist, daß man in der Grafschaft Mark keine Filiale hat, und doch

die Menſchen oft Stunden weit zur Kirche gehen. Es herrſcht da viel Wohlſtand und, was immer damit verbunden iſt, eine alte gute Sitte. Es iſt mir ſehr ſchmerzhaft, daß ich auch dieſe, eine der beſten Provinzen, verloren habe, um ſo mehr, da ich auf ihre vortreffliche Vorſtellung *) geantwortet, wie

*) Dieſe Bittſchrift verdient es ihres inneren Gehaltes, geiſtigen und ſittlichen wegen, der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Viele haben dieß herrliche Document der Volkstreue und Liebe noch nicht geleſen; und wo könnte es beſſer ſtehen, als in der Charakteriſtik Deſſen, an den es gerichtet war!

„Ew. Königlichen Majeſtät nahen ſich voll Ehrfurcht und Vertrauen mit uns der Süderländiſchen Gebirge in der Grafſchaft Mark Bewohner in einer Lage, der ähnlich, darin ſich einſt unſere Voreltern an den großen Churfürſten wandten. — Bei einer Wendung der Unterhandlungen des Weſtphäliſchen Friedens, war, — ſo ſcheint's —, von Abtretungen und Vertauſchungen die Rede, welche unſer Gebirgsland betreffen ſollten. Damals ertheilte der Unſterbliche unſern darüber beſtürzten Voreltern (Cleve, den 31ſten März 1647) das ehrende Zeugniß und die theure Verſicherung: daß die Einwohner des Märkiſchen Süderlandes und deren Vorfahren Seiner löblichen Ahnherren, der Herzöge von Cleve und Grafen von der Mark, erſte und gehorſamſte Unterthanen ſeit vielen hundert Jahren geweſen wären. Darum ſollten ſie und ihre Nachkommen von Ihm und Seinen Nachfolgern und zu ewigen Zeiten, weder abgetreten, noch verwechſelt, ſondern immer und zu allen Zeiten bei Seinem Hauſe im Beſitze ihrer Rechte und Freiheit erhalten werden." Es ſind 700 Jahre her, da Graf Adolph von Altena, — Ew. Königlichen Majeſtät von mütterlicher Seite Ahnherr — in unſrem Gebirge, auf einem kleinen rauhen Erbtheil, aus der Nacht der Zeiten hervortrat. Seitdem haben unſere Berge unter keiner anderen Hoheit und Herrſchaft, als der Seiner Nachkommenſchaft geſtanden. Dieſe ward durch Weisheit, Heldengeiſt, Gerechtigkeit und Glück im Mittelalter groß und mächtig. Unſrer Vorfahren Arm und Muth war vor allen andern dabei wirkſam. Dafür iſt die Grafſchaft Mark dem

ſich von ſelbſt verſteht, nach ihren Wünſchen, welche die meinigen waren. Die Vaterlandsliebe, die in dem angeſtamm-

---

Hauſe Graf Adolph's immer unter allen ſeinen Beſitzungen die liebſte geweſen. Es war auf dem Wege zu Thronen, als ſein Mannesſtamm im letzten Cleve'ſchen Herzoge erloſch. Durch Schmeicheln und Drohen ſuchte das mächtige Oeſtreich unſere Voreltern vom Blute Graf Adolph's abzulenken. Aber ſie widerſtanden und warfen ſich frei, kühn und freudig, dem damals ſchwachen Hauſe Brandenburg in die Arme; denn es ſtammte aus dem angebornen Fürſten-Geſchlecht und war unter allen Bewerbern der nächſte rechtmäßige Erbe. Schweigend übergehen wir die langen und ſchrecklichen Drangſale, welche deßhalb unſer Land von den Spaniern erduldet hat, und die Ludwig XIV. ihm verurſachte, weil es dem großen Churfürſten und ſeinem Sohn Friedrich I. gehörte. Standhaft übernahmen ſie unſere Vorfahren für ihr geliebtes Haus Brandenburg, mit dem ſie ſtehen und fallen wollten. Ihr Geiſt und Sinn iſt auf ihre Nachkommen, alle Bewohner der Grafſchaft Mark, vererbt. Sie wären des Blutes der Väter nicht werth, die von denen ſtammen, welche Norddeutſchland's Vormauer in den Römerkriegen waren; nicht werth des Bodens, den ſie bewohnen, auf dem Herrmann geſchlagen, geſiegt und die Legionen vertilgt hat, wenn ſie nicht dächten und fühlten, wie ihre Väter. — Wir verehren bewundernd die Wege des Ewigen, der unſere Voreltern vor 2 Jahrhunderten dem Hauſe Brandenburg zugeführt hat. Dadurch iſt unſer Land ein Theil der Monarchie geworden, die durch eine Herrſcher-Reihe, wie nie ein Volk ſie hatte, von kleinen Anfängen eine der erſten und ehrwürdigſten der Erde ward. Wir ſind nie, wie andere Provinzen, von dieſer Monarchie getrennt geweſen; ſind nicht damals zu ihr gekommen, wie ſie ſchon groß war. Wir waren mit die erſten und älteſten derſelben, von Anfang, und immer in der ehrenvollſten erhabenen Laufbahn. Wir dürfen uns gleicher Verdienſte um das heilige Regentenhaus und um das heilige Vaterland wie irgend ein edler Theil des letzteren rühmen. Die Söhne unſeres Landes waren in allen Kriegen des großen Kö-

ten alten Regentenhauſe Nahrung findet, iſt den Markanern angeboren; ſie haben mit der Muttermilch Liebe und Anhäng-

niges an Seiner Seite; ſie ſind nie von den Beſten im Heere übertroffen worden. Ein großer ehrwürdiger Theil liegt begraben auf jenen Schlachtfeldern, wo Er Seine Siege — größer als die, mit denen manches glückverwöhnte Volk prahlt, — errungen hat. Dafür iſt Preußen's Ruhm der unſrige; dadurch haben wir an des Vaterlandes Selbſtſtändigkeit und Glückſeligkeit ſo gerechten und hohen Anſpruch, als die Bewohner der Hauptſtadt deſſelben; die Grafſchaft Mark kann und wird ſo wenig von der Monarchie getrennt werden, als eine der fünf Marken, darin jene liegt. Mit dieſer Ueberzeugung, an die wir ſo feſt wie an unſer Daſein glauben, leben und ſterben wir. Für den größten Theil der Einwohner der Grafſchaft Mark bedarf es, wie für uns, darüber keine Verſicherung. Aber wo ſind in unſern verhängnißvollen Tagen, — ähnlich denen, darin der große Churfürſt zu unſeren Voreltern ſprach, — nicht Schwache, die an Dem bange zweifeln, daran man immer freudig feſthalten ſollte! Wie zu den Zeiten des Weſtphäliſchen Friedens, ſpricht man von großen Veränderungen, die über Norddeutſchland unterhandelt werden, von Abtretungen und Vertauſchungen, die vorzüglich unſrem Kreiſe bevorſtänden. — Wir ſind ruhig dabei. Wir wiſſen, das Wort, welches der große Churfürſt zu unſeren Vätern geſprochen hat, gilt ewig; das kann und wird Keiner ſeiner erhabenen Nachfolger zurücknehmen. Am allerwenigſten jetzt, da auf dem preußiſchen Throne ein Monarch iſt, der die Regierungsgrundſätze Seines großen Ahnherrn und des großen Königs durchaus befolgt; ein Monarch, der wie Churfürſt Friedrich Wilhelm, die Grafſchaft Mark kennt und liebt; deſſen erſte und gehorſamſte Unterthanen zu ſein unſer edelſter Stolz und unſer höchſtes Glück iſt. — Dürfen wir ehrfurcht- und zutrauungsvoll die Bitte wagen: „daß Ew. Königliche Majeſtät zur Beruhigung Aller, die unter uns bekümmert ſind, das heilige Wort des großen Churfürſten von Neuem der Grafſchaft Mark verkündigen laſſen?“

„Wie damals, da es zum erſten Mal, vor länger denn an-

ichkeit an den König eingesogen, und darum kann man sich auf sie verlassen. Man sollte sagen, was so ineinander ge=

---

derthalb Jahrhunderten, in ihr erscholl, ein allgemeiner Dank und Jubel war, eben so groß und vielleicht noch größer wird jetzt in ihr Freude sein. Wir ersterben mit tiefster Ehrfurcht als Ew. Königliche Majestät allerunterthänigste treu gehorsamste Unterthanen. Die Deputirten der Stände in der Grafschaft Mark.

Wetter in der Grafschaft Mark."

Auf eine jetzt noch unerklärbare, nicht aufgehellte Weise kam diese Vorstellung nicht zu den Händen des Königs, und da die muthigen Markaner sie am 18ten Mai desselben Jahres wiederholten, erhielten sie eine ihren Wünschen entsprechende Antwort, worin der König die ehrenvolle Aeußerung Seines unsterblichen Ahnherrn, des großen Churfürsten, zu der Seinigen macht; den treuen Unterthanen die erneuerte Zusage Seiner innigen vertrauungsvollen Liebe giebt, und versichert, daß Er keinen Augenblick daran gedacht habe, das Schicksal der Grafschaft Mark von dem Seines Hauses zu trennen.

Der Verfasser dieser herrlichen patriotischen Vorstellung ist Johann Friedr. Möller, Pfarrer zu Elsey in der Grafschaft Mark. Er sah den Sturz seines geliebten Vaterlandes, und tief gebeugt starb er bald nachher, den 2ten December 1807. In Erinnerung an ihn und seine Verdienste ist ihm auf dem hohen Berge, da, wo er so gern und oft stand, sinnend in die Herrlichkeit der ausgebreiteten Natur schauend, dem romantischen Limburg, dem Bergflusse Lenne, und der Brücke gerade gegenüber, ein in das Thal herabschimmerndes Denkmal errichtet. Wer dort vorüber geht, stehet still, schauet hinauf, und segnet sein Andenken. Ihm ist folgende Grabschrift gesetzt:

„Auf den Gebirgen des Süderlandes nährte sich sein Geist, an vaterländischer Geschichte."

wachſen und Eins iſt, könnte und dürfte nicht getrennt werden. Unſere Zeit iſt aber eine gewaltige und gewaltſame und

---

„Unter dem Strohdache des Wiedenhofes las Er die großen Todten der Vorwelt. Das Leben der Menſchen ſpiegelte ſich vor ſeinem Geiſte."

„Lehrer und Freund war Er ſeiner Gemeine; Er zeigte ihnen den Weg des Lebens mit heiligem Ernſte."

„Den Fall deſſen, was Jahrhunderte gebauet hatten, ſah ſein thränendes Auge. Seine Seele war voll Trauer, wie die Seele Oſſian's."

„Sein Leib fiel in Staub vor Jammer. Aber ſein Andenken lebt herrlich in dem Munde ſeiner Freunde."

„Ihre Geſpräche ehren den Todten."

„Wenn die Nebel über die Haide ziehen, wenn die Winde brauſen durch den Wald";

„Wenn die Flamme auf dem Heerde brennt und die Nacht lange liegt, ehe der Morgen grauet",

„Dann gedenken ſie des Todten und genießen die Luſt der Thränen."

Wer von dieſem unvergeßlichen Manne, dem Märkiſchen Juſtus Möſer, mehr zu wiſſen wünſcht, der leſe die treffliche, von A. Mallinkrodt, in 2 Theilen, Dortmund 1810, herausgegebene Schrift: „Der Pfarrer von Elſey. Das Intereſſanteſte aus dem Nachlaſſe J. F. Möller's" cfr. „Beobachtungen auf einer Reiſe durch einen Theil von Weſtphalen und Holland, S. 250—261, von Dr. A. H. Niemeyer. Halle 1823."

Als geborener Markaner kann ich der Luſt nicht widerſtehen, hier als gehörig einzurücken eine wahre und gelungene

darum weil ſie eine unnatürliche iſt, kann ſie nicht beſtehen Gott weiß aber, wie lange ſie dauern wird.“

Die Verehrung, Liebe und Anhänglichkeit, die der König und Seine Sache in den gewaltſam abgeriſſenen alten

---

Schilderung der Grafſchaft Mark und ſeiner Bewohner, vorzüglich der Bauern, um ſo mehr, da in derſelben auch die Rede iſt von König Friedrich Wilhelm III. Wer dieß ſchon geleſen, wird es gern hier wiederfinden; wer noch nicht, wird eilen, ſich mit der Schrift: „Münchhauſen, eine Geſchichte in Arabesken von Carl Immermann“, bekannt zu machen.

„Nicht ſagen kann ich dir, wie wohl mir hier zu Muthe geworden iſt in der Einſamkeit der Weſtphäliſchen Hügelebene, wo ich bei Menſchen und Vieh ſeit 8 Tagen einquartirt bin. Und zwar recht eigentlich bei Menſchen und Vieh; denn die Kühe ſtehen mit im Hauſe zu beiden Seiten des großen Flurs, was gar nichts Unangenehmes oder Unreinliches hat, vielmehr den Eindruck patriarchaliſcher Wirthſchaft vermehren hilft. Vor meinem Fenſter rauſchen Eichenwipfel, und neben denen hin ſehe ich auf lange Wieſen und wallende Kornfelder, zwiſchen denen ſich dann weiter wieder ein Eichenkamp mit einem Gehöfte erhebt. Denn hier geht es noch zu wie zu Tacitus Zeiten. **Colunt diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit.** In ſolchen Höfen hat man eine Empfindung froher Ruhe aller Sinne, wie ſie Prachtgärten, Parks und Villen nicht zu erregen vermögen. Denn das äſthetiſche Landſchaftsgefühl iſt ſchon ein Product der Ueberfeinerung, weßhalb es denn auch in eigentlich robuſten Zeiten nie auftritt. Dieſe halten vielmehr die Stimmung zur Muttererde, als zu der Allernährerinn, feſt; wollen und verlangen nichts von ihr, als die Gabe des Feldes, der Viehweide, des Fiſchteiches, und des Wildforſtes. Die Weſtphäliſchen Bauernhäuſer liegen abgebaut einzeln da; denn die Bewohner wollten ſtets ihre Wirthſchaft im Auge behalten. Darum iſt auch jeder einzelne Hof ein kleiner Staat für ſich,

Provinzen fand, war Ihm und Seinem Hauſe ein ſüßer Troſt und oft blitzten große Hoffnungen durch. Bei jeder Gelegenheit machte ſich dieſe Geſinnung Luft und war oft

---

rund abgeſchloſſen, und der Herr darin iſt ſo gut König, als der König auf dem Throne. Mein Wirth iſt ein alter prächtiger Kerl. Er heißt Hofſchulze, obgleich er gewiß noch einen andern Namen hat; denn jener bezieht ſich auf den Beſitz ſeines Eigenthumes. Ueberall iſt das ſo hier zu Lande; denn der Hof hat einen Namen. Der Name des Beſitzers geht in dem der Scholle unter (Glebae adscriptus). Daher das Erdgeborne, Erdzähe und Dauerbare des hieſigen Geſchlechts. Das iſt ein Boden, den ſeit mehr denn tauſend Jahren ein unvermiſchter Stamm trat und die Idee des unſterblichen Volkes wehte mir im Rauſchen alter Eichen entgegen. Mein Hofſchulze mag ein Mann von etlichen 60 Jahren ſein; doch trägt er den ſtarken großen, knochigten Körper noch ganz ungebeugt. In dem rothgelben Geſichte iſt der Sonnenbrand der funfzig Ernten, die er gemacht hat, abgelagert; die große Naſe ſteht wie ein Thurm in dieſem Geſichte, und über den blitzenden blauen Augen hangen die weißen ſtruppigen Braunen, wie ein Strohdach. Er mahnt mich wie ein Erzvater, der dem Gotte ſeiner Väter von unbehauenen Steinen ein Mal aufrichtet und Brandopfer darauf gießt und Oel; ſeine Füllen groß ziehet; ſein Korn ſchneidet, und dabei über die Seinigen unumſchränkt herrſchet und richtet. Nie iſt mir eine compactere Miſchung von Ehrwürdigem und Verſchmitztem, von Vernunft und Eigenſinn vorgekommen. Er iſt rechter, uralter freier Bauer im ganzen Sinne des Wortes; ich glaube, daß man dieſe Art Menſchen nur noch hier finden kann, wo das zerſtreute Wohnen und die altſächſiſche Hartnäckigkeit fern von großen Städten den privativen Charakter Germaniens aufrecht erhalten hat. Alle Regierungen und Gewalten ſind darüber hingeſtrichen, haben wollen die Spitzen des Gewächſes abbrechen, aber die Wurzeln nicht ausrotten können, denen dann immer wieder friſche Sprößlinge entſproſſen, wenngleich dieſe nicht mehr zu Kronen und Wipfeln ſich zuſammenſchließen durften."

(Erſter Th. S. 158, 182 und 210).

unvorsichtig in der Aeußerung, woher auch wohl die Härte, womit der Französische Kaiser verfuhr. Unter vielen rüh=

Im 4ten Theile S. 132—133 heißt es:

„Halten wir auch die Herren von der Schreiberei nicht ganz sonderlich in der Estimation, so schlug uns doch jederzeit das Herz, wenn wir an den König dachten. Ja gegenwärtig schlägt mir mein Herz in meinem Leibe, da ich Seinen Namen aus=spreche. Denn der König, der König muß sein, und nicht ein Buchstabe darf abgenommen werden von Seiner Macht, und von Seinem Ansehn und von Seiner Majestät. Es ist der aller=oberste General, er der allerhöchste Richter, und der gemein=schaftliche Vormund. Denn es arriviren mitunter Sachen, in denen man sich nicht selbst helfen kann und nicht zu rathen weiß mit seinen Nachbarn. Da ist es denn Zeit, daß man den König anruft in der Noth. Aber wie ein ordentlicher Mensch den lieben Gott nicht um jede Bagatelle belasten mag, als zum Beispiel, wenn einem der kleine Finger wehe thut an der lin=ken Hand, sondern wo die Creatur nicht mehr ein noch aus weiß, da schreiet sie zu Ihm: also soll der König nicht ange=schrien werden um jeden Groschen, der mangelt, sondern in der rechten Noth allein; aber zu allen übrigen Tagen soll man nur sein Herz erfreuen und erquicken an dem Könige. Denn Er ist das Abbild Gottes auf Erden. Zum Plaisir ist uns haupt=sächlich der König gesetzt und nicht zum Hans in allen Gassen. Aber wo nun der Geängstete und Bedrängte keinen Rath mehr weiß, da thut er sich aufmachen und steckt Brod und sonstigen Proviant zu sich, und thut viele Tage gehen. Und endlich stellt er sich, an Ort und Stelle, vor das Schloß und hebt sein Papier in die Höhe, und dieses siehet der König und schicket einen Lakaien oder Heiducken, oder was für Kramerei oder Package er sonst um sich hat zu seiner Aufwartung, her=unter und läßt sich das Papier bringen, und lieset es und hilft, wenn Er sonst kann. Wenn Er aber nicht hilft, so stehet nicht zu helfen, und das weiß dann der arme Mensch, geht still nach Hause, und leidet seine Noth wie Schwindsucht und Abneh=mungskrankheit. Sie sagen: Er mache sich nichts aus den Leu=ten! — Dieses ist aber eine grobe Lüge; Er hat die Unterthanen

renden Beiſpielen der Art verdient hier folgende Begebenheit eine Stelle.

In dem durch Berlin marſchirenden Großherzoglich Bergiſchen Regimente befanden ſich viele Soldaten aus der Grafſchaft Mark; dieſe dienten dem mächtigen Unterdrücker gegen ihren Willen und hingen noch mit voller Liebe an dem Könige von Preußen, den ſie, ob ſie Ihn gleich verloren, noch immer den Ihrigen nannten. In Berlin anweſend, wünſchen ſie Ihn zu ſehen und ſie verſammelten ſich haufenweiſe

---

ſehr gerne, aber Er behält es nur bei ſich, und ein gutes Herz hat Er, wie ein deutſcher Potentat haben muß, und ein ſehr prächtiges. Es iſt erſtaunlich und eine Verwunderung kommt einen an, wenn man die Männer, die davon wiſſen, hat erzählen hören, wie Er ſich in der grauſamen Noth, als der Franzoſe im Lande hauſete, ſo zu ſagen das Brod am Munde abgebrochen hat, und hat Seinen Prinzen und Prinzeſſinnen zu Geburtstagen und Weihnachten nur ganz erbärmliche Präſenter gemacht, bloß damit Er den armen Unterthanen, die ganz ausgeſogen waren, nicht viel koſte. Dieſes ſegnet Ihm nun der liebe Gott in Seinen alten Tagen in Fülle, und Er iſt wieder in guten Umſtänden und ganz wohl auf. Gott erhalte Ihn lange dabei! Noch neulich hat Er einen armen Menſchen in unſerer Nachbarſchaft, den Einer wegen Zinſen und Koſten mitten im Winter hatte vom Hofe herunter ſubhaſtiren laſſen wollen, das Geld aus Seiner Taſche gegeben. Wenn er kann, ſoll Ihm der es wieder geben, und wenn er nicht kann, ſo thut's auch nichts, hat der König geſagt. Deßhalb haben wir immer von vielen Geſchichten um uns herum nichts wiſſen wollen; wir ſtießen an und ruften und rufen: „Der König ſoll leben!“ Zwar habe ich nie von Ihm etwas zu bitten bedurft, und ich gebrauche Ihn nicht zu meines Leibes Nothdurft; aber voll Freuden bin ich immer geweſen, Sein Unterthan zu ſein; Er iſt ein geborner Fürſt und mein Herz habe ich an Ihm erfriſcht all mein Lebtage.“

am Arſenal, dem Palais des Königs gegenüber. Ihm, der nichts davon wußte, fiel dieß auf. Nachdem Er es erfahren, ließ Er ihnen ſagen, ſie möchten mit ihren Kameraden zuſammen in's Schloß kommen. Mitten trat der ſtattliche Herr unter ſie, und den treuen Landeskindern ſchlug lauter das Herz, als ſie ihren rechtmäßigen König ſahen. Umgeben von Menſchen, die es redlich meinten, dankte der König nun mit beredter Zunge für die Beweiſe treuer Anhänglichkeit; ſprach von dem Unglücke verhängnißvoller Zeit, und ermahnte die tapfern Markaner, treu ihrem geleiſteten Soldateneide dem neuen Herrn gewiſſenhaft zu dienen. Es herrſchte eine feierliche Stille in dem Saale und Jeder ſah innig und wahr den König an. Seine Rede, wie Sein ganzes Weſen, machte einen tiefen, unauslöſchlichen Eindruck, und wie Er ſich entfernt hatte, konnten vor Rührung die braven Männer nicht ſprechen. Die anweſenden Adjutanten redeten mit ihnen, überreichten Jedem im Namen des Königs ein angemeſſenes Geldgeſchenk, auch wurden ſie von den umhergehenden Königlichen Lakaien anſtändig mit Erfriſchungen aller Art bedient.

Vorzüglich hat dieſe gegenſeitige Liebe und Anhänglichkeit genährt und erhalten der Oberpräſident von Weſtphalen, der wirkliche Geheimrath, Freiherr von Vincke. Eine edle Natur, wie es in dieſer Wahrheit, Einfalt und Fülle, wenige giebt. Da hier von Weſtphalen die Rede iſt, ſo ſtehe hier epiſodiſch, wenngleich nicht ganz ſincroniſtiſch, ein kleines Denkmal auf dem noch friſchen Grabe des Ehrenmannes, der viele Jahre die belebende Seele dieſes Landes war. Schon Niemeyer nannte ihn, auf dem Pädagogium zu Halle gebildet, einen ſeiner trefflichſten Schüler, und Heinrich

Stilling in seiner Biographie, Lehrjahre 5ter Theil (Berlin und Leipzig 1804), sagt Seite 69: „Seit einiger Zeit studirt (1790) ein junger Kavalier aus Westphalen, von Vincke, zu Marburg; er logirt in Stilling's Hause und speiset auch an seinem Tische; er gehört unter die trefflichsten Jünglinge, die jemals hier studirt haben." Edelmuth und sittliche Kraft bewies er still und unbemerkt schon in seiner Jugend dadurch, daß er mit seinem akademischen Freunde, dessen Vater plötzlich ohne Vermögen gestorben war, seinen Wechsel theilte, sich einschränkte, und keine Schulden machte. Als König Friedrich Wilhelm II. bei seiner Anwesenheit zu Minden den jungen von Vincke, der sich seine Jugend lange erhielt, ansah und den damaligen Oberpräsidenten, nachherigen Staatsminister von Stein fragte: „Macht man hier Kinder zu Landräthen?" antwortete derselbe: „Ja, ein Jüngling von Jahren, aber ein Mann am Verstande"; und das wurde er immer mehr mit der Zeit und ihrer Erfahrung. Ganz Ostfriesland (das wir leider verloren haben) segnet sein Andenken, das des Präsidenten zu Aurich. Er machte mit seinem Freunde, dem Regierungsrath Hecht, eine Reise nach Spanien, und die veredelte Schafzucht in Preußen, und dann in ganz Deutschland, war das Resultat dieser Sendung. Bei seinem Aufenthalte in England lernte er die Verfassung desselben kennen und seine Schrift darüber fand bei allen Sachkundigen ungetheilten Beifall. Er war ein klarer, denkender, mehr gut componirender, als erfinderischer Kopf, und hatte von allen Gegenständen, die im Leben vorkommen, eine gesunde, richtige und frische Ansicht. Seine amtliche Laufbahn führte ihn in praktische Dinge; doch ruheten fruchtbar und orientirend die Theorien in seiner wissenschaftlichen Bildung. Zwar hatte er nicht Zeit, Philosophie, Sprachen

und Geſchichte, die er liebte, fortzuſtudiren, aber er erhielt ſich mit den neueſten Erſcheinungen auf dieſem Gebiete in Bekanntſchaft. Er war unermüdet thätig, und da er die Kunſt verſtand, auch Augenblicke zu benutzen, ſo leiſtete er nicht nur unglaublich viel, ſondern behielt auch noch Zeit für geſellige Verhältniſſe. Ueberall war er geweſen, keinen erwarteten Beſuch unterließ er, und oft erſchien er da, wo man es nicht erwarten durfte; beſonders auf Geſchäftsreiſen, und denen, die er zum Vergnügen machte, war er ein aufmerkſamer Beobachter und lernte das Unbekannte kennen, um das Gute wieder anzuwenden. Als Präſident war er muſterhaft; ein thätiger, pflichtliebender Vorgeſetzter, ging er ſämmtlichen Mitgliedern des Collegiums, den Höhern wie den Subalternen, als ein lehrendes Beiſpiel voran, und Jeder, auch der Träge, that ſeine Pflicht; Jeder ſtrebte, ſein Wohlgefallen zu erhalten; Jeder fürchtete ſein Mißfallen. Er controlirte ſehr aufmerkſam und behielt Alles im Auge. Der kleine unſcheinbare Mann war ernſt und ſtreng, wenn er auf dem Präſidentenſtuhle ſaß, und er konnte zornig und heftig werden, wenn er Verſchleppung und Flunkerei bemerkte. Er hatte, was ein Vorgeſetzter, beſonders ein ſo hochgeſtellter, haben muß, Achtung, Verehrung und Furcht. Doch war Liebe für ihn das vorherrſchende Gefühl, da er ebenſo gut als einſichtsvoll war. Schon mit dem guten Willen war er zufrieden, und ſelbſt im höchſten Grade gutmüthig, war er gewonnen, wenn er Gutmüthigkeit ſah. Bei dieſer hatte er unglaubliche Nachſicht und Geduld und blieb ſich darin gleich. Immer war er zufrieden, gewöhnlich heiter und ſtill, wenn er Körperſchmerzen und Seelenleiden hatte. In ſeinen Sitten und in ſeiner Lebensweiſe höchſt einfach und ſchlicht, wurde er, wo es auch ſein mochte, nir-

gends läſtig. Auf das, was er aß und trank, achtete er nicht, und er konnte bei den gewöhnlichſten Speiſen ebenſo froh ſein, als bei dem üppigſten Mahle. Er liebte es nicht, lange bei Tiſche zu ſitzen, und was das heißt, ſich gütlich thun, kannte er nicht. In dem reichen Schloſſe, welches er in Münſter bewohnte, war er ein durchgehender Pilger und Gaſt. Er hielt ſich gern im Freien auf, wo ihm die Pfeife gut ſchmeckte, und achtete nicht darauf, ob der Taback köſtlich war, oder nicht. Orden, deren er eine Menge hatte, trug er nur dann, wenn es diplomatiſch ſchicklich war; doch war ihm das eiſerne Kreuz, welches ſeine breite Bruſt ſchmückte, vorzüglich werth und theuer. So wie er ſchien, ſo war er auch, und Etwas ſcheinen wollen, was er nicht war, kannte er nicht. Nie machte er ſich wichtig; er ging einher und ſtand da unſcheinbar. Der Fremde war erſtaunt, daß der kleine und demüthige Mann, der ſich nicht hervordrängte, ein Oberpräſident war. Aber ſah man ihm in's Geſicht, in die klaren, blauen, denkenden Augen; beobachtete man die gewölbte Stirn, die gefüllten, gutmüthigen, ſanft geſchloſſenen Lippen: hörte man ihn ſprechen, kurz, gedankenreich und einfach, ſo wurde der Menſchenkenner bald inne, daß eine große Seele in dem kleinen Körper wohnte. Er wurde oft verkannt, oft nicht gekannt, weil er gern zu Fuße reiſ'te und es liebte, vorzüglich dann den bequemen Weſtphäliſchen blauen Kittel zu tragen. In dieſem hat man ihn häufig für einen Bauer gehalten, und er ließ ſich, weil er dieſen achtungswerthen, biedern Stand kannte, achtete und liebte, gern dafür halten. Dieß war nicht Affectation, wozu die Natur ihm die Anlage verſagt hatte, ſondern wahre Stimmung. Er wies darum die Zumuthungen und Forderungen nicht zurück; und einmal, im blauen Kittel von

Aalen nach Münſter gehend, half er, aufgefordert von einem Fuhrmanne, der auf ſchlechten Wegen feſt gefahren war, durch beſchwerliches Heben und Schieben der Räder. Er hatte die ächte Popularität, die aus dem Herzen und der wahren Menſchenliebe kommt. Er ſah in jedem Menſchen den Menſchen, und die Kleidung, die er trägt, war ihm, was ſie iſt, nur die äußere Hülle. Wahrheit und Nichts als Wahrheit war in Allem das Ziel, das er ſuchte und wollte, und Wahrhaftigkeit die Luft, in der er immer lebte und athmete. Dabei gutmüthig und bieder, paßte er ganz zu dem Nationalcharakter der Weſtphälinger und verſtand namentlich den Bauer und den Bürger. In der Regel ſind dieſe mißtrauiſch, beſonders gegen Beamte, und der Meinung, daß man ohne Kniffe mit ihnen nicht fertig werde. Zu dem Oberpräſidenten hatten ſie ein unbedingtes Vertrauen, dem es vorzüglich zuzuſchreiben iſt, daß von Vincke ſo viel Gutes im Lande ſtiftete, und, ſeinen Bewohnern lieb und werth, nicht vergeſſen werden wird. Achtung, Liebe und Vertrauen nahmen mit den vielen Jahren ſeines Wirkens zu, und er war ſtets umlagert mit Leuten aus allen Ständen, die ſeinen Rath verlangten; ſie befolgten, was er ihnen aus dem Schatze ſeiner Erfahrung rieth, und befanden ſich wohl dabei. Er hatte, wiewohl er einen energiſchen Charakter, beſonders in Geſchäften, an den Tag legte, wenig oder gar keine Feinde, da er alle Intereſſen zu berückſichtigen und zu vereinbaren wußte. Er ſtand über jeder Partei und in ſeiner Natur lag das Princip der Verſöhnung. Weil an ihm nichts Geſchrobenes und Geſchminktes und, wie man dort zu ſagen pflegt, kein falſches Haar an ihm war, vielmehr er ſich ſo hingab und hingeben durfte, wie er war, blieb er ſich auch immer gleich. Er war heute, wie geſtern, und

weil er immer wahr war, redete und fühlte, blieb er auch ſtets conſequent. Sein Stand, Rang und Einfluß, war auf den guten Menſchen gepfropft, und dieſer blickte immer durch. Er wußte nichts von Hochmuth, und wahre männliche Demuth war in Allem, er mochte ſtehen vor wem er wollte, ſein Eigenthum. Darum machte er, wiewohl er einen zarten Tact hatte, und Perſonen, Zeit und Ort richtig unterſchied, keinen Unterſchied; ſo war es ihm eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtand, bei regnigtem Wetter den Lohnlakaien bei ſich in den verdeckten Wagen zu nehmen. Darum reiſ'te er gewöhnlich ohne Bedienten und der Excellenz fiel es nicht ein, beſſer als andere honette Leute es haben zu wollen. Mit einem ſo edlen Menſchen läßt ſich wohl leben und überall gut fertig werden. Was mögen erſt Frau und Kinder, denen er das volle und treue Herz hingab, an dem Gatten und Vater gehabt haben! Was ſeine Verwandten, Freunde, Collegen, an ihm hatten, wiſſen ſie; was die Armen und Nothleidenden, denen er im Stillen wohlgethan, wird erſt jetzt bekannt werden, da er vom Schauplatz des Irdiſchen abgerufen iſt. Daß ein ſo vollendeter Menſch, (ſoweit als menſchliche Unvollkommenheit und Beſchränktheit es zuläßt) ein Chriſt war, verſteht ſich von ſelbſt. Wie hätte er in der Seligkeit und Ewigkeit der Liebe ſein und athmen können, ohne Glauben an den Ewigen? Wie hätte er umhergehen und Gutes thun können, ohne ehrfurchtsvollen Aufblick zu Dem, von dem alle Kraft und Neigung kommt, die gerade ſteile Bahn ſtill zu gehen, die mit ſeinen heiligen Fußtapfen bezeichnet iſt? Aber er machte nie Geräuſch mit ſeiner Frömmigkeit; von ihrem ſanften und belebenden Anhauche beſeelt, erkannte man ihre reifen ſchönen Früchte an ſeinem geſunden Lebensbaume. Er war ein ganzer Mann,

aus einem Guſſe und Stücke, männlich in ſeinem Charakter, kindlich in ſeinem Gemüthe. Er lebte und wirkte in einer wichtigen Zeit und Europäiſche Schickſale entwickelten ſich vor ſeinen Augen. Mit den geiſtreichſten Männern ſtand er in Verbindung und er beſaß ihre Achtung und ihr Vertrauen. Der hochſelige König Friedrich Wilhem III. erkannte, ehrte und liebte ihn; des jetzt regierenden Königs Majeſtät, ebenſo geſinnt, zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus, und bei ſeiner häufigen Anweſenheit zu Berlin war er, wie vor Kurzem noch, der jedesmalige gern geſehene Tiſchgenoſſe im alten Schloſſe und in Sans souci. Im Juni 1845 ſollte ſein 50jähriges Dienſtjubiläum gefeiert werden, und ſchon wurden die vorbereitenden Anſtalten großartig dazu getroffen. Aus jeder Stadt und jedem Dorfe Weſtphalens ſollten Deputirte in Münſter erſcheinen, und die Stände, katholiſche ſowohl als proteſtantiſche, legten zuſammen in brüderlicher Eintracht eine namhafte große Summe, wovon errichtet werden kann, würdig, eine milde Anſtalt, die den unſterblichen Namen, die von Vincke'ſche, führen ſoll. Jetzt hat der Himmel ſein Jubiläum gefeiert; wir aber, die wir ihn ſo lieb hatten, ſehen ihm mit thränenvollen Augen nach. —

Es war den zweiten Pfingſttag 1810 als der König und die Königinn, froh und heiter, dem äußeren Anſcheine nach geſund, an einem ſchönen Frühlingstage, in ſeinem milden Lichte ſich ſonnend, auf dem großen Plateau vor Sans souci auf und abgehend, in der dort befindlichen Vertiefung die antiquen Büſten der Römiſchen Kaiſer, auf einem hohen Piedeſtal nach ihrer Eigenthümlichkeit ſtehend, ſolche ſinnend anſahen, und die Königinn ſagte: „Haben ſie wohl die Römiſchen Kaiſer darauf angeſehen und denjenigen heraus-

gefunden, der in ſeiner Phyſiognomie die meiſte Aehnlichkeit mit dem Kaiſer Napoleon, dem gewaltigen Mann unſerer Zeit, hat?“ Der König lächelte bitter; und da ich nicht gleich die Antwort hatte, fuhr die Königinn fort: „Kommen Sie mal auf dieſe Stelle, und ſehen die Büſte des Kaiſers Nero im Profil an; Sie werden eine frappante Aehnlichkeit mit ihm, dem Wunderbaren, finden; nur ſein Mund und ſeine Lippen ſind weniger gekniffen und ſchöner.“ Dieß gab Ihr Gelegenheit, über die damaligen Alles umkehrenden Begebenheiten der Zeit, wovon Ihre Seele ſo voll war, zu reden, und Sie redete darüber geiſtvoll mit großer Mäßigung

Unter Anderem ſagte Sie: „Der gegenwärtige Zuſtand der Dinge iſt ein gewaltſamer, durch das Uebergewicht der phyſiſchen, wenn ich auch zugeben will der intellectuellen, keineswegs der moraliſchen Kräfte, die dabei doch nicht aus der Acht zu laſſen ſind, — herbeigeführt. Er iſt durchaus nicht aus dem Willen und den Wünſchen der Nationen und Völker hervorgegangen; denn dieſe ſind beſiegt und unterjocht, ſie ſind damit unzufrieden und alle Welt iſt es. Die vermeinte Freiheit, der die Franzoſen ſich rühmen, iſt im Grunde nur Sklaverei, der allgemeine Wille wird verſchlungen von dem Willen der Willkür eines Einzigen, den ein unerſättlicher Ehrgeiz treibt. Seine Herrſchaft iſt Zwang, den man nicht fühlen will, weil ſie bis jetzt glücklich iſt. Alles iſt unnatürlich zuſammengepreßt, und darum kann es nicht von Dauer ſein; die Natur behauptet ewig ihre Rechte. Man fühlt es heraus, wir ſind noch nicht fertig, es kommt noch etwas Anderes: aber ach! darüber können wir ſterben.“ „Er iſt eine Zuchtruthe in der Hand Gottes, und wenn dieſe genug gebraucht iſt“, ſetzte ich hinzu, „wird dieſe in's

Feuer geworfen und verbrannt.“ „Das haben Sie uns an heiliger Stätte aus dem Worte Gottes verkündigt und zur Ergebung und Hoffnung ermuntert. Ihre von Oſtern bis heute gehaltenen Predigten haben mich erbaut und getröſtet. Laſſen Sie dieſelben drucken und dediciren ſie mir; der König, mit dem ich vorher ſchon geſprochen, iſt damit vollkommen zufrieden. *) Wenn ich von Mecklenburg zurückkomme, leſen Sie uns vor; ich freue mich, den guten Vater und die Heimath wieder zu ſehen.“

Bald darauf reiſte die Königinn dahin ab. Wie Sie in's Mecklenburgiſche kam, wurde Sie wehmüthig und wieder von trüben Ahnungen befallen. Als Sie in Fürſtenberg in den Schloßhof einfuhr, erblickte Sie alle Ihre Geliebten, auf Sie wartend, Ihr entgegenkommend, und unter Thränen rief Sie: „Ach da iſt mein Vater!“ und ſank gerührt in ſeine Arme, an ſein Herz. Deſſelben Tages, es war der 25ſte Junius 1810, kam Sie am Abend in Strelitz an, und fuhr mit dem Herzoge in einem Wagen unter Huldigungen der Behörden und unter dem fröhlichen Zujauchzen der Einwohner langſam durch die angefüllten Straßen. An der Schloßtreppe ſtand die alte 81jährige Landgräfinn Luiſe, und die Königinn rief gerührt und freudig: „Die liebe Großmutter!“ Die fürſtliche Matrone war ehrwürdig durch ihren milden, frommen Charakter, durch die vielen Erfahrungen, die ſie gemacht, durch ihre Jahre; ihr ganzes Weſen trug das ſichtbare ſanfte Gepräge der weiblichen chriſtlichen Ergebung, die, der Erde und ihrer nichtigen Erſchei-

*) Der Folge wegen muß das angeführt werden.

nungen ſatt, auf eine höhere Ordnung der Dinge wartet.*) Die Königinn verdanket ihr viel; ſie hatten ſich lange nicht geſehen; es lag viel dazwiſchen, das fühlten Beide, als ſie ſich mit Thränen frommer Rührung umarmten.

Als in dieſer Umgebung, wo Alles im Hauſe des Vaters und der Großmutter innig, warm und zutraulich war, des andern Tages in dem Kreiſe der Damen und Herren, die aus der Stadt und dem Lande zur Aufwartung gekommen waren, die Königinn erſchien, war man von Ihrer Schönheit, Anmuth und Würde überraſcht —; man hatte Sie, von ſo ſchwerem Unglück gebeugt, niedergeſchlagen und verfallen ſich gedacht. — Die Sie hier, einige Tage vor Ihrem Tode, geſehen und geſprochen, reden mit Entzücken von Ihrer Friſche und Heiterkeit. Man glaubte aus zartſinniger Schonung von dem unerhörten Unglück, welches das Königliche Haus und den Staat getroffen, ſchweigen und dieſe ſchmerzhafte Corde nicht berühren zu dürfen. Aber die Königinn fing immer mit edlem Selbſtbewußtſein davon wieder an, freilich mit Wehmuth, aber auch mit Ergebung,

*) Bei der weiblichen Natur wird mehr wie bei der männlichen ihr innerer Gehalt fühlbar und hervortretend im hohen Alter. Iſt der Reiz und die Schönheit der Jugend verſchwunden, alſo dahin, was das andere Geſchlecht angenehm und gefällig macht, ſo kann es nur noch gefallen durch die Schönheit und Harmonie der Seele. Dieſe macht die Geſichtszüge ſanft und mild und die ganze Geſtalt und ihre Haltung wohlgefällig. Ohne dieſe innern Vorzüge bleibt nichts übrig als das alte Weib mit allen ſeinen Attributen der Häßlichkeit. Von dieſer fühlt man ſich abgeſtoßen, von jener ſich angezogen. Jene iſt verlaſſen und öde, dieſe verehrt und gerne geſehen.

die Ihr ganzes Weſen verklärte, zu reden; Sie ſprach mit Faſſung und innerer Haltung. Unter Anderem ſagte Sie zur Frau von Jaßmund, welche Ihre Perlen bewunderte: „Ich liebe ſie auch ſehr und habe ſie zurückbehalten, als es darauf ankam, meine Brillanten hinzugeben. Sie paſſen auch für mich; denn Perlen bedeuten Thränen, und Thränen habe ich viele geweint. Hier auf meinem Herzen iſt aber ein köſtlicher Schatz: das Bild des Königs, das ähnlichſte, welches ich beſitze. Von Ihm, dem Stolze und dem Glücke meines Lebens, habe ich aber nie mich getrennt, — nur der Tod kann es.“ Als Er bald darauf ſelbſt gekommen, war Sie ganz glücklich, wie man es nur in Familien findet, in welchen eheliches und häusliches Glück herrſcht. Zu Ihrem Bruder ſagte Sie: „Lieber George, nun erſt bin ich ſelig!“ Sie ſprang auf und ſchrieb an dem daſtehenden Schreibpulte auf ein Blättchen:

„Mein lieber Vater!

Ich bin heute ſehr glücklich, als Ihre Tochter, und als die Ehefrau des beſten Ehemannes.

Neuſtrelitz,
den 28ſten Juni 1810. Luiſe.“

Ein kurzes, aber köſtliches Document, das letzte, was die Unvergeßliche geſchrieben hat, und welches als ein Heiligthum bewahrt wird.

Bald nachher fuhren Alle nach dem Herzoglichen Schloſſe Hohenzieritz, gemäß dem Wunſche des Königs, weil Er hier ungeſtörter die Freude und Ruhe des ſtillen Landlebens genießen konnte. Mit Seiner Gemahlinn dachte Er nach Berlin zurückzukehren; da ſich aber die Königinn unwohl befand und am Katarrh und ſtarken Huſten litt, ſo reiſte Er, nichts

Böſes ahnend, allein ab. Die Krankheit nahm aber zu, und Sie wurde bedenklich leidend, doch mit voller Geiſtesgegenwart. Freundlich und liebevoll, wie immer, wurde Sie nur durch die Nachricht von dem Unwohlſein des Königs betrübt; doch verwandelte ſich Ihre Traurigkeit in Freude und Dank, als Sie von Ihm ſelbſt einen zärtlichen Brief erhielt. Dieſen las Sie wieder und wieder, und legte ihn als ein Kleinod auf Ihr Herz. Ein anderer Brief von Ihrer Tochter Charlotte, der jetzigen Kaiſerinn von Rußland, geſchrieben von ihr an ihrem Geburtstage, den 13ten Juli, und der voll von kindlicher Dankbarkeit und Liebe und den innigſten Wünſchen war, erfüllte die zärtliche Mutter mit Dank und Freude, und Sie ſprach: „Wie bin ich doch ſo glücklich, daß ich ſolche Briefe erhalte!“ Ihre Gedanken waren daheim bei den Ihrigen, und Sie ſprach am Liebſten von dem Kronprinzen und Ihren übrigen Kindern; jeden Tag kam Nachricht von Charlottenburg und in Sehnſucht empfing Sie dieſe Briefe. Wenn es, bei der zu dieſer Zeit geſchehenen unglücklichen und verhängnißvollen Begebenheit, der Feuersbrunſt in Paris, daß die edle Fürſtinn Pauline von Schwarzenberg einen mütterlich ſchönen, aber ſchrecklichen Tod fand, Sie tief betrübte, ſo erheiterte Sie die Theilnahme der edlen Kaiſerinn von Oeſtreich und die Hoffnung, ſie bald zu ſehen. Doch die Krankheit der Königinn wurde ſchlimmer und es kamen hinzu ſchmerzhafte Bruſtkrämpfe. Der König, von Allem täglich benachrichtigt, ſchickte den 16ten Juli (Hufeland war grade auf einer Reiſe nach Holland) den Geheimrath Heim *) und den General-

*) Chriſtoph Ludwig Dr. Heim, Königlich Preußiſcher Geheimrath,

Chirurgus Görke nach Hohenzieritz und Beide waren mit dem dortigen Leibarzt Hieronimy in der Behandlung der

als theoretiſcher Arzt bekannt, war als praktiſcher glücklich, und als Menſch originell. Geſchätzt und geliebt vom großen Publicum in Berlin, vom Könige und Seinem Hauſe an bis zu dem Geringen herab, wird ſein Andenken in Segen bleiben und er ſteht mit Hufeland in dieſer Beziehung auf derſelben Linie, wenngleich in ganz anderer Art. Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend unermüdet thätig, immer bereit, Jedem, der ihn darum bat, uneigennützig auch dem Aermſten, den er vielmehr noch unterſtützte, zu helfen, — erreichte er ein hohes Alter. Es erſchien in Berlin 1823 in 2ter Auflage ſeine Biographie, pſychologiſch treffend, hiſtoriſch wahr, und ſchön geſchrieben von Keßler, G. O. F. R. und Präſident zu Arnsberg. Ich erinnere mich nicht, folgende Charakterzüge, deren Wahrheit ich verbürgen kann, und die Hufeland gern mittheilte, geleſen zu haben. Heim war ein geborener Arzt; als ſolcher hatte er einen richtigen, ſcharfen Blick, er durchſchauete den ganzen Menſchen und viele Krankheiten erkannte er richtig ſchon durch den Geruch und er überſchauete mit ſeinen geſunden, fröhlichen Sinnen jedesmal den vorliegenden Zuſtand mit allen ſeinen Symptomen. Einſt wurde er zu einem Bürger gerufen, den, an der Mundklemme leidend, ſchon die Aerzte aufgegeben hatten. Heim, der aufmerkſam den Kranken betrachtet, fragte die Ehefrau: „ob ihr Mann vor kurzer oder längerer Zeit ſich verwundet hätte?“ Die Frau antwortete: „Daß ich nicht wüßte! Doch fällt mir eben ein, daß er, bei einer Schmiede vorübergehend, in einen Radnagel getreten und ſich den Plattfuß verwundet hat; doch war dieß bald durch ein aufgelegtes Pflaſter geheilt.“ Heim, nachdem er den Fuß beſehen, ſchnitt alsbald in die Kreuz und Quere hinein, ſo daß Blut erfolgte. Es währte nicht lange, ſo konnte der Patient wieder den Mund öffnen und Heim ſtellte ihn glücklich wieder her. So wurde er der Wohlthäter vieler Tauſende. Es iſt unbegreiflich, wie er in einer ſo weitläufigen Stadt 60—80 Krankenbeſuche beſtreiten konnte; aber ihm, immer heiter, ging Alles, was er vorhatte, flugs von Statten. Man ſah ihn ebenſo vergnügt

Kranken ganz einverſtanden. Sie war in den beſten Händen und Nichts wurde verſäumt. Der alte Vater bewohnte

---

in die Hütten der Armen kriechen, als in die Paläſte der Reichen gehen. Darum war er auch der Liebling des Volkes. Einmal zu Pferde ſich durch dichte Haufen drängend und einer Illumination zuſehend, verwandelte ſich der laut gewordene Unwille über den unbequemen kecken Reiter, den man ſchon vom Pferde reißen wollte, in ein jubelndes Geſchrei, ſobald man den Vater Heim erkannte. Darum, weil er im Volke und für daſſelbe lebte, hatte er in ſeinem ganzen Sein und Weſen etwas Freies und Laconiſches, was ihn, dem die Jovialität zur andern Natur geworden, auch dann nicht verließ, wenn er mit den höhern und höchſten Ständen umging. Er war Leibarzt der Prinzeſſinn Amalie, der Königinn der Niederlande, des Churfürſten von Heſſen, während ihrer Anweſenheit zu Berlin, und der Prinzeſſinn Ferdinand. Dieſe hohe Frau hatte einen vortrefflichen, biedern, gutmüthigen Charakter; ſie und ihr Hof hatten aber noch die Färbung von Friedrich dem Großen, der alle Leute Er nannte. Es fiel folgende charakteriſirende Scene vor. Die Prinzeſſinn ſitzt in einem prächtigen Audienzſaale in einem Sopha und beſieht durch ein Vergrößerungsglas von der Fußſole bis zum Scheitel den geforderten, vorgelaſſenen und eingeführten Heim. „Tret' Er näher!" ſpricht ſie; und fährt dann fort: „Ich höre von Seiner Geſchicklichkeit und von Seiner großen und glücklichen Praxis ſehr viel Rühmliches. Ich bin darum entſchloſſen, Ihn zu meinem Leibarzt zu ernennen; und ſolches habe ich Ihm kund thun wollen." „Ew. Königlichen Hoheit danke ich für Ihr Vertrauen; aber die Ehre, Ihr Leibarzt zu ſein, kann ich nur unter Bedingungen annehmen." Dieß ſagt Heim nach ſeiner Gewohnheit in einem heitern genialen Tone. Lachend ſagt die Prinzeſſinn: „Bedingungen? Die hat mir in meinem ganzen Leben noch Niemand gemacht." „Nicht?" antwortet Heim ſcherzend, „dann iſt es hohe Zeit, daß Sie das lernen!" „Nun," erwiedert ſie, „ich bin neugierig, dieſe Bedingungen kennen zu lernen: laß Er hören!" „Die erſte iſt," antwortet Heim humoriſtiſch, „daß Ew. Königliche Hoheit mich nicht Er nennen; das iſt nicht mehr an der

den Flügel des Schloſſes, wo die geliebte Tochter ſchwer krank lag; die ehrwürdige betagte Großmutter ging beſorgt

Zeit; der König thut das nicht; ſelbſt meinen Bedienten nenne ich nicht Er. Die zweite Bedingung iſt, daß Sie mich dann nicht, wie ſoeben geſchehen, ſo lange antichambriren laſſen; ich habe keine Zeit zu verlieren, der längſte Tag wird mir ſtets zu kurz. Die dritte iſt, daß Ew. Königliche Hoheit mir nicht ſo nach den Füßen ſehen; ich kann nicht en escarpins, ſondern nur in Stiefeln und im bequemen Oberrock kommen. Die vierte iſt, daß Sie nicht verlangen, ich ſoll zu Ihnen zuerſt kommen; ich komme nach Beſchaffenheit der Krankheit, nach Lage der Straßen und Häuſer. Die fünfte iſt, daß Sie mich nicht zu lange aufhalten und nicht von mir verlangen, ich ſoll mit Ihnen von der wetterwendiſchen Politik und von Stadtneuigkeiten ſchwatzen; dazu habe ich keine Zeit. Endlich die ſechste, daß Sie mich, weil Sie eine Königliche Hoheit ſind, Königlich honoriren."

Beide lachten herzlich, und er war in dieſem Verhältniſſe bis zum Schluſſe deſſelben gern geſehen, geachtet und geliebt.

Heim, der viel weggab, aber auch viel einnahm, hatte eine große Summe an ein Handlungshaus, welches banquerott machte, verloren. Hufeland bezeigte ihm einige Tage nachher ſeine Theilnahme. „Es iſt mir nicht lieb," antwortete er, „daß Sie mich daran erinnern; ich habe es Gottlob unter den Füßen." „Wie haben Sie das gemacht?" „So wie ich es zu machen pflege, wenn ich mir ſelbſt nicht helfen kann. Und das konnte ich hier nicht. Ich konnte die fatale Sache gar nicht vergeſſen, ich dachte Tag und Nacht daran. Das ſchöne Geld, ſo mühſam erworben, nun auf einmal verloren! Verflucht! ſelbſt meine armen unſchuldigen Kranken litten darunter; denn ich war immer zerſtreut. Auch zu Hauſe hatte ich keine Freude mehr; meine gute Frau, ſonſt immer ſo heiter, ließ ſelbſt bei Tiſche, wo der Menſch doch ſich erholen ſoll, den Kopf hängen; wir ſaßen ſtumm und verdrießlich gegeneinander über und unſere ſonſt fröhlichen Kinder ſahen uns ſchüchtern an. So konnte und durfte es nicht bleiben, das fühlte ich wohl. Das ſchöne Geld war einmal weg, und mit ihm hatten wir verloren das erſte Gut des Lebens, die Zufriedenheit. Ich ar-

hin und her; die geliebte Schweſter, die Prinzeſſinn Solms, nachherige Königinn von Hannover, pflegte und wartete zärtlich aufmerkſam auf jede Bewegung; und die Aerzte ſtan-

---

mes Erdenwurm, unfähig aus dieſer Noth herauszukommen, nahm meine Zuflucht zum Allmächtigen. Ich eilte auf mein Schlafzimmer, ſchloß die Thür hinter mir zu, und bat auf meinen Knieen recht inbrünſtig, daß mir Kraft und Muth, Freudigkeit und Ruhe wieder gegeben würden. Da war es mir, als wenn der liebe Gott erſchienen; und er ſprach zu mir: „du biſt eines armen Predigers Sohn, und ich habe dich geſegnet in deinem Berufe, wie in deinem Hauſe, ſo daß du ein gemachter Mann biſt. Eine Reihe von Jahren habe ich dich ſpielen laſſen mit dem Gelde, das du nun verloren haſt. Nun Heim, ſei kein dummer Junge, und höre auf zu plinſeln; ſonſt komme ich dir noch ganz anders. Ich habe die Schlüſſel zu allen Geldkaſten und kann dir den Verluſt hinlänglich erſetzen. Darum ſei wieder guten Muths und gieb mir deine Hand darauf, daß du wieder fröhlich deinem Berufe leben willſt.“ Das habe ich verſprochen; Weib und Kinder ſind auch wieder heiter, ich habe es wieder vergeſſen, es iſt unter den Füßen, und bin nun wieder vergnügt in meinem Gott. Das thut und vermag ein Gebet, wenn es ernſtlich iſt; und nun laſſen Sie uns von etwas Anderem ſprechen!“

Der ehrliche, fromme, gemüthliche Heim hatte nicht Zeit, krank zu werden, und wurde, immer thätig, ſehr alt. Sein Jubiläum feierte ganz Berlin, von den allerhöchſten und höchſten Ständen an, bis herab zu den Straßenjungen, und währte 3 Tage. Unaufhörlich in Anregung, war er endlich erſchöpft, und befahl, daß Alles im Hauſe ſtille ſein ſollte. Am Abend ſpät kam eine unbemittelte Bürgersfrau, die ihn zu ihrem ſehr kranken Kinde rufen wollte. Abgewieſen, drang, bekannt mit der Localität, ſie in das Schlafzimmer von Heim, der die weinende und lärmende Frau unhöflich abwies. — Alles iſt wieder ſtill geworden und die Geheimräthinn ſagt: „Lieber Heim, wie iſt es mit Dir? Du wirfſt Dich ja im Bette hin und her!“ „Ich kann,“ antwortet er, „nicht ſchlafen; es iſt doch ein eigen

den beobachtend am Bette. Die Königinn war ruhig, frei, ſtill, und für alle Liebe, die man Ihr erwies, dankbar. Auch nicht einen Augenblick verlor Sie den inneren Zuſammenhang in Ihrem Bewußtſein; Sie ſah klar in Alles hinein, was um Sie her vorging. In ſtillen Augenblicken erhob Sie Ihre Seele in der Liebe der Andacht, und Sie lag da wie ein Engel. Liederverſe, die Sie in der Jugend auswendig gelernt hatte, ſagte Sie her; wenn die Großmutter Sie an Ihre Kindheit erinnerte, wurde Sie wehmüthig-heiter und Sie dachte mit Rührung Ihrer früh vollendeten Mutter. Dieß war beſonders bei ſchlafloſen Nächten der Fall. Sie wollte, daß Ihre Umgebung ſich zu Bette lege; Sie war um Andere mehr beſorgt, als um ſich ſelbſt. Unbefangenheit, die der Grundzug Ihrer ſchönen Seele war, blieb Ihr eigenthümlich, ſo daß Sie mit Allen, die ſich Ihr naheten, heiter und freundlich redete. Dieſe Unbefangenheit verließ Sie ſelbſt dann nicht, wenn die Bruſtkrämpfe häufiger eintraten, während welcher Sie mehrmals rief: „Luft — Luft!“ Kaum war dieß vorüber, ſo trat Ihr Zuſtand der heitern Ruhe wieder ein, und auch nicht die leiſeſte Spur von Ungeduld und Laune blieb zurück. Die zärtlich beſorgte Schweſter, die nicht von Ihrem Bette wich und in Ihrer Behandlung ſehr aufmerkſam war, fragte Sie: „Haſt Du viele Schmerzen, liebe Luiſe?“ und Sie antwortete mit einem freundlichen Angeſichte: „Ach nein! aber ich bin ſehr

---

Ding mit dem Gewiſſen! ich muß hin.“ Er klingelt und vergißt alle Müdigkeit, eilend zum Kranken, den er glücklich wieder herſtellt. — Er hatte den gemüthlichen Sinn, der das öffentliche und häusliche Glück bis an's Ende rein genießet.

matt, und in den böſen Krämpfen iſt mir ſo, als hörte ich auf, zu leben.“ Dann fragte Sie wieder, mit Sehnſucht den Tag erwartend: „Kommt er bald? Wie ſpät iſt es? Wird es warm werden?“ Und als Sie hörte, daß der Himmel voller Wolken ſei, erwiederte Sie: „Ich wünſche einen kühlen Tag; mir iſt immer ſo heiß!“ Als Sie wieder heftige Bruſtkrämpfe gehabt, ſagte Sie zum Geheimrath Heim: „Wenn ich in denſelben einmal ausbleiben ſollte! meine Beklemmung iſt groß. Es wäre doch hart, wenn ich ſterben ſollte — der König und die Kinder!“

Es war der verhängnißvolle, unglückliche 19te Juli, als der König nach durchfahrener Nacht Morgens 4 Uhr in Hohenzieritz mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm ankam. Es war ein trüber, regnigter Morgen, der ganz zu Seiner Gemüthsſtimmung paßte; denn auf Seine erſte Frage: „Wie geht's hier?“ hatte Er von den Aerzten die traurige, zermalmende Antwort erhalten: „daß, menſchlichem Anſehen nach, keine Hoffnung mehr vorhanden ſei.“ Er war ſtill und in ſich gekehrt; ein tiefer Schmerz drückte ſich in Seinem Geſichte und in Seiner ganzen Haltung aus. So trat Er an das Sterbebette der vorbereiteten Königinn. Wiſſend, wie es mit Ihr ſtand, umarmte er Sie mit Wehmuth und Zittern, und konnte vor Traurigkeit nicht reden. Das war Sie an dem feſten, ruhigen Manne nicht gewohnt; ſo hatte Sie Ihn im ſchweren Unglücke nicht geſehen, Er, der Starke, zitterte und zagte. „Lieber Freund,“ ſagte Sie zu Ihm, „was biſt Du ſo traurig? iſt es denn ſo gefährlich mit mir?“ Seine Verſicherung: „Er ſei nur ſo bewegt, weil Er Sie leiden ſehe,“ beruhigte Sie wieder, um ſo mehr, da Er hinzuſetzte: „Gott-

lob, daß ich hier bin!“ Freudenthränen brachen aus den Augen der Königinn. „Wie biſt Du gekommen?“ fragte Sie. „In der gelben Chaiſe.“ „Doch nicht in dem offenen Wagen, mit Deinem Fieber?“ „Ja, in dem offenen!“ erwiederte der König. „Wer iſt mitgekommen?“ fragte Sie weiter. Und der Vater antwortete: „Fritz und Wilhelm.“ „Ach Gott, welche Freude!“ ſagte Sie innigſt gerührt. Der König, wohl wiſſend und ſehend, wo es hinaus wollte, und voll von Schmerz, den Er nicht unterdrücken konnte, entfernte ſich, unter dem Vorgeben, die Söhne zu holen. Während Er mit denſelben beſchäftigt war im Schloſſe, ſagte inzwiſchen zu der Ihr allein gelaſſenen Kammerfrau die Königinn: „Ich habe mir ſo viele Freude von der Ankunft meines Mannes verſprochen, und ich freue mich herzlich, daß Er hier iſt; aber Seine Erſcheinung hat mich erſchüttert; Seine Umarmung war ſo heftig, ſo ſtürmiſch, als wollte Er mir Lebewohl ſagen, als ſei es das letzte, — als müßte ich ganz gewiß ſterben.“

Bald darauf ſeufzte Sie tief, und ſagte: „Was iſt doch alle irdiſche Größe! man nennt mich eine Königinn, und ich fühle mich ſo ohnmächtig, daß ich keinen Arm rühren kann.“

Jetzt traten der Kronprinz und Prinz Wilhelm herein, und Sie rief bei ihrem Anblick wiederholentlich aus: „Mein Fritz! Mein Wilhelm!“ Die tief gerührten edlen Söhne weinten am Bette der ſterbenden Mutter. Dieſe unterhielt ſich mit ihnen, ſo viel Ihr leidender Zuſtand in der Nähe des Todes es geſtattete; ſah ſie lange mit mütterlichen Blicken an und fragte nach dieſem und jenem. Nachdem dieß eine Zeit lang gedauert, traten wiederum Bruſtkrämpfe, heftiger noch,

ein und die Königlichen Söhne entfernten ſich, nachdem ſie die Mutter noch einmal geküßt. Der König blieb; Er ſah Seine Luiſe unverwandt an, umarmte Sie, und hielt dann Ihre Hand, die andere Ihre geliebte Schweſter, die Prinzeſſinn Solms. Die Bruſtkrämpfe wurden heftiger und heftiger; doch mit ruhiger und ſtarker Stimme ſagte die Königinn: „Ach, für mich iſt nur Ruhe im Tode!“ Der letzte Kampf begann, — die Sterbende rief: „Herr Jeſus! kürze meine Leiden!“ Sie bog den Kopf ſanft zurück, ſeufzte tief, und ſchloß für immer die Augen. Es war bald 9 Uhr Morgens den 19ten Juli 1810. Der König ſaß da in ſich ſelbſt und in Schmerz verſunken; dann ſtand Er auf und küßte die gebrochenen Augen, die Ihm ſo oft Freude, Ruhe und Frieden in's Herz gelächelt hatten. Als ein Mann und Chriſt ſtand Er da, der, wenn er dem gerechten Schmerze ſich hingiebt, doch das Bewußtſein nicht verliert. Still und ſchweigend führte Er Seine Söhne an das Todtenbett der nun verewigten Mutter, und voll von kindlicher Traurigkeit knieten ſie nieder. Der König ging ab und zu und kehrte immer wieder zu Seiner geliebten Luiſe zurück — ſah Sie an, und Seelenſchmerz zuckte um Seinen Mund. Eine ehrfurchtsvolle Stille herrſchte rings umher: da lag die Todte — Ihr Angeſicht deckte der Frieden der beſſeren Welt, zu der Sie eingegangen war, und auf Ihrer blaſſen Stirn glänzte der Schimmer der Verklärung, deren Sie theilhaftig geworden.

Der frühe, ungeahnete Tod der Königinn machte einen tiefen, erſchütternden Eindruck; er war bei der allgemeinen Achtung, welche Sie gehabt, eine Europäiſche Weltbegebenheit, und Alle, welche Sie perſönlich gekannt, waren tief betrübt.

Das ganze Land war voll Trauer und die Todtenglocken hallten durch Städte und Dörfer. Stiller und ernſter wurden die Gemüther, da von allen Kanzeln die Simme ertönte:

„Nach ſo vielen und bittern Prüfungen iſt ein neues und betrübendes Unglück über uns gekommen, da es dem allweiſen Beherrſcher der Welt gefallen hat, über das Leben unſerer allverehrten und innigſt geliebten Königinn zu gebieten und durch Ihr am 19ten dieſes Monats Vormittags um 9 Uhr nach einer vierzehntägigen heftigen Bruſtkrankheit im 35ſten Jahre Ihres Alters erfolgtes Abſterben Seine Majeſtät, unſern allertheuerſten König, Sein Königliches Haus, und alle getreuen Unterthanen in die tiefſte Trauer und ſchmerzlichſte Wehmuth zu verſetzen. Der harte Schlag, der uns getroffen hat, zerreißt unſere Herzen und rechtfertiget unſere bange Beſtürzung, unſere Thränen und unſere Klagen; aber es iſt unſere Pflicht, uns in Demuth zu beugen unter die allgewaltige Hand, die uns verwundet, und anzubeten die Rathſchlüſſe des Ewigen. Geheiliget werde unſer Schmerz durch den Glauben, daß doch gut ſei, was uns böſe ſcheint, und durch den Gedanken an die Glückſeligkeit unſerer frühvollendeten Königinn, die nun die Früchte Ihrer frommen Tugend, Ihrer Leutſeligkeit und einer geprüften Geduld in einem beſſeren Leben genießt. Viel, viel war des Segens, der uns durch Ihre ſeltene Güte von Gott geworden iſt; wie könnte je verlöſchen in unſeren Gemüthern die Dankbarkeit für Ihre landesmütterliche Treue und Liebe und für das erhabene Beiſpiel, das Sie uns hinterlaſſen hat? Sie hat ausgekämpft Ihren irdiſchen Kampf und eine beſſere Krone iſt Ihr geworden, als die irdiſche, die Sie ſo würdig getragen hat. Möge Troſt von Gott mil-

dern den unaussprechlichen Schmerz unseres tief gebeugten Monarchen, daß Er auch in dieser harten Prüfung den Willen der Vorsehung ehre, und unverzagt fortfahre, Seines hohen Berufes wahrzunehmen und mit gleicher Güte Sein treues Volk zu beherrschen! Der Segen der verewigten Königinn komme in reichem Maße über Ihren Erstgeborenen, unsern theuersten Kronprinzen. Sein Herz hing mit gerechter Zärtlichkeit an der vortrefflichen Mutter, die er beweint; es empfinde nun auch die Beruhigung des Glaubens an Gott, und es bleibe würdig der Zärtlichkeit, mit der er geliebt worden ist. An allen theuren Kindern der Vollendeten verherrliche sich die göttliche Güte, daß sie zum Troste des Königs und zum Segen des Vaterlandes sich ausbilden mögen in allen fürstlichen und christlichen Tugenden, damit sie erneuern den kommenden Geschlechtern das Vorbild der Seelengröße und Seelengüte, das sie vor Augen gehabt haben. Wir bitten den Allgütigen, daß er allen hohen Verwandten und Angehörigen unserer entschlafenen Königinn ein Gott des Trostes sein wolle, in kindlicher Unterwerfung unter seinen heiligen Willen. Mögen ihre Thränen fließen und die große Hoffnung des Christenthums lindern ihre Schmerzen. An unser Aller Seelen aber heilige der himmlische Vater diese neue, tief schmerzende Erfahrung von der Unsicherheit des Irdischen, damit wir mit großem Ernst nach den unvergänglichen und allein sicheren Gütern trachten mögen." *)

*) Nicht bloß im Lande wurde das Gedächtniß der verewigten Königinn, sondern auch in den Provinzen gefeiert, die sonst zur Preußischen Krone gehört hatten, aber nach dem unglück-

Der harte Schlag war geſchehen, und er fehlte nur noch, um das Unglück zu vollenden. Daſſelbe hatte der König mit ſtarker Seele ertragen, ohne zu erliegen; jetzt hatte Er auch verloren Diejenige, die alles Leid ſtandhaft und liebevoll mit Ihm getragen; die Ihn verſtand; mit Ihm in allen Dingen übereinſtimmte; die Er über Alles liebte, die Ihm unentbehrlich war. Wenn Er als König große Trübſal gehabt und als ſolcher die traurigſten Erfahrungen gemacht hatte, ſo war Er jetzt als Menſch von der empfindlichſten Seite angegriffen. Das liebevolle, treue Herz, in welches Er ſonſt das Seinige ergoſſen, war gebrochen, — allein ſtand Er da, verlaſſen ſollte Er ein Leben fortſetzen, das Ihm nach ſchlafloſen Nächten jeden Morgen neue Sorgen brachte. Der Anblick Seiner Kinder hielt die tiefgeſchlagene Wunde offen; die jüngſten hatten die weggenommene Mutter nicht mal gekannt! Die Geſchäfte der Regierung hatten wenig Angenehmes; von allen Seiten ſah Er ſich gedrängt, mit einem ſiegreichen, übermüthigen, liſtigen Feinde hatte Er es zu thun, und tauſend Bitten der Ihm gebliebenen, ausgeſogenen Unterthanen konnte Er zu Seinem Schmerze nicht erfüllen. Der Leichtſinn weiß ſich in ſolchen Fällen zu helfen; er vergißt, was nicht zu ändern iſt, und ſucht und findet in ſinnlichen Genüſſen Aufheiterung und Zerſtreuung. Friedrich Wilhelm III. war aber nicht leichtſinnig, vielmehr hatte Er von Natur die Anlage zum Trübſinn und Sein Ernſt ging oft in düſtere Laune über. Eine andere Gefahr drohete Ihm: die Gefahr, den milden, trö-

---

lichen Tilſiter Frieden abgetreten waren. Man that dieß mit einer Freiheit und Ehrwürdigkeit des Volksſchmerzes, den man nicht verbieten konnte, und nicht zu verbieten wagte.

ſtenden Glauben an eine weiſe und gütige Vorſehung zu verlieren, und mit ſtieren Blicken Seine beiſpielloſe unglückliche Führung als ein unerbittliches blindes Schickſal (Fatum) in's trübe Auge zu faſſen. Er war redlicher Abſichten und reiner Menſchenliebe ſich bewußt; Seinem Glauben an ſittliche Weltordnung drohete jetzt die Verſuchung, auch an ſolchem Schiffbruch zu leiden, und ſich als ein vom Unglück Verfolgter anzuſehen. Solcher Gefahr war Er ſchon oft nahe geweſen; wenn Er ſie glücklich zurückgewieſen hatte, ſo kehrte ſie jedoch neu wieder zurück. Er hatte oft ſehr dunkle Stunden. Eine ſolche war es, als Er über den von den Aerzten angekündigten Tod der Königinn troſtlos war, und Er der alten Großmutter derſelben, auf die beruhigende Bemerkung: „Gott ſei allmächtig, bei ihm kein Ding unmöglich, er könne noch Hülfe ſenden, wenn alle menſchliche aufgehört“ die bittere Antwort gab: „Wenn Sie nicht mein wäre, ſo würde Sie leben; aber eben weil Sie meine Frau iſt, darum ſtirbt Sie gewiß!“ — Und Sie ſtarb, — und Er ſtand verlaſſen da.

Die Worte, welche Sie zuletzt geſchrieben:

„Mein lieber Vater, ich bin heute ſehr glücklich, denn ich bin ja Ihre Tochter und die Ehefrau des beſten Mannes.

Neuſtrelitz,
den 28ſten Juni 1810. Luiſe.“

bewahrte der König wie ein Heiligthum. Als Er bald darauf davon mit dem Geheimrath Heim ſprach und dieſer ſich dieſe Worte ausbat, antwortete der König: „Nein! was die Unvergeßliche zum Letztenmal geſchrieben, gebe ich nicht aus den Händen; es bleibt mir als mein ſchönſtes Erbe; aber

ich will es Ihnen abſchreiben.“ Und der König ſtellte ſich an's Pult, ſchrieb, und gab dann das Bekenntniß an Heim.

In dieſem Zeitpunkte ſprach Er viel von der Prädeſtinationslehre Calvin's und meinte, „es läge viel Wahres darin. Die Freiheit des Menſchen ſei zweifelhaft; offenbar hinge er in ſeinem Thun und Laſſen von eintretenden Umſtänden ab. Umſtände, die nicht in ſeiner Gewalt wären und die geſchickt würden, beſtimmten ihn, und müßten ihn beſtimmen, zu handeln.“

„Mithin wäre er in denſelben nicht frei, er thue und müſſe thun, was das Schickſal wolle.“ Finſter blickte der König in das Seinige, und weil Er von demſelbigen feſtgehalten wurde, und Er ſich auch nicht losreißen konnte und wollte, reihete ſich eine trübe Vorſtellung an die andere und verſenkte Ihn in ein Meer von Bekümmerniſſen und Zweifeln. Dieß war um ſo ſchlimmer, da Er ſich in ſich ſelbſt verſchloß, gar nicht über Seinen Schmerz mit Andern ſprach, über denſelben abſichtlich brütete und nach Seiner Neigung ihn nährte. Als Er einmal darauf aufmerkſam gemacht und bemerkt wurde: „daß dadurch dem Unglück Thor und Thüre geöffnet würden,“ antwortete Er: „Für mich giebt es kein Unglück mehr; mich hat das größte getroffen; dagegen ſind alle anderen, die noch kommen können, ein wahres Nichts.“

Damit war Er in eine Abſpannung und Gleichgültigkeit (Apathie) geſunken, die ſich gehen ließ und in der nur noch die letzten Funken der Lebensluſt glimmten. An Nichts hatte Er mehr Freude; wenn man das Erheiternde Ihm vorhielt, ſo lächelte Er bitter. Er ging ſtill vor ſich hin, ſuchte

die Einſamkeit, feſtgehalten vom Lebensſchmerz, den Er in ſich verſchloß und über den Er mit Keinem ſprach. In dieſer Zeit (1810) war es, wo Er etwas Scheues und Miſanthropiſches hatte; Sein Geſicht änderte ſich, die Züge deſſelben bekamen etwas Markirtes, und unter den Augen wurden Furchen ſichtbar. Er hatte etwas Inſichgekehrtes, welches eine zuweilen furchtbare Geiſtesabweſenheit bezeichnete. *) Der König ſtand damit auf einem bedenklichen Wendepunkte Seines Lebens und der Menſch in Ihm mußte gehalten werden, wenn der Regent oben bleiben ſollte; denn Beides war bei Ihm nach Seiner ganzen individuellen Natur identiſch. Mit der Neigung zum Leben entſprang in Ihm das Gefühl der Pflicht, und mit dieſem auch die Luſt und die Kraft zum Regieren. Beides war in Ihm geſtört und getrübt; Er war irre geworden nun vollends, da die Stütze zerbrochen war in dem Tode der holdſeligen Frau, die Seine Seele über Alles liebte. Er konnte nicht getröſtet werden mit Dingen, Gegenſtänden und Sachen, in denen Er vorher, als es noch gut ging, Freude und Genuß gefunden

*) Die Sprache, beſonders die Deutſche, enthält, als Organ des Innern, zur Bezeichnung des Gemüthszuſtandes, die wahre Pſychologie und die echte Lebensphiloſophie. Die Propoſition ver iſt bezeichnend, drückt treffend die unmittelbare Beziehung aus, und führt ſicher zur Analogie. So ſagt man z. B. um das Herabgekommene auszudrücken: verkommen, verirren, verderben, verſinken u. ſ. w. So auch verzweifeln, in den Zweifeln ſich verlieren, ſich darin ſo einzuſpinnen, daß man nicht wieder herauskommen kann. In der lateiniſchen Sprache wird es durch desperare treffend ausgedrückt; denn der Lebensſatte verzweifelt darum, weil er alle Hoffnung: es werde in ihm beſſer werden, aufgiebt, und mit der Hoffnung das Leben von ſich ſtößt.

hatte. Nur das Verwandte ſchließt ſich an das Verwandte an, und es iſt keine Empfänglichkeit da, das Heterogene in ſich aufzunehmen. Dieſes wird abgeſtoßen und iſolirt: nur das Sympathetiſche verſchmilzt ſich. Deßhalb iſt nicht für alle Unglücklichen daſſelbe ein Heilmittel. Der Beraubte und Verlaſſene kann ſich nicht helfen und tröſten womit Andere es wollen, ſondern womit er es kann. Es zeigt ſich beſonders hier die belebende Kraft der Wahrheit: in ihr liegt allein die Radicalhülfe, alles Andere, wie es auch ſcheinen mag, iſt nur ein Palliativmittel. Dieſe ziehen freilich oft einen Zauberkreis; aber iſt dieſer durchlaufen und ſeine Wirkung verblaßt, ſo tritt eine Leere ein, die das Gefühl des Unglücks in einſamen Stunden nur noch mehr zum Bewußtſein bringt. Es kommt nicht darauf an, den Schmerz zu dämpfen und ihm durch Zerſtreuung Ableiter zu geben, ſondern darauf, ihn in ſeinen Quellen gründlich zu heilen und damit den getrübten Sinn wieder zu erheitern. Auf dieſem Wege nur konnte dem Könige geholfen werden, wenn der Ernſt, der Ihm von Natur ſchon eigen war, wieder ein milder und klarer werden ſollte. Sein innerer Lebenshimmel war von düſteren Wolken umhüllt und die Lebensſonne mußte mit ihren erleuchtenden und erwärmenden Strahlen wieder durchbrechen. Das wirkliche Leben kommt mit ſeinen geſchickten Ereigniſſen dabei zu Hülfe; aber vom Menſchen hängt es jedesmal ab, ob er ſich will helfen laſſen, und er ſein Herz nicht abſichtlich hartnäckig verſchließt. Iſt die Lichtſeite untergegangen, ſo iſt doch wenigſtens das Andenken daran übrig geblieben und die Vergangenheit, in der es einſt gut und hell und warm war, lieb und theuer. Durch die Vergangenheit fand man natürlich, ohne daß man ihn ängſtlich ſuchte, den Weg zum Herzen des Königs, da die Ge-

genwart und Zukunft für Ihn allen Reiz verloren hatten. Die Sympathie, im wörtlichen und geiſtigen Sinne, war es, die dem trauernden Könige den erſten Troſt gewährte.

Nicht nur Seine nächſte Umgebung und Sein Ihm noch übrig gebliebenes Land, ganz Deutſchland, ja ganz Europa hallte wieder von Klagen über den ſo frühen Tod der ſchönen und vortrefflichen Königinn. Man wußte, in welcher glücklichen und zufriedenen Ehe das hohe Königspaar miteinander gelebt hatte, auf eine Art und Weiſe, wie man es nur noch in Privatfamilien, aber faſt noch nie auf Thronen geſehen. Das böſe Beiſpiel, was der Franzöſiſche und ſo mancher andere Hof in dieſer Beziehung gegeben, fand in den höhern und dann bald auch in den daran grenzenden Ständen Nachfolge; böſe Beiſpiele verderben gute Sitten! Mit dem Franzöſiſchen Worte „Maitreſſe" erhielt man die böſe Sache; die Idee der Heiligkeit der Ehe verlor ſich immer mehr, und Viele vertauſchten den heilſamen moraliſchen Zwang, oder die Zucht, welche ſie auferlegt, mit dem Maitriſiren, der Beherrſchung eines Kebsweibes, das als Gattinn galt, oder, was noch ſchlimmer war, die rechtmäßige verdrängte. Dieß war durch das böſe Beiſpiel der Herrſcher ſo allgemein geworden, daß man nichts Anſtößiges darin mehr fand, vielmehr dieß zum guten Ton der vornehmen Welt rechnete. Die unſchuldsvolle, tugendhafte Ehe des Königs und der Königinn, die auch im Unglück nicht aufgehört hatten, unter großen Einſchränkungen häuslich zu bleiben, ſah man mit Recht als ein Muſter für Alle an, und man erzählte in der ganzen Welt die rührendſten Geſchichten davon. Dieſe Ehe war durch den Tod getrennt und die allgemein verehrte Königinn, eine Mutter von

6 Kindern, war im Vaterhauſe, in der Blüthe Ihres Lebens, chriſtlich geſtorben; dieß erregte eine allgemeine Theilnahme und man ſprach davon überall; in allen in- und ausländiſchen Blättern war davon die Rede. Die Art und Weiſe, wie der König den Tod Seiner geliebten Gemahlinn betrauerte und Ihr Andenken ehrte, hatte etwas ſo Wahres, Herzliches und Anſprechendes, daß Alle Ihn als einen Märtyrer anſahen und Ihn als einen rechten Ehemann prieſen. Dadurch entſtand eine allgemeine Sympathie für Ihn, und mit dieſer Sympathie, Liebe und Zuneigung. Keiner, auch ſelbſt der Leichtſinnige widerſprach nicht, und alle Jungfrauen und Bräute, Frauen und Wittwen ſprachen laut. Zu den intereſſanten Merkwürdigkeiten Seines Lebens gehört unſtreitig, daß der, beſonders vom Jahre 1806, vielfach Getadelte von dem weiblichen Geſchlechte von nun an nur gelobt und geprieſen wurde. *)

Er war damals erſt 40 Jahre alt, ein ſchöner Mann, ſtattlich in Seiner ganzen Haltung, und Sein ganzes Weſen und Benehmen, an ſich ſchon intereſſant, wurde noch

*) Wenn es erlaubt iſt, hier eine freilich in einer ganz anderen Gegend liegende Parallele anzuführen, ſo gehört es zu den Merkwürdigkeiten des Lebens Jeſu, daß in der heiligen Geſchichte viel von den herben Urtheilen und von den Verfolgungen ſeiner Gegner, wohin vorzüglich die Phariſäer gehören, die nicht eher ruheten, bis ſie ihn an's Kreuz gebracht hatten, die Rede iſt; nie aber von der Liebloſigkeit und Härte, die gegen ihn das weibliche Geſchlecht ſich ſchuldig gemacht hätte; ſelbſt böſe Weiber nicht, deren es gewißlich auch damals viele gab und deren giftige, viel ſchwatzende Zungen zu allen Zeiten eine Hauptrolle geſpielt haben. Aber wohl theilt die hei-

interessanter durch den schwermüthigen Ernst, der über Sein Wesen ausgegossen war. „Das ist noch ein Mann," hieß es allgemein, „der seine Frau liebt, ehrt und ihr Bild in seiner Seele mit einer Treue und Ausdauer festhält, wie es unter Millionen selten ist!" Dieß Bild, das angenehmste und zugleich das musterhafteste schon im Leben, wurde nun vollends nach dem Tode vergöttert (apotheosirt) und man dachte es sich nur im Lichtglanze der Verklärung. Die düstere Trauerscene am Sterbebette der christlichen Königinn, in welcher der König, in Schmerz versunken, Ihre Hand hält, und von den Söhnen der Kronprinz und der Prinz Wilhelm in kindlicher trauernder Liebe niederknien, wurde überall mit Theilnahme betrachtet und man sah das Bild nur mit Wehmuth an. In mancherlei Gestalten circulirte Ihr Ab-

---

lige Schrift im Gegentheil viele Beispiele der Verehrung und Liebe mit, die dem Heiligen von dem andern Geschlechte gezollt wurden. Mütter brachten ihm das Liebste, was sie hatten, ihre Kinder, damit er sie nur anrühre und segne. Mitten im Volke ertönte laut die weibliche Stimme: „Selig ist der Leib, der Dich getragen; selig die Brust, die Dich getränket hat." Im Gedränge war eine Kranke damit zufrieden, daß sie nur in seiner Nähe sich befand, glaubend, daß schon diese ihr helfen könne. Eine weibliche Person sprach von ihm mit Bewunderung, wenngleich sie unangenehme Wahrheiten gehört hatte. Eine Andere wusch seine Füße mit wohlriechendem Oele und trocknete sie mit ihren Haaren. Die Frau des Richters Pilatus ließ diesen warnen, daß er nichts zu schaffen haben möge mit dem Gerechten; sie habe viel gelitten seinetwegen im Traume. Und die Töchter Jerusalem's folgten ihm, wie er zur Kreuzigung abgeführt wurde, und weinten laut. — Noch heute ist das weibliche Geschlecht, vorzüglich die Mütter, der Herd des Christenthums in der christlichen Kirche. Und das wird es bleiben. Das Christenthum ist kindlich in seinen Mitteln und Zwecken.

bild mit einem Sternenkranze; man fand es in allen Häuſern der Vornehmen und Geringen, ſelbſt in Bauerhütten, geſchmückt mit Immortellen, oder mit Vergißmeinnichtblümchen. Ihr früher Tod war und blieb die Geſchichte des Tages; man ſprach überall von Ihr, wie von einer Heiligen. Dieſe Verehrung und Liebe trug das Volk auf den König über; und da ſie von Wehmuth durchdrungen war, drang ſie um ſo tiefer. Nie hat es einen Herrſcher gegeben, der mitten im Unglück bei Allen und überall ſo viel Mitgefühl fand, und deſſen ſo würdig war, als Friedrich Wilhelm III. Dieſe Theilnahme, die Ihm ungeſucht überall entgegen kam, that Seinem trauernden Herzen wohl und ſöhnte Ihn mit den Menſchen, an welche Er den Glauben zu verlieren auf dem bedenklichen Punkte ſtand, wieder aus. In dieſer Theilnahme richtete Er ſich zuerſt wieder auf und Seine Sympathie war das zarte, verwandte, feſte Band, das Ihn aus dem öden Zuſtande der Iſolirung wieder in Verbindung mit der Welt brachte. Der Anklang, den Er zwiſchen ihr und ſich fand, gab Seiner ſtillen Trauer Nahrung; aber keine miſanthropiſche, ſondern eine geſunde und ſtärkende. Der Schmerz verlor allmählich immer mehr die melancholiſche Beimiſchung, wurde ein denkender, ruhiger und ergebener. Er ſelbſt blieb und hat Ihn nie verlaſſen; aber er wurde ein würdiger und chriſtlicher. Seine Wirkung iſt es vorzüglich, die Ihm die Stimmung des Gemüthes und die Richtung des Lebens gab, worin die Welt Ihn kennen gelernt, geliebt und bewundert hat. Der frühe Tod Seiner Gemahlinn, mit der Er glücklich lebte und die Er über Alles liebte und nicht vergeſſen konnte, ſetzte Seinem ganzen Weſen einen Dämpfer auf, der Seiner Denk- und Empfindungsweiſe den Ton gab, in welchem Er überall das Reinmenſchliche gleich bei

jeder Sache herausfühlte und hervorhob. Dieß beweiſt Alles, was Er zu Ihrem Andenken gethan, genehmigt, verworfen und veranſtaltet hat. Deſſen iſt ſehr Vieles, und das Wichtigſte davon, weil es Ihn charakteriſirt, verdient hier eine Stelle.

„Was wird nun," fragte Er, „aus den Predigten, die Sie von Oſtern bis Pfingſten in Gegenwart der Königinn gehalten und von denen Sie wollte, daß ſie gedruckt würden? Ich wünſche, daß Sie daran irgend Etwas knüpfen, wodurch das Andenken der Verewigten geehrt und erhalten wird. Eine milde Stiftung etwa, am Liebſten für das Volk, oder worin ſich doch die Volksſtimmung ausſpricht. Mir ſchwebt ſo Etwas, nur noch unbeſtimmt, vor; aber der Art muß es ſein. Denken Sie darüber nach und überreichen mir Ihre Vorſchläge, die ich, wenn ſie meinen Beifall haben, gern unterſtützen werde."

Wohl erkannte und fühlte ich, daß dieß eine ſchwierige Aufgabe ſei. Die verewigte Königinn ſtand mit Recht in der öffentlichen Meinung ſo hoch und geachtet da; Ihr Andenken ſollte geehrt und erhalten werden, mithin mußte dieß auf eine angemeſſene, würdige Weiſe geſchehen. Dieß durch einige unbedeutende Predigten, zu denen ſich ſchon der herrſchende Geſchmack nicht hinneigte, zu bewirken, war eine bedenkliche, compromittirende Sache. Ich legte alſo das Werk ſo klein und demüthig als möglich an, nur den Zweck vor Augen habend, mit dem tröſtenden Gedanken: daß Gott auch das Kleine ſegnen könne. Getroſt überreichte ich dem Könige einen Plan, nach welchem in einer milden Stiftung ein wehmuthsvolles Todtenopfer den Manen der früh Vol-

lendeten an Ihrem Todestage, jedesmal den 19ten Juli Morgens um 9 Uhr, in der Art in der Garnisonkirche gebracht werden sollte, daß, in dankbarer Erinnerung an die erste und glücklichste Ehe, 3 Brautpaare getraut würden. Diese Paare sollten gewählt werden von dem der Stiftung vorgesetzten Familienrathe aus dem untern Stande: die Bräute Solche, welche bei Einer Herrschaft treu und rechtschaffen mehrere Jahre gedient hätten. Ein jedes Brautpaar sollte aus dem Fonds, welcher durch Herausgabe der genannten Predigten, die auf Subscription zu 1 Thlr. 20 Sgr. herausgegeben werden sollten, sich gebildet, zur häuslichen Einrichtung 100 Thaler als Ausstattung erhalten, u. s. f. Der König billigte diese Idee; das vaterländische Publikum nahm sie wohlgefällig auf, und so entstand das „Luisendenkmal" zu Potsdam. *) Alle Jahre wird das An-

*) Die milde Stiftung besteht seit dem Jahre 1811 in Segen; cfr. die Stiftungsschrift: „Die Gedächtnißfeier der verewigten Königinn Luise von Preußen." Es wurde auf 4197 Exemplare ein Kapital von 8148 Thaler subscribirt. Die Anzahl der Theilnehmer und die Summe würde größer noch gewesen sein, wenn Kaiser Napoleon in den eroberten und abgetretenen Preußischen Ländern die Theilnahme daran nicht, als eine strafbare Anhänglichkeit an's Alte, verboten hätte. Späterhin wurde durch das Vermächtniß des edlen Generals von Köckeritz und dann durch die hinzuströmende Menge der wieder frei gewordenen, zu ihrem vorigen Zustande zurückkehrenden Preußischen Provinzen, von der Elbe an bis zum Rhein hin, der ökonomische Zustand der milden Stiftung sehr verbessert, so daß durch ihr sicher untergebrachtes Vermögen von 15,700 Thalern 6 tugendhafte unbemittelte Brautpaare alle Jahre ausgestattet werden können. Alles Gute in der Welt wird durch gute Menschen in das wirkliche Leben erst eingeführt, und so ist die belebende Seele der

denken der Seligen kirchlich und häuslich feierlich erneuert: und dieß Andenken veraltet nicht, da es das Leben in ſich ſelber hat, und mit Wohlthaten verbunden iſt, die in ihren Gebern und Empfängern immer wieder neu werden und bleiben. Dem Könige war dieſe aus der Liebe des Volkes hervorgegangene Stiftung vorzüglich werth. Er intereſſirte ſich für ihr Beſtehen fortwährend perſönlich und ernannte zur Protectorinn derſelben Seine Tochter, die Prinzeſſinn Charlotte, jetzige Kaiſerinn von Rußland, und dann die Prinzeſſinn Friedrich der Niederlande, Luiſe.

Von größerer Bedeutung, von weiterem Umfange und ſchwerer in der Erhaltung iſt die milde Stiftung in Berlin, die unter dem Namen die „Luiſenſtiftung" bekannt iſt. Sie ſollte, ihrer erſten Beſtimmung nach, eine Erziehungsanſtalt für künftige Erzieherinnen, alſo eine Schule für die Veredlung des weiblichen Geſchlechts ſein, deſſen Muſter und Krone im Lande die verewigte Königinn Luiſe war. Man kann die Ankündigung dieſer Anſtalt in dem Schmerze, der

---

milden Stiftung der ihr vorgeſetzte Familienrath, der, neben ſeinen 8 permanenten Mitgliedern und ſeinen wechſelnden 4 anerkannt würdigen Männern und ebenſoviel würdigen Frauen, durch das Collegium der Stadtverordneten gewählt und ernannt wird. Dadurch iſt Luiſen's Denkmal eine Angelegenheit der Stadt geworden, die das öffentliche Vertrauen gewonnen hat. Es iſt eine Ehre, ausgeſtattet zu werden, die um ſo größer iſt, je Mehre ſich um dieſelbe bewerben, und als nur 6 Brautpaare der Ausſtattung theilhaftig werden können. Darum hat die Stiftung auf den öffentlichen Geiſt der Stadt während den 34 Jahren ihres Beſtehens wohlthätig eingewirkt, und wird ſo, will's Gott, ferner wirken.

ſie geboren hat, nicht ohne Rührung und Theilnahme leſen. Der König intereſſirte ſich lebhaft für die Errichtung dieſer wichtigen Stiftung; das vaterländiſche Publikum nahm lebhaften, thätigen Antheil; aber man hatte die ganze Idee zu großartig angelegt, ſo daß ſie nur zum Theil unter Beſchränkungen zu Stande kam. So wie ſie iſt, als Erziehungsanſtalt, beſtand und beſteht ſie in Segen; die erhabene Protectorinn derſelben iſt Ihre Majeſtät die Königinn.

Von einem geringen Umfange, aber gemüthlich und zum Herzen ſprechend, iſt das in dem Städtchen Granſee zum Andenken an die verewigte Königinn errichtete Denkmal. Daſſelbige kam ſehr bald zu Stande, auf den Vorſchlag des Sohnes des unſterblichen Generals von Ziethen, des Landraths vom Ruppin'ſchen Kreiſe, Grafen von Ziethen. Die Pyramide, mit einer paſſenden Inſchrift, mit Blumen bepflanzt in ihren nächſten Räumen, umgeben von einem ſchützenden Gitter, ſteht auf derſelben Stelle, wo auf dem Trauerwege von Hohenzieritz bis nach Berlin in der Nacht die bewachte Leiche der entſchlafenen Königinn ſtand, und man kann dieſem einfachen Denkmale ſich nicht nahen, ohne ernſt und bewegt zu werden. Den 19ten Oktober 1811 wurde es feierlich eingeweihet. Das Städtchen war von den Deputirten und der aus nahen und entfernten Gegenden herbei geſtrömten Menge angefüllt; der von des Königs Majeſtät abgeſandte würdige General von Minutoli war mit ſeinem erhabenen Zögling, dem Königlichen Prinzen Carl, *) zugegen.

*) Des andern Tages hatte der Landrath von Ziethen ſeine Königliche Hoheit den Prinzen Carl mit ſeiner Umgebung nach

Bei der feierlichen Einweihung herrſchte die Stille der Andacht in der verſammelten Menge. Sie ſang mit entblößtem Haupte ein in die Klage über die Entriſſene eingehendes Lied, deſſen Eindruck durch ein von dem Orts-Oberprediger Hartmann geſprochenes ſalbungsvolles Gebet verſtärkt wurde. Der zu dieſer Feier abgeſchickte Referent hielt folgende Rede:

„Ein ganz eigenes, mächtiges Gefühl ergreift und hebt das Herz, wenn wir auf unſerm Wege vor ein Denkmal hintreten, das in edler Einfalt und ſtiller Größe an den Namen und die Verdienſte eines ausgezeichnet edlen und vorzüglichen Menſchen erinnert. — Die Stelle, wo es ſteht, dünkt uns ein heiliger Ort; in ſeiner Nähe wird es ernſt und ſtille in unſerer Seele: bei'm Anſchauen deſſelben drängen ſich die Gedanken: wir ſtimmen ein in die Gefühle der Verehrung, Dankbarkeit und Liebe, die es errichteten; die Vergangenheit geht unſern ſinnenden Blicken lehrreich vorüber; was bleibet und verſchwindet, wird uns anſchaulicher;

Wuſtrau zum Mittagseſſen eingeladen. Es wurde im Saale geſpeiſ't, deſſen Wände die ausdrucksvollen Bildniſſe des großen Generals, ſeiner Offiziere, und der Huſaren, die unter ſeinem Commando im ſiebenjährigen Kriege durch Tapferkeit ſich ausgezeichnet, zierten. Bei dem dem Könige gebrachten Toaſte wurden Kanonen abgefeuert; der heftige Knall kam ganz unerwartet, ſo daß die meiſten Gäſte erſchraken. Auf die Aeußerung des Herrn von Ziethen: „Nicht wahr, Eure Königliche Hoheit erſchrecken nicht vor Kanonen?" antwortete ruhig, mit voller Gegenwart des Geiſtes, der damals 11jährige Preußiſche Prinz, unter Hinzeigung auf die Helden ſeiner großen Ahnherren: „Am Wenigſten in einer ſolchen Geſellſchaft!" Eine Antwort, eines Hohenzollern würdig.

heilige Vorſätze heben die volle Bruſt, und in uns gekehrt gehen wir weiter unſere Straße.“

„Wohl dem Lande, das Denkmäler, dem wahren Verdienſt geweihet, als ein Heiligthum ſie ſchützend, mit frommer Liebe in ſeinem Schoße trägt! Sie ſind in der Geſchichte eines Volkes hellglänzende Punkte und bedeutungsvolle Symbole; ſie ſind die ſtillen, aber beredten Zeugen der öffentlichen Achtung, welche der ausgezeichneten Tugend gebühret; ſie ſind ernſte Erinnerer und freundliche Wecker, das Gemeine zu verſchmähen und nach dem Großen zu ringen; ſie eine heilige Stätte, bei der noch der ſpäteſte Enkel mit Ehrfurcht verweilt.“

„Zwar die, welche, da ſie noch unter den Sterblichen wandelten, mit göttlichem Sinne das Leben faßten, ſeine Bedeutung verſtanden, und ſeine Aufgaben würdig und treu löſ'ten, bedürfen kein Denkmal von Menſchen erbauet: das, was ſie glaubten, liebten, hofften, wirkten und feſthielten, liegt in einer höhern, unſichtbaren Gegend, wo ganz anders gewürdigt, geurtheilt und vergolten wird. Aus dem Unſichtbaren ihre Kräfte und Schätze holend, entzogen ſie ſich hier ſchon mit ihren heiligſten Gefühlen und reinſten Handlungen dem Sichtbaren; — und wie könnte die Erde noch vergelten, wenn der Himmel ſchon mit ewiger Krone vergolten hat?“

„Aber ſteht ein ſchwer errungenes, mit Würde behauptetes und unter harten Prüfungen erprobtes Verdienſt durch den Tod vollendet in ſeiner Größe und Reinheit der Welt vor Augen, dann verlangt die Achtung, die man ihm ſchuldig

iſt, eine öffentliche Anerkennung und Huldigung, und je edler ein Volk iſt, je mehr es mit heiliger Liebe an Vaterland, König und Verfaſſung hängt, je tiefer es den Schmerz fühlt, ein ausgezeichnetes Mitglied aus ſeiner Mitte verloren zu haben, um ſo ſtärker wird das Verlangen, das Andenken deſſelben zu verewigen, und dieſes, ſei es nun in einem Denkmal, oder in einer Stiftung, als ein heiliges Vermächtniß der Nachwelt zu überliefern."

„Allgemein, tief und zart liegt in der Menſchenbruſt das Bedürfniß, aus dem dieſer Sinn, welcher das Verdienſt vollendeter Gerechten ehrt, mit ſeiner That hervorgeht. Welcher Sohn, welche Tochter, wünſchet nicht das Andenken des verewigten Vaters, der heimgegangenen Mutter, bei ſich, bei ihren Kindern und Enkeln, zu erhalten? — Mit dieſen an der Hand gehen ſie im ſtummen Schmerze zu ihrem Grabe, und es iſt, als flöſſen ruhiger ihre Thränen, als würde ſanfter der brennende Schmerz blutender Wunden, wenn ſie dem Gefühl der Wehmuth und Dankbarkeit ein Genüge thun, und in einem Denkmal, und wäre es auch nur ein einfaches Kreuz, errichtet über der begrabenen Hülle, ihren Kummer und Verluſt ausgeſprochen haben. Mit naſſen Augen ſehen ſie es an, und ſo oft ſie hingehen, Erinnerungen der Liebe und Dankbarkeit anzufriſchen, dringt tiefer in das weiche Gemüth der heilige Ernſt der Religion, und leichter werden ihre Verpflichtungen, ſüßer ihre Verheißungen."

„Wir hatten einſt eine Mutter, die mit umfaſſender Liebe und Güte dem Ganzen angehörte, und auf Ihrem erhabenen Standpunkte ein Eigenthum Aller war. — In

freier und froher Huldigung ſchlug jedes Herz Ihr entgegen, und in Ihrem großen edlen Herzen trug Sie uns Alle, Ihre Kinder. Sie dachte, fühlte, wirkte, lebte in der großen Anſicht des Ganzen, und man wußte nicht, ob man mehr die bezaubernde Anmuth Ihrer zarten Weiblichkeit, oder die Majeſtät Ihrer Königlichen Würde bewundern ſollte, — ſo war dieſe durch jene ſanft gemildert, und jene durch dieſe gehoben! — In Ihrem ganzen Weſen nichts Erborgtes und durch Kunſt Gehaltenes; jeder Ihrer Gedanken ein Funke Ihres hellen Geiſtes, jedes Gefühl Erguß Ihres reinen liebevollen Sinnes; Ihr ganzes äußeres Leben Ausdruck und Spiegel Ihres inneren Lebens, voll Wahrheit und Natur, voll edler Einfalt und freundlicher Milde."

„Darum ging Sie auch wie eine ſeltene Erſcheinung, in welcher das Vollendete, ohne daß Sie es ſelbſt wußte und wollte, ſich darſtellte, den erſtaunten Blicken vorüber, und Ihr Blick gewann und feſſelte alle Herzen. Die ſtille Gewalt, welche Gott der Reinheit des Herzens und der Kraft der Tugend wunderbar verlieh, ging von Ihr aus, in Ihrer Nähe fühlte man ſich beſſer, und wer Sie auch nur einmal geſehen, konnte Sie nicht vergeſſen."

„Umgeben mit Allem, was die Erde Reiches, das Glück Blendendes, die Schmeichelei Täuſchendes, und ein ſo hoch geſtelltes Leben Verführeriſches hat, blieb rein und unbefangen Ihr Sinn, heiter und kindlich Ihr Gemüth. Darum gab Sie der Welt ein Beiſpiel der ehelichen Tugend und häuslichen Glückſeligkeit, wie man es auf Königlichen Thronen in dieſem ſtillen, ſanften Glanze, in dieſer Wahrheit und Treue des Gefühls, vielleicht noch nie erblickt hat. —

Wie war Sie in den Tagen des Glücks, und unter den verheerenden Stürmen des Unglücks, ſo ganz die treue, nie wankende Gefährtinn des Königs und Seines Lebens Engel! Wie hing Sie mit ganzer Seele und voller mütterlicher Zärtlichkeit an Ihren hoffnungsvollen Kindern! — Wie verſchwand in dieſem heiligen Gebiete, wo Sie als Gattinn und Mutter ſich ſo unausſprechlich glücklich fühlte, und ſo überſchwänglich glücklich machte, jeder drückende Zwang, jedes einengende peinliche Gefühl, womit die Großen und Mächtigen der Erde, ſo oft an wahrer Lebensfreude arm, die Pracht, welche ſie umgiebt, theuer erkaufen müſſen! O! wem es vergönnt geweſen iſt, ein ehrfurchtsvoller Augenzeuge dieſes reinen, in dieſem Grade ſelbſt in Privatfamilien ſeltenen Glückes zu ſein; wer die Herrliche da in Ihrem Herzensfrieden walten ſah, wie mit Weisheit gewürzt die Rede da von Ihren Lippen und Frohſinn aus Ihrem Liebe athmenden Herzen floß, — der erblickte ein heiteres Bild jener patriarchaliſchen Zeiten, wo Emir und Könige im Schoße der Natur und Unſchuld ein von Engeln beſuchtes Leben führten, — ein Bild jener goldenen Zeit, die in hoher edler Einfalt und zarter Kindlichkeit das Herz in ſüßer Wehmuth und frommer Sehnſucht ſo tief anſpricht."

„Und einer erleuchtenden und wärmenden Sonne gleich, umfaßte und beglückte die Fülle Ihrer Güte Alles, was in Ihrer nächſten Umgebung lag; wie floß dieſer milde Sinn, in dem Ihr ganzes äußeres und inneres Leben ſich bewegte und verklärte, auch auf die über, welche Ihr zu dienen den Beruf hatten! — Sie, eine Königinn, die nur gebieten konnte, wie freundlich dankbar war Sie für jeden geleiſteten Dienſt: mit welcher rührenden, ſeltenen Selbſtverläugnung

verzichtete Sie ſogar auf Bequemlichkeit, in zarter rückſichtsvoller Sorge, Andern läſtig zu fallen! — Stets und überall in jedem Menſchen die Menſchheit und menſchliche Würde ehrend, waren Ihrem hochgeſtimmten, reinen und geläuterten Gefühl Stolz und Härte fremd. — Darum geſellten ſich denn auch zu dem ſchuldigen und ſo gern gebrachten Tribut der Ehrfurcht die glücklichen Gefühle einer innigen Liebe, einer feſten Anhänglichkeit, eines unbedingten Vertrauens; darum verſchwanden unter dem Einfluſſe Ihres einfachen, wahren und geraden Sinnes die das Hofleben ſo oft vergiftenden Ränke des Neides, der Verläumdung und Cabale; in Ihrer Nähe fühlte ſich Alles ruhig, glücklich und froh, wie im Hauſe einer gerechten und gütigen Mutter."

„Und wenn Sie aus dieſem Ihrem Hauſe in Ihrer hohen vom Zauber der Anmuth umfloſſenen Geſtalt in's öffentliche Leben und auf den Schauplatz der Welt trat, — mit welcher Sach-, Welt- und Menſchenkenntniß, mit welchem tief eindringenden Blicke, mit welcher Reife und Vielſeitigkeit des Urtheils, mit welchem regen, lebendigen Intereſſe umfaßte Sie dann Alles, was des Landes Beſte, ſeine Anſtalten, ſein Glück, ſeine Beſtrebungen und den herrſchenden Geiſt der Zeit betraf! Dabei zwar immer in der Ihrem Geſchlechte gezogenen Grenze des Weiblichen und Gemüthlichen bleibend, doch ſo, daß Männer über den Umfang, den Reichthum und das Treffende Ihrer Anſichten erſtaunten. Ihrer Aufmerkſamkeit, Ihrer Beurtheilung entging nichts Wichtiges, und jede Ihrer Fragen war Beweis Ihres ernſten Nachdenkens über des Volkes Wohl und Weh."

„Dabei war immer das Reine und Liebevolle Ihres in

Güte ſchwimmenden Herzens das Vorherrſchende. Der Anblick der Noth füllte Ihr ſanftes, geiſtvolles Auge mit Thränen; mit Königlicher Milde und vollen Händen half und gab Sie, wo Sie helfen und geben konnte; — der Arme, deſſen Sie anſichtig wurde, das verlaſſene Kind, das Ihr auf Ihren Segenswegen begegnete, war ein Gegenſtand Ihrer Milde, Ihres Nachforſchens, Ihrer dauernden Fürſorge. O! ihr Tauſende alle, ihr Wittwen und Waiſen, ihr Armen und Unglücklichen, denen Sie in Ihrem Leben, bemerkt, und mehr noch unbemerkt, Tröſterinn und Helferinn war, — wäret ihr hier unter uns, umringtet ihr jetzt Ihren Sarkophag, wie würden eure Seufzer und Klagen, eure Thränen und Dankgebete die ſchönſte Lobrede Ihres reinmenſchlichen und göttlichen Lebens ſein!"

„Ja, göttlichen Lebens; denn was führte Sie auf den höhern Standpunkt, in welchem Sie Ihr Verhältniß ſo rein auffaßte, ſo richtig würdigte, ſo pflichtmäßig behauptete, ſo menſchenfreundlich benutzte, ſo genügend ausfüllte? — Was gab Ihrem ganzen Weſen dieſe reine Harmonie, dieſe Zuſammenſtimmung aller Geiſtes- und Gemüthskräfte, dieſe Reife und Vollendung? Was verſchaffte Ihr dieſe ſtille Gewalt über die Herzen der Menſchen, die Ihr ungetheilt nicht nur in Liebe entgegenſchlugen, ſondern, durch Sie erweckt, geſtimmt, zum Guten ſich fanden? — Was bewahrte und nahm in Schutz Ihr Gemüth unter den Schmeicheleien und Begünſtigungen eines glänzenden Glücks? Was erfüllte Ihre Seele mit Kraft und Muth, mit Geduld und Hoffnung, mit Troſt und Ergebung in den letzten, verhängnißvollen Jahren Ihres Lebens, wo Alles, was die Erde Schreckliches und die Gewalt des Schickſals Zerſchmetterndes

hat, Sie beſtürmte, ſo daß Sie zwar den Forderungen eines fein und tief empfindenden Herzens die ſchuldigen Opfer brachte, aber dabei mit einer Faſſung, mit einer Ruhe, mit einer Seelenſtärke und Würde litt, daß Ihre fleckenloſe Tugend, im Feuer der Leiden geprüft und bewährt, nur ſchöner und milder noch glänzte! Eine vertraute Bekanntſchaft mit den ſtillen und verborgenen, aber unausſprechlich lohnenden Segnungen der göttlichen Religion Jeſu, eine daraus entſprungene fromme und feſte, zur Charakterſtärke gewordene Stimmung des Gemüthes war die heilige Quelle, aus der Sie ſchöpfte, was Sie ſo groß und gut, ſo herrlich und liebenswürdig machte. Darum widmete Sie ſo gern die erſten und letzten Augenblicke eines jeden Tages einer frommen Geiſtesſammlung. Darum waren geiſtreiche religiöſe Schriften Ihre liebſte Unterhaltung in einſamen Stunden. Darum erſchien Sie regelmäßig an dem Orte, wo die Andacht der Chriſten betet, und das ernſte Wort ewiger Wahrheit verkündiget wird. Darum glänzte auf Ihrem Geſichte der Schimmer der Verklärung, wenn betend Sie zum heiligen Altar hintrat, zu feiern das Gedächtniß des Erlöſers; darum war im Todeskampfe an Ihn Ihr letztes Gebet gerichtet; darum ſchwebte auf Ihren ſterbenden Lippen noch Sein heiliger Name."

„So ausgezeichnet, ſo von Gott begnadigt war die Königinn, deren Namen Europa mit Achtung ausſprach, und die wir mit frohem Dankgefühl die Unſrige nannten. Wer den ehrenvollen Beruf hat, öffentlich über Sie zu reden, darf den Vorwurf der Schmeichelei nicht fürchten, — ſo iſt Alles, was zu Ihrer Ehre geſagt werden kann, nur der Wiederhall der lauten, ungetheilten Volksſtimme. Und

ein ſolch theures, köſtliches, ſchönes Leben, das Millionen zum Segen und zur Freude und auch nicht einem Menſchen zum Kummer dawar, das mußte mitten in der vollen Kraft der Jahre ſo früh, ſo plötzlich, ſo unerwartet, enden? Uns, die wir ſo viel gelitten, ſo viel verloren, ſo viel zu beweinen haben, mußte nun auch noch des Landes Stolz und Kleinod, für deſſen Verluſt es durchaus keinen Erſatz giebt, vom Herzen geriſſen werden! Ich weiß für unſern Kummer, für unſern Schmerz und unſere Klagen, keinen andern Troſt, als den: bewährt erfunden, war Sie reif für eine höhere Ordnung der Dinge; fertig mit Ihrem Tagewerk auf Erden, gehörte Sie nicht mehr dieſer, ſondern dem Himmel an. Aber auch ſelbſt von dieſem Troſte geſtärkt, vergieb, Du Unerforſchlicher, die heiße, dunkle Thräne der Zerknirſchung, die heute auf die Stelle fällt, wo auf dem Wege zur Gruft, unter dem Gewölbe Deiner Nacht, Ihre Leiche ſtand. Auf dieſer Stelle erſchüttern uns des geheimnißvollen Lebens furchtbare Wechſel, auf dieſer Stelle fühlen wir mit blutendem Herzen des Glückes und Unglückes ſchneidende Contraſte“:

„An dieſer Stelle ſahen wir jauchzend Ihr entgegen, wenn Sie, die Herrliche, in milder Hoheit Glanz mit Engelsfreundlichkeit vorüber zog. An dieſer Stelle hier, ach! floſſen unſere Thränen, als wir dem ſtummen Zuge betäubt entgegen ſahen. — — O! Jammer, Sie iſt hin!“ *)

„Dieſe Stelle, wie ein heiliges Land, der Vergeſſenheit

*) Die Inſchrift des Sarkophags.

zu entreißen, auf ihr ein Denkmal zu errichten, einfach und ernſt, würdevoll und ſprechend, war des unſterblichen Vaters würdigen Sohnes *) Gedanke und Wunſch, und kaum ausgeſprochen, eilte das edle Volk des ihm anvertrauten und des benachbarten Kreiſes, ihn zu erfüllen."

„Sanctionirt durch des Königs Genehmigung, in Gegenwart Seines abgeſandten Königlichen Sohnes, in Gegenwart der dazu verordneten hohen Staatsbeamten, in Gegenwart dieſer zuſammengeſtrömten Volksmenge, geben wir an dem Monatstage, wo die Sterbliche zu den Unſterblichen verklärt wurde, dem Ihr errichteten Denkmale die heilige Weihe des Patriotismus und der Religion."

„Und iſt es möglich, daß Unſterbliche den Sterblichen nahe ſein können, Vollendete! ſo umſchwebe uns in dieſem feierlichen Augenblicke Dein himmliſcher Geiſt. Siehe, wie ein Theil Deines treuen Volkes heute die Stelle umringt und mit heißen Thränen benetzt, wo Deine abgelegte Hülle ſtand; ſiehe wie wir Dich lieben, wie heilig uns Dein Andenken iſt. Zwar ſchmückt Dich jetzt die Sternenkrone der Unſterblichkeit, und unter Deinen Füßen liegt die Erde. Aber Du, erhaben über dem Staube, lächle mit Deiner Engelfreundlichkeit Dem Beifall zu, was wir, die wir noch im Staube leben, thun, auszudrücken, ſo gut wir es vermögen, wie theuer Du uns biſt. — Nur ſchwacher Ausdruck des unvergänglichen Denkmals, das Deine Tugend und Liebe ſich in unſerm Herzen erbauete, ſoll dieſes Denkmal ſein. Die Hand der weiblichen Tugend und der kindlichen

*) Der Freiherr von Ziethen, Landrath des Ruppin'ſchen Kreiſes.

Unſchuld bewahre und beſchütze es, *) als ein Eigenthum des Landes, als ein Kleinod dieſer Stadt. — Der Wanderer ſtehe ſtill und ſpreche mit Achtung und Rührung den Namen der Theuren aus, welcher es geweihet iſt. Nie ſchlage ein anderes Herz in ſeiner Nähe, als das es mit König und Vaterland treu und redlich meint. Der Unglückliche, um ſeine Abgeſchiedenen Trauernde, finde bei ſeinem Anblick, in Erinnerung des größten und ſchmerzlichſten Verluſtes, Troſt und Kraft. Es trete, wenn auch uns Alle das Grab deckt, noch unſer ſpäteſter Enkel mit ernſtem, frommen Sinne zu dieſem Denkmal hin. — Und ſo ſtreue nur, o Herbſt, deine welken Blätter auf daſſelbe; ſo geht nur in eurem ſtummen Kreislaufe über ihm auf und unter, und unter und auf, Sonne, Mond und Sterne; ſo rauſche nur an ihm vorüber, fliehender Strom der Jahre; ſo ſtürze es ſelbſt, wenn auch ſeine Stunde gekommen ſein wird, in den Alles begrabenden, in den Alles verſchlingenden Schoß der Zeit hinab: ewig bleibt die Tugend, — unvergänglich die Wahrheit, — unzerſtörbar das echte Verdienſt, — und Alles, was die Erde, im Wechſel der Zeiten, Formen und Geſtalten, Gutes und Edles erzog, ſammelt der Himmel zum ewigen Bunde.“

Der König las dieſe Ihm geſchickte, freilich im lebhaften Colorit geſchriebene Gedächtnißrede nicht ohne Bewegung des Herzens, und Er ließ mir durch Seinen damaligen General-Adjutanten, den General-Lieutenant Grafen Henkel von Donnersmark, Seinen Beifall bezeigen. Er hatte bei

*) Einigen würdigen Frauen und Töchtern zu Gransee iſt die Aufſicht über das Monument übergeben.

Ertheilung dieſes Auftrags dieſem biedern Manne (eine lange Zeit der angenehme Domdechant des Dom-Capitels zu Brandenburg) geſagt: „So wie Sie hier geſchildert iſt, war die verewigte Königinn, — nach dem Leben getroffen.“*)

Sie war vorzüglich gern in Charlottenburg geweſen und auch darum liebte dieſes jetzt der König; es war, als wenn Ihr Geiſt dort, wo Er die Wege wandelte, die Sie ſo oft mit Ihm gegangen, Ihn umſchwebe. Wehmüthigen Gedanken hing Er, einſam ſo viel es möglich war, hier nach, und ließ ſich darin nicht gern ſtören. Des Lebens Schmerz, den Er ſo vielfach erfahren, hatte Ihn ermüdet, kalt, und, was ſchlimmer war, in ſich gekehrt, verſchloſſen und verachtend gemacht; — die Theilnahme des Volkes, die würdige Todesfeier, das öffentlich geſetzte und feierlich eingeweihete Denkmal, that Seinem Herzen wohl. Tief verwundet, fand Er darin Anklang, und die ſtille Gewalt der humanen Sympathie machte ſich auch an Ihm geltend; die Bilder des Lebens, die erbleicht waren, erhielten wieder Farben; Er ſtand nicht mehr allein da, Er ſah, daß Viele mit Ihm trauerten, und wenn von dunklen Schickungen der göttlichen Vorſehung die Rede war, hatte Er nicht ſelten den rührenden Anblick einer bis zu Thränen gerührten Gemeinde vor ſich. Er wählte das beſte Theil, das jeder Menſch, beſonders ein König, in frohen wie in trüben Tagen ergreifen kann, Er ſchloß ſich immer inniger an das allgemeine menſchliche Ge-

*) Deßhalb iſt dieſe Rede, cfr. die „Stiftungsſchrift, Seite 215 bis 228“ hier als Beitrag zur Charakteriſtik der verewigten Königinn wieder abgedruckt.

fühl an. Vorzüglich war es ein freundliches Zeichen einer gründlichen Geneſung, daß Er gerne mit unſchuldigen Kindern umging, und wie Seine eigenen, ſo auch andere häufig um ſich ſah. *)

So geſtärket und in ſich wieder aufgerichtet, war Er fähig, die Bildniſſe der verewigten Königinn, die, in verſchiedenen Perioden Ihres Lebens gezeichnet und gemalt, in den Schlöſſern zerſtreut waren, mit Ruhe zu betrachten und, bald mehr bald minder ähnlich, die Aehnlichkeiten mit dem Originale aufzuſuchen und darüber mit Andern, beſonders mit dem erſten Kammerherrn Fürſten von Wittgenſtein und dem Oberhofmeiſter Freiherrn von Schilden, zu reden. Der König war dabei unerſchöpflich; kein Bild, es mochte noch ſo ähnlich und ſchön ſein, that Ihm ein Genüge. An jedem hatte Er etwas auszuſetzen; immer bemerkte Er kleine, zartere Züge, welche die Vollendete gehabt; Ihr Bild, wie Geiſt und Gemüth es beſeelte, lebte anſchaulich in Seiner Seele; Er erinnerte ſich der verſchiedenen Scenen, die Er mit Ihr in frohen wie in trüben Tagen verlebt, und natürlich ſah

*) Tief liegt in der Bruſt jedes edlen Menſchen, der weiß, was göttliche Traurigkeit iſt, die ſtille Hinneigung zu Kindern. Als der vollherzige Dr. Luther, niedergeſchlagen durch die vielen feindſeligen Hinderniſſe, welche die Reformation der Kirche fand, eines Abends im Mondenſchein in einem bei Wittenberg gelegenen Dorfe hörte, daß eine Bauernfrau ihre Kinder beten lehrte für ihn und ſeine große Sache, eilte er nach Hauſe zu ſeinem ſinnigen Freunde Melanchton und rief freudig aus: Lieber Philipp, ſei guten Muthes, Kinder beten für uns. Ihr Gebet nennt das Wort Gottes eine Macht. Pſalm 5. v. 3. Der chriſtliche Klopſtock ging bekanntlich am Liebſten mit Kindern um.

Er mehr, als der Künſtler zu leiſten und mit ſeinem Pinſel zu ſchaffen vermochte.

In dieſer Zeit war es, als der Maler Ternite, ſpäter Königlicher Hofrath und Gallerie-Inſpector zu Potsdam, nach Berlin kam. Auf Befehl des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz hatte er das Bild der Königinn als Leiche nach der Natur gezeichnet. Dieß Bild ſollte in Kupfer geſtochen werden, und dazu bedurfte es der Königlichen Genehmigung. „Da ich wohl fühlte“ (ſagt derſelbe in einer gegebenen, am Beſten in ihrer authentiſchen Geſtalt hier eingerückten Mittheilung,) „daß ich jenes Bild nicht ſogleich vorſtellen dürfe, ſo ließ ich einige andere Arbeiten dem Könige vorzeigen, worauf ſofort die Genehmigung zur Herausgabe jenes Kupferſtichs erfolgte und ich ſelbſt zum Könige beſchieden wurde. Er fragte mich ſogleich, wie ich die Hochſelige Königinn vorſtellen würde, wenn ich Sie malen ſollte? Ich erwiederte, daß, nach meiner Kenntniß, alle vorhandenen Bilder Sie nur als Dame, aber nicht als Königinn darſtellten“. „Recht gut“ erwiederte der König; „aber wir müſſen Alles benutzen, um Sie ſo ähnlich als möglich darzuſtellen: wir müſſen Sie in der Kleidung malen, die Sie zuletzt getragen“! —

„Schon am Tage darauf kündigte mir die Prinzeſſinn von Radziwill an, daß der König befohlen, ich ſolle in Berlin bleiben und die Königinn malen; zugleich bot ſie mir ein Atelier in ihrem Palais und ihren Rath bei der Arbeit an. Kaum hatte ich etwa 8 Tage nach Bildern, Büſten und meinem Leichenbilde, mein Werk begonnen, ſo bekam ich den Befehl, mich mit dem angefangenen Bilde und meinen Maler-

geräthſchaften auf's Palais zu verfügen, wo mir neben dem Speiſeſaal des Königs mein Arbeitszimmer angewieſen wurde. Ich erkannte wohl, wie innig der König wünſchte, daß das Bild die theuren Züge ſo treu als möglich wiedergäbe, und wie Er überzeugt war, daß das nur unter Seinen Augen und mit Seiner Hülfe geſchehen könne; und ich irrte mich nicht."

„Er ſah das Bild lange ſchweigend an, und ſagte dann: „was noch daran fehle, könne wohl noch gemacht werden." Durch den Flügel-Adjutanten von Wrangel ließ Er mir aber ſagen: „daß wenn es mich nicht geniren ſollte, ich täglich dort eſſen könnte; aber wenn ich das nicht wollte, möchte ich wenigſtens ſtets um 3 Uhr wieder in meinem Malzimmer ſein." Ich nahm natürlich jenes gnädige Anerbieten dankbar an, und gleich nach der Tafel kam der König, und bemerkte bald dieß, bald jenes, was ich an dem Bilde thun, oder ändern ſolle. Dieß ſetzte Er tagtäglich regelmäßig fort. Immer kam Er um 10 Uhr in mein Malzimmer, blieb dort, zuweilen auch mit dem Durchleſen von Papieren beſchäftigt, oder Er ging auf und ab und blickte, wenn ich arbeitete, von Zeit zu Zeit auf das Bild. Er machte dann einen kurzen Spazierritt und kehrte wenn die Tafel aufgehoben war zu dem Bilde wieder zurück. Oft brachte Er einige von den geladenen Gäſten mit; aber wenn Er dieſe entlaſſen hatte, blieb Er ſelbſt noch einige Zeit. Bisweilen beſuchte Er, wenn ich des Abends ſpät ſchon weggegangen war, das Malzimmer noch mit Licht, um nachzuſehen, was noch gearbeitet war; und dann fand ich des Morgens um 8 Uhr, wo ich mich einfand, Papierzettel mit einer Nadel am Bilde geheftet, worauf Er Seine Bemerkungen über das Geleiſtete

mit Bleiſtift geſchrieben hatte. Auf Seinen Befehl mußte das Fräulein von Reinbrecht, Kammerfrau der Hochſeligen Königinn, ſich ebenſo ihre Haare ordnen, als die Vollendete getragen, und mußte mir dazu ſitzen."

„Eines Tages öffnete ſich langſam die Thüre, der König, beide Arme beladen, öffnete ſie mühſam und vorſichtig, und brachte mir Bilder der Königinn, die Er im Palais zuſammengeſucht und die ich benutzen ſollte. So entſtanden einige Gemälde der Hochſeligen in verſchiedenen Anzügen. Aber wie ich damals noch in Paſtell malte, ſagte der König: „Die Paſtellfarben verbleichen; ich möchte das Bild in Oel haben; wiſſen Sie einen jungen Maler, der Talent hat? Der ſoll es treu und einfach copiren. Wach nannte ich, der, von der Prinzeſſinn Radziwill dazu aufgefordert, dann auch zur Zufriedenheit des Königs es copirte. Noch immer hatte der König das Bild der Leiche nicht geſehen. Die Oberhofmeiſterinn Gräfinn von Voß hatte mir gedrohet: „wenn ich es je dem Könige zeigte, ſo müſſe ich fort, oder ſie nähme den Abſchied"; ich hatte darum ſtets Ausflüchte geſucht, wenn der König darnach fragte. Endlich ſagte Er eines Nachmittags: „Ich kann mir wohl denken, warum Sie mir das Bild nicht zeigen wollen; bin aber darauf vorbereitet, ich habe heute die Maske von Strelitz bekommen, ich will es jetzt ſehen." Da mußte ich gehorchen; kaum hatte Er aber einen Blick darauf geworfen, als Er in ein lautes Weinen *) ausbrach.

*) Vorher, bei dem Tode der Königinn, konnte der König nicht weinen; Sein ganzes Leben war erſtarrt und Sein Blick ſtier. Thränen ſind Erleichterung; erſtickt, graben ſie ſich blutend in das Herz.

„Schrecklich wahr! Nie wiederſehen"! rief Er aus, und verließ tief erſchüttert das Zimmer."

„Auch nach Potsdam mußte ich dem Könige mit meiner Arbeit folgen; und war in Seiner Nähe, in einem Zimmer auf demſelben Corridor; ſpäterhin wurde mir der Concertſaal Friedrich's des Großen zum Malen angewieſen. Täglich nach der Parade kam der König und betrachtete die fortgeſchrittene Arbeit. Damals war es auch, als der Hofprediger Dr. Eylert ſeine Predigten zur Gründung des Luiſen-Denkmals herausgeben wollte und das Bildniß der Hochſeligen Königinn vorzuſetzen wünſchte. Der König genehmigte dieſes, mit der Anordnung: daß der Kupferſtich nach meinem Bilde und unter meiner Leitung ausgeführt werden ſollte."

„Eines Nachmittags ſagte Er zu mir in Seiner milden, faſt verſchämten Weiſe: „Ich möchte Ihnen wohl was anmuthen, wenn Sie es nicht unter Ihrer Würde halten; müſſen aber nicht davon ſprechen, — die Herren von der Academie und Kunſtkenner würden mich ſonſt in den Bann thun. Da die Büſte von Rauch die Augen geſchloſſen hat, und Ruhe und Schlaf ausdrückt, ſo ſollen Sie es mal verſuchen, die Büſte mit der Farbe des Lebens zu beſeelen; wir können wenigſtens probiren, ob es geht. Weiß wohl, dieß iſt wider die Regel: aber die Natur iſt überall die erſte Lehrerinn."

„Da nun die Büſte von Gips war und die Oelfarbe einſog, ſo mußte ſie erſt in Oel getränkt werden; damals wußte ich ſelbſt nicht damit Beſcheid. Es wurde alſo Provencer Oel aus der Königlichen Küche beſorgt, und der König betupfte ſelbſt mit dem Pinſel die Büſte, um ſie zu ſät-

tigen. Das Diadem, womit ſie geſchmückt war, wurde durch einen Bildhauer in die gewöhnliche Haartracht der Königinn umgemeißelt und ſowohl dem Kopf und den Haaren, wie dem Ganzen, Lebensfarbe gegeben. Ehe die Büſte fertig war, reiſ'te der König zu der Zuſammenkunft nach Dresden; als Er zurückkehrte, wurde ſie Ihm vorgeſtellt. Doch war Er, wie vorauszuſehen, nicht befriedigt. Noch liegen im Schloſſe zu Potsdam zwei ſolche angemalte Büſten in einem Schranke verſchloſſen."

„Nach dem Pariſer Frieden ließ mich der König, da ich die Feldzüge als Freiwilliger mitgemacht, neben meinem Geſchäfte als Commiſſarius für die Zurückgabe unſerer geraubten Kunſtwerke daſelbſt die Oelmalerei ſtudiren, damit ich auch in dieſer Art die Ihm unvergeßlichen Züge der verewigten Königinn darſtellen möge. Dieß geſchah nach meiner Rückkehr im Jahre 1823 in verſchiedenen Gemälden, und wenn auch Sorgen und Geſchäfte der Regierung den Königlichen Herrn verhinderten, die frühere thätige Theilnahme am Malen ſelbſt zu zeigen, ſo war doch das innige Intereſſe am Gegenſtande ſelbſt daſſelbe geblieben. Seit jenem Uebergange in eine beſſere Welt war Ihm vorzüglich die Darſtellung von Engeln lieb und werth, und Er meinte, ſie müßten in dem Reize der Jugend und Schönheit ſo gebildet werden, daß man in ihren menſchlichen verklärten Phyſiognomien den Unterſchied der Geſchlechter nicht ſehe. Er ſprach darüber ſehr ſinnreich und ſchön und Seine ernſten einfachen und doch gedankenvollen Aeußerungen ſind mir immer lehrreich geweſen und unvergeßlich geblieben. Ich genoß das ſeltene Glück, ſeit dem Jahre 1810 in vielfacher Beziehung dem erhabenen Verblichenen nahe zu ſtehen, und die

Tiefe und das lautere Wohlwollen Seines ganzen Wesens zu erkennen und zu erfahren. Wenn je ein Ehemann zärtlich und treu seine Ehefrau geliebt hat, so war Er es, und die Königliche Ehe war nicht nur die erste, sie war auch die glücklichste im Lande, ein Vorbild für alle andern."

Auch die Bildhauer-Kunst brauchte und benutzte der König, um das Andenken an die Vollendete in Seinem Herzen und bei Allen, die Sie liebten, lebendig und wirksam zu erhalten. Es gehört mit zu der außerordentlichen Zeit, die Er erlebte, daß die schöne Kunst wieder erwachte und merkwürdige Personen und Begebenheiten schön und treu darstellt. Diese Beschauung wirkt mehr und lebendiger, auch bei Gebildeten, als alle Kenntniß der Geschichte; sie verleihet dem todten Buchstaben den lebendigen Geist und fesselt und gewinnt auch den großen Haufen, da sie durch den Sinn des Gesichtes in die Seele dringt, und, wenngleich dunkle Ahnungen des Urschönen im Innern weckt. *) Zu denen,

*) Die schöne Kunst, selbst eine tiefe Wissenschaft, stehet im geheimnißvollen Bunde mit der Wahrheit einer jeden das Gemeine verschmähenden höheren Erkenntniß. Sie bringt mehr, als Begriffe vermögen, aus der unsichtbaren Welt die Wahrheit in ihre Schöne, in die sichtbare, und schwebt darüber. Von ihr festgehalten, bezaubert und hingerissen, erwachen in der Brust Gefühle, die man bis dahin noch nicht hatte. Auf dem Strome der Harmonie bemächtiget sich unserer eine seelenvolle Musik und stimmt traurig und ernst, froh und heiter, wie sie es will. In dem sinnenden Anschauen eines schönen Gemäldes, einer seelenvollen Natur, verlieren wir uns; das Materielle tritt zurück, das Geistige tritt vor. Die ganze uns umgebende Natur ist ein Bildersaal, und nimmt in Bergen und Thälern, in Flüssen und Wasserfällen, in Früchten und Fluren, in Wäldern

welche viel und glücklich wirkten und der Zeit und ihren Resultaten zu Hülfe kamen, gehört vorzüglich auch der Professor der Bildhauerkunst und Hofbildhauer Ritter Rauch. In den kalten todten Stein und Marmor wußte sein die Hieroglyphe der Natur belauschender Geist und sein reiches Gemüth den Ton des warmen Lebens zu bringen, und das Ganze mit einem Hauche zu beseelen, der in leichten Schattirungen und in den treffendsten Aehnlichkeiten den Beobachter so anspricht und fesselt, daß er nicht davon kann und bewundernd still steht. Wenn man in den Kunstwerken, die uns die Helden des siebenjährigen Krieges darstellen, störend afficirt wird von dem Steifen und Pedantischen, von dem Gesuchten und Gezwungenen, was ihnen anklebt, wir nehmen die Reiterstatüe des großen Churfürsten auf der langen Brücke aus: so lebt und webt, wie in den ältesten Werken der Bildhauerkunst, in den neuesten aus Rauch's Hand, frei und offen, seelen- und gedankenvoll, die Natur, wie sie in ihrer schöpferischen Wahrheit wirklich ist. Der kleinste verfehlte Zug könnte störend entgegentreten; aber das Ganze ist in

---

und Blumen, in singenden Vögeln, in wehenden Winden, uns in Anspruch. Die schöne Kunst ist eine Tochter der Religion, und namentlich der christlichen, und hat zu ihrer Verherrlichung in Werken der Baukunst und der Malerei mehr beigetragen, als ihre Dogmen. Wenn diese entzweiten in verschiedenen Seiten, versöhnte jene und machte tolerant. Der neuerwachte Sinn für Kirchenmusik und ihre herrlichen Lieder forderte die Reformation. Lucas Cranach war ein Freund Luther's und Melanchton's. Die schöne Kunst bereichert und erwärmt das sonst arme und kalte Leben und von ihr umflossen flicht auch in trüben Stunden sie ihre duftenden Kränze. Je klarer und besser der Mensch ist, je mehr holt er aus seiner Umgebung heraus, je mehr legt er hinein.

ſeinen kleinſten Theilen gelungen und ſtellt nach unſeren jetzigen Begriffen und Forderungen das Vollendete dar. Die angebrachten Ornamente und Allegorien ſind paſſend, hiſtoriſch und gedankenreich; ſie ſind eine lebendige Biographie, aber ſie ſind nicht drückend und überladen, und dienen nur, ſtatt zu herrſchen.

Rauch war ſchon als Knabe in ſeinen angeborenen Talenten zur ſchönen Kunſt von der Hochſeligen Königinn, deren helle Augen offen waren für alles Außerordentliche, bemerkt und beachtet. In den erſten Anfängen, zu denen ſein Genius ihn trieb, bemerkte die ſeltene Frau ſchon das Idealiſche, Naturgemäße, und hatte Ihre Freude daran. Sie half weiter, Sie führte zur Entwickelung, und ordnete die Verhältniſſe und Umgebungen des jungen Künſtlers, ſo daß ſeine Anlagen frei und heiter ſich ausbilden und vervollkommnen konnten. Was Rauch durch ſeinen früheren Lebensgang geworden, iſt er geworden durch die freundliche Huld der Königinn, und Sie, die weckte und unterſtützte, war es, die das Licht, welches jetzt in gelungenen Werken der Mit- und Nachwelt leuchtet, ſo hoch ſtellte. Den Künſtler band alſo an die früh Verewigte das Gefühl ehrfurchtsvoller Dankbarkeit; und was dieſe in einem edlen Gemüth vermag, wie ſie alle Schwierigkeiten beſiegt, wie ſie wählt und verwirft, wie ſie ſich nie ein Genüge thut, und eben darum das Außerordentliche leiſtet, wiſſen alle die, welche ihre himmliſchen Kräfte kennen. Aus dieſer reinen und edlen Quelle iſt das bildhaueriſche Kunſtwerk „Die Königinn im Tode" hervorgegangen; man hat es bewundert und wird es bewundern lange nach uns. Intereſſant iſt es, zu erfahren, wie es ſich damit gemacht hat; und wie könnte man dieß beſſer, als durch

Rauch ſelbſt! *) Er erzählt: „Das Monument der hochſeligen Königinn Luiſe im Mauſoleum zu Charlottenburg ward im Jahre 1811 begonnen und 1815 vollendet.“

„Als Rauch im Monat März des erſtgenannten Jahres nach einem längeren Aufenthalte in Italien nach Berlin zurückkehrte, lagen dem verewigten Könige bereits Entwürfe von anderen Künſtlern vor. Rauch ward beauftragt, ebenfalls Entwürfe anzufertigen, über die der König Seine Intentionen mittheilte. Dem Allerhöchſten Herrn war anfänglich der Gedanke, in welcher Art die Geſtalt der entſchlafenen Königinn dargeſtellt werden ſollte, nicht ganz klar. Er wollte nicht das erſtarrte Todte der mittelalterlichen Monumente, noch wollte Er, in Rückſicht der Beſtimmung des Monuments, den irdiſchen körperlichen Schlaf dargeſtellt wiſſen. Durch mehrfache Verſuche, die Rauch in Skizzen vorlegte, kam man endlich auf den richtigen Gedanken, einen Zuſtand, der zwiſchen Seelenſchlaf und Tod die Mitte hält, auszudrücken, und die Ausführung erfolgte.“

„Die Skizzen, welche Rauch damals verfertigte, waren etwa 2 Fuß Proportion; leider iſt keine derſelben erhalten worden! Gleich nachdem ſich der König in Seiner Wahl entſchieden hatte, erfolgte die Ausführung des Modells in einem Maßſtabe von 6 Zoll über Lebensgröße. Dem Künſtler ward dazu das Mauſoleum in Charlottenburg, das inzwiſchen für die Aufnahme des Monuments war errichtet worden, angewieſen, wo ihn der König täglich bei der Arbeit be-

*) Ich verdanke ihm dieſe gütige, von ihm ſelbſt dictirte Mittheilung, durch den Hofbaurath Perſius.

ſuchte und ſeiner Phantaſie durch Schilderungen zu Hülfe kam. Das Modell, welches hier von der Hand des Künſtlers hervorging, ſtellt die Geſtalt der Königinn auf einem Ruhebett liegend dar. Ueber das Ruhebett, deſſen Form nur entfernt an einen Sarkophag erinnert, iſt eine weiße Decke ausgebreitet, in deren Saum Adler und Krone (die Königl. Embleme), eingewirkt zu ſein ſcheinen. Es hat eine mäßige Höhe, die dem Beſchauen des Ganzen zu Hülfe kommt. Der König wollte durchaus keine Königliche Auszeichnung für die Geſtalt der Ruhenden angebracht wiſſen; Sie ſollte mit einem einfachen umgürteten Gewande (Tunica) bekleidet ſein. Kaum erlaubte Er es, das Haupt der Königlichen Schläferinn mit dem Diadem zu ſchmücken. Zur künſtleriſchen Ausſchmückung des Ruhebetts wurden an den vier Ecken deſſelben architectoniſche Pilaſter angebracht, zwiſchen denen am Kopf- und Fußende frei bewegte Adler in Hautrelief ſitzen. Es ward anfänglich beabſichtigt, daß Rauch die Ausführung des Monuments in Berlin beſorgen ſollte; die damals bewegte Zeit und die Märſche der Franzoſen nach Rußland machten jedoch die Beſchaffung des Marmors unſicher. Es ward demnach vorgezogen, daß Rauch nach Italien ging, damit er den Marmor in Carrara ſelbſt auswähle, vorarbeite, und dann in Rom das Werk vollende."

„So geſchah es. Unmittelbar nach dem Frieden war die Arbeit vollendet, und nun ward die Abſendung eingeleitet."

„Das Monument ward auf einem Oeſtreichiſchen Fahrzeuge (Briganteur Alexander) verladen und trat im Herbſt 1814 unter Engliſcher Flagge die Reiſe an. Gerade in dieſer Zeit hatte ſich, nur kurze Zeit während, ein Krieg zwiſchen

Amerika und England entſponnen. Es ereignete ſich, daß das unter Engliſcher Flagge ſegelnde Schiff, welches das Kleinod am Bord hatte, von einem Amerikaner genommen wurde. Ein Engliſcher Caper, der leichter ſegelte, als die ſchwere Priſe, jagte jedoch dem Amerikaniſchen Fahrzeuge bis zur Spaniſchen Küſte nach, wo er den Alexander und den Americaniſchen Caper nahm und in Gerſei aufbrachte. Rauch, inzwiſchen auf der Reiſe nach der Heimath begriffen, las zu München in der Zeitung die Wegnahme des Oeſtreichiſchen Schiffes. Bereits im Begriff, wieder nach Italien zurückzukehren, um die Arbeit von Neuem zu beginnen, erhielt er von Berlin aus die Kunde, daß das Kunſtwerk gerettet und von der Engliſchen Regierung zur Dispoſition des Königs geſtellt worden ſei. Die Kiſte ward demnach in Gerſei auf eine Engliſche Kriegs-Brigg Spy (Spion) verladen und kam ſo über Hamburg am 10ten Mai 1815 in Charlottenburg an."

In dem Königlichen Garten zu Charlottenburg iſt das die Leiche der entſchlafenen Königinn und Ihr in Marmor darſtellendes Bild, wie Sie im Tode war, enthaltendes Mauſoleum nun der wichtigſte Punkt geworden. Wenn man die dunkle Trauerallee betritt, ſieht man es ſchon in der Entfernung, und wird zu andächtigem Ernſt geſtimmt, je näher man ihm kommt. In ſtiller Verehrung ſiehet man den einſamen, Tag und Nacht bewachten Ort, und über dem einfachen, aber in edlem Style gebaueten Gebäude lieſet man des Chriſten triumpfirendes Glaubensbekenntniß in den beiden Buchſtaben A und O. *) Man tritt ſtill und ſchweigend

*) Offenbarung Johannis 1 v. 8: Ich bin das A. und O., der

hinein, — da liegt über der Gruft, als Sinnbild des abgelegten Körpers der Heimgegangenen, die Königinn wie Sie im Tode war, gebunden von ſeiner Macht, und doch, von ihr erlöſet, frei und ſelig. Ein göttlicher Geiſt weht uns entgegen und das Auge ruhet ſtill und ernſt auf der im Tode noch ſchönen Hülle. Alle ihre Theile, vom ausdruckvollen Geſichte an, deſſen Mund ein bitter-ſüßes Lächeln umziehet, bis auf die Füße, ſind wahr und treu, und den ganzen Leib umgiebt ein leichtes Todten-Gewand, durch welches man die Formen ſchimmern ſiehet. Das Ganze iſt höchſt einfach; gerade in dem Kunſtloſen liegt der Zauber der vollendeten Kunſt. Man kann von dem Bilde nicht wegkommen, und fortgegangen, kehrt man wieder, die den Todesſchlaf ruhig Schlummernde von Neuem zu betrachten. Man ſöhnt ſich mit dem Tode und ſeinen Schrecken aus, und lernt verſtehen und ſchätzen, was Seelenruhe, von ihm überwältigt, iſt. Ein Geiſt der Ruhe und des Friedens wehet uns an, umſchloſſen von dieſer Grabesſtätte, die man ohne ernſte Gedanken und gute Vorſätze nicht verlaſſen kann.

Am Todestage, den 19ten Juli, wird das Mauſoleum geöffnet, und Einheimiſche und Fremde in Berlin gehen hin, auch heute noch. Das wahrhaft Schöne wird nie alt, es behält den Reiz der Neuheit, — es kommt nur auf den inneren Sinn, auf das Auge des Beſchauers an. Auch an anderen

---

Anfang und das Ende, ſpricht der Herr, der da iſt, der da war, und der da kommt, der Allmächtige.

Ebräer 12 v. 2. Laſſet uns aufſehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. (Das Ω iſt bekanntlich der letzte Buchſtabe in der griechiſchen Sprache, wie das Z in der deutſchen.

Tagen wird auf Verlangen, beſonders Fremden, das Mauſoleum geöffnet; und wer zählt die guten Gedanken und frommen Gefühle, die ſich hier entwickelt haben und aufgeſtiegen ſind! Der Schlüſſel zu dem wohl verwahrten eigentlichen Grabgewölbe befand ſich in ſicherer Verwahrung des Königs ſelbſt.

Profeſſor Dr. Rauch, von Verehrung und Dankbarkeit gegen ſeine verewigte hohe Wohlthäterinn erfüllt, hatte, dem Zuge ſeines Herzens folgend, im Stillen in ſeiner Werkſtätte ein zweites Bild, dem erſten ähnlich, angefertigt. In dem zu Charlottenburg iſt der Ausdruck des Todes vorherrſchend, ſo daß man gleich die Leiche ſiehet; in dieſem ſtellt er Sie auch liegend, aber geſund und ſchlafend, vor. Dieß Meiſterwerk wollte er für ſich behalten; aber er überließ es dem davon überraſchten und erfreuten Könige. Dieſer wies ihm, damit auch das große Publicum Genuß davon habe, in dem früheren, jetzt geräumten Antiken-Tempel in dem Haine von Sans souci, da, wo der Wald am Dichteſten iſt und Schatten den großen Platz einhüllen, ſeinen ſchicklichen Ort an. Es zu ſehen und zu betrachten, war der berühmte Archäolog C. A. Böttiger von Dresden nach Potsdam gekommen und ich führte ihn dahin. Sinnend und betrachtend, mit ernſtem geiſtigen Kennerauge, ſtand mit entblößtem Haupte der vertraute Freund der ſchönen Alterthümer ſtillverloren im Anſchauen da. Daſſelbe hatte den ſprechenden Ausdruck des Forſchenden, des Zufriedenen, dann des Ehrerbietigen, dann der Bewunderung. Nachdem er lange ſchweigend das Bild in allen ſeinen Theilen und dann wieder das Ganze betrachtet hatte, faltete er die Hände und rief aus: „O mein Gott! Sehr ſchön! Hier vergißt die Kunſt ihre Kritik, und die Natur überwältiget uns in ihrer

Kraft, Wahrheit, Einfalt und Stärke. Es ist als sähe und hörte man die Schlafende und müßte leise reden, um nicht zu wecken. Der liebliche und ansprechende Ausdruck der Ruhe, der Erquickung und des Friedens, ist über das Ganze vom hinneigenden Haupte, vom sichtbaren Athemzuge, der Lage der Hände an, bis zu den Füßen, verbreitet und jeder Theil verstärket diesen Eindruck. Man fühlt eben das Behagliche und Wohlthuende; aber auch das Himmlische, was man fühlt beim Anblick eines schönen schlafenden unschuldigen Kindes, — man siehet eine schlafende Mutter, die Kinder geboren hat. O möchte Sie die Augen aufthun und wieder erwachen! Ich weiß nicht, ob das Bild in Charlottenburg, oder dieses hier schöner ist. Bei jenem steht man mit Schmerz, bei diesem, wo Alles ein gesundes Leben ist, mit Vergnügen." Er schwieg jetzt; betrachtete wieder: und ging endlich, mit den Worten: „Diesen Eindruck werde ich für's Leben behalten!"

Der König, der dieß Urtheil eines Kunstkenners und eines edlen, gefühlvollen Mannes erfuhr, war erfreut über die allgemeine sympathetische Theilnahme. Sein Schmerz verlor immer mehr die herbe Säure, die er anfangs hatte, ließ aber in Ihm einen wehmüthigen Anklang zurück, der sich nie ganz wieder verlor. Wenn das Unglück, welches Er mit traurigen Erfahrungen als König erlebt hatte, Ihn nachdenkend machte und alle Vorurtheile und Täuschungen zerstörte, so machte die Liebe Seiner anmuthigen Gemahlinn und Ihr früher Tod Ihn wehmüthig, und Beides erzeugte in Ihm die Klarheit und Wärme, die in ihrer wechselseitigen Harmonie Ihn mit einer Kraft und sittlichen Würde erfüllte, die man Ihm gleich ansah und anhörte. Durch

den läuternden Gang Seines Lebens war Er auf Wendepunkte gekommen, die für immer entschieden und abrundeten. In dem Jahre 1806 lag, es ist nicht zu leugnen, ein gewisses Schwanken und eine Unsicherheit und Unentschlossenheit in Ihm, die Sein Wesen theilte, und jede innere Halbheit erzeugt verderbliche halbe Maßregeln, die den Einsichtsvollen und Guten einschüchtern und ermüden, den Schlauen und Bösen aber muthig und verwegen machen. Der König hatte durch den Verlust der Armee und des halben Landes, durch den bald darauf erfolgten Tod Seiner Gemahlinn erfahren, daß auf kein äußeres Gut dieser an vorübergehenden wechselnden Erscheinungen so reichen Welt sicher zu rechnen sei. Alles, was Ehre, Ruhm und Wohlstand, ja Alles, was Liebe heißen mag und Lebensfreude geben kann, war Ihm im zerschlagenden Sturm genommen. Er stand einsam und verlassen da, auf sich selbst zurückgeführt, und Gott und Seinem Gewissen gegenüber. Alles mißlang, ja das Unglück schlug mit seinen dunklen Wogen über Ihm zusammen. Alles noch von Ihm Abhängige war zur morschen Stütze geworden, die, wenn Er sich darauf lehnen wollte, unter Seinen Händen zusammenbrach. Dieß führte Ihn zur Unabhängigkeit, und in derselben erstarkte Seine Kraft. *) Diese Kraft war aber

*) „Derjenige, welcher alles Erdenglück aufgiebt, beginnt erst wahre Lebenserfahrungen zu machen und Menschenkenntniß einzusammeln. Wenn alle seine Verhältnisse wanken und einstürzen, erfährt er erst gleichsam einen chemischen Prozeß, wo sich Alles scheidet, läutert, und neu gestaltet; erst dann erkennt er Schlacken und Schmutz, so sich an ihn hing, aber auch das lautere Gold schimmert durch. Wenn unter solchen Schicksalsschlägen dann nicht, wird er niemals menschlichen Werth schätzen lernen; aber von ihnen in sich aufgerichtet, wird er nicht mehr auf glänzende

milde; denn ſie war aus- und durchgebildet, gereift nicht bloß an dem erhellenden, ſondern auch an dem erwärmenden Lichte der Liebe, ihrer Ruhe, Weisheit und Geduld. Er wurde in den ſtillen Siegen über Seinen Schmerz in ſich ſelbſt ein wahrhaft ritterlicher Mann aus einem Stück und das Ganze in Ihm wurde ein feſter Charakter, tief gegründet auf chriſtliche Gottesfurcht. Dieſe war es, die den einfachen, ſchlichten Herrn auf geraden Wegen erhielt, die bei Ihm ſiegreich eingeleitet wurden, als es noch Niemand ahnte, und die Ihn im Bunde mit einem muthigen treuen Volke, geführt von tapferen und einſichtsvollen Männern, die geiſtesverwandt ſich um Ihn ſammelten, im Angeſicht der zujauchzenden Welt zum herrlichen, glorreichen Ziele geführt haben.

Dieſer friſche, ernſte Lebensmuth offenbarte ſich zuerſt und vorzüglich in der Stiftung des eiſernen Kreuzes; die Urkunde iſt gegeben am Geburtstage der Hochſeligen Königinn, den 10ten März. An dieſem Tage war Ihm geboren Sein reinſtes, beſtes, unvergeßliches Erdenglück, an dieſem Tage mußte das Ehrenzeichen einer neu beginnenden Zeit an den Tag treten. Zwar ſcheint es vor-

---

Außenſeiten, nicht auf bloße Talente irgend einen Werth legen. Er wird ein feſter Charakter werden, und die, welche ihn haben, verſtehen und ſchätzen. Alles vermag uns zu täuſchen, nur der Mann von edler Geſinnung und guter Beſtrebung täuſcht uns nicht. Sittliche Lauterkeit, moraliſche Größe, ſind die am Höchſten zu ſchätzenden Eigenſchaften, — Güter, unwandelbar, die in allen Prüfungen beſtehen."

Siehe die Schrift: „Tirocinium eines deutſchen Offiziers in Spanien. Herausgegeben von Höfken, 1ſter Band, Seite 108, Stuttgart 1841."

eilig und gewagt, ſchon an den Sieg über einen bis dahin unüberwindlichen, noch immer mächtigen Feind, und an Belohnungen für diejenigen ſchon zu denken, die in dieſen Siegen ſich auszeichnen würden, da dieſelben erſt erfochten werden ſollten; aber das iſt gerade das Weſen des wahren, echten Muthes, daß ihm eine Zuverſicht beiwohnt, die gewiß iſt: es werde damit gelingen. Er hatte ſich ſelbſt beſiegt, und damit alle Hinderniſſe, die ſich Ihm entgegenſtellten, hinweggeräumt. Alle vorhergehenden Zeichen der elaſtiſchen Kraft Seiner freiwillig zuſammengeſtrömten Armee und Seines muthigen, treuen Volkes konnten nicht trügen. Den braven Landwehrmännern gab Er auf Ihre Mützen die Inſchrift: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Er war gewiß, das ſagte Ihm ein göttliches Bewußtſein: in dem Zeichen des heiligen Kreuzes werde Er ſiegen. (**In hoc signo vinces**). Er ſtiftete bei dem Anfange des großen, ſchweren Kampfes den Orden der Tapferkeit, das „eiſerne Kreuz,“ und wählte dazu den Tag, an welchem die Entſchlafene geboren war, den 10ten März.

Das eiſerne Kreuz! Kein Orden ſteht in Hinſicht der Zeit, in welcher, in Hinſicht des Sinnes, mit welchem, in Hinſicht des Zweckes, zu welchem er geſtiftet wurde, höher und ſinnreicher, bedeutungsvoller und erhabener da, als der Orden des eiſernen Kreuzes. Eiſern war die Zeit, in welcher er gegründet wurde. (**Seculum ferreum**). Sinnreich und bedeutungsvoll, lehrreich und erinnernd iſt es geformt aus einem Metall, deſſen Farbe dunkel und finſter, deſſen Beſchaffenheit ſtreng und hart iſt, zu bezeichnen und abzubilden das finſtere, harte und ſchreckliche Zeitalter, in welchem es ſein Daſein und für deſſen Bekämpfung es aus-

ſchließungsweiſe ſeine Beſtimmung erhielt. Wie gefeſſelt von eiſernen Ketten, in unwürdiger Knechtſchaft und ſchimpflicher Abhängigkeit, erlag damals unſer und das geſammte deutſche Volk unter der Uebermacht eines ſtolzen, höhnenden Feindes. Der zweideutige Frieden, welcher nach einem unglücklichen Kriege die Hälfte unſeres Landes raubgierig verſchlang, gab uns ſeine Segnungen nicht; der planmäßig berechnete Uebermuth ſchlug in ſeinen unaufhörlichen, erſchöpfenden Forderungen noch tiefere Wunden, als der Krieg ſelbſt. Das Mark des Landes ward ausgeſogen; mitten im Lande hauſte der Feind; in ſeinem Beſitze blieben die Hauptfeſtungen; gelähmt war der Ackerbau; gehemmt die Freiheit des Handels; verſtopft jede Quelle des Erwerbes und Wohlſtandes; das ganze Land und Volk ein Raub der Verarmung! Die pünktlichſte Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten änderte dieſes ſchreckliche Loos nicht. Die reinſten Abſichten wurden durch Uebermuth und Treuloſigkeit vereitelt und Alles vereinigte ſich, uns langſam zu verderben. Und ſo kam endlich nach langen ſiebenjährigen Erduldungen und zahlloſen Leiden der ernſte, große Augenblick, wo zwiſchen einem ehrenvollen Frieden oder ruhmvollen Untergange keine Wahl, kein Ausweg mehr war, wo das Ganze auf den entſcheidenden Punkt gekommen und geſtellt war, lieber Alles, auch das Letzte hinzugeben, als noch länger einen ſolchen unwürdigen Zuſtand zu dulden, lieber ehrenvoll zu ſterben, als noch länger ehrlos zu leben. So hart, ſo gewaltig, ſo eiſern war die Zeit, als ihre Schwere tief empfindend, und die Kraft, die ihr entgegengeſetzt werden mußte, wohl berechnend, als ſinnreiches Symbol das eiſerne Kreuz geſtiftet ward. Doch es erinnert nicht bloß an eine eiſerne Zeit, es iſt noch mehr auch ein Siegel und Unterpfand der geiſtigen, muthigen

und frommen Kraft, welche die beſeelte, die es verdienten und errangen. Es hat die Form und Geſtalt eines Kreuzes, des heiligen, ehrwürdigen Sinnbildes unſers chriſtlichen Glaubens an den Heiland und Erlöſer der Welt, der für das menſchliche Geſchlecht am Kreuze ſtarb, um es von allem Elende zu erlöſen und zu verſöhnen mit Gott. Dadurch und ſeit dieſer Zeit iſt das Kreuz bei allen chriſtlichen Völkern das bedeutungsreiche, vielſagende Zeichen geworden, woran ſich die erhabenſten Wahrheiten, die rührendſten Vorſtellungen, die heiligſten Pflichten, die ſtärkſten Beweggründe, die glücklichſten Gefühle der Liebe und der Dankbarkeit, des Vertrauens, des Troſtes und der Hoffnung knüpfen. Ein heiliges Sinnbild, das man nur an heiligen Stätten, auf Kirchen, auf Altären, auf Siegesfahnen, und nun auch, nach dem tiefen und frommen Sinne eines chriſtlichen Königs, auf der Bruſt chriſtlicher Helden erblickt.

Denn das ſollte Jeder fühlen, daß bei dieſem großen und ſchweren Kampfe gewöhnliche menſchliche Einſicht und Klugheit, gewöhnliche menſchliche Berechnung und Anſtrengung nicht ausreichen würden. Der Blick auf das Kreuz ſollte den Blick höher auf Den richten, von dem allein Hülfe und Rettung kommt. Der Blick auf's Kreuz ſollte mit der höheren Kraft einer heiligen Begeiſterung erfüllen, die vor keiner Gefahr erbebt, der jede Furcht fremd iſt, und die keiner Beſchwerde muthlos erliegt. Der Blick auf's Kreuz ſollte zu dem kühnen Heldenmuthe erheben, entweder zu ſiegen, oder zu ſterben. Darum war dieſer Kampf, ſowohl in dem Geiſte, mit dem, als in dem Zweck, für den gekämpft wurde, ein heiliger Kampf, dem Gott, der Lenker der Schlachten, in dem Uebergewichte geiſtiger und ſittlicher Kräfte die herrlichſten Siege verliehen.

Aber das eiſerne Kreuz erinnert auch noch an die Pflichten derer, die daſſelbe errangen und es würdig tragen wollen. Eiſern iſt das Kreuz. Dieß erinnert an die Pflicht der muthigen Selbſtbeherrſchung und an die Würde der feſten Charakterſtärke. Es warnet vor Bequemlichkeit und weichlicher Ruhe, vor Ausſchweifung und erſchlaffendem ſündhaften Genuſſe. Es iſt Aufruf zur Abhärtung, zur Stählung aller Gefühle. Ein Kreuz iſt es; dieß lehre die köſtlichſte aller Tugenden, die Demuth und Beſcheidenheit, damit der Hochmuth nicht wieder verliere, was der Hochſinn errang. Ohne Unterſchied der Geburt, des Herkommens, des Ranges, iſt das Kreuz ertheilt Jedem, der es verdient: es ſchmücket die Bruſt des Vornehmen und Geringen, des Vorgeſetzten und Untergebenen. Dieß beſeele Jenen mit Milde, Dieſen mit willigem Gehorſam. Das Kreuz der erſten Klaſſe kann nicht anders erfolgen, als wenn die zweite ſchon erworben iſt. Dieß lehre, nur auf offenem, geradem Wege treuer Pflichterfüllung das Glück zu ſuchen; wer lichtſcheu krumme Wege geht, findet das wahre nicht. Drei Eichenblätter ſind in der Mitte des eiſernen Kreuzes; dieß erinnere an die unüberwindliche Kraft eines Volkes, deſſen Kräfte in der Eintracht aller ſeiner Klaſſen und Stände Eine Kraft wird. Feſt verbrüdert, als Theile eines Körpers, ſei der Wehr-, der Nähr- und Lehrſtand; jeder iſt zur Erhaltung des Ganzen nothwendig und wichtig. Der Thor denket an äußere Vorzüge, — der wahre Held iſt im Frieden ebenſo beſcheiden und verträglich, als im Kriege tapfer und muthig. Der Namenszug unſeres Königs und Herrn ziert das eiſerne Kreuz; dieß erinnert, daß tiefe Ehrfurcht, innige Anhänglichkeit und feſte Treue für Ihn, den Vater des Landes, unſere Pflicht, unſere Ehre und unſer

Ruhm iſt. Das Zeichen des heiligen Kreuzes erinnert noch daran, daß der beſte Chriſt auch immer der beſte Soldat iſt; denn größere Liebe hat Niemand, als daß er das Leben läßt für die Brüder. *)

„Haben," ſagte der König demnächſt zu mir, „in Ihrer Rede was im eiſernen Kreuze liegt gut entwickelt. Alles das habe ich bei der Stiftung deſſelben mir auch gedacht und damit erreichen wollen. Sie iſt übrigens vom 10ten März her; hätten deſſen wohl auch noch mit einem Worte gedenken können!" „Dieß," antwortete ich, „habe ich nicht überſehen; aber abſichtlich mit Stillſchweigen übergangen, weil ich fürchtete, damit traurige Erinnerungen zu wecken." Der König ließ damit das Wort nicht fallen, ſondern fuhr vielmehr ſo fort: „Es ſind über 6 Jahre verfloſſen, daß ich das Liebſte und Beſte verlor, was ich auf Erden hatte, und es liegen große und erfreuliche Begebenheiten dazwiſchen. Durch dieſelbigen bin ich abgezogen und habe nicht Zeit gehabt, meinen Gedanken nachzuhängen. Aber ſie kehren immer wieder, und weil ſie Gedanken, ſind ſie ruhiger geworden. Es iſt davon in mir was zurückgeblieben, das ich hege und pflege, weil es mich nicht incommodirt, vielmehr wohlthut und mich belebt. Ich lebe in geiſtiger Gemeinſchaft mit der Vollendeten und es iſt mir ſo, als müßte Alles, was ſchwer und gut iſt, beſſer gelingen, was ich an Ihr

*) Dieß iſt ein Auszug aus der Rede, die ich bei der feierlichen Aufſtellung der Gedächtnißtafeln des eiſernen Kreuzes vom Königlichen Hochlöblichen erſten Garderegimente zu Fuß in der Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam den 1ſten November 1816 hielt.

Gedächtniß knüpfe. Anfangs war ich empfindlich, wenn dieſe Korde berührt wurde; zur Empfindelei aber habe ich keine Anlagen, auch keine Zeit. Aber die Empfindung ihres Werthes hindert mich in keiner Sache, iſt mir vielmehr förderlich und giebt mir einen Maßſtab, der groß und zugleich voll Ruhe iſt. Hätte es darum gerne geſehen, wenn Sie dieſe ſchickliche Veranlaſſung in dieſem Sinne benutzt hätten.“ *)

Die genaue Verbindung, welche hier bei dem Könige zwiſchen dem Irdiſchen und Himmliſchen ſichtbar wird, iſt um ſo lehrreicher und intereſſanter, je ſeltener ſie iſt. Bei frohen Veranlaſſungen und im Glücke wird der Todten in der Regel nicht gedacht; man ſchließt den Gedanken an ſie, als nicht dahin gehörig, gewöhnlich aus, und bei den Meiſten werden ſie, wenn es wieder gut geht, ganz vergeſſen. Der König ehrt und liebt das Andenken an Seine verewigte Ge-

*) T. G. von Hippel ſagt darum mit Recht in ſeinen „Beiträgen zur Charakteriſtik Friedrich Wilhelm III. Bromberg 1841, Seite 67“: „Die Stiftung des eiſernen Kreuzes am Geburtstage der verklärten Königinn, den 10ten März, aus dem Geiſte und dem Herzen des Königs allein, ohne irgend eine vorgehende Berathung, ausgegangen, bedeutete, welche Erhebung des Gefühls Er, (der irrigerweiſe als aller Poeſie abhold bezeichnet wird) fähig war. Die in dieſer Stiftung liegende Fülle von bedeutungsreichen Gedanken iſt vielleicht bisher nicht genug gewürdigt, und die ſinnige Verbindung der Erinnerung an die eiſerne Zeit der Gegenwart, an das ganz gleiche Ordenszeichen der im Kampfe gegen Unchriſten und Undeutſche unermüdlichen deutſchen Ritter, und an den Geburtstag der unſer Beginnen aus Sternenhöhen hinab ſegnenden Königinn, iſt über der freudigen Begierde nach dieſem höchſten aller Ehrenzeichen des ritterlichen Geiſtes nicht genug in ihrer ganzen Tiefe erkannt worden.“

mahlinn, ſo daß es ſich mit allen Seinen Gedanken und Gefühlen verſchmilzt, Ihn begleitet, im Hinblick auf Sie Ihm vorſchwebt, und daß Er etwas Weſentliches vermißt da, wo Er es nicht erneuert und angefriſcht hat. Dieß macht Ihn nicht mehr traurig und verſtimmt, Er ruft es zurück, indem Er das Ehrenfeſt braver Männer feiert. Zeit und Ewigkeit, das was jener und dieſer angehört, fließen bei Ihm zuſammen, und in dieſem Zuſammenhange ſteht Er ernſt und heiter da. Er verknüpft und hält beieinander, was der gewöhnliche Menſch, der die niederſchlagende Vergangenheit gern vergißt und ſich berauſcht in der Gegenwart, ihren Ehren und Freuden hingiebt, trennt. Wenn der Hochſelige hier liebenswürdig und unter allen Umſtänden treu und beſtändig erſcheint als guter Menſch, ſo tritt nicht weniger der Herrſcher darin ehrenfeſt hervor. Mit Seiner beſſern Einſicht kommt Er entgegen und man verſteht Seine Befehle. Er verſchweigt nicht, was Ihn bewegt, und ſagt, wiewohl Er ſonſt zufrieden iſt, was Er vermißt und wie Er es gern hätte, wenn Er ſich erbauen ſoll. Aber gerade in dieſem Stücke wurde der König von Seiner Umgebung am Meiſten nicht verſtanden; ſorgfältig und mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit wich man allen Vorſtellungen und Erinnerungen aus, die man für niederſchlagend hielt; und auch darin hat es ſeinen Grund, daß Er ſo wenig ſprach.

Uebrigens hat das eiſerne Kreuz alle die Wirkungen hervorgebracht, die es hervorbringen ſollte, zum offenbaren Beweiſe, daß in ihm ſelbſt und in ſeiner ſymboliſchen Bedeutung das Leben liegt. Je ſeltener es iſt, deſto höher ſteht es in der öffentlichen Meinung, und der Geiſt der Nation ſchätzt es um ſo mehr, als man es in ſeinen verſchiedenen

Abſtufungen auf der Bruſt des hoch und niedrig Geſtellten ſiehet. Der Fürſt, der Graf, der Edelmann und Miniſter hat es ſich errungen; aber auch der Bauer hinter dem Pfluge, der Tagelöhner in der Hütte, der Handwerker, der Actenträger. Es iſt nicht geknüpft an Stand, Rang und Geburt; es iſt Jedem zu Theil geworden, der in der Stunde der Gefahr nicht feige erbebte und heldenmüthig tapfer war. Da es ausſchließungsweiſe nach dem Willen des Stifters nur für den heiligen Krieg beſtimmt iſt, ſo wird mit jedem Jahre es ſeltener; wenn der Letzte, der es getragen, ſchlafen gegangen und mit ihm es verſchwunden iſt, wird es eine heilige Reliquie werden, und noch das Andenken des Königs Friedrich Wilhelm III. bewahren, der die Zeit und Sein Volk verſtand, und der ſpäteſte Enkel wird noch mit Ehrfurcht und Dank nennen den König mit dem eiſernen Kreuze.

Zum Beweiſe, daß der Sinn und die Bedeutung deſſelben in die Volksmeinung eingedrungen, ſtehe hier folgende wahre Anecdote.

Ein Mann von hohem Range fuhr, mit Extrapoſt von Dresden kommend, von Beelitz nach Potsdam. Der Chauſſeeweg war damals noch nicht ganz fertig, der Poſtillon mußte über eine halbe Stunde im tiefen Sande fahren. Da dieß dem Reiſenden zu langſam ging und er Eile hatte, ſo trieb er den Fuhrmann an. Dieſer entſchuldigte ſich mit dem ſchlechten Wege, und verſicherte, daß er auf bald gutem das Verſäumte ſchnell wieder einholen werde. Damit war aber der Paſſagier nicht zufrieden und fuhr heftig den Poſtillon mit Schimpfreden an und mit der Drohung, daß er ihn durchprügeln werde, wenn er nicht aufhöre, zu raiſo-

niren, und nicht raſcher führe. Der Poſtillon, der ſich fühlte, hielt ſeine Pferde an, drehete ſich auf dem Bocke um, ſchlug ſeinen Mantel zurück, und ſagte mit einem drohenden Blick: „Hier, Herr! iſt, wie Sie ſehen, das eiſerne Kreuz! Ehren Sie das! Nun ſchlagen Sie mal!“ Und der Vornehme, der dieß Ehrenzeichen nicht hatte, ſchlug nicht, wurde vielmehr und blieb ſtill. Der wackere Poſtillon hatte mir, da ich deſſelben Weges kam, wie Andern dieſe Begebenheit erzählt; ich theilte ſie dem Könige mit, und noch ſehe ich, wie Er in die Hände klopfte und ſagte, wiederholentlich: „Charmant! Das habe ich gewollt. Gewollt, daß der Menſch in jedem Menſchen den Menſchen ſehe und ehre, und inne werde, daß er darin ſich ſelbſt ehre; Du ſollſt Gott über Alles und deinen Nächſten (Nebenmenſchen) lieben als dich ſelbſt, als dich ſelbſt; dieß iſt das Geſetz und die Propheten. — Wie weit ſind wir entfernt von dieſem erſten Grundſatze der jüdiſchen und chriſtlichen und jeder Religion überhaupt! Allein wir finden uns in der Annäherung, und dazu haben die Begebenheiten der Zeit und ihre Inſtitutionen weſentlich beigetragen.“

Deutlicher und beſtimmter noch ſpricht ſich dieß ehrende Andenken an Seine verewigte Gemahlinn in der vom Könige gegründeten Stiftung des Luiſen-Ordens unmittelbar aus. Der patriotiſche Enthuſiasmus des männlichen Geſchlechts im ganzen Volke gegen den ſiegreichen, übermüthigen Unterdrücker deſſelben hatte wunderbarerweiſe auch das weibliche ergriffen. *) Es war ein Schrei und ein Ton, der

*) Eine zarte würdige Frau kam, wie der große, mit Sehnſucht

durch das ganze Land ging, und jede Bruſt hob ſich, und jedes Herz ſchlug lauter. In jedem Hauſe, dem bemittelten und unbemittelten, wurde von weiblichen Händen in einträchtigem Kreiſe Charpie gezupft und in großen Vorräthen abgegeben. Es wurden in allen Städten, durch welche Verwundete kamen, Lazarethe, Kranken- und Verpflegungshäuſer angelegt und in geordnete Verwaltungen gebracht. Dieſe Verwaltungen waren von achtbaren, verſtändigen Frauen geleitet, alſo umſichtig, bequem und liebevoll. Abwechſelnd waren ſie, von denen ſich Keine ausſchloß, ſelbſt die erſten

---

erwartete Kampf losbrechen ſollte, mit ihren drei Söhnen zu mir, bittend, daß ſie, aus eigenen Mitteln equipirt, als Freiwillige in der Landwehr angeſtellt würden. „Das wird ſchwerlich geſchehen, liebe Frau," war meine Antwort; „der älteſte Sohn Robert hat kaum das geſetzmäßige Alter und die für die Strapazen des Krieges erforderlichen körperlichen Kräfte; die andern Beiden ſind noch zu ſehr unausgewachſene Knaben, dazu nicht einmal conſirmirt." „Eben deßhalb," war ihre Antwort, „erſuche ich Sie, als meinen Seelſorger, ſich meiner Söhne und meines Wunſches anzunehmen und ihre Annahme bei der Behörde zu bewirken, — vielleicht geſtattet man eine Ausnahme." Auf's Beſte unterſtützte ich dieſen mütterlichen Heroismus; aber er wurde, als geſetzwidrig, zurückgewieſen; kaum der Aelteſte angenommen und regiſtrirt. Darüber war die Mutter, eine verſtändige Frau, traurig und betrübt, und ich mußte ſie tröſten. Es war, als wenn die weibliche Natur, die den Frieden und das Haus ſonſt liebt, und Gefahren von geliebten Kindern ſorgſam abhält, ſich geändert und einen Spartaniſchen Charakter angenommen hätte. Und ſo war es überall, in jedem Dorfe, in jeder Stadt. Man ſah Gelehrte, Candidaten der Theologie, Beamte, Väter, Studenten, Schüler, Bürger, Bauernſöhne freudig zu den Waffen eilen, und Frauen, Mütter, Schweſtern und Bräute weinten beim Abſchiede Freudenthränen. Eine herrliche Zeit!

und vornehmſten nicht, mehrere Tage durch die Woche, ſo oft die Reihe an ſie kam, beſchäftigt, Ordnung und Unterordnung in dieſen Verpflegungsanſtalten zu erhalten, und welche Verwundete in dieſelben nicht aufgenommen wurden, fanden freundliche Aufnahme und angemeſſene Wartung in Privathäuſern. Jede Mutter, jede junge Gattinn, jede Schweſter, jede Braut, war bewegt und liebevoll um den Kranken beſchäftiget und dachte dabei an den mit in den Krieg gegangenen Sohn, Mann, Bruder, oder Bräutigam. Neu angekommenen Verwundeten eilten ſie entgegen mit warmen erquickenden Suppen, und ein reines, bequemes Lager wartete ihrer. Man machte keinen Unterſchied zwiſchen Freund und Feind; auch dieſer, wenn er gefangen, krank, oder verwundet gebracht wurde, fand eine freundliche Aufnahme und Pflege. Die wahre Menſchenliebe kennt keinen Unterſchied und die Geſchichte von dem barmherzigen Samariter iſt nicht vergebens gegeben. Selbſt da, wo die Aufwartung läſtig, ekelhaft und gefährlich war, bei Lazareth-, Nerven- und Faulfiebern, bei Amputationen der Arme und Füße, ſiegte Liebe und ihr erbarmendes Mitleid über widrige Gefühle der Natur. Das weibliche Geſchlecht iſt in ſeinem wahren Element, wenn es helfen, erleichtern, Schmerzen ſtillen und Theilnahme beweiſen kann. Weßhalb die vergleichungsweiſe beſten Kranken-Anſtalten diejenigen ſind, welchen barmherzige Schweſtern vorſtehen. Das Herz dictirte und trieb hier, und Alles, was in Liebe aus demſelben kommt, iſt zart und gut. Die wahre Liebe ermüdet nie, ſie iſt und bleibt immer friſch und warm, und mit Recht wird das Weib die Gehülfinn des Mannes, die um ihn iſt, genannt. Um die verwundeten und kranken Krieger, die von den Schlachtfeldern ankamen, waren während des Krie-

ges die Frauen, ordnende Hände leiteten ihr humanes Geſchäft, und an Geld fehlte es nicht, da Jeder nach Vermögen beiſteuerte.

Großes und unvergeßliches Verdienſt hat ſich in dieſer gewaltigen, heroiſchen Zeit das weibliche Geſchlecht um die gemeinſchaftliche gute Sache durch dieſe ſeine liebevolle Theilnahme erworben und die Siege mit herbeiführen helfen. Denn muthiger und tapferer wurden ſie errungen, da die, welche ſie herbeiführten, wußten, daß ſie, verwundet und krank, daheim eine gute, liebevolle Aufnahme fanden. Das Verdienſt derſelben iſt um ſo größer, je geräuſchloſer und allgemeiner es iſt, unbefleckt von unreinen Nebenabſichten, hervorgegangen und beſeelt von edlem Pflichtgefühl. Darum hatte dieß Werk der frommen Menſchenliebe auch eine edle, würdevolle Haltung; es wußte ſich Nichts mit ſeinen Thaten; es war aus einer Stimmung entſprungen, welche die damalige Zeit mit ſich brachte. Sie, dieſe Stimmung, war eine allgemeine; Keiner ſprach von Opfern; Jeder that, was er nach ſeinem Berufe konnte; nie iſt das Preußiſche Volk größer geweſen! Wie hätte die Hälfte deſſelben, wie das weibliche Geſchlecht, wie unſere Mütter, Frauen und Bräute zurückbleiben können? Es iſt nicht zurückgeblieben, es hat ſeine Kräfte und Gaben weiblich, demüthig, mit frommen Sinn auf den heiligen Altar des wieder frei und glücklich gewordenen Vaterlandes dargebracht.

Niemand erkannte dieß tiefer und lebendiger, als König Friedrich Wilhelm III., und wie konnte Er dieſe Anerkennung zarter und beſſer an den Tag legen, als wenn Er zum Andenken deſſen, was das weibliche Geſchlecht in ſchwerer Zeit freudig gethan und ruhig geduldet, einen Verdienſt-

Orden ſtiftete und wie zugleich Seinem Herzen ein beſſeres Genüge thun, wie das ſchöne Geſchlecht ritterlicher und höher ehren, als wenn Er den, eben des weiblichen Geſchlechtes wegen geſtifteten Orden, den Luiſen-Orden nannte? Zum Beweiſe, wie werth und wichtig Ihm die Sache ſelbſt war, die Er im Auge und im Herzen hatte, wählte Er zur Gründung den Tag, welchen das ganze glückliche Vaterland, als einen Tag der Freude und des Segens, ſo oft er wiederkehrte, feierte, den 3ten Auguſt 1814. So wie Er am Geburtstage der Königinn das eiſerne Kreuz, ſo ſtiftete Er an dem Seinigen den Luiſen-Orden, und dachte bei jenem und dieſem an Seine unvergeßliche heimgegangene Gemahlinn. Beide haben dieſelbe Tendenz, beide athmen denſelben Geiſt; was der eine für das männliche Geſchlecht iſt, ſoll der andere für das weibliche ſein; beide ſind aus des Königs Innerſtem hervorgegangen und man erkennt daran Ihn, wie den Baum an ſeinen Früchten.

„Als," ſagt der Königliche Geber dieſer Stiftung bei Gründung derſelben, „die Männer unſerer tapferen Heere für das Vaterland bluteten, fanden ſie in der verpflegenden Sorgfalt der Frauen Labſal und Linderung. Glaube und Hoffnung gab den Müttern und Töchtern des Landes die Kraft, die Beſorgniß um die Ihrigen, die mit dem Feinde kämpften, und den Schmerz um die Verlorenen durch ausdauernde Thätigkeit für die Sache des Vaterlandes zu ſtillen, und ihre weſentlichen Hülfleiſtungen für den großen Zweck wurden nirgends vermißt. Unmöglich iſt es, dieſe Handlungen des ſtillen Verdienſtes bei Allen öffentlich zu ehren, die ihr Leben damit ſchmückten; aber wir finden es gerecht, denjenigen unter ihnen eine Auszeichnung zu ver-

leihen, deren Verdienſt beſonders anerkannt iſt. Die Auszeichnung ſoll in einem Ehrenzeichen beſtehen, das den bedeutungsvollen Namen Luiſen-Orden führt. Die Inſignien dieſes Ordens bildet ein ſchwarz emaillirtes goldenes Kreuz mit einem himmelblauen Mittelſchilde, das vorn den Buchſtaben L mit einem Sternenkranze und hinten die Zahlen 1813 und 1814 zeigt; es wird an dem weißen Bande des eiſernen Kreuzes mit einer Schleife auf der linken Bruſt getragen. Frauen und Mädchen können den Orden erhalten, ſofern ſie dem Vaterlande durch Geburt oder Verheirathung angehören, oder nationaliſirt ſind. Die Zahl der Ordensdamen iſt auf hundert beſchränkt. Zu ihrer Auswahl iſt ein Capitel ernannt, in welchem die Prinzeſſinn Wilhelm den Vorſitz führt und zu welchem die Gräfinn von Arnim, die Generalinn von Bogaslawsky, die Ehefrau des Kaufmanns Welper, und die Wittwe des Bildhauers Eben, als Mitglieder gehören. Das Capitel hat die Obliegenheit, aus der geſammten Monarchie möglichſt vollſtändige Nachrichten über die verdienſtlichen Handlungen des weiblichen Geſchlechts einzuziehen und nach vollſtändiger Prüfung diejenigen Hundert auszuwählen, welche entſchieden die Würdigſten ſind, und dieſe dem Könige vorzuſchlagen."

Die Prinzeſſinn Wilhelm, eine bekanntlich edle Frau, die allen anderen Preußiſchen Frauen, wie überhaupt in allen chriſtlichen häuslichen Tugenden, ſo beſonders in zarter Theilnahme an der Verpflegung der Verwundeten, ein hohes Vorbild war, war und iſt die Vorſteherinn dieſes weiblichen Ordens; aber ihr zur Seite ſtehen nicht bloß eine Gräfinn und Generalinn, ſondern auch die Ehefrau eines Kaufmanns, und die Wittwe eines Bildhauers; und jetzt 1844, ſpäter

alſo 30 Jahre, ſind die Wittwe des Kaufmanns Fetſchow und Jungfrau Hotow auf dieſer Ehrenſtelle. Und nicht bloß die Prinzeſſinn des Königlichen Hauſes, ſondern auch Frauen und Jungfrauen aus allen Ständen, die ſolcher Ehre ſich würdig machten, ſind nach dem Willen und Anordnungen des von Vorurtheilen freigewordenen edlen Hochſeligen Königs, Damen des Luiſen-Ordens. So verband Er die längſt abgetretene Königinn, die alle Leiden treu mit Ihm getragen, mit Seiner großen Zeit und knüpfte an die glücklichen Reſultate derſelben Ihren theuren, unvergeßlichen Namen. Jede ſich Ihm darbietende ehrenvolle Gelegenheit ergriff Er, Ihr ſeelenvolles Bild im Herzen tragend, Ihr Andenken zu feiern; Er verewigte es und ehrte ritterlich das ganze weibliche Geſchlecht in dem Luiſen-Orden.

Das Andenken an Sie verwebt Er mit allem Wichtigen, was in Ihm ſich regt und außer Ihm geſchieht, Er hängt ſolchen Erinnerungen nach; aber ſie machen Ihn nicht weich. Er iſt mit ſich Eins, alſo ruhig geworden, und in dieſer Ruhe iſt Er ſelbſtſtändig und thut, was Ihm obliegt. Aber Er thut Alles in Liebe, weil ein Gott ergebener Sinn Seinem Leben eine höhere Weihe gegeben hat. In dieſer Weihe bleibt Er, und Er iſt darum nicht wie andere Menſchen, die vergeſſen, und im Glücke, auf den Gipfeln der Ehre, voll von derſelben ſind. Er iſt unter allen Umſtänden und ihren Wechſeln Derſelbe, und geht ruhig und ſtill, nicht aus Temperament, ſondern aus Grundſatz, wechſellos Seinen Weg, auch dann, wenn derſelbe Ihn führt auf glänzenden Höhen und Lorbeerkränze ringsumher Seiner warten. Ein treffendes Beiſpiel, als Document dieſer Geſinnung und Denkungsart, dient Sein Benehmen nach der Leipziger Schlacht und dem entſcheidenden Siege, den ſie errungen.

„Endlich war mit demſelben der Tag des Zornes und des gerechten Gerichts gekommen, die erſehnte Zeit, worin der Lenker der Schlachten Ruhe gegeben von allem Jammer und Leid, und von dem harten Dienſt, worin die deutſchen Völker geweſen. Es war nun aus mit dem Treiber, und der Zins hatte ein Ende. Zerbrochen war die Ruthe, mit welcher der Uebermüthige, der ſich allein die Ehre gab, die Völker ſchlug im Grimm und ohne Barmherzigkeit verfolgte. Nun ruhete alle Welt und ward ſtille und jauchzte fröhlich. Es freueten ſich die Tannen auf den Bergen und die Cedern; weil er darnieder lag, kam Niemand mehr hinauf, der ſie abhaute. Vor ihm erzitterte die Hölle und alle Könige ſtanden vor ihm auf. Nun ſprachen ſie: Du biſt auch geſchlagen, wie wir, und gehet dir wie uns. Deine Pracht iſt herunter gefahren in die Hölle, ſammt dem Klange deiner Harfen. Wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſchöner Morgenſtern! Wie biſt du zur Erde gefallen, der du die Völker ſchwächteſt! Gedachteſt du doch in deinem Herzen: ich will in den Himmel ſteigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen. Ich will mich ſetzen auf den Berg in Süden und in Norden, ich will über die hohen Wolken fahren und gleich ſein dem Allerhöchſten. Und wer dich nun ſiehet, der ſiehet dich an und ſaget: „Iſt das der Mann, der die Welt zittern und die Königreiche beben machte? O wie biſt du vom Himmel gefallen, du ſchöner Morgenſtern!“ *)

So hallte es aus der alten prophetiſchen Zeit in die neue herüber, — das große Werk war ſo gut wie beendigt.

*) Jeſaias, Cap. 14.

Die bis dahin siegreiche, bis zuletzt noch tapfere Macht des Feindes, zerbrochen, die, welche ihn besiegt hatte, neu belebt. König Friedrich Wilhelm III. aber zog sich zurück; Er fühlte das Bedürfniß eines Lob- und Dankfestes, und das Verlangen, dasselbe zu feiern, treibt Ihn von dem siegreichen Kampfplatze und von der jubelnden Stadt Leipzig fort nach Seiner Haupt- und Residenzstadt Berlin. Mit den dankbaren Bewohnern betet Er im Namen und in der Seele Seines treuen und geretteten Volkes in der überfüllten Hof- und Domkirche. Man siehet Ihn wieder, ganz anders, als man Ihn vorher sah, auf der Sonnenhöhe des Glückes; aber Sein Gang, Seine Haltung, Sein Blick, Sein Gruß ist noch ebenso, wie sonst; Er ist derselbe geblieben. Sein Herz ist voll von Dank gegen den Allmächtigen, der Sein und Seiner Nation schweres Leid gnädig gewendet und den Sieg gegeben. Er betet, wie Er es im Stillen gethan, nun öffentlich im Angesicht der Gemeinde und mit derselben. Das ist Sein Erstes; Sein Zweites: Er eilt allein, schlicht und einfach, wie immer, nach Charlottenburg. Er betritt den stillen, ruhigen Garten. Hinter Ihm ist eine siegreiche Armee, und ein jubelndes Volk; aber — Er sieht nicht die dankenden Heere, Er hört nicht das Schmettern der Trompeten, das Wirbeln der Trommeln, in Seiner Seele lebt und treibt was Anderes: Er nimmt den von Fichten und Tannen beschatteten Weg, den Ihm wohl bekannten, von Ihm oft gegangenen Weg zum Mausoleum der heimgegangenen Luise. — Er ist stiller noch, wie sonst; Er entblößt Sein Haupt und legt auf den Sarg der Allgeliebten den Lorbeerzweig, den Er mitgebracht hat. *) Er verweilt

*) Diese redende Handlung und Thatsache ist rein poetischer Na-

und kann von dem heiligen Orte, wo die körperlichen theuren Ueberreſte der Heimgegangenen aufbewahrt ſind, und wo den Sarkophag jetzt eine Siegeskrone ſchmückt, ſich nicht trennen. Er trägt tiefes ſtilles Leid um Die, welche Seine Seele liebt; nur an Sie denket Er und legt auf Ihren Sarg das Symbol des großen Werkes, das ſoeben vollbracht iſt. Dann reißt Er ſich los und eilt nach dem Rhein hin, und zu Frankfurt am Main hält bei'm feierlichen Gottesdienſt der wackere Feldprobſt Offelsmeyer vor dem Hauptquartier eine friſchen Heldenmuth athmende treffliche Predigt über den bibliſchen Text: „Bis hierher hat der Herr geholfen," deren Tendenz iſt: Vorwärts!

Er ging mit muthigen Heldenſchaaren vorwärts und kam nach Paris. Auf dem Rückwege ſehen wir Ihn auf den hohen Bergen und in den ſtillen Thälern der Schweiz ſtillvergnügt in Seinem gewöhnlichen Reiſewagen. Er iſt Sieger, und das, was Er mit Seinen Alliirten und deren tapferen Truppen zu Stande gebracht, iſt eine Weltbegebenheit, von der die ganze Welt ſpricht. Aber Er reiſet nicht als Sieger; Er umgiebt ſich nicht mit einem Geräuſch machenden prächtigen Gefolge. Er fährt ſtill und unbemerkt als ein Privatmann durch's Land und neben Ihm ſitzt im Wagen Sein treuer Gehülfe, der Obriſt von Witzleben.*)

---

tur, zum Beweiſe, daß eine religiöſe, ruhige und ſchöne Stimmung auch bei proſaiſchen Menſchen, ſobald ſie nur wahr ſind, auch immer eine poetiſche iſt.

*) Jacob Wilhelm Ernſt von Witzleben, der Sohn des Preußiſchen Obriſten von Witzleben, eines biederen, echt deutſchen

Der König verläßt die Hauptstraße; warum, werden wir gleich sehen und hören. Er nimmt Seinen Weg nach dem

---

Mannes, und einer vortrefflichen Mutter, ist geboren 1785 zu Halberstadt. Kaum 11 Jahre alt, wurde er Page am Hofe König Friedrich Wilhelm II., und als Offizier beim ersten Garderegiment machte er die Feldzüge von 1806 mit; er wurde rasch vorwärts schreitend dann Obrist, wo der König ihn zu Seinem Adjutanten ernannte.

Witzleben ist einer der merkwürdigsten, und man muß hinzusetzen einer der wichtigsten Zeitgenossen des Hochseligen Königs, der sich um Ihn, wie um den ganzen Preußischen Staat mittelbar, große Verdienste erworben hat und in der Geschichte nicht vergessen werden darf. Er gehört zu den glücklich organisirten Naturen, die bei gesundem, offenen, lebendigen Sinne die Fähigkeit für eine universale Bildung besitzen und Alles können, was sie wollen. Solche Naturen wollen aber leider in der Regel nicht ernstlich, und weil sie schnell allen eindringenden Eindrücken sich öffnen, eilen sie von Einem zum Andern, fassen Nichts tief und gründlich auf, und wenngleich angenehm im gewöhnlichen Umgange, vermag ihre Flachheit es doch nicht, etwas Tüchtiges, was innere Ausdauer und Selbstbeherrschung verlangt, zu leisten. Bei Witzleben war es anders. Mit den glücklichsten Anlagen für Klarheit verband er Tiefe, und bei dem ihm angeborenen Durste nach Erkenntniß war es ihm Bedürfniß, Alles in der Wurzel aufzufassen und gründlich wissen zu wollen. Bei aller intensiven Lebendigkeit war ihm (eine seltene Erscheinung) dennoch eine gewisse Stätigkeit eigen, in der er ruhig fortschritt, sonderte, ordnete und bewahrte, so daß Nichts bei ihm verworren und zerflossen durcheinander lag, sondern Alles klar in bestimmten Umrissen ihm vor Augen stand. Der König nannte ihn „einen glücklich organisirten Kopf.“ Zu der ungewöhnlichen Lebensrichtung, die er genommen und in welcher er so viel geleistet, hat das Meiste beigetragen der unglückselige Feldzug 1806, den er, 21 Jahre alt, mitmachte. Der Jammer, die Schmach und Zerschmetterung der damaligen verhängnißvollen Zeit öffnete dem edlen aufstrebenden Jüngling

ſtillen und abgelegenen Colombieres, um, Seinem Herzen folgend, zu beſuchen die nun ſchon alte, zurückgezogen

---

die Augen über die wahren, tief liegenden Urſachen der eingetretenen und verſchuldeten Landes-Calamität. In dieſer Züchtigung wurde er geheilt von den damals noch großen Vorurtheilen der Geburt, des Standes und Ranges, und ſein Blick und Urtheil wurden klar, den wahren, bleibenden Werth des Menſchen fortan nur da zu ſuchen, wo er allein, abgeſehen von äußeren Begünſtigungen, zu finden iſt, in perſönlicher Würdigkeit und Tüchtigkeit. Das ſchmachvolle Joch einer eiſernen Zeit, welches ſein freier Nacken nicht zu tragen vermochte, erfüllte ſeine Bruſt mit der ſtill verborgenen Gluth der Rache gegen die höhnenden Fremdlinge, die ſein theures Vaterland ſchändeten. Mit Begeiſterung las er die claſſiſchen Schriften der Alten. Das Heroenbild Friedrichs des Großen ſenkte ſich in ſeine Seele, und ſein biederer Vater,*) ein ehrwürdiger Veteran aus der Zeit des ſiebenjährigen Krieges, nährte die lodernde heilige Flamme in dem Herzen ſeines ſich immer hoffnungsvoller entwickelnden Sohnes. Ernſt, in ſich gekehrt und brütend, ging er einher; die buſchigten Brauen über ſeinen ſcharfen, fixirenden Augen ſenkten ſich immer tiefer, und ein Ritter wie Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen, war Herrmann ſein Held und Oſſian ſein Lieblingsdichter. So geſellte er ſich in Geſinnung und Richtung, ohne es ahnen zu können, verborgen den großen Männern bei, die unter dem Drucke einer läuternden Zeit für eine beſſere ſich ſtählten, und als dieſe gekommen war, des unterdrückten Vaterlandes Helden und Retter wurden. Wer die Geſchichte der Wiedergeburt des Preußiſchen Staates in ihrer leiſen Einleitung, in ihrer kräftigen Entwickelung und ihrer weiſen Er-

---

*) Der alte Obriſt von Witzleben lebte damals als Director der Gewehrfabrik mit ſeiner Familie zu Potsdam und da ich die jüngern Kinder derſelben, als zu meiner Gemeinde gehörig, im Chriſtenthum unterrichtete, ſo ſah und ſprach ich im väterlichen gemüthlichen Hauſe oft den damaligen Lieutenant, nachherigen General und Kriegsminiſter von Witzleben, und ſchon damals knüpften wir das Band der Freundſchaft.

lebende ehemalige Erzieherinn Seiner verſtorbenen Gemahlinn, die Demoiſelle de Gellieu. Es lagen viele Jahre

---

haltung kennt, der wird in militäriſcher Hinſicht nach den unſterblichen Namen Scharnhorſt, Gneiſenau und Clauſewitz, (iſt von leitender Intelligenz die Rede) Witzleben nicht vergeſſen. Denn vom Jahre 1816 bis 1836, alſo durch volle 20 Jahre, ſtand er nach ſeiner amtlichen Stellung im Mittelpunkte dieſer neuen Schöpfungen, und alles Große und Ausgezeichnete, was nach errungenem Frieden zum Heil des Vaterlandes darin geſchehen, hat zunächſt er mit dem Könige beſprochen, berathen und bearbeitet. Seine klare, richtige und ſchnelle Auffaſſungsgabe, ſeine energiſche Kürze, in der er, namentlich ſchriftlich, kein Wort zu viel und keins zu wenig ſagte: ſeine Beſtimmtheit und Conſequenz, Zuverläſſigkeit und Ausdauer, machten ihn dem Könige werth, wichtig, und unentbehrlich, und in Seiner langen Regierung hat Er durch kein Organ unmittelbar mehr gewirkt, als durch Witzleben, in den beſten Jahren ſeiner friſchen männlichen Kraft. Da ſein klarer, geſunder Verſtand alles Vorkommende richtig auffaßte und überall ſich ſchnell orientirte, ſo hatte der König für alle Aufträge auch keinen treuern Ueberbringer und beſſeren Ausleger als ihn, ſelbſt in kirchlichen Angelegenheiten. Sein practiſcher Verſtand, ſein chriſtliches frommes Gemüth, ſein ernſter Sinn, faßte auch dieſe in ihrer Tendenz ſcharf und richtig auf, und wenn ich in den mit ihm gehabten vieljährigen kirchlichen Berathungen auch nicht den gelehrten Theologen fand, ſo erfreuete und erquickte mich doch in dem General der klare gläubige, von Herzen fromme evangeliſche Chriſt. Bei ſeiner tief liegenden Neigung für göttliche Dinge fand er, der Vielbeſchäftigte, doch noch Zeit, die ascetiſch-liturgiſchen Schriften, beſonders aus der Zeit der Reformation, verglichen mit den Neuern, zu ſtudiren, und offen kann es ausgeſprochen werden, daß er an der erſten Einführung der Liturgie für den Militär-Gottesdienſt bei der Armee, und namentlich an der Ausbildung der liturgiſchen Chöre, bei ſeiner theoretiſchen und praktiſchen Liebe für Muſik, einen nahen, weſentlichen Antheil gehabt hat. So geſchah es, daß ich bei dem Vortrage dieſer Sache im Cabinet Gelegenheit fand, Witzleben in ſeiner

dazwiſchen, Jahre des Glücks und des Unglücks; es war Alles ganz anders geworden; der ſonſt bedauerte, von Vielen oft

---

Stellung gegen den König in unmittelbarer Anſchauung kennen zu lernen. Was iſt es doch für eine köſtliche Sache um die Wahrheit und Liebe zu ihr, ſobald man mit Ernſt und von Herzen nur ſie allein, und ſonſt nichts Anderes will! Dieſer Wahrheitsſinn, lebendig geworden in der Bruſt, giebt in der ihm immer beiwohnenden Inſpiration dem Verſtande Klarheit, dem Herzen Muth, der Sprache den rechten Ton, ſo daß die Wahrheit ſelbſt darin überzeugend und gewinnend hervor, ihr Sprecher aber anſpruchlos zurücktritt. So ſtand Witzleben vor ſeinem Könige feſt und ruhig, offen und unbefangen, jedesmal ſeiner Sache gewiß, im tiefen Reſpect vor ſeinem Landesherrn, aber in einem noch tieferen vor der Wahrheit und ihrer ewigen Herrlichkeit. Freimüthig und ganz, wie er ſie erkannt, ſprach er ſich aus; Zweizüngigkeit und Zweideutigkeit war ſeiner edlen ritterlichen Natur unmöglich. Für einen regierenden Herrn, der nur angenehme Wahrheiten hören will und dem man die unangenehmen nicht anders als im Dufte des Weihrauchs ſagen darf, hätte Witzleben auch nicht einen Tag gepaßt; für König Friedrich Wilhelm III., den Wahrhaftigen, war er gerade der rechte Mann. Er ehrte ihn als Seinen freiſinnigen Rathgeber und liebte ihn als Freund in nie getrübter wechſelſeitiger Anhänglichkeit durch volle 20 Jahre bis zum Tode. Reiner und treuer, mit ganzer Seele, aus vollem Gemüthe und aus allen Kräften, kann man nicht dienen, als er gedient hat. Arbeit war ſeiner ſtoiſchen Natur Genuß, und das, was die Welt ein freudenvolles Leben nennt, und welches er, von allen Seiten verehrt und begehrt, hätte genießen können, wollte und mochte er nicht. Einſamkeit und ihre ſtillen Nächte liebte er am Meiſten und er fühlte ſich am Glücklichſten in dem ruhigen Potsdam. Hochgeſtellt und vielvermögend, blieb er ſchlicht und bieder, einfach und anſpruchlos; auf ſeiner Bruſt war für alle Orden und Ehrenzeichen nicht Raum mehr; aber gern und allein trug der ernſte eiſenfeſte Mann nur das eiſerne Kreuz. Tagtäglich von Menſchen aus allen Ständen angeſprochen, blieb er in feſtgeſetzten Sprechſtunden zugänglich und ertrug die Qual

getadelte, nun geprieſene und gelobte König von Preußen kam als Sieger von Paris. Wen möchte es befremden, wer

---

des An- und Ueberlaufens mit ſich gleichbleibender freundlicher Ruhe und Gelaſſenheit; doch war ſeine Antwort jedesmal beſtimmt und kurz. Gegen Zumuthungen und Inſinuationen, um durch ſeine Empfehlung Etwas zu erlangen, ſchützte ihn ſchon ſein ernſtes Spartaniſches Angeſicht, und wo er Schleichwege witterte, flammte ſein Zorn auf. Vorſichtig, klug, verſchloſſen, anſichhaltend und zurückweiſend, wo er aus Pflicht es ſein mußte, war er offen, heiter, gutmüthig, ausſchüttend und hingebend, wo er es ſein konnte. Vertrauliche Geſpräche in der Abendlaube, im Anblick des von der untergehenden Sonne vergoldeten Brauhausberges an der Havel, waren ihm Genuß und Erholung. Wer da ihn beobachtet und gehört, der hat in dem hochgeſtellten Staatsmanne zugleich den reinen, edlen und gemüthvollen Menſchen, den aufſtrebenden Chriſten kennen gelernt. Am Liebſten und jedesmal mit Begeiſterung ſprach er von ſeinem Könige und Herrn. „Tagtäglich (das waren ſeine Worte) ſehe und höre ich Ihn; aber nie gehe ich von Ihm, ohne mich nicht jedesmal wieder gehoben, geſtärkt und befeſtigt zu finden. In ſtiller Gewalt bin ich an Ihn gefeſſelt und kann nicht von Ihm laſſen, ob ich gleich fühle, daß ich in Seinem Dienſte untergehen und vor der Zeit ſterben werde.“ Und ſo iſt's auch gekommen. Witzleben hat ſich notoriſch zu Tode gearbeitet, und iſt, thätig bis zur Erſchöpfung, auf langem, ſchmerzvollen Krankenlager eines zehnfachen Todes für König und Vaterland geſtorben.

Süß iſt ein ſolcher Tod auf dem Schlachtfelde; aber ebenſo würdig, nach vieljährigen treu geleiſteten Dienſten, in ſtiller Schlafkammer. Groß und herrlich iſt's, in heißer Schlacht den Sieg und in ihm Ehre und Freiheit und Ruhm dem Vaterlande zu erringen; aber ebenſo verdienſtvoll, das Errungene zu bewahren, zu erhalten und weiter zu bringen. Jenes iſt das muthige Werk eines Tages, oft einer glücklichen Stunde; dieſes das unter fortgehenden Anſtrengungen langſam gereifte Product vieler Jahre. Jenes iſt der glorreich erkämpfte, mit edlem Blute getränkte, feſte, freie, geſicherte Boden, worauf

würde Etwas vermiſſen, wenn der Herr, mit wichtigen anderen Dingen beſchäftigt, an die alte Mamſell Gellieu nicht

---

gebaut werden kann? dieſes das Gebäude ſelbſt. Und welch ein ſtiller Baumeiſter, nach der Anordnung Seines Bauherrn, Witzleben in 20jähriger, raſtloſer Thätigkeit geweſen, das wird die Folgezeit klar machen, wenn ſpäterhin, nach geöffneten Archiven, eine vollſtändige Biographie Friedrich Wilhelm III. erſt möglich ſein und den rechten Mann gefunden haben wird.

Und wie könnte man mit Erhebung, Rührung und Dank zu Witzleben aufſchauen, und ſeinen neben ihm ſtehenden, vieljährigen Collegen, den Geheimen Cabinetsrath Albrecht, nicht nennen? Verſchiedenartig, und doch innigſt miteinander zu einem Zweck verbunden, wird eben in dieſer Verbindung das ſich hier darſtellende Cabinets-Bild vollſtändig und damit ein anziehendes Cabinet-Stück. Wenn man von dem klaren, tiefen und treffenden Blick des Königs in der Selbſtwahl Seiner Diener, namentlich der erſten und wichtigſten, auch weiter nichts wüßte, als die Wahl Witzleben's für das Militair-, und die Wahl Albrecht's für das Civil-Cabinet, die Zuſammenſtellung Beider und die Erhaltung und Bewahrung ihrer langjährigen, zuſammenſtimmenden, vereinten Thätigkeit: ſo würde dieß allein ſchon hinreichen, in ſolcher Wahl den Geiſt und das Gemüth des Königs kennen zu lernen, nach der alten, richtigen pſychologiſchen Lebensregel: „Wen man nicht, wie er an ſich iſt, kennen lernt, den beurtheilt man doch richtig aus der Wahl ſeines Umganges. **Qui non noscitur ex se, noscitur ex socio.**“ Mit Wahrheit kann man ſagen, in Beiden iſt der König Selbſt repräſentirt, und indem ſie Beide ſich gegenſeitig ergänzen, bilden ſie ein Ganzes, in welchem das Bild des Herrn geiſtig reflectirt. Witzleben allein für ſich hätte dem Könige auf die Dauer kein Genüge gethan; aber ebenſowenig Albrecht allein, — in Beiden zuſammengenommen fand Er, was Er ſuchte, und beſaß Er, was Er wollte und bedurfte; weßhalb denn auch Beide bei'm Vortrage der Militär- und Civilſachen immer zuſammenſtanden, ſo daß, wenngleich Jeder in ſeiner Sphäre lebte und ſich bewegte, doch der Eine immer die des Andern kannte, mitberathend auch beurtheilte, und

gedacht hätte. Höchstens hätte Er von Neufchatel, wo Er war, ein Paar artige Zeilen schreiben, oder sie dahin kommen

---

der wechselseitige geistige Einfluß im steten Austausche blieb. Divergenz der Ansichten und Urtheile in wissenschaftlichen und technischen Dingen ist bei denkenden selbstständigen Köpfen unvermeidlich; aber der gesunde praktische Menschenverstand, im Bunde mit zusammenfließender guter, redlicher Gesinnung, macht solche Divergenz nicht nur unschädlich, vielmehr wird sie, wenn man nur eines Sinnes ist, im Streben nach der gemeinschaftlichen guten Sache dieser förderlich, bewahrt vor Einseitigkeit, und bringt in die Berathung den immer frischen Reiz der Neuheit. Bei ernsten, wichtigen, täglich wiederkehrenden, leicht ermüdenden Geschäften ist dieß von großer Wichtigkeit; denn indem der Widerspruch reibt, electrisirt er zugleich, weckt und erhält lebendig und macht reicher das Resultat. Auf's Glücklichste war darum das Cabinet organisirt in Männern wie Witzleben und Albrecht, unter dem Präsidium eines Herrn, der die trefflichen Eigenschaften Beider in sich vereinigte, ihre Leistungen verschmolz, und dem Beide mit gleicher Verehrung und Liebe von Herzen zugethan waren. Witzleben genial, kühn, schöpferisch und weitsehend; Albrecht klar, wissenschaftlich, gesetzkundig, besonnen, anhaltend, und auch das Kleine in seinen Formen nicht übersehend. Witzleben ernst, oft finster, strenge und treibend; Albrecht heiter, würdevoll, milde, ruhig und gelassen. Witzleben kurz, categorisch und absolut; Albrecht erklärend, bedingt und nachgebend. Witzleben in sich gekehrt und sinnend, abfertigend, kaustisch; Albrecht offen, behaglich, scherzend, auch satirisch, aber immer ohne verwundenden Stachel. Witzleben stoisch, abstract, isolirt; Albrecht frohsinnig, witzig, unterhaltend, gern fröhlich unter den Fröhlichen. Beide in hohem Grade liebenswürdig; aber Jeder anders in eigenthümlicher Färbung. Witzleben voll strebenden Ehrgeizes, gehalten und geregelt von lebendigem Ehr- und Pflichtgefühl, hätte ein regierender Herr sein können; Albrecht, gewissenhaft und gemüthlich, ruhig abgeschlossen in sich selbst, wollte und begehrte nichts mehr. Befriedigt und ganz glücklich, als der vertraute Rath seines Königs, den er wie seine Seele liebte, war er thä-

laſſen können; Jeder würde das in der Ordnung finden. Aber das genügte Ihm nicht; Er dachte daran. Er konnte und wollte Die, welche Ihm Alles geweſen war, und die nicht vergeſſen, die in Ihrer Jugend Ihr Gutes gethan hatte. Man kann ſich das Erſtaunen denken, als Er hereintrat in das ſtille, beſcheidene Zimmer. Er wollte nur von der Herrlichen in Ihrer Jugend von der, welche Sie geleitet, hören; Er drückte wiederholentlich der Gellieu die alte gute Hand, und beſchenkte ſie mit einer bedeutenden Geldſumme und einem koſtbaren Shwal, den die verewigte Königinn zuletzt getragen hatte. Er hatte dieſes Ihm werthe Tuch von Charlottenburg mitgenommen und es bei ſich, als Er es mit den

---

tig bis an's Ende; noch auf dem Sterbebette und im Tode lächelte der ſtille Frieden auf ſeinem edlen Angeſichte, der ihm im Leben alle Herzen gewann.

Wer das Glück gehabt und genoſſen, den Hochſeligen König und dieſe Seine beiden Cabinetsräthe, Witzleben und Albrecht, mit welchen und durch welche Er eine lange Reihe von Jahren regiert, perſönlich zu kennen, der kann nicht ohne Erhebung und Freude an dieß geiſtvolle und ſchöne Triumvirat denken. Er ſiehet darin die höhere leitende, beglückende Hand, die, wenn ſie Millionen ſegnen will, alſo zu combiniren weiß, daß in einer ſolchen ineinandergreifenden, ſich gegenſeitig unterſtützenden und tragenden harmoniſchen Vereinigung Großes geſchehen und zu Stande kommen kann; dieſelbe Hand, die für ein unermeßliches Werk neben den Petrus einen Johannes, und neben Luther einen Melanchthon ſtellte, und im Großen, wie im Kleinen, im Staate, in der Kirche, wie im Hauſe, überall da am Tiefſten und Beſten ſegnet, wo ſie Kraft und Liebe miteinander verbindet und zur Einheit verſchmilzt. So hier! In Wahrheit, es giebt in dieſer Beziehung kaum ein ſchöneres, anſprechenderes Bild, als das Innere des Cabinets, in welchem wir König Friedrich Wilhelm III., vor ihm ſtehend Witzleben und Albrecht, vortragend und berathend, erblicken.

anderen auch eingewickelten Geſchenken der bis zu Thränen Ueberraſchten übergab und ſich dann ſchnell entfernte.

Auf dem Rückwege ſagte der König, tief ſeufzend: „Ach! hätte die ſelige Königinn doch dieſe Tage der Genugthuung, der Ehre und Freude, auch noch erlebt! Unbegreiflich, daß Sie ſo früh, mitten im Elend, in einer trüben, böſen Zeit ſterben mußte, und die beſſere nicht geſehen hat!“ Indem Er dieß ſagte, ſah Er wehmüthig, mit ehrwürdigem Schmerz, den im Reiſewagen neben Ihm ſitzenden Witzleben *) an. Dieſer antwortete: „Es iſt Alles ſo gut gegangen, über Erwarten, als es gehen konnte, und nichts bleibt zu wünſchen übrig.“ Der König fiel ein: „Das weiß ich wohl; ſelbſt Fehler, die gemacht ſind, ſind unter der Leitung der göttlichen Vorſehung zum Guten ausgeſchlagen. Aber es würde ebenſo gut gegangen ſein, wenn die Königinn gelebt hätte und noch lebte.“ „Das iſt die Frage“, erwiederte Witzleben. Der König wurde lebhaft, richtete ſich auf und fragte in einem eigenen, befremdenden Tone: „Wie ſo? Warum ſoll mein natürlicher und gerechter Wunſch einer Frage unterliegen?“ „Allerdings“, fuhr Witzleben fort, „läßt ſich fragen, ob die Hochſelige Königinn, bei dem warmen Intereſſe, welches Ihr lebendiger Geiſt an der wichtigen Sache nahm, nicht Manches gemißbilliget, nicht zu Manchem gerathen hätte, was Ew. Majeſtät nicht ganz von der Hand hätten weiſen können. Darüber läßt ſich jetzt nicht mehr ſprechen und urtheilen; gewiß iſt aber, daß das Unglück, welches in Ihrem Tode uns getroffen, das ganze Preußiſche Volk noch mehr ergrimmt

*) Eine Mittheilung von ihm ſelbſt.

und ſeine Begeiſterung geſteigert hat. Dann wollen Ew. Majeſtät mir die Bemerkung erlauben: daß Sie Selbſt durch die weiſe und fromme Benutzung des Schmerzes an geiſtiger Kraft und Selbſtſtändigkeit und Entſchloſſenheit gewonnen haben." „Mag ſein," ſagte der König; „aber gewiß iſt, daß die Königinn ſich nie in Angelegenheiten der Regierung gemiſcht hat; höchſtens hat Sie zu Fürbitten für Unglückliche, die der Hülfe bedurften, ſich verſtanden, und ſolche auf eine Art eingelegt, daß man nicht abſchlagen konnte. Nie iſt Sie aus Ihrer weiblichen Sphäre herausgetreten; nie hat Sie in mein Amt eingegriffen; das würde Sie auch jetzt nicht gethan haben. Ach, ich vermiſſe Sie, wie überall, ſo beſonders jetzt, und Gott mag mir den Wunſch verzeihen: ich wollte, Sie lebte jetzt noch! Darum war mir der Beſuch bei der guten Gellieu ſchmerzhaft; aber ihr und dem Andenken der Vollendeten war ich das ſchuldig, ich konnte und wollte nicht anders."

Beſonders wurde Ihm in wehmüthigen, aber dabei männlichen Gefühlen das ſtille Paretz noch werther und theurer; hier hatte Er ſchon als Kronprinz, und dann als König, den Frühling Seiner glücklichen Ehe, und mit der Ihm nun Entriſſenen glückliche Tage verlebt. Gewöhnlich iſt es in ſolchen Fällen bei den meiſten Menſchen anders. Hat man durch den Tod verloren, die man lieb hatte, ſo werden Einem die Orte und Umgebungen, wo man mit ihnen glücklich war, zuwider. Das beſſere Sonſt und das freudenleere Jetzt treten im Contraſt ſcharf ſich entgegen; man ſtellt Vergleichungen an, die, magiſch beleuchtet, zum Vortheil der Vergangenheit, und dann düſter zum Nachtheil der Gegenwart ausfallen. Es fehlt Einem Etwas, und man ſchiebt die

Urſache davon auf die Umgebung, die man ſonſt mit andern Augen anſah. Vor dem Paradieſe ſteht dann ein böſer Geiſt mit einem flammenden Schwerte, der den Ein- und Zugang unmöglich macht. Dann geht es Einem gewöhnlich ſo wie mit zurückgelaſſenen Kleidungsſtücken, welche die Verewigten getragen und in welchen man ſie oft geſehen. Es iſt, als wenn bei'm Anblick ſolcher Bekleidungen das Bild und die Geſtalt der Verewigten uns lebendig vor Augen träte, uns ergreift ſtärker der Schmerz, es erwacht eine Reihe von Vorſtellungen und Erinnerungen, die uns traurig macht; man mag ſolche lebendige Denkzeichen nicht mehr ſehen und macht, daß ſie uns aus den Augen kommen. —

Bei dem Könige war es anders. Er unterhielt den Schmerz; aber derſelbe war ein durch fromme Reſignation ſtiller und geläuterter, ſtarker, edler Schmerz: — dagegen jener eine Beimiſchung von Egoismus hat, deſſen Selbſtſucht durch unangenehme Gefühle nicht geſtört ſein will. Man geht ihm aus dem Wege und mag die Traurigkeit nicht, die Einem, auch nach der Meinung Anderer, als unnütze Selbſtpeinigung vorkommt. Darüm wird Veränderung des Orts und der Umgebung, eine Reiſe in ferne Gegenden, gewöhnlich als Zerſtreuung und Heilmittel vorgeſchlagen und benutzt, — benutzt gewöhnlich mit Erfolg, weil der Schmerz zwar ein heftiger, aber flach auf der Oberfläche liegender und darum kurzer iſt. Als Jeſus Chriſtus gekreuzigt wurde, flohen die übrigen Jünger, die auch ihren Herrn zu lieben meinten, wie in die Flucht gejagte Schafe, die ihren Hirten verloren haben; ſie entfernten ſich von dem ſchrecklichen, grauſamen Orte und konnten es da nicht aushalten. Maria aber, ſeine Mutter, der ein Schwert durch die Seele drang,

und der Jünger Johannes, der am Innigſten geliebt wurde, und wieder liebte, blieben und ſtanden am Kreuze. Denn wahre, echte Liebe iſt die ſtärkſte, von jeder unreinen und ſelbſtiſchen Empfindung gereinigte Kraft der Seele, die eben darin, weil ſie eine Kraft iſt, den Leidtragenden ſtark macht. Er trägt und kann tragen ſein Leid; er ſchüttelt es nicht ab, er weicht ihm nicht aus; er faßt es feſt in's Auge, und eben darum, weil er ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, beſiegt er es. Selig ſind die Leidtragenden; denn ſie ſollen getröſtet werden.

Ein ſolcher Seliger war der König gerade da an dem Orte, wo Er am Glücklichſten geweſen war.

Es war im Frühling 1810, die Wieſen waren wieder grün, die Bäume blüheten, die Schwalben durchſchwirrten die helle Luft, die Nachtigallen ſchlugen, die Störche waren wieder da und gingen auf und ab; ein warmer erquickender Hauch wehete ſanft durch neu belebte Felder, Fluren und Gärten. Der König und die Königinn eilten voll heiterer Sehnſucht nach ihrem lieben ſtillen Paretz. Es war kurz vor Ihrer gewünſchten Reiſe nach Mecklenburg und Hohenzieritz, alſo das Letztemal, daß Sie dort war. Sie begrüßte wieder an der Seite Ihres geliebten Gemahls die trauten Stätten alle, wo Sie ſo oft glücklich geweſen war, und vergaß das Unglück, das Sie inzwiſchen betroffen. Der einſame, ſtille, angenehme Ort war derſelbe geblieben; dieſelbe die in ihrem feſten Kreislauf ewige Natur, geſchmückt mit friſcher, immer von Neuem blühender Kraft. Beide gingen Arm in Arm auf und ab, und genoſſen, was dem reinen Herzen nicht genommen werden kann. Am Längſten ruheten

und verweilten ſie an dem Orte, den Sie beſonders liebte, da, wo die Ausſicht im Parke ſich aufthut und man eine offene, freie An- und Fernſicht auf die im maleriſchen Farbenſpiel daliegenden üppigen Wieſen und die fernen Kirchdörfer hat, deren Glockentöne, getragen von ſanften Lüften, geiſterhaft herüber hallen. Hie und da ſieht man im hellen Lichte den Havelſtrom durchſchimmern, auf demſelben ſchwimmen ſtill und ruhig Schiffe mit gefüllten Segeln und hohen Maſten. In der umſchatteten helldunkeln, auf dieſer Stelle gelegenen Grotte war die Königinn oft und gern geweſen, hier hatte Sie oft geſeſſen und an den frohen Spielen Ihrer Kinder Freude gehabt: hier hatte Sie in ſtiller froher Einſamkeit manches unterhaltende Buch geleſen; hier war in ſeliger Luſt Sie oft mit dem Könige auf- und abgegangen. Hier war es auch, wo Sie — ach! Sie ahnte es nicht, — zum Letztenmal in der wohlthuenden ſanften Stimmung der Wehmuth einen ſchönen Frühlingsabend genoß, Sie konnte ſich nicht von dieſem lieben Orte trennen, und als bei'm Untergange der Sonne der König daran erinnerte, daß es Zeit zum Aufbruche ſei, bat Sie, um den Aufenthalt zu verlängern, daß ſie nicht erſt zu dem entfernt liegenden Schloſſe zurückzugehen brauchten, ſondern die Wagen auf der nahen Landſtraße heranfahren und ſie ſich da einſetzen könnten. Ehe dieß beſtellt und geſchehen, verging noch einige Zeit, wo die Königinn an dem prächtigen Schauſpiele der untergehenden Sonne Ihre ſtille Erbauung hatte. Sie ſtand auf, faßte den König an, — an Seinem Arme ging Sie langſam und ſinnend den Steig zum Fahrweg hinab durch die Pforte zu dem vorgefahrenen Wagen; es war das Letztemal, daß Sie in Paretz war; Sie ſah es nie wieder!

Der König hatte überhaupt, vorzüglich aber für Dinge der Art, ein die feinſten und leiſeſten Schattirungen treu bewahrendes Gedächtniß, beſonders da, wo es ſeinen Sitz im Herzen hat; bei und in Ihm klang Alles zuſammen. Wohl war und blieb Seinem Herzen tief eingegraben dieſer allerletzte Act an dem Ihm und der Vollendeten ſo werthen Orte. Den Weg, den Sie mit Ihm zum Letztenmal gegangen, ließ Er mit Raſen und Blumen einfaſſen. Ebenſo die Pforte, durch welche Sie gegangen: ſie hat ſich Niemandem wieder geöffnet. Ein L in ihrer Wölbung, in und und unter derſelben geſchrieben der Tag, wo Sie dort noch einmal war, den 20. Mai 1810, erinnert an den letzten Abſchied. An der Grotte, wo Sie ſich wohl gefühlt hatte, ließ Er in einer angebrachten eiſernen Tafel mit goldenen Buchſtaben die Worte ſetzen: „Gedenke der Abgeſchiedenen.“ Der Abgeſchiedenen gedachte Er auch noch in Seinem Teſtamente, und dieß iſt Ihm ſo wichtig und werth, daß Er, von Seinen Kindern Abſchied nehmend, jene Inſchrift eine wohlbekannte nennt. Er liebte Paretz nun noch mehr und war öfter da, und ſo oft Er da war, ging Er einſam dieſen Weg: dann ſetzte Er ſich nieder, da, wo Sie geſeſſen, ſah vor ſich hin, hinaus und hinauf. Aber Er genoß körperlich von nun an auf dieſer Ihm heiligen Stätte Nichts mehr, um das Geiſtige nicht materiell zu machen. Er ſprach nicht darüber, und war und blieb mehr noch, wie ſonſt, in ſich gekehrt und verſchloſſen. Was Er aber gedacht und gefühlt, das ſpiegelt ſich gemüthlich ab in Seinen Handlungen. Wie das Schweigen überhaupt, ſo bezeugt es beſonders hier Tiefe. Ueber ſtill getragene und überwundene Leiden kann man gar nicht, oder doch nur mit Geiſtesverwandten reden. Das viele Sprechen darüber

iſt immer der Beweis von Flachheit; und wo viele Worte ſind, da iſt wenig Empfindung. — Aus dieſem Grunde war der König nach dem Tode der Königinn noch lieber allein in dem ſtillen Paretz, und nur Seine Kinder begleiteten Ihn dahin. Fremde waren ſelten eingeladen. Die auf einem Hügel gelegene Dorfkirche war Ihm lieb; den Altar derſelben bekleidete Er durch Seine Tochter Charlotte, die jetzige Kaiſerinn von Rußland, mit einem koſtbaren hellblauen, ſeidenen, in Silber geſtickten großen Tuche, den die Verewigte gehabt, und man ſah auf demſelben an heiliger Stelle eine Prachtbibel und zwei koſtbare Leuchter, wie nebenbei an der Wand eine ſchöne Abbildung des heiligen Abendmals. Da, wo Er mit Seinen Kindern und dem kleinen Gefolge während des Gottesdienſtes andächtig und in ſich gekehrt ſaß, ließ Er ein großes Relief-Tableau in Thon, „die Verklärung der Hochſeligen Königinn," aufſtellen, verfertigt von Schadow; ein Immortellen-Kranz mit dem Namenszuge Luiſe hängt daneben. Abſichtlich umgab Er ſich da, wo Er ſolchen Erinnerungen nachhängen konnte, mit Gegenſtänden, die ſie immer wieder auffriſchten und belebten; und dieſe Erinnerungen waren ſo rein geiſtig und religiös, daß ſie alles Irdiſchherbe verloren. Diejenigen, welche mit Ihm gar nicht darüber ſprachen, in der Meinung, man thue beſſer, dieſe Corde nicht mehr zu berühren, haben Ihn und Seinen geläuterten Schmerz nicht verſtanden.

Dieß wurde vorzüglich klar, als Er Seine Prinzeſſinn Tochter Luiſe, vermählt mit dem Prinzen Friedrich der Niederlande, nach dem benachbarten Brandenburg begleitete. Die Behörden und die Einwohner der guten, treuen, alten

Stadt hatten manche Vorbereitung getroffen, die Höchſten Herrſchaften würdig und feierlich zu empfangen. Dahin gehörte unter Anderem auch, daß unter einem Ehrenbogen junge, weiß gekleidete Mädchen, Blumen ſtreuend, das hohe junge Ehepaar empfangen und ein ſauber eingebundenes Gedicht überreichen ſollten. Dieſes Gedicht enthielt geiſtreiche und ſinnige Anſpielungen auf den Namen Luiſe, wie die Prinzeſſinn hieß und die verewigte Königinn, ihre Mutter, geheißen. So hieß es unter Anderem:

„Wie Dich der Mutter theurer Name ſchmückt,
Der früh verklärten, engelreinen Seele,
Die lächelnd jetzt auf Dich hernieder blickt,
O! daß Ihr Friede ſo Dir nimmer fehle!
Er bleibet Dir! Er iſt Dir voll genug
Der Friede, den Sie ſtets im Herzen trug.“

Man fürchtete, daß dieß dem Könige mißfallen und ſchmerzhafte Erinnerungen wecken möchte; ſolche anzuregen ſei unpaſſend bei einer frohen Veranlaſſung. Man wollte alſo ein anderes Gedicht; doch ſolches anfertigen zu laſſen, war die Zeit zu kurz. Das vorliegende mußte gebraucht werden. Der König las es mit Wohlgefallen gerade darum, weil es der früh Vollendeten gedachte, die als Vorbild dargeſtellt wurde. Denn Beſſeres konnte Er nicht denken, fühlen und wünſchen, als daß Seine geliebte Tochter der würdigen Mutter ähnlich ſein und ihrem Gemahl eine Luiſe werden möchte. Nicht genug, daß Er mündlich Seine Zufriedenheit bezeigte, auch ſchriftlich ließ Er noch danken, und ſchickte, außer einer goldenen, auf das hohe Brautpaar geprägten Medaille, noch 6 andere ſilberne, und ließ auch für den Verfaſſer des Gedichts, welches Ihm beſonders

gefallen, eine goldene Medaille beifügen, und 200 Thlr. für die Ortsarmen. Der Verfaſſer iſt der würdige Oberprediger und Superintendent Bauer.

In dieſem Zeitpunkte hielt ich am Tage der Feier zum Gedächtniß der Verſtorbenen in Gegenwart des Königs (der jedesmal in der Kirche mit Seinen Kindern erſchien) eine Predigt über die herrliche begeiſternde Stelle Ebräer, 12, V. 22, 23 u. f. f.: „Ihr ſeid gekommen zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmliſchen Jeruſalem, zu der Menge vieler Tauſend Engel; zu der Gemeine der Erſtgeborenen, die im Himmel angeſchrieben ſind; zu Gott, dem Richter über Alle; und zu den Geiſtern der vollkommenen Gerechten," und redete „über die geiſtige Gemeinſchaft wahrer Chriſten mit ihren vollendeten Geliebten." Damals machte das famöſe Buch über die Seherinn von Prevorſt, worin behauptet wird, daß man vermittelſt des Magnetismus mit Verſtorbenen körperlichen Verkehr haben könne, und worin Beiſpiele, die dieß beweiſen ſollen, in Menge angeführt werden, Senſation, und wurde viel, auch in Potsdam, ſelbſt von ſogenannten Aufgeklärten, die dadurch bedenklich wurden, geleſen; ja ich erhielt Briefe von Leuten, denen dadurch die Köpfe verrückt waren, und wurde zu Geiſtercitationen eingeladen. Meine Antwort war: daß ſie am nächſten Sonntag zur Kirche kommen möchten. Mit Bezug darauf zeigte ich, daß die Gemeinſchaft mit Verſtorbenen allerdings Statt finde; daß ſie aber eine rein-geiſtige, und nach Vernunft und Schrift keine körperliche ſei und ſein könne. Dieſe zu glauben, ſei Schwärmerei und ein Aberglaube finſterer Zeit, den bei dem Lichte der gegenwärtigen kein vernünftiger bibliſcher Chriſt mehr

hegen könne und dürfe. Aber jene geistige Gemeinschaft, die eine Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und Hoffnung sei, und als solche, recht verstanden, einen großen Werth habe, müsse frei bleiben von jeder unklaren Beimischung der Schwärmerei; sie müsse zwar von jeder leidenschaftlichen und sündhaften Liebe zum Irdischen uns los und frei, keineswegs aber uns gegen die Angelegenheiten der Welt kalt und gleichgültig machen; vielmehr den Eifer für Amt und Beruf vermehren, unsere Liebe und Fürsorge für die Unsrigen erwärmen, und uns mit der Hoffnung auf eine bessere Welt trösten u. s. f.

In derselben Woche nach Charlottenburg, wo der König im Herbste vorzüglich gerne war, eingeladen, wurde ich durch den diensthabenden Adjutanten angemeldet und eingeführt. Er wohnte in dem angenehmen Häuschen an der Spree und saß und schrieb, als ich eintrat. „Setzen Sie sich", sprach Er freundlich, „bald bin ich fertig". Bald nachher stand der hohe Herr auf, heiter und wohlgemuth, nahm Seine auf dem Stuhle liegende Feldmütze und sprach weiter: „Wir wollen vor Tische noch einen Spaziergang machen". — In's Freie gekommen, blieb Er vor der nahe stehenden Büste des großen Churfürsten stehen und sagte: „Ein vortrefflicher Herr! Täglich habe ich ihn, wenn ich hier bin, vor Augen. Hat auch eine Luise gehabt". Der König ging den langen breiten Weg, dem alten Schlosse entlang, herunter. Nach der Sitte ging ich seitwärts und zurück bleibend. Darauf sagte Er lächelnd: „Ist unbequem; muß mich immer umdrehen. Sehe dem, zu welchem ich spreche, gern in's Gesicht. Machen doch keine Complimente! Kann ich nicht leiden!" Ich gehorchte und ging neben Ihm.

Weiter bis an die Allee rechter Hand gekommen, bog Er in dieſelbe ein, und ging, den einen Arm Seiner Gewohnheit nach auf der Hüfte, den andern in der Weſte, noch langſamer; es war die dunkele Allee, die zu dem Mauſoleum der Hochſeligen Königinn führt. Aus tiefer Bruſt fing Er nun an: „Haben am letzten Sonntage zum Gedächtniß der Verſtorbenen eine Predigt gehalten, wobei ich viel an die Unvergeßliche gedacht habe, die dort begraben iſt. Gerne gehe ich den Weg, der zu Ihrem Grabe führt. In den erſten Tagen und Wochen, wo Ihr angenehmes Bild mir lebhaft vor den Augen ſtand, habe ich thörichterweiſe auch oft gewünſcht, daß Sie mir erſcheinen und mit mir reden möchte. Oft bin ich des Nachts, wenn ich nicht ſchlafen konnte, aufgeſtanden und hier herum gegangen. Die Einbildungskraft hat, wenn man traurig iſt, beſonders in dunkler ſchlafloſer Nacht, eigene Spiele. Aber Sie haben Recht, man thut wohl, wenn man nicht darauf achtet; man läuft, giebt man ihr Gehör, dem Aberglauben in die Hände. Den Kopf muß man oben und klar halten; dann ſieht man keine Geſpenſter; und ein Geſpenſt war Luiſe nicht“. Der König ſchwieg. „Aber“ fiel ich ein: „das Herz hat auch ſeine Rechte.“ „Weiß wohl,“ fuhr Er fort, „und darum haben Sie auch über die geiſtige Gemeinſchaft mit denen, die wir lieb hatten und behalten, als eine Chriſtenpflicht geredet. In dieſer Gemeinſchaft liegt etwas ungemein Wohlthuendes. Ich kann nicht anders, wenn ich auch wollte. Sie fällt mir immer wieder von ſelber ein, und Ihr Bild tritt mir beſtändig vor die Seele. An Ihren angenehmen Umgang gewöhnt, iſt es mir zur andern Natur geworden, mit Ihr zu leben. Dieſe Gemeinſchaft hindert mich auch nicht, ſie iſt mir vielmehr in Allem förderlich, ermuntert und tröſtet

mich.“ In dieſem Augenblick kam ein Adjutant, und gab, mit dem Zuſatze: „Jetzt eben mit einem Courier gekommen,“ einen Brief ab. Der König nahm ihn; doch mit dem Zuſatze: „Nicht einen Augenblick hat man Ruhe.“ Nachdem Er geleſen, entfernte Er ſich; ſagte aber im Zurückblicken, indem Er die Uhr herauszog, „bei Tiſche ſehen wir uns wieder.“

So lebte der König in Gemeinſchaft mit der Vollendeten; ſie war eine rein-geiſtige, mit der eine ſinnliche Liebe nichts mehr zu thun hatte. Sie war eine wahrhaft fromme, und darum eine heitere, die auf Sein Herz einen milden, und auf Sein Leben und Wirken einen ermunternden Einfluß hatte. Mit dem feſten Glaubensblick zum Himmel gehörte Er der Erde an und ordnete die Angelegenheiten in Seinem Lande, und bei dem Anſehen und Vertrauen, womit die Welt in öffentlicher Meinung Ihn ehrte, viele in Europa. In den verſchiedenen Cabinetten der regierenden Herren unternahm und that man Nichts, ohne vorher Seine Meinung und Seinen Rath erbeten und eingeholt zu haben. Weil Ihm eine heitere Ruhe eigen geworden, bewegte Er ſich unbefangen mit einem bewunderungswürdigen Gleichmuthe, der aber durchaus kein apathiſches Phlegma war, durch die bunten Wechſel des Lebens, die bei'm Hofleben am Schnellſten und Bunteſten ſind. In allen Dingen war Ihm Mäßigung eigen, und Er behauptete und bewies ſie auch da, wo Ihm Leidenſchaftlichkeit entgegentrat. Er blieb ruhig und ließ ſich durch Nichts aus der Faſſung bringen; nur war Er reizbar und abweiſend, wenn man kleinen unbedeutenden Dingen Gewicht und Größe beilegte. Solche machte Er ſchnell mit wenigen befehlenden Worten ab, und beſtimmte, wie es ſein ſollte. Er duldete hier keinen Widerſpruch und

konnte verdrießlich werden, wenn man Ihn bei Gegenständen, die Er als gewiß und entschieden ansah, hemmen und aufhalten wollte. Er war dann kurz und hastig, eilte, daß Er davon kam, und im Weggehen hörte man Ihn sagen: „Elende Kleinigkeitskrämerei! Versteht sich von selbst.“ Bei der Gemüthsstimmung und Lebensrichtung, die Er, wunderbar geführt, genommen, war Ihm nur das Wichtige, welches dauernde Veränderungen hervorbrachte, wichtig, und solches erkannte Er sogleich auf Seinem hohen Standpunkte. Diesen behielt Er im Auge; Er sah vorher, was störend in's Ganze eingreifen könnte, und hielt es in Seinem Anfange erst auf: nachher beseitigte Er es ganz. Dieser Seiner weise leitenden Hand verdanket die Welt den langen Frieden, und Er hielt ihn fest und rieth zu demselben, wenn die Fackel des Krieges, dessen Folgen Er im Unglück und Glück genugsam erfahren, sich anzünden wollte. Von den Segnungen des Friedens umgeben, gediehen Seine humanen Institutionen und Seine Regierung bewirkte still und ohne Geräusch, was in andern Ländern nach lauten und langen Debatten zu Stande kam; doch indem Er das Große leitete, übersah Er das Kleine nicht. Mit großer Theilnahme las Er mit dem Bleistifte in der Hand sämmtliche Monatsberichte der Regierungs-Collegien, als die detaillirte Geschichte der Zeit. Was darin dem gegenwärtigen Augenblick angehörte und bald todt sein würde, überging Er, als nicht der Beachtung werth; scharf aber faßte Er in's Auge den Barometer der bald steigenden, bald sinkenden Sittlichkeit im Volke, und nur auf diese die gemeinsame öffentliche Wohlfahrt gründend, sprach Er auch bei Tische laut und lange darüber, wenn die Anzahl der begangenen Verbrechen im Lande sich vermehrte und die Gefängnisse voller wurden.

Dieſe traurige Erſcheinung brachte Er in Verbindung mit den gerühmten Fortſchritten in der Volksbildung und der Verbeſſerung der Schulen. Er wurde dann oft bitter, und war mißtrauiſch gegen Alles, was ſich viel verſprechend von vorn herein ankündigte. „Erſt den Erfolg abwarten!“ war bei Ihm eine ſtehende Rede. Er war ein durch und durch practiſcher Mann, der für die Ideale der Theorieen keinen Sinn hatte, und Alles, was geſchah und vorgeſchlagen wurde, an den Maßſtab des Wirklichen legte. So wurde Er der weiſe, ruhige und wohlthätige, Segen bringende König, der Sein Land und Volk im Fortſchritte der Zeit beglückte und aus der Tiefe des Elends auf die Höhe des Wohlſtandes und der Ehre brachte. Was Er geworden, iſt Er durch die Erfahrungen, durch welche Sein merkwürdiges Leben gegangen, geworden. Der frühe Tod der Königinn, die Ihm Alles war, hatte Seine Menſchenkenntniß bereichert; von Vorurtheilen Ihn befreiet; Seinen Blick freier und offener gemacht; Seinem Volke, das mit Ihm trauerte, Ihn näher gebracht; Ihn feſter, ſelbſtſtändiger und unabhängiger gemacht; Seinem Leben und Wirken Gleichmuth gebracht; Seinem Charakter Milde, Seinem Herzen Liebe, Seiner Stimmung Wehmuth gegeben; was Er in der Schule der weiſe und gut benutzten Leiden aus ſich ſelbſt herausgebildet, wurde befruchtet und reif durch die geiſtliche und ſittliche Gemeinſchaft, in welcher Er fortdauernd mit der Himmliſchen ſtand. Sie iſt, wie ſo oft poetiſch geſagt, durch dieſen Ihren moraliſchen Einfluß der gute Engel, der Schutzgeiſt Preußens geworden, der von Sternenhöhen es ſegnete. Von Oben herab holte und empfing König Friedrich Wilhelm III. die Weisheit und Milde, womit Er erſt ſich Selbſt erfüllte und dann Sein Land regierte. Er wußte das ſelbſt recht gut, woher Ihm

dieſe Richtung kam; Er war inne geworden des höhern Segens, der Ihm nun von allen Seiten in den Beglückungen eines langen Friedens zufloß. Keine Ehre, kein Glanz, keine Mühe, keine Herrlichkeiten der Welt, konnten das heilige Band Ihn vergeſſen machen, welches Ihn mit einer höheren Ordnung der Dinge verknüpfte. In dieſem Selbſtbewußtſein ging Er feſt und ruhig Seinen Weg und blieb ſtill, voll Würde und Demuth, auf demſelben, bis Er das letzte, hohe Ziel, welches Er feſt im Auge behielt, erreicht hatte. Nach Seinem Tode fand man im ſchwarzen Adlerorden, den Er trug, unter einer Kapſel das wohlgetroffene Bild Seiner Luiſe. *)

Daß der wunderbar Geführte, deſſen Lebensweg in Seinen Tiefen und Höhen offen vor uns liegt, in den Ihn umſchließenden übrigen Familien-Verhältniſſen auch edel und gut war, verſteht ſich von ſelbſt. Denn aus derſelben Quelle fließt nicht ſüß und ſauer. Bei Ihm kam Alles aus dem Herzen, beſonders in Rückſicht der heiligen Bande des Blutes, die nur dann verſtanden und geehrt werden, wenn wahre fromme Liebe ſie heiliget. Dieß könnte man

---

*) Das wußte Keiner; alſo hatte auch Niemand davon die leiſeſte Ahnung. Aber Er wußte es, und Der, welcher in's Verborgene ſiehet; das war Ihm genug. Dieſe ſtille Verehrung Seiner verewigten Gemahlinn, die Er im Herzen und deren Bild Er viele Jahre auf der Bruſt trug, that Seiner zweiten, die Er ebenfalls glücklich aus innerer Zuneigung wählte, keinen Abbruch. Dieß wird klar werden, wenn in der Folge davon die Rede ſein wird.

also mit Stillschweigen übergehen, und nur das Wichtigste darin finde hier eine Erwähnung.

Wiewohl Friedrich Wilhelm, als König der Dritte genannt, nach Seinem Naturell in sich gekehrt und ernster war, als Sein Bruder Ludwig, 3 Jahre jünger, als Er, so liebten Sie sich dennoch wechselseitig recht innig. Sie theilten ihre Studien und Spiele; sie wohnten, von ihren Lehrern und Erziehern geführt, den öffentlichen Sitzungen der Akademie der Wissenschaften, den Prüfungen der Ecole militaire und der Gymnasien bei. Beide Brüder waren stets beisammen in brüderlicher Eintracht, weßhalb man sie auch Kastor und Pollux nannte. Beide hatten Pferde sehr lieb; sie ritten gern und ritten gut. Gewöhnlich nahmen sie ihren Weg nach Sacro, bei Potsdam, welches damals von dem Vater des bekannten Friedrich Baron de la Motte Fouqué *) bewohnt wurde. Hier vergnügten sich die jungen

*) Friedrich Baron de la Motte Fouqué gehört zu den bekannten, und man darf hinzusetzen, zu den denkwürdigen Männern seiner Zeit. Wenigstens hat es eine Periode gegeben, in welcher seine größtentheils ästhetischen Schriften, will man auch nicht sagen allgemein goutirt, doch viel gelesen wurden, so daß sie mehrere Auflagen erlebten. Aber wie viele Andere, namentlich Lafontaine, (Prediger in Halle) hatte er das Unglück, sich selbst zu überleben, das heißt länger zu existiren, als er in der öffentlichen Meinung etwas galt. Größer, als dieß Unglück, welches bei der jährlichen Fluth der Schriften, die den Reiz der Neuheit haben, den meisten alten Schriftstellern begegnet, war die Selbsttäuschung, die nicht in sich selbst und in der wechselvollen Veränderlichkeit der Zeit, sondern in ihrer Verderbtheit und in einem verkehrten Zeitgeiste, die wahre Ursache suchte. Er glaubte sie darin zu finden, und seine Bemühun-

Prinzen mit dem lebensfrohen Knaben Fouqué vorzüglich mit Ballschlagen und militairischen Spielen. Die beiden Königlichen Brüder wurden, je mehr sie auf sich selbst zurückgeführt und vom Familienleben entfernt waren, sich immer werther und unentbehrlicher, welches bei andern Brüdern, namentlich dann, wie hier der Fall, wenn die Temperamente verschieden sind, nicht immer geschieht. Ihre Zuneigung und Anhänglichkeit wurde vermehrt in spätern Jah-

---

gen, in Herausgabe neuer Schriften, namentlich der Adelszeitung, welche dem herrschenden Geschmack nicht zusagten, machte das Uebel ärger, und seine Stimmung reizbarer. Uebrigens ist in seinen ältern Schriften viel Vortreffliches, namentlich in seinen vaterländischen Schauspielen und seinen religiösen Liedern. Wie man aber über ihn als Schriftsteller auch denken mag, so leidet es doch keinen Zweifel, daß er ein guter, edler Mensch war. Sein offenes, gerades, aufrichtiges, gutmüthiges Wesen erwarb und sicherte ihm die Liebe aller seiner Freunde, die ihn und seine herrschende Gemüthsstimmung genau kannten. Er kam oft nach Potsdam zu seiner würdigen Tante, der verwittweten Frau Gräfin von Schmettau, und wohl war es eine Lust, ihn mit dem interessanten Prediger Jänike daselbst, gewiß jährlich einmal an ihrem Geburtstage, zu sehen und zu hören. Er hatte als Knabe den jungen Prinzen oft in Sacro gesehen und der König kannte und liebte ihn von der Zeit her. Cfr. seine „Denkschrift auf Friedrich Wilhelm III. Eine biographische Mittheilung. Leipzig 1842." Des jetzt regierenden Königs Friedrich Wilhelm IV. Majestät, das Verhältniß ehrend, worin Fouqué gegen den Hochseligen Herrn gestanden, und wissend, wie lieb und werth von früher Jugend an seinem Herzen das romantische Sacro gewesen, bot ihm dasselbe mit gnädigem Wohlwollen zum angenehmen Sommer-Aufenthalte an. Dankbar und froh würde er diese Königliche Huld angenommen haben, wenn der Tod ihn nicht plötzlich weggenommen hätte.

ren, als sie zu Männern heranwuchsen, durch gleiche Schicksale, durch thätigen, muthigen Antheil an dem Französischen und unglücklichen Polnischen Kriege, vorzüglich aber durch die Liebe, welche sie gleichzeitig zu den gleichliebenswürdigen Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz gefaßt hatten, und durch ihre Vermählung mit denselben. Die beiden Brüder und die beiden Schwestern, damals jung, gesund und froh, noch unbekannt mit Leiden und Widerwärtigkeiten, sahen sich täglich, und führten im Frühling ihrer Liebe ein wahrhaft glückliches Leben. Es war eine Lust und Freude, diese Vier, so eng mit einander verbunden, zusammen zu sehen. Aber dieß seltene Glück dauerte nicht lange: es endete, als es durch häusliche Freuden den höchsten Gipfel erreicht hatte. Prinz Ludwig, geschmückt mit fürstlichen Tugenden, erkrankte und starb an Entzündung in der Blüthe seines Lebens im 27sten Jahre. Friedrich Wilhelm III. stand am Bette Seines geliebten sterbenden Bruders. Unaussprechlich beugte Ihn dieser Todesfall; lange und ernst trauerte Er und die schmerzvolle Erfahrung von dem Unbestande menschlicher Dinge, die Er schon damals auf eine so bittere, einschneidende Art machte, gab Ihm die ernste fromme Richtung, die ein Grundzug Seines Charakters wurde.*)

*) Der Prinz Ludwig hatte durch seinen Heldenmuth, durch seine wissenschaftliche Bildung, durch seine Herzensgüte, durch seine angenehmen Sitten, sich die allgemeine Liebe erworben. Man freuete sich, wenn man ihn sah. Sein früher Tod erregte daher eine ungetheilte, schmerzvolle Theilnahme. Der Bischof Dr. Sack hielt den 15ten Januar 1797 in Gegenwart des Königlichen Hauses die musterhafte Gedächtnißpredigt, über Evangelium Joh. Cap. 13, V. 7. „Was ich thue, weißt Du jetzt nicht; Du wirst es aber hernach erfahren.“ S. d. Amtsreden, S. 115.

Dieſelbe Liebe bewies Er allen Seinen übrigen Geſchwiſtern und Er iſt auch in dieſer Rückſicht ein Muſter. Dieß will mehr ſagen, als in Privat-Verhältniſſen, und iſt, wie die Erfahrung lehrt, wenigſtens nicht das Gewöhnliche. Keine Veränderung iſt größer und auffallender, als die, welche mit dem Kronprinzen ſich zuträgt, wenn er der regierende Herr wird. Bis dahin hat er wenig, nun Alles zu ſagen. Bis dahin war er gehorſam, — nun befiehlt er. Bis dahin mußte er allen Anordnungen ſich unterwerfen, auch dann, wenn dieſe nicht nach ſeinem Sinne ſind, — nun ſchafft er neue, wann und wie er will, nach ſeinem Wohlgefallen. Die Kinder des regierenden Hauſes ſtehen miteinander auf einer Linie, und nicht immer iſt der Erbprinz vom regierenden Vater am Meiſten geliebt. Oft, ſehr oft, herrſcht unter den fürſtlichen Geſchwiſtern geheimer Neid und Zwietracht, und wenn unter den verſteckten Reibungen derſelben auch oft der Gedanke durch die Seele des Kronprinzen blitzt: wie das Alles ſich ändern werde, ſobald er zur Regierung gelange! ſo darf er doch dieſen Gedanken nicht laut werden laſſen. Hat er aber dieſe hohe Stufe erſtiegen, dann iſt er der Herr ſeiner Brüder und Schweſtern geworden; — das Verhältniß hat ſich geändert. Nur die wahre, reine und echte Liebe vermag es, das hier waltende Unnatürliche zu mildern und dem Nothwendigen das Weſen und die innere Färbung der Natur zu geben. Dieß wurde Friedrich Wilhelm III. bei Seiner Geſinnung nicht ſchwer; wie Er ein guter Sohn Seines hochherzigen menſchenfreundlichen Vaters, Friedrich Wilhelm II., geweſen war, an deſſen Sterbebette Er von Herzen weinte, ſo war und blieb Er auch ein guter, liebevoller Bruder. Als Seine Geſchwiſter Ihn zum Erſtenmale Majeſtät nannten und ſchüchtern und

ängſtlich anſahen, ſprach Er: „Seid doch nicht ſo! In dem Verhältniß, welches die Natur geknüpft hat und welches die feſten Bande des Blutes geheiliget haben, iſt dadurch, daß ich als Erſtgeborener jetzt König geworden, Nichts geändert; dieß iſt daſſelbe geblieben, und muß daſſelbe bleiben; nennt mich, wie Ihr bis jetzt es thatet, Bruder Fritz. So iſt es von Ihm gehalten und geblieben in allen Perioden Seines Unglücks und Glücks, bis an Sein Ende. Er war ein Friedensfürſt, beſonders in Seiner Familie.

So wie Er überhaupt wegen ihrer Kürze und practiſchen Lebenstendenz die Sprüchwörter, an denen die deutſche Sprache ſo reich iſt, liebte, ſo führte Er, wenn von Familienglück die Rede war, im Munde das oft angeführte und gehörte, wahre, inhaltreiche Wort: Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Bei allen vorkommenden Zwiſtigkeiten ſah Er nur auf Beilegung derſelben; Seine liebevolle Gemüthlichkeit wollte nur Eintracht. Zwietracht in der Ehe hielt Er für das größte Unglück, welches, concentrirt auf eine enge Sphäre, ſeine nachtheiligen Folgen und Wirkungen auf alle Lebensfreuden zerſtörend wie ein Gift verbreite. Am Beſten und Natürlichſten ſchlage feſte Wurzeln, wachſe und gedeihe die Eintracht in der Ehe durch Zuneigung des Herzens; wo dieſe fehle, ſei ſie, als ein Product der Natur, freilich nicht zu erzwingen; aber da, wo unglücklicherweiſe die Sympathie fehle, müſſe man ſie durch vernünftige und fromme Grundſätze erſetzen; dieß nannte Er ſinnreich: „Laviren.“ Es ſei ein Unglück, gegen den Strom zu ſchwimmen; aber durch weiſes Nachgeben und Schweigen ließe ſich viel Böſes gut machen. Darum war Ihm die ſanfte, ruhige Gemüthsſtimmung Seiner Schweſtern Wilhelmine und

Auguſte vorzüglich werth, und wohl nicht oft, ſelbſt in Privat-Verhältniſſen nicht, iſt eine Verbindung zwiſchen Bruder und Schweſtern glücklicher und einträchtiger gefunden, als es hier der Fall war. Man ſah ſie nicht nur bei Hoffeſten, ſondern im täglichen Leben, bei- und miteinander einträchtig. Ihr gegenſeitiger Umgang hatte nicht das Steife und Ceremonielle der Hofes-Sitte, ſondern das Einfache, Frohe und Natürliche ſolcher Herzen, die ſich gegenſeitig verſtehen und lieben. Prinzeſſinn Auguſte vermählte ſich mit dem Erbprinzen, nachherigem Churfürſten von Heſſen-Caſſel; die Prinzeſſinn Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Oranien, dem nachherigen Könige der Niederlande. Mit dieſer Schweſter Wilhelmine ſtimmte ihr hoher Bruder, der König, in allen Stücken überein und ſie hatten ſich gegenſeitig von Herzen lieb. In der That war es eine Luſt und Freude, Beide zuſammen zu ſehen. Selbſt bei glänzenden Hoffeſten, wo Alles förmliches Ceremoniell iſt, verläugnete ſich dieſe innere Zuneigung nicht; mitten in den glänzenden Reihen der Geladenen ſuchten und fanden ſich die geſchwiſterlichen zutraulichen Blicke, und von ſelbſt, dem Geſetze der Anziehungskraft folgend, fanden ſich die ſympathiſirenden Herzen. Man ſah die Beiden immer zuſammen und ſie ſprachen und waren beieinander wie Bruder und Schweſter. Voll von Aufmerkſamkeit für ſie, ſuchte der König Alles auf, was die hohe Frau heiter und vergnügt ſtimmen konnte, und alle Familienfeſte, die Er veranſtaltete, hatten dieſen Zweck. Er verbarg zwar denſelben, und that, wie wenn ſich von ſelbſt Alles dabei gemacht habe; aber gerade darin lag das Rührende und Liebevolle Seiner brüderlichen Geſinnung. Dieß war auch nicht künſtlich geformt und herbeigeführt, ſondern floß wahr, einfach und natürlich aus Seinem Innern. Sie

glichen ſich einander nicht bloß der Phyſiognomie, der Geſtalt und den äußeren Manieren nach, ſondern auch in Ihrer Denkungsart und Stimmung, und was Er als Mann war, war ſie als Frau. Er feſt, entſchieden, ſie weich und liebevoll, Beide von Natur gutmüthig, Beide auf den Ton der Schwermuth geſtimmt. Eine vortreffliche Frau, deren ganzes Weſen nichts als Liebe und Sanftmuth war. In ihrer äußeren Geſtalt hatte ſie etwas Hohes, Vornehmes und Würdiges, was mit Achtung erfüllte; man fühlte ſich aber um ſo mehr zu ihr hingezogen, da ſie damit eine zum Herzen ſprechende Gutmüthigkeit verband. Der Blick ihrer Augen, der Ton ihrer Stimme, die ganze Art, wie ſie erſchien und ſich näherte, hatte ſchon an ſich etwas Gewinnendes. Sie war einfach und natürlich und in ihrer Kleidung lag auch dieſer Ausdruck. Pracht und Herrlichkeit ſuchte und liebte ſie nicht und den Schmuck von Koſtbarkeiten nannte ſie Tand. Deßhalb brauchte ſie für ihre Perſon ſehr wenig und es machte ihr wahre Freude, mit vollen Händen öffentlich, mehr noch im Stillen, Gutes zu thun; von den Einkünften, die ſie hatte, gab ſie die Hälfte weg. Die Holländer ehrten und liebten ſie, und Alle, welche Augenzeugen ihres ſtillen Privatlebens waren, reden von ihr mit Ehrfurcht. Nichts war ihr lieber und angenehmer, als von ihrem hohen Bruder zu hören, und wenn man von dem Charakter des Königs edle Züge und von Seiner Regierung rühmliche Thaten mittheilte, war ſie ungemein lebhaft und theilnehmend. „Nichts höre ich ſo gern, als Dieſes“, pflegte ſie dann zu ſagen, hinzuſetzend: „O! fahren Sie doch fort!“ Der König liebte und ſchätzte dieſe würdige Schweſter und that bei ihrer Anweſenheit Alles, was ihr werth und lieb ſein konnte. Bei einem Familien-Tauf-

feſte, zu dem ſie eingeladen war, und wo ſie das Kind über der Taufe hielt, ließ Er mich zuvor rufen, und wünſchte, daß die heilige Handlung möglichſt kurz ſein möchte, weil die Schweſter aus Holland, ſchon damals ſehr gebeugt vom Alter, das lange Stehen nicht gut aushalten könne; und Er ſprach von ihr lange und mit rührender Liebe. Von den hohen Frauen, die auf Thronen geſeſſen, iſt und bleibt ſie eine der würdigſten und ihr Andenken lebt noch bei denen, die ſie perſönlich kannten, und in der Geſchichte in Ehren fort, — ſowie Heſſen-Caſſel ſeine gute Churfürſtinn Auguſte nicht vergeſſen wird. Wie man achtungswerthe, liebevolle und gern geſehene Verwandte zu ſich wünſcht, ſo ſah der König die Seinigen beſonders im Sommer faſt alle Jahre bei ſich. Dieſe behandelte Er mit Offenheit und Treuherzigkeit; die übrigen Fremden, beſonders Diplomaten, mit aufmerkſamer, zuvorkommender Güte. Mit Vergnügen ſah man den ſtattlichen hohen Herrn wohlgemuth und heiter in angeborener Würde von Einem zum Anderen gehen. Auf Geſchäfte ließ Er ſich dann nicht ein; das Ganze trug das Gepräge einer harmloſen und frohen Converſation, und bei der Vielſeitigkeit Seiner Erfahrung und Menſchenkenntniß wußte Er, von richtigem Tacte geleitet, Jedem mit kurzen inhaltreichen Worten etwas Verbindliches zu ſagen. Dieß waren bei Ihm aber keine leeren Redensarten, Alles, was Er that und ſagte, kam bei Ihm aus dem Innerſten, und auf das Kleinſte legte man Werth, da man wußte und fühlte, daß Allem Wahrhaftigkeit zum Grunde lag. Unter mannigfachen Abwechſelungen benutzte Er zu ſolchen Zuſammenkünften im Sommer das Neue Palais bei Potsdam, wo man in deſſen weiten und kühlen Räumen, wie voll es auch ſein mochte, ſich frei bewegte. Das Ganze war wahrhaft Kö-

niglich-prächtig, und der Königliche Herr, wie mäßig und frugal Er auch ſonſt in Seiner geſammten Lebensweiſe war, ließ es bei ſolchen Gelegenheiten an Nichts fehlen. Die Gäſte, welche Er mitbrachte, und die Eingeladenen waren dann immer zum Diner, Schauſpiele, welches auf dem Hoftheater im Palaſt gegeben wurde, und zum Souper da. Es lagen mehrere Stunden zwiſchen dem Mittagseſſen und der Comödie, wo die Geſellſchaft ſich zerſtreute, und entweder die Säle und Kunſtwerke des großen Schloſſes beſah, oder in den ſchattigen Gängen des angenehmen Sans souci ſich erging, bis man ſpät auf erleuchteten Wegen nach der Stadt zurückkehrte. Solche Tage waren immer feſtliche und man wünſchte ſich Glück, ihrer Feier beigewohnt zu haben.

Faſt alle ſolche Königlichen Feten hatten etwas Intereſſantes, wo man Neues ſah und hörte.

Zu dieſer gehört auch, namentlich ſeiner vorausgegangenen Verhandlungen und Folgen wegen, das Hoffeſt, welches im Schloſſe in der Reſidenzſtadt Potsdam, bei Anweſenheit der Mecklenburgiſchen Prinzeſſinn Helene gegeben wurde. Ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen von Frankreich, dem Herzoge von Orleans, hatten ſich Hinderniſſe und Schwierigkeiten entgegen geſtellt, welche der gerade Blick und die kategoriſche Kürze des Königs Friedrich Wilhelm III. beſeitigt und damit die Wünſche zweier ſich liebenden Herzen erfüllt hatte. Die eingeladene Prinzeſſinn wollte dem verehrten Könige ihre Pietät bezeigen und nahm ihren Weg von Schwerin nach Paris über Potsdam. Sie wußte, daß der König die ganze Vermählungsangelegenheit mit dem Ihm eigenthümlichen Zartſinne behandelt, mit

Liebe und Achtung von ihr geſprochen, und ſie unter Anderem eine Normal-Prinzeſſinn genannt hatte. Sie war alſo, außer der Verehrung, die dem Könige nach Seinem Range und nach Seiner Perſönlichkeit gebührte, noch beſonders mit warmem Dank gegen Ihn erfüllt für die gütige Theilnahme, die Er an ihrem Schickſale genommen. Der Herzog von Orleans und die Prinzeſſinn von Mecklenburg hatten ſich in Marienbad geſehen; ihre Herzen hatten ſich gefunden und ſich gegenſeitig liebgewonnen. Man kann ſich alſo denken, mit welchen Empfindungen ſie den König ſah und begrüßte, als Er mit Seinen Kindern im Schloßhofe am Reiſewagen ſie freundlich empfing! Der Hof und die Eingeladenen waren verſammelt, als der König mit der Prinzeſſinn am Arme und Seinem Gefolge bei den Aufgeſtellten durch den Saal ging. Die Augen und ihre prüfenden Blicke waren auf die Vielbeſprochene und Erwartete gerichtet; aber die liebenswürdige, jungfräuliche Schüchternheit, mit der ſie ging, ſprach und grüßte, die Unſchuld und Anmuth ihres Weſens, der ſtille, fromme Ernſt, mit dem ihre Beſtimmung ſie erfüllte, mit einem Worte ihr zarter weiblicher Sinn, machte ſchon auf Alle einen günſtigen Eindruck. Dieſer wurde noch vermehrt durch die Unbefangenheit, Ruhe und Kindlichkeit, womit ſie bei Tiſche mit dem Könige ſich unterhielt. Nach der Tafel wurden der fürſtlichen Braut die Anweſenden, die in einer Reihe und im Kreiſe umher ſtanden, durch die Oberhofmeiſterinn die Damen, die Herren durch den Oberkammerherrn vorgeſtellt. Dieſer, neben dem ich ſtand, fragte mich: „ob ich nicht präſentirt ſein wolle?“ Ich lehnte dieß mit der Bemerkung ab: „ich wolle den Zwang (gène) der Prinzeſſinn, auf die ohnehin ſchon alle Augen gerichtet wären, nicht noch ver-

mehren.“ Wie aber darauf erwiedert wurde, „daß die Prinzessinn als künftige Königinn von Frankreich, eine interessante, selbst historische Person sei,“ ließ ich es geschehen. Die Prinzessinn kam mit Anstand und Würde. Der mir zunächststehende Vorgestellte war der Oberpräsident von Bassewitz. „Das ist,“ sagte sie mit Anmuth, „ein in Mecklenburg viel gehörter und geachteter Name. Ich kenne einen Geheimrath von Bassewitz auf Schönhoff, einen vortrefflichen Mann; ein muthiger Vertheidiger der Wahrheit und des Rechts, ein Freund und Wohlthäter der Armen und Unglücklichen.“ Als sie gehört, daß er ein Bruder desselben sei, wurde ihr angenehmes Gesicht noch freundlicher, und verbindlich sagte sie: „Sie sind gewiß Ihrem edlen Bruder an Denkungsart und Gesinnung ähnlich, und so freue ich mich doppelt, Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben.“

Zu dem vorgestellten Chef des Militair-Medicinal-Wesens, dem Leibarzt des Königs, Dr. von Wiebel, sagte sie: „Das außerordentliche Wohlbefinden Seiner Majestät des Königs ist die beste Lobrede auf Sie; von Herzen wünsche ich, daß Sie ferner so glücklich sein mögen in der Erhaltung der Gesundheit des lieben hohen Herrn.“ Jetzt kam die Reihe an mich. Das Ceremonielle ist meiner Natur zuwider: auch da fügt sie sich ungern, wo es Sitte ist, und darum mißlingt mir immer die Theilnahme an demselben; nicht wartend sagte ich darum, meinem Stande gemäß, der sich schon durch Amtskleidung zu erkennen gab, der Prinzessinn einige unbedeutende Worte über ihren merkwürdigen, interessanten Lebensgang: „die Zukunft umhülle zwar eine undurchdringliche Finsterniß; aber die Stimme Gottes vernehme der Mensch in der reinen Stimme des Herzens;

dieſe vernehme Sie; und unſere Theilnahme und Wünſche begleiteten Sie auf dem Wege zu Ihrer großen Beſtimmung" u. ſ. f. Die überraſchte Prinzeſſinn dankte ſichtbar gerührt; Sie verſicherte, „daß Ihrem Herzen dieſe Worte, die Sie mitnehmen würde, wohl thäten." Sie ſchloß mit einer Thräne im Auge, und ſetzte noch hinzu: „Beten Sie für mich!" und gab mir zum Abſchied die Hand. Dieß fiel auf; die formelle Präſentation hatte ſich in eine Unterredung verwandelt, die ich nachher dem Könige mittheilen mußte. Mit großer Hochachtung ſprach Er von der edlen Frau und ihrem bedeutenden (Anfangs frohen, leider! nachher ſehr widrigen und harten) Schickſale. Aber auch bei der unerwartet ſchrecklichen Wendung deſſelben hat ſie, wie immer, muſterhaft ſich benommen.

Der König hatte etwas Königliches und Gehaltenes, und doch zugleich etwas Natürliches und Freies, in Seinem Benehmen, wodurch die ſchwere Pflicht Ihm eine leichte wurde, Jedem Seiner Gäſte etwas Paſſendes, Jedem Anderes, nach ſeiner Individualität und Lage, mit wenigen Worten zu ſagen. Er ging dann von Einem zum Andern und hielt ſich da am Längſten auf, wo Er Anklang fand.

Bei einem ſolchen Hoffeſte trug ſich eine komiſche Scene zu. Auch mehrere Geiſtlichen waren eingeladen. Sie ſaßen zuſammen und bei Tiſche wurde ein practiſcher Commentar gehalten über die Stelle: „Der Menſch lebt nicht allein vom Brodte." Nach der Tafel tranken ſie Kaffee. Um das Halten der Taſſe ſich bequemer zu machen, hatte Einer von ihnen ſein Baret auf ein in dunkler Ecke ſtehendes Conſölchen gelegt. Ein Laquai, der für ſich eine Menge

übriggebliebener Kuchen genommen, warf denſelben, da er den König ſich entgegen kommen ſah, in der Angſt ſeines Herzens in das ihm gerade zur Hand liegende Baret, denn ſo freigebig und voll der Königliche Haushalt war, ſo konnte doch der Herr das Naſchen und heimliche Wegbringen der Diener nicht leiden. Das Baret des geiſtlichen Herrn war alſo über und über angefüllt mit Kuchen-Reſten aller Art. Er ergriff es in demſelben Augenblick, als der König bereits da war und vor ihm ſtand. Daſſelbe mit ſeinem ſtrotzenden Inhalte in der vorgehaltenen Hand habend, ſagte der König zu ihm: „Haben wahrſcheinlich zu Hauſe Kinder und Enkel. Eſſen gerne Kuchen. Sehe mit Vergnügen, haben an ſie gedacht; mitbringen!“ Der Geiſtliche war aber ängſtlich und verlegen und wollte ſich mit den Worten entſchuldigen: „Weiß in Wahrheit nicht, wie die Kuchen in mein Baret“ —; der König aber, der Nichts von dem Hergange wußte, erwiederte: „Iſt gar nicht nöthig, daß Sie ſich erſt entſchuldigen; ſehe ſo etwas gerne, haben daran wohlgethan!“ — und redete dann von anderen Dingen, und ging weiter. Nachher erfuhr der Herr den wahren Zuſammenhang und machte dieſem Geiſtlichen für den unſchuldig erlittenen Schabernack ein angenehmes Geſchenk.

Der König liebte und erfreute gerne die Jugend, um ſo mehr, je trauriger und freudenleerer die ſeinige geweſen war. Häusliche Liebe und Familienheiterkeit, in welcher Kinder am Beſten dem Körper und der Seele nach gedeihen, kannte Er aus Erfahrung faſt gar nicht. In Seinen erſten Jahren nahm Friedrich der Große faſt gar keine Notiz von Ihm, und mit Seinen Geſchwiſtern vom Hofe entfernt, war Er größtentheils unter der Leitung eines grämli-

chen und hypochondriſchen Mannes, des ſonſt rechtſchaffenen und chriſtlich geſinnten Beniſch, auf Seine Brüder, die ebenſo gehalten wurden, aber von Natur heiterer und lebensfroher waren, eingeſchränkt. Knapp und keineswegs prinzlich eingerichtet, trug Er auf Seine eigenen Kinder Anfangs dieß über, und die Königlichen Prinzen wohnten ſo enge, daß Einer von ihnen deßhalb auf eine ſchöne ihm angebotene Mineralien-Sammlung, die er gerne gehabt hätte, weil kein Raum in ſeiner Wohnung war, ſie aufzuſtellen, Verzicht leiſten mußte. Sollte der Etat überſchritten werden, und war eine außerordentliche Ausgabe vorgekommen, dann pflegte Er, der ſo wenig für Seine Perſon bedurfte und brauchte, wohl zu ſagen: „Ihr wollet immer hoch hinaus; bedenkt aber nicht, wie es mir in Eurem Alter erging; denn ſo erhielt ich zuweilen zu meinem Geburtstage ein Reſedatöpfchen, ſechs Dreier an Werth; und wollte mein Hofmeiſter mir Mal etwas zu Gute thun, dann führte er mich nach dem Schulgarten, und ließ mir da für einen, und wenn es hoch kam, zwei Groſchen Kirſchen geben.“ *) In der Folge aber, als Seine Herren Söhne heranwuchſen, änderte ſich dieß und der hohe Vater war wahrhaft Königlich und freigebig in der häuslichen Einrichtung Seiner Kinder. Doch ſagte Er zu Einem derſelben: „So prächtig habe ich's nicht gehabt, als ich Deine Mutter heirathete, und wünſche nur, daß Du ebenſo glücklich und zufrieden leben mögeſt!“

*) S. die intereſſante Schrift: „Beiträge zu einer künftigen Biographie Friedrich Wilhelm III., aus eigener Erfahrung und mündlich verbürgten Mittheilungen vom General-Lieutenant von Minutoli. Berlin bei Mittler 1843, und den Nachtrag 1844.“

Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm II. hatten ihre Nachfolger von ihrer Person und der Regierung fern gehalten; Friedrich Wilhelm III. dachte und handelte anders; nicht nur lebte Er häuslich, so daß Er Seine Kinder, denen Er die besten Lehrer gab, immer um sich hatte, sondern Seinen erstgeborenen Sohn, den Kronprinzen, Seinen Nachfolger Friedrich Wilhelm IV., ließ Er auf seine große Bestimmung sorgfältig durch alle weisen Stufenfolgen vorbereiten. Den Grund dazu legte Er vorzüglich durch Ancillon,*) der bis an sein Ende hochgeachtet und gern gesehen dastand.

---

*) Ancillon, erst Prediger, dann Legationsrath, und zuletzt Minister der auswärtigen Angelegenheiten, war ein geistreicher, vielseitig gebildeter Mann, ganz dazu gemacht, den künftigen Regenten mit großen Ideen zu erfüllen. Er war ein heller, klarer, denkender Kopf, wie seine vielen, zum Theil vortrefflichen Schriften bezeugen. Seine Gedanken wußte er logisch in Syllogismen vorzutragen und er war beredt, vielleicht zu oratorisch in Geschäftssachen. Gewiß ist aber, daß er eben darin als diplomatischer Minister, zumal da er die Französische Sprache fertig und schön sprach, viel Gutes gestiftet hat. Er hatte viel Ehrgeiz, der, verbunden mit einem vornehmen Wesen, ihm bei Allen, die das Schlichte, Kurze und Einfache lieben, Abneigung zuzog. Im Grunde des Herzens war er aber ein gutmüthiger, liebevoller Mann. Als einst nach der Tafel zu Charlottenhof auf der Terrasse ein Königlicher Hofgärtner, den ich getauft, unterrichtet, confirmirt und getraut hatte, mir freudig begegnete, die Hand mir gab und seine Liebe und Anhänglichkeit bezeigte, freute sich dessen Ancillon nachher und mit Thränen im Auge sagte er: „Ach! wäre ich doch Prediger geblieben! Kein Stand in der Welt giebt und empfängt mehr Liebe, als der geistliche. Liebe ist vor Allem das Beste und Höchste, und sie geht unter in der glatten Diplomatik." Daß er ein guter, gemüthlicher Mann war, beweiset seine erste und zweite sehr glückliche Ehe. In jener war

Nicht nur, gleich allen Königlichen Prinzen, ließ Er den Kronprinzen an allen Verhandlungen des Staatsraths thätigen Antheil nehmen, Er führte ihn auch ein durch die Miniſter in die mannichfachen Geſchäfte der Regierung, und während der Anweſenheit des Friedenscongreſſes zu Wien übertrug Er dieſelbe durch eine öffentliche Bekanntmachung Seinem Nachfolger. Damit legte Er Seine Achtung für ihn ſo an den Tag, daß dieſes glückliche Einverſtändniß mit allgemeiner Freude im Lande erfüllte. Zutraulicher und herzlicher iſt nie ein König mit allen ſeinen Kindern und nie ein Regent mit dem Thronerben offener und unbefangener, verſtändiger und liebevoller, umgegangen, als Friedrich Wilhelm III.; daß Er das konnte, tröſtete Ihn noch im Tode; in Seinem letzten Willen gedenkt Er, als einer beſonderen göttlichen, Ihn erheiternden und glücklich machenden Lebenswohlthat, der herzlichen Liebe und Anhänglichkeit, des Wohlgelingens Seiner geliebten Kinder. Er iſt feſt überzeugt, daß Aller Streben dahin gerichtet ſein wird, ſich durch einen nützlichen, thätigen, ſittlichreinen und gottesfürchtigen Wandel auszuzeichnen. „Dieß," ſetzt Er hinzu, „bringt allein Segen, und dieſer Gedanke wird in meiner letzten Stunde mir noch Troſt gewähren." Den Kronprinzen nennt Er „Seinen lieben Fritz"; Er freuet ſich, daß derſelbe auf die Bürde und Schwere der Regierungsgeſchäfte mehr als mancher andere Thronfolger vorbereitet iſt. Die Grundſätze und Geſinnungen des hohen Sohnes ſind dem

---

die Frau viele Jahre ſtockblind, und dieſe ſtarb in der Blüthe des Lebens. Der einfache König hatte ihn ſehr gern und ſprach ihn, auch ſpäterhin, oft, nicht bloß in Geſchäften; der Kronprinz aber liebte ihn von Herzen und ſegnet ſein Andenken.

zärtlichen und ruhigen Königlichen Herrn Bürge, daß der neue Regent ein Vater seiner Unterthanen sein werde. Der Abschiednehmende nennt ihn wiederholentlich „Seinen lieben Sohn" und erflehet von Gott, ihm, seiner Regierung, und dem Königlichen Hause, Gottes Segen.

In Seinem erstgeborenen Sohne sah Er den künftigen Regenten, und dieß erfüllte Ihn mit einer gewissen Achtung, die Ihm um so leichter wurde, da Er ihn in seinen schönen Anlagen, guten kindlichen Gesinnungen, und seinem ganzen heiteren, liebenswürdigen Wesen von Herzen liebte. Dieß offenbarte sich einfach und natürlich, wie von selbst, bei jeder Gelegenheit. Namentlich war dieß viele Jahre vor Seinem Tode der Fall. Unmittelbar an Sans souci grenzt ein schöner Wiesengrund, der, mit seinem Gehöft, seinem Garten und seinen Feldern, „Charlottenhof" schon damals genannt, einem Privatmanne als Eigenthum gehörte. Von dieser ländlichen Besitzung und seiner angenehmen Lage hatte gelegentlich der Kronprinz mit lebhaftem Interesse gesprochen, ohne jedoch eine besondere Absicht dabei zu haben. Dieß war in Gegenwart des Königs geschehen, und Derselbe ließ unter der Hand das ganze Gehöft theuer, über seinen Werth, ankaufen, und befestigte selbst den gerichtlichen Kaufbrief an den reich geschmückten Christbaum des Kronprinzen am heiligen Abend. So überraschte der Königliche Vater; und der erfreute hohe Sohn ließ ganz nach seiner Phantasie romantisch-schön Charlottenhof als Theil von Sans souci so metamorphosiren, daß man es nicht wieder erkennt. Auf zutraulichen Punkten findet man die wohlgelungenen ähnlichen, kostbaren Büsten des Hochseligen Königs und der verklärten Königinn. Der Aufenthalt ist reizend und reich, wie

an einem Königlichen Landhauſe, ſo an Springbrunnen, Waldungen, bedeckten Gängen, allerlei Blumen, beſonders Roſen, Statuen; und ein gelungenes Werk der jetzigen Zeit, macht es einen um ſo angenehmeren Eindruck, als es an das alte, feierliche Sans souci unmittelbar grenzt und mit demſelben verbunden iſt.

Die Pietät des Kronprinzen gegen ſeinen Königlichen ehrwürdigen Vater nahm mit den Jahren zu, beſonders nach der Zeit ſeiner glücklichen Vermählung mit der Bayeriſchen Prinzeſſinn Eliſabeth und ſeiner muſterhaften Ehe. *) Die Kronprinzeſſinn ehrte der König ſchon als ſolche; Er liebte ſie aber auch von dem Augenblick an, wo Er ſie ſah und ſprach; Er ſah ſie aber zum Erſtenmal, als ſie als Braut nach Berlin kam und Er ihr bis Michendorf entge-

*) Zwar iſt in dieſer Schrift nur die Rede hauptſächlich von dem großen Todten; aber Sein Verhalten gegen den Nachfolger und deſſen Gemahlinn gehört um ſo mehr zu Seiner Charakteriſtik, da es das Letzte iſt, welches Seinem muſterhaften Leben den Schlußſtein giebt. Die Vergangenheit bildet die Gegenwart, und dieſe wird nur verſtändlich aus jener. Um ſo lieber und dankbarer redet man davon, da Alles hier offen und klar iſt; es giebt dabei Nichts zu verſtecken und zu verheimlichen und man braucht nicht zu unwürdigen Schmeicheleien ſeine elende Zuflucht zu nehmen. Dieſe ſind mir in der Seele zuwider; nur wirkliche Thatſachen erzähle ich; deßhalb trage ich, wo von Lebenden die Rede iſt, nur mit ſchwachen Farben auf; aber ein Hauptzug in dem hiſtoriſch-pſychologiſchen Bilde des Hochſeligen würde fehlen, wenn Sein Verhalten in dieſem Stücke verſchwiegen werden ſollte. Man darf es vor aller Welt zur Sprache bringen; und welcher Preußiſche Unterthan, der jetzt in der Gegenwart lebt, würde ſich deſſen nicht freuen!

gen fuhr. Der Ruf ihrer Schönheit und Anmuth, ihrer weiblichen Würde, ihrer Unschuld und Tugend, ihrer Verständigkeit, Bildung und Besonnenheit, der ihr voranging, und von Allen, die sie gesehen, bestätigt wurde, rechtfertigte sich gleich bei ihrer ersten Erscheinung. Der Hochselige Herr fand immer mehr in ihr und sie erschien Ihm inhaltreicher, als Er vermuthet hatte. Oft von der Klarheit und Richtigkeit ihrer Ansichten und Urtheile überrascht, lernte Er sie immer höher schätzen und in dieser Schätzung sie um so mehr lieben. Um diese bewarb sie sich nicht durch eine bloß auf das Aeußere gerichtete Aufmerksamkeit, sondern durch ihr Vertrauen einflößendes würdiges Verhalten. Beides unterschied Er sehr richtig und ein angenehmer Conservationston war Ihm nur dann Etwas werth wenn er natürlicher Ausfluß innerer, wahrer Bildung war. Gefallsucht ohne diese durchschauete Er sehr bald, und leere Redensarten waren Ihm zuwider. Er beobachtete und verglich, wenn es auch nicht so schien, und Sein Gemüth bewahrte treu einmal empfangene Eindrücke. Vorzüglich war Ihm Gleichförmigkeit und Einheit in der Stimmung werth und theuer. Das, was Kunst und Natur thun, war Ihm klar, und es hat wenige hohe Herren gegeben, die darin einen so richtigen Tact besaßen. Am Meisten sah Er auf einen reinen Charakter, der von wahrem Ehrgefühl, das mit gewissenhafter Pflichtliebe Ein und Dasselbe ist, gehalten wird. Dagegen war Ihm verkehrter Ehrgeiz zuwider. Er war ein Freund und Lobredner der Ordnung, die in ihrer Sphäre bleibt und nicht in fremde Dinge, die nicht ihres Berufes sind, sich drängt und mischt. Alles dieß und wie Er es gern hatte, wollte und liebte, fand Er bei der Kronprinzessinn, und zu ihrer reinen verständigen Denkungsart,

zu ihrer edlen ungeſchminkten Geſinnung fühlte Er ſich immer mehr hingezogen. Es war ein weſentlicher Beitrag zu Seinem eigenen Glück, zu ſehen und zu wiſſen, wie glücklich Sie ihren hohen Gemahl mache, und an Ihrer einträchtigen, zufriedenen Ehe weidete ſich Sein väterliches Auge. Beſonders that es Ihm wohl, gelegentlich zu erfahren, daß Sie im Stillen viel Gutes that und Nothleidende weſentlich und zweckmäßig unterſtützte; und an Ihrem weiblichen Sinn für weibliche Erziehungsanſtalten, an Ihrer thätigen Theilnahme an dem Flor derſelben, hatte Er Seine ſtille Freude. Mit Wohlgefallen ſah Er Sie walten und Seine wahre, echte Zuneigung bezeichnete Sein Blick und Sein ganzes väterliches Benehmen. Es war eine wahre Freude und Erquickung, zu ſehen, wie Er die mit Anmuth und Liebenswürdigkeit ſich nahende, hochgeehrte Schwiegertochter begrüßte und an Sein väterliches Herz drückte. Bei Tiſche ſaß Sie immer bei Ihm, gemüthlich unterhielt Er ſich mit Ihr; Er ſuchte für Sie das beſte, ſchönſte Obſt aus, und gab Ihr ſolches auf eine Art und mit einem Blick, die ſichtbar Seine Geſinnung an den Tag legten. Er liebte die Kronprinzeſſinn mit väterlicher Zärtlichkeit.

Im Anfange des Sommers war an einem ſchönen Tage das kronprinzliche Ehepaar nach der Pfaueninſel eingeladen, als plötzlich ein Ungewitter aufſtieg. Es war vor Tiſche und die hohen eingeladenen Gäſte waren noch nicht da. Es donnerte, blitzte und regnete ſtark. Der König ſtand am Fenſter, beobachtete den Zug des Gewitters, und ſagte mehreremal: „Fatal! fatal! Da werden ſie mitten drein ſein, — die arme Kronprinzeſſinn! Ob ſie ſich fürchtet? Was ſagen Sie," wandte Er ſich an mich, „zum Wetter?"

Ich ſtand am andern Fenſter und antwortete: „Im Weſten ſteigt es dick auf.“ Er, ſonſt die Ruhe und Gelaſſenheit ſelbſt, ging unruhig auf und ab. Den Hofmarſchall von Maltzahn redete Er an: „ob es nicht noch zu ändern ſei und in der Stadt geſpeiſt werden könnte? Dann ſei ein reitender Eilbote abzuſenden.“ „Die Einrichtung,“ erwiederte der Hofbeamte, „ſei für die Pfaueninſel getroffen.“ „Weiß wohl,“ antwortete der König, „iſt mir nur zu thun um die Kronprinzeſſinn; die werden mitten drein ſein, fatal!“ ſagte Er wieder, — und ging auf und ab, hin und her, wie die Liebe beſorgt zu thun pflegt, wenn denen, welchen ſie von Herzen gut iſt, Unangenehmes begegnet. Alle Augenblick fragte Er: „Noch nicht da?“ Die mit unruhiger Sehnſucht Erwarteten kamen endlich. Der König eilte ihnen entgegen, mit den bewillkommnenden Worten: „Gut, daß Sie hier ſind; habe mich Ihretwegen geängſtigt!“ und drückte die geliebte Kronprinzeſſinn mit väterlicher Zärtlichkeit an ſich. Das Wetter klärte ſich nachher auf und der Abend war in ſeiner Erfriſchung ſchön und genußvoll. So war der König bei jeder Gelegenheit ein guter, liebevoller Menſch, und unbeſorgt um ſich ſelbſt, doch beſorgt für Andere, vorzüglich für Seine Kinder. Familienglück war und blieb Ihm das Erſte und Höchſte.

Ganz beſonders war Er in Seinem Eſſe, wenn, was oft geſchah, Seine auswärtigen Töchter von St. Petersburg, Schwerin und dem Haag viele Wochen, oft Monate lang, bei Ihm zum Beſuch waren; und nirgends waren ſie lieber, als bei Ihm in der Heimath. Als Seine Tochter, die Prinzeſſinn Alexandrine, mit dem Erbprinzen, nachherigem

Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin, *) vermählt war, begleitete Er sie eine gute Strecke Weges. Beim Abschied

*) Der hochbetagte alte Großherzog von Mecklenburg-Schwerin war ein biederer, gutmüthiger, einsichtsvoller und erfahrener Herr, der sein Land und seine Unterthanen glücklich machte. Bei Gelegenheit der Vermählung war er in Berlin und Potsdam. Die äußere Schale seines Wesens und Benehmens war rauh und keineswegs höflich; aber sein innerer Lebenskern gesund und frisch. Als nach der Trauung im alten Schlosse und der Zerstreuung der Gäste in den angrenzenden Sälen der Minister von Bernstorff den damaligen Geheimen Legationsrath Ancillon vorstellte, sagte dieser: „Ich habe schon meine persönliche Aufwartung machen wollen; zu meinem Bedauern aber Ew. Königliche Hoheit nicht zu Hause gefunden." „Wohl war ich zu Hause," antwortete der Großherzog; „aber habe mich verleugnen lassen; das ist nicht zum Aushalten mit dem ewigen Aufwarten. Ihr Berliner seid voller Complimente; es ist, als ob ganz Berlin mir auf dem Halse läge. Sie, Herr Ancillon, sollen, wie ich höre, ein gelehrter und guter Mann sein. Besuchen Sie mich in Ludwigslust und bleiben so lange bei mir, als es Ihnen gefällt; aber verschonen mich hier mit leeren Complimenten." Als ich in Sans souci ihn sprach und ihm dankte für den kostbaren Juwelen-Ring, den er mir nach der Trauung hatte zustellen lassen, antwortete er: „Mögen wohl noch erst danken. Was ist so ein Ring! Ein elendes Ding. Sie haben dem jungen Paare sehr wichtige Wahrheiten gesagt, die, befolgt, es glücklich machen werden. Ihre Trauungsrede werde ich drucken und in jedes Haus meines Landes ein Exemplar bringen lassen. Sie werden dadurch viel Segen stiften. Was ist dagegen ein Ring? Sind nicht auch Diamanten Plunder? Bei solcher Gelegenheit wird man wieder daran erinnert, daß man die besten Dinge nicht belohnen kann. Der Mensch, auch wenn er ein Herzog ist, bleibt doch eine arme Creatur. Segne Sie Gott!" Seinem Nachfolger, dem nun auch schon verewigten Großherzoge, wünschte ich bei seiner Anwesenheit zu Potsdam zum Antritt seiner Regierung

von dem zärtlichen Vater war sie sehr traurig und weinte. Er aber tröstete sie mit der kurzen Entfernung und mit dem Wiedersehen, das oft näher sei, als man denke. Wie freudig erstaunte die hohe Tochter, als sie den Abend in Ludwigslust ankam und den geliebten Königlichen Vater, der, ihr unbewußt, eben dahin auf einem anderen Wege schneller gefahren war, schon auf sie wartend, mit ausgestreckten Armen erblickte, der sie nun mit den kurz vorher von Ihm gesprochenen Worten an Sein Herz drückte. An Ueberraschungen der Art ist das Leben des Königs reich, und nur der kann sie bereiten, der ein so liebevolles Herz hat. Gütiger kann kein Vater mit seinen Kindern umgehen, als der König mit den Seinigen.

Zu den wohlbekannten, originellen Personen, (die fast jeder Ort hat,) gehörte auch in dem Dorfe Paretz und dem benachbarten kleinen Landstädtchen Ketzin *) eine daselbst wohnende Frau, Namens Flotow. Ihr treuherziges, offenes und naives Wesen gefiel dem Könige besonders wohl. Kam sie bei Seiner ersten Anwesenheit im Jahre nicht von selbst bald zum Vorschein, so wurde nach ihr geschickt. Sie brachte dem Könige bei Seiner Ankunft im Frühling ihren Glückwunsch in ländlich einfacher, gutmüthiger Weise, und sagte Ihm bei Seinem Abschiede im Herbste unter den besten Wünschen ein gutmüthiges Lebewohl. Sie hatte richti-

---

Glück; er gab mir die Antwort: „Das Beste, was ich auf Erden habe, ist meine Frau Alexandrine und die haben Sie mir gegeben. Sie kann nicht besser sein, als sie ist."

*) Nach einer Mittheilung des jetzigen Predigers Mertz daselbst.

ges Gefühl genug, um ſich nie unbeſcheiden vorzudrängen, und wenn ſie ſich ſchüchtern zurückzog, ſuchte ſie der König in der Menge auf und redete ſie freundlich an. Sie hatte in Paretz oft die Hochſelige Königinn geſprochen und alle Königlichen Kinder aufwachſen ſehen, denen ſie ſichtbar die größte herzliche Theilnahme widmete. Wahrheit und Natur liebte der König über Alles, und ſchätzte ſie in jeder Form, wo Er ſie fand. Einſt ſagte Er zu ihr: „Nächſtens werde ich wieder kommen, und alle meine Kinder mitbringen; ſie beſuchen mich alle.“ „Das iſt ſchön; da werden Ew. Majeſtät ſich recht freuen. Kommen denn die Ruſſen auch?“ Viele aus der Königlichen Umgebung konnten ſich des Lächelns nicht enthalten; die alte ehrliche Bauerfrau wurde, wie ſie das ſah, ängſtlich und verlegen; aber der König nahm ſich, noch näher tretend, ihrer an, und ſagte ruhig und gütig: „Ja, die kommen auch, und Ihr ſollt ſie ſehen.“ Wirklich kamen ſie, und der König führte Seine Tochter, die erhabene Kaiſerinn, zu der alten Flotow, die mehr als Andere ſich hatte nähern dürfen. Die Kaiſerinn kannte ſie ſchon längſt und hatte ſie lieb. Sie ſprach freundlich mit ihr und erkundigte ſich theilnehmend, wie es ihr ſo lange gegangen; dann zeigte ſie ihr ihre Kinder. Die Frau war außer ſich vor Entzücken, und wollte der jungen Großfürſtinn das Kleid küſſen: aber die Kaiſerinn rief der Tochter in fremder Sprache zu, es nicht zu geſtatten, vielmehr ſie zu küſſen; und die Großfürſtinn küßte nach Ruſſiſcher ſchöner Weiſe die Stirn der alten Frau. — Schöne, erhabene Scene auf ſtiller ländlicher Flur! doch keine Scene, vielmehr Ausfluß des Herzens, welches die göttliche Macht der Liebe kennt und ihrem himmliſchen Anhauche folgt. So hat der König durch Sein ſchlichtes und einfaches, aber eben

darum mächtiges Beiſpiel Seine Kinder erzogen; und es iſt Ihm gelungen.

Um Seiner geliebten Tochter, der Kaiſerinn, den Aufenthalt möglichſt angenehm zu machen, wohnte ſie in dem ſtillen, aber prächtigen Sans souci. Der Königliche Großvater hatte den geliebten Kaiſerlichen Enkeln geſagt: „Sie möchten ſich frei bewegen und in den Terraſſen die in ihren weiten Räumen gebauten Glashäuſer beſuchen, wo die köſtlichſten Früchte in einer ſeltenen Vollkommenheit gezogen werden, und ſolche genießen.“ Die Fürſtlichen Kinder machten gern von dieſer Erlaubniß Gebrauch. Es waren aber Gartenwächter angeſtellt, welche die zu jeder Tageszeit unbeſcheiden heran drängende Volksmenge ab- und zurückhalten ſollten. Dieß mochte auf eine ſchreiende, gebieteriſche, unangenehme Weiſe geſchehen, und die junge Großfürſtinn, welche eben eine ſchöne Pfirſiche und Traube abgepflückt hatte, glaubte, ſie ſei damit gemeint. Erſchrocken und weinend ſagt ſie, um ſich gleichſam zu entſchuldigen, zu dem Wächter: „Der Großvater hat es uns erlaubt.“ Dieſer, ehrerbietig ſeine Mütze abziehend, antwortet ehrlich, aber in ſeiner plumpen Mundart, der Großfürſtinn: „Wer redt mit Ihr? eß Sie, ſo viel Sie will!“ und das fröhliche Kind hüpft fröhlich zu den Gewächshäuſern und ſeinen goldenen Früchten zurück.

Der König ehrte und erfreute Seine Tochter Charlotte, die Kaiſerinn, öffentlich, wie Er ſie herzlich liebte. Bei jeder Gelegenheit legte Er dieß an den Tag, unter Anderem auch bei der neuen Brücke zu Glienicke über die Havel. Man hat die Umgebung von Potsdam oft eine Oaſe in der Wüſte ge-

nannt; und wirklich iſt, man mag von Beelitz, von Brandenburg, von Nauen, oder von Berlin kommen, ringsumher eine große Sandwüſte, — ſobald man aber auf die Inſel Potsdam kommt und Alles bewäſſert findet, iſt auch die Natur, wenn auch nicht fruchtbarer, doch ſchöner. Eine der ſchönſten Gegenden nahe bei der Stadt iſt unſtreitig die zu Glienicke. Das Dorf liegt tiefer und der Prinzliche Park am Wege iſt mit ſeinem Schloſſe und Springbrunnen reizend. Auf der Glienicker Brücke hat man eine ſchöne Ausſicht. Die Havel iſt hier voll und klar; ſie kommt von Spandau, theilt ſich in zwei Arme, von denen der eine nach Nedlitz, der andere nach Potsdam fließt. Ihr Bette dehnt ſich hier aus und gewinnt das Anſehen eines gewaltigen Stromes. Auf der einen Seite ſieht man herunter nach Nedlitz, und die Ufer gewähren den belebten Anblick vom Königlichen Neuen Garten, von anderen Privatgebäuden, und dem hohen Walde von Sakrow. Auf der anderen Seite ſtellt ſich dar das ehemalige alte Jagdſchloß vom Großen Churfürſten, der Babertsberg, das Prinzliche Schloß mit ſeinen Nebengebäuden. In der Entfernung ſieht man die Stadt Potsdam, ihre Thürme und Vorſtädte. Der Weg dahin führt durch eine breite Allee, an deren Seiten gut gebaute Gärtnerwohnungen und Privathäuſer liegen. Das Ganze war belebt und voller Fuhrwerk, ehe noch die Eiſenbahn da war. Es iſt angenehm, auf dieſer Brücke zu gehen; indeß ſie war von Holz und baufällig. Der König ließ eine neue Brücke von Steinen bauen, und ſie iſt ebenſo köſtlich, wie wohlgerathen. Auf dem Babertsberge erſcheint ſie in ihren Schwibbogen ſchlank und bei aller Feſtigkeit leicht. Sie gehört mit zu den vorzüglichſten Bauwerken unter Seiner Regierung und man betrachtet ſie und die ſchöne Gegend, die ſich vor ihr

ausdehnt, mit Wohlgefallen. Sie war ſchon fertig, wurde aber nicht gebraucht; ſie blieb verſchloſſen. Er wußte, daß Seine Tochter, die Kaiſerinn von Rußland, bald kommen würde. Ihr wurde ſie geöffnet und ſie fuhr zum Erſtenmal mit dem geliebten Vater darüber. Das Andenken daran iſt verewigt; auf einer Tafel von Bronze, im Anfang der Brücke, ſteht mit goldenen Buchſtaben folgende Inſchrift:

„Angefangen den 8. Auguſt 1831. Vollendet den 27. September 1834. Eröffnet durch die Ueberfahrt Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn von Rußland, Charlotte, Prinzeſſinn von Preußen, den 30. September 1834.“

Die hohe Tochter war überraſcht und erfreut über die Güte des Königlichen Vaters, und Er ſelbſt war glücklich in ihrer Dankbarkeit und Liebe.

Die hohe Kaiſerinn auch öffentlich zu ehren, wie ſie im Stillen durch die väterliche Liebe beglückt war, wurde das prächtige Feſt gefeiert, welches unter dem Namen der „weißen Roſe“ bekannt iſt. So wurde es genannt, weil die Gefeierte dieſe ſchöne Blume vor allen anderen liebte; ſie ſelbſt möchte man in ihrer Holdſeligkeit die weiße Roſe nennen! Der wie dazu gemachte Raum des ritterlichen Feſtes war die weite Umgebung des Neuen Palais, nach der Seite hin, wo die ſogenannten Communs ſtehen, der nächſte Platz aber vor dem Rieſenſchloſſe war der Schauplatz ſelbſt. Alles, was Beine in der Stadt Potsdam hatte, ſtrömte hinaus, und Jeder ſuchte eine Stelle zu erhalten, ſo daß die Dächer, Mauern und Bäume von Menſchen angefüllt waren. Die ſonſt ſtille und einſame Gegend und das Neue Palais waren

an dieſem Tage belebt; man ſah Einheimiſche und Fremde in ganzen Maſſen, um dem ſeltenen ritterlichen Feſte beizuwohnen. Vor dem Schloſſe auf den breiten Treppen fanden unter Zelten die Eingeladenen einen bequemen Platz und in der Mitte ſaß mit dem Hofe die Kaiſerinn auf einer Erhöhung, die jedoch nicht auffiel, aber prächtig ausgeſchmückt war. Der König ging wohlgemuth hinter den Sitzen Seiner zahlreichen Gäſte auf und ab, und ſprach hie und da mit ihnen. Er hatte an dem prächtigen Feſte Seine Freude; vorzüglich aber darum war Ihm wohl um's Herz, weil Er Seine Kinder heiter ſah und Er Seiner Tochter, der hohen Kaiſerinn von Rußland, eine Ehre und Freude bereiten konnte. Denn ſie, die prächtig gekleidet war, und eine weiße Roſe trug, war der glänzende Mittelpunkt, die Sonne des Feſtes, um welche ſich Alles bewegte, und um welcher willen Alles bereitet war. Es war das ganze Feſt ſinnreich und planmäßig angeordnet, und alle ſeine einzelnen Theile, die wohl überlegt aufeinander ohne alle Störung in heiteren Scenen folgten, bildeten ein ſchönes Ganze. Getheilte, gut eingeübte Muſikchöre ſpielten einzeln, antworteten ſich, ſpielten dann wieder zuſammen, und ein heiteres Allegro theilte ſich der großen, zahlreichen Verſammlung mit. Unter Melodieen, bei denen das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Pauken den Hauptton bildeten, kamen langſam aus den Communs über den großen Platz auf muthigen, prächtigen, geſchmückten Pferden die ſchönſten Jünglinge, an denen die Garderegimenter reich ſind, und unter welchen ſich die Königlichen Prinzen befanden, auf den weiten Raum, der vor dem Neuen Palais iſt, durch das geöffnete, eiſerne hohe Gitterthor heran geritten. Jeder war ritterlich gekleidet, Jeder anders, Jeder in ſeiner

eigenthümlichen ſelbſt gewählten Farbe; Jeder hatte ein mit einer ſinnreichen Inſchrift und ritterlichem Wahlſpruch verſehenes kriegeriſches Schild; auf dem des Kronprinzen ſtand z. B.: „**Tuis Victoria**;“ auf dem des Prinzen Wilhelm von Preußen: „Gott mit uns;“ auf dem des Prinzen Alexander Solms: „Dem Feinde die Stirn, dem Freunde die Bruſt;“ u. ſ. f., und Jeder hielt ſein blankes, glänzendes Schwert. Dieſer zahlreiche Zug, an welchem jedes einzelne Glied herrlich anzuſehen war, geführt von dem Brigadier und Commandeur der Garden, dem Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, nahm entlang der langen Reihe der Eingeladenen ſeinen Weg, und ſobald die hervorragende Stelle erreicht war, wo die ſchöne, würdevolle Kaiſerinn thronte, ſalutirte jeder Ritter mit ehrerbietig geſenktem Degen die hohe freundliche, dankende Frau. Dieß wurde unter Abwechſelungen, bald in kurzen, tanzenden Sprüngen, bald ſchneller, bald mit verhängten Zügeln, mit hinreißender Geſchwindigkeit und großer, anmuthsvoller Gewandtheit, unter fortgehender harmoniſcher Muſik-Begleitung wiederholt. Bei einem Zuge, in der Hälfte des Ritterſpieles, wurde ſtill gehalten, in der Mitte des reichen Platzes, wo die Kaiſerinn ſaß. Wie alle Ritter, ſo ſenkte vor ihr Herzog Carl von Mecklenburg *) ſeinen Degen, und

*) Herzog Carl von Mecklenburg war vielſeitig gebildet, wußte ſchön zu reden, gut zu ſchreiben, und Alle, die ihn perſönlich gekannt haben, fanden ihn intereſſant. Er war tapfer und geiſtreich: Jenes hat er bei vielen Gelegenheiten im großen Befreiungskriege, da, wo es darauf ankam und es galt, Dieſes als Präſident des Königlichen Staatsrathes, deſſen Debatten-Strom er geſchickt zu leiten wußte, bewieſen. Seit dieſer Zeit ſtieg er in der öffentlichen Meinung, die er früher gegen ſich

ehrerbietig herabgebeugt, ſprach er laut in ſchönen Verſen eine wohlgeſetzte Rede, in welcher die Hieroglyphe der weißen Roſe in einer geiſtreichen Allegorie verbindlich durch- und ausgeführt war. Nach dem Feſte verſammelten ſich die hohen Herrſchaften und die Ritter mit den Eingeladenen in dem großen Muſchelſaale. Die Kaiſerinn ſetzte ſich auf einen erhöheten decorirten Platz und vertheilte mit Würde und Anmuth mannichfache ritterliche Geſchenke an die Herren, die das prächtige Feſt gemacht hatten. Dieſe ſangen bei der reich beſetzten Abendtafel unter muſikaliſcher Begleitung paſſende fröhliche Balladen und Minnelieder, und man glaubte ſich in die Zeiten

---

hatte; aber alle Offiziere der Garden, mit denen er als ihr Brigadier unmittelbar zu thun hatte, haben jederzeit mit Achtung von ihm geredet. Er befand ſich in der Nähe des Königs, der viel mit ihm umging und ſich ſeines ſcharfſinnigen Rathes oft bediente. Aber Beide waren divergirende Naturen und ihre Charaktere waren und blieben verſchieden. Bei Einweihung des National-Denkmals auf dem Templower Berge, welcher der Kaiſer von Rußland, Alexander I., perſönlich beiwohnte, hatte der König die Feier um 11 Uhr angeſagt. Er kam aber, um zu ſehen, ob Alles in guter Ordnung ſei, ſchon um 10 Uhr. Der vor ſeiner Brigade ſtehende Herzog machte, nach ſeiner Uhr ſehend, darauf aufmerkſam. Der König antwortete, wie in Fällen ſolcher Art Seine Manier war, lakoniſch: „Weiß wohl; aber da reiten ſchon Viele im Felde umher, — wird mir doch auch wohl erlaubt ſein!“ wobei Er ſatyriſch lächelte. Dann wandte Er ſich zu den ſchon verſammelten Geiſtlichen Berlin's und ſagte zu mir leiſe: „Müſſen heute laut reden, weil der Kaiſer etwas ſchwer hört. Für den Redner iſt es, um überall verſtanden zu werden, im Freien ſchlimmer, als im abgeſchloſſenen Raume.“ Der König ehrte den Herzog auch dadurch, daß Er im Luſtgarten zu Potsdam, gleich den übrigen Heroen, ſeine wohlgetroffene Büſte auf einem hohen Poſtamente aufſtellen ließ.

des Mittelalters verſetzt. Seit das Neue Palais mit ſeinen architektoniſchen Schönheiten und Umgebungen ſteht, iſt daſelbſt vielleicht nie ein Feſt gefeiert worden, welches prächtiger, reicher und ſchöner war, als dieſes, zu Ehren der älteſten Tochter des Hauſes, der Kaiſerinn von Rußland. Als Schatten deſſelben ſind in einem der oberen großen Säle zur Erinnerung die Schilde, welche die Ritter getragen, mit den Inſchriften, ringsherum aufgeſtellt, — und der Fremde ſieht ſie an und horcht auf die Erzählung des Führers, wie prächtig Alles geweſen ſei. Dieſe Pracht iſt nun verſchwunden, wie alle irdiſche Herrlichkeit, wie glänzend ſie auch in der Gegenwart war, vergeht. Man geht ſinnend und nachdenkend durch die nun wieder ſtillen und einſamen Räume, und denket der Zeiten, wo ſie belebt und feſtlich beſucht waren. Es gehen beim Anblick dieſer Fürſtlichen Gebäude die Zeiten des großen Mannes und Herrſchers, der ſie errichtete, und die Jahre des edlen, wohlwollenden Königs, der, nachdem Er wieder glücklich geworden, hier frohe Feſte feierte, dem hiſtoriſchen Blicke vorüber. Dieſe Zeit iſt vorüber, und gedrängt von ihren Begebenheiten eine andere geworden. Aber wenngleich ihre äußeren Geſtalten und Formen von Gräbern gedeckt und von dem vorüber und dahin rollenden Strome fliehender Erſcheinungen verſchlungen ſind, ſo lebt doch in lehrreichen Erinnerungen und in Thatſachen, welche die Geſchichte verewigt hat, der Geiſt, welcher darin waltet, fort und fort, und der ſpäteſte Enkel und Nachkomme wird noch deſſen gedenken und davon erzählen. Der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht und erhält lebendig. Der Geiſt Friedrich des Großen und der Geiſt des Königs Friedrich Wilhelm III. lebt, wenngleich verſchiedenartig, jener durch perſönliche Ueberwiegenheit, dieſer durch menſchen-

freundliches, würdevolles Wohlwollen, noch heute in Zügen, die Er tief eingrub und die kein Wechsel auslöschen kann. In Allem, was der Hochselige Herr dachte und wollte, that und vollbrachte, lag Geist, und Er theilte denselben Seinem Volke und Seiner Familie mit. Dieser Geist ist der Geist der Gesetzlichkeit und Freiheit, der Ordnung und Zucht, der Humanität und christlichen Gottesfurcht. Dieser Geist concentrirt sich bei Denen, in deren Adern Sein und das Blut der edlen Mutter fließt, bei Seinen edlen Kindern. Ihre beiderseitige Denkungsart und Gesinnung ist das herrliche Erbe, welches auf sie gekommen, und welches nicht von ihnen genommen werden soll.

Diesem lebendigen Geiste und Seiner sich gleichbleibenden offenen Liebe ist es zuzuschreiben, daß das Verhältniß, worin der Königliche Vater gegen Seine hohen Kinder, und diese gegen Ihn standen, immer neu, frisch und warm blieb. Täglich sahen und sprachen sie sich und jeden Morgen war die gegenseitige Liebe, als wenn sie sich lange nicht gesehen hätten, wieder neu. In zahlreichen Familien, die anderen Sphären angehören, und wo die Erhaltung der Eintracht unter ihren Gliedern leichter ist, stellt sich der böse Dämon des Mißtrauens und der Zwietracht oft unter sie; oder die tägliche Gewohnheit und gleichförmige Wiederkehr des schon Dagewesenen in derselben Gestalt macht eintönig, langweilig und gleichgültig. In der Königlichen Familie war und blieb es anders und besser, und sie war am Glücklichsten und Frohesten, wenn sie unter sich allein und ohne viele fremde Augenzeugen war. Der schöne, heitere, kindliche Sinn, über Kleines, Alltägliches, sich innig freuen zu können, war ihr, die Alles, auch das Ungewöhnliche und

Seltene, haben konnte, eigenthümlich geblieben. Die Glieder des Hauſes trennten ſich nicht; nie ſah man ſie beſondere Wege, Jeder für ſich, gehen; immer waren ſie zuſammen, Einer dem Andern unentbehrlich und Freude aneinander habend. Kein verbiſſener Neid, kein geheimes Mißtrauen entfernte ſie, offen und klar, bieder und heiter, kamen ſie ſich entgegen, und die gemeinſchaftliche verehrungsvolle, anhängliche Liebe für den alten prächtigen Königlichen Vater war der glänzende Mittelpunkt, um den ſich Alles in froher Kindlichkeit ſammelte. In Wahrheit, der König war ein glücklicher Vater, und es war eine rührende Luſt, Ihn hervorragend unter Seinen Kindern, Schwiegerkindern und Enkeln zu ſehen. Man ſtand ſtill, ſah nach, und dankte Gott, wenn Er in Seiner Feldmütze, in den grauen Mantel gehüllt, in einem großen Korbwagen mit Seinen Kindern wie ein Bürgersmann heiter vorüber nach Seinem ſtillen ländlichen Paretz fuhr. Dieſen guten Geiſt hatte Er nicht in Seinem Hauſe *vorgefunden*, ſondern durch Seinen Charakter und Sein Beiſpiel *geſchaffen* und erhalten. In ihm lebte und wirkte Er; in ihm hat Er Großes für Sein Land und deſſen Geſchichte gethan. In ihm war Er Vorbild und Muſter jedem Palaſt und jeder Hütte.

Zweiter Abſchnitt.

König Friedrich Wilhelm III.

als Bundesgenoſſe.

Kaiſer Alexander I. von Rußland.

Kaiſer Franz I. von Oeſtreich.

Zum Gedächtniß der großen Begebenheiten der Zeit und der vereinigten Europäiſchen Mächte, durch welche ſie bewirkt wurden, hat der König von Preußen Friedrich Wilhelm III. in der Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam auf dem Chore derſelben eine marmorne Niſche, umgeben von geweiheten Tafeln der Helden, die das eiſerne Kreuz errungen, und von anderen Siegestrophäen, errichten laſſen. In dieſem mit einem Gitter umgebenen Denkmale ſind die 3 Wappen der hohen Monarchen und ihrer Häuſer, innig verbunden, in Eintracht mit- und nebeneinander, durch welche das große, unſterbliche Werk gelang, vereinigt. Es mißlang, ſo lange der Franzöſiſche Kaiſer Napoleon die Kräfte ſeiner Gegner theilen und dieſe voneinander halten konnte; *) er war mächtig und unüberwindlich, weil er vereinzelte, und im Uebergewichte der phyſiſchen, es iſt nicht zu leugnen, auch der intellectuellen Mächte ſeine Pläne verfolgte. Endlich ſtreckte ſein bis zum Ueberſchlagen geſteigerter Egoismus den

*) Divide et impera.

mächtigen Arm nach dem eisigen Norden, und sein verblendeter Uebermuth, der alle Mäßigung verloren hatte, stürzte ihn.

Es gehört zu den glücklichen Schickungen, daß alle drei Mächte dasselbe Interesse bei der Sache hatten, und daß sie und ihre Völker mit gleichem Unwillen und Zorn gegen den gemeinschaftlichen Feind erfüllt waren. Noch glücklicher war es, daß damals drei Herrscher auf den Thronen saßen und regierten, welche, wenngleich verschieden, und Jeder anders, doch miteinander sympathisirten, und gleich ehrlich und gut es mit der Menschheit meinten. Der Eine war der Griechischen, der Andere der Römisch-katholischen, der Dritte der Evangelisch-protestantischen, und Jeder von Herzen seiner Kirche zugethan; aber diese sonst trennende Divergenz trennte hier nicht. Es giebt einen Höhepunkt in der Religion, bei dem alle Verschiedenheiten der Confession aufhören und in dem Glauben an Einen Gott in Eintracht zusammenfallen und aufgehen. Im Kriege unter den Waffen verschwindet die abweichende Form des Cultus und seiner Dogmen; Jeder ehrt die andere, wenn er nur die seinige ungetrübt üben und seine Art behalten kann. Und so sah man in Deutschland und in Frankreich die verschiedenartigsten Völker, aus ganz anderen Stämmen, Regionen und Kirchen, dennoch in Eintracht miteinander vereinigt, als Brüder auf einem Wege zu einem Ziele hin. Die große Begebenheit trat in den vereinigenden Vordergrund, die Zwietracht der Geistlichen und Priester in den Hintergrund. Wohl hört man jetzt im Frieden von theologischen und kirchlichen Parteigängern, Reibungen und Uneinigkeiten; aber im Kriege, den man vor dem ewigen Richter führte, war nicht einmal daran

die Rede; man wollte ehrlich miteinander den Zweck, man war alſo über die Mittel, die zu ihm führen, einig. Die Streitigkeiten, in denen die Menſchen ſich das kurze Leben verbittern, liegen nicht in ſeiner Natur, ſondern in dem Egoismus der leidenſchaftlichen Parteiſucht. Gott ſegnet und duldet alle Menſchen; die Menſchen ſollten ſich alſo auch dulden. In dieſem allumfaſſenden Princip gedieh die große Sache unſerer Befreiung; es gehört zu den guten, Heil verkündenden Zeichen unſerer Zeit, daß ſie zum Allgemeinen ſich ſtill und laut drängend vorwärts bewegt, und das Licht der Sonne läßt ſich nicht mehr verdunkeln.

Friedrich Wilhelm III. ehrte und liebte perſönlich Seinen Bundesgenoſſen und Freund, den Kaiſer von Rußland Alexander I. Es knüpften Ihn heilige und große Erinnerungen an ihn; Er hatte mit ihm genußvolle und ernſte Stunden verlebt; mit der Königinn Luiſe hatte Er in ſtiller Nacht am Grabe Friedrich des Großen mit ihm Hand in Hand geſtanden; der Bund, den ſie miteinander geſchloſſen, war durch Leiden befeſtigt. Dieſe hatten ſich nun gewandt, der gemeinſchaftliche Feind war für immer beſiegt und die Sonnenhöhe des Ruhmes und der Ehre war erſtiegen. Man kann ſich denken, wie viel froher, glücklicher und inniger, beide Freunde ſich ſahen. Mit ihren Geſinnungen hingen ſie zuſammen; ſonſt beſeelten ſie verſchiedene Naturen. Alexander war poetiſch, wenigſtens damals noch, 1813 — 1815; ſeine Phantaſie, lebhaft, hatte einen eigenthümlichen, orientaliſchen Schwung; er ſah Alles in Farben, in hellen und heitern das Glück, in dunkeln und traurigen das Unglück. Von Deutſchland und ſeinen Zuſtänden hatte Er die Vorſtellung, die Erzähler und Schriften ihm gegeben hatten. Un-

sere Jugend, die Gymnasien, die Universitäten und ihre Lehrer dachte er sich nicht so, wie sie wirklich sind. Weil er die Religion mit der Phantasie auffaßte, war er nicht ganz klar, und fand Wohlgefallen an Männern und Frauen, die mehr in Bildern, als in deutlichen Begriffen lebten. Er nahm nach seinem edlen Herzen und dessen Gefühlen seine nächste Umgebung und die Welt so, wie sie sein sollte, und idealisirte sie; sie war aber in der Wirklichkeit ganz anders. Diese Täuschungen vertauschte er gegen andere; und wenn er solche sich nicht länger verbergen konnte, war Verstimmung und Melancholie die unvermeidliche Folge. Daher war er einen Tag nicht wie den andern. Der Grundton seines Gemüths war und blieb aber rein und edel. Von Herzen wollte er nur das Gute; er liebte Gerechtigkeit über Alles, und war ein Menschenfreund, wo er stand und ging. Wenn auch nicht überhaupt, so war er doch seinem großen Reiche und der Stufe der Bildung, die es unter seiner Regierung einnahm, vorausgeeilt, und Despotie, die seinem Naturell zuwider war, ist nie von ihm wissentlich begangen. Nach seiner Stimmung wollte er Alles durch Liebe beglücken. Sein Aeußeres, edel und würdevoll, war nicht herrisch und gebieterisch. Man sah wohl in ihm den Kaiser; aber dieser schreckte nicht, man sah zugleich den wohlwollenden Menschen. Er bewegte sich leicht und gewandt, und war in seiner Manier freundlich und höflich. Alles Steife und Gezwungene war seiner Lebendigkeit fremd, und imponirende Feierlichkeit war ihm auch bei Präsentationen nicht eigen. Er liebte nicht die Pracht, und gemüthlich und gesprächig sah man ihn ohne nahe und entfernte Begleitung mit unserem Könige gehen, und in einem gewöhnlichen Wagen mit zwei Pferden fahren. Früher soll er ein schöner Mann ge-

weſen ſein; er alterte aber ſchnell und verlor früh den größern Theil ſeiner Haare. Sein Geſicht war vornehm und ausdrucksvoll, ſein Auge ſprechend. Er war oft in Berlin und Potsdam und ging mit dem Könige, den er ehrte und liebte, zutraulich um. Dieſer ſchlug das, was Rußland für die gute Sache gethan, ſehr hoch an, war voll davon, und redete gern darüber. Seine Beſcheidenheit und Demuth ſprach lieber vom fremden, als vom eigenen Verdienſte; und Er hatte Seine innige Freude an den zwei Regimentern, die in Seiner nächſten Umgebung den Namen der beiden mächtigen Bundesgenoſſen, Kaiſer Alexander und Kaiſer Franz, trugen; ſowie es Ihm auch angenehm war, daß es in Petersburg und in Wien ein Regiment gab, welches den Namen König Friedrich Wilhelm III. trug und trägt. Der Chef deſſelben war der regierende Herr ſelbſt, und der jedesmalige Commandeur beſonders von Ihm ausgezeichnet und geehrt, ſowie derſelbe und ſeine Untergebenen bei jeder Gelegenheit reich beſchenkt wurden. Wohlwollen und Liebe bedarf und ſucht ein Vehikel, wodurch ſie ſich zu erkennen geben, und wenn diejenigen, welche ſie füreinander fühlen, wechſelſeitig zu hoch ſtehen, um ſich beſchenken zu können, legen ſie dieſe Geſinnung an den Tag gegen Solche, welche weniger ſind, aber unmittelbar ſchon durch die verehrten Namen, welche ſie tragen, an die nahe Beziehung erinnern. Dieſe finden ſich, als Mittel zum Zweck, durch ſolche Stellung ausgezeichnet, froh und wacker; ein reges Pflicht- und Ehrgefühl beſeelt und treibt ſie; ſie unterlaſſen Alles, was mit dem hohen Namen, den ſie tragen, unvereinbar iſt; ſie thun Alles, was Glanz und Ruhm über ſie und ihre Genoſſen verbreiten kann; darum waren dem Könige werth und theuer die beiden Preußiſchen Regimenter Kaiſer Franz

und Kaiser Alexander. *) In ihnen ehrte Er Seine hohen Bundesgenossen selbst, und sie machten solcher Ehre durch den guten Geist, der sie beseelte, sich stets würdig.

---

*) Als die Gedächtnißtafel des eisernen Kreuzes, welches die Tapferen des Regiments, welches den Namen Kaiser Alexander trug, errungen hatten, in der Hof- und Garnisonkirche aufgestellt wurde, hielt am Altare Referent, an dem gerade die Reihe war, nachstehende Rede, die darum hier ihren Platz findet, weil sie unmittelbar den Kaiser von Rußland, von dem hier die Rede ist, betrifft.

„Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Ihm sei Anbetung, Ehre, Preis und Dank!"

„Seid willkommen und gesegnet, ehrenwerthe, tapfere Männer dieses preiswürdigen Regiments, hier an heiliger Stätte, zur Feier einer ernsten, bedeutungsvollen Stunde. Gerufen und eingeladen von eurem gnädigen Könige und Herrn, seid ihr jetzt versammelt, einen neuen Beweis Seiner Achtung und Zufriedenheit zu empfangen und mit edlem Selbstbewußtsein dieser Seiner Huld euch dankbar zu freuen. Das, was auch euer Regiment für die große und gute Sache unseres Deutschen Vaterlandes, für seine Ehre und Freiheit, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, mit tapferem Muthe gethan und gelitten, aufgeopfert und geleistet hat, soll an diesem heiligen Morgen öffentlich anerkannt und geehrt werden."

„Das Gedächtniß eurer Verdienste zu verewigen, und für die Nachkommen in heilsamen Erinnerungen gesegnet zu machen, ist diese Tafel aufgerichtet, welche die theueren Namen aller derer nennt, die in den heißen Stunden entscheidender Schlachten sich ruhmvoll ausgezeichnet haben, und die wir als die Namen vollendeter Kämpfer, die den Heldentod für das Vaterland starben, und als die Namen ehrenwerther Ritter des eisernen Kreuzes, mit Siegeskränzen schmücken. Alles erfüllt bei dieser bedeutungsvollen Feier unsere Seele mit ernsten Gedanken, und führt sie von selbst zu Betrachtungen, die mit an-

Deutlicher noch und glänzender trat dieſe Geſinnung, die der König tief im Herzen trug, hervor bei der Errich-

---

betender Ehrfurcht und froher Dankempfindung gegen den Gott erfüllen, der in ſchweren Prüfungen uns läuterte, und über alles Denken und Hoffen hinaus ſeine Macht und Gnade ſo ſichtbar unter uns verherrlicht hat. Was wären wir, wenn wir vergeſſen könnten, was Er Großes an uns gethan? und was iſt gerechter und billiger, was ſchöner und löblicher, als Veranſtaltungen und Einrichtungen zu treffen, wodurch das Andenken daran lebendig unter die Augen geſtellt wird, und womit zugleich eben der Geiſt erhalten und die Kraft genährt werden ſoll, aus der ſo viel Herrliches in unſterblichen Thaten hervorging. Wenn dieß in allgemeiner Beziehung von dieſer Gedächtniß-Feier für jedes Regiment der Preußiſchen Armee überhaupt gilt: ſo hat eben dieſe Feier, als eine erweckende Erinnerung an den glorreichen und glücklich beendeten Kampf, für euch noch eine beſondere, nähere Beziehung. Das Regiment, zu dem ihr gehört, iſt der Ehre und Auszeichnung werth befunden, ſich nach dem erhabenen und mächtigen Monarchen zu nennen, der in der Weisheit ſeiner Einſicht, in dem Edelmuthe ſeiner Geſinnungen, in der Tapferkeit ſeiner Krieger, einen unmittelbaren und weſentlichen Antheil an dem großen, vollendeten Werke hat, und deſſen Name dadurch in der Geſchichte unſterblich geworden iſt. Der Glanz dieſes gefeierten Namens umſtrahlt euer Regiment; mit ihm bezeichnet ihr euren Chef, — und daran knüpfen ſich lehrreiche Erinnerungen, die für euren Ruhm ebenſo ehrenvoll, als für euer Pflichtgefühl wichtig ſind. Und darum darf ich denn auch nicht erſt wählen, worüber ich zu euch reden ſoll. Um euch durch wenige und doch nachdrückliche Worte dieſe Stunde der Weihe unvergeßlich und geſegnet zu machen, darf ich nur bei euch ſelbſt und eurem Namen ſtehen bleiben; und kein Gedanke liegt mir näher, als der:

„Das Preußiſche Regiment Kaiſer Alexander,
ein Denkmal unſerer großen Zeit,“

welcher uns an den Anfang, die Fortſetzung, und das Ende des heiligen Kampfes und ſeiner Siege lehrreich erin-

tung des National-Denkmals auf dem Templower Berge bei Berlin, 1818. Dieſes ſinnreiche und anſprechende Werk der

---

nert. Vergönnt mir einige Augenblicke eure Aufmerkſamkeit, um uns dieß klar und wichtig zu machen."

„Ein Denkmal unſerer großen Zeit iſt das preiswürdige Regiment, dem ihr angehört; denn man kann den hohen Namen, welchen es trägt, nicht ausſprechen, ohne von ſelbſt erinnert zu werden an den Anfang des heiligen Kampfes und ſeiner herrlichen Siege. So weit war es mit dem frevelnden Uebermuthe und der grenzenloſen Anmaßung des furchtbaren Unterdrückers gekommen, daß er, dem der Süden zu enge war, nun auch noch raſend nach dem unermeßlichen Norden griff. Seine bis dahin unbeſiegte, furchtbare Armee ſtand kühn und ſtolz da, und drang mit unwiderſtehlicher Gewalt immer weiter. Aber ein jedes Ding hat ſein Maß und ſein Ziel, bis wohin es ſich nur treiben läßt. Jede Uebertreibung zerſtört ſich durch ſich ſelbſt, und der Hochmuth iſt dann ſeinem Falle am Nächſten, wenn er auf dem Gipfel ſeines Glanzes es am Wenigſten glaubt. Die göttliche Vorſehung, die Recht und Gerechtigkeit übt, tritt dann gewöhnlich ſelbſt mit der Majeſtät ihrer Allgewalt in's Mittel, und ſie war es, die dem Verderber mit donnernder Stimme zurief: Bis hieher — und nicht weiter. Hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen. In finſterer Nacht glänzte plötzlich ein Rettungsſtrahl groß und hehr, — und die Flamme einer auflodernden Stadt ward die Morgenröthe einer beſſern Zeit. Aufgehalten und zurückgetrieben von der verzehrenden Gluth, empfing nun den Weltenſtürmer und ſein Heer eine erſtarrende Kälte, und der Ewige hielt ein Gericht, ſo furchtbar, ſo entſetzlich, ſo zerſchmetternd, wie es je auf Erden ſichtbar geworden iſt. Alle die Schaaren, die noch vor wenigen Tagen, ſtolz auf eigene Kraft, höhnend im übermüthigen Gefühl der Unüberwindlichkeit daſtanden, lagen nun, angehaucht von dem erſtarrenden Odem des eiſigen Nordens, hingeſtürzt rettungslos darnieder, und was in einzelnen Trümmern entkam, ſchien nur darum erhalten zu ſein, um die Kunde dieſes gräßlichen Strafgerichts ſichtbar zu uns zu bringen. So hat, was Men-

Kunſt iſt, nach der angegebenen Idee des erhabenen Stifters, nach der Zeichnung des genialen Künſtlers Schinkel ausgeführt.

ſchenmacht nicht mehr vermochte, der Allmächtige ſelbſt gethan, — und zum Anfangspunkte ſeiner wunderbaren Hülfe erwählte er das Volk und das Land des erhabenen Monarchen, deſſen großen Namen ihr tragt! Ernſte, lehrreiche Erinnerung! möge ſie im Gedächtniſſe der Völker bleiben und Früchte der Gottesfurcht tragen! möge ſie, geſchrieben mit glühenden Buchſtaben auf die Tafel der Zeit, als Warnung und Lehre daſtehen: daß den Ruchloſen die Gerichte des Ewigen treffen, und daß alle Hülfe allein vom Herrn kommt. O! bewahret, tapfere Krieger! dieſen frommen Glauben in eurem Herzen. Er iſt die Quelle jeglicher Tugend; er ſchützt gegen Sünde und Ausſchweifung; er giebt Muth und Kraft; er erfüllt die Seele mit feſter Zuverſicht; er macht ſtark in jeglicher Gefahr, er bildet den wahren Helden, und ſeiner Begeiſterung verdanken wir die Siege, an denen ihr rühmlichen Antheil genommen habt. O! in dieſem Glauben und ſeinem frommen Einfluſſe auf euer Herz werdet ihr würdevoll eure Ehre behaupten, den Ruhm erhalten, den ihr euch errungen, der Auszeichnung werth bleiben, die euch heute zu Theil wird; und an den hohen Namen, den ihr tragt, wird ſich ſtets dankvoll knüpfen das Andenken an den Anfang der göttlichen Hülfe, die uns geworden."

„Aber auch die erhebende Erinnerung an die Fortſetzung derſelben. Denn nicht vergeblich hatte der Allmächtige ſelbſt geſprochen; der Ernſt und die Bedeutung ſeines furchtbaren Gerichts wurde tief empfunden, und in dem, was nun geſchehen müſſe, begegneten ſich die Herzen eures erhabenen Chefs und eures gnädigen Königs und Herrn. Was Sie wollten, beſchloſſen, thaten, entſprach den Wünſchen Ihrer Völker, und an Ihrem großen Beiſpiele entzündete ſich die Flamme der heiligen Begeiſterung, die bald ganz Deutſchland und ſeine Beherrſcher durchdrang. So entfaltete ſich vor unſeren erſtaunten Blicken das wunderbare Schauſpiel, die tapferen Schaaren aus dem entfernten Norden mit den unſrigen in Eintracht auf Einem Wege, zu Einem großen Ziele hin, innigſt verbündet zu

Es iſt von Gußeiſen und ruhet auf einer feſten Grundlage, welche die Geſtalt eines eiſernen Kreuzes hat. Es trägt

ſehen, beſeelt von demſelben Geiſte des Vertrauens, der Liebe und Anhänglichkeit, der ihre erhabenen Machthaber ſchon lange wechſelſeitig aneinander knüpfte. Vor dieſer Vereinigung, die nur die große, gute, gemeinſchaftliche Sache feſthielt, verſtummte jede andere Rückſicht, wurde klein und unwürdig jede andere Berechnung des Vortheils und des Ehrgeizes, und die Welt ſah mit frohem Erſtaunen eine Einigung der Grundſätze und Geſinnungen, der Abſichten und Beſtrebungen, wie in dieſer Wahrheit und Lauterkeit, in dieſer Tiefe und Treue, die Geſchichte weiter kein Beiſpiel aufzuweiſen hat.“ —

„Und in dieſem herrlichen Geiſte einer zuſammen gehaltenen, innigſt verbündeten Kraft, als Theil des Ganzen ſich fühlend, kämpfte und ſiegte auch euer preiswürdiges Regiment. Mit tiefer Achtung und dankvoller Rührung gedenket dieſe Ehrentafel und Jeder von euch der tapferen Waffenbrüder in euren Reihen, die in dieſen einträchtigen Kämpfen fielen, die den Heldentod für's Vaterland ſtarben, und wir weihen ihnen in dieſer heiligen Stunde eine Thräne frommer Wehmuth. Euch aber, die ihr, von denſelben Gefahren des Todes umringt, glücklich erhalten wurdet, und, den Tod nicht fürchtend, das Zeichen eurer Tapferkeit in dem Orden des eiſernen Kreuzes auf der Heldenbruſt traget, euch bezeuget heute euer König und Herr Seine Zufriedenheit und Gnade, das Vaterland ſeine Dankbarkeit, und dieß Denkmal bringt euer Verdienſt auf die Nachwelt. Aber es ehrt zugleich damit euer ganzes Regiment, es nennt ſeinen glorreichen Namen, damit die Ehre des Einen die Freude des Andern, und die Auszeichnung Einzelner der Ruhm des Ganzen ſei, — weil Jeder von euch, brav und gut, denſelben Preis davon getragen haben würde, wenn Jeder Gelegenheit gehabt hätte, ihn zu erringen. O! darum bewahrt und erhaltet dieſen Geiſt der Kraft und des Muthes, der Eintracht und des Vertrauens in eurer Mitte; das Band des Wohlwollens und der Berufstreue umſchlinge euch Alle, Vorgeſetzte und Untergebene, immer feſter, — damit an den hohen

aber dieß bedeutungsvolle Symbol auf ſeiner Spitze. Mit Einſchluß der Stufen hat es eine Höhe von 61 Fuß. Das

---

Namen eures Regiments ſich dankvoll und ungetrübt ſtets die Erinnerung an die glückliche Fortſetzung des heiligen Kampfes knüpfe.“ —

„Und auch an ſein glorreiches Ende. Denn konnte dieſes in ſeinen wohlthätigen und unermeßlichen Wirkungen und in einer neu geſchaffenen Ordnung der Dinge ſo glänzende Ende herrlicher gekrönt, bedeutungsvoller verſiegelt, und beruhigender geſichert werden, als es durch den von eurem erhabenen Chef geſtifteten heiligen Bund der Regenten vor ganz Europa auf eine ſo herzerhebende Weiſe geſchehen iſt? Wahrlich, hier krönt das Ende das Werk, zum Preiſe Gottes, zur Ehre des Erlöſers, zum Segen aller Völker. Und Weisheit und Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit, Ruhe und Friede werden auf Erden wohnen, ſo lange die erhabenen Grundſätze des Chriſtenthums, auf denen dieſer heilige Bund gebaut iſt, anerkannt, verehrt und befolgt werden. In ihm ſehen wir die gegenſeitigen Verhältniſſe der Nationen und ihrer Beherrſcher dem launigen Wechſel der Umſtände glücklich entriſſen, und den ewigen Geſetzen Gottes und des Heilandes untergeordnet. Hier erblicken wir dieß heilige Geſetz als die unabänderliche Richtſchnur, die alle Beziehungen beſchränken, alle Beſchlüſſe beſtimmen, alle Handlungen leiten, alle Anordnungen befeſtigen, allen Mißverſtändniſſen im erſten Entſtehen vorbeugen ſoll. Hier ſehen wir alle Völker durch das Band des chriſtlichen Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, vereinigt, und deren Machthaber, als ihre Väter und Stellvertreter Gottes und Jeſu, verbrüdert.“

„Nein, ſo lange die Erde ſteht, iſt vor den Augen der ganzen Welt kein Bund geſchloſſen, der ſo erhaben in ſeinem Urſprunge, ſo groß in ſeiner Bedeutung, ſo wichtig in ſeinen Zwecken, ſo bindend in ſeiner Verpflichtung iſt, als dieſer. Er vollendet würdig das große Werk, und drückt ihm den Stempel des Göttlichen auf. Euer Regiment, ehrenwerthe, tapfere

Denkmal ſelbſt iſt im Gothiſchen Styl; es hat 4 Hauptſeiten, von denen jede nach den verſchiedenen Weltgegenden gerichtet iſt. Auf der Oſtſeite befindet ſich die Inſchrift: „Der König dem Volke, das auf ſeinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte: den Gefallenen zum Gedächtniß, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geſchlechtern zur Nacheiferung.“ Bildſäulen ſtehen umher, und ſtellen die gekrönte Tapferkeit der Deutſchen Krieger vor. Man lieſet in den Niſchen die unvergeßlichen Namen: Culm, Dennewitz, Belle-Alliance, Großbeeren, Katz-

---

Krieger! iſt ein Theil und gleichſam ein Unterpfand dieſes heiligen Bundes. In ſeinem hohen Namen ehren und preiſen wir die Bürgſchaft deſſelben hier, wie dort, wo der große Kaiſer thront, dieſe Bürgſchaft in dem Regiment König Friedrich Wilhelm III. geehrt und geprieſen wird. Was beide erhabene Monarchen einſt in einer feierlichen, mitternächtlichen Stunde, am Sarge Friedrich des Großen, ſich gelobten, das geht heute, im Sonnenlichte des Friedens, in dieſer Feier, in der Weihe dieſer Gedächtnißtafel des Regiments Kaiſer Alexander, aufgeſtellt an der Gruft Friedrich's des Großen, noch einmal groß und herrlich in Erfüllung. Köſtliche, erhebende Feier! du erfüllſt unſere Seele mit anbetendem Erſtaunen, unſer Herz mit dankvoller Rührung, und unſere Augen mit ſtillen Freudenthränen. Du biſt unſerer Armee und unſerem Volke, uns und unſeren Kindern ein Zeichen, Siegel und Pfand einer ehrenvollen Eintracht und eines glücklichen Friedens, einer geſicherten Zukunft. Und darum beten und flehen wir: Segne o Gott! das heilige Unternehmen der Regenten, deren theure Namen wir vor dir mit Ehrfurcht und Rührung ausſprechen. Segne ſie, o Vater! damit das Wohl ihrer Völker ihr Herrſcherdiadem in himmliſcher Verklärung umſtrahle; und laß die hochgefeierten Namen Kaiſer Alexander und König Friedrich Wilhelm, und ihrer Helden, glänzen durch alle Jahrhunderte im Tempel der Unſterblichkeit.“

bach, Paris, Bar sur Aube, Leipzig, Wartenburg, La Rothière; und über jeder Inschrift sieht man das eiserne Kreuz. Ein würdiges Denkmal, auf einem Berge in Ansicht der großen Stadt Berlin. Es war ein schöner heiterer Herbstmorgen (der 19te September 1818), an welchem es feierlich eingeweihet werden sollte. Berlin war auf den Beinen; alle Straßen waren belebt, und der Weg nach dem Templower Berge war von Fußgängern, Reitern und Wagen, angefüllt. Ueber 20,000 Mann Truppen, deren Gewehre in den goldenen Strahlen der Herbstsonne blinkten, waren auf den nahen, tiefer liegenden Feldern in Parade versammelt, und wenigstens 50,000 Menschen aus allen Ständen, sonntäglich gekleidet, waren zusammengeströmt. In Allen lebte der damals noch neue Gedanke und das frische Gefühl der außerordentlichen, großen Zeit, die unerwartete Hülfe, die Deutschland geworden, und die wie ein Wunder eingetreten war, erfüllte jedes Herz, und diese fromme, gottesfürchtige Stimmung theilte sich der bewegten Volksmasse mit, die nicht in wildem Lärm, sondern still und ehrerbietig, sich in naher und weiter Entfernung dem Berge und seinem hohen National-Denkmale näherte.

Der Kaiser und der König kamen, hinter ihnen die Prinzen des Hauses, und ein glänzendes, zahlreiches Gefolge. Ringsumher die Diener und Beamten des Königs und sämmtliche Geistlichen der Stadt. So groß und zahlreich die Versammlung war, so hatte sie doch Platz auf dem hohen, weiten Raume, der das Monument umschließt. Alles auf der Höhe und im Thale war still; Alles entblößte in innerer Stimmung sein Haupt. Die ganze, große Volksmenge stand vor Gott, dem Herrn der Welt, und Alle, Alle,

ſangen unter weithin ziehenden Trompetentönen das herrliche Siegeslied: „Nun danket Alle Gott“, und Feld und Flur wurde ſein Tempel. Ein herrlicher, herzerhebender Moment! — Auf dem Grundſtein, der gelegt werden ſollte, war eine bronzene Platte, mit der Inſchrift: „Dankbar gegen Gott, eingedenk ſeiner treuen Verbündeten, und ehrend die Tapferkeit ſeines Volkes, legte in Gemeinſchaft mit Alexander I., Kaiſer von Rußland, Friedrich Wilhelm III. den 19. September 1818 dieſe Platte in den Grundſtein des Denkmals für die ruhmvollen Ereigniſſe in den Jahren 1813, 1814 und 1815, in Gegenwart Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen u. ſ. f. Der Kaiſer nahm zuerſt den Hammer, und ſchlug damit, während die Truppen eine dreimalige Salve gaben, auf die Platte; ihm folgte der König, der Kronprinz, und nach ihrem Range ſämmtliche im Kreiſe Anweſenden. Es trat nach dieſem ſymboliſchen Acte eine feierliche Pauſe ein, und der dazu beauftragte Geiſtliche hielt folgende Rede:

„Nicht uns, Herr! nicht uns, ſondern deinem Namen gieb Ehre. Dir bringen wir des frohen Dankes fromme Opfer; nimm ſie auf in deine ſegnende Hand.“

„Wenn bei der lauteren Wahrhaftigkeit, die das öffentlich geſprochene chriſtliche Wort verlangt, es oft ſchwer werden mag, daſſelbe in innere Verbindung zu bringen mit dem menſchlichen Werke, von deſſen Ehre es zeugen ſoll: ſo darf die höhere religiöſe Anſicht für die Feier, die uns hier verſammelt, nicht erſt geſucht und in ſie hinein gelegt werden, ſie tritt vielmehr, als ihr eigenthümlich, aus ihrem inneren Weſen von ſelbſt hervor, und trägt nur allein dieſen höheren göttlichen Charakter. Denn auf dem weiten Gebiete der Ge-

ſchichte aller Völker und Nationen giebt es keine Weltbegebenheit, die in der Läuterung, welche ihr vorherging, in der Größe der Unternehmung, in Reinheit der Abſichten, in der Kraft der Fortſetzung, und in der Ueberraſchung der Entwickelung, klarer und überzeugender, lauter und herzerhebender für Gottes allmächtige und gerechte Weltregierung zeugt, als die große Weltbegebenheit, deren Andenken dieſes Denkmal geweiht iſt.“

„Darum bedarf es auch nicht erſt der Einweihung, als einer Handlung, ihm etwas zu geben, was es nicht ſchon an ſich hätte. Es iſt geweihet durch die erhabene Hand beider Majeſtäten, des Königs und des Kaiſers, die hier ſeinen Grundſtein legten; geweihet durch die edle und ernſte, in der Inſchrift ausgeſprochene Abſicht des Landesherrn, der es errichtete; geweihet durch tauſend große, lehrreiche Erinnerungen, in welchen Gott ſelbſt zu uns ſpricht, — und dieſe Erinnerungen ſagen mehr und wirken tiefer, als ſchnell verhallende Worte auszudrücken vermöchten.“

„So ſteht dieß Denkmal da, als der Zeuge einer großen Vergangenheit, als der Verkündiger einer glücklichen Gegenwart, als der Herold einer hoffnungsvollen Zukunft. Die Namen, welche es nennt, die Siege, die es bezeichnet, haben in der Geſchichte der verbündeten Völker und ihrer Heere, haben in der Geſchichte unſerer Nation und Armee ein welthiſtoriſches Intereſſe erhalten, deſſen glänzende Größe von Geſchlecht zu Geſchlecht durch alle Jahrhunderte fortleben wird. Darum deutet hier auch Alles auf einen höhern, göttlichen Urſprung hin; es ſprechen uns hier himmliſche Stimmen an, und von der Stadt, die in Flammen auf-

ging, bis zu der Stadt, deren heldenmüthige Bekämpfung und glorreiche Einnahme erfolgte, hallet das Wort göttlicher Weihe über den Erdkreis:

„Er hat ein Gedächtniß seiner Wunder unter uns geſtiftet, der gnädige und barmherzige Gott! Heilig! heilig! heilig! heilig iſt der Herr der Heerſchaaren, und alle Lande ſind ſeiner Ehre voll."

„Aber wir ſelbſt wollen uns weihen, der wundervollen Hülfe, die wir erfuhren, und der göttlichen Errettung, die aus der Tiefe der Schmach uns auf den Gipfel des Ruhms ſtellte, würdig zu bleiben, damit wir in uns anbauen die Kraft der Eintracht und Vaterlandsliebe, das ſchwer Errungene nun auch zu bewahren, und es nicht nur zu ſchützen gegen jeden nachtheiligen Einfluß, ſondern in vereinter Anſtrengung ſeiner ſchönen Vollendung es immer näher zu bringen. So wie dieß Denkmal hier in Gottes Tempel, unter dem hohen Gewölbe ſeines Himmels, einfach und ernſt, würdevoll und bedeutungsreich, vor uns ſteht: ſo lebe die landesväterliche Abſicht und Geſinnung, in der es errichtet iſt, in der Bruſt eines jeden tapfern Kriegers; in der Bruſt eines jeden Dieners des Staats und der Kirche; in der Bruſt eines jeden Unterthanen belebend fort, und erzeuge Früchte der Gottesfurcht und des chriſtlichen Gemeinſinns, die als ein heiliges Vermächtniß auf unſere Kinder und Enkel übergehen."

„Doch nicht bloß der hier vor uns liegenden Königsſtadt, der ganzen Nation gehört dieß Denkmal an, und den Geiſt, der in den Jahren großer und ſchwerer Kämpfe ſie und unſere Armee beſeelte, ehrend, ſtehen die Tauſende, die hier verſammelt ſind, im Namen der Millionen, die mit

uns eine gemeinſchaftliche ehrfurchtsvolle, treue Liebe für König und Vaterland zu einem großen Staate verknüpft. Und darum iſt dieſer Augenblick der Weihe ein großer und erhebender; in ihm erweitert ſich das Herz, und die Ausſicht und das Gewicht der erſten und köſtlichſten Güter, die ein ganzes chriſtliches Volk beſitzt, wird in ſeiner Herrlichkeit und Verpflichtung uns fühlbar. Aber da, wo das große Ganze mit gebietendem Ernſte vor die Seele tritt, ſuchen Blick und Herz den Himmel, und im tiefen Gefühle der Abhängigkeit von einer höhern Macht ſtimmt ſich von ſelbſt das Herz zum Gebet. — Wir beten:

„Was Du, Allmächtiger! Großes an uns gethan, ſpricht kein Wort, kein Werk der Kunſt, kein Denkmal aus; über Bitten und Verſtehen haſt Du uns geholfen und geſegnet. Aber, was tief das Herz bewegt und mit Gefühlen der Freude, der Ehrfurcht und Dankbarkeit erfüllt, das ſucht auch den Ausdruck, zu ſtammeln Dein Lob, zu verkünden Deine Huld und Gnade. Siehe! Dein Geſalbter, den Deine Liebe uns zum Herrn und König gab, preiſet hier im Hinblick auf die Nation, die Du ihm anvertrauteſt, die Wunder Deiner Barmherzigkeit und legt in dem Denkmale, das er errichtete, vor der Welt und Nachwelt das Zeugniß ſeiner chriſtlichen Geſinnungen, Abſichten und Wünſche, als ein reines Opfer vor Deinem Throne nieder. Vater, nimm es gnädig an; — nicht unſere Ehre, Deine Ehre ſoll es verkündigen; ſagen ſoll es Jedem, der aus der Nähe und Ferne kommt, wie Deine Huld ſich an uns verherrlicht hat. Und ſo weihen wir denn dieſes Denkmal ein im Glauben an Dich und Deinen ewigen Sohn, Jeſum Chriſtum, in dem Du uns mit unvergänglichen Gütern geſegnet; wir weihen es ein mit innigen Gebeten für das Heil unſers Königs, ſei-

nes Thronerben, ſeines ganzen Hauſes; für das Heil ſeiner Bundesgenoſſen, beſonders auch des Kaiſers, der hier mit uns an dieſem Ort ſein Herz zu Dir erhebt und mit uns betet. Wir weihen es ein mit wehmuthsvollen Dankempfindungen gegen Alle, die für die große Sache ſtarben und durch ihren Tod unſer Leben errangen; mit heißen Segenswünſchen für die Wohlfahrt der Armee und des Volks, und mit dem heiligen Gelübde, Dir, unſerer Pflicht und dem Könige treu, treu zu ſein bis in den Tod. So nimm denn dieſen Ort in Deinen Schutz, bewahre ihn vor jeglicher Entweihung; laß ihn die heilige Stätte ſein, wo im Gefühl Deiner Allgegenwart die fromme Vaterlandsliebe feſtliche Stunden feiert; wo der Krieger und der Bürger, der Beamte und Unterthan, mit Erhebung und Stärkung des Gemüths gern verweilt. Ehrwürdige Stätte, ſei auch den ſpäteſten Enkeln, die auf unſerem Staube wandeln, noch heilig, und nie ſchlage ein anderes Herz in deiner Nähe, als das Gott fürchtet, und den König ehrt. Gottes Segen dem Denkmal, welches weihet:

„Der König dem Volke, das auf Seinen Ruf hochherzig Gut und Blut dem Vaterlande darbrachte; den Gefallenen zum Gedächtniß, den Lebenden zur Anerkennung; den künftigen Geſchlechtern zur Nacheiferung.“ *)

Chor.

„Halleluja!“

*) Die Inſchrift des Denkmals.

Prediger.

„Die Gnade unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, des himmliſchen Vaters, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes, ſei mit Euch Allen. Amen.“

Chor.

„Amen, Amen, Amen!“

Der König erließ nach der Feier folgenden Tagesbefehl und drückte dadurch Sein Siegel auf: „Wir haben in heiliger Feier dem Denkmale die Weihe gegeben, das ich, als Anerkenntniß der Treue meines Volkes in verhängnißvoller Zeit, und der Tapferkeit ſeiner Söhne im Kampfe für Unabhängigkeit und Recht, zu errichten verhieß. Wir überliefern es mit dem erfleheten Segen des Himmels unſeren Nachkommen, als ein bedeutungsvolles Andenken an eine Zeit harter Bedrängniſſe, an den Heldenmuth der Krieger, durch den die Selbſtſtändigkeit erkämpft ward, und als ein heiliges Zeichen der allwaltenden Gerechtigkeit. Wenn an geweiheter Stätte glorreiche Erinnerungen jede Bruſt erfüllen, ſo iſt es vor Allem, was uns erhebt, die Erinnerung an das glänzende Beiſpiel der Einigkeit und des unerſchütterlichen Vertrauens zwiſchen Fürſten und Volk, und der echten Begeiſterung, womit die Nationen für die Erfüllung ihrer Pflichten gegen das Vaterland und für die Ehre des angeſtammten Thrones in den Kampf zogen. Dem Gedächtniſſe dieſer Tugend bleibe alſo dieß Denkmal geweihet. Sie ferner zu bewahren, vertrauet zunächſt das Vaterland denen, die zu ſeiner Vertheidigung berufen ſind, — Euch und Euren Waffengefährten, deren Stellvertreter Ihr bei der Feier waret. Euer Ziel ſei, dieß Vertrauen zu rechtfertigen und jene Tugenden zur Ehre des Preußiſchen Namens auf die

Nachkommen zu vererben, welche des Vaterlandes Heil und Schutz und der Stolz Eures Königs sind. *)

Friedrich Wilhelm."

Den 20sten September 1818 kam der Kaiser von Rußland mit unserem Könige von Berlin nach Potsdam. Man wußte die Stunde nicht genau, wann die höchsten Herrschaften eintreffen würden: man mußte, zur Cour beschieden, Militair-, Civil-Personen und Geistliche, die Ankunft also abwarten. Der König erschien mit Seinem hohen Gaste; und der Kaiser ging gewandt und rasch, nach allen Seiten freundlich grüßend, durch die aufgestellten Reihen. Nachdem er in den Nebenzimmern verschwunden war, kam bald darauf ein Kaiserlicher Adjutant, der im Namen seines Herrn dankte; — dieß war das Entlassungszeichen. Auf dem Wege nach meiner Wohnung hörte ich in einem fremden Dialect meinen Namen rufen, und wie ich mich umsah, kam ein Russischer Offizier **) zu mir heran, mit dem Auftrage

*) Beide Feiern, die der Grundsteinlegung und der Einweihung des Denkmals, sind, um ein Ganzes zu haben, hier vereinigt.

**) Es war der auch in Deutschland rühmlichst bekannt gewordene General von Czernitscheff, der mit seinen Kosacken, ihren langen Bärten und Piken, zuerst muthig ankam, die Feinde vollends zu vertreiben, und unsere Erlösung, wie man sie kaum noch zu hoffen wagte, unter großem, hospitablem Volksjubel verkündigte. Er hielt sich nicht lange auf; behende bewegte er sich mit seinen Pulks und ihren Fähnlein weiter von Land zu Land, zu verkündigen die frohe Botschaft. Er kannte keine Furcht, schwärmte überall herum; die Franzosen hatten eine heillose Furcht vor den Kosacken, und er gab den Gefangenen in Cassel, unter weiland Hieronymus, die Freiheit. Er war

Seiner Majeſtät des Kaiſers von Rußland, „die geſtern bei der Einweihung des National-Denkmals gehaltene Rede in Abſchrift, aber in lateiniſchen Buchſtaben, zu übergeben; Allerhöchſtdieſelben wollten ſie in's Ruſſiſche überſetzen laſſen und jedem Soldaten ein Exemplar geben.“ Erfreut und überraſcht durch das Wohlwollen, welches einer kleinen, unbedeutenden Rede erwieſen wurde, ſprach ich den Wunſch aus: „dem Kaiſer von Rußland, einem ſo merkwürdigen Manne auf dem Schauplatze der Welt, ſie perſönlich überreichen zu dürfen: ich könne nicht leugnen, wie es mir angenehm und lehrreich ſein würde, die hohe Bekanntſchaft zu machen.“ Czernitſcheff antwortete: „wie er nicht zweifle, daß dem Kaiſer, ſeinem Herrn, dieß auch ſehr lieb ſein würde, er aber zuvor deßhalb Anfrage halten müſſe.“ Es wurde gleich darauf eine bejahende Antwort gebracht. Zur beſtimmten Abendſtunde ging ich mit der ſauber abgeſchriebenen Rede zum Schloſſe, deſſen prächtigſter Theil, die ſogenannten Neuen Kammern, der hohe Gaſt bewohnte. Die Zimmer waren angefüllt mit Gardiſten und ihren Offizieren in Galla-Uniform, und in einem der Vorzimmer war der Preußiſche hohe Offizier, der bei'm Kaiſer die Aufwartung hatte. Der Fürſt Wolkonsky empfing mich und führte mich zum Grafen Czernitſcheff, dieſer zum Fürſten Menzikoff, der mir nun die Thür zum Zimmer des Kaiſers öffnete. Dieſer war ganz allein, in einem gewöhnlichen grauen Oberrock ſaß er an einem

damals voll Feuer und Leben, ſeine Augen ſprüheten, und ſchlank war Alles an ihm in Bewegung. Ein intereſſanter, geiſtreicher Mann, von genialiſcher, orientaliſcher Färbung. Oft nachher ſah und ſprach ich ihn; er iſt, wenn ich nicht irre, jetzt Kaiſerlich Ruſſiſcher Kriegsminiſter.

Tiſch und ſchrieb. Mit Leichtigkeit ſprang er auf, kam mit heiterer Unbefangenheit zu mir heran, ſagte mir freundliche, verbindliche Worte, und führte, mich an der Hand nehmend, mich in die Mitte des Zimmers. Vom Kopfe bis zum Fuß ſah er mich an; doch hatte ſein heller Blick nichts Meſſendes, vielmehr etwas Zutrauliches und Gewinnendes; er ſah ſo aus, daß man nicht daran dachte, vor welch' einem mächtigen Kaiſer man ſtehe. „Sprechen Sie," fing er an, „franzöſiſch?" Und wie ich antwortete: „Nicht ſo fertig und fehlerfrei, als ich in dieſem Augenblick es wünſche," neigte er die linke Seite des Kopfes noch näher zu mir hin, weil er auf dem rechten Ohr nicht gut hörte. „Nun," fuhr er fort, „ſo geht's mir mit der Deutſchen Sprache; ich verſtehe ſie, aber rede ſie noch mangelhaft, und Sie müſſen entſchuldigen, wenn ich hie und da mit einem Franzöſiſchen Worte mir helfe, wenn ich den rechten Ausdruck nicht gleich finden kann." Der Kaiſer ſchwieg, ging mit großen Schritten auf und ab, ſtand dann ſtille, ſah mich wieder an, mit verſchränkten Armen, und ich ſah es ihm an, daß er, von Etwas erfüllet, reden wollte.

Gleich darauf hob er an: „Das war geſtern eine ſchöne Feier, einfach, wie Ihr König, und gedankenreich und gemüthvoll, wie Er. Sie haben gut geſprochen, und Ihre Rede hat mich tief gerührt. Sie haben Recht: nicht uns, ſondern Dem, (hier blickte er mit Innigkeit empor) welcher die Welt regiert, gebührt allein die Ehre und der Dank. Das iſt auch damals allgemein anerkannt und empfunden, und man rief aus: „Das hat Gott gethan!" Aber ſo iſt der Menſch; man fängt ſchon an, es zu vergeſſen, und diſputirt darüber, welche Armee das Meiſte gethan hat. Der

böſe Egoismus, der es immer wieder vergißt, daß er alles Gute von Gott hat! Bei jeder Gelegenheit, privatim und öffentlich, habe ich meine Ueberzeugung laut ausgeſprochen, daß die ganze große Weltbegebenheit ein Werk der Barmherzigkeit und Hülfe Gottes ſei. Dieſe Ueberzeugung hat ſich auch meinem Volke, im Ganzen genommen, mitgetheilt. Mir iſt es über Alles wichtig, jede Veranlaſſung, wodurch ſie geſtärkt und befeſtigt werden kann, zu benutzen. Bei einer feierlichen Gelegenheit iſt ſie von Ihnen wieder ausgeſprochen, und das freut mich. Darum bitte ich um eine Abſchrift Ihrer Rede (die ich überreichte); ich will ſie in's Ruſſiſche überſetzen und dann vertheilen laſſen. Nur allein in der Ueberzeugung: ohne Gott iſt der Menſch Nichts; nur mit ihm und durch ihn iſt er Alles, liegt das Wohl des Einzelnen und des Ganzen."

Der Kaiſer ging wieder wie vorher auf und ab, und da er ſchwieg, glaubte ich, die Audienz ſei zu Ende, und er wolle mich entlaſſen. Dieſe Erwartung mochte er mir anſehen, und er ſagte freundlich: ich möchte noch etwas bleiben. „Noch habe ich," nach der Uhr hinſehend, „Zeit." Ich bemerkte alſo: „die eben von Ihrer Majeſtät ausgeſprochene Ueberzeugung habe auch unſer König, und es ſei herzerhebend, ſie bei denen zu finden, welchen die göttliche Vorſehung das Wohl von Millionen anvertraut habe." Der Kaiſer fiel lebhaft ein: „O! der König von Preußen iſt ein vortrefflicher Herr, von Herzen gottesfürchtig, und wahr und redlich in ſeinem ganzen Thun und Laſſen. Er und ich ſind gute Freunde und Brüder zuſammen, die ſich einander lieb haben. Ich hoffe, Preußen und Rußland werden innig verbunden ſein und bleiben, unter (hier hob er die

rechte Hand empor) Einem Vater. Aber ſo ſchön und groß es iſt," fuhr er gehend fort, „wahrhaft religiös ſein, ohne bloß es zu ſcheinen und das äußere Weſen davon anzunehmen, ſo daß es ſo ausſiehet, als hätte man Religion, — ſo ſelten findet man das! Jeder Menſch, ohne Ausnahme, iſt ein Egoiſt, und ſucht, ſo lange das Chriſtenthum ihn nicht umgeſchaffen und eine Regeneration bewirkt hat, nur ſich ſelbſt und ſeine eigenen, verſteckten Abſichten. Das Schlimmſte iſt, daß er ſich ſelbſt und Anderen das verhehlt, und ſich einredet, er diene dem gemeinſchaftlichen Beſten, wenn Eitelkeit, oder Ehrgeiz, oder Geldliebe, doch die im tiefſten Hintergrunde verborgenen Triebfedern ſeiner Handlungen ſind. Dieſen Egoismus bringt auch keine Philoſophie heraus: ſie vermehrt ihn vielmehr, indem ſie die Menſchen ſtolz macht, und in gleichem Grade das Herz leer und ungebeſſert läßt, in welchem ſie den Verſtand mit Intelligenzen und Sophismen bereichert. Der Menſch iſt, wenn er ſich der ſchmerzhaften Operation, ſein Inneres zu reinigen, unterwerfen ſoll, ein bodenloſer Sophiſt. In ſich ſelbſt lernt man am ſicherſten Andere kennen. Erſt ſeit der Zeit, wo mir," — (in dieſem Augenblick trat ein Kaiſerlicher Diener ein, der in Ruſſiſcher Sprache redete, und in derſelben eine etwas ſtark betonte Antwort erhielt.) Der Kaiſer faßte mich wohlwollend bei der Hand, und ſetzte hinzu: „Bleiben Sie noch. Ja, was wollte ich ſagen: ganz recht: Erſt ſeit der Zeit, wo mir das Chriſtenthum über Alles wichtig und der Glaube an den Erlöſer in ſeiner Kraft fühlbar geworden, iſt — wie danke ich's Gott! — Friede in meine Seele gekommen."

Dieſe Worte ſprach der Kaiſer mit einer innigen, leben-

digen Wärme und drückte seine Hand an's Herz. Ich sah und hörte es dem hohen Herrn an, daß es ihm damit ein wahrer, frommer Ernst war. Von diesem Augenblick an verlor die Unterredung die Form einer steifen Audienz. Die Wahrheit, welche dieselbe ist und bleibt, es mag sie ein mächtiger Kaiser, oder einer der geringsten Unterthanen aussprechen, machte ihre ewigen Rechte geltend. Wie mir, mit hineingezogen in den Strom sympathetischer Rede, zu Muthe war, aus dem Munde des Monarchen, dem so Vieles anvertraut war, diese und solche Worte, gesprochen mit der liebenswürdigsten Offenherzigkeit, zu hören, kann ich nicht beschreiben. Mich ergriff eine tiefe Rührung und ich sagte: „Gott hat Ew. Kaiserliche Majestät hoch gestellt; aber höher und größer, als alle irdische Macht, Größe und Herrlichkeit, welche er Ihnen verlieh, ist dieß Bekenntniß Ihres Mundes und diese Ueberzeugung Ihrer Seele. Dadurch bekommt Ihre irdische Größe das Element des Himmlischen.“ Der Kaiser schwieg und schlug die Augen nieder; dann sah er mich ernst, jedoch milde an, berührte mit seiner Hand meine Achsel, und tief Athem holend fuhr er fort: „O! ich bin auch nicht auf einmal dahin gekommen; glauben Sie mir, der Weg dahin ist durch manche Kämpfe und Zweifel gegangen. Die Kaiserinn Catharine war eine kluge, geistreiche, große Frau und ihr Gedächtniß lebt in der Russischen Geschichte fort; aber mit der Erziehung zur wahren Herzensfrömmigkeit ging es am Hofe zu Petersburg, wie fast überall: viel Worte, aber wenig Geist; viel äußeres Formelwerk, aber die heilige Sache des Christenthums selbst blieb uns verborgen. Ich fühlte eine Leere in der Seele und eine unbestimmte Ahnung schwebte mir vor. Ich ging dahin und zerstreute mich. „Aber“, sprach er mit wahrhaft orientalischer Begei-

ſterung und mit erhobener Stimme, „aber der Brand von Moskau hat meine Seele erleuchtet, und das Gericht des Herrn auf den Eisfeldern hat mein Herz mit einer Glaubenswärme erfüllt, die es bis dahin ſo nie gefühlt. Nun lernte ich Gott kennen, wie die heilige Schrift ihn geoffenbart: nun verſtand und verſtehe ich ſeinen Willen und ſein Geſetz, und der Entſchluß wurde in mir reif und feſt, mich und meine Regierung nur ihm und der Beförderung ſeiner Ehre zu widmen. Seit dieſer Zeit bin ich ein Anderer geworden; der Erlöſung Europa's von dem Verderben verdanke ich meine Erlöſung und Freimachung.“

„Immer,“ fiel ich ein, „habe ich den heiligen Bund, den Ew. Kaiſerliche Majeſtät mit dem Kaiſer von Oeſtreich und dem Könige von Preußen geſtiftet haben, in ſeiner großen Abſicht verehrt: aber jetzt erſt, da ich ſo glücklich bin, Ew. Majeſtät ſelbſt zu hören, verſtehe ich ganz die Wahrheit, Reinheit und Tiefe ſeiner Bedeutung.“ Das Geſicht des Kaiſers wurde freundlicher und heller; er erwiederte: „Das freuet mich, die wenigſten Menſchen haben von dieſem Bunde eine wahre und richtige, Viele eine ganz irrige Vorſtellung, Manche ſogar eine böſe Anſicht, und laſſen nicht undeutlich merken, daß eine Abſicht vulgärer Klugheit hinterliſtig im Rückhalte liege. Es iſt damit alſo gegangen. In den Tagen von Lützen, Dresden und Bautzen, drängte ſich bei allen vergeblichen Anſtrengungen, wo wir bei der größten heldenmüthigen Tapferkeit unſerer Truppen dennoch retiriren mußten, Ihrem Könige und mir die Ueberzeugung auf, daß mit menſchlicher Macht Nichts gethan, und Deutſchland verloren ſei, wenn die göttliche Vorſehung uns nicht helfen und ſegnen würde. Ernſt und nachdenkend ritten wir, der König

und ich, ohne Begleitung nebeneinander und ſprachen nicht. Endlich unterbrach mein beſter Freund das Stillſchweigen und ſagte: „Das muß anders werden; wir bewegen uns nach Oſten, und wir wollen und müſſen nach Weſten. Und es wird mit Gottes Hülfe gehen. Wenn er aber, wie ich hoffe, unſere vereinten Bemühungen ſegnet, wollen wir zu der Ueberzeugung, daß ihm nur allein die Ehre gebührt, uns vor der ganzen Welt bekennen.“ Das gelobten wir uns einander und reichten uns ehrlich die Hände. Es folgten die Siege bei Culm, Katzbach, Großbeeren, und Leipzig, und als wir am Ziele des ſchweren Kampfes in Paris waren, brachte der König von Preußen, von dem die erſte Anregung ausgegangen, dieſe heilige Sache wieder zur Sprache, und es vereinigte ſich gern mit uns, in Denkart, Geſinnung und Abſicht übereinſtimmend, der edle Kaiſer von Oeſtreich Franz I. In einer ernſten Stunde entſtand die erſte Idee dieſes heiligen Bundes, in einer ſchönen, dankbaren und frohen wurde ſie ausgeführt. Er iſt gar nicht unſer, ſondern Gottes Werk. Der Erlöſer ſelbſt hat alle Gedanken, die er enthält, und alle Grundſätze, die er ausſpricht, eingeflößt. Wer das nicht erkennt und fühlt, und hier wohl gar die verſteckten Abſichten der Politik im Hintergrunde zu ſehen meint und Heiliges und Unheiliges vermiſcht, der hat darüber keine Stimme und mit einem ſolchen Menſchen läßt ſich nicht darüber reden.“ *) Hier wurde

*) Da ſie bei den Meiſten ſchon in Vergeſſenheit gekommen, ja von Vielen gar nicht geleſen iſt, die Acte des heiligen Bundes, geſchloſſen zu Paris den 26. September 1815, ſo wird ſie hier noch einmal diplomatiſch genau abgedruckt: „Im Namen der heiligen, untheilbaren Dreieinigkeit. Ihre Majeſtäten, der

ſein Blick finſter und ſeine hohe Stirn ernſt. „Als Wirkung des heiligen Bundes," fiel ich ein, „hat man nun auch

---

Kaiſer von Oeſtreich, der König von Preußen und der Kaiſer aller Reußen, in Folge der großen Begebenheiten, die in Europa den Lauf der letzten drei Jahre bezeichnet haben, beſonders aber in Folge der Wohlthaten, die es der göttlichen Vorſehung gefallen hat, über die Staaten zu ergießen, deren Regierungen ihre Hoffnungen und ihr Vertrauen auf den alleinigen Gott ſetzen, indem ſie die innere Ueberzeugung fühlen, wie unumgänglich nöthig es iſt, den den Mächten vorliegenden Gang der gegenſeitigen Verhältniſſe, den hohen Wahrheiten, die durch das ewige Geſetz Gottes, des Heilandes, eingeflößt werden, unterzuordnen, erklären feierlich, daß der gegenwärtige Act bloß zum Gegenſtande hat, vor den Augen der ganzen Welt ihren unerſchütterlichen Entſchluß zu offenbaren, ſowohl in der Verwaltung der ihnen anvertrauten Staaten, als auch in politiſchen Beziehungen mit jeder anderen Regierung, nichts Anderes zur Richtſchnur zu nehmen, als die Gebote dieſes heiligen Glaubens, die Gebote der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens, die ſich durchaus nicht durch ihre Anwendung bloß auf das Privatleben einſchränken, ſondern vielmehr unmittelbar auf den Willen der Fürſten Einfluß haben, und alle ihre Handlungen leiten müſſen, als das einzige Mittel, welches die menſchlichen Anordnungen befeſtigt und ihren Unvollkommenheiten abhilft. Nach dieſer Grundlage ſind Ihre Majeſtäten über folgende Artikel übereingekommen: 1) Den Worten der heiligen Schrift entſprechend, welche allen Menſchen befiehlt, Brüder zu ſein, werden die drei contrahirenden Monarchen, durch die Bande einer wahren und unzertrennlichen Brüderſchaft vereinigt, dabei verbleiben, und, ſich als Landsleute betrachtend, in jedem Falle und an jedem Orte einander Beiſtand, Hülfe und Unterſtützung leiſten; in Bezug auf ihre Unterthanen und Truppen werden ſie als Familienväter dieſelben in eben dem Geiſte der Brüderſchaft regieren, von welchem ſie für Bewahrung der Religion, des Friedens und der Gerechtigkeit beſeelt ſind. 2) Dieſemnach wird das einzige herrſchende Princip, ſowohl zwiſchen den erwähnten Mäch-

das warme Intereſſe anzuſehen, mit welchem Ew. Kaiſerliche Majeſtät in Ihren Staaten ſich für die Verbreitung

ten, als zwiſchen ihren Unterthanen, ſein, einander Dienſte zu leiſten, ſich gegenſeitiges Wohlwollen und Liebe zu erweiſen, und ſich ſämmtlich als eine und dieſelbe chriſtliche Nation zu betrachten, indem 3) die verbündeten Fürſten ſich nicht anders anſehen, als von der Vorſehung bevollmächtigt zur Regierung dreier Zweige einer einzigen Familie, nämlich: Oeſtreich's, Preußen's und Rußland's; und indem ſie auf ſolche Art bekennen, daß der Souverain der chriſtlichen Nation, von welcher ſie und ihre Unterthanen einen Theil ausmachen, eigentlich Niemand anders iſt, als der, dem die Macht eigenthümlich gehört, da bloß in ihm die Schätze der Liebe, der Kenntniß und der unendlichen Weisheit gefunden werden, nämlich unſer Gott, unſer göttlicher Erlöſer, Jeſus Chriſtus, die Stimme des Allerhöchſten, das Wort des Lebens. Dieſen entſprechend empfehlen Ihre Majeſtäten mit der zärtlichſten Sorgfalt ihren Unterthanen, ſich von Tage zu Tage in den Grundſätzen und der thätigen Erfüllung der Pflichten zu befeſtigen, in denen der göttliche Erlöſer die Menſchen unterrichtet hat, als das einzige Mittel, den Frieden zu genießen, der aus dem guten Gewiſſen entſpringt und der allein dauerhaft iſt. 4) Alle diejenigen Mächte, welche die in gegenwärtigem Acte auseinander geſetzten heiligen Grundſätze feierlich anerkennen wollen, und welche fühlen, wie nöthig es für das Glück der lange Zeit erſchütterten Staaten iſt, daß dieſe Wahrheiten kräftig zu dem Wohle der menſchlichen Schickſale beitragen, können in aller Liebe in dieſen heiligen Bund mit aufgenommen werden.

Dreifach ausgefertigt und unterzeichnet zu Paris in dem Jahre des Segens 1815, den 14. — 26. September.

Franz. Friedrich Wilhelm. Alexander.“

Friedrich Wilhelm hielt, wie Seine Bundesgenoſſen Franz und Alexander, den heiligen Bund für die Grundlage und die Krone des großen Werkes der Erlöſung Europa's. Er ſprach nie anders davon, als von dem Beſten, was die große Zeit

der Bibelgesellschaften verwenden.“ „Ganz recht,“ antwortete er mit zufriedener Stimme, „das hängt damit genau zusam-

hervorgebracht. Er nannte ihn die reife Frucht vorhergegangener Stürme, und die Erhaltung des Weltfriedens, den man bis dahin für einen schönen Traum gehalten, würde sich nach den christlichen Grundsätzen des heiligen Bundes verwirklichen. Darum aber war Er auf alle Weise bemüht, nach diesen Grundsätzen selbst zu regieren und sie durch Sein Beispiel in das tägliche Leben einzuführen. Dieß stimmte mit Seiner übrigen Art, zu denken, zu urtheilen und zu handeln, wo Er Alles an einen höheren Maßstab hielt, verwarf und wählte, überein. Eigenhändig trug Er in die damals erneuerte Landes-Agende und Liturgie die Worte ein: „Gieb, o Herr, daß fromme Dankbarkeit gegen Dich in unserem Herzen lebe und daß nie unter uns das Andenken, was Du in ewig denkwürdiger Zeit an uns und so vielen andern Völkern der Erde Großes gethan hast, erlösche. Erfülle, o allgütiger Gott, mit dem Geiste der Weisheit, des Rathes und der Eintracht, alle christlichen Regenten Europa's. Segne und beschütze insbesondere den heiligen Bund und die Monarchen, die ihn schlossen, im Glauben an Dich und Deinen Sohn, den Erlöser der Welt, ihre Völker zu regieren und zu beglücken. Laß ihr heiliges Werk gedeihen zum Preise Deines großen Namens, zur Beförderung des allgemeinen Wohles, damit überall Friede, Ordnung und Recht walte und unsere spätesten Nachkommen sich noch Deiner Segnungen dankbar erfreuen mögen.“

Keinem kann es mit diesen Bitten und deren Erhörung mehr ein wahrhaftiger Ernst sein, als es dem Könige Friedrich Wilhelm III. war. Nichts war Seiner herrschenden Stimmung und Seiner Gemüthsweise fremder und unnatürlicher, als Intoleranz. Mehr als einmal habe ich Ihn sagen hören: „Je lieber und werther uns unser Glaube ist, um so wichtiger wird uns der Glaube Anderer. Je mehr wir wirklich an Gott glauben, desto mehr werden wir unserer Mängel uns bewußt, und in diesem Bewußtsein werden wir in gleichem Grade strenger gegen uns selbst, als milder und nachsichtsvoller gegen Andere.

men und ist eine unmittelbare Wirkung. Denn was hilft der heilige Bund, den die Fürsten Europa's schlossen, wenn die Grundsätze, die ihn beseelen, isolirt dastehen und nicht in das Herz der Völker kommen? Das kann aber einzig, vollständig und rein, nur durch die heilige Schrift selbst geschehen; nur durch sie selbst, wie sie ist und wie sie da in der jedesmaligen Landessprache vor uns liegt. Man sagt: die von dem großen Luther sei die beste Uebersetzung und übertreffe alle anderen an Pietät, Klarheit, Wärme, Herzlichkeit und Kürze. Es ist am Besten, die heiligen Bücher so in's Volk zu verbreiten, wie sie uns gegeben sind. Die Commentare legen mehr oder minder den Sinn dessen unter, der sie nach seinem System erklärt. Dieser Sinn sagt nicht Jedem zu. Man erklärt nicht Sonnen-Auf- und Untergang, nicht den Sternenhimmel und unter ihm das wogende, ernste und majestä-

---

Hassen, kränken, wehe thun und verfolgen, sind mir greuliche Dinge, die mit dem Geiste einer jeden Religion unvereinbar sind. Eben darum ist mir der heilige Bund so lieb und werth, weil die Stifter desselben, ein Regent, zugethan der katholischen, der griechischen und der evangelischen Kirche, ihn in Eintracht geschlossen haben."

Gleichwohl ist der heilige Bund vielfach getadelt worden, und jetzt, da die drei Stifter vom irdischen Schauplatze abgetreten sind, ist er beinah ganz vergessen. Göthe, den Niemand orthodox oder pietistisch nennen wird, sagt: „Die Welt muß etwas Großes haben, das sie hassen kann; das hat sie bewiesen in ihrem Urtheil über die heilige Alliance; und doch ist nie etwas Größeres und für die Menschheit Wohlthätigeres erfunden worden. Aber das begreift der Troß nicht. Das Große ist unbequem, man muß eine Ader haben, es zu verehren. Das Gewöhnliche fasset und duldet das Ungewöhnliche nicht."

S. „Eckermann's Schrift über Göthe. I. Theil S. 277 — 278."

tiſche Weltmeer. Man überlaſſe es jedem Chriſten, welcher Kirche er auch angehören mag, die heilige Schrift auf ſich wirken zu laſſen, was ſie kann und ſoll, und gewiß wird ſie, weil ſie ein göttliches Buch, das Buch aller Bücher iſt, weckend und wohlthätig wirken. Aber verſchieden, auf Jeden anders; das iſt aber das Große und Außerordentliche, aus Jedem macht ſie, was nach ſeiner Individualität zu machen iſt. In der Mannichfaltigkeit die Einheit, das iſt die große Hauptſache, worauf es bei dem Flor der Kirchen und Staaten ankommt. Dieß Princip der Mannichfaltigkeit in der Einheit ſehen wir in der ganzen Natur, auch in der Geſchichte der Nationen; nur müſſen wir nicht nach unſerer kurzen Zeit und der Spanne Leben urtheilen; da, wo ſich anfeindende Kräfte tummeln und beſtreiten, gelten Jahrhunderte und Jahrtauſende. Den Widerſpruch, die Lüge, wie ſoll ich ſagen, die Commenta, welche die Zeit und ihre Parteiſucht gebar, ſpeiet, als unreinen Schaum, die Zeit wieder von ſich; die Wahrheit bleibt. Aber ſie wirkt langſam und oft braucht ſie Jahrhunderte, um ſich geltend zu machen; doch ſie drängt ſich durch und läßt ſich nicht, wie gewiſſe Leute es mit der heiligen Schrift machen wollen, (hierbei lächelte der Kaiſer ſatyriſch) hermetiſch verſchließen. Die Sonne dringt durch, und die in ihrem Lichte wandeln, ſind Kinder des Lichts."

Hier hielt der hohe Herr inne, und ich ſah ihn an mit Ehrfurcht und Wohlgefallen. Er mochte dieſen Blick verſtehen und erwiederte ihn wohlwollend. Er ſah nach der Uhr und ließ ſie ſchlagen; es war Sieben Uhr. Dieß ſah ich als ein Zeichen der Entlaſſung an. Er aber fiel mit der Frage ein: „Sind Sie in Rußland und in Petersburg geweſen?" Als ich

die Frage verneinte, ſagte der Kaiſer wohlwollend: „Kommen Sie mal hin und laſſen es mich gleich wiſſen. Sie ſollen alles Merkwürdige ſehen. Ich weiß wohl, die Deutſchen haben eben keine vortheilhafte Meinung von Rußland; man hält es für das Land der Barbarei und Sklaverei, der Rohheit und Unwiſſenheit. Dieß iſt, wenn man überhaupt davon ſpricht, ſehr irrig. Die höheren Stände in den Hauptſtädten, beſonders in Petersburg, ſind ſehr cultivirt, und mehr, als gut und mir lieb iſt, polirt. Der Mittelſtand lebt behaglich, das Volk iſt gut; es waltet in ihm ein geſunder Geiſt, es iſt gemüthlich, und befindet ſich bei ſeiner patriarchaliſchen Lebensweiſe ſehr wohl. Die alten Gebräuche ſind antike Gefäße, in welchen ſich eine Herzlichkeit und Kindlichkeit befindet, von der die moderne Welt nichts mehr weiß, und nichts mehr wiſſen will, ohne deßhalb glücklicher zu ſein. Das Reich iſt groß und in den entfernten Gegenden die Bevölkerung dünn. Was in anderen Ländern paſſend und Bedürfniß iſt, iſt darum noch nicht paſſend und Bedürfniß für Rußland; ſeine Nationalität, in der viel Gutes liegt, darf es nicht verlieren. Der Heereszug der Ruſſiſchen Armee durch Deutſchland nach Paris wird ganz Rußland zu Gute kommen. Es beginnt auch für uns eine neue Epoche in der Geſchichte und ich habe noch Vieles vor.“ Hier wurde der Kaiſer nachdenkend und rieb ſich die Stirn. „Kommen Sie nur, es wird Ihnen ſchon bei uns gefallen,“ ſagte er weiter. Er näherte ſich wohlwollend, gab mir die Hand, hielt ſie feſt und drückte ſie. „Es iſt mir werth,“ ſetzte er hinzu, „Ihre perſönliche Bekanntſchaft gemacht zu haben. Leben Sie wohl!“ Tief verbeugte ich mich vor dem hohen, mächtigen Herrn, der in ſeinem hellen Urtheil, wie in ſeiner Charaktergüte, Verehrung, Dank-

barkeit und Liebe eingeflößt hatte. Noch einmal sah ich, die Thür in der Hand habend, ihn mit diesem Blicke darauf an, und entfernte mich.

Kaum war ich durch die Vorzimmer, wo ich die vorher genannten Herren wieder antraf, gekommen, als ich den Adjutanten, Obristen von Witzleben, auf mich wartend fand. Dieser sagte mir, daß der König mich sprechen wolle; ich möchte mit ihm gleich hingehen. Der König war allein auf Seinem gewöhnlichen traulichen Stübchen. „Höre," sagte Er in Seiner kunstlosen Manier, „sind beim Kaiser gewesen; wie hat sich das so gemacht?" Ich sagte den geschichtlichen Hergang. „Ach so!" antwortete Er, „war gestern sehr zufrieden und erbaut. Sind lange bei'm Kaiser gewesen; darf man wissen, wovon die Rede war?" Umständlich und buchstäblich referirte ich genau den ganzen Inhalt des soeben gehabten Gesprächs, welches der König mehreremal mit dem Ausruf unterbrach: „Interessant, sehr interessant! Mir lieb, ungemein lieb." —

Durch das Gewicht, welches der König den Aeußerungen des Kaisers beilegte, wurden mir dieselben noch wichtiger, und ich that die Frage: „ob ich sie ihres lehrreichen Gehaltes wegen dem Publikum bekannt machen dürfe?" Der König bedachte sich und strich mehrmals die Stirn, wie Er zu thun pflegte; dann sagte Er: „Ist allerdings kein Geheimniß, und das Ganze der Art, daß Alle es erfahren könnten. Was der Kaiser über Gottesfurcht und ihren Segen, über Bibel und deren Verbreitung, über den heiligen Bund und dessen Ursprung und Tendenz gesagt hat, sollte man auf allen Dächern predigen. Aber lassen Sie das Gespräch mit ihm doch nicht drucken; es möchte ihm nicht recht sein. Offenbar hat er in gutem Vertrauen offen und un-

befangen geſprochen; dieß haben Sie erwiedert und Sie Beide haben miteinander geredet, wie Männer, die es mit der heiligen Sache des Chriſtenthums ehrlich und redlich meinen; es bekommt aber etwas Lauerndes und Schiefes durch die Bekanntmachung. Unterlaſſen Sie dieſelbe, um ſo mehr, da der Kaiſer nach ſeiner Religion und deren Ritus die Herzensergießungen gegen einen hohen Geiſtlichen, wenngleich einer anderen Confeſſion, als eine Beichte, ich ſage als eine Beichte, anſiehet, und ſolche darf man der Welt nicht offenbaren. Es iſt aber wichtig, der Vergeſſenheit es zu entreißen, und zu wiſſen, wie über große Weltbegebenheiten ein regierender Herr, der an dem Gange und der Entwickelung derſelben unmittelbaren, thätigen Antheil gehabt hat, gedacht und geurtheilt hat. Schreiben Sie alſo, weil der Eindruck friſch und dem Gedächtniß noch gegenwärtig iſt, Alles pünktlich und worttreu auf, und geben mir davon eine Abſchrift. Uebrigens haben Sie eine Acquiſition gemacht; iſt mir lieb, ſehr lieb! Der Kaiſer iſt ein vortrefflicher Herr!“

Ich ging und that, was mir befohlen war; und die Unterredung mit dem Kaiſer, die den 20ſten September 1818 vorfiel, durfte ich, wohl aufbewahrt, im Januar 1845 nur abſchreiben, um ſie hier mittheilen zu können, da ſie auch jetzt, nachdem 25 Jahre verfloſſen, und der Kaiſer und der König vom irdiſchen Schauplatze abgetreten, als charakteriſtiſcher Beitrag zur damaligen Zeit, und ihrer wichtigſten Perſonen, noch intereſſant iſt. *)

*) Unmittelbar vor der bewilligten, erzählten Audienz fiel ein, ich

Den Kaiſer Alexander I. richtig zu beurtheilen, muß man ihn in's Auge faſſen, wie er war vor dem Eindringen

---

weiß nicht, wie ich ihn nennen ſoll, Auftritt vor, der ebenſo komiſch, als tragiſch, und ebenſo tragiſch, als komiſch war, den ich aber, als bezeichnend, doch auch hier, der Vollſtändigkeit des Gemäldes wegen, in ſeiner Schattenſeite erzählen muß. Der König hatte, wie es Seine Sitte war, Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Rußland, nebſt anderen Adjutanten, einen hohen Offizier, den G. v. R., beigeordnet, deſſen Geſchäft die unmittelbare Aufwartung des Kaiſers und die Anmeldung aller Perſonen vom Militair und Civil Preußiſcher Seite war. Dieſe Function brachte es mit ſich, daß dazu im Schloſſe ein Vorzimmer angewieſen war, welches zu den Sälen, die der Kaiſer bewohnte, führte. Durch dieſes Vorzimmer mußte ich, und der in demſelben ſich befindende Offizier war der Meinung, ich ſei in der Abſicht gekommen, um ihm meine Aufwartung zu machen. Ich that dieß auch mit aller der Achtung, welche herkommliche Form als Lebensart vorſchreibt; wie aber der Mann hörte, daß der Kaiſer mich ſprechen würde, glaubte er, auf den Fuß ſich getreten, und ſetzte ein anderes, mich abweiſendes Geſicht auf. „Das geht nicht an," antwortete er, „wenigſtens jetzt nicht; ob ſpäter, wird der Erfolg lehren. Vielleicht werde ich Sie anmelden." Vergebens hatte ich geſagt, daß der Kaiſer die geſtern bei der Einweihung des Denkmals gehaltene Rede in Abſchrift verlangt und ich die erbetene Erlaubniß erhalten hätte, ſolche zu überreichen u. ſ. f. Der einmal aufgebrachte Mann blieb dabei: ſein Geſchäft Preußiſcher Seits ſei die Anmeldung. Wenn dieſe außer ihm hier geſchehen, ſei ſolche ungültig und meine Präſentation könne nicht erfolgen. „Ich bin weit davon entfernt," antwortete ich, „Jemandes amtliche Stellung, am Wenigſten die Ihrige, beſonders im gegenwärtigen Falle, zu verkennen, und habe Sie gewiß nicht beleidigen wollen; aber da der Kaiſer ſelbſt, nicht durch Sie, ſondern durch ſeinen Adjutanten, den Grafen Czernitſcheff, alſo durch einen Ruſſiſchen Offizier, mir den Auftrag zukommen ließ, ſo war es auch in der Ordnung, auf demſelben Wege meine Wünſche an Höchſtdieſelben gelangen zu laſſen; und auf Be-

der Franzoſen in ſein Land, und wie er war und was er wurde nach dem ſchauderhaften Untergange derſelben durch die Gewalt der feindſeligen Elemente. Hier liegt der Wendepunkt ſeines Schickſals, ſeiner Regierung, und ſeines Charak-

---

fehl des Kaiſers bin ich hier. „Genug, Herr," erhielt ich mit ſchroffen Worten und zorniger Miene die Antwort: „Sie werden den Kaiſer nicht ſprechen. Gehen Sie, und verlaſſen Sie das Zimmer." „Das Zimmer gehört unſerem gemeinſchaftlichen Herrn, und der König wird gewiß mißbilligen, was hier vorfällt und an dem ich unſchuldig bin. Aber ich werde nicht gehen, ſondern bleiben, da ich auf Befehl des Kaiſers hier bin." In dieſem Augenblick trat der Fürſt Wolkonsky herein, mich zu ſeinem Herrn, der eben befohlen hatte, zu bringen. Da dieſe Schrift größtentheils nur Lichtſeiten enthält, ſo mag auch dieſe hiſtoriſche Schattenſeite hier ſtehen. Es iſt übel, daß man ſie bei dem beſten Willen und bei aller beſcheidenen Vorſicht im Leben nicht immer vermeiden kann. Der Mann iſt mir abhold geblieben, ſo lange er gelebt hat, und hat mir ſolches mannichfach zu erkennen gegeben, ſo oft er in Berlin und Potsdam war. Seit vielen Jahren iſt er auch zu den Vätern gegangen, in einer höheren Ordnung der Dinge aber hat man auch einen höheren Maßſtab, nach welchem oft geiſtig klein wird, was irdiſch groß war. Unter allen Quälgeiſtern, die bis an's Ende plagen, iſt ein verkehrter Ehrgeiz der ſchlimmſte. Ein früher hier in Potsdam angeſehener, und geachteter, aber invalider General weinte, wie wir hinter dem Leichenwagen ſeiner Schwiegermutter herfuhren, plötzlich convulſiviſch, als wir an die ſogenannte lange Brücke kamen. Natürlich glaubte ich, daß ſein Schmerz der Todten gelte, die wir beſtatteten, und tröſtete ihn. Seine Traurigkeit entſprang aber aus einer ganz anderen Quelle; denn er antwortete: „Ueber die alte todte Frau weine ich nicht; aber" (indem er nach dem Luſtgarten, wo eben die Gardiſten exercirten, mit ausgeſtreckten Armen zeigte) „iſt es nicht zum Verzweifeln, daß ich da Nichts mehr gelte, wo ich ſonſt Alles galt?" Er war damals 75 Jahre alt, — und ſtarb bald nachher.

ters. Zwar war derſelbe, ſeinem Naturell nach, in den ihm angeborenen Anlagen und der daraus entſpringenden herrſchenden Stimmung des Gemüthes, immer menſchenfreundlich und wohlwollend; doch war dieſe Menſchenfreundlichkeit und dieß Wohlwollen zugleich ſanguiniſch, mithin wankelmüthig und unbeſtändig, und hing nur von ſeinem Befinden und der Concurrenz der Umſtände ab. Er war einer von den liebenswürdigen Menſchen, die zu allen Zeiten und in jedem Moment des Lebens mit Jedem und der Sache, die ſie gerade vorhaben, redlich und aufrichtig es gut meinen, aber die heute nicht ſind, wie ſie geſtern waren, und morgen Jenes und Dieſes in der Lebendigkeit und Beweglichkeit ihres Weſens vergeſſen haben. In dem Benehmen des Kaiſers gegen den König von Preußen bei'm Abſchluß des Tilſiter Friedens, und dann vorzüglich in dem Verhalten des Ruſſiſchen Kaiſers gegen den Franzöſiſchen bei ihrer Zuſammenkunft in Erfurt, iſt Manches, was bei'm erſten Anblick gegen ſeinen treuen Bundesgenoſſen, dem er über dem Sarge des großen Ahnherrn in ernſter Mitternachtsſtunde ewige Treue geſchworen hatte, als Zweideutigkeit erſcheint: was es jedoch nicht war, ſondern was aus der Flexibilität, jedem äußeren Eindrucke offen, ſich pſychologiſch wahr erklärt. Offenbar war Alexander in dem Zuſtande der Täuſchung und ſah in dem Franzöſiſchen Kaiſer einen größeren Mann, als derſelbe wirklich war. „Aber der Brand von Moskau erleuchtete ſeine Seele," und von dieſem Zeitpunkte an wurde er ein ganz Anderer. Was vorher in ihm Anſicht geweſen war, wurde tiefe Erkenntniß: was Gefühl, — Gedanke; was Wallung, — Grundſatz. Er wurde ein ſelbſtſtändiger Mann, ein wirklicher Autokrat, der überall auf eigenen Füßen ſtand, der wußte, was er

wollte und ſollte. Dieſe Feſtigkeit denke man ſich im Bunde mit perſönlicher Anmuth und Liebe, und man hat das Bild eines liebenswürdigen Menſchen und Herrſchers. Die Vorurtheile der Geburt, in welchen er erzogen war, den tief liegenden Egoismus ſeines Standes und Ranges legte er ab, ab für immer, und es wurde klar und hell in ſeinem Verſtande, warm und menſchenfreundlich in den weiten Kreiſen, in welchen er ſich bewegte. Auf der großen Stadt Moskau, wo er war gekrönt worden, ruhte vorzüglich ſein dankender Blick, — er ſah in den wogenden Flammen derſelben die Morgenröthe der angebrochenen beſſeren Zeit. An dem großartigen Beiſpiele derſelben war es ihm klar geworden, was Liebe und Anhänglichkeit eines treuen Volkes zu ſeinem angeſtammten Herrn zu thun, hinzugeben und aufzuopfern vermag. Eine Begebenheit, in der, um den verwegenen, tollkühn vordringenden Feind aufzuhalten und zu vernichten, die große Einwohnerſchaft, mit Reichen, Bemittelten, und Armen, der alten berühmten Stadt und ihrem Heiligthume mit heldenmüthigem Schmerz verſchwiegen den Rücken kehrt, und dann die angefüllten, nun verlaſſenen Häuſer anzündet, um ſie und den eingedrungenen Feind zu verderben; eine Weltbegebenheit, die über die gewöhnlichen Kräfte der Menſchen iſt, und in der der Kaiſer den Finger des Allmächtigen ſah. Ihn erblickte er in der wunderbaren Erlöſung, wie in Allem, was ihr folgte und aus ihr hervorging. Die eintretenden Ereigniſſe hallten wieder von einem Ende der Welt zum anderen und erfüllten jedes Herz, und jede Zunge ſprach davon. Der Ruſſiſche, der Oeſtreichiſche Kaiſer und der König von Preußen waren die von Gott geſandten Erlöſer und ihre ſiegreich vordringenden Heere umſchwebte ein wunderbarer Heroismus. Nachdem

die durch Denkungsart und Gesinnung und Tendenz innigst verbundenen gekrönten Herren den heiligen Bund geschlossen, dachten und handelten sie in Einem Geiste.

Dem Kaiser Alexander trug der Senat den Beinamen und Titel des „Gott Gebenedeiten" an: er lehnte ihn aber, frei von aller Eitelkeit, ab, und gab demüthig Gott allein die Ehre. Dem heiligen Synod gab er den Befehl, sämmtlichen Geistlichen das Lobpreisen und Rühmen des Monarchen zu untersagen. Er wollte nichts Anderes sein, als ein segnendes Werkzeug in der Hand Gottes, und setzte darein seinen höchsten Ruhm. An ihm, dem Kaiser, hat das Christenthum hellglänzend bewiesen, was es aus dem Menschen schaffen, und welche Palingenesie es selbst mit dem, der nicht seinem Geiste von Natur zugethan ist, hervorbringen kann, wenn er von da an, wo er erleuchtet ist, diesem Geiste sich hingiebt und von ihm sich leiten läßt. Nach dem Princip des Christenthums, das Alexander in seine Denk- und Gefühlsweise als sein Eigenthum aufgenommen hatte, ah er in Jedem, auch dem ärmsten Menschen, die Würde des Menschen, und so gab es in seinem Reiche keine Sklaven mehr. Klopstock feierte voll poetischen Geistes lehrreich seine Thronbesteigung durch eine herrliche Ode „An die Humanität," und man kann mit Recht ihn, als fern von jeder Despotie, besonders nach dem Jahre 1813 — 1814, einen humanen Herrn im vollen Sinne des Wortes nennen. Ueberzeugt, daß Nationalsinn aus dem Innern des Volkes sich entwickeln müsse, war ihm das Volkserziehungswesen besonders wichtig, und er that für die Stadt- und Landschulen mehr, als irgend einer seiner Vorgänger; Lehrseminarien, Gymnasien und Universitäten hat er viele er-

richtet und neu geſtaltet. Zur Verbreitung der Bibel in faſt allen, auch den entfernten Provinzen hat er unermüdet gewirkt, da er die heiligen Bücher mit Recht für das beſte Volksbuch hielt. Daß er für das materielle Wohl ſeines Volkes ſorgte, verſteht ſich von ſelbſt; hier iſt aber nur von dem geiſtigen deſſelben die Rede, und dieſes galt ihm über Alles, wenn aber dieſes mit ſeinem Leben erſt angeregt iſt, folgt jenes von ſelbſt. Vor Allem lag ihm am Herzen, eine edle, freie Denk- und Sinnesart in ſeiner Nation zu befördern, und die Geißel, die Knute der Zwangherren, der Staroſten, zu zerbrechen. So viel er konnte und als ein altes herkommliches Recht ihm nicht in den Weg trat, ſchaffte er die Leibeigenſchaft ab, leibeigene Bauern durften ſich von ihren Erbherren loskaufen. Sein Charakter war offen und human: ſo ſollte auch ſeine Regierung ſein. Alles Heimliche und Verſteckte war ihm zuwider, und ſein Volk liebend, erklärte er ſich laut gegen die Plackereien und Ränke der vom niedrigen Eigennutze beſeelten Beamten. Er wußte, daß Durchſtechungen und Beſtechungen an der Tages-Ordnung waren, und ſuchte und fand ſie zur verdienten Beſtrafung in den geheimſten Schlupfwinkeln. Seine Menſchenkenntniß und Menſchenliebe hatte, weil wahre Frömmigkeit ihn beſeelte, etwas Großartiges, und die Verbindung des Abend- und Morgenländiſchen gab Allem, was er ſagte und that, einen eigenthümlichen Schwung. Er verſtand den Zeitgeiſt und ſeine Tendenzen, und ſtand über demſelben, weil er den Anhauch des Weltgeiſtes fühlte. Es hatte ſich in ihm und den Tiefen ſeines Weſens ein Sinn für das Ewige und Wahre angeſetzt und ausgebildet, der auch in den verwickeltſten Verhältniſſen das Rechte ihn herausfinden ließ. Sein heller Blick und ſein moraliſcher Tact trafen gleich

überall das, worauf es jedesmal ankam (punctum saliens,) und er brauchte ſich nicht lange zu beſinnen über das, was jedesmal geſchehen ſollte. Ihn leitete der einfache Grundſatz: Das Wahre iſt auch immer das Gute. Was in ſich unrecht war, konnte in ſeinen Augen keine Autorität erhalten, und unveräußerliche Rechte der Menſchheit, wie lange ſie auch verkannt und unterdrückt ſein mochten, konnten nie ihre Geltung verlieren. Von allen großen Männern, die ihn umgaben, ſtand Keiner ihm näher, und war Keiner ihm wichtiger, als der Miniſter von Stein: *) Beide waren geiſtesverwandt; und darum

*) Es iſt von dem Reichsfreiherrn, Preußiſchen Staatsminiſter Carl von Stein ſo Vieles geſagt, geſchrieben und gedruckt, daß es überflüſſig ſcheinen mag, von dieſem außerordentlichen, reichbegabten und ſeltenen Manne noch irgend Etwas zu ſagen. Sein Leben und Wirken auf dem offenen Schauplatze der Welt liegt derſelben klar und hell vor Augen und ſein Einfluß auf den Gang, welchen ſie genommen, iſt um ſo ſichtbarer und erkannter, da er von Natur offen, raſch und redlich war. Dieſe Klarheit und Redlichkeit trat in Allem, was er war und that, um ſo beſtimmter und ausdrucksvoller hervor, da ſie mit einer überrennenden Heftigkeit und einem Alles niedertretenden Jähzorn verbunden war. Gleichwohl iſt in der Zeit, die ſein reicher Geiſt befruchtete, noch Manches, was mit dem Schleier des Geheimnißvollen bedeckt iſt, deſſen Enthüllung aber noch klarer machen wird, welch' ein außerordentlicher Geiſt er war. Gewiß hat die öffentliche Stimme ihn richtig charakteriſirt, wenn ſie ſeinem überall verbreiteten Bilde, voll Charakter, Schärfe und Leben, die wahre, treffende In- und Unterſchrift gab:

Des Rechtes Grund — Stein.
Dem Unrecht ein Eck — Stein.
Der Deutſchen Edel — Stein.

Ein Mann von welthiſtoriſchem Rufe, hat er ſeine Würdigung und Stellung in der Geſchichte bereits erhalten; aber

war die Elektrisirung gegenseitig. Schwer hält es, zu sagen, wessen Einfluß größer gewesen sei, der des Einen, oder der des

---

er ist so merkwürdig, daß einzelne, wenn auch kleine Züge zur Belebung seines interessanten Bildes Etwas beitragen. Er war, ein Liebling und Zögling des Ministers von Heinitz, Bergrath in dem bergigten Flecken Wetter in der Grafschaft Mark. Dieselbe lernte er kennen, schätzen und lieben, und er wurde nachher Oberpräsident in Westphalen. Als solcher war er oft zu Hamm, wo damals eine Krieges- und Domainen-Kammer war, jetzt Regierung genannt, zu Arnsberg. Er war gern in dem stillen und angenehmen, größtentheils Ackerbau treibenden Städtchen und hielt sich, besonders im Sommer, mehrere Monate in dem heiter am Sudenwalle gelegenen Hause des Hofraths Kühlenthal auf. Man hat aus den oberen Zimmern, die er, ein Freund der Natur, bewohnte, die Aussicht in das Süderländische Gebirge, dahin, wo das ihm liebe, stille Wetter lag. Es konnte nicht fehlen, daß ich als Prediger des Orts mit ihm in Berührung kam, um so mehr, da er, gegen die Gewohnheit der Herren von der Kriegs- und Domainenkammer, mit dem damaligen Kriegsrath von Rappard und dem Kriegsrath Terlinden, würdigen Männern, die Kirche besuchte. Mehremal hatte er die Abschrift der gehaltenen Kanzelvorträge begehrt, und vorzüglich mit Zufriedenheit eine Predigt gehört, die, mit Bezugnahme auf die damals losgebrochene Französische Revolution, über die Bibelstelle: „Wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit," gehalten war. Dieß gab Veranlassung, daß er mich rufen ließ; und was er sagte, waren hellleuchtende, die Wolken zerreißende Blitze. Von dem reichen Geiste des Mannes, seiner Lebendigkeit, und Wärme, fühlte ich mich, (damals 27 Jahre alt) mächtig angezogen, und um ihn öfter zu sprechen, ging ich Abends in die Ostenallee, wo er gewöhnlich in der Dämmerung zu spazieren pflegte, und wo er dann mich anredete, so daß ich mit ihm gehen durfte. Mir war das immer ein Fest; denn jedesmal wurde ich von dem seltenen Manne angeregt, belebt und begeistert. Nie bin ich bei ihm gewesen, nie von ihm gegangen, ohne mich von ihm gehoben, belebt und besser gefunden zu haben. Bald darauf wurde ich sein Amanuensis, der vorzüg-

Andern; sie ergänzten sich und waren in diesem Stück in einem Sinne und in einer Richtung. In allem Anderen waren

---

lich nach der Jenaer Literatur-Zeitung, nach der allgemeinen Deutschen Bibliothek und nach den Rinteln'schen Annalen dem vielbeschäftigten Manne kurze Vorträge über die neu erschienenen Bücher halten mußte. Gewöhnlich wählte er dazu die Tischzeit, und ließ er 2 Portionen 3 Speisen von dem Stadtkeller holen. Bei dem frugalen Mahle war der gesunde Mann gesprächig, heiter, humoristisch, vorzüglich sarkastisch. Bei gutem Wetter wurde der Kaffee gewöhnlich im Garten in einer Laube getrunken, und eine Verwandte des Hauses, die ihn gut bereitete, umgeben von drei Hündchen, eine gesprächige alte, unverheirathete Dame, hutschte nach. Ueber ihrem Erzählen von Stadtneuigkeiten schlief Herr v. Stein gewöhnlich sanft ein. Kaum war das erfolgt, so schwieg Mamsell Zahn und winkte Stille. Sie hatte so viel Ehrfurcht für den schlummernden Oberpräsidenten, daß sie mit einem grünen Zweige dem catonischen Gesichte, der hohen, ernsten, gewaltigen Stirn, den feinen, dünnen und satyrischen Lippen, sanfte Kühlung zuwedelte. Oft wurde der Schlummernde wach; er sah mit seinen hellen feurigen Augen umher, und schlief wieder ein, bis der alte bestellte Kammerdiener kam. Herr von Stein war ein reicher Mann, er gab viel den Armen, brauchte aber sehr wenig für sich; lebte einfach, hielt nur ein Reitpferd und einen Bedienten. Gesund, voll Lebensfülle und Kraft, in den besten Jahren, war er doch, wenngleich getrieben vom Idealen und von warmer Einbildungskraft, ein Stoiker in der Arbeit. Ihr hingegeben, war der sonst lebendige Mann in sich gekehrt, versunken und fixirt, und konnte 10 — 12 Stunden ununterbrochen bei einer interessanten Sache bleiben, bis er ihrer sich ganz bemeistert hatte, und, was er sein wollte, ihrer Herr war. Er duldete für seine Person keine Subordination und mußte überall auf der Spitze sein. Keiner Autorität, als solcher, huldigte er; aber wohl dem Uebergewichte der Einsicht und Vernunft, selbst wenn er sie bei Untergebenen fand. Deßhalb war er in dem harmonischen Spiele seiner Seelenkräfte ein tiefer Menschenkenner und unterschied mit messendem scharfen Auge

der Ruſſiſche Kaiſer und von Stein zwei verſchiedene Weſen. Jener flexibel, phantaſiereich und abſpringend; dieſer feſt,

bei'm erſten Anblick. Geſpreiztheit, Dickthuerei, die innere Leerheit zu verbergen, durchſchauete er bald, und nichts war ihm mehr zuwider, als Windbeutelei. Die Klugheit, welche aus Schonung und Rückſicht die wahre Meinung zurückhält, kannte er nicht: die ſeinige ſagte er gerade heraus, auch wenn ſie unangenehm, ſelbſt wenn ſie grob erſchien. Er ſprach ſehr raſch und geſchwind; wenn er heftig wurde, was er leicht werden konnte, rapide und ſtürzend. Die Kunſt, zu ſchweigen, verſtand er nicht, und wollte ſie, als unvereinbar mit einem geraden, redlichen Manne, nicht verſtehen. Seiner Ueberzeugung blieb er unter allen Umſtänden, ſelbſt den Hochgeſtellten, wenn er es mit Miniſtern und Fürſten, mit Kaiſern und Königen zu thun hatte, ſelbſt eigenſinnig unverrückt treu. Deßhalb hatte er das Schickſal aller großen Männer, er wurde häufig verkannt, und ebenſo oft gerühmt und geprieſen, als getadelt und herabgeſetzt. Die mittelmäßigen gewöhnlichen Köpfe ſchüttelten und zuckten die Achſeln über ihn; die Talentvollen und Energiſchen ſprachen von ihm mit Begeiſterung und ihre Verehrung, beſonders der Jungen, ging ſo weit, daß ſie ſelbſt im Aeußern ihm ähnlich zu werden trachteten, und gleich ihm die eine Schulter hochtrugen. „Es iſt," ſagt Berthold Niebuhr, in ſeinen „Lebensnachrichten" (1. 2. 3. Band, Hamburg bei Perthes 1838) „eine ſchwere und mißliche Sache für einen Untergebenen, einem Vorgeſetzten, den man überſieht, fügſam zu gehorchen, und gegen beſſere Ueberzeugung ſeinen befehlenden Willen zu vollſtrecken; leicht können aus ſolchem Mißverhältniſſe Spannungen und Widerſpenſtigkeiten entſpringen. In ſolche fatale Lage kam man mit Stein nie. Stets war er der Sache, die verhandelt werden ſollte, kundig; immer ſtand er über ihr; von ſeinen Lippen ſtrömten ſeine Belehrungen; man fühlte, daß ſie das waren; man war ruhig und ſicher unter der Leitung eines ſolchen Vorgeſetzten." Wenn das ein Mann wie Niebuhr, der ſehr würdig, aber reizbar und launig war, ſagt, ſo bedeutet das Etwas, und das Nämliche geſteht Ernſt Moritz Arndt, eine ſympathetiſche Natur, in ſeinen „Erinnerungen aus

unbeweglich und heftig. Aber Beide waren lebendig, und in der Lebendigkeit für die eine große Sache, die vorlag,

dem äußeren Leben," Leipzig in der Weidmannſchen Buchhandlung 1844.

Es iſt lehrreich und merkwürdig, zu ſehen, wie ein ſuperieurer Geiſt ſeine Herrſchaft ausübt und ſein Gewicht durch ſich ſelbſt geltend macht. Wenn v. Stein in dem kleinen Städtchen Hamm angekommen war, verbreitete ſich's ſchnell wie ein elektriſcher Schlag und es hieß überall: „Er iſt da!" wiewohl er ſtill und unſcheinbar in einer gewöhnlichen Reiſechaiſe mit 2 Extrapoſtpferden und einem Bedienten eingefahren war. Alles, beſonders die Herren von der Kammer, waren in Bewegung; man ſah ſie hinſtrömen nach der ſonſt ſtillen Straße, im ſogenannten alten Hamm, wo er wohnte. Die Sitzungen der Collegien waren dann zwar kürzer, als gewöhnlich; aber Alles, auf die Sache ſelbſt gerichtet, mußte ſchneller gehen. Unnütze Weitläuftigkeiten und einleitende Wortmacherei waren ihm und ſeiner Energie zuwider. Anregen, wecken, neue Zuſtände mit ihren Verbeſſerungen ein- und herbeiführen, und dabei zündende Funken ſprühen, Hinderniſſe niedertreten, treiben und jagen, war die Seele ſeiner Thätigkeit. Dabei ging er ſchnell von Einem zum Anderen über und hielt es nicht lange bei einem Gegenſtande aus. Es war ihm genug, ſeine Anſicht in überſtürzenden Aphorismen geſagt zu haben, und er ſetzte dann nur hinzu: „Das muß geſchehen und ausgeführt werden!" Widerſpruch ſah er zwar gern; aber nur dann, wenn er erheblich und gründlich war. Gewöhnlich war dieß bei ſeinem hellen Geiſte, der alle Seiten überſah, nicht der Fall, und dann wurde er ſarkaſtiſch und machte den Opponenten lächerlich. Oft wurde er darum ungerecht und forderte zuviel. Selbſt ſchnell und raſch, ging ihm Alles zu langſam, und eine ſchwere Sache ſollte auf der Stelle fertig ſein. Einſt hatte ich, vielfach in Kirchen- und Schulſachen von ihm gebraucht, von ihm brevi manu den ſchriftlichen Befehl erhalten, über einen pädagogiſchen Aufſatz in der Theologiſchen Quartalſchrift von Natorp, den er ſehr ſchätzte, gutachtlich zu berichten. Manches

trafen ſie eines Sinnes zuſammen. Stein war kein Freund von Umwegen, krumme Wege waren ihm vollends zuwider;

---

war mir dabei noch dunkel und ich ging zu ihm, um ſeinen Willen näher zu erbitten; dieß war aber an demſelben Tage, wo ich den Auftrag erhalten hatte. Gleichwohl empfing er mich mit der Frage: „Sind Sie fertig?“ Als ich antwortete: „ich brauche einen halben Tag, um mit prüfender Aufmerkſamkeit den in Rede ſtehenden Aufſatz zu leſen,“ erwiederte er: „I wer wollte ſo langſam ſein! Das ganze Buch leſe ich in einer Stunde durch.“ Indem er das ſagte, ſprang er ſchnell vom Stuhle auf, und ging in raſchen Schritten im Zimmer auf und ab, und ich erzählte, wie Semler in einem Morgen einen Folianten hätte durchleſen können. „Sehen Sie!“ ſagte er, gutmüthig lächelnd. Denn dieſer ſtrenge, heftige und impetuöſe Mann war tief im Grunde ſeines Herzens ein weicher, liebevoller Menſch, gut wie ein Kind und wehmüthig wie ein Chriſt, der mit Schmerz ſeine Schwächen und Unvollkommenheiten fühlt. Sein hoher, reicher Geiſt, der im Gefühl ſeiner Kraft jedem, auch dem höchſten, menſchlichen Anſehen muthig entgegen trat, und vor Fürſten, Kaiſer und Königen wie ein freier Mann daſtand, beugte ſich demüthig vor der göttlichen Autorität des Chriſtenthums. Er ſah und ehrte in ihm, in ſeiner Verbreitung und moraliſchen Einwirkung, eine göttliche Offenbarung, und las und ſtudirte beſonders die engliſchen Hauptſchriften gegen dieſelbe, um ſich in ſeinem Glauben zu ſtärken und zu befeſtigen. Derſelbe ruhete auf einem ſichern, feſten Grunde. Er prüfte, forſchte und dachte nicht bloß mit ſeinem hellen, wohl unterrichteten Geiſte, ſondern er fragte zugleich ſein Gewiſſen, und darum war er in allen Stücken ein gewiſſenhafter Mann, der, ſo wie er ſtand und ging, eine höhere, göttliche Signatur trug. In ſeinem ganzen Weſen athmete ein wahrhaft vornehmes Benehmen, welches ihn ebenſo ſehr vor Abgemeſſenheit und Pedanterie, als vor Gemeinheit und Trivialität bewahrte. Wenn ſein klarer Verſtand, der bei allem Erkennbaren Gründe verlangte, ihm es unmöglich machte, myſtiſche Gefühle in ſich aufzunehmen, und Schriften, welche dieſelben nährten, z. B.

sein fester Tritt ging und wandelte stets die gerade Bahn, und er behielt das hohe Ziel, wohin er wollte, und wohin

die damals von Vielen gelesene über das Geisterreich und die Offenbarung Johannis von Jung Stilling, zu goutiren so bewahrte auf der anderen Seite sein tiefes Gemüth mit seinen übersinnlichen Ahnungen ihn vor dem kalten, nüchternen und trockenen Rationalismus. Es war ihm klar, daß derselbe bei dem Princip, Nichts anzunehmen und für wahr zu halten, als was er begreifen und erklären könne, consequenterweise zum Atheismus führe. Deßhalb war er mit der Tendenz des Zeitalters, die des Herzens Rechte zurücksetzte und Intelligenz als das Höchste und Beste wollte, gar nicht zufrieden. Er legte mit Recht der Harmonie des ganzen menschlichen Wesens den größten Werth bei, und glaubte, diese Zusammenstimmung aller Kräfte würde auch den äußeren Frieden herbeiführen, und, wo dieß nicht ginge, den Unfrieden des Lebens erträglich und unschädlich machen. Er sprach um so lieber von dieser Harmonie, je weniger er sie hatte: wenn er mit Begeisterung davon gesprochen, endigte er mit einem Seufzer aus tiefer Brust, und sein sonst lebhaftes, feuriges Auge erhielt eine sanfte Färbung, und suchte mit einem eigenen Ausdruck die Höhe. Er hatte bei dieser Richtung und Stimmung den lebendigen Geist des Evangelischen Christenthums in sich aufgenommen und verehrte dasselbe in seiner Kürze und Rundheit, in seiner Erhabenheit und Einfalt, über Alles hoch. Dagegen war ihm der Dogmatismus der alten abgestandenen und faulen Orthodoxie zuwider und er spottete über ihn. Die Mysterien der christlichen Religion, sowohl in ihren Glaubenslehren, wie in ihrer Geschichte, waren ihm heilig, und er behandelte sie mit Scheu und Ehrfurcht. Besonders war das Mysterium des heiligen Abendmals ihm wichtig; er versenkte sich in seine Tiefe, so oft er — alle Jahre Mehreremale, bis an sein Ende, — im Gefühle des Todes und der Unsterblichkeit es feierte. Kurz er war ein Mann, der Himmel und Erde, Sinnenwelt und die übersinnliche, als unzertrennlich miteinander verband und in dieser Verbindung das hatte, was man Hohes und Göttliches nennt. Man stand mit ihm fest und ruhig auf der Erde, sah ihre wech-

Alles ſollte, unverrückt im Auge. Er wußte nichts von Unterwürfigkeit, und ſo ehrerbietig er gegen den Kaiſer war,

---

ſelnden Erſcheinungen klar und zuſammenhängend; und doch fühlte man ſich in ſeiner Nähe und unter ſeinem Einfluß gehoben. Hiermit ſympathiſirend, erfreute ich mich ſeines Wohlwollens und Vertrauens; doch verlor ich daſſelbe, als ich den durch ihn bewirkten Ruf als Prediger und Conſiſtorialrath nach dem benachbarten Münſter ausſchlug. Die dankbare Liebe zu meinen Eltern, beſonders zu meiner guten, betagten Mutter; die herzlichen Bitten meiner Freunde und vielen Verwandten; die Anhänglichkeit und Güte einer gut geſinnten, chriſtlichen Gemeinde, hatten, nach ſchlafloſen Nächten, den Entſchluß, in Hamm zu bleiben, in mir zur Reife gebracht. Als ich denſelben dem Oberpräſidenten von Stein ankündigte, fuhr er mich barſch an und ſagte: „Ich habe es gut mit Ihnen gemeint, und Etwas aus Ihnen machen wollen; aber Sie ſind ein verzärteltes Mutterſöhnchen, und hören auf die Stimmen der theuern Nichten und Vettern; aus Ihnen wird Nichts werden. Sie können gehen.“ Er wurde grob und heftig, — aber ſarkaſtiſch und bitter, als ich Conſiſtorialrath zu Hamm werden ſollte, und ich mit meinem damaligen älteren Collegen an derſelben Kirche, mit dem ich in nie geſtörter Eintracht lebte, bat, daß er uns Beide anſtellen und Geſchäfte und Beſoldung theilen möchte. Er antwortete bald und kurz: „Ew. Hochehrwürden haben mir Ihre geheimen Wünſche geoffenbaret, und würde, wenn Sie Beide angeſtellt werden ſollten, ein zweiter Theil des Handbuches über den Preußiſchen Hof und Staat nothwendig ſein.“ Ich wurde, wie mein Vater, ein kluger Welt- und Menſchenkenner, angekündigt hatte, nicht angeſtellt. Beide Collegen blieben, was ſie waren, und wenn ſie, die langen Naſen in der Taſche, dem Herrn von Stein begegneten, ſah er ſie, beſonders mich, finſter und ſarkaſtiſch an. Bald darauf ging er, zum Schmerz Weſtphalen's, beſonders der Grafſchaft Mark, die er liebte, wo er gern war, und die er in ihren vorzüglichſten Frei- und Schulzenhöfen kannte, als Staats- und Finanz-Miniſter nach Berlin. Der veränderte Wirkungskreis, das Leben und Wirken mit den übrigen Miniſtern,

ſo war er doch ſtets freimüthig, und ſprach unerſchrocken aus, was er dachte und wollte. Einen ſolchen Kraftmen-

die Nähe des Königs, das öftere Sein am Hofe, änderte ſeinen Charakter nicht. Vielmehr äußerte er ſeine Grundſätze da, wo das wahre Leben für den ganzen Staat ausgehen ſoll, um ſo freimüthiger und lauter; und ſchonungslos deckte er alles Uebertünchte und Verſteckte auf. Er war und blieb allem Unrecht ein Eckſtein, nannte eine jede Sache bei ihrem rechten Namen, und ſprach mit dem Könige ehrlich ohne Rückhalt. Er zerfiel mit dem Geheimen Cabinetsrathe und man fürchtete ihn; aber man ehrte ſeine überflügelnde Einſicht und liebte in der Volksmaſſe ſeine Geradheit, die ſehr oft die kluge Gewandtheit über den Haufen rannte. Auch als Miniſter war und blieb er frei und unabhängig, und fürchtete Keinen. Es war lehrreich und intereſſant, ihn, den kleinen, gedrungenen Mann auf ſtämmigen Füßen, mit dem ernſten, bedeutungsvollen Geſicht, und dem ſcharfen leuchtenden Blick, als eine Erſcheinung, die einer alten, vergangenen Zeit angehörte, in der neuen mit ihrer bunten Färbung zu ſehen und zu beobachten. Man ſah, fühlte und hörte es ihm an, daß er ein origineller, vom Gewöhnlichen ganz abweichender Mann war, der in eigenen Ideen und Grundſätzen lebte. Die Sache war es, welche er im Auge hatte und meinte; alles Andere, und zwar bloße Decoration, beachtete er nicht. Ja er verachtete ſie laut in ihrer Erbärmlichkeit und Leerheit. Ich weiß nicht, ob er an meiner Beförderung nach Potsdam empfehlenden Antheil hatte; aber er wünſchte ſie. Denn als ich meine Gaſtpredigt zu Berlin im Dom gehalten, erzählte er den Mittag an ſeinem Tiſche, daß er zu dem damaligen reformirten geiſtlichen Miniſter v. Thulemeyer in der Kirche geſagt hätte: „ich wüßte wohl, was ich in Ew. Excellenz Stelle thun würde; ich würde zu dem verlegen und verlaſſen in der Sacriſtei daſtehenden armen Schlucker gehen und ihm ein Wort des Beifalls und der Zufriedenheit ſagen;“ und wie er nun hörte, daß dieß wirklich der Miniſter von Thulemeyer gethan, lachte er ſarkaſtiſch und konnte gar nicht aufhören. Er machte ſatyriſche Bemerkungen und perſiflirte ſehr geiſtreich, ohne perſönlich zu ſein. Die Zeit war da-

schen konnte man brauchen; er war für die damaligen Zeiten gemacht. Seiner Kraft und Ueberlegenheit sich be-

---

mals, (1806,) eine tiefbewegte und er war mit den Vorkehrungen, wie dem ganzen Gange der Dinge, sehr unzufrieden. Den unüberwindlichen und gepriesenen Helden, den Kaiser Napoleon, haßte er und wurde heftig, wenn man ihn mit Stein's Ideale, Friedrich dem Großen, verglich. Er durchschaute ihn und seine Tendenz, und sagte es laut, daß nur die Zwietracht und Kleinheit seiner Gegner ihn so groß mache. Er räumte ein, daß er an List, Verstecktheit und Schlauheit alle Anderen überträfe; aber nie, wie auch Alles unglücklich ging, und chaotisch in Trümmern tiefster Demüthigung das unterjochte Deutschland dalag, nie gab er den Muth und die Hoffnung auf, der gemeinschaftliche Feind könne und werde besiegt werden. Er sprach darüber mit Begeisterung, wie ein Prophet, und wußte, wie aus der alten Geschichte schlagende Analogien anzuführen, so über die Natur des Menschen und der Völker vortrefflich zu reden, so daß man mit ihm bessere Zeiten hoffte, wenn man freilich nicht begriff, woher sie kommen sollten. Er wurde heftig, wenn man ihm widersprach und konnte sich nicht mäßigen, wenn von Johannes Müller die Rede war. Napoleon wußte das; er kannte die eminenten, umfassenden Talente Stein's, und fürchtete ihn. Nachdem er ihn für seine Absichten unschädlich gemacht und bewirkt hatte, daß der einsichtsvolle Minister aus dem Preußischen Staatsdienste entlassen und exilirt worden, war Stein auf kurze Zeit, gleichsam auf der Flucht, zu Berlin, und wohnte in dem Seehandlungsgebäude. Der Consistorialrath, Direktor Snethlage, den er von Hamm her kannte und schätzte, und ich, wir gingen zu ihm. Der große, auch im Unglück unverzagte Mann saß ruhig da, und las heiter die Biographie Washingthon's. Er sagte, daß er bald abreisen und nach Prag gehen würde. Natürlich war von den damaligen Ereignissen die Rede. Er sprang auf und holte ein Papier aus dem Pulte. „Lesen Sie mal!" sagte er, und gab uns einen Brief. Er war an ihn von dem Kaiser Napoleon selbst in Französischer Sprache geschrieben. Der Inhalt war folgender: „Es kann einem großen Manne nicht zur Unehre gereichen, einem großen Manne

wußt, bewegte er ſich frei und elektriſirend in den erſten Kreiſen von Petersburg, und es dauerte nicht lange, ſo hatte er

---

zu ſagen, daß er ſich in ihm geirrt hat. In dieſem Falle befinde ich mich gegen Sie. Die Confiscation Ihrer Güter in Naſſau will ich aufheben und ſolche mit den rückſtändigen wie den laufenden Einkünften an Sie zurückgeben, wenn Sie ſich daſelbſt ruhig verhalten und an politiſchen Dingen keinen, weder unmittelbaren, noch mittelbaren Theil nehmen wollen" u. ſ. f. Stein warf dieſen Brief gleichgültig auf den Tiſch, an den er ſich ruhig lehnte, und hat ihn nicht beantwortet. Er ging nach Prag. Von da wurde er gerufen zu dem Kaiſer von Rußland, Alexander I., und in Petersburg und Wien ſchürte er das große Feuer an, das Deutſchland und Europa den Frieden mit ſeiner Ehre und Würde gebracht hat. Welchen Antheil der große Mann an dieſen welthiſtoriſchen Begebenheiten gehabt hat, was ſeine Begeiſterung und deren Impuls gewirkt, iſt zum Theil ſchon jetzt bekannt worden; wird es aber mehr noch werden, wenn alle jetzt noch verſchloſſenen Archive in künftigen Generationen ſich öffnen. Aber daß er an der Spitze der Adminiſtration, die wie eine Feuerſäule ſich durch Deutſchland nach Paris bewegte, ſtoßend, treibend, elektriſirend, in ſeinem Element war, weiß die Welt, und ſo lange es eine Geſchichte giebt, wird ſie den Namen von Stein, als den eines der erſten Reſtauratoren, nennen. Viele Jahre nachher, als das große Werk mit ſeinen Segnungen längſt zu Stande gekommen, fand ich zu meiner Freude in Berlin in dem Hotel der Stadt Rom den außerordentlichen Mann wieder, und Schleiermacher bei ihm. Es war um Tiſchzeit, und wir mußten, was wir gern thaten, bei ihm bleiben. Ein köſtlicher, unvergeßlicher Mittag! Stein und Schleiermacher waren verwandte Naturen; Beide ließen ſich gehen und in der lebhaften geiſtreichen Unterredung folgten treffend Schlag und Blitz; die Stunden wurden zu Augenblicken. Von der Grafſchaft Mark, und namentlich von ihrer Presbyterial- und Synodal-Verfaſſung und dem daher entſpringenden kirchlichen freien Geiſte, ſprach Stein mit Liebe und Achtung, und ſprühte, indem er damit die lahme, ſchleppende, kalte, todte und tödtende, gebietende monarchiſche Conſiſtorial- und Regie-

Alles für ſich gewonnen und auch die Langſamen und Bedächtigen in Bewegung geſetzt. Es lag in dem Manne Et-

---

rungsverfaſſung verglich, ſolche Satyren, daß Schleiermacher, dem das Waſſer auf ſeine Mühle war, nicht aus dem Lachen und Schütteln kam. Luſtige Anecdoten würzten das Sympoſion. Unter Anderem fragte ich Stein: „Wo es ihm am Beſten gefallen, und wo er ſich am Wohlſten gefühlt habe?“ Und der große Welt- und Staatsmann nannte nicht Berlin, nicht Petersburg, nicht Wien, nicht London, ſondern das ſtille kleine Wetter an der Ruhr; „Da habe ich,“ ſetzte er hinzu, „in einer ſchönen Gegend die Seligkeit der Einſamkeit genoſſen. Ein Stachel der Sehnſucht dahin iſt mir geblieben, ich hänge daran mit Liebe.“ So ſprach, dachte und handelte er; der Kern des wahren Lebens war in ihm geſund und friſch, und bei aller Weltbildung, war ihm Einfalt und Redlichkeit geblieben; dieſe Einfalt und Redlichkeit war eben der Beweis ſeiner echten, humanen Durchbildung. Dem tiefen Zuge ſeines Herzens konnte er erſt ganz folgen, als wie er, nach ſeinen Wünſchen, als wirklich fungirender Staatsminiſter abgetreten war und ſeinen Abſchied genommen hatte. Alle Unruhen und Arbeiten, alle Abhaltungen und Anläufe, die mit einer ſo hochgeſtellten Wirkſamkeit nothwendig verbunden ſind, ſah er jetzt von ſich genommen, und er war nun äußerlich frei, wie er es innerlich immer geweſen. Es war eine Wonne, ihn davon reden zu hören. Keineswegs war er, als er ſich vom Schauplatz des öffentlichen Wirkens zurückzog, lebensmüde, abgeſpannt, und grämlich. Wenngleich das Alter mit ſeiner Schwerfälligkeit und Langſamkeit, mit ſeinen Schwächen und ſeinem Hange zur Ausruhung körperlich bei ihm eingetreten war, ſo war doch ſein Geiſt jung, lebendig und friſch geblieben, und er blieb es bis an's Ende. Aber es lebte und trieb in ſeinem Innern etwas Höheres und Beſſeres, und im Ewigen athmend, war ihm der Kreislauf des Irdiſchen, in dem er zwar andere Modificationen ſah, aber nichts Neues mehr fand, ein gähnendes Einerlei. Wie alle großen Männer nach einem thatenreichen Leben, zog er ſich in die Einſamkeit und deren Genüſſe zurück, und er wählte nicht die Zerſtreuungen und Bequemlichkeiten einer großen volkreichen Stadt, ſondern

was, was man reſpektiren mußte, und von ihm ſchonungslos behandelt, fühlte man doch an ihn ſich gefeſſelt, ſo daß

---

fern von ihr und ihrem Geräuſche das einfache Landleben mit ſeinen ſtillen Reizen. Man ſollte glauben, er wäre nun auf ſein väterliches Stammgut in dem ſchönen und fruchtbaren Naſſauiſchen zurückgekehrt; aber wie wohl er mit ſeiner Gemahlinn und ſeinen Töchtern (Söhne hatte er leider nicht) von Zeit zu Zeit dort und ſehr gern dort war, ſo zog er doch den Preußiſchen Staat, dem er, begeiſtert von Friedrich dem Großen, ſeine erſten Jugendkräfte in freier Wahl gewidmet hatte, allen anderen Ländern vor. Vorzüglich lieb war ihm Weſtphalen, deſſen Oberpräſident er geweſen, und in dieſem ſympathiſirte er am Meiſten mit der Grafſchaft Mark. Er kannte die Vorzüge derſelben, ihre Eigenthümlichkeit, ihre Freiheit, ihren Wohlſtand, und hatte ihre biederen und kräftigen Bewohner aus allen Ständen lieb. Mitten im Herzen dieſer glücklichen Provinz liegt auf der Wald umkränzten Höhe im Münſter'ſchen das ehemalige prächtige Kloſter Kappenberg. Man ſieht es auf dem ſogenannten Hellwege überall ſchon aus weiter Ferne und auf den ebenen und fruchtbaren Feldwegen zwiſchen Unna und Hörde glänzen bei heller Witterung ſeine langen Fenſterreihen im Sonnenlichte; die Lage iſt entzückend ſchön! Aus den Sälen des Schloſſes liegt das ganze geſegnete Land, wie ein Garten Gottes, offen und frei vor den erſtaunten ſinnenden Blicken. Man ſiehet in mannichfacher, maleriſcher Miſchung die Städte und Dörfer, die Edelhäuſer und Bauernhöfe in üppigen Feldern, Fluren und Wieſen, zerſtreut daliegen, und der Geiſt der ſorgenfreien Wohlhabenheit athmet in friſcher Lebensluft aus dieſer reichen Fülle. Die Glockentöne aus nahen und entfernten Kirchdörfern hallen am Morgen, Mittag und Abend, in dieſer weiten Ebene harmoniſch zuſammen, und man wird ſtill, ruhig und ernſt, wenn man ſich dieſen feierlichen Eindrücken hingiebt. An der anderen Seite hin erhebt ſich das prächtige Süderländiſche Gebirge in verſchiedenen Abſtufungen und man ſieht mit Entzücken die rauchenden Berge. Zwiſchen ihnen auf lüftigen Höhen und in traulichen Thälern gen lieblühende Fabrikſtädte, wohlhabende Dörfer, und einſame

man von ihm nicht loskommen konnte. Seine Persönlichkeit hatte eine anziehende Kraft; es war die Wahrheit und

---

romantiſche Beſitzungen. Ueber Kieſel rauſchen ſchnell die Ruhr, die Volme, die Lenne, und kleine Bäche hin. An denſelben wohnen die Drathzieher, und andere Fabrikanten, und es umſchatten einſame Hütten Obſtgärten; die Eiſenhämmer durchhallen mit gleichförmigen Schlägen die ſtillen Thäler. Nackte Felſen ſchauen von ihren Höhen und von Gebirgen ſtürzen hin und wieder Waldbäche herab. Von den Bergen hört man den Geſang der einſamen Hirten und das Geläute der Heerden. Hie und da ſchaut durch das Gebüſch eine braune glänzende Kuh; flüchtige Hirſche laufen über den ſich durchwindenden Weg, und man hört von Landleuten, oder von Fiſchern, die Forellen und Pirchen fangen, das wiederhallende Halloh. — Die Menſchen, die daſelbſt wohnen, leben und glücklich ſind, gleichen ſich in individuellen Verſchiedenheiten; doch in ihren Grundzügen ſind ſie mehr oder minder, Jeder für ſich, Originale. Die Sitten und Gebräuche ihrer Vorfahren und Väter bewahren ſie wie ein überliefertes Heiligthum. Sie ſind ſtämmig, zum Theil groß und derb; aber bieder und gutmüthig, und in ihren Sitten, Sein und Weſen, erinnern ſie an die alten Deutſchen, wie Tacitus ſie beſchreibt. Das weibliche Geſchlecht, ſeiner Natur treu, hat einen weiblichen Charakter und iſt freundlich, ohne gefallſüchtig zu ſein, oft ſchön, durchgängig geſund; man ſieht dort wenig ſieche Geſtalten, Krüppel faſt gar nicht. Die Hausfrauen ſind in der Wahrnehmung ihres Hausweſens und der Beſtellung ihres Gartens vom Morgen bis zum Abend thätig und immer geſchäftig. Man ſieht viel Kinder, und in der Regel ſind dieſe kräftig, fröhlich, und geſund; gelbe blonde Haare ſind gewöhnlich. Die herangewachſenen Mädchen ſchmückt Sitte und Naivetät und ihre blauen Augen ſchauen luſtig und ſchelmiſch, dabei unbefangen. Die Jünglinge ſind luſtig, unternehmend und keck; aber voll Ehrfurcht und Gehorſam betragen ſich Söhne und Töchter gegen Vater und Mutter. Es iſt eine wahre Erbauung, ſonn- und feſttäglich den Hausvater und die Hausmutter mit den Kindern und dem Geſinde, beſſer gekleidet, ein Jedes Geſangbuch und Bibel unter dem Arm, der Reihe

ſiegende Gewalt in ihm, in jedem ſeiner feurigen Worte, in jeder ſeiner energiſchen Handlungen. Mit dem Kaiſer lebte

---

nach. oft in langen Zügen, auf den ſchmalen Pfaden den Berg herunter oder die Thäler entlang nach der Kirche ſtill hintereinander gehen zu ſehen. Die Jünglinge und die Jungfrauen haben im Sommer ein Bouquet Blumen, dort ein Lüſtken genannt, gewöhnlich Roſen und Nelken, vor der Bruſt; und die, welche ſich miteinander verſtehen, tauſchen ſchalkhaft aus; die Mütter, wenn ſie es ſehen, ſchütteln den Kopf. Die Menſchen, welche die reine Bergluft einathmen und naturgemäß einfach leben, werden dort gewöhnlich alt, und Viele beziehen die Leibzucht. Man ſieht vor derſelben auf einem Holze ſitzend die Großmutter mit ihren Enkeln ſich beſchäftigen, und alte Männer aus einem ſchwarzen Stummel rauchen, ſich in Behaglichkeit ſonnend.

In dieſer Gegend war von Stein bekannt; hier war er gern. Mit ihm befreundeten Männern, den früheren Bergräthen zu Wetter, dem nachherigen Oberpräſidenten zu Stettin, Sack, dem Fabriken-Commiſſarius, dem Kriegsrath zu Wehringhauſen bei Hagen, dem ſpäterhin Kaiſerlich Ruſſiſchen Geheimrath Eversmann, war er, wer weiß wie oft! dieſe ſtille und doch belebte Bergſtraße gekommen. Die Höhen und Thäler bei Hagen, Iſerlohn, Sieberg, Hattingen, Lüdenſcheid, Altena, Grüne, waren ihm, auf ſeinem Pferde ſitzend, obgleich wohlbekannt, immer wieder neu. Das friſche, lebensvolle Bild davon trug er in ſich, und dahin kehrte ſeine Sehnſucht immer wieder zurück. Er hatte die Hauptſtädte von Europa, die Pracht von London, Paris, Petersburg u. ſ. f. geſehen; aber in allen eine gewiſſe gleichförmige Aehnlichkeit, eine ermüdende Copienwelt gefunden. Je älter und reicher an Erfahrung er geworden, deſto mehr wurde ihm das Niveau der großen Welt, ihre innere Armuth, ihr Scheinen, ihre Künſtlichkeit, ihr abgemeſſenes glattes Weſen, daſſelbe durchſchauend, zuwider. Seine Originalität hatte er im vieljährigen Conflict mit den höheren und höchſten Ständen in ſich voll Energie bewahrt und es lag Wahrheit und Einheit in ſeiner Tiefe. Seine Individualität

er auf einem vertrauten Fuße; mit ſeinem Vorwiſſen ſtand er mit den Cabinetten in London und Wien in einem ver=

fand ſich angeſprochen von einer Volksthümlichkeit, die, entfernt von großen Städten und von ihrer Verflachung durch Berge abgeſchnitten, originell geblieben und in allen Claſſen voll von Originalen iſt. Dieſer Gegend hatte er ſeine reife männliche Thätigkeit gewidmet; die ganze Provinz war des Segens derſelben froh geworden. Ihn kannte ein Jeder perſönlich; Jedem hatte er mittelbar oder unmittelbar gedient; ihm kam Jeder ehrerbietig und treuherzig in gutem Vertrauen entgegen, der gemeine Mann nannte ihn am Liebſten „unſeren alten Oberpräſidenten.“ Da, wo man geliebt wird, liebt man wieder, und man fühlt ſich da wohl und zu Hauſe, wo man gern geſehen wird. Dieſer ſympathetiſche Einklang theilt ſich dem Herzen mit; in dem Geben liegt auch immer ein Nehmen, und Beides erzeugt eine Harmonie des Herzens und Lebens, in welcher das innere und äußere Sein eine friſche und immer wiederkehrende Neuheit erhält, in welcher man das Haus und die Menſchen in der nahen und fernen Umgebung liebgewinnt.

In dieſer Stimmung und Befriedigung des Herzens kaufte von Stein das prächtige Kappenberg vom Staate an und verwandelte das ehemalige Kloſter in ein Schloß Auf der Höhe und in den heiteren geſchmückten Sälen deſſelben hatte er vor ſich liegend den Hellweg und das Süderland mit den Bergen, ſeine geliebte Grafſchaft Mark. Von Zeit zu Zeit erſchien er in Berlin, leitete die Angelegenheiten der Stände in Münſter, und wohnte den Verhandlungen der Synode bei. Die Angelegenheiten von Europa behielt er im Auge, und ſtand fortwährend mit den einflußreichſten Männern im Briefwechſel. Man ehrte die tiefe Einſicht und benutzte die Erfahrung des ehrwürdigen Neſtor's. Er beſchäftigte ſich am Liebſten mit Geſchichte und ſtudirte ſie in den Quellen. Seine religiöſe Ueberzeugung wurde ſtets heller und neigte ſich immer mehr zum Poſitiven. Das Evangelium Jeſu Chriſti wurde ihm das Buch aller Bücher und der Geiſt deſſelben machte ihn mit der Zunahme der Jahre gewiſſer und freudiger, feſter und milder. Im Stillen

traulichen Verkehr, und es ist geschichtlich gewiß, daß Stein ein vorzügliches Werkzeug für Entwickelung der großen Welt=

wohlzuthun und zu erfreuen war stets sein Genuß gewesen, und wurde es mehr und mehr in seinem Alter. Sein ruhiges Kappenberg war der Wohnsitz behaglicher Gastfreundschaft und Jeder von Bedeutung besuchte ihn. Er behielt, wiewohl sein Gesicht abnahm, die Lebendigkeit des Geistes und Wärme des Herzens, bis zu seinen letzten Augenblicken. Diese waren sanft und selig, und Kappenberg ist merkwürdig dadurch geworden, daß auf ihm in stiller Schlafkammer starb einer der vorzüglichsten Männer seiner Zeit.

König Friedrich Wilhelm III. kannte und erkannte seinen Werth, ehrte und schätzte ihn. Die freilich übertriebene Nachricht: Stein sei erblindet, erhielt Er zu Paretz, und bezeigte wiederholentlich an diesem harten Schicksal inniges Bedauern und Theilnahme. Seinen dann erfolgten Tod empfand Er tief und Er nannte seinen Namen mit Achtung. Der König bediente sich vorzüglich seines Rathes, als er noch um Ihn war, und die meisten freisinnigen Institutionen unseres Staates, zu denen vorzüglich die Städte=Ordnung gehört, sind sein Werk. Er war auf gerader ebener Bahn zu dem gewissen Ziele der gemeinschaftlichen Wohlfahrt, ein Mann des Vorwärts, und wiewohl er einen Werth darauf legte, Reichsfreiherr zu sein, so war er doch kein Aristokrat und sein heller Geist, sein klares Gemüth war genesen von allen Vorurtheilen. In dieser Beziehung war er dem Könige und Seiner Regierung wichtig; aber seine Raschheit und Heftigkeit paßte nicht zu der Milde des Herrn. Eine Sache und die gelegene Zeit ruhig abwarten, und bis dahin Einhalten und Zögern lag nicht in der Denkungsart Stein's; bei ihm und in seiner Behandlung mußte Alles biegen, oder brechen. Deßhalb sympathisirte er besser mit dem idealischen Sinne des Kaisers Alexander und er war ganz für das Geschäft der Vertreibung der Franzosen aus Deutschland gemacht. An der Spitze der Administration dieser großen Sache, ging ihm Alles nicht rasch genug. Er theilte seinen Haß gegen Napoleon dem Kaiser von Rußland mit, und die

begebenheit war. Obgleich er bei aller Klarheit des Verſtandes, bei aller Kenntniß der Sache, und bei aller Vorurtheilsfreiheit lebendig und tief erkannte, was geſchehen mußte, wenn die allgemeine Wohlfahrt herbeigeführt werden ſollte, ſo war er doch aber mehr dafür gemacht, heilbringende Ideen beifallswürdig und zeitgemäß vorzuſtellen, als ſolche auszuführen. Alles ging ihm zu langſam; das Schwerfällige war ihm zuwider und Hinderniſſe brachten ihn auf. Deßhalb hat er als Oberpräſident von Weſtphalen, wo er frei und unabhängig waltete, ſich glücklicher gefühlt, als nachher in Berlin; und zum Ruſſiſchen Miniſter würde er ſich ſchwerlich gepaßt haben, — auch hat man nicht erfahren, daß er nachher auf dieſes Land Einfluß behalten.

Aber auf den Kaiſer Alexander hatte die Zeit, und was in ihr geſchehen, einen gewaltigen Eindruck gemacht, und voll von demſelben war er ihr vorangeeilt. Er hatte den Weltgeiſt vernommen, er kannte ſeine Forderungen; aber ſein edles, phantaſiereiches Gemüth überſah es, daß er mit Weisheit angewandt ſein will auf den Zeitgeiſt. So wie der alte Churfürſt von Heſſen das Interregnum des Königs von Weſtphalen ignoriren wollte und die inzwiſchen vorgeſchrittene Zeit auf der Uhr derſelben, wie als wenn ſie nicht da geweſen wäre, zurückzuſtellen ſuchte, was in ſich unmöglich iſt,

---

Gluth deſſelben wurde mit jedem Morgen neu, — bis das große Werk vollendet war. Stein war ganz Deutſch und die Ehre, Selbſtſtändigkeit und Freiheit Deutſchland's war ihm Sache des Herzens und Aufgabe des Lebens. Keiner hat mehr dafür gedacht, gethan, gelitten, als er; er iſt und bleibt einer der merkwürdigſten Männer dieſer großen Zeit. — Geſegnet ſei ſein Andenken!

ſo war im Gegentheil im Großen der Kaiſer Alexander, wiewohl er ſein Volk kannte und von ihm geliebt wurde, nicht langſam genug in Anwendung deſſen, was er als wahr und zeitgemäß erkannte. Sein raſcher Geiſt, ſein menſchenfreundliches Gemüth überſprang alle zwiſchenliegenden Stufen. Die Natur läßt ſich nicht zwingen, ſie bewegt ſich langſam von einem Zuſtande zum anderen, und rächt ſich unausbleiblich, wenn man ihr aufdringen will, wofür ſie noch nicht reif iſt. Ein jedes Ding hat ſeine Zeit, — ſo auch jeder Menſch und jedes Volk. Aus der Nacht geht das Morgenroth hervor, aus dem Morgenroth der Aufgang der Sonne, aus ihr der Morgen, dann der Mittag, der Nachmittag und Abend mit ſeinen verſchiedenen Schattirungen ruhig und langſam von ſelbſt hervor. Der Winter, wenn er ſein Stadium durchlaufen hat, verſchwindet von ſelbſt und macht dem Frühlinge und ſeiner Blüthenherrſchaft Platz. Sind dieſe Blüthen abgefallen und ſollen ſie reifen, ſo beſteigt der Sommer mit ſeiner Gluth den Thron; und ſind die Früchte reif, ſo iſt der Herbſt mit ſeinen Erndtefreuden da. Aus dem Kinde entwickelt ſich von ſelbſt der Knabe, aus dieſem der Jüngling, und ſo in allmählichen Stufenjahren der Mann und Greis. Will man dem Knaben ſchon geben, was dem Manne gebührt, ſo verſteht er es entweder nicht, oder er macht von dem Dargebotenen einen übelen Gebrauch. Die Natur ſchreitet lückenlos fort; ſie läßt ſich nicht treiben; das Eine gehet von ſelbſt aus dem Anderen hervor und nur die Reife macht genießbar und ſüß. Treibhaus-Pflanzen, Blüthen und Früchte, ſind kränklich und gerathen ſelten, und auch gerathen, ſind ſie ſchlechter und mangelhafter, als die, welche die Natur aus ihrer geſunden Fülle erzeugt hat. Nicht anders verhält es ſich mit ganzen Völkern. Die Welt im Klei-

nen ist hier die Welt im Großen. Will man einem Volke geben, wofür es noch keine Reife hat, so erzeigt man ihm keine Wohlthat; wie der einzelne Mensch, so kann es nur empfangen, wofür es Empfänglichkeit hat; die Empfänglichkeit aber, oder die erreichte Stufe der Cultur, schließt sich verwandt an das wahre, innere Leben an, und giebt demselben eine schwingende Kraft. Ist diese Reife mit ihren Bedürfnissen, mit ihrer Majorennität und ihren Kräften wirklich eingetreten, so läßt sich der Durchbruch nicht aufhalten. Ja und wenn es denjenigen, welche im Aeußern dabei an Ansehen, Herrschaft und Einnahme zu verlieren fürchten, eine Zeit lang damit gelingt, so währet dieß doch nur eine kurze Frist, aber nicht für immer. Das Gesetz der Natur, der Perfectibilität des Menschengeschlechts, und die ihm innewohnende Kraft und Stärke ist zu mächtig, als daß sie sich auf- und zurückhalten ließ; sie klopft, treibt und ringet so lange, bis sie, durchgebrochen, Luft, Raum und Freiheit sich verschafft hat. Alles Elastische springt von selbst, wenn man es drücken und zurückhalten will, in seine naturgemäße Lage. Noch keine Revolution, die eine wirkliche Reformation geworden, ist durch Parteien und deren Reibung zu Stande gekommen; sie liegt tiefer in der Natur der Sache selbst. Ist sie ein Werk der Natur, oder Gottes, so läßt sie sich nicht dämpfen; jeder Widerstand sammelt und verstärkt die Kraft, die endlich die siegende wird. Ist sie aber ein künstliches Werk der Menschen, findet sie in der öffentlichen Meinung nicht Anklang und Stützpunkte, so geht sie von selbst wieder unter.

Das ist gewißlich wahr; so liegt es in der Natur der Sache selbst und in der Geschichte älterer, mittler und neue-

rer Zeit. Die Geſchichte iſt nicht ein Agregat zuſammengewürfelter Zufälle, wie die Willkühr und die Laune dieſer oder jener mächtigen Partei es gerade will, ſondern naturgemäße, ſtill fortſchreitende Entwickelung des Geſchehenen; Alles hängt hier zuſammen nach dem ewigen Geſetz der Urſach und Wirkung. Aus der Vergangenheit geht, wie bei Individuen, die Gegenwart, und aus der Gegenwart die Zukunft hervor. Alles hat ſeine Gründe und hat darin ſeine Wurzeln, wie die Erndte in der vorhergegangenen Saat. Es waltet darüber eine leitende Vorſicht und ein allmächtiger Arm leitet den Strom der Weltbegebenheiten. Der einzelne Menſch iſt ein Kind ſeiner Zeit; er taucht auf, geht eine kurze Weile vorüber, und taucht wieder unter, verſchwindet und wird vergeſſen: aber das Geſchlecht lebet fort und das eine hinterläßt ſein Erbe dem anderen. Perfectibilität iſt die Grundlage — Alles dringt mit der eilenden Zeit vorwärts!

Niemand ſah dieß klarer und tiefer ein, als König Friedrich Wilhelm III. Sowie gewaltſame Revolution, ſo war ihm todte Stagnation zuwider. In Allem hielt Er die Mitte, und Erfahrung galt Ihm mehr als Theorie. Langſam und beſonnen ging Er mit der Zeit; was ſie als todt begraben hat, wollte Er als lebend nicht hinſtellen, — aber auch Nichts, was noch Kraft hatte, in den National-Charakter eingewachſen war, gewaltſam verdrängt wiſſen. Erhalten und naturgemäß fortſchreiten und Alles mit Wohlwollen umfaſſen, war die Seele Seines Privat- und öffentlichen Lebens. Es gab für Ihn keine geheimen, abſichtlich verſteckten Schäden, Nichts ging Er aus dem Wege, Alles ſah Er offen und gerade an. Er konnte es; ſo wie Er ſelbſt redlich und

aufrichtig war, so war es auch Sein Volk. Die Mehrzahl, und man darf hinzusetzen der beste und gesunde Theil, ist der in seinem Berufe thätige und kluge Bürger und der kernigte Landmann. Beide waren Ihm um so lieber und werther, je mehr sie ihre Dexterität in der Armee und ihre Treue und Anhänglichkeit bewiesen hatten. Er zuckte die Achseln, wenn Er in den Tagesblättern als allgemeine Meinung und Forderung fand, was die bald verhallende Stimme der Einzelnen war, und wovon das Volk Nichts wußte und Nichts wissen wollte. Von vielen Schriftstellern und der Ebbe und Fluth der in jeder Messe herauskommenden Schriften, von welchen das Neueste das Neue verdrängt, wie Moden, hatte Er keinen Begriff. Die Stiche solcher Tagesfliegen, die den Kaiser Napoleon, so lange das Glück ihn begünstigte, als einen seltenen Mann priesen und den Größten aller Jahrhunderte an die Seite setzten, hatte Er wohl gefühlt, und Er wurde bitter, wenn davon die Rede war. *) Er vertrauete

*) Selbst Göthe, ein vielseitig durchbildeter, geistreicher Mann, dessen Meisterwerke unser Studium, unsere Lust und Freude sind, war, obgleich der Liebling eines Deutschen Fürsten, dennoch in diesem Stück wie mit Blindheit geschlagen und verstand nicht die Zeichen und Wehen der Zeit. Der deutsche und biedere E. M. Arndt erzählt in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben, S. 195 — 196": „Auch Göthe kam nach Dresden und besuchte mehrere Mal das ihm befreundete Körner'sche Haus. Ich hatte ihn in zwanzig Jahren nicht gesehen; er erschien immer noch in seiner stattlichen Schöne; aber der große Mann machte keinen erfreulichen Eindruck. Ihm war es beklommen und er hatte weder Hoffnung, noch Freude, an den neuen Dingen. Der junge Körner war da, freiwilliger Jäger bei den Lützowern; der Vater sprach sich begeistert und hoffnungsvoll aus; da erwiederte Göthe ihm gleichsam erzürnt:

aber Gott und dem gesunden Verstande und guten Sinne, den Er in das Deutsche und in das Preußische Volk gelegt.

Ob das hier Gesagte eine Anwendung findet auf das aus so verschiedenen Elementen bestehende und auf so man-

---

„Schüttelt nur an Euren Ketten; der Mann ist Euch zu groß; Ihr werdet sie nicht zerbrechen." Etwas Aehnliches, selbst Erlebtes und Gehörtes, habe ich Th. I. dieser Schrift S. 228. von dem Abte Henke in Helmstädt erzählt. Das von dem begeisterten Manne über den Helden des Tages Gesagte war aber gesprochen im Anfange des Jahres 1807, wo sein Glück in so schöner Blüthe stand, daß alle Welt ihn bewunderte. Wie sich dieselbe, und namentlich selbst die Einsichtvollsten über Napoleon geirrt, wollte ich an dem verehrten Abte klar machen, und ich hatte nicht die entfernteste Absicht dem berühmten Gelehrten, dem ich selbst viel verdanke, zu verunglimpfen, ebensowenig, als Arndt Göthe verunglimpft hat. Es war damals fast allgemeine Meinung, der vorzüglich Deutsche Schriftsteller huldigten, und Charakter der Zeit. Gleichwohl hat der Sohn, Herr Professor D. Henke in Marburg, in der Allgemeinen Zeitung die Wahrheit des Geschehenen und Erzählten in Anspruch genommen und ist unfreundlich gegen mich losgezogen. Der historische Standpunkt ist aber im Jahre 1842 ein anderer, als er im Jahre 1807 war, und Niemand hat freilich vor 30 Jahren vermuthet, daß Alles so kommen und sich entwickeln werde, wie es sich entwickelt hat. Der jetzige Professor D. Henke zu Marburg war übrigens 1807 noch ein Jüngling, mit dem der ernste Vater um so weniger über Dinge der Art sprach, als der Abt, ein würdiger Mann, bald nach Aufhebung der ihm so lieben Universität Helmstädt einsah, daß er sich in seinen großen Erwartungen geirrt und bald in Cassel unter Hieronimus es satt genug hatte. Er schwieg dann, und der Sohn hätte besser gethan, wenn er darin seinem großen Vater ähnlich gewesen wäre. Das Geschehene und Erzählte gehört aber der Charakteristik der damaligen Zeit an, und ist gerade des Mannes wegen merkwürdig.

nichfachen Culturſtufen ſich befindende große Ruſſiſche Reich, darüber iſt um ſo weniger ein Urtheil erlaubt, als die älteren und neueren Nachrichten über dieſes entfernt, wie verſchloſſen, liegende Land ſehr verſchieden lauten, und oft von der Animoſität und dem Zeitgeiſte eingegeben, durch andere und durch Thatſachen widerlegt werden.

Aber die intereſſante hiſtoriſche Parallele zwiſchen dem Oeſtreichiſchen Kaiſer, Joſeph II., und dem Kaiſer von Rußland, Alexander I., tritt von ſelbſt hervor. Joſeph II. war, geweckt von Friedrich dem Großen, ſeiner Zeit voran geeilt, und wollte ſeine Unterthanen auf eine Stufe der Bildung erheben, für die ſie noch nicht reif waren. Die zwiſchenliegenden allmähligen Uebergänge hatten ſie, wenigſtens der größeren Mehrzahl nach, noch nicht in der Erfahrung durchgemacht. Sie ſtanden noch unter lebendigen Einflüſſen, die zuviel vermochten und denen ſie zuwenig entwachſen waren, als daß ihre offenbare und verſteckte Gegenwirkung aufhören konnte. Kraft und Widerſtand, in der phyſiſchen, wie in der intellectuellen und moraliſchen Welt, nach feſten Geſetzen geregelt, hatte der edle Herr nicht genug berechnet; dieſer war mächtiger, nicht bloß bei einzelnen Corporationen, ſondern auch in der Volksſtimmung, als jene, die größtentheils nur einzeln von ſeiner Perſon ausging. Er konnte alſo nicht durchkommen; er erlag und hatte den Schmerz am Ende ſeines verfehlten, frühe geendeten Lebens, zurücknehmen und widerrufen zu müſſen, was er gewollt und eingeleitet hatte. Er war ein leuchtender Blitz, aber kein Morgenroth.

Alexander I. war ein Herr voll Menſchenliebe, und trug in ſich die Ideale des Chriſtenthums, um ſie zur Wirklichkeit zu bringen. Sein edles empfängliches Herz glühete,

voll von philanthropiſchen Wünſchen. Er kannte ſehr wohl die Hinderniſſe und Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte; aber er ſcheint nicht den Muth gehabt zu haben, ihnen entgegen zu treten. Er ging ihnen aus dem Wege; er verließ ſeine Reſidenzſtadt Petersburg und ging, ſeiner Wehmuth in ihren tiefen Wünſchen folgend, nach dem ſüdlichen Rußland, der Krimm, und dann nach dem ſtillen Taganrog. Dieſe Stadt, bewohnt von ohngefähr 17000 Seelen, liegt in einer angenehmen Gegend, die dem gemüthlichen Kaiſer, der Unruhe und ihres Zwanges müde, anzog und feſſelte. Hier faßte er feſten Fuß, hier verweilte er, hier war er gern. Von dieſem kleinen Orte regierte er ſein großes Land; in ihm, in ſeiner ruhigen Umgebung ſammelte er ſich, und hing ſeinen großen, die Menſchheit umfaſſenden, beglückenden Ideen nach. Er ſcheint in der Folge von der Regierung ſich haben zurückziehen wollen, um in Taganrog ruhig ſeine noch übrigen Tage zu verleben; wenigſtens verweilte er hier, fern von der prächtigen und geräuſchvollen Hauptſtadt, ein ganzes Jahr. Seine vortreffliche Gemahlinn Eliſabeth, die unſere unvergeßliche Königinn Luiſe liebgewonnen, und die ſich gegenſeitig zueinander hingezogen fühlten, war ebenfalls nach ihrer ſanften weiblichen Gemüthsſtimmung gern in einer ruhigen Welt. Von Jugend auf an das romantiſche Carlsruhe und an das ſtille Bruchſal gewöhnt, hatte ſie im Umgange mit ihrer ehrwürdigen Mutter und ihren angenehmen Schweſtern frohe Tage verlebt, und die Erinnerung an dieſelben, fern von der Heimath, war ihr werth und theuer. Je weniger das hochgeſtellte Leben zu St. Petersburg mit ſeiner zwangvollen Etiquette ihr und ihrem Sinne zuſagte, deſto werther und lieber wurden ihr einſame Stunden und die Plätze, wo ſie dieſelben finden konnte. Ihr

Geiſt war gebildet und verlangte Nahrung; ihr Herz religiös und liebte die Erhabenheit und Einfalt des evangeliſchen Chriſtenthums. Dieſe Richtung ihres Seins und Fühlens wurde verſtärkt durch eine zarte körperliche Bildung und öftere Kränklichkeit. Der lange und ſcharfe Winter in Petersburg bekam ihr nicht gut, und ſie erwartete Wohlſein und mehr Genuß von einem wärmeren Himmel. Mit Zuſtimmung ihres Gemahls, des Kaiſers, ging ſie ebenfalls mit einem kleinen Gefolge nach dem angenehmen Taganrog. Dahin war ſie voraus geeilt, ihr folgte Alexander, und Beide lebten hier miteinander vereinigt. In Petersburg hatten ſie nicht gefunden, was ihre Herzen verlangten; dort hatte Manches ſie voneinander entfernt, was ſich nicht ändern ließ und worüber ein ſo hochgeſtelltes Leben keine Erklärungen zuläßt. Sich und ihrem beſſeren Selbſt wiedergegeben und mehr auf ſich zurückgeführt, fanden, was zwei ſo edle Seelen, zum innigſten Bunde, den es auf Erden giebt, dem ehelichen, miteinander verknüpft, bedürfen, um ſich gegenſeitig lieb und werth und unentbehrlich zu werden. Vieles in der Welt, was prächtig und blendend in die Augen fällt, iſt ein leerer Schein, der verſchwindet, und eine Leere in der Seele zurückläßt, die um ſo tiefer und ſchmerzlicher empfunden wird, je mehr man erwartete. Die Täuſchung iſt bitter, in der man oft ungerecht wird, da man von vorübergehenden Außendingen ſich Etwas verſpricht, was ſie doch nicht geben können. Dieſer Betrug, unterſtützt von den Grübeleien der Einbildungskraft, überdauert aber in der Regel die Jugend nicht. Das Alter und ſeine Erfahrung machen von ſelbſt ihre Rechte geltend, und von ihnen geführt, lernt man die Dinge in der Welt ſo kennen, wie ſie ſind. Der optiſche Betrug mit ſeiner Regenbogen-Farbe verſchwindet: was bleibet und ver-

geht, sondert sich ab; Alles tritt in sein wahres, naturgemäßes Verhältniß, und man lernet verstehen, was ein glänzendes Elend ist. Das beweiset vorzüglich die Ehe, ein wahres Heiligthum, geschlossen für das ganze Leben. Sie macht in ihrer selbstständigen Würde sich geltend, auch wenn man sie lange verkannt hat und gegenseitig Beleidigungen vorgefallen sind; *) ihr Einverständniß und seine Süßigkeit wird um so höher geschätzt und um so voller genossen, je länger die Verkennung gedauert; ihre Pflichten werden um so treuer und freudiger geübt, je öfter sie verletzt worden sind. Mag das Leben in seinen Wechseln geben und nehmen und am Ende ein gewisser Indifferentismus eintreten, die Ehe behält wechsellos ihre Heiligkeit und bindende Kraft.

Kaiser Alexander und seine Gemahlinn Elisabeth, vorher in einem weiten Palast und seinen großen Räumen, vorher durch Hofstaat und seine Etiquette voneinander entfernt, lebten in dem stillen Taganrog, in einem kleinen Privathause, fröhlicher und heiterer. Freiwillig, aus eigener Wahl, hatten sie die vorige Pracht von sich gethan, und die Beschränktheit beengte sie nicht. Ruhe und Frieden umgab sie und sie fühlten und genossen ihren erquickenden Anhauch. Ihre Tafel war nicht, wie sonst, prächtig und zahlreich von Dienerschaften umgeben; aber gemüthlicher, froher, und also genußreicher. Geschäfte der Regierung nahmen den langen Morgen für den

*) Referent hat in seiner langen Amtspraxis als Geistlicher die Erfahrung gemacht, daß Eheleute, die sich aus Zuneigung gewählt hatten, im Verdruß über gegenseitige Beleidigungen geschieden, nachher in wahrer Sympathie wieder proclamirt und copulirt wurden. Sich wechselweise unentbehrlich, lebten sie nun um so einträchtiger und glücklicher.

Kaiſer hin, die Kaiſerinn aber war mit Schreiben, Leſen, Muſik, und weiblichen Handarbeiten, umgeben von wenigen gebildeten Hofdamen, die ſie als ihre Freundinnen liebte und behandelte, beſchäftigt und unterhalten. Ihr gebildeter Geiſt und ihr reiches Gemüth wußte in dieſer wohlthuenden Stille nichts von langer Weile, und ihr ſanftes, liebevolles Herz, auch wenn ſie kränkelte, nichts von übler Laune. Beide beſchäftigten ſich in frühen Morgen- und ſpäten Abendſtunden mit Lectüre und Erbauungsſchriften. Die angenehmen Gegenden um Taganrog hatten ſie lieb gewonnen, und man ſah faſt täglich, wenn gute Witterung war, ſie, Hand in Hand langſam gehend, die nächſte Umgebung beſuchen. Beſonders verweilten ſie gern auf einem Sitze, der den Augen eine ſchöne Gegend und eine entzückende Anſicht darbot. Hier ſaßen ſie Stunden lang und unterhielten ſich zutraulich, wo ein Wort das andere, ein Gedanke den anderen gab. Sie redeten von der Vergangenheit, gedachten der Zukunft, und genoſſen die Gegenwart. Sie waren, ſtill und zurückgezogen, ſich einander genug, und vermißten die große Welt und Petersburg mit allen ſeinen glänzenden Herrlichkeiten nicht. Ohne Zwang bewegten ſie ſich frei, und mit dieſer Kunſtloſigkeit und Freiheit war wahrer Lebensgenuß, Ruhe und Zufriedenheit bei ihnen eingekehrt. Sie kehrten ein und aus, und aus und ein, in gleichförmiger geordneter Lebensweiſe und die Einwohner des ruhigen Taganrog waren ſchon an den Anblick des dort wie zu Hauſe gehörenden Kaiſerlichen Ehepaares ſo gewöhnt, daß er alles Fremde für ſie verlor hatte. Es war nicht anders, als wenn es ſo ſein müßte, – ſo bewegte ſich vom Morgen an durch den lieben langen Tag, bis der dunkle Abend kam, Alles in gehöriger und geordneter Reihenfolge. Aber der Menſch hat hier keine blei-

bende Stätte, und er muß davon, früher, als er denket und gedacht hat. Einem Jeden ſteht ſein Tag bevor, und wenn er da iſt, ſinkt er ohnmächtig dem Tode in die Arme. Selbſt der Mächtige, der Herr über das Leben und den Tod ſeiner Unterthanen, der Beſtimmer des Krieges und des Friedens, muß dieſem Geſetze der Natur gehorchen. Von ihm ergriffen, hört ſeine Macht auf und die Krone entfällt ſeinem zuſammengeſunkenen Haupte, der Scepter ſeinen erſtarrten Händen. Man nennet Regenten „Götter der Erde;“ aber ſie ſterben wie andere Menſchenkinder und Liebe und Theilnahme ſtehen da ohne Hülfe, wie an jedem anderen Sterbebette.

Kaiſer Alexander, früh alt geworden, wollte bei einer frugalen Lebensweiſe ſich reſtauriren und abhärten, und machte bis zur Ermüdung ſich Bewegung zu Fuße und zu Pferde. Auf einer derſelben erkältete er ſich; er erkrankte an einem galligten Fieber und ſtarb den 1ſten Dezember 1825, erſt 48 Jahre alt, in den Armen ſeiner edlen Gemahlinn Eliſabeth.

Ein ganzes Jahr hatten ſie Beide in ſüßer Eintracht in dem entlegenen Taganrog verlebt und waren, wie durch ihre Perſönlichkeit und ihr hohes Beiſpiel, ſo durch viele Werke des Wohlthuns, den Einwohnern lieb und werth und damit unvergeßlich geworden. Das Ruſſiſche Volk verehrt und liebt ſeinen Kaiſer mit patriarchaliſcher Begeiſterung, und giebt dieſelbe, ſo oft es ihn ſieht, treuherzig und anhänglich zu erkennen. Es bebt nicht wie ein Sklave vor ſeinem despotiſchen Herrn ſtumm und ängſtlich zurück, ſondern nahet ſich ihm zutraulich und kindlich und nennt ihn, treuherzig die Hand ihm reichend, „ſeinen Vater.“ Mit dieſer Liebe verbindet es eine tiefe Ehrfurcht, die Unterwürfigkeit iſt, und

aus dieſen in Einheit zuſammen fließenden Beſtandtheilen ließe ſich ein edler, freiſinniger Nationalcharakter bilden, wenn kein anderes Hinderniß entgegen wirkte und hemmte. Der gemeine Mann iſt gutmüthig und fröhlich, der alte Sitten und Gebräuche, beſonders kirchliche, als ein Heiligthum bewahrt und in Ehren hält. In den mittleren Volksklaſſen, ſelbſt in Petersburg und in den Hauptſtädten, herrſcht viel häusliches Familienglück und National-Charakter, den flacher Nivellismus noch nicht weggeſchwemmt hat. Rührend iſt die Schilderung, welche man in alten und neuen Nachrichten von der patriarchaliſchen Gaſtfreundſchaft der Bürger findet. Vorzüglich ziehet an die Treue und Zärtlichkeit in der Ehe; die gehorſame Liebe der Söhne und Töchter; die Anhänglichkeit der weiblichen und männlichen Dienſtboten. — Eigenſchaften und Tugenden, die, bei allen Fortſchritten in der Aufklärung, ihren großen Werth behalten und als weſentliche Beſtandtheile menſchlicher Wohlfahrt behalten werden. Der eigenthümliche National-Charakter der Ruſſen hat in den entfernten Provinzen noch mehr und unvermiſcht ſeine prägnante Signatur behalten und giebt ſich gleich durch eine durchdringende Färbung zu erkennen. Es liegt darin etwas Originelles, woran man gleich das Volk in ſeiner Eigenthümlichkeit erkennet, und womit man ſympathiſirt, da Gutmüthigkeit die Grundlage iſt.

Es iſt nicht zu leugnen, daß es dieß vorzüglich war, was den gemüthlichen Kaiſer, der mit ſeinem Volke und mit jedem Menſchen es gut meinte, beſtimmte, ſeine Reſidenz ſo weit weg zu verlegen und in dem ſtillen Taganrog ſie aufzuſchlagen. Es gefiel ihm hier wohl; ein ganzes Jahr verweilte er in ſüßem Frieden mit ſeiner Gemahlinn in dieſer Umgebung; und wahrſcheinlich würde er länger hier geblieben

ſein, wenn nicht plötzlich, mitten im Laufe der edelſten, ſeinem Volke gewidmeten Bemühungen, ihn der Tod abgerufen hätte. Aber er iſt Allen, die dort leben und wohnen, unvergeßlich geworden, und was geſchehen und gethan iſt, um die vormalige Anweſenheit zu bezeichnen, iſt der Art, daß Kinder und Kindes-Kinder noch davon erzählen werden. Noch finden ſich friſch und treu bewahrte Spuren ſeiner Fußtapfen in Menge daſelbſt. Am Ende der Hauptſtraße zu Taganrog ſteht ein nicht großes Gebäude von einem Stocke, von außen mit hellgelber Farbe angeſtrichen. In dieſem Hauſe lebte und ſtarb der Kaiſer Alexander. Das Zimmer, in dem er ſtarb, iſt heutigen Tages eine Betcapelle. Die Stelle, wo ſein Sterbebette ſtand, bezeichnet ein Altar, vor dem ein Teppich mit weißer Einfaſſung liegt. Daneben iſt eine ſilberne Säule, und auf dieſer eine Tafel, welche den Todestag des hohen Todten, den 19ten November*) 1825, enthält. Unmittelbar darauf ſieht man ein Gemälde, welches die Todesſcene darſtellt. Das ſehr einfach gebauete Palais enthält nur 8 Zimmer; ſein ebenſo einfach arrangirtes Ameublement ſteht ganz noch in der Ordnung, wie man es zur Zeit Alexander's und Eliſabeth's ſah. In einem Flügel des Gebäudes wohnt der Aufſeher, ein ehrwürdiger Militair-Veteran. Die Wachen verſehen zum Theil noch dieſelben Leibcoſaken, die ſie verſahen während Alexander's letzten Lebenstagen und die den Leichenzug escortirten von Taganrog bis nach Petersburg. Im Mittelpunkte der Stadt liegt das Kloſter, in welchem Alexander's irdiſche Hülle ausgeſetzt ſtand. Hier befindet ſich zur linken Seite des Altars

*) Alten Styls.

der Katafalk, der ſeinen Sarg trug, umgeben mit weißen Säulen, mit vergoldetem Geſims und Adlern. Die Zwiſchenräume ſind mit Blumengewinden geziert, welche die Kaiſerliche Krone umſchlingen. Mitten in der Kirche, auf der Stelle, wo Alexander's Sarg aufgeſtellt ſtand, iſt ein Monument von weißem, darauf ein Kreuz von ſchwarzem Marmor. Auf der einen Seite ſieht man das Heiligen-Bild Alexander Newsky's; mit dieſem Bilde ließ ſich das Herrſcherpaar einſt bei ſeinem Trauungsacte einſegnen. Auf dem das Kloſter umgebenden Platze iſt dem verewigten Kaiſer ein Monument von Bronce errichtet, ruhend auf Granit von drei Stufen. Das Denkmal ſtellt ihn in Lebensgröße dar mit entblößtem Haupte, die linke Hand ruhet auf dem Degengefäße, die Rechte hält eine Papierrolle, die ihm zum Theil entfällt, zu ſeinen Füßen ſitzt ein Adler mit traurig herabhängendem Gefieder; an der Schulter hängt ein ſchön drappirter Purpurmantel. Die Ausführung gehört dem verſtorbenen großen Ruſſiſchen Bildhauer Maſtor. Nahe bei der Stadt, bei einem Eichengehölz, ſtehen noch jetzt fünf von einem Achteck eingeſchloſſene Eichenbäume; vor demſelben eine ſteinerne Bank und ein gleicher runder Tiſch. Hier ruhte Alexander auf ſeinen Spatziergängen gern aus, ſeinen Blick auf's Weite ſinnend gerichtet. Vier Werſte von der Stadt war auf Anordnung der Kaiſerinn der nach ihr von dem Kaiſer genannte Eliſabeth-Park hart am Meeresufer angelegt. Hier wandelte die edle hohe Frau, begleitet von ihrem rein und zärtlich geliebten Gemahl, oft auf und ab. Beide pflanzten hier mit eigener Hand mehrere Bäume, die, ſorgfältig gepflegt, ſich bis jetzt erhalten haben. Am höchſten Punkte des Parkes, da, wo man die Wogen des Meeres ſiehet und in's

Unermeßliche ſchauet, ſteht unter Pappeln eine grüne Bank; ſie war ein Lieblingsſitz des Kaiſerlichen Ehepaars. *)

Im Geiſte verſetzt man ſich gern dahin in die nun verlaſſene ſtille einſame Gegend. Es umſchwebt dieſen freiwillig nach dem Herzen gewählten Aufenthalt des Kaiſers und der Kaiſerinn ein eigenes Helldunkel, das mehr der Abendröthe, als dem hellen Mittage gleicht. Sanft tagt darin das Leben, welches, fern von der Welt und ihrem Geräuſch, eine ſtille Ruhe athmet; den Herrn und Regenten einer halben Welt, der auf dem Europäiſchen Schauplatze eine ſo wichtige und entſcheidende Rolle gehabt, deſſen gefeierten Namen man in allen Sprachen nennt, ſieht man ein ganzes Jahr zurückgezogen in der Stille leben, in der Einſamkeit ſuchend, was er in den glänzendſten Zerſtreuungen und in den vornehmſten Kreiſen nicht gefunden. Dieß Lebensbild wird um ſo anziehender, da in ihm eine durch Geiſt und Gemüth ausgezeichnete Frau erſcheint, die durch das heilige Band der Ehe eine Kaiſerinn iſt. Beide ſind Ein Herz und Eine Seele und finden aneinander, was dem Leben genügt und ihm täglich neue ſtille Reize giebt. Wir ſehen keinen prächtigen Hof mit ſeinem Reichthum; wir werden nicht gewahr eine vornehme Umgebung; wir bemerken keine zahlreiche Dienerſchaft, wie wir es an Kaiſerlichen und Königlichen Höfen gewohnt ſind. Und doch iſt hier ein mächtiger Kaiſer und eine verehrte Kaiſerinn; ſie leben und reſidiren

*) Siehe die Nachrichten über Taganrog und ſeine nächſte Umgebung in der „Voſſiſchen Zeitung, Nr. 278. 1844. Petersburg, den 16. November 1844."

nicht in einem großen Palaſte, ſondern in einem Hauſe, wie der Privatmann es hat, und in dieſem Hauſe und ſeinen beſchränkten Räumen wohnt die Liebe, Eintracht und Zufriedenheit, die nicht mehr haben will und volle Genüge hat. Und das Alles iſt freie Wahl; man will es, weil man es für das Beſſere hält: man verleugnet und zwingt ſich nicht; gern und freudig läßt man fahren Alles, in welchem man bei äußerem glänzenden Schimmer keinen ruhigen Genuß gefunden hat. Das Alles ſieht man bei einem Herrn, der etwa nicht alt und abgeſtumpft und lebensmüde, der vielmehr mit ſeiner Gemahlinn im beſten Alter iſt. Alexander iſt Kaiſer; er regiert ſelbſt; er iſt der Mittelpunkt ſeines großen Reiches; von ihm gehen die Befehle aus, und ſein treues Volk liebt ihn kindlich als einen Vater, und verehrt ihn als ſeinen angeſtammten Herrn. Keineswegs will er lebensſatt die Regierung niederlegen; vielmehr iſt er noch voll von Plänen und menſchenfreundlichen Wünſchen für ſein weites Reich. Sein Leben und Wirken, ſein Sinnen und Trachten gehört der Welt an und ſteht in einer engen Verbindung mit ihr und ihren Angelegenheiten. Und doch verläßt er das prächtige Petersburg und die alte merkwürdige Stadt der Czaaren, das ehrwürdige Moskau, und lebt, wohnt und regiert in dem entfernten kleinen Taganrog. Man muß geſtehen, es liegt darin etwas Eigenthümliches und Originelles. Alexander hatte nicht das, was man wunderlich, eigenſinnig und launenhaft nennt; er war ein Herr allgemeiner Weltbildung, in feiner, gewandter Sitte zuvorkommend und gutmüthig. Seine lebendige Natur wußte ſich in alle Formen des Lebens zu finden, ſeine Energie gab den ihn umgebenden Dingen die ihm beliebigen Formen, und in keinem Moment ſeines Lebens hat er aufgehört, Autokrat zu

ſein. Bei dieſen ſeinen Eigenſchaften iſt das letzte Fragment ſeines Lebens, ſein einjähriger Aufenthalt in Taganrog, um ſo merkwürdiger, und er erklärt ſich pſychologiſch, da ſeine edle reine Seele bei den Unruhen des Lebens ſich nach der Ruhe ſehnte, deren heiteres Bild er idealiſch in ſeinem weiten Herzen trug. Seine letzten Lebenstage ſind bei aller Thätigkeit eine Idille, deren Abendroth ſanft verklang. Er aber iſt und bleibt in der Geſchichte unvergeßlich.

Sein unerwartet früher Tod durchzuckte die Welt, König Friedrich Wilhelm III. aber erſchütterte die Trauerbotſchaft. Von den drei Allirten war Alexander der Jüngſte, der, nach menſchlicher Berechnung, am Längſten leben konnte; und doch war er der Erſte, der aus dem heiligen Bunde ſchied. Er und der König waren nicht bloß durch politiſche Bande miteinander verknüpft, ſondern auch perſönlich Freunde, und wurden es mit den Jahren immer mehr. Verſchiedene Naturen, — der Kaiſer idealiſch und raſch, der König proſaiſch und practiſch, — fühlten Sie ſich doch zueinander hingezogen durch ihre gemeinſchaftliche Menſchenliebe. Es war eine Freude, die beiden hohen Herren miteinander zu ſehen; Einer kam dem Andern mit Ehrerbietung zuvor. Der König rühmte bei jeder Gelegenheit Seinen wiederholten Aufenthalt zu Petersburg, und wußte nicht, wie Er Seinen hohen Freund, den Kaiſer, genugſam ehren ſollte, wenn Er die Freude hatte, ihn in Berlin und Potsdam bei ſich zu ſehen. In ſolcher Zeit war Pracht und Herrlichkeit bei Hofe und ein Feſt drängte das andere. Dieß war nicht ceremoniell, um die herkommliche Sitte zu beobachten, ſondern wirkliche Zuneigung, die ein hochgeachteter und geliebter, gern geſehener Freund für den Anderen fühlte. Deßhalb waren Beide

viel beieinander und gingen zusammen langsam ohne Gefolge durch die Straßen von Potsdam. Allein in einem Wagen fuhren sie nach Parez und brachten im Andenken an die verewigte Königinn auf diesem stillen Landsitze einen Tag zu. Wichtige Erinnerungen verknüpften Beide; Unglück und Glück hatten sie miteinander erlebt und reich war ihr zusammengestelltes Leben an entscheidenden, unvergeßlichen Auftritten. Der König ließ in allen Stücken dem Kaiser, wie sich von selbst versteht, nicht nur den Rang, sondern Er war auch, wie es in Seiner Natur und in Seinem Wesen lag, bei aller Ruhe und Zuversicht stets einfach und bescheiden, — was dann wieder die aufmerksame Zuvorkommenheit auf der anderen Seite steigerte. Nie sprach, so gern Er es rühmte und anerkannte, was das Preußische Volk gethan und geleistet, Er ruhmredig von dem, was Er zu Stande gebracht; dagegen pries Er gern alles dasjenige, was die Russische Armee und ihr Kaiser ausgeführt, gelitten und vollendet hatten. Er erkannte und ehrte dieß öffentlich, da Er nicht bloß das Bildniß des Kaisers in Lebensgröße und in mehreren anderen Formen in den Sälen Seiner Schlösser hatte, sondern auch im Lustgarten zu Potsdam seine marmorne wohlgetroffene Büste auf einem hohen Fußgestell und einen Park von Kanonen mit einer beständigen Wache aufstellen ließ. Dazu kam nun noch vorzüglich die nahe Verwandtschaft, in welcher Er mit dem hohen Kaiserhause stand. Seine älteste Prinzessinn Tochter Charlotte, die jetzige Kaiserinn, hatte durch die Liebe ihres edlen Gemahls, des damaligen Großfürsten, des nunmehrigen Kaisers von Rußland, Nicolaus, durch den liebevollen Sinn der preiswürdigen alten Kaiserinn Mutter, Maria, wie durch Herzlichkeit aller ihrer Kinder, besonders durch das Wohlwollen

ihres hohen Sohnes, des Kaisers Alexander, in der Fremde zu Petersburg eine zweite Heimath gefunden. Sie lebte und lebt in einer sehr glücklichen, von Gott gesegneten Ehe, und in ihr sah und fand der König das Abbild der Seinigen. Wie hätte Er nicht lieben sollen diejenigen, die solches süße Glück, das Beste, was ein Vaterherz sich wünschen kann, ihr bereiteten, und durch christliche Grundsätze sicherten! Bande des Blutes ehrte Er über Alles, um so höher, wenn sie, wie hier, durch edle Gesinnungen sympathetisch verstärkt wurden. Er auch von Seiner Seite that Alles, um das liebevolle Einverständniß zu nähren, und war darin um so freudiger, da es eine wechselseitige, tief in dem Herzen begründete und dabei hochgehaltene Harmonie war, die durch öftere Besuche jedesmal erneuert und angefrischt wurde. Der König war ein sehr glücklicher Vater, und es war eine wahre Lust, Ihn, umgeben von Seinen an Leib und Seele gesunden Kindern, die Seine Luise Ihm geboren hatte, mit Seinen hohen würdigen Schwiegersöhnen still vergnügt zu erblicken. Dieses Glück war jetzt durch den unerwarteten frühen Tod des Kaisers Alexander getrübt. An Schmerzen schon gewöhnt, war doch diese Trennung von einem treuen Bundesgenossen, von einem biederen Freunde, von einem nahen, liebevollen Verwandten, Ihm sehr bitter, und Seinem Wesen nach war Er in sich gekehrt und still. Nur mit Wenigen sprach Er über diesen Verlust; aber wie tief Er ihn empfand, legte Er auf alle Weise an den Tag. Er ordnete eine Todtenfeier Seinem entschlafenen Freunde an, und das Regiment „Kaiser Alexander" in Berlin kam herüber und beging diese Trauer ernst mit Ihm, Seinen Kindern und Seinem großen Gefolge, in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam. Die Uniform des Regiments, die der Kaiser ge-

tragen, ſein Degen und Hut waren in der Kirche aufgeſtellt und am Altare ſtanden zwei Soldaten, welche die umflorten Fahnen hielten. Er ſelbſt kam hin im ſtillen Schmerz, und ſinnend und nachdenkend betrachtete Er das marmorne Monument, welches Er Seinen Allirten hatte errichten laſſen. Ach! Einer von den Dreien war nun ſchon vom irdiſchen Schauplatze abgetreten und das Wappen des Ruſſiſchen Kaiſers umgab eine trauernde Cypreſſe. Es herrſchte in der Kirche eine feierliche Ruhe.

Nicht lange nachher, den 22ſten Januar 1826, wurde das Krönungs- und Ordensfeſt*) gefeiert. Der König, voll

*) Das Krönungs- und Ordensfeſt, welches auch in den Preußiſchen Kalendern bemerkt iſt, hat ſeinen Stiftungstag jedesmal den 18ten Januar; wird aber, um die Geſchäfte der Woche nicht zu ſtören, am nächſten Sonntage begangen. Es iſt gewiſſermaßen der Geburtstag der Preußiſchen Monarchie und ein Feſt ſeiner treuen, ausgezeichneten Diener; es iſt alſo ein patriotiſches Feſt und bezeichnet, als ſolches, den Geſichtspunkt, aus welchem es aufgefaßt werden muß. Dieſen hat Referent, ſo oft er, früher in der Hof- und Domkirche, ſpäter im Schloſſe in der alten Kapelle, die Liturgie und die Rede im Ritterſaale in einer Reihe von 25 Jahren gehalten, in's Auge gefaßt. Dadurch erhielt das Feſt, als ſolches, eine eigenthümliche Färbung und das jedesmal Vorgetragene den Charakter einer Caſualrede. Da immer im Feſte das Nämliche gleichförmig wiederkehrt und das erneuerte Andenken mit den vertheilten Orden daſſelbe iſt, ſo ſcheint es ſchwer, ſtets bei dem Feſte ſelbſt ſtehen zu bleiben und über daſſelbe bei ſeiner Wiederkehr wieder etwas Neues und Friſches zu ſagen. Dieß ſcheint aber nur ſo; iſt's aber in Wahrheit nicht. Schon jeder Tag hat, bei aller Gleichförmigkeit, womit einer dem andern ähnlich iſt, wie ein Ei dem anderen, doch ſeine Verſchiedenheit, und jeder hat bei

von dem Tode des Kaisers, wollte, daß bei der Feier auch seiner und seiner Verdienste wenigstens am Schlusse gedacht würde. Es wurde folgende Rede gehalten:

dem sich gleichbleibenden Kreislaufe doch seine Eigenthümlichkeit; kein folgender Tag ist weder in Gemüthsstimmung, die er anregt, noch in den Begegnissen, die er mit sich führt, ganz derselbe, jeder ist, ungewöhnliche Begebenheiten abgerechnet, mitten in dem ruhigen Einerlei anders schattirt. Ist das schon bei den Theilen der Fall, wie viel mehr noch bei dem Ganzen, einem vollen Jahre! Ein jedes lebt in seiner eigenthümlichen Geschichte, wodurch es sich von dem vorigen und dem nachfolgenden unterscheidet und einen ihm gehörigen Charakter erhält. Die Gegenwart brütet und steht nicht still, sie schreitet vielmehr stets fort, und bringt Alles zum Vorschein, sobald es reif geworden und in dem warmen Schoße der Zeit zum Durchbruche kommt. Man darf nur die politische Zeitung mit Aufmerksamkeit lesen und den Gang der Begebenheiten und ihre Richtung in vergleichendem Auge behalten, um im Allgemeinen das Besondere zu finden. Dieß war es, was der Sprecher am jährlichen Krönungs- und Ordensfeste in seiner Rede aus dem Strome der vorüberflutenden Zeit heraushob, motivirte und geltend machte; und nichts war leichter, als bei der christlichen und patriotischen Vielseitigkeit des Festes ihm jedesmal seine ihm gehörige Farbe zu geben. Dadurch aber erhielten diese Reden, die gedruckt aus einer Zeitung in die andere übergingen und dabei kurz waren, eine allgemeine Theilnahme, und, gesprochen in Gegenwart des Königs, ein Gewicht, welches sie an sich nicht hatten. Man glaubte, daß man ohne Sein Vorwissen nicht so reden dürfe; man sah die am Krönungs- und Ordensfeste gesprochenen Reden als Thronreden an, die dem hohen Staatsministerium zur Beurtheilung zuvor, und dann dem Könige vorgelegt werden müßten, der strich und zusetzte, was Er in Seiner Weisheit zweckmäßig fand. In der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 28sten Januar 1841, unter dem Datum Berlin, den 25sten Januar 1841, wird behauptet: „Der Redner an diesem Feste ist gleichsam das Organ des Herrschers, und man weiß, wie der Inhalt in völliger Uebereinstimmung

„Dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Herren; Ihm, der da iſt, der da war, und der da ſein wird, ſei Anbetung und Ehre, und Preis und Dank. Amen."

mit den Empfindungen deſſelben ſtehet. Die am Krönungsfeſte gehaltenen Reden haben faſt den Schein einer Thronrede, in welchem dem Volke geſagt wird, welches die Wege und Grundſätze ſind, auf welchen das Staatsgebäude ruhet und weiter ſchreitet; was die Nation von ihrem Fürſten zu hoffen habe, und was dieſer von allen getreuen Dienern und allen Gliedern des Staates erwarte." „Die Reden ſind eine politiſche Thatſache;" Aber der Redner darf die wichtige Stellung und die Ehre, die man ihm erweiſt, als ehrlicher Mann, der nie ſcheinen will, was er nicht iſt, nicht annehmen; denn an allem dieſem iſt auch nicht ein wahres Wort. Nie iſt mir vom Könige irgend ein Thema aufgegeben, nie auch nur auf das Entfernteſte angedeutet, worüber ich reden möchte. Alles da bei war meiner freien Wahl und Selbſtbeſtimmung überlaſſen. In den vielen Jahren, in welchen ich dieſe Reden gehalten, habe ich nur zweimal, in Rückſicht auf damalige Zeitumſtände (1830 — 1831), ſie vorher dem Hochſeligen Herrn vorlegen müſſen. Außer dieſen beiden Fällen iſt dieß nie geſchehen, und Er ſelbſt und Keiner vor dem Feſte wußte nur ein Wort von dem, was geſagt werden ſollte. Wäre es anders und ſo geweſen, wie man wiſſen wollte und verbreitete, ſo würden in ſolchem ſchweren und bedeutungsvollen Gewichte die an ſich ſchon ſchwierigen Reden noch ſchwieriger geweſen ſein, und von ſolchen Schranken umſchloſſen und ſolchen Rückſichten beengt, würde ich die heitere friſche Unbefangenheit des Gemüths, das erſte Erforderniß zum Gelingen, nicht gehabt haben. So zu handeln und ſich zu verſtecken, lag nicht in dem Charakter des Königs, der überall offen und gerade war. Er verabſcheute alle krummen Wege und ging nur die geraden; Er bekannte ſich freimüthig zu Seinen Grundſätzen und liebte eine ähnliche Geſinnung an Seinen Dienern. Alles war auch hier ehrlich, ohne vorangegangene Verabredung, unbefangen und aufrichtig. Es war kein prunkvolles, glänzendes diplomatiſches, ſondern ein wirklich patriotiſch-chriſtliches Feſt. Davon will ich nicht reden, daß

„Beim erſten Anblick mag es ſcheinen, als ob das Krönungs- und Ordensfeſt, an ſich betrachtet, mit dem Chriſtenthum nicht nur in keiner Verbindung, ſondern wohl gar im Widerſpruche ſtehe, alſo daß zwei verſchiedenartige, ſich wechſelſeitig ausſchließende Elemente in dieſer Feier in Berührung kommen und unnatürlich und natürlich nebeneinander geſtellt werden. Aber wir dürfen nur tiefer in die Bedeutung dieſer Feier eindringen und mit reinem Herzen die ernſte Abſicht verſtehen, in welcher der König, unſer Herr, an dieſem Tage nicht nur um Seinen Thron, ſondern auch in dieſer chriſtlichen Kirche zur Anbetung uns verſammelt, um zwiſchen Beiden

---

nach Vorſchrift die Rede kurz ſein mußte, und nicht über 15 Minuten dauern durfte. Manche Themata, bei denen Begriffe erſt erklärt werden mußten, konnte man gar nicht nehmen; man mußte gleich in die Mitte der Sache (**medias res**) kommen, um die gewählte Idee einigermaßen motivirt und befriedigend abzuhandeln und ihr die nöthige Rundung zu geben. Aber wohl konnte das Imponirende, Großartige und Hohe der Feier, das Glänzende derſelben, das unmittelbare Wechſeln des Orts, aus der Kapelle, wo man Gotte gegeben, was Gottes, in den Rittersaal, wo dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, intimidiren. Der König, der Hof, das diplomatiſche Corps, die Excellenzen, die neuen Ritter u. ſ. f. waren verſammelt. Alles war ſtill, horchte hoch auf; Viele, die vielleicht gar nicht mehr zur Kirche gingen, waren nicht gekommen, um ſich zu erbauen, ſondern nur um zu critiſiren. Allen es recht zu machen, iſt unmöglich; aber wer die freimüthig verkündigte Wahrheit nicht will und nicht hören mag, iſt ihrer auch nicht werth; ſie macht ſich am Ende doch geltend. Sie, und nur ſie allein, iſt es, die überall verkündigt werden muß. Wer ſie liebt, dem war das Feſt ein frohes. Man bewegte ſich heiter in den ſchönen, weiten Königlichen Räumen, Freunde und Bekannte ſahen ſich; der bunte Wechſel von Menſchen aus allen Ständen unterhielt, und der König, der leutſelig von Einem zum Andern ging, war ſichtbar froh, ſo viele Gäſte bei ſich zu ſehen.

die innigſte Verknüpfung und in derſelben ein gemeinſchaftliches hohes, herrliches Ziel zu erblicken, welches uns ohne dieſe Verſchmelzung gar nicht ſichtbar werden könnte."

„Es iſt wahr, das Reich Jeſu iſt nicht von dieſer Welt, wir befinden uns, ſobald der Geiſt deſſelben uns durchdringt und beſeelt, in einem überſinnlichen Gebiete, wo alle irdiſche Herrlichkeit, jede äußere Auszeichnung verſchwindet, und ein ganz anderer Maßſtab der Dinge und der Verhältniſſe eintritt und ſich geltend macht. Aber, wird das irdiſche Königreich, dem wir angehören, in ſeinem Beherrſcher, in ſeinen Dienern und Unterthanen, in ſeinen Mitteln, Beſtrebungen und Zwecken, verlieren, oder gewinnen, wenn ſeine Lebenswurzeln und Kräfte vom Geiſte des Chriſtenthums getränkt, genährt und befeſtigt ſind? wenn es ſich anſchließt an das Reich Deſſen, „der alle Dinge trägt mit ſeinem kräftigen Worte, und dem alle Gewalt gegeben iſt im Himmel und auf Erden?"

„Es iſt wahr, wir gedenken heute einer irdiſchen Krone, wie ſie zum Erſtenmal auf dem Haupte eines Monarchen glänzte, der das Uebergewicht ſeines Geiſtes, ſeines Muthes und ſeiner Stellung geltend zu machen wußte; und gehen wir in der Geſchichte unſeres Staates bis auf den Punkt zurück, wo er zur Würde eines Königreichs erhoben wurde, ſo laſſen ſich die Hebelkräfte der Einſicht und Klugheit, der Tapferkeit und Treue nachweiſen, durch welche ſein Wachsthum und ſeine Stärke, ſeine Ausdehnung und ſein Rang herbeigeführt, gefördert und erhalten iſt. Aber dieſe Krone, wird ſie weniger glänzen auf dem geheiligten Haupte unſeres erhabenen Beherrſchers, wenn wir im Wechſel fliehender Zei-

ten und Geſchlechter über ihr die ſchützende und ſegnende Hand des Allmächtigen erblicken? Und was die Weisheit, der Muth und die Treue auch thun und vollbringen mögen, das große und herrliche Erbe dieſes Feſtes zu bewahren und der Nachwelt zu erhalten, — wird es mit einem glücklichern Erfolge geſchehen können, als wenn es gebauet wird auf dem Felſengrunde, wo der Thron des Herrn ſtehet, deſſen Herrſchaft groß, deſſen Walten Friede, deſſen Königreich ohne Ende iſt?"

„Es iſt wahr, das Chriſtenthum weiß von keinem menſchlichen Verdienſt, es ſchlägt alle Selbſtgerechtigkeit nieder; es ſtellt jede, auch die ausgebildetſte und vermögendſte Kraft als ein unverdientes Geſchenk der göttlichen Gnade dar; es fordert eine Reinheit der Geſinnung, eine Vollendung der That, in welcher jede, auch die höchſte menſchliche Tugend unvollkommen erſcheint, und an keine Belohnung, an keine Auszeichnung Anſprüche machen, ſondern nur Gnade erbitten und hoffen kann. Aber wird die heilige Sache ſelbſt und werden die, deren Dienſttreue die Huld des Landesherrn öffentlich auszeichnet und ehrt, dabei gewinnen, oder verlieren, wenn ſie ſolche Auszeichnung nicht ſelbſtgenügſam als eine erwartete Belohnung ihrer Verdienſte, ſondern dankbar als eine freie Gnade ehren und erkennen, der ſie durch immer größere Pflichttreue würdig zu werden trachten wollen? Und wobei wird das Vaterland ſich beſſer befinden: wenn ſeine Krieger und Beamten ſich als ſeine Diener, oder als ſeine Söhne betrachten? als ſeine Diener, die arbeiten, um zu verdienen, — als ſeine Söhne, die es lieben als eine milde, ſegnende Mutter, der das ganze Leben mit allen ſeinen Kräften in reiner Liebe angehört, und ſo auch hier der Geiſt der Knechtſchaft von der ſanften, herzge-

winnenden Gewalt des Chriſtenthums in den heiteren, Alles vermögenden Geiſt einer „ſeligen Kindſchaft“ verwandelt und umgeſchaffen wird?“

„Es iſt wahr, das Leben der Chriſten iſt, ſobald es ſich nach dem ihnen gegebenen heiligen Urbilde geläutert und geſtaltet hat, „verborgen in Chriſto,“ — reich im Innern, unſcheinbar im Aeußern, und in der ungefärbten Demuth, die es trägt und nährt, iſt ſeinem Sinnen und Trachten jede äußere, glänzend in die Augen fallende Auszeichnung fremd. Aber dieſe Auszeichnung, wird ſie an Werth und Eindruck verlieren, wenn in der Bruſt, die ſie ſchmückt, ein reines, ein frommes, demüthiges Herz ſchlägt? ein Herz, das bei jeder Wohlthat dankvoll bekennt: „Nicht uns, nicht uns, nur Deinem Namen allein, o Herr, die Ehre!“

„Sehet da den erhaben-heiteren Standpunkt, auf welchen dieſes Feſt wir ſtellen ſollen, und den tiefer liegenden, feſt verſchlungenen, ſegensvollen Zuſammenhang, in welchem es mit dem Chriſtenthume und in demſelben mit unſeren höchſten Angelegenheiten ſteht. Geſegnet ſei uns dieſe ernſte Verbindung, und heilig die Stunde, wo ſie auf's Neue unſerem Verſtande klar, unſerem Herzen wichtig, unſerem Leben heilbringend werden ſoll. Haben es doch von jeher die beſten und edelſten Menſchen für die höchſte Aufgabe ihres Daſeins gehalten, dieſe Verbindung der Sorge für ihren irdiſchen Beruf mit der Sorge für das Ewige in ſich zu Stande zu bringen. Sehen wir auf das, was das tägliche Leben und die Erfahrung uns zeigt, ſo halten die meiſten Menſchen eine ſolche Verbindung für unmöglich.“

„Leichtſinnige, die, unter dem Vorwande: die Menge und Vielſeitigkeit ihrer Berufsarbeiten und Zerſtreuungen erlaube ihnen nicht, mit der Religion ſich zu befreunden, ſie ganz aufgeben und mit dem, was man Anſtand und Ehrbarkeit nennt, fertig zu werden ſuchen. Beſorgte, um ihr Seelenheil Bekümmerte, die auf die entgegengeſetzte Seite übergehen, die wahre chriſtliche Frömmigkeit mit dem unruhigen Thun und Treiben in der Welt für unvereinbar halten, und durch ſtille myſtiſche Abgeſchiedenheit ſich für ihren irdiſchen Beruf unbrauchbar machen. Schwankende, die bald von Einem zum Andern übergehen, zwiſchen Beidem ein Abkommen treffen wollen, weder dem Einen, noch dem Andern angehören, und in dieſem unruhigen Doppelweſen weder Gott, noch der Welt gefallen."

„Iſt der hohe, lichtvolle Glaube an Den, „der umherging und Gutes that, der raſtlos wirkte, ſo lange es für ihn Tag war" in uns lebendig geworden, dann werden wir der Gefahr ſolcher Extreme, an denen unſer Zeitalter ſo reich iſt, dann werden wir gegen ſolche verderbliche Halbheit verwahrt ſein und unſer zeitlicher und unſer ewiger Beruf wird ſich zu einem ſchönen, in ſich verknüpften Ganzen geſtalten. Wir werden es durch die That beweiſen, daß der wahre Chriſt, „den man an ſeinen Früchten erkennet" vergleichungsweiſe auch immer der beſte Soldat, der beſte Staatsdiener, der beſte Unterthan iſt. Das, was der Landesherr in chriſtlicher Erleuchtung zur Beförderung wahrer Religioſität für die Kirche thut, wird uns ebenſo wichtig ſein, als was er für den Staat anordnet, in Beidem werden wir die Mittel zu Einem Zweck und Staat und Kirche in ſegensvoller Eintracht erblicken.

Iſt der Glaube an den Erlöſer in uns lebendig geworden, dann werden wir das Licht der Erkenntniß und die Wärme der Empfindung nie voneinander trennen, und an der ſicher leitenden Hand eines vernünftigen Glaubens ebenſo ſehr vor Unglauben auf der einen, als der Schwärmerei auf der anderen Seite geſchützt ſein. Glauben wir an Jeſum, den Herrn, ſo wird unſere Frömmigkeit eine gemeinnützliche Wirkſamkeit für das Beſte der Welt, und auf die Ewigkeit, der wir entgegen eilen, werden wir uns am Beſten vorbereiten durch die unwandelbare Treue, mit der wir auf dem uns angewieſenen Standpunkte Alles geworden ſind und Alles geleiſtet haben, was wir werden und leiſten können und ſollen."

„Welch' ein hohes, glänzendes, zwar jetzt der Welt entrücktes, aber der Verehrung unvergeßliches Beiſpiel aus der neueſten Zeit tritt uns hier ermunternd und erhebend entgegen! Ein klarer Verſtand und ein tiefes Gemüth; Heiterkeit und Ernſt; Anmuth und Würde; Feſtigkeit und Milde; Gerechtigkeit und Gnade; mit tauſend wichtigen Dingen beſchäftigt, und doch in ſich gekehrt und geſammelt; alle Anſtrengungen des Krieges, alle Beſtrebungen des Friedens leitend und fördernd, und, der Stifter des heiligen Bundes, Alles voll Licht und Liebe gründend auf den einzig feſten Grund des bibliſchen Chriſtenthums; der Verbreiter deſſelben durch das große Werk chriſtlicher Miſſions-Anſtalten und Bibelgeſellſchaften; unaufhörlich und raſtlos thätig für die Welt und ihre Angelegenheiten, und doch Gott, Jeſum und die Ewigkeit, als das höchſte Ziel, im Auge und im Herzen. Ein mächtiger, großer Kaiſer, ein geprüfter, demüthiger Chriſt; der treue Bundesgenoſſe, der zärtliche Freund unſeres Königs und Herrn; der Freund unſeres Volkes, der Wohlthäter unſeres

Landes, der Wohlthäter Europa's; von uns Allen gekannt, verehrt, geliebt, und jetzt beweint — beweint von der Welt!"

„Ach! an den herben Schmerz, ihn so bald verloren zu haben, schließt sich um so inniger das heiße Gebet: Gott erhalte, Gott segne den König! Mit Allem, was wir sind und haben, weihen wir uns auf's Neue Seinem Dienste in frommer Treue. Seine Gerechtigkeit ist die Bürgschaft unserer Ruhe; Seine Milde unser Glück; Sein christliches Beispiel unsere Erbauung; Er, mit Seinem Hause, der Ruhm, die Ehre, die Hoffnung des Vaterlandes."

„Gott segene, Gott erhalte den König, und ein jedes Herz und ein jeder Mund spreche Amen."

Gemüthlicher und origineller tritt dieser fromme Sinn, der das Andenken des entschlafenen Bundesgenossen und Freundes ehrt, und will, daß sein theurer Name erhalten werde und auf die Nachkommen komme, hervor in folgender aus dem Innern des Königs fließenden Thatsache.

Zu Potsdam vor dem Nauen'schen Thore, unmittelbar an die angenehme Vorstadt derselben grenzt eine fruchtbare Niederung von Aeckern und Gärten. An der einen Seite zieht sich entlang der Neue Königliche Garten, und sein Park schaut herüber in alten Bäumen von verschiedener Schattirung. Auf der anderen entgegengesetzten Seite liegt der Pfingstberg, dessen Gipfel und Fuß mit Pavillons und Häusern in fruchtbaren buschichten Obstbäumen und Weingärten besäet ist; auf der Höhe desselben hat man eine Aussicht, die man zu den schönen zählen kann. Vor uns liegt im Thale die Stadt Potsdam, in der ganzen Länge, mit ihren hohen Thürmen, und von dem schönen in der Mitte liegenden

Thurme der Hof- und Garniſonkirche hört man in der Entfernung die Töne des Glockenſpiels in einzelnen Accorden. Die Ausſicht iſt zum Theil beſchränkt durch den von Eichen und Fichten bewachſenen Brauhausberg. Von der Höhe deſſelben ſchaut der Belvedere-Thurm in's Land, am Fuße liegt das prachtvoll gebaute Proviantthaus, und die Havel fließt in ihrem weiten klaren Bette ruhig vorüber, hier und da in der Nähe und Ferne hellglänzend, hinab nach Caput und der Pirſchheide. In dem Vordergrunde liegt **Sans souci** mit ſeinen Colonaden und ſeinem Haine. Geradeaus öffnet ſich die Fernſicht, an dem Cadettenhauſe vorbei, nach dem Dorfe Drewitz, mit ſeinen grünen Wieſen, durchſchlängelt von der Nute. An Neuendorf und Nowaweß vorbei fliegt pfeilſchnell und pfeifend auf ebener Eiſenbahn die lange Reihe von Wagen; den Dampfwagen erkennt man an ſeinem wirbelnden, aufſteigenden Rauche. Dann hebt ſich die Gegend wieder durch den hervorragenden Hügel, den Babertsberg, mit ſeiner antik-modernen fürſtlichen Burg und ihren Nebengebäuden. Tiefer nach Oſten erblickt man das Dorf und fürſtliche Schloß Glienicke und die prächtige Brücke über die Havel. An den Ufern derſelben hebt ſich wieder die Landſchaft und man wird gewahr den Thurm zu Nikolskoe, wie er ſtill in's Thal herabſchaut. Etwas weiter liegt mitten im Havelſtrome die Pfaueninſel, und bei hellem Wetter ſieht man über vorliegende Obſtgärten die Schloßthürme und die Meierei. Die Ausſicht auf dieſer Höhe iſt in ihrer reichen Mannigfaltigkeit zu jeder Jahreszeit, beſonders im Frühling und in der Obſtbaum-Blüthe, entzückend ſchön. Man ſchauet hier in's Freie und Weite; ſtill und befriedigt ruhet das Auge in der vorliegenden Gegend; es hebt ſich die Bruſt; man eilt in geheimer Sehnſucht nach

den entfernten blauen Bergen und man kann dieſen reinen Naturgenuß nicht haben, ohne ſich immer wieder erheitert und getröſtet zu finden.

Dieſe Gegend, eine der ſchönſten um Potsdam, iſt es, die König Friedrich Wilhelm III. auserwählte, um Seinem heimgegangenen Freunde, dem Ruſſiſchem Kaiſer Alexander, ein Denkmal zu ſetzen, wie es aus Seinem liebevollen Gemüthe einfach und wahr hervorging und wie kein hoher Herr je dem andern in dieſer Art es geſetzt hat. Es iſt nicht prunkvoll und prächtig, aber gemüthlich und anſprechend; nicht imponirend, aber ſinnig, ſo daß man Ihn daraus wieder erkennt und Ihn noch mehr lieb gewinnt. Es waren einige 50 Ruſſen in Franzöſiſche Gefangenſchaft gerathen, die, ſie wieder frei wurden, ihre Zuflucht zum befreundeten Könige von Preußen nahmen. Dieſer nahm ſie freundlich auf und ließ ſie gleich Seinen Gardiſten gut halten. Dem Ruſſiſchen Kaiſer gefiel das, und ſie wünſchten hier zu bleiben. Dieß geſchah mit Bewilligung des Kaiſers, und er ſchenkte ſie, ſo weit eine Schenkung hier möglich iſt, ſeinem Königlichen Freunde. Dieſer gewann ſie aber, weil ſie Soldaten des Ruſſiſchen Kaiſers waren, ſehr lieb, und hielt ſie hoch in Ehren; und dieß ging ſo weit, daß Er, wenn Er in Potsdam war, ſie ſehen und ſie um ſich haben mußte. Bei der Tafel ſangen ſie Ruſſiſche Nationallieder, und der König hatte Seine Freude daran. Aber dieſe übrigens gutmüthigen, doch im Ganzen ungebildeten Menſchen ſangen, ehrlich geſagt, „erbärmlich ſchön," und es fehlte dem quiekenden, ſtoßenden und ſchreiendem Getöne alle Melodie. Ob der König das ſelbſt fühlte, weiß ich nicht; genug, Er hatte die Ruſſen, als ein Vermächtniß des Ruſſiſchen Kaiſers, ſo lieb,

daß ſie viele Jahre hindurch in gedachter Art erſchienen. Sie waren gut und ſauber gekleidet; ſie aßen und tranken und lebten, wie ſie es wünſchten, und wohnten mit ihren Frauen, zum Theil aus ihrem Vaterlande, zum Theil aus Potsdam, mit den übrigen Gardiſten in der Kaſerne.

Als nun der Kaiſer Alexander geſtorben war, wurde die Liebe und Fürſorge für die fremden Ruſſen noch inniger und der Königliche Herr wünſchte und wollte, daß ſie, ſo viel ihrer noch lebten, in der Fremde ihre Heimath und ihr Vaterland wieder finden möchten. Als Er mit dieſem Gedanken beſchäftigt war, ſah man ihn oft auf- und abgehen in der vorhin beſchriebenen Gegend, und Er kaufte die ringsumher liegenden Aecker und Gärten zu jedem geforderten Preiſe, bis Er den erforderlichen Zuſammenhang, an dem Nauen'ſchen und Jäger'thore aneinander grenzend, als Eigenthum hatte. Nun theilte Er das Ganze in die erforderlichen Theile und ließ nach verſchiedenen Modellen von Bauernhäuſern, die Er ſich von Rußland hatte kommen laſſen, ganz ſo wie es dort Brauch iſt, Häuſer in der Geſtalt eines Dorfes bauen. Jedem Hauſe ließ Er ein großes, angemeſſenes Stück Land zutheilen und jedes als Garten zum Gemüſe- und Obſtbau mit einem abgeſchloſſenen Feder-Viehhofe, einrichten. Jedes einzelne Grundſtück iſt zum Theil mit Planken, zum größeren Theil mit lebenden Hecken, eingezäunt, und mit Alleen von Linden, die nach allen Richtungen hin in allen breiten Wegen ſich finden, iſt das Dorf zu einem Ganzen heiter verbunden. Auf der daran grenzenden Höhe iſt eine geſchmackvoll eingerichtete Griechiſche Kirche erbaut, deren Cultus, wie die Seelſorge im Dorfe, ein Pope, beſonders dazu angeſtellt, verſiehet.

Nicht weit von der Kirche ſteht ein im Ruſſiſchen Style nett gebautes Haus; unten wohnt der Caſtellan, die obere Etage enthält einen großen Saal mit einer nach Ruſſiſchem Geſchmack eingerichteten Gallerie, von der man die vorhin beſchriebene ſchöne Ausſicht hat. Dieſer ganzen Colonie gab der König, zum lebendigen Andenken an Seinen verewigten Bundesgenoſſen und Freund Alexander, den hiſtoriſchen, nun geographiſch-örtlichen Namen: „Alexandrowska."

Der ländliche Ort liegt vor dem Thore der Reſidenzſtadt Potsdam, — mitten in Deutſchland ein Ruſſiſches Dorf, welches den ehrenvollen Namen eines berühmten Ruſſiſchen Kaiſers führt, — luſtig anzuſchauen in ſeinen orientaliſchen Wohnungen mit ſeinen Baumgärten und ſeinen Lindenalleen. Die Bewohner aus fernen fremden Landen, begünſtigt und geliebt, ſind glückliche Leute, die in der Fremde eine behagliche Heimath wiederfanden. Man ſiehet es ihnen an, daß es ihnen wohlgeht; ſie leben in ihren zutraulichen Häuſern ohne Nahrungsſorgen; von 2 Etagen gebaut, haben ſie die bequem eingerichtete obere im Sommer an wohlhabende Bewohner von Berlin und Potsdam, die die geſunde freie Landluft ſuchen, vermiethet, und es lebt ſich gut mit dem gutmüthigen Ruſſen. Die Bewohner der benachbarten Stadt und auch Fremde gehen gern hin, und kehren, auszuruhen und ſich zu erfriſchen, in den dortigen Ruſſiſchen Gaſthof ein. In den durch alle breiten, trocknen Straßen des Dorfes Alexandrowska ſich hinziehenden Alleen ſieht man Luſtwandelnde mit fröhlichen Kindern. Das Fremde im Vaterlande hat einen eigenthümlichen Reiz, von dem man ſich angezogen und gefeſſelt findet, und man nimmt gern den Weg dahin. Hier, in dieſer Umgebung, war auch oft und gern der König. Man ſah Ihn am Abend in Seinem gewöhnlichen gelben

offenen Wagen wenigſtens die Woche einmal durch das Dorf den Berg hinan, wo die Griechiſche Kapelle ſtehet, fahren. Hier ſtieg Er aus und ſah ſich um. Langſam ging Er dann nach dem benachbarten Hauſe; ſetzte ſich auf der Gallerie, und ſah die Sonne untergehen. Die Ruſſen nannten ihren Königlichen Wohlthäter: **Väterchen;** und dann ſprach Er mit ihnen vom heimgegangenen Kaiſer Alexander.

Der andere Bundesgenoſſe war der Kaiſer von Oeſtreich, Franz I. Ein in der Geſchichte der Welt unvergeßlicher Herr; merkwürdig durch die Schickſale, die er erlebte, und liebenswürdig durch ſeinen Charakter. Er war zugleich als Deutſcher Kaiſer gekrönt den 14ten Juli 1792 zu Frankfurt; legte aber dieſe Würde nieder den 6ten Auguſt 1806, als der Franzöſiſche Kaiſer Napoleon den Rheinbund errichtet hatte. Der Untergang des Deutſchen Reiches in ſeiner alten Verfaſſung berührte ihn unmittelbar, und er ſah dieſen Untergang mit Sorgen und Kummer. Sein redliches Deutſches Gemüth ſympathiſirte nicht mit der Gewalt, die als ſolche ehrgeizig that, was ihre Wünſche begehrten, und alte ehrwürdige Inſtitutionen vernichtete. In der Zeit ſeines Unglücks, dem ſeine Einſicht und die ſeiner Feldherren, verbunden mit der Tapferkeit ſeiner Armee, muthigen, aber im letzten Reſultat vergeblichen Widerſtand leiſtete, wurde er von der Welt, die nur nach dem Erfolg urtheilt, häufig verkannt. Er duldete und ertrug dieß um ſo gelaſſener und ruhiger, da ſein treues Volk ſolche Unbill nicht theilte und mit angeſtammter Liebe, voll patriotiſcher Begeiſterung, ſeinen Kaiſer ehrte. Es iſt rührend und herzerhebend, zu ſehen, wie der ganze Kaiſerſtaat, ſo auch die herrliche Reſidenzſtadt Wien,

mit treuer Anhänglichkeit an dem geheiligten Oberhaupte hängt! Kein Unglück und seine schweren Schläge hat die eingewurzelte und ererbte Treue des Oestreich'schen biederen Volkes schwächen können, vielmehr hat dasselbe noch fester vereinigt und die Kräfte einträchtiger aneinander geschlossen. Keine Nation ist aus dem Fegefeuer der verhängnißvollen, stürmischen Zeit reiner und unbefleckter hervorgegangen, als sie, und nirgends haben umkehrende Ideen weniger im Volke Anklang gefunden, als hier. Daher rührt es gewiß auch, daß im Oestreich'schen sich eine gewisse prägnante Eigenthümlichkeit bewahrt hat, die man gleich als Nationalcharakter erkennt. Selbst in der Haupt- und Residenzstadt Wien, wo das Zuströmen aus allen Weltgegenden Jahr aus Jahr ein, groß ist, hat sich eine Originalität in der Masse der Einwohner erhalten, in der man von allen Seiten es fühlt, daß man sich an einem volkreichen Orte befindet, wo Alles einen besonderen Zuschnitt und Maßstab hat. Die übrigen Hauptstädte Deutschlands, wie Berlin, Dresden, Stuttgart, Carlsruhe, München, Hamburg, Frankfurt a. M., u. s. f., sehen sich im Ganzen genommen ähnlich, so daß man im Benehmen und in den Sitten der Einwohner die eine in der andern wiederfindet. Man lebt und bewegt sich in einer Aehnlichkeit und Einförmigkeit, die dasselbe Colorit hat, und man kommt aus einer Flachheit in die andere. Der Geist der Zeit ist ein Geist des Nivellirens, welches, wenn ein Streben nach Einheit ihm zum Grunde liegt, keinen Tadel, vielmehr Lob verdient, weil nur in der Einheit die Stärke liegt; aber Einerleiheit ist nicht Einheit, welche mit der Originalität nicht nur bestehen kann, sondern erst durch sie anziehend wird. Je mehr Copien, desto ärmer; je mehr Originale, desto reicher das Leben; jene machen den Verkehr flach und ein-

ſeitig, dieſe ihn tief und vielſeitig. Wien war und iſt heute noch eine originelle Stadt, in der Alles ein eigenthümliches Gepräge hat. Das Leben in den Wirthshäuſern, auf den volkreichen Straßen, in dem beſuchten Prater, hat etwas Eigenes, worin Einem um ſo wohler iſt, je mehr man überall von friſcher Lebensluſt, Biederkeit und Gutmüthigkeit, ſich angeſprochen findet. Alles Merkwürdige, was es enthält, kann man ſehen; Alles, was in reicher Fülle Küche und Keller hat, genießen, ohne ſich übervortheilt zu finden. Ueberall hört man Muſik, von Leierkaſten an auf den Gaſſen, bis zu den vorzüglichſten Concerten. Haydn, Mozart und Beethoven haben den größern Theil ihres Lebens in Wien zugebracht; hier dachten, fühlten und ſchufen ſie die Meiſterwerke, welche die Welt durch hallen. Neben der Harmonie der Muſik liebt der Wiener die Theater-Freuden; er kann dieſer Richtung, wie er will, folgen; doch fühlt er, von Natur witzig und froh, ſich dann am Meiſten unterhalten, wenn er dieſe Neigung befriedigt findet. Mit Ehrfurcht ſieht er die alte Burg an, wo ſein Kaiſer wohnt. Ganz unſtreitig haben die Kaiſer von Oeſtreich, vorzüglich Franz, dazu das Meiſte beigetragen, durch ihre edle populäre Denkungsart und Geſinnung ihre Unterthanen, und vorzüglich die Wiener, in ihrer Biederkeit und Gutmüthigkeit zu erhalten.

Franz I. liebte ſein angeſtammtes Volk väterlich; regierte es weiſe und milde; kannte es in ſeinen verſchiedenen Provinzen, und gewann Alles durch ſeine Herzensgüte. Dieſe war in ſeinem edlen Familiengeſichte, in den Zügen ſeiner Phyſiognomie, in dem Blicke ſeiner treuen Augen und ſeiner Nationalſprache, in ſeiner Haltung, in ſeinem Gange, in ſeiner edlen Einfalt, kurz in ſeinem ganzen Sein, Weſen

und Benehmen, ſichtbar ausgeprägt. Sowie er ſich nur öffentlich ſehen ließ, wurde auch die wechſelſeitige Sympathie fühlbar und äußerte ſich laut. Er hatte das, was beſonders dem gemeinen Manne gefällt, er war ſchlicht und ehrlich; ging, ohne viel Complimente zu machen, ohne ſich viel rechts und links zu wenden, ſtets gerade durch, ſprach und grüßte treuherzig. Er war ein Herr, wie das Volk ihn gern hat, und es liebte ihn mit unbedingtem Vertrauen. Ohne ſich um politiſche Dinge zu bekümmern und darüber Sorge zu machen, die es ſeinem guten Kaiſer und ſeinem Canzler, dem einſichtsvollen Metternich überließ, geht es auf geradem und geordnetem Wege ſeinem Berufe nach und genießt mit voller Seele die Stunden der Erholung. Das Volk befindet ſich um ſo wohler, je weniger es aufgeregt und unruhig gemacht wird. Seine Gewohnheiten ſind ihm zur andern Natur geworden und die Sitten und Gebräuche der Vorfahren und Väter ſind ihm ein heiliges Erbe. Es giebt keine volkreiche Stadt in Deutſchland, wo es ſo viele alte, in Ehren gehaltene Gebräuche giebt und wo das Herkommen ſo viel gilt, als in Wien. Der Einwohner, beſonders der ehrenwerthe ſtattliche Bürger, geht aus ſeinem behaglichen Hauſe aus und ein, lebt mit ſeinem Nachbar in Frieden, und iſt zufrieden.

Dieſer Sinn wird genährt und erhalten durch den Geiſt des Conſervativen, der vorzüglich in dem Gemüthe, wie in der ganzen Lebenstendenz des Kaiſers Franz I. lag. Das Bewährte und Erprobte hielt er feſt, und gegen alles Neue war er mißtrauiſch: er liebte und wollte es nur dann, wenn es ſichtbar zugleich das Beſſere war. Erfahrung galt ihm mehr, als Theorie, und es hat nie an Männern gefehlt, die darin befeſtigten und ſtärkten. Wenn man ſagt: Oeſtreich

ſei zurück geblieben, ſo merkt man das wenigſtens im Lande nicht, und Alle, die dort geweſen, ſelbſt Männer des Vorwärts, ſprechen mit Zufriedenheit davon und erinnern ſich gern daran.*)

Franz I. pflegte zu ſagen: „Niederreißen iſt leichter, und geht geſchwinder, als aufbauen.“ Was noch brauchbar und der Volksſtimmung verwandt war, ſchonte er, behielt er gern bei, und unter dieſem befindet ſich allerdings Manches, was ſich überlebt hat und abgeſtorben iſt. Dem ſtillen, aber mächtigen Andrange der fortſchreitenden Zeit widerſteht kein Volk; der Tropfen höhlt ſelbſt den Stein aus, nicht mit Gewalt, ſondern durch häufiges gleichförmiges Fallen. Vieles ſcheint jedoch ein Vorwärts, welches, wie man ſpäter in ſeinen Folgen und Wirkungen mit Schrecken ſiehet, ein wahres Rückwärts iſt. Einlenken und, wenn man das Neue ſchon mit ſeinen ihm anklebenden Reizen hat kennen gelernt, zum einmal abgeſchafften Alten wieder zurückkehren, iſt unmöglich. Darum iſt nichts bedenklicher, als eine beſtehende und lange beſtandene Verfaſſung aus ihren alten, eingewachſenen Fugen herausreißen. Einmal in Bewegung, giebt's keinen Stillſtand mehr. So viel iſt gewiß: Perfectibilität iſt der Grundtrieb der menſchlichen Natur und Stillſtand iſt Rückgang, wie bei Einzelnen, ſo bei'm Ganzen. Alles kommt auf die Richtung an, die dieſer Trieb und das Schaffen und

*) Der ehrwürdige und unvergeßliche Hofprediger Reinhardt in Dresden war nirgends lieber in der Ferne, als im Oeſtreich'ſchen, und fühlte ſich beſonders behaglich in Wien. Er ſprach mit Entzücken von ſeinem Aufenthalte daſelbſt; ſeine eicher und ernſthafter Geiſt fand dort Nahrung, ſeine Sinne in der anmuthigen Gegend Unterhaltung, wie an dem Volksgeiſte ſein Herz Freude.

Wirken in ihm nimmt, so daß man nicht bloß experimentirt, das heißt die Erfahrung sucht, sondern wirklich erfährt, und inne wird, daß man sich im Wohl des Ganzen für seine Person ruhiger, wohler und sittlich besser befindet. Dem sei nun, wie ihm wolle, ein Jeder ist für sich, der Regent und seine Regierung für sein ganzes Volk verantwortlich. Obscurantismus und seine Trägheit, Neologie und seine unruhige Thätigkeit, ist gleich gefährlich, und Mäßigung liegt zwischen zwei Extremen in fester Mitte. Diese ruhige Mitte und in ihr ein Mittelpunkt, um welchen sich nur ein fester Kreis ziehen läßt und sich abschließt, wollte, nach Maßgabe der Nation, der Kaiser Franz I. Diese Mäßigung, dieß Maßhalten in allen Dingen, war die Seele seines Lebens und Wirkens, und Wohlwollen und Menschenliebe erhielt ihn so lange er lebte in dieser gemüthlichen Sphäre. Deßhalb war er auch in allen Vorfällen temperirt, still und sich gleichbleibend. Man weiß aus seinem Leben und aus seiner Regierung keinen Fall, daß er heftig und jähzornig geworden. Dieser Gleichmuth war die reife Frucht seines langen Lebens und der vielen, unangenehmen und angenehmen, Erfahrungen, die er gemacht. Nichts konnte ihn aus der Fassung bringen, und darum war eine Hoheit als Kaiser, eine Würde als Mensch ihm eigen, die mit Ehrfurcht und Achtung erfüllte. Er liebte und übte in Stunden der Erholung in verwandter Stimmung die sanfte Musik, und es ist charakteristisch, daß er das zwischen dem Baß und der Violine in der Mitte stehende gemüthliche Violoncell vor allen Instrumenten gern hatte. Der ernst-wehmüthige Ton desselben sagte ihm zu; denn dieser war der Ton seines Gemüthes. Einst hatte er auf demselben trefflich, besonders das Adagio, gespielt, als der Meister im Enthusiasmus für seine

Kunſt ausbrach: „Es iſt Schade, daß Ew. Majeſtät nicht Capellmeiſter geworden ſind!“ Und der Kaiſer antwortete, ſatyriſch lächelnd, lakoniſch: „Ich habe es halter ſo beſſer!“ Er war naiv, und ſein Witz war um ſo überraſchender, da er gewöhnlich ernſthaft war, und doch mitten aus dem Ernſt komiſche Einfälle auftauchten. Als er einſt mehrere fremde Officiere von Range, reich mit Orden von vielen Potentaten geſchmückt, empfing, und dieſe durch die vorderen Säle ſich nahen ſah, ſagte er zu dem neben ihm ſtehenden Adjutanten mit einem leichten Anfluge von Spott: „Da kommt ja das ganze Firmament her, Sonne, Mond und Sterne.“ Die Gutmüthigkeit war aber bei ihm das Vorherrſchende, die ihn, als Grundzug des Charakters, nie verließ. Dieſe Gutmüthigkeit iſt um ſo ſchätzenswerther, da ſie im verwandten Bunde mit ſeiner Wahrhaftigkeit ſtand und er, ehrlicher, redlicher Natur, fern von jeder Falſchheit und Lüge war. Er, von Menſchen allerlei Art umgeben, unter dieſen viele Schlaue, Argliſtige und Lauernde, blieb ſich gleich und das chamäleoniſche Hofleben hatte ſo wenig Einfluß auf ihn gehabt, daß er zwar vorſichtig und klug und an ſich haltend, aber nie zweideutig und gleißneriſch war. Er konnte ſich Gewalt anthun; aber dabei war ihm nicht wohl; deßhalb lebte und war er am Liebſten unter Vertrauten, wo er ſich durfte gehen laſſen und von Herzen zu Herzen reden. Aber auch in der Vertraulichkeit verließ ihn nie die ſittliche Würde: auf dieſer ruhete die Kaiſerliche, und ihn leitete überall ein richtiger, feiner Takt. Es war ihm Bedürfniß, vertraut und vertraulich zu ſein, und er entſchädigte ſich dadurch für den Zwang, den er ſich als Regent anthun mußte. Bei aller Biederherzigkeit und Geradheit liebte und wollte er die feine und gebildete Sitte,

und Gemeinheit war ihm zuwider. Keuſch, verſchämt und ehrbar in Gedanken, Gefühlen und Worten, war er frei von den Truggeſtalten einer ungeregelten Einbildungskraft, und man ſah in ihm den innerlich und äußerlich geordneten Mann. Man fand an ihm keine Spur von dem, was man Libertinage und Galanterie nennet; ſelbſt freie Sitten, die im Betragen ſich über das Herkommliche und Gewöhnliche ſetzen, mochte er nicht, und ſein ganzes Sein und Weſen hatte den würdevollen Ausdruck des höchſt Anſtändigen. Mit demſelben geſchmückt, gefiel er den Frauen edler Geſinnung, und in ihrem Umgange war er gern, ſowie man auch ihn gern hatte. In dieſer heiteren und friſchen Atmoſphäre fand er die Zartheit, Feinheit, Gefälligkeit und Bildung, die ſeinem Herzen wohlthat. Er lebte in einer glücklichen und zufriedenen Ehe und iſt viermal vermählt geweſen. Seine zweite Gemahlinn gebar ihm 13 Kinder. Seine vierte iſt die Tochter des Königs Maximilian Joſeph von Baiern, die Kaiſerinn Wittwe Charlotte, eine hohe edle Frau. Ihr Vater war ein einſichtsvoller, menſchenfreundlicher Herr, der die hohe Würde und das Glück eines Königs um ſo froher und dankbarer genoß, als er durch einen Zuſammenfluß unerwarteter, begünſtigender Umſtände zu ſolcher Höhe emporſtieg. Er hatte in ſeinem offenen Weſen deſſen ſo wenig Hehl, daß er vielmehr oft und gern davon, wie von ſeiner früheren Beſchränktheit redete, ſo daß man ihn ehrend liebgewann und ſich freuete, daß er ein König geworden. Sein offenes, heiteres, männliches Angeſicht, ſein freier Gang, die Geradheit, womit er Jedem entgegen kam, die ſchöne Gabe harmloſer Unterhaltung und ſein Frohſinn, erwarben ihm die allgemeinſte Achtung und Liebe. Man vergaß oft, wenn man mit ihm redete, ſo offen und vergnügt war er, daß man

vor einer Königlichen Majestät stand; er genirte weder sich, noch Andere. Von seinen Unterthanen war er allgemein geliebt. Die ehrlichen Bayern, besonders die, welche in den Bergen wohnen, nannten ihn „Vater" und „Du," und er erwiederte gern die zutrauliche Herzlichkeit des gemeinen Mannes. Nie hat ein wohlwollenderes Herz in einer Menschenbrust geschlagen, als in der seinigen. Schon vorher gab er gern; aber mit vollen Händen nach allen Richtungen, nah und fern, als er es konnte. Er lebte aus dem Vollen, und doch blieb er und sein Haus reich; der Segen Gottes war mit ihm und seinem Thun. Er hatte die Menschen von Herzen lieb und war, ohne indifferent zu sein, tolerant. Er stand nach seiner Einsicht und nach seinem Charakter auf einer Höhe, wo der Unterschied der Confessionen verschwindet, das Herz weit und voll wird, und der Mensch in seiner freien Würde hervortritt. Wiewohl katholisch-kirchlich, lebte er in einer glücklichen Ehe. Seine vortreffliche Gemahlinn,*) ausgezeichnet durch menschliche und fürstliche Würde, und ebenfalls unermüdet im Gutesthun, war, eine Baden'sche Prinzessinn, evangelischer Confession: aber Beide trugen die rechte, unsichtbare Kirche im Herzen. Sie war eine ausgezeichnet glückliche Mutter und die Kaiserinn von Rußland und die Königinn von Schweden waren ihre Schwestern.

Diesen edlen König Maximilian von Bayern und die hohe Königinn Caroline besuchten die Kaiser von Rußland und von Oestreich. Von München gingen sie nach Tegernsee. Tegernsee, eine ehemalige Abtei, hat eine romantische Lage,

*) S. die „Gedächtnißschrift auf sie, von ihrem Hofprediger, dem würdigen Ministerialrath von Schmidt."

am klaren, großen See, am Fuße der Tyroler Gebirge, von welchen hie und da ein Reh mit ſeinen klaren Augen in's Thal herabſchauet, dann aber behende davon eilt, wenn die Peitſche des Fuhrmanns im Hohlwege ertönt. Eingeſchloſſen iſt daſſelbe auf der andern Seite von waldigen Höhen, auf welchen wohlgenährte Heerden weiden. Man ſiehet die weißen Ziegen hie und da durch die belaubten Bäume, man hört den bald ſchwermüthigen, bald luſtig jodelnden Geſang der Hirten; auf den üppigen Wieſen mähen und harken fröhliche Jünglinge und Jungfrauen; zerſtreut rings umher ſind wohlhabende Meiereien und Bauernhäuſer und im Thale an den grünen Ufern des See's liegt mit ſeinen Nebengebäuden, mit ſeiner alten Kirche und ſeinem hohen Thurme, das Königliche Schloß in freundlicher, belebter und doch ruhiger Einſamkeit. Wer dies reizende, verborgene und geborgene Thal geſehen und dort glücklich gelebt hat, begreift, daß Gebirgsbewohner in dem flachen, ebenen Lande eine tiefe freudige und doch krankhafte Sehnſucht, das „Heimweh", empfinden.

Man kann ſich vorſtellen, daß bei der Anweſenheit der beiden Kaiſer Franz und Alexander mit ihrem Gefolge im Königlichen Schloſſe zu Tegernſee und um daſſelbe ein reges, buntes Leben herrſchte. König Maximilian und ſeine hohe Gemahlinn fühlten die Ehre und Würde, ſolche hohe Gäſte, die erſten in Europa, bei ſich zu haben, und Alles ringsherum glänzte von Königlicher Pracht. Der wohlwollende, gern gebende Königliche Wirth war heiter und glücklich, und es fehlte bei Biederkeit und ungezwungener freier Sitte an Nichts, was den Geiſt wahrer Fröhlichkeit wecken und über alle Theilnehmenden verbreiten konnte. Als die

Sterne am Himmel glänzten und es dunkel geworden war, wurde es von außen und in den Säälen des Schloſſes hell; Maximilian trat mit Alexander und Franz an's Fenſter, und auf dem höchſten Gipfel der einſchließenden Berge, die nach München herunter in das ſchöne Bayernland hineinblicken, brannte in coloſſaler Höhe und Größe von rieſigen Baumſtämmen lichterloh ein **A** und **F**. Alexander und Franz waren überraſcht und erfreut. Niemand aber war mit ſeinen Gäſten glücklicher als Maximilian, der es veranſtaltet hatte und dem Alles wohl gelang. Es brannte und loderte bis nach Mitternacht in die ſtille Nacht hinein zu den hohen Sternen hinauf; der Mond kam über das Gebirge und beſchien die großartige Scene. Es giebt Augenblicke im menſchlichen Leben, wo man die Harmonie der Natur, ihre ſtille, beſonders nächtliche Pracht, das Glück, ein Menſch zu ſein, und den hohen Werth der Liebe und Freundſchaft tief empfindet und im frohen Selbſtbewußtſein genießt. Das Sichtbare feſſelt; man erhebt ſich zum Unſichtbaren; aus der vollen Bruſt ſteigen Seufzer auf, und bedeutungsvoller, als ein beredtes Sprechen, wird ein Schweigen und Verſtummen. Ein ſolcher Augenblick war der, als in ſtiller heiterer Nacht, von ihrem mannichfachen Zauber gefeſſelt, drei Herrſcher zuſammenſtanden und vereint zu Dem aufblickten, der das zahlloſe Heer der Sterne am hohen Himmel leitet.

Am andern Morgen fuhren, umgeben von Reitern in glänzenden Equipagen, durch das fröhliche Thal die hohen Herrſchaften und nahmen ihren Weg nach dem Gebirge. Da wo es pittoresk wird und felſigt, ſtürzt von der Höhe herab ein klarer Waſſerfall, voll und breit, mit reißender Gewalt. Schon in der Entfernung hört man das Brauſen; aber ehe

man hinkommt wird der Weg ſteiler und man kann nicht hinfahren. Im langſamen Aufſteigen gehen der Kaiſer von Oeſtreich und der König von Bayern nebeneinander, und Dieſer fragt Jenen vertraulich, wie es in ſeiner Sinnesart lag: „Wie ſind Ew. Majeſtät mit meiner Tochter zufrieden?“ Und der Kaiſer antwortet, ſtill ſtehend: „Das will ich Ihnen, lieber Herr Schwiegervater“ freundlich ſeine Hand auf ſeine Schulter legend, „ſagen: bis jetzt hatte ich nur Kaiſerinnen, aber an Ihrer Tochter habe ich eine Gemahlinn. Meine Charlotte iſt eine gute Frau, die zärtlich für mich ſorgt; man kann nicht beſſer ſein, als ſie iſt.“ König Maximilian (der gern dieß erzählte) war hierüber bis zu Freudenthränen gerührt: nichts Angenehmeres konnte er als Vater, der in dem Glücke ſeiner Kinder ſein eigenes fand, hören. Der Kaiſer Franz war aber als edler, ruhiger und beſonnener Mann auch ein zärtlicher Ehemann, der nach den Geſchäften und Sorgen der Regierung im ehelichen und häuslichen Glücke ſeine beſte Erholung und reinſte Freude fand. Er ſuchte daſſelbe auf alle mögliche Weiſe zu erhalten; er vermied Alles, was daſſelbe ſtören konnte, und war darin ängſtlich gewiſſenhaft und ſorgfältig bis auf Kleinigkeiten treu. Angegriffen durch den ſteilen Weg, und erhitzt noch mehr durch eine ſehr warme Witterung, hatte der Kaiſer von Rußland und der König von Bayern, gleich den übrigen Herren, ſich aufgeknöpft; nur der Kaiſer von Oeſtreich nicht. Als Maximilian ihn fragte: „ob er, ganz zugeknöpft, ſich nicht auch etwas lüften wolle?“ antwortete er: „Wie ich ging, war meine Gemahlinn ſehr beſorgt, daß ich mich erhitzen und dann erkälten möchte. Sie ſagte mir zärtlich, ich ſollte mich ja in Acht nehmen und mich nicht aufknöpfen. Dieß habe ich ihr

verſprochen, und das will ich auch halten; ich ſehe ſie dann um ſo froher wieder.“ Im Anblick des ſchönen natürlichen Waſſerfalls iſt, um das intereſſante Schauſpiel beſſer und ruhiger genießen zu können, eine bequeme Bank unter grünen Bäumen angebracht. Alles ringsherum iſt, wie es von Fremden, die hierher kommen, zu geſchehen pflegt, theils mit Namen eingeſchnitten, theils eingeſchrieben. Der Kaiſer Franz lieſet das und findet auch folgenden, laut vom ihm hergeſagten Vers:

„Es giebt halter nur ein Bayernland, und nur ein Maxel drin!“ Und der König antwortet: „Die Bayern ſind ſchon gut; aber der Maxel konnte wohl beſſer ſein!“ Luſtig trillert er darauf aus dem bekannten Volksliede den Vers:

„Es giebt halter nur eine Kaiſerſtadt,
Es giebt nur ein Wien.
Gott ſegne Franz den Kaiſer!“

Es waren ſchöne, genußreiche und prächtige Tage, gewürzt von edler Gaſtfreundſchaft und Pietät, welche die hohen Herrſchaften in dem anmuthigen Tegernſee miteinander verlebten. Die Erzählung davon geht fort und fort; die Kinder haben es von den Eltern vernommen und noch lebt die Kunde davon in dem einſamen ruhigen Thale, als eine Sage der Vorzeit.

Man erzählt von dem Kaiſer von Oeſtreich Franz viele Anekdoten, die alle ſein tiefes, liebevolles Gemüth beweiſen. Folgende hat eine erhabene Einfalt und in ihr eine ſtille Größe, die das Herz anzieht, eben weil ſie aus dem Herzen kommt. Im Sommer auf einem ſeiner Luſtſchlöſſer zu Schönbrunn wohnend, ging er am Abend mit ſeiner Ge-

mahlinn in das benachbarte ſtille Dorf. Hier begegnete ihm ein dürftig gekleideter Menſch, der, eine Schubkarre ſchiebend, auf derſelben einen Sarg hatte, neben dem traurig ein Hund ging. Der Kaiſer erfuhr auf Befragen von dem Tagelöhner, daß in dem Sarge die Leiche eines Armen ſei. Der Kaiſer fragte weiter: „ob der Verſtorbene keine Frau, Kinder, Anverwandte und Freunde habe, die ihm zum Grabe folgten?“ „Ach!“ antwortete der gleichfalls arme Arbeitsmann: „um ihn hat ſich Niemand bekümmert, er iſt in ſeinem Elende umgekommen, und von demſelben endlich durch den Tod erlöſt; nur ſein treuer Hund hier hat bei ihm ausgehalten und er will ſich nicht von ſeinem Herrn, der ihn lieb hatte, trennen.“ „Nun,“ ſagte der Kaiſer, „ſo will ich mitgehen.“ Und der hohe Herr folgte mit ſeiner Gemahlinn und ſeinem Gefolge dem Sarge auf dem Kirchhofe: ernſt und nachdenkend ſtand er am Grabe und verließ daſſelbe erſt nach der Beſtattung, nachdem er mit entblößtem Haupte ein ſtilles Vater Unſer gebetet hatte.*) Die Scene verdient verewigt und ſinnlich dargeſtellt zu werden. Man weiß die glänzenden, prächtigen Hoffeſte nicht mehr, die er, umgeben von den Großen ſeines Reichs, gegeben. Aber daß er, ein mächtiger Herr, dem verlaſſenen Sarge eines Armen folgt und an ſeinem Grabe betet, das bezeichnet eine Denkart und Geſinnung, die, je ſeltener ſie iſt, ihn um ſo größer macht. Heil dem Throne, auf dem ein Regent ſitzt, der das kann,

*) Das Vaterunſer kann man in ſeinem Gedankenreichthum und ſeiner edlen Einfalt bei allen Vorfällen des Lebens beten. Es hat die Ueberſchrift: Weichet von mir, ihr Gedanken, ich will mit meinem Gott reden.

und Heil dem Volke, deſſen Oberhaupt in jedem Menſchen, auch dem ärmſten, den Menſchen ſieht und ſeine Würde ehrt! Wer muß es nicht in der Ordnung und der Natur gemäß finden, daß die Oeſtreichiſche Nation mit begeiſterter Liebe und Treue an dem angeſtammten Herrſcherhauſe hängt, da in demſelben Kaiſer ſind, die ſolche und ähnliche menſchliche und eben darum ächt fürſtliche Tugenden beſeelten!

Dem Deutſchen Kaiſer Franz lag die gute Deutſche Sache warm am Herzen. Ritterlich und tapfer hat Er unter Anführung des großen Feldherrn, Erzherzogs Carl, mit ſeiner braven Armee für die Ehre und Unabhängigkeit Deutſchland's gekämpft. Es iſt anziehend und feſſelnd, zu ſehen, wie das Züngleín in der Wagſchale mörderiſcher Schlachten hin und her ſchwankte, bald auf dieſe, bald auf jene Seite ſich neigte, und dann doch im letzten Reſultat zum Vortheil des damals großen und glücklichen Rieſen ſich ſenkte. Der Kaiſer hat der Schlauheit und Gewalt lange weichen und ihr mit blutendem Herzen ſchwere Opfer bringen müſſen. Bei der nahen Verwandtſchaft, in der er mit Napoleon ſtand, den er noch in Dresden auf dem Gipfel des Ruhmes ſah, koſtete es ſeinem väterlichen Herzen viel, gegen den Schwiegerſohn zu Felde zu ziehen. Aber die allgemeine Sache Deutſchland's war ihm wichtiger, als ſeine eigene, und er ſchloß an Rußland und Preußen unter dem Generaliſſimus, Fürſten Schwarzenberg, ſich redlich und treu an. In Paris, auf der Höhe des Ruhmes und der Ehre, war er als Sieger ebenſo ſchlicht und einfach, ſo unbefangen und gehalten, als bei dem glänzenden Congreß zu Wien. Umgeben von regierenden mächtigen Herren, wie von den erſten und intereſſanteſten Männern Europa's, entwickelte er hier

eine glanzvolle Pracht, wie ſie ſeinem reichen Hauſe eigenthümlich iſt; aber in der Mitte deſſelben, blieb er der, welcher er war, und in ſtiller perſönlicher Größe bedurfte er der irdiſchen und ihres äußeren Schmuckes nicht. Er gewann in ſeiner Perſönlichkeit, ohne daß er es wollte und ſuchte, durch ſich ſelbſt alle Herzen, und wenngleich Manche mit den Reſultaten des Wiener Congreſſes nicht zufrieden waren, ſo waren denn doch Alle erfüllt mit Verehrung gegen Franz I. Er folgte ſtets ſeinem mit einem klaren practiſchen Verſtande verbundenen Herzen, und in ſeinem Herzen lebte und webte nur Liebe mit ihren wohlthuenden Segnungen. Die Art und Weiſe, wie er mit ſeinem Enkel, dem jungen Napoleon Bonaparte, umging, war innig und großväterlich. Statt ihn von ſich zu entfernen, nahm er den talentvollen Knaben zu ſich. Mit ihm wohnte er dicht zuſammen, und es geſchah die ſchwierige Erziehung unter ſeinen Augen. Er mußte nicht nur bei ihm ſpeiſen, er ſah und überraſchte ihn auch täglich, und man lieſet in öffentlichen Blättern Züge von Naivetät und Liebe, die ergötzen und rühren. Als der ehrgeizige und Europa's Ruhe gefährliche Kaiſerliche Jüngling ſtarb, verehrte der Kaiſer darin zwar eine weiſe Schickung des Himmels; aber der Natur und ihren Impulſen immer treu, unterdrückte er ihre rechtmäßigen Gefühle nicht, und der edle Großvater betrauerte den frühen Tod des talentvollen Enkels. Alles, was die Welt von dem öffentlichen und dem Privatleben des Kaiſers Franz I. gehört hat, iſt der Art, daß man mit Recht eine vortheilhafte hohe Meinung von ihm hat, und alle diejenigen, welche in ſeiner unmittelbaren Nähe und Umgebung lebten, nennen ſeinen theuren Namen mit Verehrung und Dank.

Der Kaiſer von Oeſtreich, Franz I., und der König

von Preußen, Friedrich Wilhelm III., hatten viel Aehnlichkeit miteinander, und darauf gründet sich die persönliche Zuneigung, die beide hohen Herren füreinander fühlten. Diese Zuneigung wurde Sympathie, seit sie sich persönlich kennen lernten. Vorher voneinander entfernt, und bloß diplomatisch artig, welches nicht viel besser als kalt ist, sahen und sprachen sie sich viel auf dem Heereszuge nach Paris, in Paris selbst, und dann in Wien und Italien. Sie fühlten sich zueinander hingezogen; Einer fand Freude und Genuß am Andern, und sie waren viel beisammen. So wie sie Beide ehrlich und treu es miteinander wohlmeinten, so war auch ihr Interesse dasselbe, und ihre Verbindung war eine natürliche und darum eine wahre und bestehende. Daß sie eine bestehende sein und bleiben möge, hat Friedrich Wilhelm III. noch in Seinem letzten Willen ausdrücklich gewünscht, und Mißverständnisse und Collisionen werden ein Band nicht trennen, welches die Natur durch dieselbe Sprache, mithin auch durch Verwandtschaft der Gesinnung, fest verknüpft hat. In Wahrheit, beide Regenten waren in den Hauptelementen der Charaktere miteinander geistig verwandt und man findet die Grundzüge des Einen in denen des Andern. Nur die Färbung ist anders; dort Alles im Oestreich'schen Colorit, hier Alles im Preußischen. Das fühlten Beide offen und gerade, und in dieser Offenheit und Geradheit lag der reine Zusammenklang ihrer Gemüther.

In dieser Harmonie hat es vorzüglich seinen psychologischen Grund, daß in dem Lande des Kaisers der König so gerne war, und Er zur Stärkung Seiner Gesundheit eine

lange Reihe von Jahren in Carlsbad *), lieber noch in dem ihm zusagenderen Teplitz, war.

*) Carlsbad ist und bleibt einer der merkwürdigsten und berühmtesten Badeörter der Welt. Viele Bäder hat der Wechsel der Zeit und Mode getroffen; Carlsbad nicht, es war, ist und bleibt die Zuflucht Aller, für welche und deren körperliche Uebel die Natur in ihrer Fülle das wunderbare mineralische Wasser geschaffen hat. Es hat in seinen Temperaturen in dem Schloß-, Theresen-, Mühl- und Neubrunnen, und dem Sprudel, verschiedene Grade, und steigt vom lauen zum warmen und wärmeren immer höher bis zum siedend heissen, dem Heros, dem Sprudel. So wie die Grade der Temperatur sind, sind auch die Grade der Krankheiten, die vorzüglich ihren Sitz im Unterleibe haben. Darum können diese Quellen Menschen jeden Alters und jeden Temperaments gebrauchen, und sie gebrauchen sie, unter der Leitung eines einsichtsvollen, erfahrenen Arztes, durchgängig mit dem gewünschten Erfolge. Das laue, warme, wärmere und heiße Wasser hat eine wunderbare Wirkung. Es durchdringt mit seiner geistigen Wärme alle, auch die verborgensten Theile und die verschlungensten Wege des menschlichen Körpers, wohin auch die beste Arznei nicht dringen kann. Es löst allmählig auf und schafft alle Infarcten weg: es macht wieder schlank, und klar und gesund die Farbe des Gesichts. Während der still aber fühlbar arbeitenden Gährung in den Eingeweiden befindet man sich unwohl und bekommt Fieber; ist aber der Prozeß zu Ende, so tritt das wohlthuende Gefühl der Genesung ein, die man mit dem treffenden Namen „Silberblick" bezeichnet. Es ist ein wunderbares Wasser und Hufeland sagt, daß auch eine sorgfältige chemische Analyse die Wirkung, die es hervorbringt, nicht erklärt. Die materiellen Bestandtheile lassen sich zwar finden, aber die geistigen entziehen sich der Zerlegung und Beachtung. Diese sind das Göttliche; — der Geist Gottes schwebt über dem Wasser. Wenngleich der bald leiser, bald lauter brüllende, emporspringende Sprudel glühend heiß ist, so daß Federvieh darin gebrühet werden kann und Eier in einigen Minuten hart kochen, so verbrennt es Lippen und Zunge dennoch nicht; man sehnt sich, wenn es seine

Im Jahre 1817 war Er, wenngleich von Jedermann gekannt, doch nicht als König von Preußen, sondern unter

---

regenerirende Kraft äußert, des Morgens darnach, und eilt mit seinem Becher zur helfenden Quelle. Die Wärme, die es durchdringt, ist eigener Art, und das gewöhnliche Wasser, siedend heiß gekocht in ein sicher hingestelltes hermetisch verschlossenes Gefäß gethan, ist nach 24 Stunden lau und kalt, wenn dagegen, ebenso behandelt, das Wasser aus dem Sprudel noch nichts von seiner Wärme verloren hat, wie angestellte Versuche gelehrt haben. Deßhalb läßt es sich auch nicht ganz nachmachen und der künstliche Carlsbader Brunnen, dessen Nützlichkeit übrigens nicht in Abrede gestellt werden soll, verhält sich zu dem natürlichen, wie eine gemalte Blume zu einer wirklichen. Interessant und lehrreich ist, daß die vielen Brunnen von verschiedenen Wärmegraden, vom lauen schwachen Schloßbrunnen an, bis hinauf zu dem heißen Sprudel, an einem und demselben Orte liegen, ungefähr nur 15 — 20 Minuten voneinander. Diese verschiedenen Grade der Wärme sind passend für die verschiedenen Grade der Krankheit, für welche man Hülfe sucht; hilft der eine Brunnen nicht, so thut es der andere, und bald wird man inne, welcher zusagt. Das weibliche Geschlecht zieht in der Regel, seiner Natur treu, den Sprudel vor, in welchem das Zarte mit dem Starken sich verbindet, dem männlichen bekommt aber oft besser der viel schwächere Mühl- und Neubrunnen. Dieses heilende Wasser, was Kaiser Carl auf der Jagd in Verfolgung eines in der Angst herabspringenden Hirsches (Hirschsprung) entdeckt haben soll, hat Carlsbad berühmt und blühend gemacht. Man kann sich daher die Angst und den Schrecken der Einwohner denken, als eines Tages (1783) die Hauptquellen verschwanden und trocken, — aber auch ihre Freude, als sie nach 24 Stunden wieder da waren. Man bringt dieß Verschwinden, wie Geognosten behaupten, in Verbindung mit dem gerade in dieser Zeit stattgehabten fürchterlichen Erdbeben in Calabrien, indem man der Meinung ist, daß sich die unterirdische Erschütterung mitgetheilt und diese Wirkung hervorgebracht habe. Dem sei nun, wie ihm wolle, — man steht nachdenkend und verwunderungsvoll still vor diesem Mysterium der Natur, in deren Inneres kein

dem angenommenen Namen und Titel eines Grafen von Ruppin in Carlsbad, und wohnte in dem ſogenannten ſtei=

---

erſchaffener Geiſt dringt. Man begreift die ſchaffende Urſache in den finſteren, und doch geordneten Abgründen der Erde, ihren Herd und ihr loderndes, kochendes Feuer nicht; aber man ſieht und freuet ſich ſeiner ſegensvollen Wirkungen und der Hülfe, welche Leidende hier finden. Sie trinken mit jedem Becher Reinigung, Stärkung und Geneſung, und es durchſtrömt neue Lebensluſt dieſelben um ſo mehr, je mehr ſie ſich dem wunderbaren Heilpunkt mit Andacht und Ruhe, mit Dankbarkeit und Heiterkeit, nahen und trinken, (Qui curat, non curatur); denn mit Ernſt will die Kur behandelt ſein. Wer hier Hülfe ſucht für Krankheiten, für welche Carlsbad nicht gemacht iſt; oder wer nicht ſich ſelbſt beherrſcht und ſeiner Lüſternheit folgt; wer die diätetiſchen Vorſchriften des Arztes nicht beachtet, ſiehet in ſeinen Erwartungen ſich getäuſcht, und oft genug hört man daher die Todtenglocke durch das Thal hallen. Mit Beſonnenheit und Ehrfurcht will das wunderbare Waſſer gebraucht ſein. So heilbringend daſſelbe iſt, ſo angenehm und romantiſch iſt die Lage von Carlsbad. Das heitere, originelle Städtchen liegt in einem Keſſel, von hohen belaubten Bergen eingeſchloſſen. Es wird von dem Flüßchen, die Tepel, die bald voller, bald ſeichter iſt, durchfloſſen, und hat an den Ufern derſelben nur zwei Straßen. Dieſe überſchauet man mit ihren netten anlächelnden Häuſern, und dieß gewährt einen heitern Anblick, da die Wohnungen an den hohen Bergen liegen. Die Hauptſtraße liegt hier, zieht ſich im halben Monde herunter, und heißt die alte und neue Wieſe. Die Häuſer haben größtentheils drei Etagen, die bequem, oft elegant eingerichtet ſind. Gegenüber, an der einen Seite des Waſſers, liegen Buden, wo allerlei Sachen, größtenheils Stahlwaaren und Böhmiſches Glas, verkauft werden. Dieſe Straßen ſind belebt; man findet Menſchen aus allen Weltgegenden und kann die hier auf= und abwogende Bevölkerung eine Charte der Welt nennen. (Charta magna.) In allen Fenſtern und vor allen Thüren ſieht man Brunnengäſte, die behaglich ihr Frühſtück genießen. Das zutrauliche Städtchen, in ſeinen Brücken über die rauſchende

nernen Hauſe an der Wieſe. Es machte einen ganz eigenen, ſeltſamen Eindruck, einen regierenden Herrn, in welchem man den Seinigen ſieht und verehrt, in einem fremden

---

Tepel, mit Pferden, die in derſelben gewaſchen werden; in den Wagen, die vorüber rollen; in der von allen Seiten her ertönenden Muſik; in den hohen und merkwürdigen Perſonen, die hinkommen, hat etwas Anziehendes, und es iſt luſtig, beſonders wenn, was durchgängig der Fall iſt, die Kur gelingt, auf und abzugehen. Friedlich und heiter geht man im bunten Gewühl nebeneinander her und macht leicht und bald manche intereſſante neue Bekanntſchaft. Verſtimmt über den einförmigen Mechanismus des oft langweiligen Lebens, kommt man mit einem kranken Unterleibe her; aber man orientirt ſich, und erkennt die Thorheit, über ſo viele Erbärmlichkeiten und Kleinigkeiten ſich zu ärgern. Einer ſiehet den Andern wohlwollend an, Jeder hält im Gedränge, wenn die Reihe an ihn gekommen, ſeinen Becher hin, und es iſt, als gäbe man, reich oder arm, vornehm oder gering, ſtillſchweigend das Wort, gegenſeitig ſich ſo lange man da iſt die Tage zu verſüßen. Iſt ja das ganze Leben doch' nur ein Vorüber- und Durchgang. So heiter die Stadt, ſo angenehm iſt die Umgebung, nah und fern. Die Berge ſind ernſt und kühn; die Thäler lieblich und zutraulich; die Felder fruchtbar; die Wieſen üppig; die Dörfer freundlich; die Wirthshäuſer behaglich. Die Einwohner und Bürger von Carlsbad ſind ein Schlag gutmüthiger, wohlwollender Menſchen. Aufmerkſam, zuvorkommend, gefällig und treuherzig, machen ſie das Leben in ihren netten und reinlichen Häuſern auf 3 — 4 Wochen angenehm und bequem. Der Aufenthalt daſelbſt iſt billig, ſogar, wenn man ſich einſchränken will, wohlfeil. Seit Jahrhunderten iſt jährlich Carlsbad von Leuten aller Art beſucht; und allerdings iſt es eine moraliſche Merkwürdigkeit, daß die Einwohner ſo gut und bieder geblieben ſind. Von grobem Eigennutz und gleisneriſcher Ueberliſtung findet man keine Spur; dagegen häusliches Glück, Friede, Freude und Eintracht, in den Familien. Alle tragen den Charakter der Oeſtreichiſchen Gutmüthigkeit.

Lande zu ſehen. In dieſem hat er Nichts, in dem Seinigen als Monarch Alles zu befehlen. Er tritt von der hohen Stufe der Herrſcher-Würde herab auf die eines Privatmannes. Er wird ein Gaſt unter den Gäſten, wo Jeder als ſolcher gleich viel gilt und der Eine um den Andern ſich faſt gar nicht bekümmert. Alle Verhältniſſe, die ſonſt im Leben tren nen und Scheidewände unter verſchiedenen Ständen aufrichten und ſondernd hinſtellen, ſind wie durch einen Zauberſchlag verſchwunden. Alle Gradationen an Badeörtern hören auf, Alles tritt auf das breite Niveau und die Fläche der Gleichheit. Der Kaiſer und der König, der Fürſt und der Graf, der Edelmann und der Bürger, der Beamte und der Kaufmann, der Particulier, der Städter und der Landmann, haben hier aufgehört, es zu ſein. Jeder gilt gleich viel, Einer geht an dem Anderen gleichgültig vorüber; Jeder iſt für ſein Geld, Jeder ſein ſelbſt, ſeiner Geſundheit wegen da; Jeder hat für die Zeit, wo er da iſt und die Kur gebraucht, Alles abgelegt, was ihn ſonſt von Anderen trennt, und die Stelle, wo er hin gehört, hat er für dieſen Zeitabſchnittverlaſſen; er fühlt ſich frei als Menſch und iſt, was er nach ſeiner Perſönlichkeit ſein kann: Alle treten im bunten Geräuſche, Jeder in demſelben Bedürfniſſe, in demſelben Wunſche, Einer nach dem Andern, in zufällig gruppirender Reihenfolge, die Hand ausſtreckend an den Brunnen hin und empfängt und genießt daſſelbe Heilwaſſer. In dieſer Gleichheit liegt etwas Eigenes, Manchem Unbequemes; aber für Alle, die in Humanität leben und athmen, etwas Großes und Erhebendes. Hier wird es klar, daß was Menſchen von Menſchen trennt und entfernt, nur in dem Unterſchied der Stände und der irdiſchen Güter, nicht im Weſen der menſchlichen Natur ſelbſt nothwendig liegt. Dieſe Stufenfolge von unten hinauf, durch alle Grade in der Mitte bis obenhin zur Spitze, iſt, bei

der Verschiedenheit menschlicher Verrichtungen, wo Einer des Andern bedarf, ebenso nothwendig zum Wohlsein der menschlichen Gesellschaft, als sie, bei der Mannichfaltigkeit und Fruchtbarkeit menschlicher Anlagen und Kräfte, Fähigkeiten und Neigungen, natürlich ist. Es giebt keine Ordnung, die das Einzelne und Ganze erhält und fördert, ohne Unterordnung, und keine andere Gleichheit, als die vor dem heiligen Richterstuhl der Menschenwürde, des Gesetzes und Gottes. Im bürgerlichen und dem öffentlichen Verkehr desselben ist sie eine Chimäre, und könnte man heute sie einführen, so würde sie sich morgen an der Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Menschen und ihrer Ungleichheit wieder zerschlagen. Aber dieser Vielheit liegt die generische Einheit zum Grunde, und in ihr besteht die Tragekraft des Ganzen. Diese Einheit verschwindet im täglichen Leben und seinen wechselnden Verhältnissen, wo es Herren und Diener giebt und geben muß, und es giebt viele Untergeordnete, die ihr ganzes Leben hindurch in dieser sie umschließenden Atmosphäre athmen, keine andere kennen, und sich wohl dabei befinden. Aber es thut dem Gebildeten wohl, von Zeit zu Zeit in's Freie zu treten, sich lüftend zu orientiren, sich und seinem besseren Selbst zu leben und, seinen Ideen nachhängend, in süßem Nichtsthun zu athmen und zu schaffen. Kein Ausruhen ist, wenn zugleich die Gesundheit und ihre Kräftigung dieß Opfer verlangt, in dieser Beziehung belebender, als das Verweilen an interessanten Badeörtern, z. B. in Carlsbad, und das Hineingehen in seine Lebensweise besonders in seine alle Verschiedenheit zurückdrängende, und in seine in vielen Schattirungen hervortretende Einheit, gewährt einen reichen Genuß.

So vielseitig und anziehend derselbe ist, so hat er doch Anfangs etwas Befremdendes und Eigenes bei einem Könige, in welchem man den seinigen erkennt. Sonst hat man immer in ihm stets das Oberhaupt und den Landesherrn gesehen; jetzt sieht man in ihm den Fremden; er ist überall in seinem Reiche zu Hause, nur in diesem nicht. Sonst sieht man ihn gewöhnlich in Uniform; jetzt in einem einfachen Civilrocke. Sonst in einem, mit einer weißen Feder geschmückten dreieckigen, jetzt in einem runden Hute. Sonst mit, jetzt ohne Orden. Sonst wohnt er in einem Schlosse; jetzt in einem Privathause. Sonst hat er eine zahlreiche Dienerschaft um sich und vor der Thür; jetzt nur eine kleine. Sonst bleibt Alles vor ihm stehen und grüßt ehrerbietig; jetzt geht Jeder an ihm vorüber und nimmt seinen Hut nur ab, wenn es ihm gefällt. Er ist ein Gast unter den Gästen, und etwas Anderes wollte Friedrich Wilhelm III. nicht sein: Er war es auch nicht, und gerade so war es Ihm recht. Ein Ihm persönlich Bekannter begegnet Ihm in der schönen Dorotheen-Aue. Wie dieser Ihn kommen sieht, bleibt er ehrerbietig mit entblößtem Haupte zurücktretend stehen. Der König, den runden Hut gleichfalls abnehmend, dankt freundlich; setzt aber hinzu: „Gehört nicht hieher! wir sind an einem Badeorte zu Carlsbad, wo Complimente nicht Sitte sind. Es ist nicht nöthig hier. Bin der Graf von Ruppin, der nicht existirt, — brauchen also hier, wenn Sie mir sonst nichts zu sagen haben, von mir keine Notiz zu nehmen.“ Dieß sagte Er mit einem satyrisch-lächelnden Gesichte, und der Preußische Unterthan mußte, mit seinem Könige zutraulich sprechend, gehen bis an das steinerne Haus. Man sah es dem Herrn an, daß Er sich in dieser Freiheit wohl fühlte. Eine gewisse Behaglichkeit war über Sein gan-

zes Weſen verbreitet und leichter bewegte Er ſich, da Alles Schwere und Einengende von Ihm genommen war. Seinem natürlichen Hange zur Einſamkeit konnte Er hier folgen, und Er folgte ihm gerne; man ſah Ihn gewöhnlich auf Bergen, oft auf den Höhen, wo man die Stadt romantiſch im Thale vor ſich hat, ohne alle Begleitung auf- und abgehen. Gern ruhete Er auf heiteren, eine weite Ausſicht gewährenden Plätzen aus und hing Seinen Gedanken nach. Er wollte darin nicht geſtört ſein, und bei einer ſtrengen Brunnendiät, ſah Er nie Fremde bei der Tafel; oft nicht Mal Seine Cabinetsräthe und Adjutanten. Doch vermied Er nicht die Geſellſchaft; man ſah Ihn häufig an belebten Orten; Er wohnte im Sächſiſchen Saale Bällen, häufiger noch Concerten und dem Schauſpiele bei. Vielfach wurde Seine Freigebigkeit in Anſpruch genommen, und Er gab nach allen Richtungen hin Königlich. Schlicht und einfach, ernſt und voll Würde war der Menſch, der die Königliche Ehre nicht wollte; aber ohne Prunk, ohne Geräuſch ſtill umhergehend, ſah man gerade darin den König.

Am Häufigſten ſah man Ihn in der Geſellſchaft des Grafen **Capo d'Istrias** und des Staatskanzlers von Hardenberg. Daß Er voll von Menſchenliebe, die keinen Unterſchied mehr findet, und das Gute da ſchätzt, wo es wahrgenommen wird, und bei Seiner Neigung zur Stille und Einſamkeit auch da, wo Er derſelben nach Wahl folgen konnte, gern, aus Neigung, mit dieſen beiden geiſtreichen Männern heiter und friſch umging, iſt charakteriſtiſch. **Capo d'Istrias** war von großer Leibesnatur, damals ſchlank und und von gelber Geſichtsfarbe. Zu Corfu (1780) geboren, hatte er etwas Fremdartiges, an dem man gleich erkannte, daß er weit her war. Man ſah ihm an und fühlte es, daß er

ein ungewöhnlicher Menſch war. In ſeinem Auge lag denkender Ernſt und eine tiefe Schwermuth. Sein behender, leichter Gang drückte dennoch Beſonnenheit aus. Nicht Ruhe war es, in der er ſchlicht und einfach einherging; vielmehr die Klugheit, wenn man nicht ſagen will die Schlauheit, der ſinnenden Ueberlegung. Es umſchwebte ſein ganzes Weſen etwas Geheimnißvolles, Diplomatiſches. Er war höflich und aufmerkſam auf alle ihn umgebenden Dinge; aber ſeine innere Lebendigkeit war eine berechnende und abgemeſſene. Es fehlte ihm die Unbefangenheit eines heiteren Gemüthes, und er war mehr tief, als klar. Sichtbar verbarg er Vieles; ſeine Bruſt war ein verſchloſſenes Archiv. Er empfing, aber theilte weniger mit; er hörte ſcharf und ſprach nicht viel. Da, wo er beredt war, lag es ihm daran, zu gewinnen und zu überzeugen. Er war Geheimer Ruſſiſcher Staatsſecretair und trug in ſich die Geheimniſſe des Cabinets. Im Beſitze derſelben, vermochte er viel, und er ſah in die Zukunft, die er verſchleierte. Gewandt und klug bewegte er ſich auf ſeinem Geſandtſchaftspoſten zu Wien. Er beſaß das Vertrauen beider Kaiſer, beſonders das des Ruſſiſchen. Durch ſeinen Kopf und ſeine diplomatiſchen Hände gingen wichtige Staatsverhandlungen, und auswärtige Angelegenheiten kannte er wie einheimiſche. In den Bemühungen für die Wiederherſtellung der Republik der Joniſchen Inſeln war er ſehr thätig, wie für die Befreiung der Griechen von dem Türkiſchen Joche. Er war ein wichtiger Mann auf dem Schauplatze der Welt, wie ſie damals ſich geſtaltete; er ſah Alles von Innen heraus ſcharfſinnig und klar. Es war intereſſant, ihn an der Seite des Königs von Preußen zu ſehen: Beide tranken zuſammen den Sprudel, beſonders am Abend, wo der Brunnen weniger beſucht wird, und

machten nächſtdem weitere Gänge in die umgebende ſchöne Gegend. Der König, ein inniger, treuer Freund und Bundesgenoſſe der beiden Kaiſer, behandelte den Grafen **Capo d'Istrias**, der ihm in ſeiner offiziellen Stellung wichtig war, mit Auszeichnung. In vielen Dingen waren ſie verſchiedener Meinung; beſonders wichen ſie voneinander ab in ihrem Urtheile über Griechenland und deſſen Zukunft. **Capo d'Istrias**, in ſeiner alten heroiſchen und poetiſchen Geſchichte lebend, war enthuſiaſtiſch für die Griechen, glaubend, derſelbe Geiſt ſei noch da und wolle nur geweckt und zuſammengehalten ſein, um Großes zu Stande zu bringen. Der König ſah die Sache anders an. Von den jetzt lebenden Griechen hatte Er keine günſtige Meinung; Er hielt den herrſchenden Geiſt der Nation für noch unreif zur Freiheit. Die Begeiſterung für dieſelbe nannte Er ein Flackerfeuer, und bei Seiner Behauptung beharrend, ſchloß Er dann mit dem Ihm gewöhnlichen Satze: „Die Zeit wird's lehren!" *)

Intereſſanter wurde dieß Beiſammenſein, wenn der Fürſt Staatskanzler von Hardenberg mit dabei war. Dieſer war ein ganz Anderer, als der König und **Capo d'Istrias**; und doch nicht ſtörend, vielmehr geiſtreich eingehend und wohlwollend Theil nehmend. Man durfte ihn nur ſehen, um ihn ebenſo zu verehren, als liebzugewinnen. Sein Geſicht war der klare ſchöne Spiegel ſeines Innern. Die hohe gewölbte Stirn glänzte, als ruhete auf ihr das Licht. Die Augen waren geiſtreich, umſichtig und klug; ſah er Einen

*) Dieſe Mittheilung verdanke ich dem Obriſten von Witzleben der durchgängig mit zugegen war.

an, ſo fühlte man die Nähe eines außerordentlichen Mannes. Die Naſe war etwas gebogen und vornehm. Um den Mund ſchwebte Gutmüthigkeit, Wohlwollen, und ein Anflug von Satyre. Das Kinn war rund und feſt; die ganze Phyſiognomie ſo, daß man mit Wohlgefallen ſie anſah; ſie hatte etwas wahrhaft Vornehmes. Die Geſtalt war von mittler Größe, der ganze Leib nicht mager, weniger noch korpulent; aber das Ganze ſchön geformt. Das Haar voll und lockigt; aber damals (1817) ſchon grau, gab es der ganzen ſtattlichen Figur die Ehrwürdigkeit eines Staatskanzlers. Die Stimme war ſonor und wohlklingend, die Sprache langſam, ruhig, bedächtig und verſtändlich, — aber keineswegs imponirend dictatoriſch, und gehalten im Tone der Converſation. So war die äußere Geſtalt Hardenberg's; noch reicher war ſein Inneres. Schon Pütter, der bekannte Profeſſor und Publiciſt in Göttingen, ſagt in ſeiner Biographie die prophetiſchen Worte: „Mit Vergnügen habe ich den jungen von Hardenberg heute ein testimonium academicum gegeben. Er iſt einer der nobelſten und talentvollſten Jünglinge, die ich je näher gekannt habe. Fährt er ſo fort, als er rühmlich angefangen hat, ſo ahne ich für ihn eine glückliche Zukunft, und ich wünſche dem Staate Glück, welchem er einſt dienen wird.“ In Wahrheit war Hardenberg ein ſeltener Mann, der durch ſeine Fähigkeiten, ſein Wiſſen und ſeine vielſeitige Bildung, die hohe Stufe erſtieg, die er einnahm. Sein Verſtand war klar, hell und tief, und vor ſeinen geiſtigen Blicken ſtanden enthüllt alle Hinderniſſe, die ſich ſeinen Zwecken entgegenſtellten. Er fühlte es von vorne herein, ob er ſie beſiegen könne, oder nicht. In jenem Falle war er ausdauernd und behielt, auch wenn es nicht ſo ſcheinen mochte, dennoch die Sache im Auge. Er war ruhig,

gemäßigt, und konnte warten. Sah er aber in dieſem Falle ein, daß er nicht durchkommen konnte, ſo umging er mit gewandter Klugheit alle feindſeligen Kräfte, ließ ſie aus dem Spiele, und erreichte ſeine Abſicht auf einem anderen Wege. Durch ſeine vielen Reiſen und ſein beobachtendes Sein und Leben bei Höfen kannte er genau die regierenden Herren, ihren verborgenen Willen, ihre verſteckten Triebfedern, ihre Einfluß habenden Umgebungen, auch die weiblichen. Unbefangen und heiter ging er durch alle Intriguen, als wenn ſie nicht da wären; er that, als ſähe er ſie nicht, — und doch ſah und wußte er Alles. Er war ein geborener Diplomatiker, ſchlau, glatt und gewandt, und geſchickt in der Manipulation obwaltender Verhältniſſe. Mit dieſer Lebensklugheit, die man Sagacität nennen kann, verband er, was ſehr ſelten, aber um ſo rühmlicher iſt, Taubeneinfalt. Er war gutmüthig, wohlwollend und treuherzig. Er ſcheuete den Schmerz und mochte ihn bei Anderen nicht ſehen. Sein klarer Verſtand und ſein edles Gemüth durchblickte die Menſchen und ihre Verhältniſſe, wie ſie ſind und wie ſie ſein ſollen. Er war frei im volleſten Sinne des Wortes und losgeworden von dem Vorurtheile der Geburt und des Standes. Einheit und Eintracht, Wohlſein und Humanität, war die Magnetnadel ſeines ganzen Weſens. Unterdrückung und Härte war ihm zuwider und er wirkte ihnen überall entgegen. Unabhängigkeit von aller übermüthigen Willkühr war das Ziel, wohin er wollte. Mit dieſer echt menſchlichen Tendenz verband er große, anhaltende Thätigkeit, — er konnte 8 — 10 Stunden ununterbrochen mit anſtrengendem Ernſt arbeiten. Er hatte als Staatskanzler vollauf zu thun, und es ging ihm viel durch den Kopf; aber Alles war in demſelben geordnet und er vergaß nichts, was er nicht ver-

geſſen wollte. Er hatte es zu thun am Liebſten mit erfahrenen Männern; er liebte die jungen, wenn ſie Genie hatten, friſch und lebendig waren. Er ſelbſt in den Morgenſtunden von früh an in ſeinem Berufe thätig, ſtrengte auch Alle an, die unter ihm arbeiteten. Aber gegen keinen Tüchtigen war er hart und eigenſinnig, gegen Alle wohlwollend. Er verließ die befahrenen Wege des herkommlichen Schlendrians, und war ein Feind des todten Buchſtabens und Controlirens. Sich ſelbſt frei bewegend, entfernte er alle unnützen und lähmenden Feſſeln. Wo er Talent fand, hob er es, und gab ihm freien Spielraum. Mit dieſen Eigenſchaften eines ausgezeichneten Geſchäftsmanns, deſſen wahren Gehalt er fördernd beſaß, verband er die angenehmſten Formen. Man übertreibt nicht, ſondern ſagt die Wahrheit, wenn man den Fürſten Staatskanzler von Hardenberg einen anmuthigen Mann nennt. Er war die Humanität und Liebe ſelbſt und kam Jedem, auch dem Geringſten, mit Wohlwollen entgegen. Seine Höflichkeit war aber nicht eine angenommene und ſtudirte, ſondern eine natürliche, aus dem Herzen kommende. Nichts Steifes, Abgemeſſenes und Pedantiſches war an ihm; vielmehr Alles unbefangen, los und lebendig. Auch wenn er Bitten und Wünſche nicht erfüllen konnte, was bei dem Angelaufenen und Vielvermögenden oft der Fall war, ſchlug er ſo verbindlich, theilnehmend und tröſtend ab, daß ſelbſt Solche, die ſich in ihren Erwartungen getäuſcht ſahen, zufrieden mit ſeinem Benehmen dabei von ihm gingen, um ſo mehr, da ſein fühlbares Wohlwollen immer mit einer gewiſſen Hoheit und Würde verbunden war. Vielleicht hat es keinen hochgeſtellten Herrn gegeben, der ſo wenig die Sorgen und Furchen ſchwerer, oft verwickelter Geſchäfte auf ſeiner Stirn trug und ſo hei-

ter und angenehm in den Stunden der Erholung war, als er. Er aß und trank gut, lebte wie ein Fürſt; er machte, wie es ihm zukam, ein großes Haus und ſah oft Fürſten, Diplomaten und andere angeſehene Perſonen bei ſich. Er liebte die Freuden und Genüſſe der Tafel; ſcherzte, erzählte, ermunterte, und war der angenehmſte Wirth. „Meine Herren und Freunde," pflegte er, wenn er ſich mit ſeinen Gäſten zu Tiſche geſetzt hatte, zu ſagen, „jetzt wollen und müſſen wir Alles vergeſſen, was Menſchen von Menſchen trennt. Nach treuer Arbeit behagt auch der Genuß; wir wollen fröhlich ſein. Herzlich willkommen!" Und er nahm das gefüllte Glas und ſtieß an. Seine Heiterkeit, welche jedoch nie die Würde verlor, theilte ſich mit, und man war guter Dinge.

Von Hardenberg und von Stein ſind zwei große originelle Männer, die ſich unſterbliche Verdienſte um die Welt und den Preußiſchen Staat erworben haben; aber Beide waren ſehr verſchiedener, ja heterogener Natur. Von Stein war hart und unbiegſam wie ein Felſen; von Hardenberg flexibel und nachgebend. Jener ein Stoiker, dieſer, wenn auch nicht ein Epicuräer, doch ein Mann, der die Freuden des Lebens genießt. Jener gebot ſelbſtſtändig den Umſtänden; dieſer beobachtete und ſah zu, woher der Wind kam. Jener war für den Krieg, ſtieß, trieb und ſtürmte; dieſer für den Frieden und ſeinen bedächtigen Aufbau. Jener paßte für glatte, verwickelte diplomatiſche Verhältniſſe nicht; dieſer ganz und gar. Jener hatte in Allem, was er war und that, das fortiter in re; dieſer das suaviter in modo. Jener war in ſeiner Stimmung auf den Ton des Preſto und Fortiſſimo; dieſer auf den des Andante und Allegro geſtimmt. Jener war ſtreng und poſitiv-chriſtlich gläubig;

dieſer zwar nicht ungläubig, aber doch gefiel es ihm, wohl mit Göthe zu ſprechen: „Wer darf ihn nennen und wer bekennen: ich glaub' ihn? Wer empfinden und ſich unterwinden, zu ſagen: Ich glaub' ihn nicht?“ Beide, von Stein und von Hardenberg, paßten bei ſolchen Verſchiedenheiten ihrer Natur nicht zuſammen; darum brach ihre innere Disharmonie äußerlich aus, ſie mieden ſich, und Jener machte Dieſem Platz; beide große Männer aber, um mit Leſſing zu reden: „zu nahe gepflanzt, zerſchlugen ſie die Aeſte ſich.“

Dagegen war es eine Freude und anziehend, den König und Hardenberg zuſammen zu ſehen, und Beide blieben beieinander bis an's Ende. In der Nähe und an der Seite des Herrn, dem er im Unglück und Glück mit gleicher Treue ergeben war; dem er mit ſeinem hellen Geiſte, mit ſeinem edlen Herzen, mit ſeinen Kenntniſſen und Erfahrungen redlich diente; den er in ſeiner Perſönlichkeit liebte, an den er ſich gefeſſelt fühlte, — den verehrten König und Seinen Staatskanzler gehend und ſtehend in einem lebhaften Geſpräch öffentlich zu erblicken, — wohl war es intereſſant! Er, der König, in angeborener Würde ernſt und einfach; Hardenberg, zwar Diener, aber frei und unbefangen. Der König gerade und natürlich; Hardenberg gewandt in der angenehmſten Form. Beiden ſah man lange nach; Beide gingen ruhig und langſam ihren Weg, als wenn ſie zuſammengehörten. Zwar lag in Beiden Verſchiedenartiges und Entfernendes; in Hardenberg war Manches, womit der König nicht ſympathiſirte, und in dem Könige mochte Manches ſein, was der Staatskanzler gern anders gehabt hätte. Aber Dieſer ehrte an Jenem den klaren, geſunden, praktiſchen, überall den rechten Punkt treffenden Verſtand, die Wahr-

heit und Biederkeit des Charakters; und Jener an Dieſem die richtige Beurtheilung aller vorkommenden Fälle, mit der erleuchtenden Fackel eines hellen Geiſtes, mit der ſanften Wärme eines edlen, ſich gleichbleibenden Herzens. Dabei war das Gemüth Hardenberg's zu frei und rein, um eigennützig zu ſein. Alles, was zuſammenſchrumpft und engherzig, ſchlau und berechnend macht, war ihm fremd, und Alles, was liberal, offen und ſplendide iſt, lag in ſeinem Weſen. Er brauchte viel; aber das Viele hatte er nur, nicht es zu beſitzen und zuſammenzuſcharren, ſondern es wieder wegzugeben und Andern Freude zu machen. In dem Aufwande, den er machte, lag auch nicht Eitelkeit und Großthuerei, ſondern etwas ihm und ſeiner Individualität Angehöriges; ihm war eine wahrhaft noble Natur eigen. Von dieſer fühlte ſich der König immer wieder angezogen, und ſo wichtig Ihm Hardenberg als Staatskanzler war, ſo lieb war er Ihm als Menſch. Auf die Beſchaffenheit und den Werth deſſelben legte Er das meiſte Gewicht; und dieß mußte in guter, ſittlicher Ordnung ſein, wenn Achtung und Vertrauen ſich bei Ihm einſtellen ſollte. Der Beamte, auch der hochſtehende, war Ihm theuer und werth nur dann erſt, wenn Er von ſeinem Leben und Charakter eine vortheilhafte Meinung hatte. Sehr oft hat man Ihn ſagen hören: „Nicht durch kluge und geſcheute Leute, durch Gute nur wird es gut in der Welt.“ Sein durchdringender, wägender Blick war darin ſcharf, richtig und treffend. Ein vorzüglich heller Verſtand war Ihm nicht unbequem; vielmehr hatte Er ihn gerne und freuete ſich ſeiner Lichtſtrahlen. Er ſuchte Ausgezeichnete auf und ſammelte ſie um Seine Perſon und ehrte die Einſichtsvollen. Seine oft vernommene Aeußerung: „Das müſſen Sie beſſer wiſſen, als ich!“ würde

in Seinem Munde, als König, unpaſſend geweſen ſein und Ihm geſchadet haben, wenn Er durch Seinen klaren, geſunden Verſtand, der im Praktiſchen, in Geſchäften der Regierung, oft mehr werth iſt, als alles gelehrte Wiſſen, nicht ſich behauptet und immer wieder geltend gemacht hätte. Darin, unterſtützt von innerem und wahren Sinne, lag Sein Uebergewicht, und obgleich Er ſich deſſelben nicht bewußt war, wenigſtens nie ſelbſtgenügſam es geltend machte, ſo verbreitete es doch über Sein ganzes Weſen Ruhe, Zuverſicht, und Unbefangenheit. Darin hat es auch ſeinen Grund, daß Er gern eminente Köpfe, ſtatt daß Andere ſie von ſich entfernen, nicht bloß an ſich zog, ſondern daß ſie auch bei Ihm blieben und alt wurden, — zum Beweiſe, daß ſie in Seiner Nähe und Er ſich in der ihrigen wohlfühlten. Die Regierungsgeſchichte weniger Landesherren hat die Thatſache hinzuſtellen, daß, wie bei Friedrich dem Großen, der auch in dieſem Stücke einzig iſt, ſo bei Friedrich Wilhelm III. ſo viele Heroen, wie Blücher, Gneiſenau, Scharnhorſt, Grolmann, und Andere mehr, ſo auch eminente Miniſter, wie von Hardenberg, von Stein, von Bernſtorf, Wilhelm und Alexander von Humboldt, von Altenſtein, Motz, Maaßen, Ancillon, und Andere mehr, nicht nur im Amte waren, ſondern auch darin ſtarben; und der Schärfſte von ihnen, der früher ausſchied, der Miniſter von Stein, ſprach das wahre Wort: „Der König iſt von uns Allen der Einſichtsvollſte; nur weiß Er es nicht, ſo wenig, als ein Kind, daß es unſchuldig iſt.“

Dieß Anerkenntniß und Gefühl war auch in Hardenberg. Es drückte ſich in ſeiner ganzen Haltung, in dem aufſchauenden Auge, in dem Tone ſeiner Stimme, in der Hu-

manität ſeiner ganzen angenehmen, würdevollen Perſönlichkeit voll und wahr aus, wenn er vor dem Könige ſtand und mit ihm ging. Daß er dieß anerkannte und fühlte, war ſchon der Beweis, daß in ſeinem Innern Saiten lagen, die davon berührt wurden und wiederklangen. Wie ſollten ſie es nicht, oder vielmehr wie konnten ſie anders? Sie waren ebenſo natürlich, als der Wiederhall des Echo's. Die ſtille Gewalt, die der König über die Herzen der Menſchen hatte, beſonders derer, die Er oft ſah und ſprach, war überwältigend. Derjenige, in dem ein böſes Princip lebte und tief verſteckt im Herzen lag, hielt es bei Ihm nicht aus und entfernte ſich: und wer das Gute aufrichtig will und liebt, mußte durch Ihn beſſer werden. Es liegt in dem guten Beiſpiele, wenn es wahr, kunſtlos und natürlich iſt, eine magiſche Kraft, die wie ein brennendes Licht anzündet und unvermerkt auf denſelben Ton ſtimmt. Hardenberg aber hatte das leuchtende Licht in ſich ſelber und das Saitenſpiel ſeines Innerſten tönte rein und harmoniſch. Der Staatskanzler war ein kluger, verſchwiegener, Alles im richtigen Tacte meſſender, dabei offener und gerader Mann, wo er es ſein konnte und durfte. Schon ſeine ſtille, ſich gleichbleibende Heiterkeit, ſeine Klarheit, die, wenn ſie auch Vieles verſchloß, doch nie lauerte, nie verſteckte; ſeine Natur und ihre Würde, erhob ihn unendlich über die Schwäche und Ohnmacht kleiner Seelen. Dieſe fürchten ſich, ſind geheimnißvoll, treten leiſe auf, gehen auf den Zehen, ſind abgemeſſen und feierlich. Hardenberg trat überall feſt auf, war gerade und ging gerade; war von Herzen freundlich, aufrecht und aufrichtig. Wohl hat man überall ſeine Klugheit, beſonders in diplomatiſchen Angelegenheiten, geprieſen: nie aber ihn im täglichen Verkehr der Falſchheit beſchuldigt. Abſichtlich täu-

ſchen konnte er nicht: dieß war ſeinem Naturell zuwider: er ſagte gerade es heraus, wenn er nicht konnte und durfte: er war eine öffentliche Perſon, und es war ihm am Liebſten, wenn er offen ſein konnte.

Als der König die Gnade gehabt, mich zum Mitglied des Königlichen Staatsraths zu ernennen, war mir in der deßfallſigen Cabinetsordre geſagt: daß ich an den Fürſten Staatskanzler von Hardenberg mich wenden und von dieſem näher inſtruirt werden würde. Ich ging alſo zu ihm nach dem angenehm gelegenen, benachbarten Landhauſe Glienecke: er beſaß damals daſſelbe, es war aber weniger ſchön, als jetzt, wo es ein Eigenthum des Prinzen Carl iſt. Der Staatskanzler, obgleich in der Sitzung, ließ mich nicht warten, kam vielmehr gleich aus derſelben in den Audienzſaal. Er empfing mich mit herzgewinnender, freundlicher Würde und wünſchte Glück. Ich ſetzte voraus, daß der Vorſchlag von ihm ausgegangen, dankte ihm alſo für ſein Wohlwollen, mit der Verſicherung: daß ich mich beſtreben würde, deſſelben würdig zu ſein. „Den Dank," antwortete offen und heiter der Staatskanzler, „darf ich nicht annehmen; muß ihn vielmehr ablehnen. Der Vorſchlag iſt allerdings von mir ausgegangen; aber ich habe nicht Sie, ſondern einen andern würdigen Geiſtlichen, der wenigſtens älter iſt, vorgeſchlagen. Der König aber hat ſeinen Namen ausgeſtrichen und den Ihrigen eigenhändig hingeſchrieben. Ihr Dank gebührt alſo allein Sr. Majeſtät dem Könige, und ich zweifle nicht, Sie werden das in Sie geſetzte Königliche Vertrauen rechtfertigen. Laſſen Sie uns dem gemeinſchaftlichen Herrn treu und redlich dienen. Er iſt unſerer Verehrung und unſeres Gehorſams ganz würdig. Künftige Woche werden Sie in den

Königlichen Staatsrath eingeführt werden. Jetzt habe ich eben eine Sitzung, und nicht Zeit, umständlicher zu sein. Essen Sie aber, wenn Sie nichts Besseres haben, diesen Mittag bei mir; dann werden sich vor Tische noch die nöthigen Augenblicke finden. Bis zum frohen Wiedersehen!" Er sah mich freundlich an und reichte mir herzlich die Hand. Er erfüllte mit Verehrung, Liebe und Freude. Es ist einem hochgestellten Manne nicht möglich, humaner und in der Humanität anders zu sein, als der Fürst es war. (Viele sind es nicht und ihre Höflichkeit ist fernhaltende Herablassung.) Bei ihm wurde die Güte um so angenehmer, je mehr sie aus dem Herzen kam und wahr und redlich gemeint war. Er hatte nicht nöthig, zu sagen, daß er einen Anderen vorgeschlagen; er hätte den abgestatteten Dank stillschweigend annehmen können. Aber er lehnt ihn ab und ist aufrichtig. Seine edle Natur ist überall da, wo er offen sein konnte und durfte. Da alle Sachen von Wichtigkeit durch ihn und seinen Kopf gingen, so hatte er Vieles zu bedenken, und wiewohl er schon in Jahren vorgerückt war, konnte er noch rüstig und heiter anhaltend arbeiten. Arbeit war sein Element; Thätigkeit seine Lust; Leichtigkeit sein Wesen; Ordnung seine Regel; Gründlichkeit ihm Bedürfniß. Zu seiner Erfrischung und Restauration brauchte er 1822 den Brunnen und das Bad zu Pyrmont, und er war dort mit seinem Bureau und Gefolge.*) Man sah ihn alle Morgen in seiner

*) Referent hatte in diesem Jahre Königliche Aufträge in Kirchen-Sachen, besonders in Angelegenheiten der Union in der Simultan-Gemeinde zu Wetter in der Grafschaft Mark. Auf den Rath des Dr. Hufeland, und von diesem empfohlen, nahm er seinen Weg über Pyrmont, um dort einige Wochen zu verweilen,

ſtattlichen Geſtalt und in ſeinem würdevollen Weſen die große prächtige, wie ein Dom gewölbte Allee auf- und ab-

und machte die frohe Reiſe gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde, dem Regierungsrath von Türk. Derſelbe gehört zu den merkwürdigeren Genoſſen unſerer Zeit; ſeine humanen-Leiſtungen erzählt die Geſchichte der Gegenwart und wird rühmen die Zukunft. Hier führe ich ihn auf, weil er in einen merkwürdigen Conflict mit dem Könige Friedrich Wilhelm III. kam. Derſelbe war uns zufällig mehreremal begegnet, als von Türk und ich, befreundet, unſerer Gewohnheit nach am Abend ſpazieren gingen, durchgängig nach der Glienicken-Brücke. Des andern Tages ſagte der König, bei der Tafel ihm gegenüberſitzend, zu mir: „Scheinen mit dem Regierungsrath von Türk ſehr vertraut zu ſein; gehen mit ihm häufig!“ Der Herr ſagte dieß ganz gegen Seine Gewohnheit in einem ſchneidenden, unfreundlichen Tone, und ſah mich an mit einem finſtern, meſſenden Blick, ſo daß dieß mir auffiel und ich nur kurz antwortete. Nach Tiſche ging ich gleich zum anweſenden Obriſten von Witzleben, und hörte, zum Erſtenmale, mit Erſtaunen, daß der König in der Meinung ſtehe, der Regierungsrath von Türk ſei ein arger Demagog. Der König war durch bittere und ſchmerzhafte Erfahrungen dahin gebracht, argwöhniſch und mißtrauiſch zu ſein, und da Er mit der Sache und mit jedem Menſchen es gut und redlich meinte, ſo war Ihm die Demagogie ein Gräuel. Vorzüglich ein hochgeſtellter Beamter, der nun auch ſchon verewigt iſt, und deſſen Namen und Thun die Vergeſſenheit decken mag, ſah und ſprach den König oft, und machte Ihn durch ſeine Demagogenriecherei immer argwöhniſcher, ſo daß das lichtſcheue, im Finſteren verborgen ſchleichende Geſpenſt der Demagogie dem guten alten Herrn manche Sorge machte und viele Stunden trübte. Wir mögen nicht unterſuchen, in wieweit dieſe betrübte Sache durch wirkliche hiſtoriſche Begebenheiten gegründet iſt; aber ſo viel bleibt gewiß, daß man ihr ein größeres Gewicht beilegte, als ſie an ſich hatte, und daß es vorzüglich hier theils Furchtſame, theils Boshafte gab, die oft die Unſchuldigſten in einen böſen Verdacht brachten, anſchwärzten und verläumdeten. Weil nun Herr von Türk aus angeborener und grundſätzlicher Liebe am

gehen. Ihn umgaben viele Personen, die größtentheils zu seinem Gefolge gehörten. Er liebte die Pracht; nicht aus

---

Liebsten im Volke lebte und für dasselbe wirkte, theils durch seine Schriften, theils durch sein Amt, das ihm innerer Beruf war, und da wenige Menschen, besonders der Mann, den wir meinen, es fassen und begreifen, wie man das könne, ohne Eigennutz, ohne Entschädigung für die Opfer, die man an Kraft, Vermögen und Zeit, dabei bringt: so war dieß genug, den Herrn von Türk zu einem gefährlichen Demagogen zu stempeln, und daß er es sei, dem Könige selbst durch Zulispelungen in die Ohren, beizubringen. „Das ist abscheulig!" sagte ich entrüstet zum Obristen von Witzleben. „Da haben wir es wieder!" antwortete dieser — „Es wird zu arg! Schmieden Sie das Eisen, weil es noch warm ist; treten Sie der Schlange auf den Kopf; machen Sie die Verläumdung unschädlich; gehen Sie zum Könige, ich will mitgehen." Wir thaten es, und ich sprach mit Lebhaftigkeit. Der König hörte mich ruhig an, und nachdem ich die Denkungsart, die Gesinnung, den Charakter und das gemeinnützliche Wirken des von Türk geschildert hatte, setzte ich hinzu: „Er ist kein Volksverführer, er ist ein christlicher Volksfreund; Gott gebe Ew. Majestät recht viele solcher treuen Diener und Unterthanen!" Der König sah mich wohlgefällig an, und sagte: „Nun so ist es mir lieb, mein Urtheil zu berichtigen, und von dem allerdings angeklagten Mann wieder eine vortheilhafte Meinung zu haben." Dieselbe legte Er nun auch öffentlich an den Tag; am nächsten Ordensfeste wurde Herr von Türk ausgezeichnet, er erhielt den rothen Adlerorden. Der König interessirte sich unmittelbar für das Civil-Waisenhaus in Potsdam; für die wohlthätige Anstalt zu Glienecke; stiftete mehrere Freistellen; beschenkte die Waisenknaben; redete bei jeder Gelegenheit freundlich mit Herrn von Türk; bewilligte ihm, als er sein Amt als Regierungs- und Schulrath niederlegte, und in ländlicher Zurückgezogenheit sich ausschließungsweise seinen milden Anstalten widmete, sein ganzes Gehalt als Pension. So war der König! den verschuldeten und unverschuldeten Irrthum verbesserte Er, sobald Er ihn erkannte, und gerade dem Verkannten erwies Er Gutes. Einem Solchen blieb Er wohlwollend zugethan bis an Sein Ende. Kei-

Eitelkeit, ſondern weil es ſeiner heiteren Gemüthsſtimmung zuſagte, frohe Menſchen, beſonders friſche, talentvolle junge Leute, mit denen er am Liebſten arbeitete, um ſich zu ſehen.

Zu ſeiner nächſten Umgebung gehörte ſein naher Verwandter, der Fürſt Pückler-Muscau; dieſer war damals in ſeinen beſten Jahren, jugendlich und ſchön in ſeiner Geſtalt, leicht und gewandt in ſeinen Bewegungen, gerade und anmuthig in ſeiner Haltung, vornehm, und doch populär, in ſeinem ganzen Weſen. Er war voll Geiſt, und alle Kräfte deſſelben waren lebendig, los und frei. Er ſprach ſehr gut, war oft beredt, und ſeine Gabe der Unterhaltung vorzüglich. Sein Witz ergoß ſich nach allen Richtungen hin und man wurde froh in ſeiner Nähe. Er ſtand und ging wie auf Sprungfedern und Alles an ihm pulſirte und ſprudelte. Obgleich er ſich gehen ließ, ſo merkte man doch, daß er ſich in ſeiner Gewalt hatte. In den Frühſtunden, wo die lange, helldunkele Allee von ſanfter Muſik wiederhallte, war er ernſt, oft bis zur Weichheit, geſtimmt. Eine tiefe Wehmuth erfüllte ſeine Seele und man hörte ihn gerne reden über göttliche Dinge. Er ſprach davon, wiewohl er die heilige Schrift und die Dogmen der chriſtlichen Kirche kannte, aus Bedürfniß als ein Naturaliſt, im beſten Sinne des Wortes, und Alles quoll ihm lebendig aus dem Innern. Mir, als Geiſtlichen, war dieß lehrreich, und wenngleich ich, ein evan-

---

ner hat Ihm und der guten Sache mehr genützt, als von Witzleben; dieß iſt vortrefflich und hiſtoriſch wahr gezeigt in den „Mittheilungen über ihn von Dr. Dorow. Leipzig bei Tauchnitz. 1842."

gelischer Systematiker, in den meisten Dingen eine andere Ansicht hatte, so horchte ich doch, wie man im Walde gern vernimmt, vielfachem, wenn auch wilden Naturgesang. Der innige Berührungspunkt zwischen ihm und mir war sein ihm besonders werther Vetter, der Sohn des Husaren-Obristen von Pückler. Diesen Knaben unterrichtete ich zu Potsdam im Christenthume, und ich liebte ihn sehr, seiner Talente, Lebendigkeit und Offenheit wegen. Ein liebes Kind, dessen Wohl uns Beiden am Herzen lag, war das Vereinigungsband, das der Oheim durch warme Theilnahme festknüpfte. Dieß gab Veranlassung, über die Evangelien, ihre Kindlichkeit und edle Einfalt, zu sprechen, und daß der kräftige Mann in Vollendung seiner Bildung erst dann den höchsten Grad derselben erreiche, wenn er in seiner Gesinnung wieder ein Kind, unschuldig und unbefangen, werde. Der Fürst sprach über diese Höhe im Christenthum vortrefflich, und mit Begeisterung. Seine Ideen waren neu und originell, nicht von Anderen gehört und nachgesprochen, sondern aus seinem vollen Innern geschöpft. So war es fast mit Allem, was er sprach; Vieles von dem Gehörten fand ich später in dem humoristischen, vielgelesenen Buche „Briefe eines Verstorbenen" wieder, und da es anonym herauskam und viel von dem muthmaßlichen Verfasser gesprochen wurde, war es mir doch sofort gewiß, daß der Fürst Pückler es geschrieben. Das Interesse des Buches liegt in seiner Originalität, und wenngleich es Vieles enthält, was im Leben oft vorkommt, so ist doch Alles so aufgefaßt und dargestellt, daß es eigenthümlich anzieht und fesselt. Die meisten Menschen leben in fremden, die wenigsten in eigenen Ideen. Daher kommt die Trivialität, die auf breiter, vielbefahrener und ausgefahrener Straße wandelt; man hört wieder und wieder und abermal,

was man ſchon tauſendmal gehört hat; und daher rührt denn das gähnende Einerlei und die ermüdende Langweiligkeit. Originelle Menſchen dagegen leben und bewegen ſich in eigenen Gedanken, und auch dem Gewöhnlicheren, was täglich vorkommt und wiederkehrt, wiſſen ſie eine neue Anſicht abzugewinnen. Ihr Geiſt, ihr Auge ſieht nicht bloß die Oberfläche, ſondern auch das Tiefere. Sie tragen es hinein, ſie holen es heraus, und weil dabei nichts Geſuchtes, weil Alles natürlich iſt, was von ſelbſt kommt, ſo geht von ihnen eine anziehende Kraft aus. Sie werfen Feſtes und Cohaerentes in die Oberfläche hinein; dadurch entſteht ein Mittelpunkt, in welchem ſich immer größer werdende Kreiſe bilden. Man ſiehet hin bis ſie verſchwunden ſind; aber in dem Schiff des Lebens wiſſen ſie ſelbſt mit dem proſaiſchen Fährmann ein intereſſantes Geſpräch anzuknüpfen. Ein ſolcher origineller Mann iſt der Fürſt Pückler; er bringt in Alles Geiſt und Leben, und wo er iſt, da gähnet nie die lange Weile. Vorzüglich ſind alle ſeine geiſtigen Kräfte im freien Spiel, wenn er ſie losläßt und es ihm darauf ankommt, ſich zu entwickeln. Wie ein Virtuoſe ein ſolcher darum iſt, weil er des Inſtrumentes, welches er ſpielt, — Paganini der Geige, Liſzt des Fortepiano's, — Herr und Meiſter iſt, Töne hervorlockt, die man vorher noch nicht gehört hat, und zur Tiefe herabziehet und zur Höhe empor hebt, wie er will, — ſo Fürſt Pückler, wenn er redet. So konnte er bei der Tafel, dem Könige gegenüber, humoriſtiſch, witzig, gewandt, im richtigen Takte, den hohen Herrn unterhalten, wie Keiner beſſer, und es war ihm hierin, wenngleich in einer ganz anderen Manier, nur gleich der General von Hünerbein. Das Gelingen beſteht hier darin, daß man in ſteter Beachtung des äußeren Ceremoniells frei und leicht Alles klar auffaßt und

angenehm hinſtellt. Die Natur überflügelt die Kunſt, und die Kunſt überflügelt die Natur; darin liegt der Schlüſſel.

Der Fürſt Pückler hat einen ſcharfen, feurigen, muthigen Blick, er kennt keine Furcht, und Gneiſenau urtheilte über ihn, daß er ein tüchtiger Huſaren-General geweſen ſein würde. Neben dieſen Eigenſchaften des Heroismus und der Virtuoſität beſitzt er die ſanfte, welche Freude und Genuß in der Natur und ihren Schönheiten findet. Dieſelben hervorzuheben, ſie, beſonders in Pflanzungen in angenehmen Gruppirungen, zu ſchmücken, namentlich windende Gänge anzulegen, heitere Anblicke zu geſtalten, herzerhebende Fernſichten zu öffnen, durch unerwartete Wendungen zu überraſchen, war und iſt ſein Studium, ſein ſtilles Sinnen und Denken. Der Park zu Muskau iſt einer der ſchönſten in Deutſchland und ſeine Schriften über denſelben gehören mit zu den beſten, die man hat. In dem klaren und tiefen Strome ſeines Lebens floß wenigſtens damals, 1822, noch viel wildes, ſprudelndes Waſſer, welches Manchen begoſſen und überſtürzt hat; es hat ſich aber auch an ihm die Zeit und ihre Erfahrung geltend gemacht. In derReife vielſeitiger Bildung gehört er zu den geiſtreichſten und intereſſanteſten Zeitgenoſſen.

Zu den intereſſanten Männern, die der Fürſt Staatskanzler Hardenberg in ſeinem Gefolge hatte, gehört auch ſein Leibarzt, der Obermedicinalrath und Präſident Dr. Ruſt. Er gehörte früher zu den Koryphäen berühmter Aerzte in Wien, woher er berufen ward, und an denen auch Berlin mit ſeinen Inſtituten ſo reich iſt. Er iſt ein durch ſeine wiſſenſchaftliche Bildung, wie durch ſeinen Charakter, merkwürdiger Mann. Von Natur gutmüthig und wohlwollend, war

er in seiner herrschenden Stimmung heiter, und in seiner Lebensweise kein Verächter der guten Tafel. Sein Benehmen hatte categorische Entschiedenheit, und er war seines Wissens und Handelns gewiß. Ueberall trat er mit Zuversicht auf, welches bei einem Arzte angenehm, sonst aber im geselligen Leben unangenehm, oft verletzend ist. Wie die strengen Orthodoxen die Theorie der Offenbarung mit ihrem Glauben, die Mängel, Gebundenheit und Gebrechen ihrer Person vergessend, identificiren, und dadurch unduldsam und unverträglich werden, so hatte Rust in seinem medicinischen Erkennen, wie in seiner Wissenschaft, eine Höhe erreicht, auf welcher er keinen Zweifel in seine Intelligenz mehr hatte, vielweniger Widersprüche, am Wenigsten von Subordinirten, ertrug. Sein Ruf, die glänzende Laufbahn, die er ging, sein Glück und Vermögen, machten ihn selbstgenügsam; Collegen konnten mit ihm sich nicht gut stellen, aber Laien hörten ihn gern sprechen, und in Mittheilungen über naturhistorische Dinge war er ebenso lehrreich, als in seinen Erzählungen über merkwürdige Männer, Städte und Gegenden, unterhaltend. Er ist vorzüglich bekannt geworden zur bösen Zeit der Cholera, und stand an der Spitze der Immediat-Commission, die es mit ihr und ihren Schrecken zu thun hatte. Er ging von der Idee aus: sie sei eine ansteckende Krankheit und ihr Contagium sei nur da möglich, wo Contacte einträten. Deßhalb war er für das System der Sperre, und meinte durch dieselbe sie abwehren zu können. Es wurden deßhalb strenge Sperrlinien zu Lande und auf den Flüssen gezogen, Quarantainen angeordnet, alle Communication mit inficirten Gegenden verboten; und diese Anordnung kostete viele Millionen.

Ruſt war Leibarzt des Kronprinzen, und als derſelbe zu Charlottenhof einmal eine große Mittagsfete gab, war auch er zugegen. Der König kam; als Er ſeiner vor der Thür anſichtig wurde, redete Er im ſchneidenden Tone ihn folgendermaßen an: „Habe dieſen Morgen eine Piece geleſen, in welcher behauptet wird, die Cholera ſei nicht anſteckender Natur. Offenbar achtet ſie nicht der Sperre, ſpringt darüber weg, und Alles, was die gelehrten Herren über ihre Contagioſität mir geſagt haben, wird durch die Erfahrung widerlegt. Die Sache der Sperrung koſtet viel Geld; und am Ende bin ich wieder die Düpe von der Affaire.“ Ruſt antwortete ehrerbietig, aber unerſchrocken und feſt: „Man kennt leider noch nicht ganz dieſe geheimnißvolle Krankheit; ich bin aber der Ueberzeugung, daß ſie anſteckender Natur iſt, auch ſind die beſten Aerzte in Petersburg derſelben Meinung. Ihre weitere Verbreitung muß alſo durch Abſperrung verhütet werden. Wenn dieſelbe viel Geld koſtet, ſo haben Ew. Majeſtät durch Ihr landesväterliches Wohlwollen thatſächlich wieder bewieſen, daß das Beſte ihrer Unterthanen Ihnen am Herzen liegt. Dieſe aufs Neue beſtätigte Erfahrung im Volke iſt mehr werth, als Millionen.“ Der König ſchwieg und ging weg. *) Ruſt war

*) Leider kam die Cholera in's Land, auch nach Berlin und Potsdam, und verbreitete ſich nach allen Richtungen. Man ſah das Geſpenſt aus dem fernen Norden ſich nahen, und auf einmal war es mitten unter uns, ohne daß man das Wie erforſchen konnte. Furcht, Angſt und Schrecken umgaben das Ungeheuer, und leidenſchaftliche Gemüthsbewegungen machten das Leiden ärger. Ein jedes Haus, in welches die Cholera, ohne ſich vorher, wie andere Krankheiten, durch Uebelbefinden anzukündigen, plötzlich einbrach, wurde ſtreng zernirt und von al-

offen und freimüthig, und dabei ehrlich. Einſt nahm während ſeiner Anweſenheit zu Pyrmont bei großer Tafel der

lem Verkehr abgeſchnitten. Der Befallene, in der Regel ein ſchnelles, gräßliches Opfer des Todes, wurde, die Angehörigen mochten wollen oder nicht, in einem ſargähnlichen Korb nach der zu dieſem Zweck eingerichteten Anſtalt ſofort weggetragen. Die Träger waren ſchwarzgekleidete maskirte Männer; und Andere, ebenſo geſtaltet, gingen vorauf, daneben und dahinter, und hielten einen Jeden, auch den nächſten leidenden Verwandten, ab, ſich zu nahen, und er durfte nicht folgen. Jeder blieb daheim, wenn ſein Beruf es geſtattete; die ſich aber begegneten, gingen mit zugehaltenem Munde, um ſich gegen das Contagium zu ſchützen, in ſich gekehrt, ſtumm nebeneinander her. Die Kirche, deren Troſt und Ermunterung man in dieſer trüben Zeit vorzüglich bedurfte, hielt man, wegen der vielen in derſelben verſammelten Menſchen, für gefährlich; ſie wurde aber dennoch fleißig, beſonders aus der mittleren Volksklaſſe, beſucht. Der Hof hielt während dieſer Heimſuchung ſonntäglich im Neuen Palais, in einem dazu eingerichteten Saale, Gottesdienſt. Der König, welcher ſich in Paretz und Charlottenburg ſo viel wie möglich abſonderte, erſchien mit Seinen Kindern regelmäßig und die böſe Zeit erleichterte die jedesmalige Auswahl des bibliſchen Textes, die ganze Stellung des Thema's, und unterſtützte Ausführung und Anwendung. Gern denken die Hofprediger an dieſe Tage zurück; ſo oft ſie aber die kleine ausgeſuchte Gemeinde erbaueten, mußten ſie, ehe Sans souci betreten wurde, ſich in einem nahe gelegenen Hauſe mit Chlor durchräuchern laſſen. Das dauerte viele Wochen hindurch, und da Ruſt und ſeine Collegen bei ihrer ausgeſprochenen Meinung des Contagiums beharrten, ſo vermied der König mit den Seinigen Alles, was derſelben nicht gemäß war; an der Königlichen Tafel wurde mit Vermeidung aller Speiſen, die unterſagt waren, die genaueſte Diät beobachtet. Als aber, der ſorgfältigſten Vorſicht ungeachtet, ein Diener in der nächſten Umgebung des Königs plötzlich an der Cholera erkrankte und ſtarb; als, aller koſtſpieligen Bewachung der

Fürſt Staatskanzler von Hardenberg eine große Portion fetter Mehlſpeiſen. Sein Leibarzt ſaß ihm gegenüber und fragte in einem categoriſchen Tone: „Wollen Euer Durchlaucht das eſſen?“ Hardenberg antwortete, wie ſeine Manier war, freundlich: „Ja, lieber Ruſt; das iſt gerade meine Lieblingsſpeiſe.“ „Wenn Sie,“ erwiederte der Arzt, „das incorporiren, dann vernichten Sie die wohlthätige Wirkung des Brunnens von Geſtern, Heute und Morgen.“

Grenze ungeachtet, ſich das Uebel im Lande verbreitete, ſeltſam ſprang und ganze Oerter überſprang, als die Krankheit in ihrer fürchterlichen Praxis alle Theorien widerlegte: da mußte man geſtehen, daß ſie zu den vielen Erſcheinungen der Natur gehöre, die mit einem dem menſchlichen Scharfſinne undurchdringlichen Schleier umhüllt ſind. Die Schlagbäume, welche Provinzen voneinander trennten, wurden niedergelaſſen, Handel und Wandel wieder hergeſtellt, die läſtigen Sperren aufgehoben, und Dr. Ruſt, der ihre Anordnung vorzüglich betrieben, bekam von den witzigen Berlinern den ſpottenden Beinamen: der — Sperling. Die Cholera verſchwand; kam wieder, aber ſchwächer; und hörte, Gott ſei Lob und Dank! endlich ganz auf. Als ſie ſo recht im Wüthen war und Anfangs nur Menſchen größtentheils aus der unterſten Volksklaſſe hinraffte, ſchrieb ein reicher, aber bornirter Bürgerlicher, (Stolz und Dummheit ſind gewöhnlich miteinander verbunden) an den König, und bat: „Er möge ihn in den Adelſtand erheben, da dieſer ja, als ſolcher, gegen die Cholera durch vornehme Abkunft geſchützt ſei; nur gemeines bürgerliches Pack raffe ſie hin. Er wolle gern das ſchützende Adeldiplom doppelt bezahlen.“ Es ſtarben übrigens an der verhängnißvollen Cholera der Großfürſt Conſtantin, der Feldmarſchall von Diebitſch, der General Graf von Gneiſenau, und König Carl X. Das waren doch wohl vornehme Leute! Der Tod klopft ohne Unterſchied an die Hütten der Armen und an die Paläſte der Reichen. Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas regumque turres.

Das leckere Gericht ſtand dampfend und einladend vor dem Fürſtlichen Herrn, der gern gut und dieſe Speiſe, auf die er ſich freuete, vorzüglich gern aß. Er antwortete alſo im leichten Tone: „Es wird nicht ſchaden; **praesente medico non nocet.**“ Ruſt aber ſtand auf und ſprach beſtimmt: „Ich aber ſage, daß dieſe fette Mehlſpeiſe allerdings Ihnen ſehr ſchadet. Es iſt unrecht, daß auf Ihre Tafel Gerichte kommen, welche mit der Brunnenkur ſo unvereinbar ſind. Ich bin hier, um über Ew. Durchlaucht Geſundheit zu wachen; wollen Sie nicht nach der Brunnendiät leben, und nicht thun, was ich haben will, ſo bin ich hier überflüſſig. Ich empfehle mich, noch in dieſer Stunde reiſe ich ab; haben Sie, gnädiger Herr, Aufträge nach Berlin?“ „O! bleiben Sie, lieber Ruſt,“ ſagte Hardenberg, und gab dem hinter ſeinem Stuhle ſtehenden Bedienten die verbotene Speiſe, mit den Worten: „Dem Arzte muß man gehorchen. Das iſt brav von Ihnen, daß Sie ſo für mein Beſtes ſorgen. Sie ſollen hoch leben!“ Und er nahm das Glas, ſtand auf und ſtieß mit ihm an. Er war und blieb heiter und unbefangen; erzählte geiſtreiche Anecdoten, und erzählte angenehm.

Der Dr. Ruſt hatte mir, weil das viele Gehen mich nicht nur ermüdete, ſondern auch ſchädlich echauffirte, gerathen, Bewegung zu Pferde zu machen; die Erſchütterung, welche das Reiten activ und paſſiv verurſache, ſei beſonders dem Unterleibe heilſam. Am anderen Morgen hielt ein Fürſtlicher Reitknecht mit einem ſchönen Pferde vor meiner Thür; und er kam ſo lange ich in Pyrmont war alle Tage wieder zur beſtimmten Stunde. Als ich für dieſe Güte dem Fürſten Hardenberg dankte, antwortete er mit bezaubernder Anmuth: „Der Ruſt hat mir geſagt, daß Ihnen täglich eine

Bewegung zu Pferde anzurathen ſei. Ich habe die Thiere einmal hier, und ſchicke ihnen täglich mein Reitpferd, da mir das Gehen zuträglicher iſt. Wenn dadurch Ihre Geſundheit befördert wird, dann freue ich mich, und ich habe Urſache zum Dank.“ Wahrlich, von Hardenberg konnte man die Kunſt lernen, Güte mit Anmuth zu verbinden. Doch ſie iſt keine Kunſt, ſie iſt Natur und eine angenehme Gabe derſelben, und nur da, wo ſie das iſt, kommt ſie vom Herzen und geht zum Herzen.

Zu Hardenberg's liebſtem Umgange während ſeiner Anweſenheit zu Pyrmont gehörte der dortige Rector; wenn ich nicht irre, hieß er Köhler. Dieſer Rector war ein merkwürdiger Mann. In den Studien der alten Griechiſchen und Römiſchen Claſſiker hatte er ſich gebildet und mit ihrer Weisheit ſeinen Geiſt genährt. Er dachte und träumte griechiſch und lateiniſch, und er ſprach ebenſo fertig beſonders die lateiniſche, als die deutſche Sprache. Mit ſeinen Schülern las er den Homer und den Horaz, und wenn er die Primaner reif zur Univerſität, gewöhnlich nach Göttingen, entließ, ſo unterrichtete er auch die Tironen in den Elementen. Er war damals ſchon alt; aber noch geſund. Er war ſtets heiter und vergnügt, obgleich er ein kleines Gehalt hatte und erbärmlich wohnte. Es lag Freundlichkeit in ſeinem Gemüthe, die um ſo mehr anzog, da ſie mit Stärke guter Geſinnung und Feſtigkeit erprobter Grundſätze gepaart war. Er war poſitiv-chriſtlich in ſeinem Glauben; der aber nichts Starres hatte, vielmehr eine Liberalität, deren Liebe Alles duldete. Man durfte ihn und ſein edles vergnügtes Geſicht nur ſehen, um ihn lieb zu gewinnen. Sein ganzes Benehmen war würdig; er hatte etwas heiter Demüthiges; gegen Hohe und Vornehme bewies er Ehrfurcht, die aber

entfernt war von aller Kriecherei. Er war ein Mann von altem Schrot und Korn, in deſſen Nähe man ſich wohlfühlte.

Dieſen alten Rector in einer kleinen Provinzialſtadt ſah Hardenberg oft und gern bei ſich: dieß iſt zur Charakteriſirung des Fürſten Staatskanzler bezeichnend genug. Gewöhnliche Motive, welche oft die Wahl des Umgangs beſtimmen, wirkten hier nicht. Er konnte den unbedeutenden, unwichtigen Mann, ohne Namen, ohne Ruhm, der in verborgener Stille lebte, den die Welt nicht kennt und nicht kennen wollte, linker Hand liegen laſſen. Aber Hardenberg zieht ihn heran, ladet ihn ein, zeichnet ihn aus, — weil der Mann es verdient. Sein Kenner-Auge erkennt inneren Werth, und von demſelben angezogen, folgt er ſeiner humanen Zuneigung. Hier iſt Alles rein und gut und es ſchwebt darüber der ſegnende Geiſt eines reinen Wohlwollens. Unter den vertraulichen Fittigen deſſelben ſitzt demüthig, aber vergnügt, der alte Rector an der reichen Tafel des Fürſten, oft bei ihm an ſeiner Seite, und Jeder gönnet ihm den Ehrenplatz. Der Rector unterhält ſeinen Wirth, nicht aus Pedantismus, ſondern aus Neigung, in lateiniſcher Sprache; er thut es um ſo lieber, als Hardenberg fertig und geläufig dieſe Sprache redet. Wollend oder nicht (nolentes volentes), müſſen Alle daran Theil nehmen: und dieß führt ein vergnügtes Lachen mit ſich, ſo oft dem Priscianus eine Ohrfeige gegeben wird. Der Rector ſpricht ein ſinnreiches artiges lateiniſches Diſtichon und ſagt zu ſeinem Nachbar: „Sequens!“ Ich ſaß an der anderen Seite der langen Tafel, und hatte noch Zeit, um zuſammen zu ſtoppeln und den Namen Hardenberg zu parodiren. Wie die Reihe an mich gekommen,

ſtand ich, wie meine Vordermänner, mit dem vollen Glaſe in der Hand auf, und ſagte:

A montibus salus.
Qualis rex, talis grex.
Vivat mons gregum!
Von den Bergen kommt Heil.
Wie der Hirt, ſo die Heerde.
Es lebe Hardenberg!

Wer von der frohen Geſellſchaft hätte es denken ſollen und können, daß er Hardenberg, damals noch friſch, geſund und lebensfroh, zum Letztenmal ſah! Bald nachher machte er die Reiſe mit dem Könige nach Italien; vorher ging er nach Karolath *), um einem frohen Familienfeſte

*) Bekanntlich iſt die Fürſtinn von Karolath-Beuthen die Enkeltochter Hardenbergs. Der Fürſt von Karolath-Beuthen war mehrere Jahre nicht nur Adjutant des Königs, ſondern auch Sein Freund. Er ſchätzte und liebte Ihn, Seiner edlen Denkungsart und Geſinnung wegen. Die oft gemachte Erfahrung, daß man unvermerkt die Sprach- und Handlungsweiſe deſſen annimmt, den die Seele mit Verehrung liebt und mit dem man täglich umgeht, beſtätigte ſich vorzüglich hier. In dem Könige lag etwas Electriſirendes und man konnte ihm nicht nahe ſein, ohne den Einfluß der ſtillen Kraft Seiner Perſönlichkeit zu fühlen. Dieß war in einer urſprünglichen Aehnlichkeit beider Charaktere bei dem Fürſten Karolath der Fall; ohne daß er es wußte und wollte, war er auf denſelben Ton geſtimmt wie der König. Man ſah dieſelben oft zuſammen in Aſſimilation der Geſinnung, welche die wahre Sympathie erzeugt. Der edle Fürſt, als ſeine hohe Beſtimmung ihn nach Karolath rief, mußte als Oberjägermeiſter und als Mitglied des Staatsrathes oft nach Berlin kommen. In Potsdam iſt es noch in gutem, dankbarem Andenken, was derſelbe den Armen Gutes gethan.

beizuwohnen, und hielt ein Urenkel-Töchterchen bei der Taufe. In Genua wurde er krank, und ſein einſichtsvoller Arzt, Dr. Ruſt, erkannte die Gefahr der Krankheit. Als derſelbe ihm Ruhe empfohlen und alle Arbeit unterſagt hatte, erwiederte der fürſtliche Greis lächelnd: „Beſchäftigung iſt mein Lebenselement; vom Arbeiten allein werde ich wieder geſund.“ Bald nachher rührte ihn der Schlag, und — er ſtarb. Ehre und Dank ſeinem Gedächtniß! Sein Wirken iſt weltgeſchichtlich, ſeinen hellen Geiſt beſeelte eine eigenthümliche Kraft, alle ſeine Schritte bezeichneten Weisheit, Liebe und Vorſicht. Das belebende Princip der Entwickelung in freiem Gebrauche der verliehenen Kräfte durchdrang ſeine ganze Individualität, ſeine menſchliche und amtliche. Bei der Verſammlung der ſtändiſchen Deputirten ſprach er mit reiner Seele die charakteriſtiſchen Worte: „Mein ganzes Syſtem beruhet darauf, daß jeder Einwohner des Staats, gänzlich frei, ſeine Kräfte auch frei benutzen und entwickeln könne, ohne durch die willkürliche Macht eines Andern daran behindert zu werden; daß die Gerechtigkeit ſtreng und unparteiiſch gehandhabt werde; daß das Verdienſt, in welchem Stande es ſich finde, ungehindert emporſtreben könne; und daß endlich durch Erziehung, durch echte Religiöſität, und durch jede zweckmäßige Einrichtung im Vaterlande, ein Intereſſe und ein Sinn gebildet werde, auf den unſer Wohlſtand und unſere Sicherheit feſt gegründet werden kann.“

In ſolchen Aeußerungen ſehen und erkennen wir den ganzen Mann, der die menſchliche Natur in Jedem ehrte, ihre Bedürfniſſe durchſchaute, und wohl wußte, was der Menſchheit Noth thut und ihr aufhilft. Er kannte die Zeit, in der er lebte und für die er wirken ſollte; ihre Mahnungen

und Forderungen vernahm und ehrte er. Klar ſtand vor ſeiner vorurtheilsfreien heiteren Seele die Stellung Preußens in den Europäiſchen Staaten und welches ſeine Lebensaufgabe ſei. Allein in naturgemäßer fortſchreitender Entwickelung fand er, wie das Wohl des Einzelnen, ſo das des Ganzen. Er liebte unſer Vaterland, wie ſeine biederen Bewohner, und hat ſich unſterbliche Verdienſte erworben. Niemand erkannte dieß mehr, als der König ſelbſt, an dem er voll Liebe und Verehrung mit ganzer Seele hing. Er rief ihn, wohl fühlend, daß er ſeiner bedurfte, wiederholt in ſeine Dienſte. Er bediente ſich ſeines Rathes und pflog ihn mit ihm. Er ſchmückte ſeine Bruſt mit dem eiſernen Kreuze erſter Klaſſe, erhob ihn in den Fürſtenſtand, machte ihn zum Staatskanzler und dotirte ihn Königlich, und ließ nach ſeinem viel betrauerten Tode ſeine Büſte in den Verſammlungsſaal des Staatsrathes aufſtellen. Ehre und Ruhm ſeinem Andenken bei der Mit- und Nachwelt!

König Friedrich Wilhelm III. wollte die bei Culm (einem Dorfe im Leitmeritzer Kreiſe, 2 Stunden von Teplitz) gefochtene mörderiſche Schlacht und den über die Franzoſen errungenen Sieg öffentlich ehren. Wohl war dieſer Sieg, den die Tapferkeit der Oeſtreichiſchen, Ruſſiſchen und Preußiſchen Armee glorreich herbeigeführt hatte, der Ehre werth; derſelbe ſetzte den gleichzeitigen Siegen bei Großbeeren und an der Katzbach die Krone auf. Ja man kann ſagen, daß der Sieg bei Kulm der Moment war, der den großen Sieg bei Leipzig vorbereitete und möglich machte. Zu dem Ende wollte, mit Genehmigung des Landesherrn, Kaiſers Franz I., der König Seinen thätigen Antheil an

dieſer großen, entſcheidenden Begebenheit dadurch an den Tag legen, daß Er zum Andenken an ſie und an die heldenmüthigen Preußen, die hier ihren Tod fanden, ein Denkmal errichtete. Dieß geſchmackvolle, aber beſcheidene, auf einem Piedeſtal mit einer Pyramide ruhende Denkmal ſollte in Begleitung der erſten Compagnie der Garde auf der Stelle errichtet werden, wo Vandamme gefangen genommen wurde. Die feierliche Einweihung, zu welcher ſchon Alles angeordnet war, ſollte am 30ſten Auguſt 1817 ſtattfinden; und zwar darum an dieſem Tage, weil den 30ſten Auguſt 1813 der große Sieg errungen war. Der König gab mir mündlich den Auftrag, dieſe Feier zu leiten und die Rede zu halten. Dabei war ich bedenklich und ſagte: „in einem fremden und noch dazu katholiſchen Lande würde ein evangeliſcher Geiſtlicher, wenn er dabei fungiren ſollte, unangenehm ſein und nicht gern geſehen werden. Da die Feierlichkeit rein militairiſch ſei, ſo würde der die Gardiſten kommandirende Offizier ohne Anſtoß dabei reden können.“ Der König antwortete: „Ich will Sie nicht zwingen, wenn Sie nicht gern wollen; aber Sie ſind im Irrthum; der redliche Kaiſer von Oeſtreich iſt mein treuer Bundesgenoſſe und mein Gönner, der Fürſt von Schwarzenberg mein Freund, Böhmen ein befreundetes Land, und man liebt in Teplitz und ſeiner Umgegend die Preußen und mich. Die Katholiken glauben mit uns an denſelben Gott und Erlöſer und haben dieſelbe Verpflichtung zur Tugend. Wenn ſie in ihrem Cultus manches Apartes haben, ſo hat dieß doch keinen Einfluß auf den täglichen Verkehr und ihr Verhalten gegen uns. Einem Offizier will ich den Befehl, bei der Feier zu reden, nicht geben. Die Einweihung muß eine religiöſe ſein; denn offenbar iſt bei der ganzen Affaire Gott gnädig mit uns ge-

weſen. Ein Geiſtlicher muß fungiren. Gehen Sie nur; es wird Alles gut gehen.“ — Und es ging gut.

Den 30ſten Auguſt 1817 fuhr ich an einem ſchönen Sommermorgen von Teplitz nach Culm. Der Weg dahin war von Menſchen beſäet, Alles ſtrömte hinaus, es war, als wenn man nach einem heiligen Orte wallfahrtete. Die Gegend iſt romantiſch, von Höhen und Tiefen ſanft durchſchnitten. Man ſieht das prächtige Erzgebirge und in demſelben reiche Klöſter und freundliche Dörfer. Der Schloßberg und der Mühlenſchauer ragen hervor, und die Höhe vor Nollendorf ſchließt die Scene. Das Denkmal war ſchon errichtet, aber noch verhüllt; es ſteht etwas hoch, ſo daß man auf dieſer Stelle hinſchaut in die fruchtbaren Felder. Eine ſchönere Kanzel giebt es nicht. In der Nähe und in der Ferne war Alles voll von Zuhörern. Den Platz umgaben die von Potsdam gekommenen Gardiſten unter dem Commando des (damaligen) Majors von Röder, und Oeſtreichiſche Soldaten von Leitmeritz. Neben mir ſtanden der General Kleiſt von Nollendorf und der katholiſche Prediger aus dem benachbarten Kirchdorfe Arbeſau mit ſeinem ehrbaren Presbyter. Die Feier wurde durch drei Kanonenſchläge, deren Töne von den umgebenden Bergen im Thale widerhallten, eröffnet. Viele Tauſende ſangen mit entblößten Häuptern andachtsvoll: „Nun danket Alle Gott.“ Es trat eine feierliche Stille ein, die dieſelbe blieb, als folgende Worte geſprochen wurden:

„Der Allmächtige, der den Himmel wölbte und die Erde gründete; der Gerechte, welcher die Schickſale der Völker wägt, die Stolzen demüthiget und die Demüthigen

erhebt; der Gnädige, der uns errettet und geſegnet hat: — Er ſei mit uns in dieſer feierlichen Stunde! Ihm ſei Anbetung und Ehre, Preis und Dank. Amen.“

„Hier, ehrenwerthe, tapfere Männer! iſt das gewünſchte Ziel Eures Weges, — hier der heilige, durch eine große That bezeichnete Ort, wohin Ihr wollet und wohin, in Uebereinſtimmung mit dem erhabenen Beherrſcher dieſes Landes, Euer König und Herr Euch ſendet.“

„Seid uns willkommen und geſegnet, ihr herrlichen Höhen; begrüßt von uns Allen mit dankbarer Freude, ihr heiteren Felder, ihr lieblichen Thäler! Wie hebt euer Anblick unſer Herz, welche ernſte und glückliche Erinnerungen an eine thatenreiche Vergangenheit weckt und erneuert ihr in unſerer Bruſt! — Schauet ſie an, ſinnend und ernſt, dieſe hier vor uns ausgebreitete Gegend: ſie iſt der in der Geſchichte unvergeßlich gewordene Schauplatz, auf dem heute vor vier Jahren durch die Entſchloſſenheit unſers theuerſten Königs und Herrn, durch die hohe Einſicht unſers gemeinſchaftlichen Heerführers, durch den Ueberblick erleuchteter und verbundener Feldherren, durch den Muth und die Tapferkeit der verbündeten Truppen, ein Sieg errungen wurde, der in der Geſchichte unſerer großen Zeit eine der erſten Stellen einnimmt, ein Sieg, welcher die Erfolge und Wirkungen der andern, unmittelbar vorhergegangenen Siege ſicherte und befeſtigte, und ihnen die Krone aufſetzte, — ein Sieg, an den ſich die herrlichſten Entwickelungen und entſcheidende Ereigniſſe knüpften, und deſſen Namen und Urheber ein Geſchlecht dem andern, von Jahrhundert zu Jahrhundert, in der Geſchichte dankbar nennen wird.“

„Ein dunkles, ſchweres Verhängniß lag lähmend auf den Völkern der Erde; ein finſterer blutdürſtiger Tyrann beherrſchte ſie mit eiſernem Scepter; getrieben von der Unruhe eines unerſättlichen Ehrgeizes riß er, mit Liſt und Macht bewaffnet, an ſich, wonach ihn gelüſtete: Schrecken und Furcht gingen vor ihm her, Härte und Uebermuth umgaben ihn, und Jammer und Elend, Thränen und Verzweiflung waren in ſeinem Gefolge. Unter ſeinen zermalmenden Fußtritten ſtürzten zuſammen die Pfeiler ehrwürdiger Verfaſſungen; ſeine vom Blute unſchuldiger Völker triefende Hand zerriß die zarteſten, heiligſten Bande; in den bodenloſen Schlund ſeiner Habſucht ſanken die Reichthümer und Schätze ganzer Länder, und ein großer Theil der Erde ſtellte das Bild einer ſchimpflichen Unterjochung dar, die nicht nur das irdiſche Glück zerſtörte, die in ihren giftigen Einflüſſen auch den freien Geiſt lähmte und Alles in eiſerne Feſſeln ſchlug. — Der Ewige, der über den Sternen wohnt, der Gerechte, der in ſeiner Hand die Wagſchale hält, der Allmächtige, der die Zügel des Weltkreiſes führt und dem alle Kräfte der Natur ſegnend und zerſtörend gehorchen, — Er, der Gnädige, hatte die ſtillen und lauten Gebete von Millionen erhört, und den Raſenden, der ſeine Hand nun auch nach dem unermeßlichen Norden ausſtreckte, durch die furchtbare Allgewalt der Elemente zertrümmert.“

„Noch einmal verſuchte er's, die übrig gebliebenen Kräfte zu ſammeln, und geführt von einem ſeiner furchtbarſten Knechte, waren ſie bis hieher vorgedrungen. Hier war es, wo Alles, und dann vielleicht das Letzte, auf dem ernſten Spiele ſtand; hier war es, wo der Knoten noch einmal entſcheidend ſich ſchürzte; — aber hier war es auch, wo die Einſicht der Feldherren und der Muth und die Eintracht

der Kämpfer mit kräftigem Arme ihn zerhauen hat; auf dieſen Feldern, auf dieſer Stelle war es, wo der Allmächtige dem Verderber in den Weg trat und das Donnerwort: „Bis hieher und nicht weiter! — Hier ſollen ſich legen deine ſtolzen Wellen!“ — ihn zerſchmetterte.“

„Culm und Nollendorf! theure, unvergeßlich gewordene Namen, mit dankbarer Rührung ſprechen wir euch und eure Helden aus, und ihr werdet am geſchichtlichen Himmel der verbündeten Völker glänzen, wie ewige Sterne.“

„Ja, heilig iſt das Land, auf dem wir hier ſtehen, geweihet die Stätte, auf der wir uns verſammelten! heilig durch Empfindungen des Danks, die den Siegern, heilig durch Gefühle einer frommen Wehmuth, die den Streitern gebührt, die im Kampfe für die erſten Güter des Lebens glorreich fielen, und hier ihren Tod, ihr Grab fanden.“

„Den Schauplatz, wo ſo viel Großes und Herrliches, ſo viel Entſcheidendes und Folgenreiches geſchah, durch ein einfaches und vielſagendes, Gott und den Erlöſer, die Lebenden und die Todten ehrendes Denkmal zu bezeichnen und zu heiligen, — das erfordert die Wichtigkeit der Sache, das verlangt das Zeitalter und ſeine Geſchichte, das iſt der fromme Wille und Befehl unſers Königs und Herrn, und ihn auszuführen, ſind wir hier.“

„Und er iſt ausgeführt. — Sehet, — da ſteht, — einfach und anſpruchlos, aber ſchön, ſinnvoll und bedeutungsreich, — das Denkmal, zur Ehre des Sieges, deſſen Andenken wir feiern; zur Ehre der muthigen Kämpfer, die ihn mit ihrem Tode erkauften.“

„Sei uns geſegnet, — geſegnet vom Herrn! Dankbarkeit und Liebe errichteten dich, — die öffentliche Achtung nehme dich in ihren Schutz. Sprich jeden Wanderer, der

vorübergeht, ernſt und freundlich an, und erhalte friſch und kräftig das Andenken an die herrliche Hülfe, die uns hier geworden. Erinnere Jeden, der ſinnend dich anſchauet, was es gekoſtet, uns zu erlöſen vom Joche der Knechtſchaft, damit er dankbar ehre das Andenken der preiswürdigen Streiter, die hier für die heilige Sache fielen und hier ihren Tod fanden. Wecke in jedem Herzen, das in deiner Nähe ſchlägt, große Gedanken, ernſte Gefühle, fromme Entſchlüſſe, damit Jeder, als Theil des Ganzen, in ſich baue und bewahre, was dem Ganzen Heil und Segen bringt. Sei und bleibe ein Denkmal der Eintracht, des Muthes und der Stärke glücklich verbündeter Völker und ihrer glorreichen Beherrſcher; bleibe es bis zu den fernſten Zeiten, und dich und deine Bedeutung ſegne noch der ſpäteſte Enkel."

„Doch aller Segen und alles Heil kommt allein vom Herrn; unſere Feier ſoll eine religiöſe, eine fromme, eine chriſtliche ſein. Laſſet uns darum Dem die Opfer unſerer Ehrfurcht und unſeres Dankes bringen, der am ernſten Tage der blutigen Schlacht mit den Kämpfern war, und den Sieg verlieh — und dem die Ehre und der Dank gebührt."

„Vor Gott dem Allmächtigen ſtehen wir hier auf dieſer heiligen Stätte: dieß erweitere unſeren Blick, dieß erhebe unſeren Geiſt, dieß beflügele unſere Andacht. Kommt und laßt uns beten, beten mit Ehrfurcht, und ein Jeder ſpreche in ſeinem Herzen alſo:

„Hier ſtehen wir vor Dir, Allmächtiger! in dem offenen Tempel deiner Natur, und beten dich an in Deiner Größe und Herrlichkeit. Ernſt und gerührt denken wir des bedeutungsvollen Tages, wo Du auf dieſen Feldern der guten Sache, und Allen, die mit frommen Muthe für ſie

kämpften, den Sieg verlieheſt. Blicke gnädig auf uns herab und laß unſer Beginnen und Werk Dir wohlgefallen.“

„Das Denkmal, welches wir hier aufſtellen, iſt ein Denkmal Deiner wunderbaren Gnade und Deiner herrlichen Hülfe. Nicht unſere Ehre, Deine Ehre ſoll es verkündigen; ſagen ſoll es Jedem, der vorübergeht und es anſchauet, was Du Großes an uns gethan.“

„Der Menſch iſt ein Werkzeug Deiner Hand, und er iſt es um ſo mehr, je weiſer, je beſſer, je kräftiger er iſt. Du, der du die Erde gründeſt und ſegneſt; der Du den Himmel wölbeſt, und alle Elemente und ihre Kräfte trägſt und lenkeſt, — Du biſt auch der Lenker der Schlachten, der Geber der Siege, der Wohlthäter des Einzelnen und ganzer Völker. Was ſind und haben wir, was wir nicht durch Dich wären und nicht von Dir hätten! Der helle Gedanke, der den Sieg dachte und ordnete; die Kraft, die ihn einleitete, fortſetzte und vollendete; der Muth, welcher, um ihn zu erringen, freudig das Leben hingab: — o! dieß Alles, es war ein Geſchenk Deiner Güte, und wie an jenem unvergeßlichen Abende, da der glorreich beendigte Tag zuerſt die Herzen erfreuete, Dein gnädiges Angeſicht dem Heere leuchtete und Alles betend vor Dir hinkniete, ſo beten wir auch heute mit inniger Rührung Deine Huld und Gnade an. Wir ſind zu ſchwach, ſie ganz zu denken; zu ohnmächtig, ſie würdig auszuſprechen; — aber Du mißbilligſt und verwirfſt es nicht, wenn, ſo gut wir es vermögen, Denkmäler die Stellen bezeichnen, wo wir Deine Hülfe erfuhren, — damit auch die Nachwelt Deine Thaten rühme, und unſere Kinder und Enkel auf Dich hoffen und Dir vertrauen, wie wir in großer Noth auf Dich hofften und Dir vertrauten. Herrlich und unausſprechlich haſt Du unſer Vertrauen belohnt; wie auf

ſo vielen Feldern, ſo haſt Du auch auf dieſen Deinen Beiſtand geoffenbaret, und von einem Berge zum andern, von einem Strome zum andern, hallet laut wieder die frohe Kunde:

„Es hat ein Gedächtniß ſeiner Wunder unter uns geſtiftet der gnädige und barmherzige Herr!“

„Heilig! heilig! heilig! iſt der Herr der Heerſchaaren und alle Lande ſind ſeiner Ehre voll.“

„So weihen wir denn dieſes Denkmal ein mit Empfindungen der tiefſten Ehrfurcht, die Dir gebühren; mit Gefühlen des frommen Danks für die Eintracht, mit der hier die verbündeten Heere kämpften; des Dankes für den Muth, mit dem ſie und ihre Helden ihr ſchweres Tagewerk ruhmvoll vollbrachten; mit Empfindungen eines tiefbewegten, wehmuthsvollen Dankes für die unerſchütterliche Treue, mit der viele von ihnen im heißen Kampfe fielen, und hier ihren Tod, hier ihr Grab fanden. Dankbar ehrt ihr treues Andenken König und Vaterland. Sie ruhen in Frieden; in Frieden auf dieſen Höhen, in dieſen Thälern, auf dieſen Feldern. Wir weinen an ihren Gräbern Thränen dankbarer Rührung. Wie über ihren Gräbern die Sonne ſtill und ſegnend ſcheint, wie auf ihren Gräbern die Blume ſprießt, und die fruchtbaren Saaten wogen, ſo iſt aus ihrem heldenmüthigen Tode Segen und Wohlthat für uns erwachſen. Wie theuer iſt uns euer Andenken, ihr frommen Streiter! Heilig iſt die Erde, die eure Körper deckt; heilig dieß Denkmal, das eure Verdienſte ehrt; innig die Achtung, der Dank, den jeder Vorübergehende jetzt und bis zu den entfernteſten Zeiten euch mit gerührtem Herzen bringt, und bringen wird. Gnädiger, laß die Bewegungen unſerer Herzen Dir wohlgefallen, und tröſte und erhalte beſonders die, die

unter den Todten, die hier ruhen, einen theuren Vater und Gatten, einen geliebten Bruder und Freund beweinen. Und ſo ſei denn dieſes Denkmal Deinem Schutz und Deiner Obhut empfohlen, Allwaltender! Immer bleibe es, errichtet von unſerm Könige und Herrn in einem befreundeten Lande, ein theures Unterpfand der Eintracht der Völker und ihrer Beherrſcher."

„Kröne mit Deiner Huld und Gnade unſeren theuerſten König für und für. Segne Ihn, Sein Haus, Seine Armee, Sein Volk und Land; erhalte in unſerm und dem Herzen unſerer Nachkommen das Andenken an die Wohlthaten und Segnungen, die wir Ihm auch in Hinſicht auf dieſen Tag verdanken. Laß Ihn, den Vater des Vaterlandes, das Glück Seiner Staaten und Völker ſehen, und alle Seine Unterthanen Ihm und Seiner Sache treu ſein, bis in den Tod."

„Segne, o Gott! den erhabenen Kaiſer von Oeſtreich, unſern theuren Bundesgenoſſen, den verehrten und geliebten Beherrſcher dieſes Landes, dieſer Fluren und ihrer Bewohner; ſegne das ganze Kaiſerhaus und Alle, die demſelben anverwandt und zugethan ſind, mit Gnade, Friede und Freude. Dein Wohlthun erfreue ſein Volk, ſeine Armee, und den von ihr geehrten und geliebten Heerführer derſelben. Laß Deinen Segen ruhen auch auf dieſen Fluren und ihren Bewohnern, daß ſie nach den Stürmen des Krieges, die ſie erſchütterten, der Wohlthaten des Friedens froh werden mögen."

„Vor Dir gedenken wir mit dankbarer Rührung unſers erhabenen Bundesgenoſſen, des Kaiſers von Rußland. Segne ihn, ſein Haus, alle Angehörigen deſſelben, ſein Volk, ſeine Armee, ſein Land, mit Allem, was groß und glücklich macht."

„Laß es feſt und unverrückt beſtehen, das heilige Band der Eintracht, das alle Fürſten Europa's miteinander verbindet — zum Heil ihrer Völker; zum Preiſe ſeines herrlichen Namens; zur frohen Hoffnung auf eine ungetrübte glückliche Zukunft. Ja wir Alle hoffen mit feſter Zuverſicht auf Deine Hülfe, und weihen uns Dir mit Allem, was wir ſind und haben. Erhöre uns, Allſegnender! um Deiner unendlichen Liebe und um Jeſu willen. Amen."

Der Held des Feſtes war der tapfere und humane General Kleiſt von Nollendorf, der durch ſein Dazwiſchenkommen mit dem von ihm commandirten Corps die Schlacht entſchieden und den Sieg herbeigeführt hatte. Ihn zu charakteriſiren, ſagt de la Motte Fouqué von ihm: „daß er von der Höhe herab, wie ein Bergſtrom, brauſet; mit dem Degen in der Fauſt die Feldſchlacht vorwärts dringend, commandirend ſiegreich leitet, und zugleich ab und zu nach ſeinem ſchnaubenden und ſchäumenden Roſſe blickt, um es abzulenken, damit ſein Huf kein in dem Wege kriechendes Thier zertrete." Wenn dieſe poetiſche Hyperbel ſo viel ſagen ſoll, als: Der General Graf Kleiſt von Nollendorf war ein Held und zugleich ein liebevoller Charakter, ein ſanfter Menſchenfreund, ſo iſt es wahr. Auf eine ſeltene Art war Muth und Demuth, Stärke und Milde in ihm vereinigt, und Keiner ſah es ihm an, daß er ſo viel vermochte, ſo ſchlicht und einfach ging er einher. Als von dem Siege bei Culm die Rede war und man ihm Verbindliches darüber ſagte, antwortete er: „Das hat Gott gethan; mit meinem Corps war ich das Werkzeug ſeiner ſegnenden Hand. Keineswegs war es Verabredung und Plan, ſondern ein glücklicher Zufall, daß wir hierher kamen. Vielmehr wollten wir

durch Böhmen nach Schleſien, und wußten nicht, was vorging. Daß wir zur rechten Zeit und Stunde kamen und etwas zum Siege beitrugen, war eine gnädige Schickung des Himmels, aber nicht unſere Weisheit.“ *) Der Mann hat ſich unſterblich gemacht und ſein edles Geſchlecht heißt „die Nollendorfer“; aber groß iſt er, durch die Wahrheit ſeines Charakters, die, fern von aller Eitelkeit, keiner erborgten Ideen, um ſich zu ſchmücken, bedarf. Der wahre, echte und bleibende Schmuck ruhet unvergänglich nur da, wo innerer Werth iſt, der durch männlichen, beſcheidenen und heiteren Ernſt ſich kund giebt.

Auf einem benachbarten, hochgelegenen Schloſſe wurden die Preußen und die Oeſtreicher, wie Alle, die dazu gehörten, (ich glaube durch Munificenz des anweſenden Fürſten von Schwarzenberg) feſtlich zu Mittage geſpeiſ't. Alle Eingeladenen waren mit- und durcheinander, ohne Unterſchied der Geburt, des Standes und Ranges. Das Oeſtreich'ſche und Preußiſche Militair, gute Cameraden und treue Waffenbrüder, ſaßen zuſammen und ließen ſich's bei den vollen Schüſſeln und Flaſchen mit den übrigen Gäſten wohlſein. Es herrſchte eine allgemeine Fröhlichkeit. Auf das Wohlſein des Kaiſers von Oeſtreich und Rußland, wie des Königs von Preußen, des Generaliſſimus Fürſten von Schwarzenberg, Blüchers von der Katzbach, und Kleiſts von Nollendorf, u. A. m., wurden herzliche Toaſte gebracht; alle Seelen waren voll von der Größe und dem Glück der damaligen Zeit;

*) Man vergleiche damit die mündliche Aeußerung des Königs über den Sieg bei Culm im erſten Theile dieſes Buchs, S. 384 und 385.

ihre Eindrücke waren noch frisch und lebendig; das große Werk war gelungen und fertig; Alles war gut; Keiner dachte an das, was Menschen von Menschen trennt; Alle waren Brüder, wo Jeder mit dem Andern es von Herzen redlich meint. Eine schöne, unvergeßliche Stunde!

Vorzüglich gefiel mir auch der katholische Pfarrer (wenn ich nicht irre, hieß er Schäfer) von dem Kirchdorfe Arbesau. Ein gebildeter, würdiger, gesetzter Mann; treuherzig und gutmüthig, schlicht und einfach, ein wahrer Hirt seiner Gemeinde. Schon hatte es mir wohlgefallen, daß er zuvorkommend sich an mich anschloß und als Pastor der Gemeinde der in seinem Kirchensprengel angeordneten religiösen Feierlichkeit mit seinem Presbyter beiwohnte. Er that das mit reiner Seele offen und es lag in seinem frommen Gesicht, wie in seinem ganzen Wesen, etwas Johanneisches, was sanft anzog, so daß ich ihn liebgewann und ihm solches gern an den Tag legte. Es währte nicht lange, so waren wir gute Freunde und Brüder, als wenn wir uns schon lange gekannt hätten. Gern gab ich ihm das verlangte Concept meiner Rede, die er wollte zum Besten seiner durch den Krieg arm gewordenen Gemeinde drucken lassen. *)

*) Dieß geschah mit einem Titelkupfer des Denkmals und einer wohlwollenden Vorrede des Herausgebers. Der Kaiser und das Kaiserliche Haus, die Magnaten in Wien und Prag, wie im Oestreich'schen überhaupt, der König von Preußen, die reichen Einwohner zu Berlin u. s. f. nahmen die kleine Schrift wohlwollend auf, und so unbedeutend sie ist, so brachte sie doch so große Summen ein, daß viele Häuser in dem durch den Krieg herunter gekommenen Arbesau wieder aufgebaut und viele Arme unterstützt werden konnten. Daß ein katholischer

Nach meiner Zuhauſekunft ſtattete ich dem Könige Bericht ab über den Hergang der Sache, und es fiel folgen-

---

Paſtor eine in ſeiner Gemeinde gehaltene Rede eines evangeliſchen mit einem empfehlenden Vorworte herausgab, fiel damals 1817 nicht auf; Niemand fand darin etwas Beſonderes, Jeder es vielmehr in der Ordnung und hatte ſeine Freude daran. Der würdige Mann und ich wurden gute Freunde, wir beſuchten uns ſo oft ich in Teplitz war. Seinem Umgange verdanke ich auch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht genußreiche, frohe Stunden. Ich weiß nicht, ob er noch lebt; ich drücke aber dem katholiſchen redlichen Pfarrer zu Arbeſau im Geiſte brüderlich die Hand und freue mich, ihn im Himmel wiederzuſehen. In meiner Jugend wußte man nichts von Intoleranz und Gehäſſigkeit zwiſchen Katholiken und Proteſtanten; man hörte nichts von Proſeliten-Macherei; die katholiſche, reformirte und lutheriſche Gemeinde wohnten friedlich mit- und nebeneinander, und mein ſeliger Vater lebte freundſchaftlich mit den Patribus des dortigen Franziskaner Kloſters; und ſpäterhin, als ich Prediger zu Hamm wurde, hatte ich vielen Umgang, und oft kirchliche gemeinſchaftliche Geſchäfte mit dem geiſtreichen Concionator Poſſo. Gemiſchte Ehen kamen im täglichen Verkehr mit der ſtädtiſchen katholiſchen Gemeinde und den benachbarten Münſter'ſchen häufig vor. Als Regel galt: Die Söhne folgen dem Vater, die Töchter der Mutter, oder wie die jungen Eheleute unter ſich darüber eins geworden ſind. Oft trafen ſich in ſolchen Häuſern bei der dortigen Seelſorge die Geiſtlichen verſchiedener Confeſſion; aber nie geriethen ſie in Streit, ſie lebten vielmehr, wie es Chriſten geziemt, friedlich und freundlich miteinander. Jeder blieb innerhalb der Grenzen ſeiner Kirche und von dem intoleranten Dogma der Alleinſeligmachenden war gar nicht die Rede. Eine Toleranz ohne Differentismus war im Schwange, und die verſchiedenen Gemeinden hatten einen und denſelben Kirchhof vor dem Thore, in demſelben Gehege, ohne Abſonderung. Man fühlte es, wie vollends thöricht die Separation unter den Todten ſei, die in Frieden nebeneinander liegen, wo alle Fehde ein Ende hat. So war es überall, ſelbſt am Rhein, wo der jetzige würdige Biſchof Dr. Roß, ſonſt

der (aus meinem Diarium wörtlich und genau auf=, und nun abgeschriebener merkwürdiger) Dialog vor. Auf die kurze Erzählung des glücklichen Erfolges sagte der König:

Prediger in der Landgemeinde zu Budberg, mit seinem Nachbar und Freund, dem katholischen Pfarrer, die Schulen, welche Kinder aus verschiedenen Confessionen frequentiren, besuchte, und wo Einer den Andern collegialisch vertrat. So soll es, so kann es, so muß es sein, und so ist es überall, wo die divergente Theologie convergente Religiosität und wahre Frömmigkeit geworden ist. Auf diesem Höhepunkt athmet der lebendige Geist der Liebe, die sich nicht ungeberdig stellt und Alles verträgt. Bei meinem öfteren Aufenthalte in Carlsbad war der fast tägliche Umgang mit dem ehrwürdigen Dr. Bischof Sailer mir Bedürfniß. Einst nahm er eins von den Büchern, die auf meinem Tische lagen, in die Hand, fragend: „Was lesen Sie in diesem dulci otio?" Es war der Thomas von Kempis, von ihm mit einer Vorrede und Anmerkungen herausgegeben, und daneben lag Faust von Göthe. Er sprach heiter und wahr über beide heterogene und doch homogene Schriften. Täglich fanden wir uns am Mühl= und Neubrunnen, und angegriffen von demselben, führte ich den ehrwürdigen Greis und begleitete ihn bis nach seiner Wohnung. Mit Tausenden segne ich sein Andenken. Gleiche Freude gewährte mir an demselben Orte der Umgang mit dem katholischen Prälaten und Erzbischofe Pyrker zu Erlau, bekanntlich einem geistreichen, interessanten und edlen Manne. Der Unterschied der Confession trennte uns nicht, was tiefer und höher liegt, als diese, vereinigt. Bornirte Köpfe sind intolerant, klare und umfassende tolerant, und weite Herzen bewegen sich in weiten Räumen. Zwar giebt es, wie in Allem, was geistig ist, so besonders in der Religion, ein Festes und Ewiges, welches keiner Veränderung unterworfen ist. Der Mensch, der Christ macht sich nicht nach seinem Belieben willkürlich, der Eine so, der Andere anders, seine Religion selbst, sie ist ihm, gleich seinem Gewissen, gegeben; sie mußte ihm, wie die Völkergeschichte lehrt, geoffenbart werden. Das Göttliche in ihr richtet sich nicht nach unsern Einfällen, wir müssen unsere Neigungen in Uebereinstimmung

„Charmant! habe ich Ihnen nicht vorher gesagt, daß Alles gut gehen würde?“

bringen mit ihren Lehren und Vorschriften, womit wir, so lange wir leben, vollauf zu thun haben. In dem Wechselvollen, das unser Leben in allen seinen Lagen und Verhältnissen umgiebt, müssen wir ein Wechselloses haben, um, dieses festhaltend, durch jenes gut und glücklich durchzukommen. Nur auf diesem Wege erringen wir die Durchbildung, die allein würdig und glückselig macht. Uns darin zu Hülfe zu kommen, ist die Kirche da, mit ihrer zusammenhaltenden Kraft, ihren Institutionen und Heilmitteln; auch diese sind ewig und unveränderlich, wie ihr Zweck. Alles Andere ist Beiwerk, und wenn die durch die Propheten des alten, durch Christum und seine Apostel des neuen Testaments geoffenbarte ewige Wahrheit die Kirche, mit allen ihren Andachtsübungen, nur zum Mittel macht, so macht die römisch-katholische Kirche dieselbe mit ihren herrischen und hierarchischen Kräften zum Zwecke selbst. Dieß ist der wesentliche Unterschied; es ist aber hier der Ort nicht, denselben umständlich klar zu machen. Das ist aber auch nicht nöthig; denn die römisch-katholische Kirche hat dessen selbst nicht Hehl und ihre ganze Einrichtung und Stellung und Herrschaft beweiset es sattsam. In dieser hierarchischen Anmaßung liegt aber die Petrification des Irrthums, den die Reformatoren erkannten, und den unsere Zeit erkennet. Sie wird ihn immer klarer erkennen und immer lebendiger fühlen, je mehr die römisch-katholische Kirche ihre Sache zur Spitze treibt, und als Glaubensdogmen festhält, was, ungegründet in der heiligen Schrift, als Menschensatzung kein vernünftiger Katholik mehr glaubt. Es ist bequem, zu bekennen: „Ich glaube, was die Kirche glaubt“; aber das gilt nur, so lange der finstere Aberglaube gilt; von ihm zum Unglauben ist nur ein Schritt, denn nach einem ewigen Naturgesetz berühren sich sehr bald die Extreme. Abergläubisch können die Menschen beim Lichte des 19ten Jahrhunderts nicht mehr werden, ungläubig, ohne Trost und ohne Hoffnung, wollen sie nicht sein, sie werfen also, mündig geworden, das unwürdige Gängelband weg und auf eigenen Füßen stehend, brechen sie sich selbst eine freie Bahn, um ihre

„Ich muß zu meiner Beſchämung und Freude bekennen, daß das meine Erwartung übertroffen hat.“

„Ich wußte das vorher. Die Böhmen haben ihren Kaiſer Franz ſehr lieb, und derſelbe verdient es, ſeiner Vortrefflichkeit wegen. Wir ſind nicht bloß Bundesgenoſſen, ſondern auch gute Freunde. Das weiß man. Der Unter-

---

denkende Vernunft und ihr mahnendes Gewiſſen zu befriedigen. Der Lebenskeim iſt reif geworden, die Schale fällt von ſelbſt ab. Seit dem **hocus-pocus** mit dem Rock in Trier hat die römiſch-katholiſche Kirche in ſich ſelbſt einen Feuerbrand geworfen, der überall zündet und eine verzehrende Flamme wird. Das Schisma iſt darum ſo arg, weil es von Genoſſen ausgeht, und es wird immer ärger, je mehr die Kirche bei ihrer Hierarchie beharret. Kein Menſch kann duldſamer, friedfertiger ſein, und mehr geneigt, die Anſichten und Ueberzeugungen Anderer in Ehren zu halten, als Friedrich Wilhelm **III.** es war; es iſt weltkundig, wie Er als König in Seinem Lande die Katholiken ebenſo geliebt und behandelt hat, wie die Proteſtanten, ja wie Er vor der evangeliſchen Kirche die römiſche durch reiche Dotation begünſtigte; gleichwohl iſt Er mit ſchnödem Undanke, mit Hohn und Spott von ihr behandelt worden. Nach der unwürdigen, unglücklichen Geſchichte in Cöln iſt der alte, finſtere Geiſt des Aberglaubens, der Intoleranz und des Haſſes zurückgekehrt und tief in das Leben eingedrungen. Feindſelig ſtehen ſich überall die Parteien einander gegenüber; Alles ſchreitet vorwärts, nur hier tritt uns ein feindſeliges Rückwärts entgegen. Möchte man bedenken, was zum Frieden dient! Der Herr der Kirche hat die Wurfſchaufel in der Hand, ſeine Tenne zu fegen. Das Unkraut wird er verbrennen mit ewigem Feuer, und den Weitzen in ſeine Scheunen ſammeln. Die furchtbare Nemeſis ſchreitet langſam, aber ſicher, durch's Leben; ſie erſcheint, wenn man am Wenigſten es glaubt, jedem Einzelnen, wie ganzen Völkern, und bei ihrer Heimſuchung kündigt ſich tief die ſtrafende Stimme an: „Das haben wir verſchuldet an unſerm Bruder Joſeph.“

ſchied der Confeſſion kommt hier nicht in Betracht, hat nichts mit dieſer Sache zu thun. Der Pfarrer zu Arbeſau iſt ein vortrefflicher Mann."

„Ein wahrer Prieſter Gottes und ein Freund der Menſchen; aber ſo ſind auch nicht alle katholiſchen Prediger."

„Sind denn alle evangeliſchen Geiſtlichen vortrefflich? Daß ſich Gott erbarme! Würden Sie ſo gehandelt haben, wenn ein Katholiſcher fungirt hätte?"

„Ja!" konnte ich getroſt antworten.

„Sie werden doch nicht leugnen wollen, daß ein katholiſcher Prieſter mehr über ſeine Beichtkinder vermag und in einem höheren Grade das Vertrauen ſeiner Gemeinde beſitzt, als ein evangeliſcher."

„Ich kenne viele evangeliſche Geiſtlichen, beſonders in meinem Vaterlande, die im hohen Grade das Vertrauen ihrer Gemeinde beſitzen, und wahre Väter derſelben ſind. Wenn die katholiſchen aber in der Regel ſich mehr deſſen freuen, ſo kommt dieß her vom Beichtſtuhle."

„Eben vom Beichtſtuhle; das finde ich aber vortrefflich. In der Privat-Beichte, die jeder gute katholiſche Chriſt alle Jahre halten muß, liegt eine adſtringirende zuſammenhaltende Kraft; dagegen in der allgemeinen Beichte, wie ſie größtentheils bei uns iſt, und wie die neuen Herrn Theologen ſie wollen, etwas Laxes und Diſſipirendes. In der katholiſchen Kirche iſt Zuſammenhang und Einheit; in der einen iſt es ebenſo wie in der anderen; man mag kommen, wohin man will, überall daſſelbe. Bei uns iſt der eine Prediger ein Supranaturaliſt, der andere ein Rationaliſt, der dritte ein Pietiſt, und wie die Iſten alle weiter heißen. Ueberall anders."

„Es iſt noch die Frage, worin die wahre Einheit der Kirche beſteht. Einförmigkeit iſt Letargie, Mannichfaltigkeit

Leben. Ganz unverkennbar ſind unſere Geiſtlichen gebildeter.“

„Deſto ſchlimmer, wenn ſie nicht zugleich moraliſch gut ſind. Eine Aufklärung, die nicht beſſer macht, iſt nicht viel werth. Nein, nein, es iſt bei uns noch lange nicht ſo, wie es ſein müßte.“

„Das muß ich leider zugeben. Aber es iſt in der römiſch-katholiſchen Kirche auch nicht ſo, wie es ſein müßte; noch weniger, als in der proteſtantiſchen.“

„Der Ausdruck: proteſtantiſch, iſt mir zuwider; wollen wir denn zu proteſtiren nie aufhören! Jeder proteſtirt, und will ſeine ungewaſchenen Einfälle geltend machen. Darüber gerathen Tauſende in Zweifel: Keiner weiß mehr, woran er iſt. Die Kirche will und muß uns zur Gewißheit und zum Frieden bringen. Der Name Proteſtant iſt bekanntlich nur hiſtoriſch.“

„Ja, Ihre Majeſtät! urſprünglich. Er iſt aber auch ſtereotypiſch dogmatiſch geworden. Er bezeichnet richtig das Weſen und den Geiſt der Evangeliſchen Kirche, die nie aufhören darf und wird, gegen Alles, was der heiligen Schrift und der geſunden Vernunft und dem ſittlichen Gefühl zuwider iſt, zu proteſtiren.“

„Das iſt was Schönes! Alſo proteſtiren gegen jede Autorität?“

„Nicht gegen jede; nicht gegen die geoffenbarte göttliche; ihr gehorchen wir ehrfurchtsvoll. Aber wir proteſtiren gegen jede menſchliche Autorität, wenn ſie etwas verlangt, was der heiligen Schrift zuwider iſt. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen.“

„Weiß wohl! Aber ſolches Urtheil iſt ſubjectiv. Diejenigen, welche die Autorität verwerfen, ſtellen oft dagegen ihre eigene hin: darum hat uns der Egoismus dahin ge-

bracht, daß wir viele Autoritäten haben. Jeder folgt der seinigen. Daraus entsteht Confusion und Alles geht auseinander. Befindet sich äußerlich wohl nicht die katholische Kirche unter der Autorität des Papstes?"

„Wohl? auch die Denkenden, auch die wahrhaft Gläubigen, auch die Echtfrommen? Das möchte ich bezweifeln. Niemand, wie Gott, ist heilig: kein Mensch: ein Jeder hat seine Mängel und Gebrechen. Darum ist auch Keiner infallibel, Jeder sündiget, darum irret auch Jeder. Der Christ gehorchet Gott und dem Erlöser. Dem kann er auch Alles sagen; aber es ist dem Herzen und Gewissen zuwider, in Sachen der Religion Menschen, die hinfällig sind und sterben müssen, zu gehorchen."

„Aber die Kirche ist doch heilig?"

„Ja, wenn sie auf Gottes Wort gegründet ist, also auf die Heiligkeit der Wahrheit (in abstracto): und die ewige Wahrheit findet der Mensch (in concreto), wenn er sie liebt und im redlichen Streben nach der Heiligung sie sucht. Damit bestehet die Ehrfurcht und Achtung vor menschlicher, von Gott angeordneter Autorität vollkommen. Wir ehren Ew. Majestät als unsern rechtmäßigen, angestammten König; wir lieben Sie zugleich und können für Sie und unser Vaterland das Leben lassen, weil Sie auch gerecht und ein frommer Menschenfreund sind." *)

*) Wenn man aus diesen und ähnlichen Aeußerungen des Königs schließen wollte, es habe in Seinem Glauben eine Hinneigung zum Katholicismus gelegen, so würde man Ihn gänzlich mißverstehen, und Ihn, was ganz und gar nicht in Seiner Seele lag, einer versteckten Zweideutigkeit, die den Mantel nach dem Winde hängt, beschuldigen. Er schätzte und liebte nur das

Der Hochſelige unvergeßliche Herr lächelte und entließ mich; im Weggehen ſagte Er noch: „Grüßen Sie von

---

Gute und Wahre, was auch in der katholiſchen Kirche liegt, und war als König den Bekennern derſelben mit gleichem Wohlwollen zugethan, als denen der Evangeliſchen. Der Unterſchied der Confeſſion galt bei Ihm, als Regent, nichts, wenngleich Er die guten Teplitzer und ihre Nachbarn in der angenehmen Umgegend, und, erfreuet über den guten Erfolg, welchen die Einweihung des von Ihm geſetzten Denkmals zu Culm hatte, den würdigen katholiſchen Pfarrer zu Arbeſau vorzüglich liebte. Aber als Chriſt war Er perſönlich mit voller Seele und aus Ueberzeugung ein orthodoxer Evangeliſcher Bekenner; Er ſchätzte die Reformation, als die größte Wohlthat; Er kannte ſie, ihre Geſchichte und ihr Syſtem vollkommen und ſpeciell genau, und ehrte und fühlte Seine hohe Würde, der Schutzherr der Evangeliſchen Kirche in Deutſchland zu ſein. Gleichwohl hatte ſich das Gerücht verbreitet und lange behauptet: der König von Preußen ſei ein heimlicher Katholik und würde mit Seinem ganzen Hauſe zur katholiſchen Kirche übergehen. Dieß Gerücht erhielt Nahrung, als Er am Rhein die katholiſche Kirche biſchöflich wieder herſtellte und reich dotirte. Man fand auch in der eingeführten Liturgie eine geheime Hinneigung zum katholiſchen Cultus, theils ſchon in ſolcher, vorzüglich aber darum, weil Vieles in dieſelbe aufgenommen war, was aus der alten Zeit ſtammte, wo es noch keine römiſche Kirche gab, und welches dieſelbe beibehalten hat. Die Entdeckung: der König ſei katholiſch geworden, war gemacht; das „Man ſagt“ wurde wahrſcheinlich, die Wahrſcheinlichkeit Gewißheit; das Gerücht war fertig und verbreitete ſich nach allen Richtungen. Ein mir befreundeter Mann hat, als Augen- und Ohrenzeuge, mir erzählt, daß der Profeſſor Krug, (den wegen ſeiner Vielſchreiberei der gelehrte und geiſtreiche Profeſſor Domherr Dr. Tittmann ſehr naiv „Hans in allen Gaſſen“ nannte) in Leipzig, in einer großen, und gemiſchten Geſellſchaft aufſtehend, laut geſagt habe: „Meine Herren! ich theile ihnen eine traurige Neuigkeit mit. Heute ſchreibt mir im Vertrauen mein Berliner Correſpondent, daß, was man ſchon lange gefürchtet, geſchehen iſt:

mir den wackeren katholiſchen Pfarrer zu Arbeſau. Mit Vergnügen ſehe ich der von ihm herauszugebenden Einweihungsrede entgegen, und werde ich freudig mein Contingent geben."

Der König war gern in Teplitz. Das Bad, welches Er brauchte, und der Brunnen, welchen Er trank, bekamen Ihm wohl. Vom körperlichen Befinden hängt die Gemüthsſtimmung ab: es iſt das Glas, durch welches man alle äußeren Gegenſtände anſieht. Dieſe erſcheinen heiter, wenn man geſund, und trübe, wenn man krank iſt; ſo iſt es auch bei feſten Menſchen. Nur findet ſich der merkwürdige Unterſchied, daß dieſe in ihren Grundſätzen ſtill, ruhig und ergeben, Menſchen aber ohne ſie launenhaft, reizbar und verdrießlich ſind, ſobald Tage kommen, die nicht gefallen. In Teplitz gefiel dem Könige Alles; die Wohnung, die Menſchen, die Gegend, Alles ſagte Ihm zu. Wenn Er mehrere Wochen, oft 3, auch wohl 4, hier war, legte Er Alles ab, was Ihm als Regent läſtig und unbequem war, und wiewohl Ihn Alle kannten und wußten, wer Er war, ſo wollte Er doch nicht als König gelten. Als ſolcher zeichnete Er durch nichts ſich aus; nicht durch Uniform und Degen, — Er war in Seiner einfachen Civilbekleidung, wie in Seinem ganzen Sein und Weſen, ein Gaſt unter den Gäſten. So war Er in Seinem wahren Eſſe und vergnügt in Seinem Gott. Vor Tiſche, der noch frugaler und einfacher als ſonſt war, ging Er gewöhnlich mit Seinem Freunde, dem Ober-Kammerherrn Fürſten von Wittgenſtein, in den ſogenannten

---

„der König von Preußen iſt ein Krypto-Katholik und wird nächſtens zur römiſchen Kirche übergehen. Sein Beichtvater, der Biſchof Eylert, ein verkappter Jeſuit, hat ſchon längſt die Tonſur." **Risum teneatis amici!**

Fürſtengarten. Es war eine wahre Freude, den ſtattlichen Herrn die lange gerade Allee auf und ab behaglich wandern zu ſehen. Gewöhnlich war ſie angefüllt und die Meiſten, welche wußten, daß Er da war, gingen hin, um Ihn zu ſehen. Das wußte Er; aber es blähete Ihn nicht, auch beengte es Ihn nicht, Er erwiederte freundlich jeden Gruß, ſprach bald mit Dieſem, bald mit Jenem, und liebte es im Freien, mit Fremden, die Ihm vorgeſtellt wurden, zu gehen. Wenn Er Allen gerecht geworden, ſuchte Er einſame Wege in dem ſchönen Fürſtlichen Garten auf, und man ſah Ihn oft an dem großen Teiche und in den an den Ufern ſich hinziehenden buſchigten Gängen. Zuletzt vor Tiſche machte Er einen weiteren Gang in's freie Feld und hatte Seine Freude an den dort häufigen Rebhühnern und wilden Faſanen. Mit heiterem Angeſichte betrachtete Er dieſe fröhlichen Thierchen, ſtand ſtille, ging leiſe vorüber, ſtörte ſie nicht und jagte ſie nicht auf. Langſam und behaglich ſchlenderte Er, als wenn Er da zu Hauſe wäre, durch die belebten Straßen der heiteren Stadt; die Bürger derſelben kannten Ihn und grüßten Ihn zutraulich. Zur beſtimmten Zeit war Er wieder zu Hauſe, und in einer kleinen Geſellſchaft aus Seiner allernächſten Umgebung bei einem frugalen Mahle ſehr geſprächig und innerlich vergnügt. Nach Tiſche ſah man Ihn oft in ſüßer Muße wohlgemuth auf der Brücke, die über den breiten Fahr- und Fußweg hochgeſchlagen war und Seine Wohnung (das ſogenannte Fürſtenhaus) mit der, wo das Perſonal des Cabinets ſich aufhielt, bequem verband. Hier ging Er langſam auf und nieder; ſtand dann ſtille, hatte Seine Freude an den Menſchen, die von dem benachbarten Steinau kamen, oder dahin gingen, und redete von der Höhe herab auch wohl Bekannte an. Nachmittags ging

Er wieder, und bestieg entweder die sogenannte Schlackenburg, oder noch lieber den die ganze reizende Gegend beherrschenden hohen Schloßberg; Er suchte auf und stand gern auf derselben Stelle, wo Er mit Seinem Bundesgenossen und Freunde, dem Kaiser Alexander, in's Thal blickte und der Schlacht zusah. Er rief das Andenken an die wichtige Begebenheit mit ihren Einzelnheiten in die Seele zurück, — und sah dann mit Augen des Dankes nach der Höhe von Nollendorf, woher Kleist mit seinen Truppen kam. Von dem auf dem Schloßberge wohnenden Ziegenhirten ließ Er sich herumführen und hörte ihn, wiewohl Er Alles dahin Gehörige schon wußte, ruhig an. Während der reich beschenkte beredte Hirt erzählte, sah der Herr nach den lüstern fressenden Ziegen mit ihren hüpfenden Lämmern. Das weite Schlachtfeld besah Er oft und genau, Er sprach zu dem neben ihm sitzenden Adjutanten von Witzleben, oder zu dem Obristen von Malakowsky, *) ungemein lebhaft und be-

*) Ein origineller, interessanter, von dem Könige sehr geliebter Mann. Er hatte ein langes, pockennarbiges Gesicht und sah immer aus, als wenn er mit seinen raschen Garde-Husaren einhauen wollte. Er war voll steter Heiterkeit; sein Humor mitunter geistreich; sein Witz überraschend treffend; seine Satyre schalkhaft; seine Erzählungsgabe vortrefflich, — sein Gemüth bieder. Er verstand es, mit dem Könige umzugehen, und wußte Maß und Tact zu halten. Die Denkungsart und das Eigenthümliche seiner ganzen Persönlichkeit war der Art, daß man zurück von ihr auf die des hohen Herrn, der ihn gern hatte und täglich bei sich sah, schließen konnte. Wenn Er an Witzleben den denkenden Ernst liebte, so liebte Er an Malakowsky den vergnügten Geist. Oft zog Er ihn auf; aber da der Geneckte dieß gleich merkte, so erwiederte er schnell mit einem geistreichen Scherze und ließ nichts auf sich sitzen. Der Spaß

zeichnete die Felder, wo die Franzoſen, die Ruſſen, Oeſtreicher und Preußen, ſtanden und fochten. Viele näheren Umſtände und Zwiſchenvorfälle gab Er an, wodurch Seine Relation noch intereſſanter wurde. In Culm ſtieg Er aus; verweilte auf der Stelle, wo der Franzöſiſche General Vandamme gefangen wurde, und wo das errichtete Denkmal ſteht. Von dieſem ging Er zu den ſpäter von dem Kaiſer von Oeſtreich und ſeinen Soldaten erbaueten großen, prächtigen hiſtoriſchen Monumenten, welche bewieſene Tapferkeit verewigen. — Bei dieſer Gelegenheit ſprach Er gern und mit wahrer Hochachtung von dem regierenden Landesherrn, ſeiner Weisheit und Mäßigung. Er rühmte die Tactik und den Heroismus der Oeſtreichiſchen Feldherren, die Bravour der Generale, Offiziere und Soldaten, und lobte die Einſicht und den Europäiſchen Ueberblick des Haus- und Staats-Kanzlers Fürſten von Metternich, den Er Seinen Freund nannte. „Auch darum," ſetzte Er hinzu, „iſt mir hier ſo wohl und bin ich hier im fremden Lande ſo gern, weil es

---

war immer der Art, daß Alle auflachten und ſich köſtlich amüſirten. Gerade dieß gefiel dem Könige, der mit darum gewöhnlich ſo ernſt blieb, weil alle Anderen feierlich und gehalten waren. Malakowsky verſtand es, in Alles Humor zu bringen und Heiterkeit um ſich zu verbreiten; aber ſolches iſt eine Gabe der Natur, die ſich nicht nachmachen läßt, und nachgemacht mißlingt, ſo daß die Pointe fehlt. Der Huſaren-Obriſt, nachheriger General, wußte überall dieſelbe zu treffen. Man erzählt eine Menge luſtiger Anecdoten, die zwiſchen ihm und dem Könige vorfielen; und noch in Seinem Teſtamente gedachte der Hochſelige Herr ſeiner und ſetzte ihm ein Legat aus. Er war ein edler Menſch, und gab, wiewohl er viele Kinder hatte, ſehr gern. Der treue Diener folgte bald ſeinem Herrn in die Ewigkeit.

einem edlen Herrn angehört, mit dem und deſſen glorreichen Hauſe und braver Nation ich befreundet bin. Oeſtreich und Preußen ſind natürliche Alliirte; Beide, umſchlungen von deutſchen Banden, verknüpft zu einem Zwecke, haben ein und daſſelbe Intereſſe.“ *)

Den ſchönen offenen Weg nach Culm nahm oft der König und lebte dann in großen Erinnerungen an eine unruhige, gewaltige Zeit, und freute ſich der ruhigen und ihrer Früchte. Nicht ſelten fuhr Er aber auch in einſame Gegenden und nahm die Straße, die nach dem Erzgebirge hinführt. Die benachbarten herrlichen blauen Berge winken und ſind reich, auf Höhen und Thälern, an Naturſchönheiten aller Art. Eine ſolche Einladung zu ihren ſtillen Genüſſen trug Friedrich Wilhelm III. in Seiner Bruſt und Er folgte gern ihren ſanften Zügen. Er kam durch geſegnete Dörfer und freuete ſich der fruchtbaren Aecker und grünen Wieſen; Er liebte es, mit Landleuten auf den Feldern und am Wege zu reden. Die ſchlichten und geraden Bauern und Bäuerinnen ſprachen offen und unbefangen, und ahneten es nicht, daß der freundliche einfache Herr der König von Preußen war. Wenn Er Kinder zuſammen ſah, ließ Er halten, und warf unter ſie eine Handvoll blanker neuer Thaler. Fröhlich ſprangen ſie, und mit großen klaren Augen ſahen die Knaben und Mädchen dem fremden Herrn nach, jauchzend ihren Müttern die gewordene Freude zu verkündigen. In reichen und armen Klöſtern ſprach Er oft ein; redete mit dem Abte oder Guar-

*) Ich darf nicht noch daran erinnern, daß ich dieſe und ähnliche Mittheilungen dem Augen- und Ohrenzeugen von Witzleben, zum Theil aber auch dem Obriſten v. Malakowsky, verdanke.

dian; erkundigte ſich nach ihrer Ordensregel; beſah die Kirchen, die Er in allen Formen liebte und von deren Structur und Bauart, nach dem Geſchmack der alten, mittleren und neuen Zeit, Er genaue techniſche Kenntniſſe hatte; ſtellte ſich vor die Fenſter der Säle hin und ſah in's Weite. Gewöhnlich, wenn man es nicht ſchon wußte, wer Er ſei, war Er unter einem fremden Namen da, und beſchenkte die armen Klöſter jedesmal reichlich. Aber Er ſtieg höher und höher, bis Er den Gipfel des vorliegenden Berges erreicht hatte. Angekommen, ſetzte Er ſich dann hin und ſchauete in die offene, weite Ausſicht, und freuete ſich aller Herrlichkeit. Das liebliche Thal mit ſeinem reichen Inhalte, ſeinen Dörfern, einzelnen Häuſern, ſeinen Hügeln, das Schlachtfeld von Culm, und das ihm liebe Teplitz, — Alles lag in mannigfacher Gruppirung vor Seinen ſinnenden Blicken. Lange ſah Er ſchweigend hin und fühlte ſich, angehaucht von friſcher, reiner Bergluft, wohl. Er liebte die Berge und war gern auf heiteren, weit in's Land hineinſchauenden einſamen Höhen.

Uebrigens würde man irren, wenn man aus dieſer Lebensweiſe auf Sinnen- und Vergnügungsluſt beim Könige ſchließen und glauben wollte, Er habe mit Nichtsthun im Müßiggange Seine Zeit zugebracht. Dieß war bei Seinem geregelten Leben, in welchem jede Stunde ihr angewieſenes Geſchäft hatte, moraliſch unmöglich. Nichts iſt widriger an dem Menſchen, und wenn er in einem noch ſo kleinen Wirkungskreiſe lebt, als das Herumgehen und Luleien; Mißmuth, Flachheit und Leere iſt dann die unvermeidliche Folge. Ein guter Kopf und ein reiches Herz hält den Müßiggang nicht lange aus; er iſt und wird unerträglicher als die ſchwerſte Arbeit. Planmäßige nützliche Beſchäftigung und geordnete

Thätigkeit ist die Seele des Lebens. Es giebt keine Erholung, als nach der Anstrengung; kein Ausruhen, als nach der Arbeit. Sie war dem Könige zur andern Natur geworden; Er war und blieb derselbe, wenn Er Seinen Ort veränderte; etwas scheinen zu wollen, was Er nicht war, lag nicht in Seinem Wesen; Er ging Seinen gewohnten Gang, Er mochte sein, wo Er wollte. Sein Cabinet war mit dem nöthigen Personal stets bei Ihm; die Mitglieder desselben hatten stets vollauf zu thun. Alle Morgen hielt Er, nur zu einer anderen Zeit, Seine gewöhnlichen Vortragstunden. Alle Tage kamen Couriere, und Er las die neu eingegangenen Vorstellungen, regierte Sein Land und leitete Seine auswärtigen und inneren wichtigen Angelegenheiten auch da, wo Er nicht König war, und ließ nie die Zügel der Regierung aus der Hand. Viele bedeutende Cabinetsordern sind von Teplitz ausgegangen; es trägt Alles, was von daher kam, einen noch milderen Charakter, und viele Pensionen sind daselbst bewilligt. Der König war in einer ungemein heiteren Stimmung und die Befreiung von allem lästigen Ceremoniell that Ihm wohl: man sah es Ihm an, daß Er frei athmete. Er konnte alles Einengende an einem Badeorte von sich thun. —

Auch die Sonntagsordnung, indem Er regelmäßig zur Kirche ging, behielt der Vielbeschäftigte bei, und gewiß war Er auch darum so heiter, weil er alle göttlichen und menschlichen Gesetze ehrte und befolgte. Auf einer Reise nach Carlsbad kam ich nach Teplitz und hielt mich daselbst zwei Tage auf. Es war gerade Sonnabend, als ich, von der ländlichen Vorstadt Steinau, wo ich logirte, kommend und nach der Stadt gehend, den König auf der vorhin erwähnten Brücke sah, von welcher Er mir noch nachrief: „Werden wohl Morgen

zur Kirche gehen! Es predigt ein excellenter Geiſtlicher, der mich jedesmal erbaut hat.“ — Dieſer predigte denn bei voller Kirche kurz und gut über die Verehrung Maria's, als Mutter des Heilandes. Er ging in ſeiner Betrachtung von der Würde und der Liebe einer frommen Mutter aus; bewies aus der heiligen Geſchichte, daß Maria eine ſolche fromme Mutter geweſen; machte dann die Anwendung auf die Mütter ſeiner Zuhörer, und redete herzandringend vortrefflich von ihren Pflichten gegen ſie, wenn ſie noch lebten, oder wenn ſie ſchon in der Ewigkeit ſeien. In vielen Augen ſah ich Thränen der Rührung. Ich bewunderte den Mann, der bei einem angenehm natürlichen Vortrage ein reiches, fruchtbares Thema in ſo kurzer Rede von etwa 20 Minuten erſchöpfend und gewandt zu behandeln wußte. Die ſchöne katholiſche Kirche liegt etwas höher, angenehm am großen Platze, in der Nähe des Fürſtlichen von Clari'ſchen Schloſſes. Der ſtattliche König ſchritt, den runden Hut in der Hand, in Civilkleidung, freundlich grüßend, durch die ehrerbietig daſtehende Maſſe von Menſchen, größtentheils Landleuten, und ging in den Fürſtlichen Garten. Hier ſagte Er zu mir: „Nicht wahr, der katholiſche Geiſtliche hat gut und praktiſch gepredigt? Ich höre ihn gern an jedem Sonntag; in ſeinen Reden kommt nichts vor, woran ein Evangeliſcher Anſtoß nehmen könnte. Was mir vorzüglich gefällt, iſt die gedrungene Kürze, bei der man andächtig bleiben kann. Der Mann ſagt mit wenigen Worten viel, ſtatt daß Andere mit vielen Worten wenig ſagen.“ — „Was die Kürze der Predigten und überhaupt ihre Geſtalt betrifft,“ ſagte ich, „ſo hat unſer Luther eine naive Vorſchrift gegeben.“ „Wie heißt die?“ fragte der König. „Sie lautet ſo: Tritt friſch auf; thu das Maul auf; hör bald auf.“ „Das iſt charmant!“, ſagte Er,

Digitized by Google

„das will ich behalten; ſagen Sie's noch mal!“ Und ich hörte oft, wenn von der Kürze der Predigten die Rede war, den König ſeit dieſer Zeit dieſen Vers herſagen. Er berief ſich dann auf die Auctorität Luthers, mit dem Zuſatze: „Der hat es doch wohl gewußt!“ *

---

*) Noch an dem nämlichen Tage, — es war im Monat Juni im Jahre 1825, — reiſte ich nach Tiſche etwas ſpät ab, um noch in gutes Nachtquartier zu erreichen und des andern Tags bei guter Zeit in Carlsbad zu ſein. Es ſei dem geſchwätzigen Alten verziehen, wenn er hier einer, in pſychologiſcher Hinſicht lehrreichen, merkwürdigen Lebensrettung, wiewohl ſie zunächſt nicht hierher gehört, gedenkt. Kaum war ich einige Stunden gefahren, als ein über das Erzgebirge ſich wälzendes, immer näher rückendes, ſchweres Gewitter mich überfiel. Es wurde immer dunkler und zuletzt ganz finſter. Es donnerte und blitzte fürchterlich, ſo daß meine raſchen Pferde ſcheu wurden und durchgingen. Da ſie aber auf einen friſch gepflügten Acker kamen, ſo ermüdeten ſie bald, und der Kutſcher, der ſich auf dem Bocke gehalten, bekam ſie wieder in ſeine Gewalt. Wenn die Gegend durch den Blitz erleuchtet wurde, ſah ich mich nach einem Hauſe um, wo ich einkehren konnte; entdeckte aber nichts. Ich ergab mich, hielt unter dem erſchrecklichen Gewitter und Platzregen ſtill, und dachte an Frau und Kinder zu Hauſe. Endlich ſah ich in weiter Entfernung ein bald fackelndes, bald verſchwindendes, dann aber wieder in der finſtern Nacht zum Vorſchein kommendes Licht. Da müſſen Menſchen ſein! — wir fuhren auf Kreuz- und Querwegen alſo zu, und nach einer Stunde etwa, es war Abends bald 9 Uhr, erreichten wir eine elende, armſelige Hütte. Wir waren froh, hier zu ſein, und die Pferde wenigſtens unterſtellen zu können. Wie ich unter Blitz und Donner eintrat, kam mir ein arm gekleideter Mann mit einem wilden Geſicht entgegen, und auf die Frage: „ob ich mit meinem Fuhrwerke bis das ſchwere Unwetter vorüber hier verweilen könne? ich wolle es gern bezahlen!“ antwortete der Kerl barſch: „Das kann der Herr halten, wie er will,“ und ſah mich an mit fatalen Augen von oben bis unten. Ein halb gekleidetes Weib hatte

In Teplitz wohnen wenige, oder gar keine Evangelische Christen; aber Viele dieser Confession sind da zur Zeit der

zwei Kinder, eins auf dem Rücken in ein Tuch gebunden und das andere fast nackt auf dem Arme, in der Hand aber einen brennenden Kienspan, der von Zeit zu Zeit wieder erlosch. Dann war es Nacht in der Hütte, und ich sah bei dem Blitz in eine Ecke gekauert ein altes Weib mit einem glühenden Medusenblick. Inzwischen war der Kienspan wieder angezündet und loderte hoch auf. Auf die Frage: „ob das nicht gefährlich sei, und ob es nicht besser wäre, ein Licht anzustecken?" erfolgte ein höhnisches Lachen, mit dem Zusatze: „Ja Lichter! erst haben! bekümmere der Herr sich um seine Sachen!" Ich war also still; ging auf und ab, und sehnte mich fort. Noch unheimlicher wurde mir, als Männer und Frauen mit großen Packen, scheu sich umsehend, eintraten, und ihnen mehrere Juden mit Judasgesichtern folgten. Die kleine Stube war voll; das Gesindel sah mich an und redete heimlich miteinander. Es war mir nun nicht mehr zweifelhaft, wo ich war. Ich ging wieder nach den Pferden; mein alter ehrlicher Friedrich zitterte am ganzen Leibe und sagte mir ängstlich: „zwei Kerle hätten soeben den Wagen umschlichen, hineingesehen und ihn betastet, und er hätte sie sagen hören: „Gewehre hat er nicht bei sich!" — O Herr, wir sind hier in eine Spitzbuben-Herberge gerathen; machen Sie, daß wir von hier fortkommen!" „Das geht in diesem Augenblicke nicht," antwortete ich leise; „es ist stockfinstere Nacht, wir kennen nicht Weg, nicht Steg. Wir sind in Gottes Hand; wir wollen beten, daß er uns behüte." Das Gewitter, welches sich verzogen zu haben schien, kehrte zurück; es donnerte, blitzte und regnete fürchterlich, und wie ich wieder in die Hütte zurückkehrte, kam ein so entsetzlicher, schmetternder Schlag, daß es war, als wenn Alles getroffen wäre und untergehen sollte. Erschreckt sanken Alle auf die Kniee und die Katholiken sagten unter vielem Schlagen an die Brust ihr Pater noster und ihr Ave maria, die Juden ihre Gebetsformeln nach ihrem Ritus her. Es war ein weinerliches, Mark und Bein durchdringendes, angstvolles Geschrei. Nicht dieser Nothruf ergriff mich; aber wohl der Anblick der hingestürzten Creaturen,

Badesaison. Es gehört mit zu den lehrreichen, psychologischen Erscheinungen, daß man oft vermißt, was man nicht

---

welche die Nähe und Allmacht ihres Schöpfers fühlten. Davon gerührt, folgte ich dem innern Antriebe und verlangte Stille. Diese trat ein, und ich sagte her und commentirte den 139sten Psalm. Als ich zu der Stelle kam: „Spräche ich, Finsterniß möge mich decken, so muß die Nacht auch Licht um mich sein, denn auch Finsterniß nicht finster ist bei dir und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht," da fiel ein Blitz und erhellte die finsteren Räume. Dieß machte einen so tiefen Eindruck, daß Allen Furcht und Zittern ankam. Die Knienden standen auf und küßten mir Einer nach dem Andern die Hand; man sah mich schüchtern an, besonders die Weiber, welche weinten; die Männer aber setzten ihre Hüte nicht wieder auf. Inzwischen dämmerte zu meinem Troste der Morgen. Als ich den Wirth fragte: was ich bezahlen müßte? (der Kutscher hatte nur ein Glas Brantwein gehabt) wurden mir sechs Thaler abgefordert. „Sechs Thaler?" fragte ich in der Betonung der Verwunderung. Und der Kerl antwortete mit entstellter Geberde: „Was! ist das dem Herrn noch zu viel? Hätten Sie nicht das gute Wort gesprochen, es wäre anders geworden; oder?" — „Das ist etwas Anderes," fiel ich rasch ein, und gab das Verlangte. Ich machte, daß ich aus der Spelunke kam und fuhr fort. Jetzt sah ich erst, wie ich mich von der Landstraße in Schluchten hinein verirrt hatte; als ich endlich auf den rechten Weg kam, wurde mir wohl um's Herz. Das Gewitter war vorüber, die Sonne ging prächtig auf, der Sommermorgen war schön, und ich sang:

Als Angst und Noth sich mir genaht,
Da hörtest Du mein Flehn
Und ließt nach Deinem gnädgen Rath
Mich nicht darin vergehn.

Ich konnte nicht aufhören. Als ein frischer Morgenwind über die wogenden Getreidefelder wehete, fiel ich ein:

Der kleinste Halm ist deiner Weisheit Spiegel,
Du Luft und Meer, ihr Auen, Thal und Hügel,
Ihr seid sein Loblied und sein Psalm!

hat, und gleichgültig gegen das iſt, was man hat. Der Menſch zu Hauſe, in dem gewöhnlichen Geleiſe des Lebens

---

Die Erde und das Leben auf ihr hat ſeine Schatten-, aber auch ſeine Lichtſeiten. Oft iſt es ein Vorhof der Hölle und die Menſchen ſind Teufel; oft aber auch ein Vorhof des Himmels und die Menſchen ſind Engel. Es iſt billig, daß ich gegen eine unangehme Erfahrung, eine entgegengeſetzte, wohlthuende, mittheile. Im Jahre 1829 reiſte ich im Monat Junius auf den Rath meines Arztes nach Marienbad. Ich hatte den angenehmen Weg über Zeitz genommen und wollte den Tag noch nach Hof. Als ich am Abend auf der Baier'ſchen Grenze in das Kirchdorf Doepen kam, wo ich meinen Paß vorzeigen mußte, ſagte der Chauſſee-Inſpector: „Ich würde nicht rathen, noch nach Hof zu fahren. Da zieht ein ſchweres Gewitter auf. „Sie kommen mitten darein, ſie ſind heuer ſchlimm; Sie können hier im Dorfe, wo ein gutes Wirthshaus iſt, bleiben!" Gern befolgte ich dieſen guten Rath; die böſe Gewitternacht im Erzgebirge war mir noch im Andenken. Am Wege ging auf und ab ein ſtattlicher Herr. Kaum war ich in dem guten ländlichen Gaſthofe eingerichtet, als ein herrſchaftlicher Jäger kam, der Empfehlungen von ſeinem Herrn, dem hier auf ſeinem Rittergute wohnenden Baron von Heinitz, brachte: „er habe von dem Chauſſee-Wärter gehört, ich werde die Nacht in Doepen bleiben; ich möchte doch den Abend bei ihm und ſeiner Familie zubringen!" Wiewohl ich davon Niemand kannte, ſo nahm ich doch dankbar die Einladung an, und wurde ſehr gütig aufgenommen. Da von den Oberpräſidenten von Vincke und von Baſſewitz, mit welchen Herr von Heinitz auf dem Pädagogium zu Halle geweſen, und vom Könige von Baiern und der Kronprinzeſſinn von Preußen die Rede war, ſo wurde die Unterhaltung bald lebhaft, und bei Tiſche zutraulich, ſo daß mir wie einem längſt Bekannten um's Herz wurde. Als ich ſpät mich dankbar empfahl, reichte mir die liebenswürdige Frau von Heinitz den Arm; ſie, Mann und Kinder, wollten mich begleiten bis zur Thür. Ich verſtand natürlich darunter die Hausthür; der mit Kerzen vorangehende Bediente öffnete aber die Thür zu einem prächtigen Zimmer, in welchem mein Mantelſack lag und ein

und ſeiner alltäglichen Geſchäfte, iſt oft ein ganz Anderer in der Fremde. Von andern Gegenſtänden und Menſchen umgeben, herausgeriſſen aus ſeiner gewohnten Lage und verſetzt in eine fremde Welt, wo Alles ganz anders iſt, als daheim, orientirt er ſich, frei von Allem, was ihn, verſchuldet oder unverſchuldet, einengt und drückt, leichter, und ſein Blick in's Leben und ſeine Bedürfniſſe wird unbefangener und richtiger. Oft geht man indifferent an ſeiner Kirche vorüber und beachtet die Prediger nicht, die an derſelben ſtehen; man fühlt aber ihren Werth, wenn man in einer Gemeinde lebt, die anderer Confeſſion und uns fremd iſt. So iſt es gegangen noch Allen, die in die Fremde, in der man keine Glaubensgenoſſen und ihre Gemeinſchaft nicht fand, verſchlagen wurden. Und geſetzt, Männer, Väter und Frauen, wären in dieſem Stücke kalt und abgeſtorben, ſo werden ſie doch nicht wünſchen können, daß es mit ihren Kindern ebenſo ſei und werde. Die Unruhe und Leere, die ſie mit ſich herumtragen, läßt ſich nicht aus dem Sinn ſchlagen; ſie kündigt ſich wenigſtens in ſtillen, ernſten Stunden, die, man mag ſie wollen oder nicht, doch kommen, ſo an, daß man Stillung und Befriedigung ſucht. Genug, die Evangeliſchen, die jährlich nach Teplitz kommen und gerade da waren, wandten ſich mit ihren

---

bequemes Bett ſtand. „Hier," ſagte die anmuthvolle Hausfrau, „werden Sie wenigſtens beſſer ausruhen." Am frühen Morgen war die ganze liebenswürdige Familie ſchon in einer Roſenlaube verſammelt und ich frühſtückte mit ihr. Von Marienbad ſchickte ich ihr ein Glas, mit der Inſchrift: „Ich bin ein Gaſt geweſen, und Ihr habt mich beherbergt."

Es ſind jetzt 16 Jahr her, und ich weiß nicht, ob der Herr und die Frau von Heinitz noch leben; aber das Andenken an ſie lebt fort in meinem Herzen. —

Wünſchen, eine Evangeliſche Kirche mit ihrem Pfarrer daſelbſt für ſich und ihre Glaubensgenoſſen als Eigenthum zu haben, an den anweſenden König von Preußen Friedrich Wilhelm III. Derſelbe antwortete: „Die Herren gehen wahrſcheinlich zu Hauſe Sonn- und Feſttäglich zur Kirche, da ſie eine für die wenigen Wochen ihres Aufenthaltes hier wünſchen. Iſt ein edles Bedürfniß, welches ich ſehr ehre. Ich für meine Perſon gehe in die katholiſche Kirche, und erbaue mich an den guten chriſtlichen Reden, die ihr Prediger hält. Ich wünſche, daß alle hier anweſenden Badegäſte einer andern Confeſſion dieß auch thun mögen. Uebrigens bin ich in Teplitz, und Gaſt, wie jeder Andere, und habe hier nichts zu befehlen. Der Landesherr, der in dieſer Angelegenheit allein zu beſtimmen hat, iſt der Kaiſer, ein vortrefflicher Herr an Denkungsart und Geſinnung. Ich kann mich für das Geſuch auch nicht verwenden, weil dadurch die ganze Sache eine Richtung erhielte, in welcher es ſo ausſieht, als wenn ſie von mir ausginge. Der Antrag muß von denen ſelbſt geſchehen, von welchen er kommt, und wird er genehmigt, ſo werde ich nicht nur gern meinen Beitrag geben, ſondern mich auch ſelbſt, ſo oft ich hier bin, zu der evangeliſchen unirten Gemeinde halten.“*)

Es offenbart ſich auch in dieſem Benehmen eine praktiſche Lebensweisheit. Sehr viele Verdrießlichkeiten und Unruhen, welche unſere Tage trüben, entſpringen aus verletzten Colliſionen. Dieſe werden aber immer verletzt, wenn man, was ſo bald und ſo leicht geſchehen, das nähere und nächſte

*) Nach eigenen mündlichen Mittheilungen von Ihm.

Recht des Andern nicht bedenkt, und sein eigenes, oft entferntes, wohl gar nur vermeintes, imponirend eindrängt. Jeder Mensch ist in diesem Stück empfindlich und leicht auf den Fuß getreten, und das unbefugte Einmischen in fremde Angelegenheiten erträgt Keiner. Daher entspringen fast alle Injurien, die, einmal ausgesprochen und zugefügt, Erbitterung erzeugen und Menschen von Menschen immer weiter entfernen. Die Unbefangenheit verliert sich; es verbreitet sich eine drückende Atmosphäre, und die Luft, welche man in diesem Dunstkreise einathmet, ist darum schwül, weil man Mißtrauen, wohl gar die stille Brütung von Rache, fühlt. Darum soll man sich nie in fremde Dinge mischen, und noch weniger in ein anderes Amt eingreifen. König Friedrich Wilhelm III. hatte auch in diesem Stück einen gesunden Blick und einen richtigen Tact. Nie war Er hastig und zufahrend; in Allem moderat, überlegsam und ruhig. Gern blieb Er stets innerhalb Seiner Grenzen, bewegte sich leicht auf Seiner Peripherie, und ehrte die Rechte Anderer. „Wo Rechte sind, da sind auch Pflichten," ist eine von Seinen immer wieder vorkommenden Maximen. Nicht viel bewegtes und hochgestelltes Leben mag es geben, welches so rein ist von Ungerechtigkeiten, als das des Königs, und waren sie in irrigen Voraussetzungen begangen, so trieb Ihn, sobald Er dieß erkannt, eine innere Unruhe, es wieder gut zu machen und den Verletzten mehr als zufrieden zu stellen. Nichts Menschliches war Ihm fremd; aber um das Fremde, was Seines Amts nicht war, bekümmerte Er sich nicht. Er bewegte sich und blieb in Seinem Element, und je freier von heterogenen Bestandtheilen, je reiner und klarer es blieb, desto lieber war es Ihm. Der Diplomatik ist Vorsicht, Klugheit, Verstellung und Mißtrauen eigen; dieß scheint in ihrer Natur und Stellung zu liegen, und

umgarnt von einem mächtigen, hinterliſtigen Gegner, ſah Er — der Redliche — ſich genöthigt, oft anders zu ſcheinen, als Er dachte und war. Aber dazu taugte Er nicht; Er überließ das Tergiverſiren, Simuliren und Laviren, dem Staatsklugen. Als aber die Luft in Europa wieder klar und rein geworden war, und drei hohe Herren an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten ſtanden, die alle drei mit der guten Sache der Menſchheit es gleich ehrlich und rechtſchaffen meinten, da ſchlug, des unnatürlichen Druckes müde, freier und leichter das Herz. Unbefangen und offen ging Friedrich Wilhelm III. durch alle Colliſionen: Er ſchlichtete ſie weiſe; Er erhielt, bekannt mit dem Jammer des Krieges, den langen Frieden; Er und Seine Redlichkeit hatte die allgemeine Meinung der Welt für ſich: Seine Stimme galt; Sein gefeierter Name hallte überall wieder; nie trübte ſich Sein Coalitions-Verhältniß mit Rußland und Oeſterreich: die Erhaltung des guten Einverſtändniſſes mit Seinen hohen Bundesgenoſſen war Ihm über Alles wichtig und lag Ihm ſo warm am Herzen, daß Er deſſen noch in Seinem Teſtamente gedenkt. In dieſem Bewußtſein und der innern Ruhe, die es mit ſich führte, war Ihm wohl; — heiter konnte Er zurück, um ſich und vorwärts blicken, und Er kam bei Seinem Aufenthalte in Teplitz vorzüglich zu dieſem Genuſſe.

Er war auch darum gern dort, weil Er wußte, daß man Ihm gut war, und Ihm überall, wo Er auch hintreten mochte, die erquickende Luft der Liebe entgegen kam. Man merkt dieß ſehr bald; das Gefühl ſagt es. Liebe erweckt Gegenliebe; es liegt in dieſer Wechſelwirkung die magnetiſche Kraft der Sympathie. Freilich wirkte hier der Eigennutz; aber wo wirkt er nicht? wo liegt er nicht im, wenn auch verſteckten, Hintergrunde? Der regelmäßige Beſuch des Kö-

nigs von Preußen; Sein alljähriges Wiederkommen; Sein öffentliches Erſcheinen; Sein Beſuch der häufig frequentirten Oerter, des Schauſpiels, der Concerte und Bälle; Seine Theilnahme an dem ſonntäglichen Gottesdienſte, — lockte Viele, in und außer dem Lande, nach Teplitz; alle Einwohner und Hausbeſitzer hatten davon Nutzen, und der Badeort ſah es als Ruhm und Ehre an, daß ein König alle Jahre hinkam und dort ſich gefiel. Die ganze Gegend ſah Ihn als ihren vorzüglichen Erretter an, beſonders nach dem Culmer-Siege, und auf dem Wege dahin, hatte man, zum Andenken daran, ein Denkmal errichtet. Dieß gefiel zwar dem Könige nicht, da die Oeſtreicher und Ruſſen ebenſo viel als die Preußen zum glorreichen Ausgange der Schlacht beigetragen und mitgewirkt hatten, und Alles, was Seine Perſon hervorhob, Ihn mehr in Verlegenheit ſetzte, als erfreuete; *) aber es war damit kein Geräuſch, welches Er nicht leiden konnte, verbunden, und Er ehrte und verſtand den guten Willen. In Teplitz, ſelbſt in einer ſeiner Vorſtädte, hat Er eine Badeanſtalt für gichtkranke Preußiſche Soldaten, die abwechſelnd, bald kürzere, bald längere Zeit, in derſelben auf Königliche Koſten von Aerzten behandelt und gepflegt werden, errichtet, und Er ging von Zeit zu Zeit hin, ſich ſelbſt nach den Patienten zu erkundigen und redete mit ihnen. Mit vollen Händen gab Er den Armen der Stadt und ihrer Umgebung, auch den Nothleidenden aus höheren Ständen; Er bewilligte Vorſchüſſe, die Er nicht wieder bekam, und auch nicht haben wollte; kein Tag verging, an dem Er nicht Vorſtellungen

*) Dieß Denkmal hat der König, wie man ſagt, bei der Nacht heimlich wegnehmen laſſen.

und Bitten erhielt, und Er gab immer; Viele, sehr Viele, waren nach Teplitz gekommen, um Seine Hülfe in Anspruch zu nehmen, und fanden sie; nie ermüdete Er, und oft fragte Er Seinen Kämmerier: „Haben wir noch Geld?“ *) und wenn drei oder vier Wochen um waren, an denen der hochselige Herr, mäßig und frugal in allen Dingen, am Wenig-

*) Der Geheime Kämmerier Timm sagte mir, daß er 100,000 Thaler in Golde mit nach Teplitz nehmen müsse, und in der Regel von dieser Summe nichts wieder mitbrächte; in Zeit von 3 bis 4 Wochen wären sie rein, größtentheils an Hülfsbedürftige, ausgegeben. Einmal habe er zum Könige gesagt: „Der und der Mann hatte bekommen, gleich darauf seine Frau auch, die sich aber einen fremden Namen gegeben;“ der König habe aber kurz geantwortet: „Schlimm für die Leute selbst, wenn sie mich hintergangen haben; dann wird das Geld ihnen keinen Segen bringen; thut mir leid für sie!“ Der König war nicht verschwenderisch, vielmehr sparsam; aber Er war sparsam, um geben zu können. Und dabei sehr gewissenhaft. Einst hatte der würdige und fromme Bischof D. Dräseke in der Kapelle des Königlichen Palais gepredigt. Nach der Predigt sprach der König mit ihm, und erkundigte sich nach seinem Kirchsprengel. Der Bischof sprach auch von einem rechtschaffenen Geistlichen, der, schlecht besoldet, nun vollends durch vieles Unglück, welches ihn und seine Familie betroffen, verarmt sei; die Noth sei groß; ob demselben das Geld gegeben werden dürfe, welches beim Ausgange aus der Kapelle auf einem ausgestellten Teller gesammelt sei? Der König willigte sehr gern ein. Als aber der Bischof kaum weggegangen war, wurde er zurückgerufen, und der König sagte: „Mir ist soeben eingefallen, daß das in dem Becken gesammelte Geld jedesmal die Armen der Domgemeinde erhalten; ich darf es also nicht verschenken, gehört nicht mir, die müssen es haben; sind Almosen, über die bereits bestimmt ist; der brave Mann soll aber dadurch nicht leiden: ich werde Ihnen durch den Kämmerier ein Geschenk einhändigen lassen!“ und der erfreute Bischof erhielt für den von ihm empfohlenen armen Geistlichen ein größeres Königliches Geschenk.

ſten für Seine Perſon brauchte, war eine große Summe ausgegeben. Er gab aber flugs, und „Der giebt doppelt, wer ſchnell giebt“: Er gab aber gern, und „einen fröhlichen Geber hat Gott lieb;“ Er gab, ohne ſich etwas damit zu wiſſen, denn „Seine linke Hand merkte nicht, was die rechte that“. Er gab ohne moraliſche Anmerkungen und ſo, daß das Annehmen nicht ſchwer, ſondern leicht wurde. Der liebe Herr, — man mußte Ihn lieb gewinnen! Er blieb anſpruchlos, ſchlicht und einfach. Je mehr und ſtill Er Gutes wirkte, je reicher Sein Leben an Werken in Gott gethan wurde, deſto demüthiger ging Er einher.

Die Teplitzer ſahen Ihn deßhalb nicht allein darum gern unter ſich, weil ſie von Seiner Anweſenheit Vortheil hatten und Er jedesmal eine große Geldſumme in Circulation ſetzte, ſie hatten Ihn auch perſönlich lieb; ſie ſprachen viel von Ihm, ehe Er kam und wenn Er da war. Sie ſahen Ihn, da Er alle Jahre wieder kam, als einen ſtehenden Gaſt an, der zu ihnen gehörte. Das Fremde und Befremdende, wenn ein König kommt, hörte auf, Er wurde dort einheimiſch, als wenn Er dort zu Hauſe geweſen wäre. Er, Königlich in Seinem ganzen Weſen, war dann kein König, ſondern ein Gaſt unter den Gäſten, ein Bürger unter Bürgern. Das wußte, das fühlte, das ſah man Ihm an. Er war leutſelig in Allem, was um Ihn und an Ihm war. Ueberall begegneten Ihm gute, freundliche Blicke, von Seinem permanenten Hauswirthe und dem Bademeiſter an, bis auf jeden Einwohner, der Seiner anſichtig wurde. Wenn man Ihn kommen ſah und Er vorüber ging, eilten Väter und Mütter mit ihren Kindern an die Hausthür, von Ihm einen Gegengruß zu bekommen, und man ſah Ihm nach. Alle Herzen ſchlugen Ihm entgegen. Die Kinder liefen vor Ihm

nicht weg, ſondern ſtanden ſtill, hörten zu ſpielen auf, und blickten Ihn offen und treuherzig an. Mehr als die Erwachſenen haben die Kleinen, wenn ſie geſund, fröhlich und noch unverdorben ſind, ein richtiges phyſiognomiſches Gefühl, in welchem ſie ſich, ſie wiſſen nicht warum, abgeſtoßen oder angezogen fühlen. Es iſt dieß ein Zeugniß, das ein ſelten trügender innerer Impuls lebendig ausſtellt, und es iſt immer ein gutes Zeichen, wenn unſchuldige Kinder gern und von ſelbſt an Jemand heranſpringen, und dieſer kindlich mit ihnen umzugehen weiß. Eine innere Stimme rief ſie zu Friedrich Wilhelm hin; ſie fühlten, daß der ihr Mann ſei. Einen Haufen froher, größtentheils auswärtiger, mit ihren Eltern anweſender Knaben, die ſich balgten, fand Er in der ſogenannten Faſanerie. Er ſtand ſtill, ſah ſie an, und freuete ſich ihrer. Einen von ihnen, der Ihm beſonders wohlgefiel, und dem Er in's offene, lebensfrohe Geſicht ſah, fragte Er: „Wie heißt du, und wer iſt dein Vater?“ „H..r!“ antwortete das Kind. „Was iſt der? „Paſtor zu W — g und Seminar-Director.“ „Da haſt du einen würdigen Vater; ich kenne ihn: hat mich in der Stadt und Schloßkirche herumgeführt. Grüß ihn von mir und ſage ihm, daß er nun auch Superintendent ſei.“ (Die Ernennung war ſoeben in Teplitz geſchehen). Konnte dieſe Nachricht dem Vater angenehmer mitgetheilt werden, als durch ſeinen kleinen lieben Sohn? Und ſie kam vom Könige ſelbſt. Er war ein Menſchen- und Kinderfreund; darin mag es mit liegen, daß alle Frauen und Mütter Ihm ſo ergeben waren; man kann den Weg zu ihrem Herzen ſich nicht ſicherer bahnen, als durch Liebe zu ihren Kindern, und wer die Kinderwelt liebt und von ihr geliebt wird, der führt ein friſches, ſich immer verjüngendes, gemüthliches und patriarchaliſches Leben.

Digitized by Google

Von der Verehrung und Anhänglichkeit, die der König in Teplitz fand, hatte Schreiber dieſes ſelbſt einen komiſchen und zugleich rührenden Beweis. Bei ſeinem kurzen Aufenthalte daſelbſt und ſeiner Durchreiſe nach Carlsbad wünſchte er noch ein kühles Bad zu nehmen. Der Bademeiſter in Steinau konnte ihm aber keins geben, weil alle um dieſe Zeit (es war noch nicht 5 Uhr des Morgens) beſetzt und beſtellt waren. Es lag mir aber daran, gerade in dieſer Stunde eins zu bekommen. Ich bot alſo, in Hoffnung, dadurch zum Zweck zu kommen, das Doppelte des feſtgeſetzten Preiſes; der Bademeiſter beharrte aber hartnäckig bei ſeiner Weigerung, und ſetzte endlich, dieſelbe zu verſtärken, hinzu: „Sie bekommen jetzt kein Bad um 5 Uhr, und wenn Sie der Biſchof von Rom wären.“ Lakoniſch antwortete ich: „Zwar bin ich nicht der Biſchof von Rom; aber doch der Biſchof von Potsdam.“ Der Mann ſah mich an mit großen Augen. „Na, wirklich?“ ſagte er, und nahm die Mütze ehrerbietig ab. „Sie ſtehen alſo in Dienſten Seiner Majeſtät des Königs von Preußen und ſind Sein Unterthan?“ — „So iſt es!“ „Das ändert die Sache; Sie ſollen ſogleich ein Bad, und zwar das beſte haben; der Andere, für den es beſtimmt iſt, kann warten.“ Ich wollte das nun nicht annehmen, aber der vorhin kalte und abgemeſſene Bademeiſter war jetzt freundlich und in mich dringend, mit dem Zuſatze: „er würde das ſchon entſchuldigen.“ Indem er mich in das Zimmer führte, ſagte er: „Für den König von Preußen habe ich Alles über. Der iſt ein Herr wie ein Kind. Ich ſage Ihnen, Er iſt eine Seele von Mann. Noch geſtern ging Er vorbei, gar nicht ſtolz; Er grüßte vielmehr ſehr leutſelig. Ein guter und mächtiger Herr, das muß ich ſagen!“

Die Meinung des ehrlichen Bademeiſters zu Steinau

war die allgemeine. Wo man hinhörte, vernahm man daſſelbe Urtheil über den König, in allen Claſſen und Ständen, bis herab zu den Geringſten, — das Urtheil blieb ſich gleich. Er war ein Menſch unter Menſchen (homo ad hominem), und da Er das ganz in der Ordnung fand, und ſich ſo hingab, wie Er war, ſo ſuchte Er darin Nichts; Alles an Ihm war natürlich. Die meiſten Menſchen, beſonders die aus den höheren Ständen, nehmen ihre Geburt, ihren Rang und Reichthum mit ſich; Friedrich Wilhelm III. ließ aber den König zu Hauſe. Täglich fühlte Er den Druck der Krone und die Laſt der Regierung; wenn Er einige Wochen in's Freie trat, that Er von ſich Alles, was Ihn einengte. Das Rein-Menſchliche trat dann in Ihm hervor; Er folgte gern dieſem Zuge und dachte ſich die Menſchen alle ſo, wie ſie ſein ſollten. Zwar lag bei einer der praktiſchen Vernunft untergeordneten Phantaſie keine idealiſche Träumerei in Ihm; wohl aber ein mildes, wohlwollendes Herz. Ihm war wohl, wenn Er der Stimme deſſelben folgen konnte, und Er folgte ihr, wo Er keine Rückſichten fand und ungehindert handeln konnte. Es grenzt faſt an das Unglaubliche, wie weit Er darin ging; oft weiter, als der wohldenkende Privatmann; aber Er fand Genuß darinn, ein Privatmann zu ſein.

Auf dem Wege nach Dresden, hinter Großenhayn, kommt man an ein Chauſſeehaus, welches einen Spring hat, der kaltes, klares, vorzügliches Waſſer ſprudelnd giebt. Hier pflegte der König immer zu halten und ein Glas zu trinken. Die jedesmal reich beſchenkte Frau, ein altes gutmüthiges Mütterchen, war, feſtlich angezogen, jedesmal mit einem auf blankem, in Blumen ſtehenden Teller friſch geſchöpften Glaſe

perlenden Waſſers am Wagen des Königs, um Ihm ſolches, unter Verſicherung ihrer Freude und Theilnahme, zu reichen. „Es geſchieht," ſagte ſie dießmal unter Thränen, „heute zum Letztenmale; mein Mann iſt von der Sächſiſchen Regierung eine halbe Stunde von hier auf eine andere Chauſſee verſetzt und des Weges kommen, wenn Ew. Majeſtät nach Teplitz reiſen, Sie nicht; auch iſt daſelbſt kein ſo gutes Waſſer." „Sein Sie darum nicht traurig, gute Mutter," ſagte theilnehmend der König; „wer weiß, ob wir uns nicht wiederſehen;" — und der König fuhr alle Jahre, ſo oft Er nach Teplitz reiſte, eine halbe Stunde weiter, um die alte Frau zu ſehen und zu beſchenken. *) So hoch ſchätzte Er, ſelbſt gutmüthig, reine Gutmüthigkeit. **)

*) Nach der Mittheilung eines Sächſiſchen Predigers.

**) Auch in Paretz, Seinem lieben Landgute, war Er ſo und konnte Er ſo ſein. Der Ortsprediger erzählte mir, als Augen- und Ohrenzeuge, folgende Begebenheit. Einſt ſah Er einen etwa 8jährigen Knaben, den Sohn eines Schäfers, mit Namen Friedrich Belz, der ſeit ſeinem dritten Jahre allmählig in Folge von Scrofeln lahm an Händen und beſonders an Füßen geworden war. Er bot den bekümmerten Eltern an, daß wenn ſie ihr Kind einer ärztlichen Behandlung und nöthigenfalls einer Operation unterwerfen wollten, Er Alles bezahlen wolle; ſie möchten ſich bedenken. Sie nahmen es an, und der Knabe war über ein halbes Jahr den geſchickteſten Aerzten Berlin's anvertraut, die beſonders durch Sehnendurchſchnitte zu helfen ſuchten, — allein vergeblich. Das Uebel wurde ſchlimmer und hat ſpäter noch zugenommen. Als der König im folgenden Jahre denſelben Weg durch's Dorf machte, ſtand Er vor der Wohnung des Knaben ſtill, ließ ſich denſelben vorführen, und als ſeine Mutter, ſchmerzlich bewegt, den Verlauf der Sache erzählte, ſagte Er mit herzlicher Theilnahme: „Denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen. Wir

In Berlin und Potsdam war Er es weniger, wenigſtens nicht allein, und Er konnte und durfte es nicht in der

---

haben es gut gemeint, aber der Herr hat es anders beſchloſſen."

Eben auf ſolchem Gange redete Er die Ehefrau des emeritirten alten Schullehrers Spilling an, eines Greiſes von damals 80 Jahren, die vor der Hausthür ſpinnend ſaß. Der König fragte: „Wie geht's dem alten Manne, ſeitdem er ſich zur Ruhe geſetzt hat?" „Ganz wohl," antwortete die Frau, „dem fehlt nichts, als ein Seſſel zum Ausruhen." Und ſchon am andern Morgen brachte ein Königlicher Packwagen aus Potsdam dem gerührten Greiſe einen bequemen Lehnſtuhl mit, auf dem er noch heute mit dankerfülltem Herzen ausruht.

Die Bauernknaben des Dorfes hatten auch vom Könige eine Landwehruniform erhalten, und ſpielten oft zu ihrer und der Zuſchauer Beluſtigung Soldaten; ſie beſaßen kleine Gewehre, Kanonen und Fahnen. Bei einem ſolchen Spiele hatten ſie ſich veruneinigt und ein widerſpänſtiger, vierſchrötiger Bauernjunge war von einem jungen vornehmen Herrn, der commandirte, tüchtig durchgeprügelt worden. Von ſeiner Ueberlegenheit macht er aus Ehrfurcht keinen Gebrauch, und ſchweigt; endlich aber verläßt ihn die Geduld, — er ſieht den König in der Entfernung durch das Gebüſch, läuft auf Ihn zu und ſpricht: „Herr König, der Herr von N. hat mich ſo geſchlagen, daß mir alle Glieder wehe thun." „Das iſt nicht recht," antwortet der hohe Herr; „ich habe das Prügeln verboten und abgeſchafft. Subordination muß ſein: aber ihr ſpielet ja nur! Warum, du biſt ſtark und ſtämmig, läßt du dir das gefallen? Wenn du einmal ein tüchtiger Landwehrmann werden willſt, ſo mußt du keine feige Memme ſein." Der Knabe läuft um, ſtellt ſich wieder in Reih und Glied, und als er nochmals geſchlagen wird, wehrt er ſich, und nun kehrt ſich die Scene um. Der König ſagt aber zum Cadetten: „Merke dir das für's ganze Leben und mißhandle nie den gemeinen Mann. Er iſt ſo gut Menſch, wie wir Menſchen ſind."

Außer ſolchen Soldatenſpielen fanden zu Paretz im Freien noch andere Spiele und Tänze, Verkleidungen und Vorſtellungen mancherlei Art ſtatt, woran vorzüglich die Prinzen und

Regierung ſein, wenn die Liebe nicht als Schwäche erſcheinen ſollte; und ſchwach war Er nie, Er blieb vielmehr mo-

der Hofſtaat in ungezwungener Heiterkeit Theil nahmen. Aus der ganzen Umgegend ſtrömten natürlich viele Menſchen als Zuſchauer herbei: denn der König gönnte gern Anderen ein Vergnügen. Unter den Zuſehenden befand ſich einſt der vorhin erwähnte lahme Knabe aus Paretz, der, auf ſeine Krücken geſtützt, auch etwas ſehen wollte von all' der Herrlichkeit. Aber immer verſperrte die wogende Menge ihm die Ausſicht und er war in Gefahr, umgeſtoßen und beſchädigt zu werden. Niemand achtet ſeiner in der allgemeinen Freude und er wollte ſchon betrübt zurückweichen. Aber des Königs Auge hatte ihn bemerkt und Sein Herz die Bekümmerniß des Unglücklichen mitempfunden. Sogleich ſandte Er einen Königlichen Jäger, ließ den armen Knaben holen und auf den erhöheten Stufen bequem bei ſich niederſetzen. Der König ſtand nachher auf, wie bei kommender Abenddämmerung das Spiel aus war, und ging allein; Er nahm den ſtillen Weg, den Er zuletzt mit Seiner Luiſe gegangen, und dachte wehmüthig ernſt der Abgeſchiedenen.

Ein ſolches zartes Wohlwollen gegen alle Menſchen, beſonders gegen Leidende und Unglückliche, war nicht Wallungen und Impulſe in flüchtigen vorübergehenden Augenblicken ſondern feſter Charakter, dauernde Stimmung, Pulsſchlag und Athem, — ſo handelte Er immer. Einſt fuhr Er bei dem Predigerhauſe zu G. vorbei. Es gefiel Ihm hier in ſtiller, ländlicher Abgeſchiedenheit, und Er nahm, hier ausruhend, auf dem Sopha des Predigers D. vor der Hausthür Platz. Des andern Tages ſchickte Er einen neuen eleganten Sopha, mit ſechs Stühlen und einem Tiſche. Gern kehrte Er bei Predigern ein. Man kannte im Volke Seine Herzensgüte, erzählte davon eine Menge Anecdoten und nannte Ihn darum allgemein „den Guten". Es fielen in dieſer Beziehung manche komiſche Dinge vor. Einſt gingen zwei Berliner Frauen aus der unteren Klaſſe zuſammen bei der Anatomie vorbei, in welchem großen Gebäude damals die Singakademie ihr Local hatte, und dieſelbe ſang in ihren Singübungen gerade ſo laut, daß man es auf

ralisch fest bis an Sein Ende. Liebe hielt Er mit Recht für den höchsten Grad menschlicher Veredlung; diese erreichen aber nur Wenige. Alle, die noch nicht auf der hohen Stufe ihrer stillen Kraft und ihrer milden Herrschaft stehen, verstehen sie und ihren Geist nicht, sie würde also hier nicht angebracht sein, vielmehr gemißbraucht werden. Zwar fühlen Alle ihre Wohlthaten und die Güte derselben, und preisen denjenigen, von welchem sie ausgeht: aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte und hoffte, sie dadurch zu gewinnen. Dauernd gewinnen für das Gute kann man nur die Guten. Diejenigen, welche es noch nicht sind, haben zwar auch Momente, in welchen sie den hohen Werth der Humanität fühlen: aber es sind nur Wallungen, die bald wieder verschwinden, und das eingewurzelte, zur andern Natur gewordene Böse kehrt bald wieder zurück. Gerechtigkeit gehört Allen an und Jeder, auch der Geringste, kann sie verlangen; aber Güte gebührt allein Solchen, die sie zu schätzen und zu gebrauchen wissen; doch muß diese bei jener stets durchschimmern, so daß Jeder siehet und fühlet, man habe es mit einem wohlwollenden Herrn zu thun. Bei Weitem die meisten Menschen wollen nach dem strengen Gesetze, durch die Furcht vor seiner Strafe, behandelt und gehandhabt sein. Die schöne Idee, Alles durch Liebe zu gewinnen, gehört in die Platonische Republik; ist aber unausführbar in einer Welt, wie sie wirklich ist, wo Viele zwar

---

der Straße hören konnte. Die eine Frau fragt die andere: „Was ist das hier für ein großes Haus?“ „Weeß sie det nicht, Frau Gevatterinn? Det ist die Antomie.“ „Wat is det, die Antomie?“ „Da schneiden sie den Leuten die Leiber auf.“ „Barmherziger Gott, hört mal, wat sie schreien: wenn det der jute König wüßte!“

eſſen und trinken, aber nicht angeſtrengt arbeiten wollen. Die conſequent ernſten Väter haben die beſten Kinder und die ſtrengen Herren die gehorſamſten Diener. Die Gottſeligkeit iſt eine ſchöne, milde Frucht der Gottesfurcht. Friedrich der Große war, wie ſeine entſchiedene Liebe für die Wiſſenſchaften, ſein Hang zur Natur und zu ſeinem ſtillen Sans souci; ſeine Luſt an Muſik, vorzüglich an den Adagios ſeiner Flöte, ſeine Zuneigung zu Thieren; ſeine Milde für treue Diener; ſeine treue Freundſchaft; ſeine liebevolle Anhänglichkeit an ſeine Schweſter — ſattſam beweiſen, von Natur milde und ſeiner herrſchenden Gemüthsſtimmung nach wohlwollend und gütig. Aber als König war er hart und ſtreng, aus Princip, beſonders gegen ſeine Miniſter, denen er das Meiſte anvertraut hatte, und er nannte ſie auch: „Er" und „Ihr". Gegen alle Beamten, die er Tintenkleckſer hieß, war er fixirend und unerbittlich, — gegen den gemeinen Mann aber, den Bürger, den Bauer, und ſeine Soldaten, zutraulich, geſprächig und leutſelig. Friedrich Wilhelm III. hatte zwar ein anderes Gemüth, das von Natur weicher war, wie Er denn überhaupt von ganz anderen Kräften beſeelt war; aber Sein Regierungsprincip, modificirt und gefärbt von der Zeit, in welcher Er lebte und wirkte, war ernſt legal. Keinesweges erſchien Er bei'm erſten Auftreten gefällig und zuvorkommend, vielmehr kalt, zurückhaltend und mißtrauiſch. Seine Haltung war gerade und imponirend, Sein ganzes Weſen knapp, Seine Sprache kurz, Sein Benehmen abfertigend, ſo daß man Ihn für dictatoriſch hielt, und da, wo man Ihn nicht kannte, Ihn verkannte. Wenn Er etwas Ihm Mißfälliges ſah und hörte, konnte Er ſehr heftig werden, und Viele haben Ihn ſo geſehen. Sein „Dahinterfaſſen", wie Er es nannte, war dann ſo, daß Alle,

die es traf, ſich fürchteten. Es lag etwas in Ihm und in Seiner ganzen Perſönlichkeit, das in ehrerbietiger Entfernung hielt, bis man Sein Vertrauen gewonnen hatte. Er kannte die Menſchen und wußte, wie ſie genommen werden mußten; wiewohl nicht zu läugnen iſt, daß Sein Mißtrauen Viele entfernt hat. Das iſt zwar zu beklagen; aber ſchlimmer wäre es geweſen, wenn Seine Güte Schwäche geweſen wäre, die in Mißbräuchen Ihn hintergangen hätte. Und täuſchen ließ Er ſich nicht, wenigſtens in Seiner Umgebung nicht, und ſelbſtgemachte Erfahrung galt Ihm über Alles. An den Maßſtab des Wirklichen hielt Er Alles, was ausführbar war; was nicht, durchſchaute Er bald, und Sein praktiſcher Blick war ſicher und feſt. Einſt war von Hamburg und ſeiner Verfaſſung die Rede. Es wurde gerühmt, daß kein Bürger in ſeinen jährlichen Abgaben nach ſeinem Gewinn und Vermögen taxirt und Keinem eine beſtimmte Summe, die er zu entrichten habe, vorgeſchrieben, Jedem vielmehr nach ſeinem Bürgereide und nach ſeinem Gewiſſen es überlaſſen würde, nach ſeinen Umſtänden frei und ehrlich zu geben, was er für ſeine Perſon für recht und für das Wohl des Ganzen erſprießlich halte. Dieß öffentliche Vertrauen erwecke Vertrauen, Pflicht- und Ehrliebe. Man handele nicht dem zuwider und die öffentliche gute Meinung, die man von Jedem habe, ſei im Verkehr und an der Börſe für den Credit ſo wichtig, daß man um Alles in der Welt nicht dem vortheilhaften Rufe einen unrechtmäßigen Vortheil und der Lüge aufopfere. Der Zweck würde alſo erreicht, ohne Controlen, Regiſter und Liſten, die nicht nur in der Beſoldung vieler Beamten Alles koſtſpielig und ſchwerfällig machen, ſondern eine Gezwungenheit, und mit derſelben Mißtrauen, Hinterliſt und Betrug herbeiführen. Der König

antwortete: „Vortrefflich! ich kenne das. Iſt aber nur thunlich und ausführbar in einer durch einen mächtigen, in's Weltmeer fließenden Strom begünſtigten merkantiliſchen Republik. In derſelben iſt der Vortheil des Einen der Nutzen des Anderen. Durch denſelben hängt Alles, von oben herab und von unten herauf, zuſammen, und die Theile bilden ein geſundes, lebendiges, cohaerirendes Ganzes. Es iſt eine ſchöne Sache um das öffentliche Gewiſſen, und habe dafür allen Reſpect; auch hat Hamburg vortreffliche, kluge Männer und eine reſpectable Bürgerſchaft; ich wollte, ich könnte mal incognito daſein. Aber ſein Abgabenſyſtem läßt ſich auf uns nicht anwenden; in einer großen Monarchie iſt Alles ganz anders, als in einer kleinen merkantiliſchen Republik, die nur wenige Meilen im Umfange und nur einen Centralpunkt hat. Berlin iſt nicht der Mittelpunkt der Preußiſchen Monarchie; jede Provinz hat ihren eigenen, und das Enſemble iſt kein Handelſtaat, wenigſtens haben wir keinen Welthandel, wie Hamburg. Auf das Gewiſſen von Millionen ſich zu verlaſſen und darauf zu bauen, iſt eine bedenkliche Sache, und Controlen ſind leider nöthig; die Herren von der Feder mögen es aber wohl damit übertreiben! Man rühmt jetzt den deutſchen Zollverband, und ich habe dadurch die Einheit Deutſchland's mit wollen befördern helfen, wiewohl meine Staatskaſſen davon bis jetzt Schaden haben. Ob aber in Hamburg jeder Einwohner für das allgemeine Beſte jährlich frei und ehrlich das giebt, was er geben kann und ſoll? — ich will es glauben, aber ich habe es nicht zu unterſuchen. Bei der Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge mag es wohl auch kein Eldorado ſein." *)

*) Dieſe Unterredung und die Aeußerung des Königs fiel in Teplitz vor.

Man muß gestehen, daß der gewöhnliche Ernst des Königs eine oft starke Beimischung von Finsterem hatte, und dann an's Verdrießliche grenzte; aber dieß machte Seine bald wiederkehrende Güte um so angenehmer, und diese war nie ohne Würde. Gerade diese glückliche Mischung in Seiner Stimmung erfüllte auf der einen Seite mit Ehrfurcht, auf der andern mit Vertrauen, zwar nicht diejenigen, welche Ihn nur selten sahen und hörten, besonders dann, wenn Er ironisch und satyrisch war. Dieß war Er aber sehr oft; zwar immer in der Schattirung feiner und gewandter Formen, aber desto schlimmer für den, dem es galt. Man wußte dann nicht recht, wie man mit Ihm daran war: Widerspruch reizte Ihn; man schwieg still und fürchtete Ihn, — aber mehr, als nöthig war, wie Alle wissen, die durch öfteren Umgang Ihn genauer kannten. Gutmüthigkeit schimmerte immer durch und kehrte stets zurück, wenn sie ihr Element fand. Wo Er dasselbe sah, bewegte Er am Liebsten sich darin und Er konnte dann nicht nur Derbheiten vertragen, sondern Er freute sich und lachte selbst darüber. *)

In Teplitz, wo Er Alles entfernt hatte, was Ihm Sor-

*) Man weiß viele Vorfälle der Art aus Seinem Leben, unter andern folgende Scene. Der König konnte es nicht leiden, wenn auf Reisen Sein Gefolge vor Ihm war, weil dann, früher als Er auf einer Station, wo die Pferde gewechselt wurden, angekommen, die Menschen zusammenliefen und Spectakel machten, was Ihm unangenehm war; Er war darum gern voraus und überraschte, wo Er dann, wenn Er sich nicht aufhalten wollte, schneller reis'te; Sein Gefolge mußte deßhalb nach Ihm eine Stunde später abfahren. Zu Seinem Erstaunen sieht Er dennoch die Wagen desselben, die Er hinter sich glaubte, schon vor dem Posthause zu Grossen, wo Er eben ankam, halten.

gen und Verdrießlichkeiten machen konnte, und wo man möglichſt alles Unangenehme von Ihm abhielt, war Er fortwährend in einer guten milden, ruhigen Stimmung. Nur in einer ſolchen ſahen und kannten Ihn die Teplitzer, und ſie freueten ſich Seiner geſegneten Gegenwart. Gewöhnlich läßt man den beſten Menſchen erſt dann volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn man ſie nicht mehr hat; oft verkennt man ſie, thut ihnen unrecht, kränkt und beleidigt ſie, hat gegen ſie Vorurtheile, ihre Feinde und Gegner erdichten Fehler und Vergehungen, — ihre Schwächen und Unvollkommenheiten hebt man hervor und ſchwärzt ſie an, und Jeder, auch der Beſte, erfährt Nackenſchläge. Niemand hat eine lange Reihe von Jahren dieß mehr erfahren, als Friedrich

---

Ungehalten, fragt Er: „wie das zugeht?“ Der Ihn im Wagen begleitende Adjutant Witzleben bemüht ſich, es damit zu entſchuldigen, daß jene Wagen wohl einen Richtweg gefahren ſein möchten. „Dummes Zeug! kann auch den Richtweg fahren, brauche nicht hinterher zu klappern.“ Der Adjutant erkundigt ſich näher, und hört nun, daß jene Wagen einen Wieſen-Weg eingeſchlagen, der aber zu unſicher geweſen ſei, um den König darüber zu führen. Der König beruhigt ſich aber damit nicht, fährt vielmehr fort, zu knittern und zu brummen. In dieſem Augenblicke hat der Poſtknecht das Schmieren der Räder am Wagen des Königs, (in dem Er ſitzen geblieben war), vollendet, und um den unzufriedenen Herrn zu beruhigen, erhebt er ſich von ſeiner Arbeit, und ſagt, zwar ungeſchickt, aber biederherzig, zum Könige: „Geben Ihre Majeſtät ſich doch zufrieden; wat hilft det ville Reden; et jung doch eenmal nich anders!“ Im erſten Augenblicke war der König betreten über ſolche ungebührliche Keckheit; im nächſten aber wandte Er ſich lächelnd gegen den Adjutanten, und ſagte im heiterſten Tone: „Nun wiſſen wir mit Einemmale ganz deutlich, woran wir ſind!“ und ſetzte in heiterer Stimmung Seine Reiſe fort.

Wilhelm III., und Er hat im Unglück, namentlich in den Jahren 1806—1813, eine Periode gehabt, wo die öffentliche Meinung gegen Ihn war. Aber dieselbe erklärte sich dann um so mehr für Ihn, nicht bloß in Seinem Reiche, bei Seinen Unterthanen, sondern auch im Auslande, besonders seit der Stiftung des deutschen Zollverbandes. Er stand auf der Höhe der Ehre und des Ruhmes, als Er alle Jahre nach Teplitz kam; wie sehr aber das Glück und seine Gaben unser Urtheil leiten und bestimmen, weiß Jeder: Keiner widersteht seinem stillen, aber mächtigen, zauberischen Einflusse. Wer mit 6 Pferden angefahren kommt, zieht die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich: und derselbe Mann, der in diesem Aufzuge ehrerbietig begrüßt und von gefälligen Dienern umgeben war, wird nicht beachtet, wenn er schlicht und einfach zu Fuße einhergehet. So ist die Welt, die das Ihrige lieb hat; sie kann nicht anders!

Der König liebte in Seinem wahren und einfachen Charakter es nicht, Geräusch und Aufsehen zu machen; still zog Er ein, still lebte Er, still ging Er einher. Man schätzte und ehrte Ihn um so höher, je Königlicher Er in Seiner Gesinnung und Handlungsweise war: von dieser schloß man thatsächlich auf die Würde Seines Charakters, und Sein äußerer Werth galt um so mehr, je gehaltreicher Sein innerer war. Die Verehrung und Anhänglichkeit wuchs mit jedem Jahre. So war es, so blieb es, bis an Sein Ende. Fünf und zwanzig mal *) war Er, größten theils hintereinander, da gewesen, und in 25 Jahren lernt

*) Der Verfasser hat genau nachgezählt; er kann sich aber in dieser Zahl irren, und zu viel oder zu wenig angegeben haben.

man ſchon den, der einen offenen und geraden Charakter hat, auch wenn er ein König iſt, kennen. Er war da geweſen, und hatte, ohne daß Er's ſuchte, Alles erfreut. Nun kam Er nicht wieder; Er war zu den Vätern gegangen, und dieſe Nachricht erfüllte ganz Teplitz mit Thränen. Man vermißte, man beweinte Ihn, und viele Stimmen von denen, welchen Er im Stillen Gutes gethan, wurden jetzt laut. Es war, als wenn der berühmte Badeort ſeinen Glanz verloren hätte, nun Er nicht mehr hinkam. Viele berühmte, in der Geſchichte glänzende Männer waren in dem unvergleichlichen Badeorte geweſen, aber von hohen Herren Keiner, der ihn ſo treu geliebt und ſo innig geliebt wurde, als Friedrich Wilhelm III. Sein Bild, Seine Geſtalt ſtand Jedem vor Augen; man nannte Seinen theuren Namen mit Rührung. Dieß Gefühl, welches Alle im Herzen trugen, ging in Geſinnung, und die Geſinnung in That über. Die Bewohner der Stadt und des Landes errichteten unter Zuſtrömen des Volkes mit frommer Feierlichkeit, Andacht und Liebe, auf einer angemeſſenen Stelle an Seinem Geburtstage, den 3ten Auguſt 1841, Ihm ein anſprechendes Denkmal. Ein Genius hat eine Siegerkrone in der Hand, ſegensreich und ſchirmend: auf der Vorderſeite des Epitaphiums iſt das Bruſtbild des Königs in vergoldetem Erz. Die Hauptſeite trägt in goldenen Buchſtaben die Inſchrift:

Honori et memoriae
Friedrici Wilhelmi III.
regis borussorum
grata Teplitz dedicavit
1841. *)

*) Die Errichtung dieſes Denkmals, wofür ſich ganz Teplitz und

Der Kaiſer von Rußland, Alexander I., war geſtorben; im Anfange des Jahres 1835, wurde nun auch zu ſeinem

---

das Königreich Böhmen intereſſirte, fand bei dem Wiener Hof und dem Kaiſer Ferdinand vollen und reinen Anklang; beſonders zeigte ſich dabei thätig und theilnehmend der Haus- und Staatskanzler, der edle Fürſt von Metternich. Und ſo iſt und bleibt in ewigen Zeiten dieß Denkmal, errichtet in einem fremden Lande, ein ſtiller und beredter Zeuge, nicht nur in einer dankbaren Stadt und Umgegend, ſondern auch der treuen und aufrichtigen Bundesgenoſſenſchaft zwiſchen Oeſtreich und Preußen.

Ein würdiges Denkmal zum Gedächtniß Friedrich Wilhelm III. will und wird (1846) die Stadt Potsdam errichten. Hier ward Er (nicht im Schloſſe, ſondern in einem Privathauſe) geboren. Als ein guter Sohn liebte Er Seine Vaterſtadt und wuchs in ihrer Stille auf. Als Kronprinz war Er hier gern und hatte in ihren angenehmen Gärten, in dem Ihm lieben, zutraulichen Paretz, den Frühling Seiner ehelichen glücklichen Liebe verlebt und die erſten ſüßen Vaterfreuden genoſſen. Theure Erinnerungen wurden und blieben in Seinem Herzen wach, — Er hatte Potsdam lieb! Der Stadt that Er in Seiner langen Regierung, wo Er konnte, Gutes. Er half ihr durch Verlegung zweier anſehnlichen Landescollegien aus dem bevölkerten Berlin; Er vermehrte das Militair, Seine ſchönen Garden, und bauete ihnen Caſernen; Er unterſtützte und beſchenkte reichlich die Gelehrten-, Gymnaſial- und Bürgerſchulen; Er ſtiftete neue, Er verbeſſerte alle Inſtitute; Er reparirte alte, Er baute neue große, prächtige Häuſer. Den Armen-Anſtalten ließ Er alle Jahre, wie bei erfreulichen Ereigniſſen im Vaterlande und in Seiner Familie, große Wohlthaten zufließen und unterſtützte täglich die Nothleidenden, beſonders die verſchämten Hausarmen. Man ſah Ihn oft allein im Ueberrock und in der Feldmütze die ſtillen entlegenen Straßen auf- und abgehen; Jeder kannte Ihn und überall begegneten Ihm dankbare, frohe Geſichter. An Sonn- und Feſttagen beſuchte Er die Kirche, und Er kam daher mit Seinen Kindern wie die Andern. Er fuhr mit Seiner Familie in einem ge-

Vätern verſammelt und bei ſeinen hohen Ahnherren in Kaiſerlicher Gruft beigeſetzt der Kaiſer von Oeſtreich, Franz I. —

wöhnlichen Korbwagen und beſuchte gern die nächſte Umgegend und ihre Bewohner. Er lebte ſtill und verborgen, und nur an den weiſen Einrichtungen, die Er traf, und den großen Wohlthaten, die Er verbreitete, merkte man, daß Er ein König war. Er war demüthig und gottesfürchtig, und nie verließ Ihn das Bewußtſein, daß Er Alles nur von der Gnade Gottes habe. Er ſah Jeden an mit Seinem edlen, offenen Königlichen Angeſichte, und Jedem ward wohl bei Seinem Anblicke. Nie iſt ein König, als ſolcher, und als Menſch, wahrer und herzlicher von allen Volksklaſſen, reich und arm, jung und alt, geliebt worden, als Er. Kein Wunder, daß der Gedanke, Ihm ein angemeſſenes Denkmal zu errichten, allgemeinen Beifall fand; — kaum war er öffentlich ausgeſprochen, als Jedermann eilte, ſeinen Beitrag zu geben. Die Maßregeln, die man getroffen, um die nöthige anſehnliche Summe zu decken, erſchienen gleich als unnöthig: ſo ſtark war die andringende Theilnahme. Selbſt Knechte und Mägde brachten freudig ihr Schärflein. Mein verſtorbener Kutſcher, Ferdinand Klein, Sohn eines redlichen Bauern aus Pommern (der, als endlich der Befreiungskrieg losbrach, ſelbſt mit 5 Söhnen kämpfte, von denen nur 2 mit ihm aus dem ſiegreichen Kriege wiederkehrten) wollte ſeinen monatlichen Lohn von 13 Thalern ganz zu dem Denkmal hingeben. Als ich ihm das ſeine Kräfte und Verpflichtungen Ueberſteigende widerrieth, ſagte er mit Thränen im Auge: „Für den alten Herrn habe ich Alles über; ich kann einen Monat trocken Brod eſſen. Nie werde ich vergeſſen, wie Er leutſelig war, wenn Er bei uns die Front der Garde vorüberging, uns anſah und ſagte: Guten Tag, Cameraden!“ Ein Monument, welches Liebe und Dankbarkeit errichten, hat wahren, innern Werth; es lebt und ſpricht in der Geſinnung, der es ſein Daſein verdankt. Anfangs war beſchloſſen, daß der Hochſelige, ſchlicht und einfach wie Er war, und am Liebſten unter uns wandelte, wie wir Ihn am Oefterſten geſehen haben, in Seinem zugeknöpften Ueberrocke, mit der Landwehrmütze in der Hand, dargeſtellt würde. Dieß wurde

Ein merkwürdiger Herr; verehrungswürdig durch seine hohe Stellung; merkwürdig durch seine Schicksale; liebenswürdig

aber nachher nicht für gut, sondern für angemessener gefunden, Ihn als König, mit den Königlichen Insignien, Krone und Scepter, in Uniform abzubilden. Als Ort der Aufrichtung schlug ich vor den Raum vor der Hof- und Garnisonkirche, weil der Boden hier fest, der Platz groß genug, aber nicht zu groß ist, um von den umstehenden Häusern nicht gedrückt zu werden und dadurch klein zu scheinen; um die Rückseite besser zu verdecken, und weil die Kirche dem Gottesfürchtigen ein lieber Ort war, den Er gern besuchte; das Ganze in dieser Umgebung sei auch im Geiste und Sinne des Verewigten. Dieser Vorschlag wurde aber nicht angenommen, sondern der prächtige, in der Mitte der Stadt liegende große Wilhelmsplatz gewählt und das Centrum desselben schon den 3ten August 1844 durch eine religiöse Feierlichkeit eingeweihet und der Grundstein zum hohen Standbilde gelegt, welches den König, stehend in Lebensgröße, darstellen wird. Die wirkliche Aufstellung wird erfolgen, sobald das Werk fertig sein wird. Der Künstler, welcher es aus feinem reinen Marmor verfertiget, ist der berühmte Bildhauer der meisterhaften Amazonengruppe, der Professor Kiß. Als Einschrift habe ich vorgeschlagen:

„Die dankbare Vaterstadt dem Vater des Vaterlandes, König Friedrich Wilhelm III."

Die Theilnahme des jetzt regierenden Königs Majestät, Friedrich Wilhelm IV., hat sich wieder hier in ihrer ganzen Pietät offen an den Tag gelegt.

Die wackere Bürgerschaft der guten Stadt Potsdam hat auch in dieser Angelegenheit nur von guten, lobenswerthen Seiten sich gezeigt. Sie thut und verrichtet Alles für das allgemeine Beste, ohne Eitelkeit und Geräusch. Die Städte-Ordnung hat Leben, Geist und Thätigkeit in sie gebracht. Sie ist ihrem angestammten Könige und Seinem Hause unerschütterlich treu und anhänglich dankbar. Sie ist kirchlich gesinnt und in ihren braven gebildeten Familien herrscht viel häusliches Glück. Sie ist friedfertig, thätig und lebensfroh; in ihrer Mitte läßt sich gut leben. Nie war Potsdam wohlhabender

durch ſeinen Charakter, intereſſant durch ſeine Perſönlichkeit. Wiewohl ſein ſchwacher, zarter Körperbau ein nicht langes Leben verſprach, ſo wußte man doch, wie mäßig und nach der Regel er lebte. Er hatte viele Stürme feſt beſtanden, und mit ſeinen getreuen Unterthanen hoffte Europa ſeine lange Erhaltung. Sein Tod kam darum der Verehrung und Liebe, die man allgemein für ihn fühlte, viel zu früh. Er wurde aufrichtig betrauert und es ſind viele Thränen um ihn geweint worden. Man dachte daran, wie einſichtsvoll er regiert, wie redlich mit der guten Sache und jedem Menſchen er es gemeint; ſein hohes geweihetes Beiſpiel, das er im Unglück und Glück gegeben, ſtand verklärt vor Augen und man ſah ihm mit Wehmuth nach. Niemand empfand im Auslande den Verluſt, welchen die Welt erlitten, tiefer und aufrichtiger, als Friedrich Wilhelm III. Er liebte Kaiſer Franz I. perſönlich; Er hatte Vertrauen zu ihm, und Vertrauen iſt bei jeder Verbindung, auch der diplomatiſch-politiſchen, Hauptſache, und Grund eines dauerhaften Beſtehens. Die geſchloſſene Alliance war nicht bloß durch Umſtände der damaligen Zeit gegen einen gemeinſchaftlichen ehrgeizigen feindſeligen Gegner, der Alles klein und ſich nur groß machen wollte, durch Klugheit herbeigeführt, ſie war auch eine naturgemäße und ruhete, als eine feſte Grundlage, auf gemein-

---

und bevölkerter, als unter Friedrich Wilhelm III. und IV. Die Nähe von dem großen prächtigen Berlin, iſt freilich angenehm; ſchadet, weil Berlin einen feſtern Markt und mehr Auswahl hat, Potsdam aber auch, vorzüglich allen Gewerbetreibenden, mehr noch wie ſonſt, ſeit der Zeit, daß man auf der Eiſenbahn in drei viertel Stunde hinkommen kann. So hat Alles zwei Seiten, ein jedes commodum auch ſein incommodum: ſo liegt es in unſerer beſten Welt.

schaftlichem Deutschen Interesse. Sie war, wie in den vereinigten Nationen, so in den Oberhäuptern derselben, noch mehr als eine politische, sie war auch eine moralische Vereinigung, deren zusammenhaltende Bande unauflöslich und ewig sind; sie war Sympathie, Einigung der Herzen, und diese ist stärker, als der trennende Unterschied der äußeren Confession. Das Innere derselben liegt in einer ganz anderen Gegend, als die ist, welche die Hierarchie der Kirche abgrenzt: sie steht über derselben und hat ihre Lebenswurzeln in einem reinen Boden, der von Himmelsluft angehaucht und befruchtet wird. Beide, der Kaiser und der König, fanden und erkannten und liebten sich als Menschen, und als solche verknüpft, hatte ihr Bund seine volle Bedeutung und Würde. Ihre beiderseitige Wahrheit und Wahrhaftigkeit, ihre gemeinschaftliche Redlichkeit und Biederkeit, ihre edle Einfalt und Mäßigkeit und Mäßigung, ihr ganzes Sein und Wesen, bezeichnete eine geistige Verwandtschaft, in welcher Einer den Andern wiederfand. Das vorige Mißtrauen, welches beide Häuser, das Oestreich'sche und Preußische, voneinander scheu entfernt hielt, und die feindselige Spannung, welche aus alten längst entflohenen Zeiten stammte, war verschwunden in der aufrichtigen Freundschaft, die Beide füreinander hegten. Dem Könige war solche so wichtig, daß Er ihrer noch in Seinem letzten Willen gedenkt, und den Wunsch ausspricht: „Daß Preußen, Rußland und Oestreich sich nie trennen mögen: ihr Zusammenhalten ist der Schlußstein der großen Europäischen Alliance."

Dieses Testament schrieb Er den 1sten December 1827, also 13 Jahre vor Seinem, 8 Jahre vor dem Tode Franz I. Die Verbindung mit ihm und seinen Staaten hielt Er —

nicht aus Schwäche der Furcht, die Er nicht kannte, sondern aus voller Ueberzeugung, daß in ihr die Wohlfahrt des Ganzen ruhe, wie ein Palladium desſelben feſt; Er vermied mit großer Vorſicht Alles, was ſie ſchwächen, Er that Alles, was ſie befeſtigen konnte. Nun, ſelbſt alt, ſtand Er iſolirt da, verlaſſen durch den bittern Tod Seiner treuen Bundesgenoſſen, mit denen Er im Schweiße Seines Angeſichts den Kampf der Freiheit über den gemeinſchaftlichen mächtigen Gegner ſiegreich gekämpft hatte. So wie Er den frühen Tod Seines Bundesgenoſſen und Freundes Alexander beweint hatte, beweinte Er jetzt den Hingang des Kaiſers Franz. Die Nachricht davon erſchütterte Ihn; der heilige Bund, den Er mit Beiden geſchloſſen, war nun, wenn auch nicht in der Sache, doch in den Perſonen, aufgelöſt; Er allein war noch übrig geblieben; Er war, Seiner Natur nach wenn ein tiefer Schmerz Ihn drückte, ſtill, und ſprach nicht, als Er in der Kirche das nun von Cypreſſen umſchattete brüderliche Trifolium ſinnend betrachtete. Das Königliche Haus trauerte mit Ihm nicht bloß äußerlich, ſondern auch innerlich von Herzen.

Aber auch die Preußiſche Nation theilte dieſen Schmerz. Sie ehrte die Verbindung mit dem Kaiſer von Oeſtreich und liebte den Heimgegangenen. Die Erzählungen von ſeinem populairen Edelmuthe lebten überall und waren von Munde zu Munde gegangen; ſie erhielten eine verſtärkte Bedeutung, nun er nicht mehr war. Die Armee hatte größtentheils auf dem Heereszuge gegen Frankreich und in Paris ihn geſehen und liebgewonnen. Die Soldaten ſangen mit den Oeſtreichiſchen auf ihren Märſchen das Nationallied: „Gott ſegne Franz, den Kaiſer," und die Nachricht von ſeinem erfolgten Tode betrübte ſie. Die Schauſpiele waren geſchloſſen, öffent-

liche Vergnügungen eingeſtellt, und die ganze Preußiſche Armee legte Trauer an.

In derſelben aber fühlte den erlittenen Verluſt vorzüglich das Grenadier-Regiment Kaiſer Franz, welches den glorreichen Namen des verewigten Monarchen trägt und in ihm ſeinen erhabenen Chef verehrt. Den ausgeſprochenen Wunſch, zu Ehren des Vollendeten eine kirchliche Gedächtnißfeier zu halten, erfüllte der König, ganz in der Uebereinſtimmung mit den Bedürfniſſen und Empfindungen Seines Herzens.

Zu dem Ende rückte das Kaiſer Franz Grenadier-Regiment von Berlin in Potsdam (den 14. März 1835) ſtill ein. Am Morgen des andern Tages ſtellte es ſich mit ſeinen in Trauerflor gehüllten Fahnen und Trommeln in dem Luſtgarten auf; alle Militair-Muſik ſchwieg, und ſtill ging es, dem Könige vorbei, in die Hof- und Garniſonkirche. Ebendahin verfügten ſich der König, der Kronprinz, die Kronprinzeſſinn, und ſämmtliche Prinzen und Prinzeſſinnen des Königlichen Hauſes; eine große Anzahl von Generalen, höheren Offizieren und höheren Civilbeamten. Insbeſondere hatte ſich auch die hohe Kaiſerlich Oeſtreich'ſche Geſandtſchaft eingefunden, um an der heiligen Feier Theil zu nehmen. Den noch übrigen Theil in der Kirche füllten Perſonen aus allen Ständen und an den Seiten des ſchwarzbekleideten Altars ſtanden die Träger der in Trauerflor gehüllten Fahnen des Regiments. Das Ganze machte einen imponirenden Eindruck; Jeder fühlte die Bedeutung der frommen Trauerfeier, und es herrſchte in ihr die Stille der Wehmuth.

Der Gottesdienſt begann mit Abſingung einiger Verſe aus dem Liede: „Jeſus meine Zuverſicht.“ Der Hofprediger Grißon hielt die zum Gedächtniß der Verſtorbenen beſtimmte

Liturgie, und den dadurch erzeugten frommen Eindruck ſuchte nachſtehende Rede zu beleben:

Jeſaias 57, Vers 2.

„Die richtig vor ſich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern.“

„Lebhaft und mit erneuertem Schmerz ruft dieſe ernſte, wehmuthsvolle Stunde die ganz ähnliche in unſer Herz zurück, die uns an dieſem heiligen Orte vor nun bald zehn Jahren zur frommen Gedächtnißfeier des früh vollendeten Kaiſers von Rußland, Alexanders I., verſammelte. Wie damals, ſo bringen wir heute, auf Veranlaſſung unſers gnädigen Königs und Herrn, die ſtillen Opfer der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und Trauer, dem Gedächtniß des nach Gottes Willen nun ſchon von ſeinem großen Tagewerke abgerufenen Kaiſers von Oeſtreich, Franz I.“

„Alexander — und Franz! vollwichtige Namen in der Geſchichte unſerer Zeit; Namen, an die ſich die Erinnerungen großer, unſterblicher Thaten knüpfen; Namen, welche die ſpäteſte Nachwelt noch mit Verehrung und Dank nennen wird. Miteinander auf's Innigſte durch gleiche Geſinnungen und Zwecke verbunden, bewahrt dieſe Kirche ein einfaches, ſchönes Denkmal, auf welchem wir die Stifter des großen geheiligten Bundes in dieſer Vereinigung erblicken, zur Erinnerung an jene ernſte, große, entſcheidende Zeit, die ſie und ihre treu verbundenen tapferen Heere mit ihren Kämpfen, Siegen und Segnungen herbeiführten.“

„Was kann anſprechender, rührender und erhebender ſein, als wenn von dieſem ſo hochwichtigen Bunde der Dritte, unſer König und Herr, das hohe Gedächtniß Seiner beiden erhabenen, nun vollendeten Bundesgenoſſen, wie früher des Erſten, ſo jetzt des Zweiten, in Gegenwart des Regiments,

das seinen verherrlichten Namen trägt, gottesdienstlich gefeiert wissen will, und Selbst mit Seinem Hause an dieser Feier Theil nimmt."

„O! wir fühlen es, diese Stunde ist eine große, bedeutungsvolle Stunde in unserem Leben, und wir wünschen uns Allen dazu die rechte Stimmung. Das göttliche, belebende Wort wird sie uns geben: denn kann man den verewigten Kaiser von Oestreich mit einem Zuge richtiger und vollständiger bezeichnen, als wenn man mit unserem Texte von ihm sagt:

„Er hat richtig vor sich gewandelt?"

„Er hat richtig vor sich gewandelt, er ist gekommen zum Frieden und ruhet in seiner Kammer."

„Und damit ist uns denn der Inhalt zur Feier seines Gedächtnisses gegeben; sie soll sein:

eine fromme,
eine ehrende,
eine dankbare Feier."

„Eine fromme. Der wahren Verehrung, der aufrichtigen Liebe ist es, besonders wenn sie trauert, tiefgefühltes Bedürfniß, nach allem langen irdischen hin und her Reden über den erlittenen Verlust da Trost und Beruhigung zu suchen, wo sie allein dauernd zu finden ist, bei und in Gott, in festem Glauben an den Erlöser. — Der Tod eines mächtigen Herrn, dem ein großes, vielumfassendes Reich anvertraut war, und der mit Ernst, Gerechtigkeit und Liebe regierte, ist eine tiefe und weiteingreifende Begebenheit, die nicht ohne große Folgen bleiben kann."

„Es lassen sich namentlich in einer so aufgeregten und bewegten Zeit, wie die unsrige, dabei unzählige Fragen und Zweifel aufwerfen, wo der Eine den Andern mit Einwürfen überbietet. In solchem Wechsel, in solcher Verschiedenheit

ſchwankender menſchlicher Anſichten und Meinungen, wo Jeder die ſeinigen geltend machen will, liegt weder Belehrung, noch Troſt, und man kann nicht Theil daran nehmen, ohne an Ruhe zu verlieren.“

„Denn was ſind alle Urtheile, Schlüſſe und Berechnungen kurzſichtiger, ohnmächtiger Menſchen vor dem Ewigen, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit Einem Blicke überſchauet, mit unbeſchränkter Macht die Welt regiert, über alle Kräfte im Himmel und auf Erden gebietet, und ſie ſegnend und zerſtörend lenkt, wie er will?!“

„Darum haben Chriſten ganz andere Geſichtspunkte und Maßſtabe. Ihnen ſind alle Veränderungen in der Welt, beſonders ſo großartige, in ihren verborgenen Urſachen und Zwecken, die kein menſchlicher Verſtand zu durchſchauen vermag, Fügungen, Schickungen einer höheren, unſichtbaren, Alles leitenden Hand. Das untrügliche Wort Gottes, die beſtimmte Lehre des Erlöſers, läßt ſie darüber nicht in Ungewißheit, und benimmt ihnen alle Zweifel. Sie wiſſen: Der Menſchen Leben ſtehet in Gottes Hand; Er nur allein hat Gewalt über Leben und Tod. Einem Jeden iſt ein Ziel geſetzt, das er nicht überſchreitet, und wie der Tag der Geburt, ſo iſt die Stunde des Todes von der höchſten Weisheit unabänderlich angeordnet. Gottes Vaterſtimme iſt es, die edle, fromme Fürſten abfordert, daß wenn die vergängliche Krone ihrem Haupte entſinkt, ſie die unvergängliche empfangen.“

„Wie troſtvoll und beruhigend iſt das milde Licht, welches damit auf unſere fromme Gedächtnißfeier fällt! Wir klagen und trauern mit dem erhabenen Kaiſerhauſe und dem ihm angehörigen Staate, daß ſein geheiligtes Oberhaupt, dem

Verehrung, Dankbarkeit und Liebe das längſte und glücklichſte Leben wünſchte, jetzt ſchon in die Nacht des Todes ſich geneigt hat, und die Thränen von Millionen fließen an ſeiner Gruft. Aber kein blinder Zufall, kein abſichtsloſes Ohngefähr hat es alſo herbeigeführt. Nein, der allmächtige und gnädige Gott, der den theuren Kaiſer für den Thron ſeiner Väter geboren werden ließ, auf dieſem Throne mit Macht ausrüſtete, mit Weisheit, Gerechtigkeit und Milde ſegnete, mit der Liebe ſeiner Völker beglückte, hat ihn, reif geworden für eine höhere Ordnung der Dinge, in eine beſſere Welt von ſeinem mühevollen, ſchweren Tagewerke abgerufen, und ihm nun des ewigen Lebens unverwelkliche Krone gegeben. Wir preiſen ſeine Huld und Gnade, daß er den hohen, edlen Herrn, bei einem zarten, ſchwachen Körper, zum Segen ſeiner Völker bis zum Antritt des acht und ſechszigſten Jahres erhielt. Millionen Herzen danken für das unendlich viele Gute, was er in den drei und vierzig Jahren ſeiner glorreichen Regierung ſtiftete, danken für das ſanfte, ſelige Ende, das in voller Geiſtesgegenwart und heiterer Seelenruhe ſein muſterhaftes Leben krönte und verherrlichte. Die Welt fühlt ſchmerzlich den Verluſt, den ſie durch dieſen Tod erlitten: aber wir vertrauen Gott, ehren ſeine Schickung, unterwerfen uns in Demuth ſeiner Führung, und beten an ſeinen heiligen Namen. Ja, unſere ſtille, wehmuthsvolle Gedächtnißfeier ſei eine chriſtlich-fromme."

„Und eine ehrende. Die geprüfte, auf Thatſachen ſich gründende, allgemeine Meinung, die ſich nicht beſtechen läßt, hat längſt in merkwürdiger Uebereinſtimmung über den hohen Werth des verewigten Kaiſers entſchieden, und ſein Lob, wie es in weiter Ferne ertönt, iſt am Lauteſten in der Nähe, wo man am Genaueſten ihn perſönlich kannte. In

dem schönen einfachen, doch vielsagenden Zuge, den unser Leichentext angiebt: „Er hat richtig vor sich gewandelt," erblicken wir den hohen, edlen Herrn, wie er war, dachte und handelte: ernst, einfach und schmucklos, redlich, bieder und aufrichtig, zu dem man gern und bald Vertrauen faßte. Tief im Herzensgrunde wahrhaft gottesfürchtig und religiös, nach den Grundsätzen und dem Glauben seiner Kirche und darum in seinem ganzen Thun und Lassen gewissenhaft und gerecht. Fern von Stolz und Uebermuth, und doch in ungeschminkter Würde und stiller Größe Ehrfurcht einflößend. Unerschütterlich fest, besonnen und beharrlich in allem dem, was er als wahr und recht erkannte, und sicher und ruhig mit Erfolg dem Verderben der Zeit entgegenwirkend. Gefaßt, still und gottergeben im vielfachen, schweren Unglück; anspruchslos, einfach und mäßig, immer sich gleich bleibend im glänzenden Glück. Ein Freund und Beförderer des Friedens; ein mächtiger Beschützer des Rechts, der Sitte und Ordnung; ein Vorbild und Muster in allen öffentlichen und häuslichen Tugenden. Ein treuer, zärtlicher Gatte, ein liebevoller Vater seiner Kinder, die Seinen liebend bis an's Ende; sie segnend noch in der Todesstunde voll inneren Friedens, zu dessen ungetrübtem Genusse er jetzt gelangt ist. Ja, er hat richtig vor sich gewandelt, so steht vor unsern Augen das Bild des vollendeten Kaisers, als Mensch, als Christ, als Regent, den sein treues Volk mit Begeisterung liebt, den Europa verehrt, dessen Tod die Welt betrauert. Ja, mit voller Seele stimmen wir ein in diese Verehrung denn unsere Gedächtnißfeier ist nicht bloß eine fromme und ehrende, sie ist auch noch

eine dankbare. Das wechselseitige, gute Einverständniß und Vertrauen der Herrscher ist Wohlthat für ihre

Völker; es ſtärket ihre Kraft, belebet ihren Muth und befeſtiget ihr Glück. Was kann es für das Heil der Menſchheit Schöneres und Größeres geben, als wenn Regenten großer Staaten, denen Gott Macht und Gewalt verlieh, in wahrhaft aufrichtiger Geſinnung und wechſelſeitiger Achtung ſich für die höchſten Zwecke und Güter des Lebens, für Aufrechthaltung geſetzlicher Ordnung, Tugend und Wohlfahrt, vereinigen?! Wer mag berechnen, wieviel Böſes dadurch verhindert und erſtickt, wieviel Gutes dadurch in weiten Kreiſen geweckt und gefördert wird?!"

„Und wie könnten wir da vergeſſen der ewig denkwürdigen Kriegsjahre und der mächtigen, kräftigen Hülfe, die der vollendete Kaiſer der gemeinſchaftlichen guten Sache redlich, aufrichtig und ausdauernd widmete? Wie ſollten wir nicht dankvoll anerkennen und rühmen, wie des Verewigten Augenmerk ſeit jener Zeit unabläſſig auf die Erhaltung des Friedens, der Ordnung und Eintracht unter den verſchiedenen Mächten gerichtet war?! O! wie bedeutungsvoll anſprechend lebt dieſe freie dankbare Anerkennung offenkundig fort in dem hier anweſenden Regimente, das in dem nun verewigten Kaiſer ſeinen erhabenen Chef verehrte, und des hohen Vorzugs gewürdigt iſt, — wachend über Pflicht und Ehre, — ſeinen unſterblichen Namen zu tragen. Und den Schmerz dieſes tapferen Grenadier-Regiments Kaiſer Franz theilt die ganze Preußiſche Armee in Anlegung der Trauer."

„Wie damit unſer König und Herr das Andenken des Verewigten öffentlich ehrt und Seine unerſchütterliche Freundſchaft darin bethätigt, ſo hat auch der verewigte Kaiſer dieſelbe aufrichtige Geſinnung treu bewahrt bis an ſein Ende. Darum erfüllet ſein Tod das Herz unſeres Königs mit lebhaftem Schmerz: Sein ganzes Haus, das Vaterland und

wir theilen dieſen gerechten Schmerz, und Dank und Wehmuth und Rührung durchdringen unſere Seele in dieſer heiligen Stunde."

„Wohl Dir, Vollendeter! Du haſt richtig gewandelt, nun biſt Du zum ungetrübten Frieden gekommen; Deine abgelegte Hülle ruhet in der Gruft Deiner Ahnherren in ihrer ſtillen Kammer, Dein unſterblicher, verklärter Geiſt aber freut ſich der Ernte Deiner reichen Saaten. In Deiner edlen Geſinnung, in Deinem thatenreichen, muſterhaften Leben, in der innigen, dankvollen Liebe und treuen Anhänglichkeit Deiner Völker, haſt Du Dir ein unvergängliches Denkmal errichtet. Mit- und Nachwelt nennen mit Verehrung Deinen Namen und ſegnen Dein Gedächtniß. Gottes reicher Segen walte über dem hohen Kaiſerhauſe, und erfülle alle Glieder deſſelben, beſonders auch die erhabene verwittwete Kaiſerinn, die in dem Reichthum ihrer Frömmigkeit, Milde und Tugend, den Lebensabend des Verewigten verſchönerte und beglückte, mit ſeinem Frieden, und erquicke ihre trauernden Herzen mit dem Troſte ewiger Hoffnungen. Auf dem erlauchten Sohne ruhe das reiche Erbe ſeines nun in Gott ruhenden Vaters: Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Milde, — und Gottes ſegnende Gnade ſei mit dem Kaiſer Ferdinand, ſeiner Regierung und ſeinem Volke!"

„Uns Allen aber, o Herr! gieb Einſicht, Kraft und Treue, richtig zu wandeln bis an's Ende, und laß dann auch uns durch einen ſeligen Tod zu Deinem Frieden kommen."

Nach dem Gottesdienſte, der mit Geſang und dem Segensſpruche geſchloſſen wurde, ließ die hohe Oeſtreich'ſche Geſandtſchaft, Se. Excellenz der Wirkliche Geheime Rath, Kämmerer und bevollmächtigte Miniſter und Ritter Herr

Graf von Trautmannsdorff-Weinsberg, sich das Manuscript dieser Gedächtnißrede erbitten; und zugleich erhielt ich den Königlichen Befehl, sie drucken zu lassen, damit ein Jeder von dem Grenadier-Regiment des Kaisers Franz zum Andenken an die ernste, heilige Stunde ein Exemplar dieser Gedächtnißschrift empfange; der König sagte mir aber mündlich, daß ich sie an des jetzt regierenden Majestät, den Kaiser Ferdinand, durch den Fürsten von Metternich Durchlaucht schicken möchte. Ich that das, und erhielt von dem Haus- und Staatskanzler Fürsten von Metternich eine Antwort, die ich als Document der damaligen Zeit und zum neuen Beweise, daß dem wahrhaft großen Manne und seinem Gemüthe Nichts klein ist und auch das Kleine und Unbedeutende einer kleinen, bald vergessenen Rede durch seine Behandlung groß wird, hier wörtlich treu mittheile:

„Hochwürdiger Herr Bischof!"

„Ich erfülle den Befehl Seiner Majestät, des Kaisers, meines allergnädigsten Herrn, indem ich Euer Bischöflichen Hochwürden Seinen gerührten Dank für die von Hochdenselben dem Andenken Seines verewigten Herrn Vaters, des Kaisers Franz Majestät, gewidmete Gedächtniß-Rede, von welcher Sie auch ein Exemplar an Se. K. K. Majestät eingesendet haben, ausdrücke."

„Dem Gefühle Seiner Majestät nach war es nicht möglich, die erhebende Feier, welche Seine Majestät der König der Erinnerung an Seinen von Gott zu sich berufenen Freund und Bundesgenossen veranstaltet hatte, in einfach ergreifenderen Worten zu verherrlichen, als Solches in jenen geschah, welche Euer Bischöflichen Hochwürden am 15. März, an

geweiheter Stätte gesprochen haben. Hochdieselben haben zur Lösung der Ihnen gewordenen Aufgabe die beste Beredsamkeit gewählt, — jene des Herzens, sie allein dringt zum Herzen, sowie sie aber nur einem Herzen entspringen kann, welches von dem Gegenstande, der gefeiert werden soll, erfüllt ist. Die treue Schilderung der Tugenden und seltenen Eigenschaften, welche den verklärten Monarchen auszeichneten; die glänzende Gerechtigkeit, welche Euer Bischöflichen Hochwürden in Ihrer Rede den Verdiensten, die Er Sich um die gemeinschaftliche Sache Europa's erworben, angedeihen lassen; die rührende Erwähnung endlich der innigen, nur durch den Tod zerstörbaren Freundschaftsbande, die Ihn an den König, Ihren erlauchten Herrn, knüpften, verbürgen Euer Bischöflichen Hochwürden ebenso gewiß die dauernde Erkenntlichkeit aller Oestreicher, als diese Züge hinwiederum geeignet sind, in der Brust aller treuen Unterthanen Ihres Königs Anklang zu finden."

„Gestatten Eure Bischöflichen Hochwürden geneigtest, daß ich bei Vollziehung des mir gewordenen Kaiserlichen Auftrages auch diese meine persönlichen Gefühle gegen Hochdieselben geltend mache, zugleich auch die Versicherung meiner Euer Bischöflichen Hochwürden unwandelbar gewidmeten, vollkommensten Hochachtung hinzufüge.

Wien, den 13. April 1835.

von Metternich."

An
Sr. des Herrn Bischofs D. Eylert Hochwürden
zu Potsdam.

Dieses von formellen, diplomatisch-artigen, aber nichtssagenden gewöhnlichen kurzen Ministerial-Rescripten sehr verschiedene, in die vorliegende Sache mit Interesse eingehende,

wohlwollende und gemüthliche Schreiben des Haus- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich theilte ich dem Könige mit. Er las es mit sichtbarer Aufmerksamkeit, bezeigte Seine warme Theilnahme, und indem Er es zurückgab, sagte Er mit wehmüthigem Tone: „Ja, der redliche Kaiser Franz war mein Gönner und aufrichtiger Freund. Nun ist auch er nicht mehr hier.“

Tief empfand Er seinen Tod und betrauerte ihn. Seine beiden Bundesgenossen, Alexander und Franz, an die Ihn theure, werthe Bande knüpften, waren nicht mehr. Er war nur noch übrig, und damals schon 65 Jahre alt. Zu den Leiden und Prüfungen des Alters gehört vorzüglich, daß liebe Menschen, die man eine lange Reihe von Jahren kannte, und an welche Vertrauen mit seinen Erinnerungen fest knüpft, da hingehen, von wo man nicht wiederkommt. Einer nach dem Andern scheidet aus, und der Gräber werden viele, deren Bewohner man kannte. Je älter, desto einsamer und verlassener wird Alles ringsumher; die junge Welt ist nicht mehr für uns und wir sind nicht mehr für sie. Die Stille der Einsamkeit sagt zu und mahnet an die letzte Nacht. Bei regierenden Herren, deren Leben bunter ist, und die mehr an den steten Wechsel der Sachen und Menschen, an ihr Auftreten und Verschwinden, an ihr Kommen und Weggehen gewöhnt sind, soll es anders sein. Bei Friedrich Wilhelm III. war es nicht anders, und Er empfand um so tiefer und länger, je weniger Er es äußerte und je stiller Er war. Dazu kommt, daß Er, ganz von der gewöhnlichen Regel und Erfahrung abweichend, mit den Jahren immer milder ward. Seine natürliche Heftigkeit verlor sich fast ganz: je reicher Sein Leben an Erfahrungen

wurde, um ſo ruhiger ſah Er Alles an. Freilich war Sein Lebensabend heiter; Er ſah ſich von guten und glücklichen Kindern, von blühenden Enkeln umringt; Sein Volk, nach ſchweren Drangſalen wieder frei und glücklich, liebte Ihn als ſeinen Vater; das Ausland und die Welt ehrte Ihn; Seine rathende Stimme wurde verlangt und befolgt. Aber Alles, auch der Umſtand, daß Er der Senior unter den Europäiſchen Fürſten war, erinnerte Ihn an Sein Alter und Er konnte und wollte die treuen Bundesgenoſſen und Freunde Alexander und Franz nicht vergeſſen.

Man würde Ihn verkennen und Ihm Unrecht thun, wenn man Seine mit den Jahren zunehmende Milde und Gelaſſenheit nicht als die reiſe Frucht Seines Charakters, ſondern als die natürliche Folge Seines Alters anſehen und darin die Schwäche finden wollte, welche Greiſen eigen iſt. Freilich machte ſich auch an Ihm die Zeit und ihre ſtille fortgehende, aufreibende Kraft geltend. Man ſah es Seinem Körper an, daß er verfiel, und an vielen Dingen merkte man, daß die Zügel ſchlaff wurden; auch daß Er Manchem, von deſſen Treue und Rechtſchaffenheit Er verſichert war, zu viel vertrauen mochte, ſo daß Seine Augen die Schärfe und Sein geiſtiges Vermögen die Energie nicht mehr hatten, mit der Er Alles in Seinem Reiche controlirte. Aber Alle, die in Seiner Nähe lebten, wiſſen, daß Er fortwährend die Munterkeit und Lebendigkeit behielt, die in Seinem Weſen lag, und ſolche vorzüglich bei ſolchen Dingen äußerte, die Ihm wichtig und intereſſant waren. Dahin gehörte vorzüglich die Armee, der im Volke ſelbſt liegende äußere Schutz des Staates, und ſein innerer, die Kirche. Seine frühere Theilnahme an dem Flor der katholiſchen war, wiewohl Er nie

eine Unbilligkeit und Ungerechtigkeit beging, doch gestört und getrübt durch die fatale Geschichte mit dem Erzbischofe in Cöln, bei welcher Er sich von den Ultramontanern im In- und Auslande gänzlich in undankbarer Vergessenheit Seiner früheren frommen und toleranten Gesinnung, verkannt sah. Desto wärmer lag Ihm am Herzen die Wohlfahrt der Evangelischen Kirche, wiewohl Er in ihr Vieles fand, was Er scharf tadelte, und anders wünschte und verbessern wollte. Nie, auch in Seinen letzten Jahren nicht, hat Er aufgehört, lebhaften Antheil daran zu nehmen. Auch dann nicht, wenn die Sache politisch bedenklich war. Er scheuete in einem solchen Falle, wenn Er Seine Theilnahme als Pflicht erkannte, nicht Schwierigkeiten, noch Hindernisse; traten dieselben ein, so ließ Er doch den Gegenstand, den Er einmal liebgewonnen, nicht fallen; Er ruhete nicht eher, bis Er alle Gefahren glücklich besiegt hatte und ließ es sich große Summen kosten, um Seinen guten Zweck zu erreichen. Es lebte und sprach in Ihm das Andenken Seiner unsterblichen Ahnherren, besonders des großen Churfürsten, und in Seiner Königlichen Würde war Ihm nichts theuerer und wichtiger, als der erste protestantische Fürst in Deutschland, der Patron und Schutzherr der Evangelischen Kirche und Aller, die sich zu ihr bekennen, zu sein und solches zu bethätigen.

Ein redender Beweis ist die merkwürdige und allbekannte Begebenheit der Evangelischen Zillerthaler, die sich 183⅞, also zwei Jahre vor dem Lebensende des Königs, zutrug *) und die Er selbst leitete. Daß diese der

*) Die in sich ehrwürdige und in ihrem historischen Hergange höchst klare und einfache Sache der Uebersiedelung der Evan-

katholiſchen Kirche, wie überhaupt, ſo beſonders dem Clerus in Tyrol, unangenehme, große Senſation machende Angelegenheit dennoch ohne Störung ruhig zu Stande kam, mit Würde ausgeführt und zu dem bezweckten Ziele gebracht wurde, verdankt man der Weisheit und Mäßigung der Kaiſerlichen Regierung, beſonders aber der beſonnenen unmittelbaren Leitung des Haus- und Staatskanzlers Fürſten von Metternich.

---

geliſchen Zillerthaler in das Gebirge von Schleſien iſt vielfach verunſtaltet. Der böſe Partei-Confeſſionsgeiſt hat ſich mit ſeinem Dagegen und Dafür (pro et contra) hineingedrängt und Gift und Galle mit ſich geführt. Von beiden Seiten iſt gefehlt. Die Anzahl der Schriften und einzelnen Aufſätze in Zeitungen und Journalen darüber iſt Legion, und man wird irre, wenn man ſie alle lieſt. Das Beſte über ſie findet ſich in der Schrift: „Die Evangeliſchen Zillerthaler in Schleſien, vom Profeſſor Dr. Rheinwald. 4. Auflage. Berlin. 1838."

Charakter-Züge

und

historische Fragmente

aus

dem Leben des Königs von Preußen

Friedrich Wilhelm III.

Gesammelt

nach eigenen Beobachtungen und selbst gemachten Erfahrungen

und herausgegeben

von

R. Fr. Eylert,

der Philosophie und Theologie Doctor, evangelischem Bischofe, Königlichem Hofprediger zu Potsdam, Domherrn zu Brandenburg, Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse mit Brillanten und des Civil-Verdienst-Ordens der Baierschen Krone, Ehrenbürger zu Potsdam und Hamm.

Dritter Theil.

Erste Abtheilung.

Magdeburg, 1846.

Verlag der Heinrichshofen'schen Buchhandlung.

Vorrede.

Ueber den Hochseligen König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. erfolgt hierbei des Buches III^ter und letzter Theil, dieser, wie der zweite, in zwei Abtheilungen. Er enthält folgende Abschnitte: 1) Die moralische Restauration der Armee, 2) die Liturgie und Agende, 3) die kirchliche Union, 4) des Königs zweite Vermählung, 5) Seine Neigung zum Theater, 6) einzelne Charakterzüge, und 7) einen Rückblick, und Epilog. Was ich also selbst gesehen und gehört, was ich in der Nähe beobachtet und erfahren habe, wird hier als historische Thatsache schlicht und einfach, wie es geschehen, im Zusammenhange erzählt. Wie überhaupt, so bewege ich mich besonders zuversichtlich und sicher in der Mittheilung der Geschichte der Einführung der Liturgie, Agende und Union, weil der König in dieser kirchlichen Angelegenheit mich als

Sein Werkzeug viele Jahre bis an Sein Ende unmittelbar gebraucht hat. Mit Luſt und geſammelter Kraft arbeitete ich in dieſer mir wohlbekannten Sphäre, weil das meiſte darin Vorkommende meiner eigenen Ueberzeugung gemäß war; ohne, wohl gar wider dieſelbe, hätte ich's nicht gekonnt, auch nicht vermocht, und auf die Ehre, Sein Diener zu ſein, lieber Verzicht geleiſtet. Vielleicht behielt Er aber nach Seiner Eigenthümlichkeit mich wegen meines häufigen Widerſpruches bei, und Ihn in Seinem reinen Willen von Herzen ehrend, konnte ich nur da nachgeben, wo ich von anderen angeſehenen Theologen, deren wiſſenſchaftliche und ſittliche Bildung mir bekannt war, überſtimmt wurde, ſo daß die ganze Liturgie und Agende keineswegs überall die Reſultate meiner individuellen Ueberzeugung enthält, noch weniger allein mein Werk iſt. Ob dieß gelobt oder getadelt wird, muß ich der Beurtheilung der Sachkundigen überlaſſen; der Wahrheit bin ich, auch da, wo ich geirrt und gefehlt haben ſollte, dieß Zeugniß ſchuldig. Doch kenne ich dieſe Sache von ihrem erſten Anfange an in ihrer ganzen Conſtruction und habe ſie bis zu dieſer Stunde im Auge behalten. Was ich, in's Einzelne gehend, darüber in dieſem Theile geſagt habe, gehört der Kirchengeſchichte unſeres Jahrhunderts an,

und ist ein merkwürdiger Beitrag zur Charakteristik des Hochseligen Königs.

Der vollendete Hohe Herr war ein fester biblischer positiv gläubiger Christ. Die Offenbarung Alten und Neuen Testaments ehrte Er als die höchste entscheidende Autorität, welcher sich die subjective menschliche, oft irrende Vernunft unterwerfen müsse. Dieß war und blieb Sein Maßstab, an welchem Er Alles maß, beurtheilte, wählte und verwarf. Die Reformation ehrte Er als ein göttliches Werk, durch welches die heilige Schrift und ihr normatives Ansehen in ihr altes Recht wiederum gebracht sei, und am Meisten sympathisirte Er mit Dr. Luther. Aber so fest und consequent Er in Seinem Glauben blieb, so billig, liberal und tolerant war Er dabei, und dem abgeschlossenen, festen Protestanten kam der allumfassende König zu Hülfe. Alles Abschließende, Confessionelle, Richtende und Verdammende, war Ihm in der Seele zuwider; Er liebte überall das Heitere, Freie und Weite. — Er, zurücksehend in Sein eigenes Leben, kannte wohl die verschiedenen mannigfachen Stufen der Erkenntniß und des Glaubens, auf welchen die christliche Welt in ihren Individuen sich fortschreitend bewegt, und Gesinnung galt Ihm mehr,

als Einsicht; diese könne und müsse verschieden sein, wenn nur in jener die Menschen harmonirten. In diesem Geiste der Association nahm und wollte Er die Union in der Kirche, und hatte ihre Gänge von dem untersten bis zum höchsten im Auge; die verschiedenen Stufen, welche zwar nach der Idee und ihrer Definition theoretisch voneinander getrennt sind, aber im wirklichen praktischen Leben doch ineinander laufen und so zusammenhängen, daß man nicht zur obersten gelangen kann, wenn man nicht die unterste betreten hat, vergaß Er nie. Er fand solche Union in der Natur der Sache, in der Natur der Menschen, in der Lehrart und Behandlungsweise Christi begründet; begründet im Geiste des Christenthums, welches überall von Milch- und starker Speise, von Kindern und Männern in Christo, vom Glauben und Schauen redet. Die Union ist aus derselben freien Seele geflossen, welche die Restauration der Armee auf der festen Basis der menschlichen Würde und Vaterlandsliebe gründete; die alle Städte in der Administration ihrer Güter für mündig und selbstständig erklärte; die alle Bauern von dem Joche der Sklaverei befreiete; die für jeden Rang, den obersten wie den untersten, den Orden des eisernen Kreuzes und der verklärten Luise stiftete. Durch die Union, welche mit

allen Staats-Institutionen genau zusammenhängt, hat Er die systematische Theologie, in deren Dogmen die Theologen nie einig waren, und nie einig sein werden, von der praktischen Religion getrennt, diese zur Sache des Herzens und Lebens gemacht, und in die Mannigfaltigkeit das große zusammenhaltende Princip der Einheit gebracht. In ihr liegt der gesunde, lebensvolle Keim innerer wachsender Entwickelung und des Fortschritts; sie ist eins der ersten und größten Werke Seines Geistes und Herzens; sie kann verkannt und angefeindet werden, wird aber, tief gewurzelt im Gemüthe des evangelischen Volkes, so gewiß nicht wieder untergehen, als der Mund ewiger Wahrheit gesagt hat: Es wird Eine Heerde und Ein Hirt werden. Das Größte und Beste, was es im Himmel und auf Erden, im sichtbaren und unsichtbaren Reiche des Glaubens und der Tugend giebt, ist das Gebet und der Wunsch des Herrn: „Laß sie Alle Eines sein in mir und in dieser Einheit sie vollkommen werden."

Dieß war das hohe Ziel, was dem vollendeten Hohen Herrn vorschwebte, und auf den Weg dahin wollte Er durch die Union Sein Volk bringen. Die heilige Schrift nennt gute Könige auch Hirten, und

wenn irgend Einer, ſo verdient Er dieſen vielſagenden Namen. Ich darf es ſagen, und ſage es jetzt mit demüthigem, thränenvollen Dank: ich habe Ihn in chriſtlicher, kirchlicher Beziehung durch und durch gekannt; unzähligemal hat Er mit mir darüber geſprochen, und Sein Herz war voll davon. Darum enthält dieſes Buch auch Nichts, als was ich von Ihm Selbſt aus Seinem Munde in vielen Jahren oft vollſtändig gehört, und was ich jedesmal, ſo viel mir möglich, worttreu in mein Tagebuch niedergeſchrieben habe. Hiſtoriſche Wahrheit war allein dabei der mich leitende Grundſatz, nnd es iſt in die Charakteriſtik des verewigten Herrn auch nicht Ein fremder, Ihm nicht angehöriger Zug gekommen. Freilich ſind Seine Ideen entwickelt; aber dieß gilt, weil Er in Texten gewöhnlich ſprach, nur von der Ausführung, keineswegs aber iſt eine Ausſchmückung hinzugekommen, ſondern Alles einfach und ehrlich, wie Er ſelbſt war, erzählt, und mit wirklichen, der Welt bekannten Thatſachen belegt. In der hiſtoriſch-pſychologiſchen Wahrheit war und blieb ich ſo ſtrenge, daß ich von den vielen durch würdige Männer mir zugeſchickten Erzählungen der Charakterzüge Friedrich Wilhelm's III. nie, was mir oft wehe that, Gebrauch machte, weil ich nun einmal Nichts aufnehmen wollte,

was ich nicht selbst erlebt hatte, oder von Anderen, die ich persönlich kannte, und die mit dem Könige in unmittelbarer amtlicher Berührung standen, wie Witzleben und Albrecht, als wirkliches Factum genau kannte. Auch sollte mein Buch etwas Anderes sein, als eine Anekdoten-Sammlung, deren wir so viele haben. Aber wohl kann es sein, daß chronologische und synchronistische Irrthümer in meinen Erzählungen vorkommen; denn Manches habe ich auch aus der Erinnerung niedergeschrieben; in einem Alter von 77 Jahren wird das Gedächtniß untreu und oft vergißt oder verwechselt man die nomina propria. Dieß aber wäre nur der Fall bei vorkommenden Nebenpersonen, also bei dem Rahmen des Bildes, keineswegs jedoch beim Original, dem Könige selbst; hier ist Alles psychologisch und factisch gewiß, klar im Sonnenlichte des Tages; aufgeschrieben, sobald ich es gehört und erfahren. Allerdings nur Licht und gar kein, oder doch nur wenig Schatten. Dieser war allerdings auch da, denn der König war und blieb ein Mensch, und gewiß hat Er mannigfach gefehlt; Keiner fühlte das in Demuth tiefer, als Er selbst, und ich bin weit davon entfernt, Ihn zu apotheosiren. Wahrlich, Keiner bedarf das weniger, als der Hochselige; schon in der Vorrede zum Ersten Theil dieses Werkes

habe ich mich darüber erklärt, und ich wiederhole das daſelbſt Geſagte hier im letzten, und habe Nichts, als das einfache, wahre Wort, Ihn ſo dargeſtellt zu haben, wie Er einfach und ſchlicht war und ich Ihn in 30 Jahren gefunden habe.

Freilich iſt das Manchem nicht recht und bequem, und die Abſoluten wollten es anders. Sie tadeln es, den König und die Königinn Luiſe ſo populär, ſo gütig und liebevoll, ſo wohlwollend gegen alle Menſchen, ſo herzlich und natürlich überall geſchildert zu ſehen; ſie meinen, „eine ſolche Biederkeit ſei nicht Königlich und ſchade der Majeſtät, die in ihrem Allerhöchſten Range zurückhaltend, gemeſſen und abfertigend ſein müſſe. Der Königliche Thron ſtehe ſo hoch, daß Alles dagegen niedrig erſcheine; in ſolcher Submiſſion müſſe die Nation erhalten werden, und man verrücke den wahren, heilſamen Standpunkt, wenn man dem nivellirenden Geiſte der Zeit zu ſehr nachgebe. Keineswegs habe dieß der verewigte König gethan, vielmehr ſei Er bekanntlich demſelben entgegen geweſen. Freilich hätten v. Scharnhorſt, v. Stein und v. Hardenberg, und dann auch, auf ihren Rath, der König, das gefährliche Princip von der Gleichheit der Menſchen-Rechte gehabt und geübt; aber man

ſehe, wohin das führe, und es wäre hohe Zeit, einzulenken. Solchem verderblichen Geiſte thue dieſe Schrift Vorſchub und ſchade mehr, als ſie nütze."

Aus dieſem Grunde ſind Alle, die ſo denken, geſinnt ſind und wollen, dem Verfaſſer derſelben, dem ſie früher wohlwollten, abhold, und es drehen Manche, Männer und Frauen, die mich ſonſt ſchätzten und liebten, mir jetzt ſtolz und verächtlich den Rücken. Es thut mir wehe, gerade von Solchen, die mich des Buches wegen, welches doch Nichts als einfache Wahrheiten und hiſtoriſche Thatſachen enthält, um ſo lieber haben ſollten, verkannt zu ſehen. Doch ſo iſt die Welt, die das Ihrige lieb hat; und ich bin alt und verlaſſe ſie bald. Der geſunde und vorurtheilsfreie Sinn des Volkes aber hat größtentheils die Schrift über den geliebten König von Seinem betagten Beichtvater gern geleſen, ſo daß kurz nacheinander vier ſtarke Auflagen erfolgten; dieſelbe Schrift, von einem Anderen als populäres Volksbuch bearbeitet, hat bei Bürgern und Bauern vielen Eingang gefunden. Vom größeren Werke iſt eine engliſche, holländiſche und franzöſiſche Ueberſetzung erſchienen. Die Urtheile über den König Friedrich Wilhelm III. ſind durch mein Buch berichtigt; Viele haben Ihn jetzt erſt, wie Er war, kennen gelernt, und wiſſen, was Seine Unterthanen

an Ihm hatten, einen wahrhaften Vater, der, vielfach geprüft, ein edler Menſch und Chriſt war. Dieſe Erfahrung, welche mir ſehr oft wiederholt bezeigt iſt, erheitert meinen ſtillen Lebensabend, und ich freue mich in der Einſamkeit ſogar, daß ich des unvergeßlichen Königs wegen, der mir unverdient ſo viel Gutes that, nun auch noch leiden muß, und blicke gläubiger und froher zum geſtirnten Himmel auf. Uebrigens danke ich Gott, daß er mir in meinem hohen Alter noch Zeit und Kräfte ſchenkte, dieß Werk vollenden zu können, und er wolle es in der Abſicht, in welcher es geſchrieben, chriſtliche Vaterlandsliebe und treue Anhänglichkeit an des jetzt regierenden Königs Majeſtät und Sein hohes Haus zu befördern, ferner reichlich ſegnen.

Potsdam, den 2. März, am Tage Luiſe, 1846.

Dr. Eylert.

Inhalt und Plan.

Erſter Abſchnitt.

Die moraliſche Reſtauration der Armee.

Seite

Die Preußiſche Armee im Jahre 1806 1
Zur Zeit Friedrich's des Großen 2
Der General von Wolfersdorff 3
Das Hamm'ſche Regiment 5
Das Aeußere und Innere deſſelben 6
Das Prügeln und der Eſel 7
Die angeworbenen Ausländer 8
Der König Friedrich Wilhelm I. 9
Die ſtrenge Strafe 10
Die Sklaven 11
Die ökonomiſche Benutzung der Compagnie 12
Die Exercier-Zeit 13
Vertraute 14
Die Nachtwachen 15
Die Deſerteure 16
Die aufgeſchreckten Bauern 17
Die Strafe des Spießruthenlaufens 18
Der General v. Wolfersdorff kann ſie nicht mit anſehen 20
Das erſte, zweite und dritte Spießruthenlaufen 21
Der Soldat Caspar Ulrich Hatzinger 22
Derſelbe zum dritten Spießruthen und damit zur Todesſtrafe verurtheilt 23
Die Todes-Vorbereitung 24
Die Geiſtlichen der Stadt legen Fürbitte ein 25
Die Antwort des Generals 26
Begnadigt, aber zum Regiment von Gaudy geſchickt 27
Friedrich der Große und ſeine Copien 28

Seite
Das cantonfreie Altena 29
Der Landrath von Holzbrink daſelbſt 30
Die Fabrikarbeiter 31
Die Verſtimmung 32
Der Weg nach Altena durch die Grüne 33
Der General v. Wolfersdorff kommt mit ſeinen Soldaten über den Wicksberg 34
Durch dieſe enge Gaſſe muß er kommen 35
Der General zieht ab 36
Die Cabinetsordre Friedrich's II. 37
Das kluge Benehmen des Generals 38
Die Polizei, durch ihn gehandhabt 39
Die ſeltſame Geſellſchaft 40
Der Paſtor Grieſenbeck 41
General v. Wolfersdorff ſtirbt 43
Die Soldaten und Officiere des Regiments 44
Der Zopf 45
Der Adel 46
Der Commandeur des Regiments 47
Sein Auftrag 48
Ausgeführt 49
Ein kritiſcher Fall 50
Das Uebrige werden Sie wohl ſelbſt wiſſen 51
Die Accidenzien 52
Ihre Abſchaffung 53
Die Armee 54
Ihr Uebergewicht 55
Der General v. Rambold 56
Friedrich der Große 57
Der Präſident v. Rappard 58
Der Feldmarſchall v. Möllendorf 59
In dieſen Stücken 60
Der General viſitirt ſelbſt 61
Der arretirte Kaufmann Möſer 62
Die militairiſche Disciplin 63
Der Churfürſt von Heſſen-Caſſel 64
Es iſt grauſam ſchwer, einen guten Zopf zu machen 65
Charakteriſtik 66
Der Schweine-Hof 67
Alles blieb beim Alten 68

Seite

Der oft gebildete gemeine Mann **69**
Bonaparte, ein ganzer Held **70**
Es war überall so **71**
Selbst bei den Garden **72**
Potsdam **73**
Der Garde-Oberst 74
Der alte Unterofficier 75
Der Oberpräsident Sack 76
Das Spießruthenlaufen 77
Das Enthaupten 78
Altes System 79
Die Holländischen Patrioten 80
Die Preußische Armee 1806 81
Ursache und Wirkung 82
Den König traf der Schlag am Härtesten 83
Seine Gesinnung 84
Sein Wesen 85
Seine Erfahrung 86
Napoleon gegenüber 87
Das Propheten-Bild 88
Erklärung desselben 89
Die Füße 90
Anwendung 91
Schatten- und Lichtseite 92
Unglück und Glück 93
Neuer Schimmer 94
Der neue Soldat 95
Sein Wesen 96
Sein Geist 97
General von Scharnhorst 98
Der Adel 104
Seine Ansprüche 105
Verdienste können nur erworben werden 106
Nur sie verdienen Belohnung 107
Verweigert, erzeugen sie Lähmung 108
Alles Unrecht straft sich selbst 109
Das öffentliche Wohl ist das höchste Gesetz 110
Friedrich Wilhelm III. 111
Cabinetsbefehle aus den ersten Jahren Seiner Regierung 112
Eine sehr merkwürdige Ordre 113

Seite
Das Unglück und ſein Segen 114
Die Adlichen und die Bürgerlichen 115
Der König 116
Seine Stimmung 117
Das Caſino zu Potsdam 118
Der Mai-Tag 119
Das Militair-Waiſenhaus zu Potsdam 120
Der Erziehungs-Director Zarnack 121
Verklagt 122
Gerechtfertigt 123
Die Kadettenhäuſer 124
Ihre Disciplin 125
Sonſt und jetzt 126
Das Kadettenhaus in Potsdam 127
Seine Direction 128
Sein Geiſt 129
Das Abweiſen 130
Sonſt 131
Jetzt 132
Die Unterofficier-Schule 133
Die Bildung derſelben 134
Das Lehr-Infanterie-Bataillon 135
Organiſation 136
Muſter 137
Der König 138
Sein Gedächtniß 139
Abbild 140
Die Mannigfaltigkeit in der Einheit 141
Das neue Palais 142
Das nahe Beiſpiel 143
Das Feſt 144
Die Gäſte 145
Die religiöſe Feier 146
Die Rede 147
Die Parade 148
Das Gaſtmahl 150
Die Anweſenheit 151
Spiele im Freien 152
Das Schauſpiel 153
Die Freude 154

Seite

Die Garnisonschule **155**
Raub! **156**
Entschädigung **157**
Die Einweihungsrede 158
Die Wichtigkeit der Schulen 159
Ihre Schüler und Lehrer 160
Anrede an die Lehrer 161
Anrede an die Schüler 162
Die Nation 163
Die gesunden Grundsätze 164
Der König, ein Christ 165
Von Innen heraus 166
Der Rekrut 167
Gymnastische Uebungen 168
Die Bildhauer 169
Antwort 170
Das Aeußere 171
Die Kameraden 172
Die Grundsätze 173
Sonst und jetzt 174
Die alte und neue Zeit 175
Das Bessere 176
Es war eine Schande, Preußischer Soldat zu sein 177
Eine Ehre jetzt 178
Die Zeit, zu dienen, ist kürzer 179
Die Einrichtung besser 180
Die Ordnung und ihr Gesetz 181
Die alten Innungen und Zünfte 182
Ihre Licht- und Schattenseite 183
Genügsamkeit 184
Entbehre und genieße 185
Schuldenmachen 186
Beispiel 187
Geständniß 188
Geholfen 189
Nicht Alle sind Christians 190
Geselligkeit 191
Unschuld 192
Der Soldat 193
Seine Bewegung 194

Seite
Ihr Geiſt 195
Die Helden 196
Im Rathe 197
Das Urtheil des Miniſters Maaßen 198
Charakteriſtik deſſelben 199
Als Finanz-Miniſter 200
Als Menſch 201
Sein Geburtstag 202
Der Zollverein 203
Merkwürdige Forderung 204
Die Eiſenbahnen 205
Der König 206
Maaßen's Tod 207
Die berühmteſten Generale 208
Der Einzug in Berlin 209
Die Empfangsfeierlichkeiten 210
Abgeändert durch den König 211
Charakteriſtiſch 212
Die Victoria 213
Die fromme Feier 214
Der Feldpropſt Offelsmeyer 215
Seine Rede 216
Der Jubel des Volks 217
Seine Verehrung 218
Illumination 219
Der König 220
Eine heroiſche Scene 221
Beurtheilung 222
Conſequent 223
Schein und Sein 224
Der Unterſchied 225
An Mein Volk 226
Fortſetzung 227
Begeiſterung 228
Sonſt und Jetzt 229
Erfahrung 230
Das Militair 231
Dank 232
Der Selbſtmord 233
Der Selbſtmörder 234

Seite
Gelobt 235
Getadelt 236
Gerechtfertigt 237
Das militairiſche Pädagogium 238
Aber die Armee koſtet viel Geld! 239
Der Preußiſche Staat, ein militairiſcher Staat 240
Die Landwehr 241
Das circulirende Geld 242
Feldmarſchall Fürſt Blücher 243
Charakteriſtik 244
Als Rittmeiſter und Oberſt 245
Zu Pferde 246
Als Redner 247
Patrimonial-Gerichte 248
Der Bauer 249
Populär 250
Vor der Schlacht von Leipzig 251
Der Adjutant 252
Baron von Plettenberg 253
Blücher blieb ſich gleich 254
Er ſpielt 255
Wird als Debitor gemahnt 256
Und theilt die Caſſe 257
Er kann nicht nach Hamburg kommen, und kommt doch 258
Blücher und die Wittwe Klopſtock 259
Rührende Scene 260
Blücher im Umgange mit Frauen 261
Der Blücher-Club in Hamburg 262
Der König und Blücher 263
Die Brücke von Jena in Paris 264
Das Sterbebette 265
Blücher ſtirbt 266
Die alten Helden ſind geſtorben 267
Werden Andere in ihre Stelle treten? 268
Die Nation 269
Die Sage 270
Der Gruß 271
Der Wille 272
Blücher's Andenken 273
Die Anſtalten zur Feier 274

Seite
Beſchreibung 275
Die Feier ſelbſt 276
Die Königl. Cabinetsbefehle 277
Prinz Wilhelm 278
Lied von Förſter 279
Der General und Gouverneur v. Müffling 280
Der Kriegsminiſter v. Boyen 281
Die Volksſtimmung 282
Die Weltgeſchichte 283
Die Allgemeinheit 284
Der Patriotismus 285
Das Lützower Corps 286
Andere Helden 287
Die Landwehr 288
Die Linienregimenter 289
Der erhaltende Geiſt 290

Zweiter Abſchnitt.

Von der Amtskleidung der Geiſtlichen, der Liturgie und Agende.

Das Gleichartige in der Seele des Königs 291
Widerſpruch 292
Feſtigkeit 293
Religioſität 294
Chriſtenthum 295
Die Kirche 296
Theilnahme 297
Die vorige Amtskleidung 298
Verſchiedenheit daran 299
Das Urtheil des Königs 300
Die Liturgie 301
Die Abweichung 302
Selbſt in der Hofkirche 303
Die Willkür 304
Die Liturgie 305
Die Norm 306
Die Bremer Liturgie 307
Fortſetzung 308
Schwer gemacht 309

Seite
Kann nicht gebraucht werden 310
Der hiſtoriſche Grund 311
Verlaſſen 312
Die neue Liturgie 313
Schleiermacher 314
Der König 315
Die Garniſonkirche 316
Die Predigt 317
Fortſetzung und Schluß 318
Eine ungnädige Cabinetsordre 332
Der Grundſatz ſelbſt 333
Die Verbeſſerung der Liturgie 334
Die Grundſätze des Königs 335
Quia, quatenus 336
Die Vorträge 337
Das heilige Abendmahl 338
Das Niederknieen 339
Die alte und die neue Zeit 340
Die alte Zeit 341
Die alten Symbole 342
Des Königs Urtheil 343
Seine Meinung vom geiſtlichen Stande 344
Er wird befragt 345
Dr. Reinhard 346
Was zu thun? 347
Der Widerſpruch 348
Die Sonderung 349
Dem Könige vorgelegt 350
Unwillig 351
Verkannt 352
Die öffentliche Meinung 253
Eine Schrift für die Liturgie erſcheint 254
Auguſti und v. Ammon 255
Der Präſident Wohlfart 356
Die ausgezeichneten Geiſtlichen 357
Die Orden 358
Mißbrauch 359
Der falſche Superintendent 360
Wird entlarvt 361
Das jus liturgicum 362

Seite
Des Königs Urtheil 363
Seine Worte 364
Seine Erklärung 365
Die Ahnherren 366
Ihre liturgiſchen Anordnungen in der lutheriſchen Kirche 367
Ebenſo in der reformirten 368
Die Verfügung 369
Die eigenen Worte Calvins 370
Des Königs Unbefangenheit 371
Der Biſchof Borowsky 372
Der Briefwechſel über die Liturgie 373
Des Königs Begehren bei ſtrenger Kälte 374
Widerſpruch 375
Vermittelung 376
Anerkennung 377
Seine Werthſchätzung des öffentlichen Gottesdienſtes 378
Nachgebend 379
Alles Provinzielle ehrend 380
Nachtrag 381
Nicht die Form, ſondern die Sache 382
Darin ſelbſtſtändig 383
Alte Rechte 384
Die Verfaſſung 385
Der Sieg 386

Charakter-Züge

aus dem Leben

Friedrich Wilhelm IIII.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Die moraliſche Reſtauration der Armee.

Wer ſich der Preußiſchen Armee erinnert, wie ſie noch im Jahre 1806 war, wo ſie von der Franzöſiſchen bei Jena geſchlagen und zerſtreut wurde, zum Theil gefangen unterging und ein Ende mit Schrecken nahm, — und damit vergleicht, wie ſie *wurde* und *jetzt* iſt: der ſieht in dieſer Veränderung eine neue Schöpfung, und der hartnäckigſte Anhänger an's Alte muß wenigſtens hier Vervollkommnung und in derſelben ein Fortſchreiten mit der Zeit ſehen; — *dort* ein Rückwärts, *hier* ein Vorwärts. Was man für unmöglich hielt, iſt wirklich geworden und vor unſeren Augen geſchehen. Zwar lag im Volke immer ein guter Lebenskeim, (wie in jedem,) und alſo auch zum Theil in der Armee. Unter dem großen Churfürſten war ſie im Kampfe gegen die Schweden brav und tapfer; König Friedrich Wilhelm I. erzog, hegte und pflegte ſie; unter dem großen Friedrich that ſie Wunder und ihr Lob wurde welthiſtoriſch. Im Lande hatte man Reſpect vor dem Preußiſchen Soldaten; im Auslande fürchtete man ihn; wo er ſich nur ſehen ließ, mußte, ſo glaubte man, Sieg ſein; der ganze Staat war militairiſch. Friedrich's hellſehender und ſuperiorer Geiſt beſeelte mit ſeinem Anhauche Alles und machte auch todte Maſſen

lebendig: unter seiner Anführung gelang Alles und der Glaube an ihn war der Sieg, der die Welt überwand. Man erkannte, daß der Grund außerordentlicher Erscheinungen in ihm, seiner Persönlichkeit und ihrer belebenden Kraft lag; unter seiner Bearbeitung wurde auch das Mittelmäßige außerordentlich: seine schöpferische Hand zog die Uhr auf, welche in festem Tacte jedesmal die rechte Zeit anzeigte: sein Geist beseelte und belebte den ganzen Staatskörper. (**Mens molem agitat.**) Er schuf die Zeit, wie sie damals war. In Allem fühlte man seinen Einfluß und seine Schwingungen. Er war der Mittelpunkt, um den sich Alles abschloß und drehete; er die Auctorität, welche galt und entschied. Wo in seinem Namen gehandelt und befohlen wurde, verstand sich Unterwürfigkeit und unbedingter Gehorsam von selbst und von keiner Lippe kam die Frage: Warum? — Viele mißbrauchten diese Gewalt, in welcher sie gebietend, als Partikeln Seiner Königlichen Majestät, herrisch auftraten; dieß geschah schon von Preußischen Soldaten, die den glorreichen Siebenjährigen Krieg mitgemacht hatten; mehr noch von Offizieren, am Meisten von den Generalen und Chefs ganzer Regimenter. So streng und ernst der große König in der Regel gegen Civilisten und Beamte, selbst gegen viele Minister war, die er Tintenkleckser nannte, so gnädig, gütig, selbst nachsichtsvoll, war er, wie gegen den Bürger und Landmann, so ganz besonders gegen Alle, die in der Armee gedient und die Beschwerlichkeit des Krieges mit ihm ausgestanden und überstanden hatten. Besonders war dieß der Fall gegen Officiere, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, und waren sie vollends commandirende Generale, so gab er ihnen nicht bloß den Orden **pour le mérite**, der wie ein glänzender Stern auf der Brust des geehrten Helden stand, son-

dern auch eine Gewalt und Macht, welche der eines Vice-Königs gleichkam, und der Alles unterthänig gehorchte. Besonders war dieß der Fall in den Garnisonörtern der entfernten Provinzen, und je weiter entfernt von Berlin, wo Alles, selbst die Großen, klein sind und werden, gegen den König, desto mehr waren und galten die commandirenden Generale, die an dem gewöhnlich kleinen Orte, wo sie residirten, und in dem Lande, wo sie befahlen, mit einer fast unbeschränkten Herrschaft lebten.

Wirkliche Beispiele machen auch diese Sache klarer, und als nicht ganz uninteressante Episode stehe hier aus der kleinen Ackerstadt Hamm das Leben und Treiben des General-Lieutenants, Ritters und Freiherrn von Wolfersdorff, wie es mir aus meiner Jugend in vielen Erzählungen und Anschauungen im guten Gedächtniß geblieben ist. Die Gegenwart geht genetisch aus der Vergangenheit hervor, und wenn man diese kennt, wird jene nicht nur besser begriffen, sondern auch dankbarer geschätzt, so daß man aus dieser Vergleichung den erfreulichen Schluß ziehet: die jetzige Zeit ist doch eine ganz andere, als die vorige; und wir haben es besser als es unsere Väter hatten.

Der commandirende General-Lieutenant der Provinz und Chef des Hamm'schen Regiments, Excellenz, Freiherr von Wolfersdorff, war ein Held aus der Zeit Friedrich's II. Seinem großen Könige und Herrn war er persönlich bekannt und wegen oft bewiesener Geistes-Gegenwart und Tapferkeit von ihm geschätzt und ausgezeichnet. Als Belohnung seiner Verdienste mit Orden geschmückt, war ihm das treffliche Regiment der Grafschaft Mark verliehen, und eine Königliche

Domaine in der Nähe der Stadt Hamm, das ſchöne, ſogenannte Oſtholz, mit der einträglichen Ziegelei, zum Eigenthum geſchenkt. Dieß Bewußtſein der Königlichen Gnade erhöhete und beſeelte ſeinen natürlichen Muth und drückte ſeinem ganzen Sein und Weſen das prägnante Gepräge einer kategoriſchen Energie auf. Er war ein ſchöner, kräftiger Mann, von ſtämmiger, mittler Größe, in den beſten Jahren. Sein Blick war kühn und feſt; doch dabei ſchlau. Seine Haltung gerade und gebieteriſch; ſein Schritt und Gang gravitätiſch; die Bewegung ſeiner Hände drohend; ſeine Stimme donnernd. Er trug in ſeiner ganzen Individualität die merkwürdige Signatur aus der großen, thatenreichen Zeit des Siebenjährigen Krieges, und aus dem Sonnenauge Friedrich's des Großen glänzte ein Strahl auf ſeinem ausdrucksvollen, heroiſchen Angeſichte. Er war ein Mann voll Geiſt und Leben und dabei von natürlicher Gutmüthigkeit; aber im Impuls eines choleriſchen Temperaments von grenzenloſer, raſender Heftigkeit, die keinen Widerſpruch duldete, und Alles, was ſich widerſetzte, zerbrach und zertrat. Er wohnte, oder reſidirte vielmehr in einer am Norden-Walle gelegenen, von hohen Linden und Caſtanien-Bäumen umſchatteten alten Burg, „Generalshof" genannt. Die Nebengebäude bildeten den Marſtall, die Wohnungen der Stallbedienten, und daran grenzte der große Paradeplatz. Die von lebendigen Hecken umgebene Niederung hatte ſchöne, an den Ufern der Aſſe und Lippe gelegene ſonnige, fruchtbare Gärten, die man den Weinberg nannte. Der General liebte den Aufwand, war freigebig, hatte eine große Anzahl von Bedienten und Pferden. Stets war er, ſo oft er im Publicum erſchien, von vielen Adjutanten umgeben und ritt gewöhnlich auf einem ſchönen, muthigen Pferde, auch in der

Stadt, einen ſcharfen Trab durch die Straßen, und fuhr mit 4, oft mit 6 ſtolzen, reich geſchmückten Schimmeln. Er war ein Freund der martialiſchen Muſik, und nach aufgehobener Tafel, wenn er erſt durch die Stadt nach ſeinem Oſtholz fuhr, hatte er das Hautboiſten-Chor auf einem langen, ſogenannten Wurſtwagen, auf Blaſeinſtrumenten munter ſpielend, in ſeinem Gefolge. Straßen, Fluren und Gärten hallten wieder vom Deſſauer Marſch; Alles lief hin, und ſah zu; Alles grüßte ehrerbietig, als wenn der König ſelbſt vorüber gefahren wäre; war der General, der mächtige Herr, doch ſein Stellvertreter!

Von dieſem Glanz umgeben, von ſolcher kräftigen Eigenthümlichkeit beſeelt, mit faſt unbeſchränkter Macht angethan, gehalten und gehoben von der Gnade und dem Vertrauen des großen, vergötterten Königs, denke man ſich den gewaltigen Mann in dem kleinen, ſtillen Städtchen Hamm, und das Bild ſeines Lebens tritt in dieſen Farben von ſelbſt in ſeiner Licht- und Schattenſeite hervor. —

Sein Regiment hielt er in muſterhafter, geregelter Ordnung; aber dieſe Ordnung athmete nicht die Heiterkeit der Pflicht und Liebe, ſondern das Finſtere der Strenge und Gewalt. Alles zitterte vor ihm und ſah ihn an mit ſcheuen, mißtrauiſchen Blicken. Von Wohlwollen war keine Spur, Zwang und ihre Dreſſur durchlief alle Glieder, und Haß und Widerwille durchkältete das Ganze. Eingeübter, tactmäßiger Mechanismus hielt es zuſammen, ſo daß wenn Alles verſammelt in Reihe und Glied daſtand, es prächtig und imponirend ausſah. Man glaubte, ſo müßte es und es könnte nicht anders ſein. Bei der damaligen ganzen Verfaſſung und ihrer feſten Regel war Alles vortrefflich und

das Hamm'sche von Wolfersdorff'sche Regiment war eins der schönsten und besten im Lande. Wenn der Chef als commandirender General auf dem Exercier- oder Paradeplatze, gewöhnlich zu Pferde, erschien und den blitzenden Degen zog, ihn hoch hielt und seine Stentor-Stimme laut und brüllend wurde, da herrschte, Augen und Ohren nur auf ihn gerichtet, eine feierliche Stille und das ganze Manoeuvre war überall in harmonirendem Tempo nur ein Tact. Der General war durch und durch martialisch, mithin jeder Officier, jeder Soldat es, wenigstens der äußeren Geberde nach. Doch im Innern, — was man aber damals nicht beachtete und anschlug, — sah es anders aus, so daß das Aeußere ein übertünchtes Grab war, dessen Firniß Leben schien, aber den Tod in sich trug. Von der moralischen Kraft einer ganzen Masse Menschen war gar nicht die Rede, kaum hatte man davon einen Begriff; nur von der physischen wurde gesprochen und die gut eingeübte Exercierkunst war das Höchste, was man erstrebte und bewunderte. Es wurde erreicht. Wolfersdorff's scharfes Auge bemerkte sofort jeden gemachten Fehler; den, welcher ihn beging, nannte er laut rufend bei Namen, gewöhnlich mit dem Zusatze: „Du Hund! — warte nur!" Und der laut Getadelte wußte nun schon, was seiner wartete. Denn nach beendetem Exercitium ließ jeder Capitain vor dem Hause, das er bewohnte, seine Compagnie vor- und antreten, und nachdem commandirt: „Augen rechts! das Gewehr beim Fuß!" ging das Prügeln an und los. Nicht nur der vom General Notirte, Jeder, der entweder einen zu kurzen Schritt gemacht, oder das Gewehr nicht genug angezogen, oder mit dem Ladestock nicht auf die Minute gekommen und sich dadurch den Unwillen des Hauptmanns zugezogen, mußte vortreten. Zur Seite standen ein

oder auch zwei Unterofficiere; sie knöpften den Spanischen Rohrstock los, und zählten 10, 20, 30, 40, auch wohl 50 derbe Hiebe auf, die der Herr Capitain dictirt hatte. Alle Gemißhandelten krümmten sich vor Schmerz, Viele wurden ohnmächtig, das laute Geklatsch drang in die Häuser, es schallte über die Straßen und wurde verstärkt durch eine ähnliche Execution, die in der Nähe stattfand. Unmittelbar an die Wohnung meiner Eltern auf der Oststraße grenzte das Nachbarhaus der Cammerarien Bolbritz, in welchem der Hauptmann von Stephany wohnte. Wir hatten also das Prügeln ein paarmal die Woche gerade vor der Thür; meine sanfte Mutter, die es nicht hören konnte, lief jedesmal weg, und als sie Vorworte bittend einmal einlegte, sagte der sonst gutmüthige Hauptmann ganz gleichgültig: „Das Prügeln gehört zur Sache, und muß sein.“ Man kannte es nicht anders; aber man hatte davor einen natürlichen Abscheu.

Auf dem Markte stand neben dem mit einem Halseisen, eisernen Schwerdte und Ketten versehenen Kaake, für Verbrecher aus dem Civilstande bestimmt, auf einem hohen Postamente eine andere Figur in Form eines Esels. Dieser hatte einen mit Eisen beschlagenen spitzen, einschneidenden Rücken, und es that nicht nur wehe, auf demselben zu sitzen, sondern sie wurde auch empfindlich, solche Strafe, durch den damit erlittenen Schimpf. Für Personen aus dem Militair-Stande, welche Verbrechen begangen, war diese Züchtigung bestimmt; da sie aber mit Spott und Hohn des umherstehenden Pöbels verbunden war, und der General von Wolfersdorff seine Soldaten demselben nicht aussetzen wollte, vielmehr den Militair-Stand obenan stellte und über Alles ehrte, ließ er diese Eselsstrafe selten eintreten, und schaffte sie

ganz ab, *) so daß sie später mit der entehrenden Figur ganz verschwand.

Das Schlimmste war jedoch bei dem Militair, daß die Armee in der Regel, und vorzüglich die Regimenter unter dem General von Gaudy zu Wesel und von Wolfersdorff zu Hamm, aus Angeworbenen bestanden. Diese waren gewöhnlich verlaufene Leute, die nichts gelernt hatten und den Soldatenstand wählten, weil ihnen, um das Leben zu fristen und wenigstens, wenn auch kümmerlich, das tägliche Brod zu haben, nichts Anderes übrig blieb. Nach dem noch fortdauernden Beispiele des Königs Friedrich Wilhelm I., der ganz Soldat war und für seine Garden vorzüglich große und gut gewachsene Leute **) liebte, wurden Werber, mit Geld gehörig versehen, nach der Grenze geschickt, auch gingen sie, klug und schlau, verkleidet in ein fremdes Land. Ihr Augenmerk

*) Als ein Soldat diese Strafe leiden mußte, ärgerte er sich am Meisten über einen Bauer, der mitten im lachenden und höhnenden Volke, auf seinem Knotenstocke ruhig gestützt, ihn anschaute, und an dem grimassirenden Reiter auch seine pfiffige Freude hatte. Gekränkt und erbittert, schrie von seinem hohen Esel der Beschimpfte in einem fremden Dialect herab: „Was steht der verfluchte Bauer da und gafft mich an?" Und Christian Orthmann, aus dem benachbarten Dorfe Herringen, antwortete dem in unbeweglicher und fixirter Stellung Reitenden sarkastisch und doch artig: **Wann dem Herren dat nit leiv is, dat ik hier stohe und kieke, dann rieh a doch gefällig in ne andere Strote — —** und ein lautes Hohngelächter schallte zu dem Beschimpften herauf.

**) Einst wurde an seiner Tafel, wo bürgerlich gegessen, aber ritterlich getrunken wurde, der damals berühmte Professor Siegesmund Baumgarten zu Halle einer der größten Menschen

war nicht auf moraliſche Eigenſchaften gerichtet, jeder Kerl war ihnen recht und willkommen, wenn er nur groß, ſtark und geſund war. Ihn ſuchten ſie durch Branntwein, Wein und Handgeld mit ſchönen Verſprechungen in ihre Hände zu bekommen; und hatten ſie ihn gefangen, oder willig gemacht, ſo lieferten ſie ihn an das Regiment, welches ſie ausgeſendet, als Recruten ab. So kam es und ging es zu, daß ungeregelte, leichtſinnige, liederliche, und oft laſterhafte, freche Menſchen aus allen Nationen, die zu Hauſe nichts taugen wollten, in die Preußiſche Armee, in deren

---

genannt. Der König Friedrich Wilhelm I., dem die Achtung für Wiſſenſchaften fern, aber die Vorliebe für Soldaten, beſonders große, nahe lag, nahm dieſe Aeußerung im phyſiſchen Sinne und es entſtand in ihm die Luſt, den größten Mann vielleicht als Flügelmann bei der Leibcompagnie der Garde zu haben. Ohne Rückſicht auf Amt, Stand und Beruf und wiſſenſchaftliche Verdienſte zu nehmen, erhielt, mir nichts, dir nichts, alſo der Profeſſor Siegesmund Baumgarten zu Halle den Königlichen Befehl, ſich ſofort aufzumachen und Angeſichts dieſes nach Potsdam zu kommen. Angekommen daſelbſt, erhielt er, angemeldet, die Ordre: in dem Luſtgarten zu erſcheinen, der König wolle nach der Parade ihn ſprechen. Hier ſtand entfernt der beſcheidene, ſchüchterne Gelehrte und erwartete, Gott weiß was für Aufträge zum Beſten der Univerſität. Baumgarten war aber klein von Statur, und dabei mager und ſchwächlich, hatte er überhaupt das Anſehen eines Studirenden. Als er daher vor dem König erſchienen und dieſer mit ihm geſprochen, ſagte er zu ihm: „Ich habe geglaubt, daß er ein großer Mann ſei, er iſt aber nur ein Sch — — kerl, ihn kann ich nicht brauchen; er kann wieder gehen, woher er gekommen iſt.“

Eben dieſem, in vieler Hinſicht ſonſt vortrefflichen König begegnete einſt, als er in der nächſten Umgebung von Potsdam ſpazieren ritt, ein groß und gut gewachſenes ſchönes, junges

Regimenter, einrangirt wurden. Man machte ſich aber nichts daraus: ſah mehr auf die Quantität, die man haben mußte, um die Vollzähligkeit herauszubringen, als auf die Qualität, die man wirklich erhielt; man dachte und meinte: Das wird ſich ſchon finden; der Rohrſtock und ſeine Fuchteln machen das Uebrige; das Preußiſche Exercitium und ſeine Dreſſur thun Wunderdinge. Man bedachte aber nicht, daß die phyſiſche Natur zwar durch Strafen, ihre Strenge und Conſequenz, gezwungen werden kann: aber damit die moraliſche im Menſchen noch nicht gewonnen iſt. Zwang und Furcht erzeugt Sklavenſinn, Groll und Verbiſſenheit, und dieſer Zuſtand des Gemüthes iſt um ſo ſchlimmer, da er giftiger

Mädchen. Als er von ihr hörte, daß ſie unverheirathet ſei, ſchrieb er auf ein Stück Papier mit Bleiſtift auf dem Sattelknopf an den Feldprediger den Befehl, daß er ſogleich Ueberbringerinn dieſes mit dem unverheiratheten Flügelmann ſeiner erſten Garde-Compagnie copuliren ſolle. Der König glaubte dem großen und ſchönen Mädchen damit einen Gefallen zu thun; ſie hatte aber nicht Luſt und wollte ſich nicht auf gut Glück verheirathen. Sie gab deßhalb den offenen, von ihr geleſenen, Königlichen Zettel einer ihr begegnenden verwittweten alten Frau, die ihn gegen ein Biergeld zum Feldprediger brachte. Dieſer erſtaunte, als er das alte Weib ſah, das, wie es hörte, warum es ſich handelte, die Sache annehmlich fand und den wahren Hergang verſchwieg. Der Feldprediger hatte aber den Königlichen Befehl in der Hand, und er wußte ſchon, daß er gehorchen mußte. Der gerufene Flügelmann erſchien, und wie er ſich auch ſträubte, die Trauung mit der alten, abgelebten Frau geſchah. Späterhin, wie der König es erfuhr, lachte er zwar: hob aber die ungleiche Ehe wieder auf, und das ſchöne junge Mädchen, nachdem ſie ſich verborgen, verließ Potsdam. Beide Anecdoten habe ich als wahre Begebenheiten von dem alten General von Droſedow.

Natur iſt, brütet, den Zorn verbirgt, und auf Befreiung ſinnt. Wo nur allein äußere Disciplin und ihre Härte zuſammenhält, und die freie Bewegung ſittlicher Motive nicht ſtattfindet, ſieht man nur Maſchinen, die zwar gehorchen, aber Sklaven ſind, die ihren Dienſt als eine Laſt betrachten, welche drückt und einengt. Statt zu wachen, müſſen ſie bewacht werden, und nur der Stock und ſeine Prügel erhalten die Ordnung. Die Preußiſche Armee und ihre Regimenter trugen daher in ihrem Schooße ein ſittliches Verderben, das krebsartig um ſich fraß und durch den Auswurf anſteckend auch für noch geſunde Theile wirkte. Die ſtrenge Disciplin, welche gehandhabt wurde, und jeder Vorgeſetzte nach Willkühr handhaben durfte, die entehrenden Strafen, die unerbittlich auf das geringſte Verſehen geſetzt waren, die pünktliche Beobachtung vieler vorgeſchriebenen Normen und Formen war die Hauptſache. Alles dieß hatte den Militairdienſt zu einer Straf- und Zuchtanſtalt gemacht. Alles zitterte beim Antreten der Compagnie; Jeder wurde, Mann für Mann, vom Kopfe bis zum Fuße genau revidirt. War das Lederzeug nicht blank genug und gehörig geputzt; fand ſich ein Fehler beim Zuknöpfen der Stiſeletten, ſo daß ein Knopf nicht genau auf den andern ſchloß; war das Haar nicht genug gepudert; ſchloſſen die Locken nicht feſt genug an; war der Zopf zu lang, zu breit, hatte er nicht die gehörige Form: ſo wurde dieß als ein Verbrechen angeſehen und ſchwer mit Schlägen, oder mit Krummliegen auf harter, kantiger Pritſche, beſtraft. Der Geiſt der Freudigkeit war entflohen; der eines ängſtlichen Sklavenſinnes war ſichtbar. Es wurde nicht mehr für eine Ehre gehalten, ſondern für eine Strafe und Schande, Soldat zu ſein. Derjenige, an welchem Alles verſucht war und der ſich nicht beſſern wollte,

wurde unter das Militair geſteckt; die ſcharfe Zucht deſſelben war das letzte Mittel, das man ergriff, und es fiel weiter nicht auf, wenn ein Schwarm Straßenjungen hinter der Trommel, auf welcher der Zapfen-Streich geſchlagen wurde, herlief und nach dem lärmenden Tone derſelben dazu ſang: „Wer Vader und Modder nit hören will, de mot folgen dem Kalbsfelle.“ Der niederträchtigſte Eigennutz, der, wo er einmal eingetreten, Alles vergiftet, verdarb auch hier Alles. Er lag in dieſem Falle nicht, wie gewöhnlich, im Hinterhalte, ſondern als Princip offen zu Tage, obenauf, ſo daß es nicht mehr befremdete, ſondern damit in Ordnung war. Das Ziel, wonach man ſtrebte und das man ſtets im Auge hatte, war nämlich das Avancement bis zu einer Compagnie. Wer als Hauptmann dieſelbe endlich erlangt hatte, war durch und glücklich, ſie als einträgliche Präbende zu ſeinem Vortheile zu benutzen. Von jedem enrollirten Landeskinde, das in dem Garniſonorte anweſend ſein und Dienſte thun mußte, um die erforderliche Anzahl herauszubringen, und fehlte und nicht da war, zog der Capitain, als wenn es da auf ſeinem Poſten geweſen wäre, den täglichen Sold. Je mehr fehlten, deſto größer war ſein Vortheil; und dieſer wuchs jährlich zu einer großen Summe, da gerade die Bürger- und Bauern-Söhne daheim bei ihren Eltern lieber im Berufe blieben, um der Schinderei ledig zu ſein. Durch die Feldwebel, die auch ihren Vortheil daran hatten, wurde mit dieſer Freimachung ein ordentlicher Handel getrieben, und viele wohlhabenden Landeskinder, die zu Hauſe nothwendig und nützlich waren, gaben gern noch ſchweres Geld zu. Ohne ſich etwas Unerlaubtes dabei zu denken, ſagte man: Der und der Capitain benutzt ſeine Compagnie gut: ſelbſt der ſtrenge General von Wolfersdorff bemerkte nur, wenn zu Viele fehlten, ſo daß es

auffallend wurde: „Herr Hauptmann, machen Sie es nicht zu arg!“ Er ſah dabei durch die Finger; da man höchſten und allerhöchſten Orts **connivendo** verfuhr. Man achtete nur auf das accurate militairiſche Exercitium; dieſes nannte man Tactik, und in ihr lag der Preußiſche Waffenruhm. Vollends gut und prächtig ſah die Sache wenigſtens äußerlich aus, zur jährlichen, ſogenannten Exercierzeit; alle beurlaubten Markaner aus den Städten und vom Lande, kräftige, große und ſchöne Leute, kamen dann in ihren weißen und blauen Kitteln nach Hamm, gewöhnlich von ihren beſorgten Müttern begleitet, mit Eiern, Butter, geräuchertem Fleiſch, Federvieh, und ſelbſtgeſponnener und gebleichter Leinwand, zum Präſent. Dieſe Uebungszeit, in welcher eine etwas gelindere Disciplin gehandhabt wurde, währte aber nur eine kurze Zeit, nach deren Ablauf die Vaterlandsſöhne froh in ihre zutrauliche Heimath zurückeilten. Es war zwar eine Cantonscommiſſion da, wozu auch ein Krieges- und der Steuerrath, der Commiſſarius **loci**, gehörte; dieſe ſtanden dem Geſchäfte der Aushebung vor; aber jeder Cantonpflichtige ſuchte, ſo gut es gehen wollte, durchzukommen und frei zu werden; auch ſprach man von dem **auri sacra fames**, und dieſer verfehlte Wirkung und Ziel nicht. Jeder ſah den Militairdienſt als eine drückende Laſt an, die man viele Jahre tragen müſſe, und wenn man nicht ausweichen konnte, gab man, aber unmuthig, der fatalen Nothwendigkeit nach. —

Außer den Beurlaubten, die nur eine kurze Zeit in der Garniſon dienten, waren alle Soldaten Sklaven, die größtentheils gezwungen dienten, oder demoraliſirt waren, denen man nicht trauete, und die ängſtlich bewacht wurden. Dieß konnte nur geſchehen durch Solche, die man in einer langen Reihe von Jahren erprobt und als gewiſſe, zuverläſſige

Leute kennen gelernt hatte. Deren waren nur Wenige; sie hatten geheime Instructionen von ihren Oberen; sie beobachteten, schlichen als Spione leise herum, sie rapportirten jeden Abend, was sie gesehen und nicht gesehen; man fürchtete sie, aber trauete ihnen nicht. Ihrer waren nur zwei bei jeder Compagnie, und wie sie alle Soldaten bei Namen kannten, so wußten sie alle ihre Schritte und Tritte. Jeden Morgen und Abend visitirten sie und riefen Jeden, besonders nach dem Zapfenstreich, wo man zu Hause auf der Einquartierstube (worin gewöhnlich 6—8 zusammen wohnten und auf etwas bedecktem Stroh schliefen) sein mußte, einen Jeden bei seinem Namen, und der Aufgerufene mußte laut antworten: Hier! Diese Männer, gut uniformirt, mit dem über die rothen Rabatten angeknöpften Rohrstock, gingen militairisch stattlich einher von Haus zu Haus, mit einem Annotationsbuche in der Hand. Man wählte dazu Unterofficiere und Feldwebel, die man Vertraute, und wenn sie sich als zuverlässig erwiesen, Gefreite nannte, die überall, selbst vor das Thor der Stadt, gehen durften. Sie hatten ihre Noth, wenn es dunkel wurde, und der Abend und die Nacht kam. Die bei Tage schon starken Posten auf der Hauptwache am Markte und an den 4 Thoren der Stadt, besonders auf dem Walle, der um dieselbe rund herum ging, wurden verstärkt. Sie standen sich mit ihren schwarz und weiß angestrichenen Schilderhäusern sehr nahe, durften aber nicht miteinander sprechen, und wenn die Nachtwachen aufgezogen waren, konnten die Einwohner den geschlossenen Wall nicht mehr betreten; ja wenn die daran Wohnenden sich nur näherten, wurden sie mit einem barschen Werda? zurückgeschreckt, und erfolgte nicht gleich eine befriedigende Antwort (z. B. ich wohne hier und bin ein Bürger der Stadt),

ſo fiel ein gezielter, ſcharf mit einer Kugel geladener Schuß. Man lebte in einer Ackerſtadt wie in einer Feſtung. Gern wäre man in den ſchönen Sommerabenden mit Frau und Kindern und Nachbarn auf dem angenehmen, mit Obſtbäumen bepflanzten Wall luſtwandeln gegangen: aber man durfte nicht, und da die Caſerne nur Wenige in ſich aufnahm, drückte ſehr die Einquartierung. Alle Stunden erfolgte vermittelſt einer großen Mannſchaft die Ablöſung der Wachen und Jeder, der zurückgeholt wurde, mußte, ehe er den Mantel an den neu Angekommenen abgab, die Parole des Tages nennen. Sowie es dunkel geworden war, rief eine nahe Wache der andern zu: Werda? um zu wiſſen, ob ſie noch daſei; dieſe antwortete; ebenſo die dritte; und ſo ging es fort vom Oſten zum Süden, zum Weſten und Norden, bis wieder zurück zum Oſtenthore; an ihm fing es wieder an, über alle Wälle, rings um die Stadt, die ganze Nacht durch. Erfolgte, was oft geſchah, keine Antwort, ſo war ein Soldat gleich nach dem letzten Rufe vom Poſten davon gelaufen und deſertirt. Dieſe Deſertion, in Verzweiflung über erlittene grauſame Mißhandlung, geſchah entweder in der Stadt durch Verſtecken in irgend einem verborgenen Winkel, oder, was häufiger der Fall war, vermittelſt Schwimmens durch den die Stadt umgebenden breiten Graben, dann durch die Aſſe und die Lippe. So bedenklich und gefährlich das Durchkommen, beſonders über beide Flüſſe, war; ſo viele Anſtalten und wachende Controlen in aufpaſſenden Wächtern getroffen, ſo hart auch die auf Deſertion geſetzten Strafen waren, ſo trat ſie dennoch häufig ein. Furcht iſt unter allen Wächtern der ſchlechteſte, beſonders dann, wenn Ingrimm und Zorn die Seele erfüllt. Der gemißhandelte und mit Mißtrauen behandelte Sklave ſprengt, wenn er kein Ende ſeiner Leiden

ſiehet, alle Bande der Subordination. Zwang iſt der menſchlichen Natur zuwider; die Sehnſucht nach Freiheit, beſonders der phyſiſchen, iſt Grundtrieb, und jede gedrückte Elaſticität ſpringt von ſelbſt in ihre natürliche Lage zurück, um ſo ſtärker, je mehr ſie gedrückt iſt. Die Markaner laufen nicht davon, auch Druck halten ſie aus, und hoffen, daß es beſſer wird, denn ſie lieben ihr ſchönes Vaterland und ſeine luſtigen Freihöfe; ſie hangen mit ganzer Seele an ihrem angeſtammten Könige und ſeinem alten ruhmwürdigen Hauſe. Es war alſo bei ihnen eine muthige, aufrechthaltende, entſchädigende Gegenkraft; dieſe fehlte der großen Anzahl der angeworbenen Ausländer, ſie waren in der Fremde und blieben fremd. Ihrem rechtmäßigen Landesherrn und ihrem Vaterlande waren ſie untreu geworden; in Liederlichkeit hatten ſie ſich herumgetrieben; von ihr in das unausbleibliche Elend getrieben, hatten ſie aus Noth ſich von ſchlauen Preußiſchen Werbern anwerben laſſen, und das miſerable Handgeld war längſt durchgebracht. An Zügelloſigkeit gewöhnt, konnte ihnen die pünktliche Genauigkeit einer ſtrengen Subordination nicht gefallen; der harte Dienſt wurde ihnen zuwider; ihr freier Nacken ertrug das unbequeme, drückende Joch nicht, ihr Rücken nicht die zerfleiſchende Fuchtel, ihnen war unwohl, wie Fiſchen auf dem Trocknen; ſie konnten es nicht ſchlimmer haben, als ſie in ſolcher Sklaverei es hatten; was noch ſollte ſie halten, und ſie hofften glücklich durchzukommen.

Nicht lange waren ſie weg, als dieß ſchon von den umgebenden Wächtern entdeckt wurde. Jede Deſertion wurde ſofort dem Compagnie-Chef und durch dieſen dem General-Lieutenant von Wolfersdorff, auch des Nachts, gemeldet. Dieſer wüthete, ſetzte ſich gleich zu Pferde und durchſchnaubte

mit ſeiner zahlreichen Adjutantur die Wälle der Stadt und ihre Straßen. Er war dann ungnädig; man fürchtete ihn in ſeinem Zorne, Jeder ging ihm aus dem Wege, beſonders wenn man glaubte, der Deſerteur könne noch in der Stadt ſein. Der geſtrenge Herr ſah jedes Haus darauf an, und jeder Hausvater zog ängſtlich mit den Seinigen ſich in das Innere deſſelben zurück.

Auf dem Walle ſtanden, nicht fern vom Pulverhauſe, dem man den Namen Arſenal gab, die Lärmkanonen, die man ſofort löſete. Ihr wiederholter Knall wurde überall, beſonders in den benachbarten Dörfern, gehört, und die Bauern mußten, auf einen Ein- für Allemal gegebenen ſtrengen Befehl ſogleich Alles ſtehen und liegen laſſend, ſich verſammeln, und mit Forken, Gabeln und Dreſchflegeln bewaffnet die Haupt- und Nebenwege beſetzen, um den Deſerteur, was aber ſelten gelang, aufzufangen. Berittene Landreiter eilten hin, um zu ſehen, ob damit Alles in vorgeſchriebener Ordnung war, und die Bauern in den benachbarten Dörfern Herringen, Pelkum, Berge, Rhynern, Mark, waren in ſteter Angſt. Ging des Nachts der Lärm los, ſo mußten ſie aus den Betten, um mit ihren Forken und Gabeln auf die angewieſenen Plätze zu kommen, und wehe ihnen, wenn der Landreiter eher da war, als ſie! Die benachbarten Dörfer im Münſter'ſchen: Heeſen, Dülberg, Bochum, hatten es beſſer; im Münſter'ſchen, welches damals noch nicht Preußiſch, waren die Deſerteure frei. Darum geſchahen nach dieſer Richtung hin die meiſten Deſertionen. Waren die Durchläufer einmal glücklich über die Lippe gekommen, ſo trauten ſie doch dem Handel nicht, und ſuchten tiefer in das Münſter'ſche laufend zu kommen.

Auch Officiere machten sich auf ihren raschen Pferden sofort auf, um nach allen Richtungen hin den Entlaufenen nachzusetzen, und es war ein nicht kleiner Triumph, wenn sie ihn an Händen und Füßen mit schweren Ketten geschlossen wieder einbrachten. Sofort wurde er, unter dem Zulaufe von einer jauchzenden Schaar Straßenjungen, mit einer starken Wache nach Generalshof gebracht, und nachdem er hier von dem jähzornigen mächtigen Herrn den ersten Sturm ausgehalten, wurde der Delinquent als ein schwerer Verbrecher behandelt. Er wurde zur Hauptwache abgeführt und kam in den sogenannten Brummstall, wo er, streng bewacht, an Händen und Füßen geschlossen, auf der Pritsche liegen mußte, und erhielt nichts als Wasser und Brod. Daß er Spießruthen laufen mußte, stand fest; denn diese Strafe war einmal gesetzlich demjenigen verordnet, der sich der schweren Sünde der Desertion schuldig gemacht. Das angestellte, über ihn gehaltene Kriegsgericht bestimmte nun, wie oft er, nach mehr oder minder gravirenden Umständen, laufen mußte. Erlitt der Verurtheilte die Strafe zum Erstenmal, so war sie schon entehrend und hart; härter in der Verdoppelung, die gewöhnlich ein schmerzvolles Ende erzeugte, wenn er zum Zweitenmale desertirt war; war er wohl gar zum Drittenmale davongegangen, so wurde er zu Tode gepeitscht und damit fortgefahren, wenn er, niedergesunken, an einen Pfahl gebunden war, so daß Stücke von dem immerfort geschlagenen und zerfleischten Rücken herunter fielen, bis der Todeskampf begann. Wenngleich die Execution des Spießruthenlaufens, namentlich das im ersten Grade, häufig, wenigstens alle Monat einigemal vorkam, so stumpfte die Gewohnheit doch nicht ab; das Unnatürliche und Barbarische dieser Strafe behielt seine Schrecken und erfüllte jedes menschliche

Herz mit ſchmerzvollem Unwillen. *) In Wahrheit, die Art und Weiſe, wie dabei verfahren wurde, hatte etwas Schauderhaftes und das ganze Aeußere derſelben eine ſchreckende Geſtalt. Nach abgehaltener Parade ſtellte ſich das ganze Regiment, das Gewehr beim Fuß im linken Arm, Mann bei Mann, mit dazwiſchen ſtehenden Officieren, Feldwebeln und Unterofficieren, in eine enge, lange Gaſſe. Durch dieſelbe, vom Anfange bis zum Ende, ging vorweg in einer hechtgrauen Uniform, mit grünen Klappen und Kragen, der Profos des Regiments, ein ſtämmiger, kleiner, infamer Kerl mit einem boshaften Geſicht. Um den Leib hatte er einen dicken Bund geknüpft; aus demſelben zog er in Salz getränkte lange Ruthen von Birken und Haſelſtauden und gab jedem in der Gaſſe ſtehenden Soldaten eine, oft zwei, bis er ſein Werk mit den gewöhnlichen Worten: „Die Ruthen ſind feſt und gut" vollendet. Am Anfange und Eingange der Gaſſe ſtand der Delinquent mit feſt gebundenen, empor ſtehenden Händen; ſeine Füße waren mit Ketten und eiſernen Bändern ſo gefeſſelt und zuſammengeſchnürt, daß er zwar gehen, aber langſam nur im kurzen Schritt gehen konnte. Der nur übergeworfene Rock, oder Wach-Mantel, wurde ihm abgenommen, das Hemd herabgelaſſen und an den Beinkleidern befeſtigt, ſo daß ihm Bruſt und Rücken gänzlich bloß waren. In den Mund zwiſchen die Zähne

*) Ich erinnere mich aus meiner Jugend ſehr gut, daß ſo oft ein zu den Spießruthen verurtheilter Soldat, geſchloſſen in Ketten, mit übergehangenem Rocke, von der Wache dem elterlichen Hauſe vorbeigeführt wurde, meiner frommen Mutter die Thränen in die Augen traten und ſie dann ſagte: „Der arme Menſch! wer weiß, wie er dazu gekommen."

wurde ihm eine bleierne Kugel gelegt, damit er an ihr den Schmerz verbeißen und die Zunge nicht abbeißen möchte. Der Regiments-Auditeur las laut, so daß Alle es hören konnten, das Urtheil des Kriegsgerichts, das begangene Verbrechen und die verdiente Strafe, vor. So ſtand der Sträfling da, gebunden an Händen und Füßen. Er blickte in die enge Gaſſe, durch die er mußte, auf und ab, und ab und auf. In den Händen ſeiner Kameraden erblickte er die langen Ruthen, mit welchen er gepeitſcht werden ſollte; und ſein Blick war, je nachdem ſein Temperament, bald wehmüthig, bald zornig, gewöhnlich aber wild. Dann trat ein Unterofficier vor ihn, mit vorgehaltenem Sponton, damit der Gehauene nicht zu raſch gehe, und damit er nicht zu langſam ſchreite und auf der Bahn bleibe, gingen noch zwei Unterofficiere mit eben ſolchen Spießen hinter ihm, und ſo wie Jener ab- und zurückhielt, ſo ſtießen und ſtachelten dieſe. Auf Commando: ſcharf und kräftig aufzuhauen, wirbelte die leiſer und lauter tönende Trommel; der Verurtheilte trat ſeinen Schmerzensgang an, und ſein Rufen um Erbarmen übertönte die Trommel, wenn die peitſchenden Ruthen umſchlugen und ſich an den Haaren auf der nackten Bruſt ſo verwickelten, daß ſie Stücke Fleiſch mit herausriſſen. Der Commandeur des Regiments aber ritt auf und ab hinter der Gaſſe und rief in das Wirbeln und Brüllen hinein: „Will der Kerl wohl beſſer hauen! Wart!“ Oder: „So iſt es recht!“ Der General von Wolfersdorff, zwar ein jähzorniger und aus militairiſchem Princip, wie es damals war, ſehr ſtrenger, aber von Natur doch gutmüthiger Mann, konnte ſolche Qual nicht mit anſehen; gewöhnlich entfernte er ſich, und ging mit ſeinem Adjutanten an einer abliegenden Stelle des Paradeplatzes auf und ab, mit der goldenen Doſe, die er

vom Könige Friedrich II. erhalten hatte, in der Hand. Kaum war die Execution vorbei und der Platz leer, so sprangen und liefen die Straßenjungen herbei, die weggeworfenen blutigen Ruthen aufzulesen.

Wer einmal desertirt war und eingeholt, wiedergebracht wurde, mußte 12mal die Gasse auf und ab Spießruthen laufen; dieß nannte man ein Aderlassen, und der Gestrafte, gut gehegt und gepflegt im Lazareth, kam mit dem Leben nicht nur davon, er war auch bald wieder hergestellt. Die Sache hatte nichts auf sich; man sprach nicht weiter davon; sie war keine Schande mehr; das Ehrgefühl war erloschen, so verlangte es die militairische Disciplin; und Alles war damit in guter Ordnung. Wer zum Zweitenmal desertirt war, mußte 2 Tage nacheinander jedesmal 15mal die Gasse auf und ab Spießruthen laufen; dieß drang durch die Zerfleischung des Rückens und der Brust in das Leben. Der Sträfling wurde krank, blieb lange sieg, oder starb. Wer aber wohl gar 3mal desertirt war und 3 Tage nacheinander jedesmal 20mal Spießruthen laufen mußte, und wenn er nicht mehr gehen konnte, an einen Pfahl gebunden und gehauen wurde, sah dieß als ein Todesurtheil an; der Gemißhandelte hielt solche grausame Strafe nicht aus, in der Regel starb er bald nachher.

Ein Soldat, Namens Caspar Ulrich Hatzinger, hatte sich dieser Strafe schuldig gemacht. Er war ein Schweizer aus dem Dorfe Amsteg, bei Altorf im Canton Uri, am Flusse Ruß. Als Tischlergeselle war er auf seiner Wanderung mit noch einem anderen Handwerksburschen aus seinem Vaterlande von verkleideten Preußischen Werbern in einer Dorf-

ſchenke nahe bei Bruchſal freundlich bewirthet und berauſcht, für ein annehmliches Handgeld, weil er groß und kräftig war, angeworben und nach Hamm gebracht worden. Seinem republikaniſchen freien Schweizerſinne ſagte aber der Soldatenſtand nicht zu und den einengenden despotiſchen Zwang deſſelben fand er bald unerträglich. Die Preſſe, in der er lebte, weckte in ihm das Heimweh, das in Seelenkrankheit überging. Wenn er auf dem Walle der Stadt Hamm, in dieſelbe eingeſchloſſen und bewacht, Schildwach ſtand, und nach den fernen blauen Bergen ſah, traten ihm die Thränen in die Augen, und das Bild der väterlichen Wohnung, ſeiner Mutter, ſeiner Braut Emily, in dem traulichen Thale ſeiner ſchönen Heimath, trat in ſtiller, tiefer Sehnſucht vor ſeine Seele. Tag und Nacht dachte er an ſeine Freiheit. In ſolcher Geiſtesabweſenheit, mehr gutmüthig, als ſchlau, beobachtet vom Argwohn, mißlangen ſeine 3maligen Deſertionen. Das Zweitemal hatte ſeine ſtarke Natur die unmenſchliche Strafe überwunden; die dritte war über die Kräfte, ſie ging auf Leben und Tod; auch wollte Ulrich Hatzinger gern ſterben, da ihm das Leben eine unerträgliche Laſt war. Darum bereuete er auch ſeine dreimal verſuchte, aber mißlungene Deſertion nicht, vielmehr verſicherte er, daß er nicht anders gekonnt hätte, und auch jetzt noch daſſelbe thun würde. Sein Naturell war kräftig und heftig; ſo oft er den Namen ſeines Feldwebels und Compagniechefs ausſprach glühete zornig ſein Auge und ballte ſich ſeine Fauſt; er nannte ſie ſeine Henker. Er war ein ehrlicher, biederer Schweizer, der bis dahin ſchuldlos gelebt hatte; ſeine noch lebenden Eltern liebte er dankbar, und er trug in ſich den Frieden eines guten Gewiſſens. Im Chriſtenthume, nach dem Lehrbegriff der reformirten Kirche, von ſeinem Pfarrer

Hävely wohl unterrichtet, waren ihm die Bibel, der Katechismus und das Gesangbuch heilig, auch kannte er Tobler's Erbauungsschriften. Mein Vater, der gern mit Leuten solcher Art sprach, hatte ihn liebgewonnen, und wenn er mitunter, als Geselle des Zimmermeisters Kipping, an unserem Hause arbeitete, mußten nach dem Willen der Mutter wir Kinder dem Schweizer Butterbrod und eine Kanne Keuth *) bringen. Wir thaten das gern, denn der freundliche, gutmüthige Ulrich wußte angenehm in seinem Schweizer-Dialekt von seinem schönen Vaterlande, von hohen Bergen und Gemsen, Thälern und Kühen und ihrem Geläute, zu erzählen, und wenn er von Emily sprach, standen ihm Thränen in den Augen. Als er nun als ein Verbrecher, schwer mit Ketten belastet, im Kerker saß, und zu Tode gepeitscht werden sollte, und nach dem Spruche des Kriegsgerichts noch acht Tage, um auf sein Ende sich vorzubereiten, ihm vergönnt waren, besuchte mein Vater auf sein Verlangen ihn täglich, so lange er noch lebte. Er kam in die milde Stimmung einer christlichen Ergebung und bereitete sich mit männlicher Fassung auf seinen Tod vor. Er betete viel, oft aus dem Herzen: jedesmal gedachte er dankbar seiner alten Eltern, seiner Geschwister und seiner lieben Braut Emily. Tages vor der Execution empfing er mit Andacht und Demuth das heilige Abendmahl; er bereuete aufrichtig alle Sünden, die er je in seinem Leben mit Gedanken, Worten und Werken begangen, — aber er war nicht dahin zu bringen, seine Desertionen zu bereuen, da er steif und fest behauptete, wohl daran gethan zu haben, indem er überlistet,

*) Das dortige Weißbier.

ungerecht und hart behandelt sei. Er fand in der Stadt allgemeine Theilnahme, und ich erinnere mich sehr wohl, daß meine fromme Mutter, wenn sie uns Kinder zu Bette brachte, uns, nachdem wir unser Abendgebet gesprochen hatten, noch vorsagte: „Gieb, gnädiger Gott! auch dem armen Hatzinger einen seligen Tod!

Der Tag des Schreckens kam, und wie er da war, strömte Alles nach Generalshof, um die vielbesprochene Execution mit anzusehen. Auch Frauen und Jungfrauen aus den höheren Ständen gingen hin. „Wie kann man so etwas Gräßliches und Unmenschliches ertragen!“ seufzte meine edle Mutter, und ihr sanftes, seelenvolles Auge netzte eine Thräne: „Kinder, ihr geht nicht hin!“

Die starke Natur des Ulrich Hatzinger hielt den ersten Tag des Spießruthen-Laufens aus, ohne daß irgend ein Aufenthalt vorgefallen wäre: aber am zweiten Tage sank er in der Mitte ohnmächtig nieder. Er wurde also angebunden; ein Soldat nach dem andern trat vor, und die hoch aufgehobenen Ruthen fielen auf den zerfleischten Rücken. Halbtodt wurde der Arme nach der Wachstube gebracht und der Regiments-Feldscheerer *) Meisner ließ meinem ihm befreundeten Vater sagen: der Patient habe Zuckungen und er würde sterben, wenn er Morgen zum Drittenmal gepeitscht würde. Mein Vater ließ also mit seinen Collegen, den Predigern Peil und Rübel, den General v. Wolfersdorff, um Fürbitte für den armen Missethäter einzulegen, um eine Audienz bitten. Dieselbe wurde ihnen aber durch den Regimentsschreiber

*) So nannte man damals den Regiments-Arzt.

Simon abgeſchlagen, und den Abend kam noch der Adjutant, Lieutenant von Zſchock, von ſelbſt und ſagte: „eine Fürbitte würde nichts helfen; der General ſei zu aufgebracht auf den meineidigen Kerl: es ſei an ihm nichts verloren, wenn er auch ſterbe.“

Die drei Geiſtlichen ließen ſich aber dadurch nicht abhalten, ſie gingen dennoch hin, in ihrer Amtskleidung, alle drei reſpectable, vom Publicum geliebte und geachtete Männer. Am Morgen der ſchrecklichen Execution ſtellten ſie ſich unter den alten, hohen Caſtanienbaum, unmittelbar vor der Thür der ritterlichen hohen Burg; die entfernter ſtehende Volksmenge ſah ſie ängſtlich und verlegen an. Das Regiment war in Parade aufmarſchirt und blickte ſeinem mächtigen General harrend entgegen. Hatzinger wurde inzwiſchen geſchloſſen von einer ſtarken Wache gebracht; er war blaß und ineinander geſunken wie ein Todter und ſah meinen Vater wehmüthig an. Die Hautboiſten ſpielten. In dem Vorhofe und in den Gängen des alten Schloſſes war es ſehr lebhaft; Officiere und Feldwebel kamen und gingen auf und ab in haſtiger Eile. Dann folgte eine Stille; es kam mit ſeiner zahlreichen Adjutantur der General. Er trat ſtattlich und martialiſch heraus und ſein imponirendes Erſcheinen wirkte ähnlich dem eines Wallenſtein und Alba. Die drei Geiſtlichen der reformirten Kirche traten vor, in ehrerbietiger, gebückter Stellung. „Prieſter! was wollt Ihr?“ ſprach mit barſcher Stimme der gefürchtete Mann. Mein Vater nahm das Wort, und mit der ihm eigenthümlichen ſchönen Miſchung von ungeſchmückter Demuth und heiterer, unbefangener Freimüthigkeit, unterſtützt von einer edlen, ſchlanken Geſtalt, antwortete er mit feſter, ruhiger Stimme:

„Excellenz! wir wollen das Höchſte, was es im Himmel und auf Erden giebt: Gnade; wir bitten um dieſelbe für den Soldaten unſerer Confeſſion, den armen Miſſethäter Hatzinger.“ „Was?“ fiel Wolfersdorff ein, „iſt das Theologie, ihr Herren Theologen? Wißt ihr nicht, daß Gott ein gerechter Gott iſt? Sagt er nicht ſelbſt in ſeinem heiligen Worte: Ich will den Bund, den du gebrochen, und den Eid, ſo du verachteſt, dir auf den Kopf bringen; *) und ich ſollte den meineidigen 3maligen Deſerteur begnadigen?“ — „Ja,“ erwiederte der Paſtor Peil, „ja gnädiger Herr! Das Größte in Gott iſt Gnade erweiſen. Er will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er lebe und ſich bekehre.“ Und der Paſtor Rübel fuhr fort: „Wir Alle bedürfen der Gnade Gottes, im Leben und im Tode. Gott wird Ew. Excellenz gnädig ſein, im Leben und im Tode, wenn ihre mächtige Huld den Hatzinger begnadigt. Wir flehen darum im Namen Gottes und Jeſu Chriſti.“

Der ſcharfe Blick des mächtigen Mannes wurde milder. „Geht mit mir, Prieſter!“ ſagte er. Er befahl, daß das Regiment die Gaſſe bilden und die Ruthen vertheilt werden ſollten. Und als nun, ſeiner letzten Qual entgegenſehend, der arme Delinquent vorgeführt wurde, und Jeder in der Erwartung ſtand, die ſchreckliche Execution würde jetzt wieder beginnen, kommandirte ſelbſt mit donnernder Stimme der General von Wolfersdorff: „Soldaten, die Ruthen weg.“ Zu Hatzinger ſprach er: „Auf die Fürbitte dieſer

*) Wolfersdorff kannte, wie ſein Ideal Friedrich II., die heilige Schrift, und citirte gern ihre Sprüche.

ehrwürdigen Prieſter Gottes biſt du begnadigt. Dir ſind deine Sünden vergeben; ſündige hinfort nicht mehr. Profos, binde ihn los!“ Gegen die Geiſtlichen lüftete er ſeinen Federhut, beſtieg ſeinen ſtolzen Schimmel und ſprengte, von ſeinen Adjutanten umgeben, davon. Die umherſtehende Volksmaſſe rief ihm ein lautes frohes Vivat nach, und der abgeführte, mit Jubel begleitete Hatzinger wurde reichlich von allen Zuſtrömenden beſchenkt. — Späterhin, wie er ſich gar nicht fügen wollte, wurde er nach Weſel zum Regiment von Gaudy *) geſchickt, wo er ſtarb. Er ſah ſeine Heimath, wohin ſein Herz in Sehnſucht ſtand, nicht wieder; nicht wieder ſeine geliebte Braut Emily. — Ach! wie manches Herz mag in dieſer Zeit der Stockſchläge und Spießruthen gebrochen ſein. Stille Gräber, was deckt ihr nicht Alles zu!

Solche Gedanken waren aber nicht zeitgemäß und kamen am Wenigſten dem General von Wolfersdorff in den Sinn. Sie konnten es auch nach ſeiner Ueberzeugung nicht. Allen ſeinen Begriffen und Urtheilen, allen ſeinen Beſchlüſſen und Handlungen legte er nur einen Maßſtab zum Grunde, und dieſer war ausſchließend von der weltberühmten Größe des Königs Friedrichs II. hergenommen. Wenig Menſchen machen aber ein geſcheutes Geſicht, wenn ſie in die Sonne

*) Der General-Lieutenant von Gaudy, ebenfalls aus der Schule Friedrichs des Großen, war ein einſichtsvoller Mann und gewaltiger Exerciermeiſter. Das Herzogthum Cleve war damals (ein großer Vorzug) cantonfrei. Als von Gaudy dieß beſchränken wollte, und zu dem Ende in Cleve war, wo er im prächtigen Seſſionszimmer der Königlichen Regierung neben dem Throne des Königs ſaß, fiel er mitten im Reden, vom Schlage getroffen, von ſeinem Seſſel todt zur Erde nieder.

ſehen: die Meiſten verzerren es; Jeder hält die Hand vor, damit der Glanz ihn nicht blende, und Keiner weiß, was Licht iſt. So beurtheilt Jeder den großen König aus ſeinem individuellen Standpunkte und Keiner hat ihn vielleicht in ſeiner Originalität ganz begriffen. Der Dichter ſieht nur in ihm den Aeſthetiker; der Denker den Philoſophen; der Staatskluge den Diplomatiker; der orthodoxe Theolog den vermeinten Atheiſten; der Soldat den Heerführer; der Tapfere den Helden. Alle haben nur Stücke von dem großen Friedrich, Keiner hat ihn ganz. Um das Große zu faſſen und in ſich aufzunehmen, muß man dazu Receptivität haben und ſelbſt groß ſein. Dieſe Größe hatte Wolfersdorff nicht; er war Soldat, und gewiß ein einſichtsvoller und tapferer, — aber nur Soldat! In dieſen Geſichtspunkt brachte er Alles; aus ihm ſah er das ganze Leben mit allen ſeinen übrigen Beziehungen an; das Vaterland zu vertheidigen, war ihm Zweck, alles Andere nur Mittel. Die kunſtgeregelte Taktik des großen Königs, die über ganz Europa den Sieg davon getragen, war ihm das Höchſte, und die Dreſſur dazu, das berühmte Preußiſche ſchlagfertige Exercitium, ſtand ihm obenan; deßhalb war ihm, wenngleich im abgeſchloſſenen Kaſtengeiſte, der Soldatenſtand der erſte und höchſte Stand und jeder andere ein dieſem ſubordinirter. Gute und tüchtige Exerciermeiſter in ſeinem Regiment, geſchickte Feldwebel, Unteroffiziere, Vertraute und Gefreite; ehrliebende, accurate, auf Ordnung und Zucht ſtreng haltende Officiere zu haben, war und blieb ſein Haupt-Augenmerk, alles Andere nur Nebenſache. So dachte, ſo handelte er, dieſe Färbung und Signatur trug Alles, was man ſah und hörte, und die kleine Ackerſtadt Hamm war in allen ihren Haupt- und Nebenſtraßen, in allen ihren ſonſt ſtillen Häuſern ein geräuſchvoller

militairiſcher Ort geworden; die Gefreiten und Unterofficiere liefen hin und her; Vormittags marſchierten und exercierten die Soldaten; Nachmittags putzten ſie vor den Thüren und in den Höfen; man hörte von den angeworbenen Ausländern alle Dialecte und überall rufende Stimmen: „Hier! hier!“ auf die barſche Nachfrage der viſitirenden Unterofficiere.

Bei ſolcher Würdigung und Geſtaltung aller Dinge und Verhältniſſe war die Canton-Freiheit, oder die Befreiung vom Militair-Stande, dem von Wolfersdorff, der ihn für den erſten, wichtigſten und beſten hielt, eine unerhörte und unbegreifliche Sache. Beſonders war ihm ein Dorn im Auge die Eximirung der Fabrik-Gegend in und um Altena, und er nahm ſich, in der Ueberzeugung, etwas Gutes und Heilſames zu verrichten, vor, dieß zu ändern und das Süderland mit dem Hellwege in militairiſcher Hinſicht auf einen Fuß zu ſetzen. Ein commandirender General nach dem Siebenjährigen Kriege war, beſonders wenn er des perſönlichen Wohlwollens des großen Königs ſich erfreute, ein allmächtiger Mann, der konnte und durchſetzte, was er wollte. Er war die erſte Autorität im Lande, der Alles gehorchte, und unbedingter Gehorſam folgte ſeinen Befehlen. Nicht anders war es von Wolfersdorff gewohnt, den glücklichen Erfolg bezweifelte er nicht, daß er mißlingen konnte, kam nicht in ſeine Seele. Er hoffte dadurch bei Friedrich dem Großen, den er nur als Krieger, nicht als klugen Staatsmann kannte, ſich noch mehr zu inſinuiren. Größeres, als dieß, hatte er im Siebenjährigen Kriege geſehen. Er war mit dabei geweſen, als Friedrich II. mit einem kleinen Gefolge für ſeine Perſon, eine von den Oeſterreichern beſetzte Stadt des Abends überrumpelte, ruhig hineinritt, und dem com-

mandirenden General, der in guter Ruhe mit seinen Cameraden beim Spiele saß, mit ihnen gefangen nahm. *) Wolfersdorff bedachte das alte wahre Wort nicht: „Wenn Zwei das Nämliche thun, ist es nicht das Nämliche." Der Held des Siebenjährigen Krieges war seiner Sache gewiß. Um indeß das Terrain, die Localität und seine Leute genauer kennen zu lernen, und was er vorhatte, besser einleiten zu können, ritt er zuvor mit einem Officier, um kein Aufsehen zu erregen, von Hamm nach Altena, nur 5—6 Meilen voneinander. Der Landrath von Holzbrink, bei dem er sich zuvor hatte anmelden lassen, nahm seinen hohen Gast ehrerbietig auf. Man durchging die lange, an den Bergen größtentheils gebaute Fabrikstadt, so daß man über den Dachboden in die an den Höhen hängenden Gärten geht. Auf der Spitze steht die alte Burg, auf der ehemals die Grafen von der Mark residirten. Man hat hier eine schöne, romantische An- und Aussicht. Man schauet herab; an der anderen Seite liegt noch ein Theil der Stadt, die Nette genannt; der Bergstrom, die Lenne, fließt klar und rauschend

*) Chodowiecky hat auch diese interessante Scene mit seinem meisterhaften Griffel in Kupfer gestochen. Der König tritt unbefangen, geleuchtet von einem Kammerhusaren, im Bewußtsein persönlicher Würde, in das Zimmer. Zu der spielenden, aber nun ängstlich aufspringenden Gesellschaft, sagt er, an seinen Hut fassend: „Bon soir Messieurs!" Seine Truppen waren inzwischen nach- und eingerückt, und sämmtliche Oestreicher ergaben sich als Gefangene. Der General von Wolfersdorff pflegte, wenn er bei der Tafel mit seinen Gästen guter Dinge, und vom Siebenjährigen Kriege die Rede war, diese Anekdote gern zu erzählen, — und vergaß nicht zu erwähnen, daß er dabei gewesen.

vorüber und ist reich an Fischen, besonders an Forellen. An den lachenden Ufern liegen zerstreut in malerischen Gruppirungen die Fabriken und vorzüglich die Drathrollen. Die leicht bekleideten Arbeiter, welche größtentheils im Feuer stehen und leben, schwingen mit kräftigem und nervigtem Arm den Hammer, als wären es Federposen, und verarbeiten das schwere glühende Eisen zum dünnen Drathe auf dem Amboß. Leicht ist ihre Bewegung, schlank, stark und groß ihr Körperbau, und aus dem geschwärzten Gesicht blicken feurige und muthige, aber treuherzige, zufriedene Augen. Der General von Wolfersdorff betrachtete mit Wohlgefallen diese riesigen Männer — und dachte an was Anderes. *) Sie aber fühlten sich geehrt durch seine und die Gegenwart des Landrathes von Holzbrink, der ihr Gönner war. Um beiden hohen Herren Freude zu machen, arbeiteten sie Alles lustig durch und hatten dabei ihre freien, frohen und neckenden Scherze. Beim Weggehen der vornehmen Herren legten die Arbeiter ihre Hämmer fort, sie entblößten ihre lockigten Häupter, standen ehrerbietig und ehrlich da; das ansehnliche Geschenk des Generals nahmen sie dankbar an, sie lobten ihn, und dachten nichts Arges.

Beim Rückwege sagte der General, dem das Herz von seiner verheimlichten Absicht voll und immer voller geworden, zu dem Landrath von Holzbrink: „Schöne, kräftige Leute! Schade daß sie nicht Soldaten sind.“ Von Holzbrink, ein biederer, ehrlicher, schlichter Mann, ein Sohn der Berge, liebte sein schönes Vaterland und dessen gutmüthige

*) Er hat was Böses im Sinn. **Aliquid monstri alit.**

Bewohner; wie sie, war er von altem Schroot und Korn. Er antworte also: „Schade? Ihre Excellenz; muß denn Alles Soldat sein? Diese Leute hier sind tüchtige Fabrikarbeiter und nützen als solche auch dem Vaterlande.“ Der General erwiederte: „Der Preußische Staat ist mächtig und groß geworden durch den glücklich geführten Krieg des großen Königs; seine Stärke und Kraft liegt in seiner Armee.“ „Dagegen habe ich nichts; als aber die Gefahr da war, sind auch aus hiesiger Gegend, aus meinem landräthlichen Kreise, viele Landes-Söhne, die nicht dazu verpflichtet waren, aus eigenem Antriebe frei zum Könige gegangen und haben in seiner Armee tapfer mitgefochten. *) Das weiß und schätzt der große König; aber gleich seinen Ahnherren hat er bei seiner Huldigung feierlich der hiesigen Fabrikgegend die Cantonfreiheit versprochen und durch sein Königliches Wort bestätigt.“ „Leider! Da trotzen sie darauf!“ Aber wartet — ich will euch, — dachte der gefährliche Mann in seinem Herzen. Inzwischen war man an die alterthümliche Bergwohnung des Landrathes von Holzbrink gekommen und man setzte sich mit anderen eingeladenen angesehenen Männern aus Altena zu Tische: die einmal eingetretene Verstimmung ließ aber keine frohe Conversation aufkommen. Nachher theilte der Landrath die gehabte unangenehme Unterredung seinen vertrauten Freunden mit. Sie verbreitete sich im Volke wie ein Laufseuer und entzündete eine dumpfe Stimmung; die Rache der Nothwehr, im Falle der Gewalt, wurde beschlossen, und man konnte nicht zugeben, daß freie Menschen ausgehoben würden; es möchte auch gehen, wie es wolle.

*) cfr. den ersten Theil dieser Schrift, S. 233.

In dem Herzen des Generals von Wolfersdorff war aber die lang genährte Luſt, die Altenaer Drahtzieher zu Soldaten zu machen und die beſten und ſtärkſten gleich mitzunehmen, ſeit er ſie geſehen, noch größer geworden, und der ungewohnte Widerſpruch des freimüthigen Landraths hatte ihn vollends aufgebracht. Wirklich erſchien er ſelbſt bald an der Spitze der ſchönen Leibcompagnie. Der Weg von Iſerlohn nach Altena durch die Grüne exiſtirte damals zwar ſchon, er war aber in ſeinen ſteinigten, holprigen Geleiſen nur fahrbar für zweirädrige Fuhrkarren, Bergchaiſen, und Fußgänger. Später erſt, im Jahre 1788, als König Friedrich Wilhelm II. die Grafſchaft Mark und auch Altena beſuchte, wurde dieſer Weg erweitert und chauſſirt, und er heißt ſeit dieſer Zeit der Königsweg. Er iſt vielleicht einer der angenehmſten und reizendſten in ganz Deutſchland. Mit Recht heißt er die Grüne, weil in dieſem romantiſchen Thale im Sommer Alles grün und lachend iſt. Den Eingang in daſſelbe, wenn man von Iſerlohn herkommt, bildet ein von der Natur geformtes breites Thor, an dem ein gutes Gaſthaus liegt, am Düſing genannt. (Jetzt, ſeit dem Befreiungsjahre 1813 — 1814, ſchauet vom hohen Berge herab in das Thal hinein ein großes eiſernes Kreuz.) Zur Rechten ſieht man am Gebirge herab zwei große und breite hervorſpringende Felſen, der Mönch und die Nonne genannt; ſie ziehen die Augen auf ſich. Eine Bergſchlucht führt nach dem eingeſchloſſenen Dorfe Oeſtrich. Tiefer unten liegt der belebte Flecken Lethmate, mit dem Edelhofe und ſeinen klappernden Papiermühlen und ſchlagenden Drahthämmern. Tiefer unten liegt die ſtille Bauerſchaft Gehenne mit ihrem lugübern Tannenwäldchen: eine ſeltene Erſcheinung, ringsumher Buchen und Eichen. Vor ſich ſieht man in maleriſcher

Abwechſelung Fabrikhäuſer und Bauernhöfe, unter welchen Quardt's Meierei leuchtend hervorragt. Links vom Düſing geht der Weg in romantiſcher Krümmung zwiſchen buſchigten und bebauten Bergen, an welchen fruchtbare Felder hängen, an den Ufern der klaren und rauſchenden Lenne über Nachtroth fort, — und ſo fort bis in die von näher tretenden Bergen eingeklemmte Fabrikſtadt Altena. Dieſen breiten und angenehmen, damals noch nicht exiſtirenden Weg konnte der General von Wolfersdorff mit ſeinen Leuten nicht nehmen. Er ſchlug den Weg nach Neuenrade hin ein, über den Wicksberg, an deſſen Fuß Altena liegt. Allerdings war er dazu geeignet, zu imponiren; der Mann wollte in ſeiner heranrückenden Macht intimidiren. Aber die kräftigen Altenaer, noch echte alte Germanen, ließen ſich, im Gefühl ihrer Stärke und ihrer gerechten Sache, nicht bange machen. Sie wollten in Friedenszeiten dem ſklaviſchen Soldatenſtande nicht angehören, und ihre heitere Freiheit auf weit umherſchauenden Bergen und ihr fröhliches Leben an den Ufern der rauſchenden Lenne nicht vertauſchen gegen die Zwangsjacke eines Grenadiers, und ihr freies, lockigtes Haar war ihnen lieber, als der ſteife Haarzopf. Sie liebten das Vaterland, ſie ehrten von Herzen den König. Sie konnten Gut und Blut für ihn dahingeben: aber ſie haßten ſeine Henker und verließen ſich auf ſein gegebenes Königliches Wort, welches ihre Freiheit verbürgte. Kaum hatten ſie daher auf den Höhen des Wicksberges den Hamm'ſchen General mit ſeinen Soldaten und den blitzenden Gewehren und Bajonetten geſehen, als ihr Zorn entbrannte. Die Stadt ſchrie und kam auf die Beine. Die Kräfte der Natur exaltirten die Wuth, und ſie, die an Feueressen lebten und glühendes Eiſen zwangen, waren nun Enackskinder und Cyklopen. Was das Bergvolk

vermag, haben wir an den Tyrolern gesehen, und es fanden sich hier in der Stunde der Gefahr und Noth mehrere Andreas Hofer, welche ordneten und die Gegenwehr bewirkten. An Unterwerfen wurde nicht gedacht; Gewalt mußte mit Gewalt vertrieben werden. Mit allen Kirchenglocken wurde Sturm geläutet und von allen Seiten schrie es in- und durcheinander: „**Den Kerl soll de Düfel hahlen. Dei falschen Kerl! Wacht! Saperlott! De Twersdriefer. Mit sienen strambulstrigen bloen Jacken. Hee kummt van Wicksberge, wacht wie wellt' en wicksen: hei sall an us denken.** *) Während es so in der Stadt aussah und herging, kam von Wolfersdorff mit seinen Soldaten vom hohen Wicksberge; seiner Sache gewiß, rückte er näher und näher. Von dieser Seite her führt aber nur eine enge Gasse in die Stadt, in der kaum ein zweirädriger Wagen durchkann und kaum 3 Menschen nebeneinander zu gehen im Stande sind. Diesen schmalen Paß, ein wahres Thermopyle, hatten die Altenaer Drahtzieher besetzt und vom Anfange bis zum Ende so vollgepfropft, daß kein Durchkommen war. Glühende lange Stangen hielten sie vor; sowie diese kalt wurden, traten andere an die Stelle. Die Alten blieben in den Feueressen, bei'm Glühen; die Jungen blieben mit dieser Waffe im Kampfe; die Weiber gossen von ihren Gärten und Dächern siedendes Wasser den Soldaten auf die Köpfe, und die Kinder trugen es kochend zu vom Feuerherde in irdenen Töpfen; das

*) Den Kerl soll der Teufel holen! Der falsche Kerl! Warte nur! Saperlot! Der Querkerl! Mit seinen widerwärtigen Soldaten! Er kommt vom Wicksberge; habe nur Geduld, du sollst Wikse genug haben. Er soll an uns denken.

Läuten aller Glocken, das Geſchrei der empörten Stadt, das Rufen und Schimpfen tönte und ſtürmte im wilden Lärm durcheinander. Der Kampf dauerte zwei Stunden; die Altenaer wichen nicht, — und der General von Wolfersdorff kam nicht in die Stadt! Von beiden Seiten wurden Viele verwundet, vorzüglich von Seiten der Soldaten, denen das ſpritzende heiße Waſſer Brandflecken beigebracht hatte. Zum Glück hatten ſie nicht ſcharf geladen; an ſolchen Widerſtand war nicht gedacht; der Held des Siebenjährigen Krieges glaubte nur ſich zeigen zu dürfen, um Alles gehorſam und unterwürfig zu finden. Aber, wie hatte er ſich geirrt! er kannte nicht das Volk; nicht das empörte, am Wenigſten dieſes. Genug, von Wolfersdorff mußte unverrichteter Sache mit ſeinen zum Theil verwundeten Soldaten abziehen, und verdrießlich ſprach er von irregulären Truppen, von Pack und Canaille. Die Altenaer aber jauchzten und jubelten, und am nächſten Sonntage wurde ein Dankfeſt gehalten und der Text war: „Weil du wider mich tobeſt und dein Uebermuth vor meinen Ohren heraufgekommen iſt, ſo will ich dir einen Ring in deine Naſe legen und ein Gebiß in dein Maul, und will dich den Weg wieder umführen, den du hergekommen biſt.“ 2 Buch der Könige, Cap. 19, V. 28.

Die Sache machte im ganzen Lande großes Aufſehen und es wurde viel davon geſprochen. So viel Mühe man auch ſich Seitens des Regiments gab, ſie zu vertuſchen, ſo wollte es doch damit nicht gelingen. Der Magiſtrat, der Landrath und die Bürgerſchaft zu Altena zeigten den ganzen Hergang dem Könige an. Mit vieler Weisheit antwortete er hierauf nicht; an den General-Lieutenant von Wolfersdorff erließ er aber folgende Cabinets-Ordre:

„Mein lieber General-Lieutenant von Wolfersdorff. Es ist officiell angezeigt worden, welche Disturbationen Er in dem Städtchen Altena in der Grafschaft Mark gemacht hat. In Erwägung Eurer sonstigen Meriten will ich diese mauvaise Geschichte für dießmal pardonniren, werde Euch aber nach Spandau schicken, wenn Ihr je eine ähnliche Abnormität Euch solltet zu Schulden kommen lassen. *)

Sans-Souci, den 11. August 1770.

Friedrich."

Nach dieser fulminanten Cabinets-Ordre wurde zwar von Wolfersdorff ein wenig kleinlaut; doch blieb er seiner kräftigen Originalität treu, und ohne den erhaltenen Verweis selbst zu produciren, machte er doch gerade kein Geheimniß daraus. Aber er lehnte ihn von seiner Person ab und schob die fatale Sache dem ganzen Regimente in die Schuhe. Als dasselbe vollständig aufmarschiert vor ihm stand, sprach er, das Cabinetsschreiben im blauen Couvert in der Hand, laut: „Federhelden, Fuchsschwänzer, haben uns bei Sr. Majestät dem Könige, unserem Allergnädigsten Herrn angeschwärzt. Nun, Strafe muß sein, dem Einen so, dem Andern anders, und da ist Keiner ausgenommen. Wir danken für die wohlgemeinte gnädige Strafe und wollen um so treuer unsere

*) Diese Cabinets-Ordre wurde als Geheimniß von dem Regimentsschreiber Simon meinem Vater mitgetheilt, den ich von dem General von Wolfersdorff oft reden hörte. Von ihm und dem Justizrath Berken zu Altena habe ich diese ganze Mittheilung. Die Begebenheit selbst lebt im Andenken der Kindeskinder zu Altena fort.

Schuldigkeit thun: die Ehre des Regiments soll unser Augapfel sein. Paßt auf, Soldaten: Vivat der König, hoch!" — und das ganze Regiment rief unter Pauken- und Trompeten-Schall ein laut hallendes dreimaliges Vivat! Wolfersdorff aber ging, als wenn Alles gut wäre (quasi re bene gesta) unter der fröhlichen Musik des Dessauer und anderer Märsche aus dem Siebenjährigen Kriege mit den Stabs-Officieren in seine alte ritterliche Burg, und bewirthete sie festlich. Dem Unterstabe und dem ganzen Regiment, auch den Soldaten auf den Wachen, gab er auf dem Paradeplatze an langen Tafeln ein reiches Banquet, als wenn etwas Fröhliches geschehen wäre. So wußte er der fatalen Sache eine gute Wendung zu geben: das Schlaue auf der einen, das Gutmüthige auf der andern Seite, das in dieser überraschenden Auffassung lag, sprach allgemein das Publikum an und versöhnte selbst diejenigen, welche dem herrischen Manne längst eine Demüthigung gegönnt hatten. Und als nun vollends nach einer auf den weiten Feldern bei Lippstadt über mehrere Westphälische Regimenter (von Bielefeld, Herford und Minden) der damalige Inspecteur, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Herbstrevue gehalten, und das Hamm'sche Regiment seine Sachen am Besten gemacht hatte, und demzufolge Wolfersdorff ein sehr gnädiges Königliches Handschreiben empfing, worunter der König eigenhändig geschrieben: „Ich bin mit Ihm content," war der heroische Mann, geehrt öffentlich vor Anderen vom großen Friedrich, wieder obenauf und die Altenaer Geschichte schadete ihm weiter nicht. Es lag in seinem Charakter, in seiner Stellung, in der ganzen militairischen Verfassung, in der öffentlichen Meinung, daß er, als commandirender General der Provinz, sich als Vice-König gerirte, befahl und

verordnete. Wenn auch dabei oft über die Schnur gehauen wurde und er in Civilsachen dem Kammerpräsidenten zu nahe trat, so ließ man dieß doch ruhig gehen und sprach darüber um so weniger, je rascher und accurater das Militair in Allem war. Bei Wolfersdorff gab es keine Zwischenbehörde: von vielem Schreiben und Berichten war er kein Freund, er verfügte, wenn er im Lande, und vorzüglich in der Stadt, Etwas sah, was ihm mißfiel, unmittelbar und schaffte Mißbräuche auf der Stelle ab. Nie ist in polizeilicher Hinsicht Alles in der Stadt so in heiterer, guter Ordnung gewesen, als unter seinem Regiment. Er fuhr von Zeit zu Zeit beobachtend langsam durch die Nebenstraßen, und wenn er Etwas bemerkte, was ihm mißfiel und anders und besser sein konnte, so fuhr er sofort mit seinen vier stattlichen Schimmeln zum Commissarius loci, oder dem Bürgermeister. Dieser mußte gleich heraus in seinen Wagen kommen und einsteigen und mit ihm an den bezeichneten Ort fahren: auch dann, wenn er im Schlafrock und nach dortiger Sitte in weißer, spitzer Schlafmütze war. Es sah possierlich aus, wenn im offenen Wagen neben Seiner Excellenz in Generals-Uniform de- und wehmüthig im oft zerrissenen Schlafrock und der weißen Mütze zitternd der Bürgermeister der Stadt saß: aber es war einmal nicht anders, der mächtige commandirende General duldete keinen Aufschub und litt keinen Widerspruch. In solchem Aufzug lag nach der Stimmung der Menschen und nach ihrem Alter Etwas, das bald zum Unwillen, bald zum Lachen reizte, und das Ironisch-Schalkhafte des von Wolfersdorff blickte durch. Er hatte ein heiteres, humoristisches Naturell, und ließ seinem Hange zur komischen Satyre gern freien Lauf, wenn er guter Dinge war: auch dann, wenn darin etwas Bös-

Digitized by Google

haftes lag. So ließ er z. B. einmal alle Einäugigen, alle Schielenden, alle Lahmen, alle Bucklichen, überhaupt alle Carrikaturen, die in der Stadt waren, wie verschieden sie auch an Rang und Stand sein mochten, einladen, und Alle fühlten sich geehrt: Alle erschienen fröhlich, unbefangen, weil derjenige, welcher ein körperliches Gebrechen an sich hat, in der Regel es selbst nicht weiß. Wie er fröhlich mit ihnen gegessen und getrunken hatte, und Viele berauscht waren, fuhr er mit ihnen auf seinem langen offenen, sogenannten Wurstwagen unter Begleitung der fröhlich blasenden Hautboisten durch alle Straßen der Stadt, zum lauten Gelächter der vor die Hausthüre eilenden Einwohner. So ärgerlich, oder, wie man es ansah, so komisch die Scene war, so blieb er, der Schalk, doch scheinbar ernsthaft und unterhielt sich ganz angelegentlich mit seiner possierlichen Gesellschaft, als wenn von den wichtigsten Dingen die Rede gewesen wäre.

Einmal bekam solcher muthwillige Scherz aber ihm doch übel. Unter den Eingeladenen solcher auffallenden körperlich abnormen Bildung befand sich auch der damalige älteste Prediger bei der lutherischen Kirche, Griesenbeck, eine zwar zwergähnliche buckliche Gestalt, aber ein Mann voll Geist und Leben, gelehrt, scharfsinnig, witzig, und begabt mit einem seltenen Rednertalent. Von allen Gemeinden wurde er gern gehört und wegen seines exemplarischen Wandels in der ganzen Stadt allgemein hochgeachtet. Die dem würdigen Geistlichen öffentlich zugefügte Beschimpfung und angethane Gewalt, der Keiner widerstehen konnte und durfte, erregte ungetheilte Mißbilligung, und im guten Vertrauen auf diese Stimmung in der ganzen Stadt brachte der Pastor Griesenbeck am nächsten Sonntage die famöse Sache in seiner immer

zahlreich beſuchten Kirche auf die Kanzel. Aber wie that das der treffliche Mann? Von ſeinem großen Vorgänger, dem Apoſtel Paulus, der gemißhandelt vor dem ungerechten und wollüſtigen und mächtigen Landpfleger Felix ſtand, und nicht von der Ungerechtigkeit und Wolluſt, ſondern von den entgegengeſetzten Tugenden der Gerechtigkeit und Keuſchheit tief erſchütternd, würdevoll redete, hatte er, ſein frommer Schüler, tactfeſte Lehrweisheit gelernt, und er redete nach Anleitung der ſchönen Bibelſtelle: „Gott iſt die Liebe und wer in der Liebe bleibet, bleibt in Gott und Gott in ihm," über: „Gottes Macht iſt ſeine Liebe, und ſeine Liebe ſeine Macht." Von der ſtillen, ſanften, gewinnenden Herrſchaft der Liebe ſprach er aus vollem Herzen, mit hinreißender Beredſamkeit: er entwickelte ſie in den lebendigen Beiſpielen wahrhaft großer Männer und der heiligen Geſchichte, und wiewohl er den bibliſchen Spruch: Die Liebe treibt nicht Muthwillen, anführte, ſo redete er doch kein Wort vom Mißbrauche verliehener Gewalt. Nicht die leiſeſte perſönliche Beziehung kam vor, wer das Gegentheil des Leben athmenden Bildes ſei, das er mit Meiſterhand entwarf. Und als Grieſenbeck zuletzt von dieſer Macht der Liebe redete, wie ſie ganz beſonders die Gebeugten, die Schwachen und Gebrechlichen, in ihren freundlichen Schutz nehme, da bemächtigte ſich eine allgemeine Rührung der verſammelten Gemeinde, und unter dem lauten Schluchzen derſelben ſprach der kleine, aber gewaltige Mann mit ſeiner ſonoren, kräftigen Stimme ein ernſt wehmüthiges Amen. Die bewegte Verſammlung ſtellte ſich nach dem entlaſſenden Segen in die Gänge der Kirche und bildete bis zum benachbarten Pfarrhauſe eine doppelte Reihe, und Alle, Alle dankten mit Thränen im Auge und dargereichten Händen dem

apoſtoliſchen Manne, der nun den Gipfel ungetheilter Achtung und Liebe errungen hatte. Die gehaltene Predigt hatte allgemeinen Beifall gefunden und der in der Kirche anweſende gutmüthige Feldprediger Klee referirte, um Ohrenbläſern zu begegnen, treu ihren ganzen Inhalt dem General von Wolfersdorff. Er, nun ſein Unrecht einſehend, ließ, um es wieder gut zu machen, ſämmtliche Geiſtlichen der Stadt, aller Confeſſionen, ſelbſt den Rabbiner der jüdiſchen Gemeinde, zur Mittagstafel einladen. Dieſen ſetzte er neben den Guardian des Franziskaner-Kloſters; Grieſenbeck aber erhielt neben ihm den Ehrenplatz. Mit heiterer Unbefangenheit ſprach über der Tafel der mächtige, gefürchtete Mann über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Religion überhaupt, über die Ehrwürdigkeit des geiſtlichen Standes: ſtand auf und ließ vor allen Anderen den Paſtor Grieſenbeck hoch leben, und gab ihm, was er ſelten that, die Hand. Damit war die ärgerliche Sache zur Zufriedenheit des Publicums abgemacht und ſeit dieſer Zeit fielen Fahrten der Art nicht wieder vor. In Wolfersdorff waren zwei Naturen, eine böſe und eine gute: Alles, was aus ihm hervorging, war, zum Unterſchiede von andern Menſchenkindern, prägnant, und ſo wie auf der einen Seite Licht war, ſo auf der andern Schatten; Alles an ihm fiel auf, wozu freilich ſeine hohe imponirende Stellung vorzüglich beitrug. Auf derſelben befahl, commandirte, herrſchte und behauptete er ſich bis an ſein Ende. Nach ſeiner Verordnung wurde er mit einem großen, prachtvollen Leichen-Conduct als Herr von Oſtenholz in der einfachen Kirche des Dorfes Mark *) begraben.

*) Der damalige Prediger daſelbſt, N. N., war ein pflichtgetreuer, biederer, unbeſcholtener Mann. Er war groß und ſtark und

Noch heute ist über seinem Grabe sein Bildniß in Lebensgröße zu sehen. Wenn die Kindeskinder der Stadt Hamm sich vor dasselbe betrachtend hinstellen, so erzählen sie noch

---

seine Figur hatte etwas Stattliches. In seinem vollen und rothen Angesichte hatte er aber unfreiwillige Zuckungen, besonders dann, wenn er freundlich grüßte, so daß sie zur Grimasse wurden. Er pflegte oft nach dem benachbarten Hamm, wo man ihn schätzte und liebte, zu seinen Freunden zu gehen und mußte dann durch das Ostenthor und an der demselben nahe gelegenen Wache vorbei. Auf derselben hatte einst der Lieutenant von Marowsky das Commando, der, nur noch stärker, mit demselben Gesichtsfehler behaftet war. Der ehrliche Pastor kommt, und ehrerbietig den Hut abnehmend, grüßt er den gerade dastehenden, die Wache habenden Officier: schneidet aber, indem er dieß thut, ohne es zu wollen und zu wissen, Gesichter. Kaum ist er vorüber, so sagt der muthwillige Fähnrich, ein loser, lustiger Gesell: „Infamer Pfaffe! er macht Grimassen; Ihnen aber, Herr Lieutenant, thut er das zum Schabernack." von Marowsky wird wüthend und paßt auf. Der am Abend harmlos nach seinem stillen Dorfe Mark zurückkehrende Pastor geht vorüber, macht aber grüßend wieder wunderliche Geberden. Der sich gekränkt und verhöhnt Glaubende fährt los und stürzt heftige, schimpfende Worte aus, er versichert, daß er nicht daran denke, zu beleidigen; schneidet aber immer ärgere Gesichter. Beide stehen gegeneinander grimassirend und der Fähnrich und die Wache wollen sich todtlachen. v. Marowsky, bis zum Zorn aufgebracht, läßt den Pastor arretiren und als einen Gefangenen mit drei Soldaten, zwischen denen er den langen Weg vom Ostenthor bis zum Markte gehen muß, nach der Hauptwache zur Untersuchung bringen, die aber kaum begonnen, sich in einen Scherz und Spaß auflöst. Damit war die Sache aus; man durfte damals ohne alle Untersuchung, in eigener Machtvollkommenheit nach Laune und Willkühr arretiren und gefangen nehmen. Hier hatte die Sache freilich etwas Komisches, worüber man lachte; aber es kamen auch ernsthafte Dinge, (für den ehrlichen Pastor ernsthaft genug) dieser

heute, als Sage der Vorzeit, aus der Zeit ihrer Väter, die hier mitgetheilten Züge aus dem Leben und Charakter des ihnen unvergeßlich gewordenen originellen Generals von Wolfersdorff.

Was die Soldaten des Regiments betraf, so sah man sie im Dienste stets gut und nett angezogen, Alles war bis auf die Knöpfe an den Stiefeletten vorgeschrieben, und sie gingen umher in abgemessenen Schritten wie Drahtpuppen. Die Guten und Ordentlichen unter ihnen wurden von den ehrlichen Bürgern, bei welchen sie im Quartiere lagen, in häuslichen Geschäften gebraucht und verdienten nebenher; den Meisten aber, die Galgenstricke waren, trauten sie nicht, und hielten sich, wiewohl sie im Hause wohnten, von ihnen fern. Die Officiere jedoch vom Ersten an bis zum letzten Junker herab (so nannte man die neu angestellten Ankömmlinge), waren, wo man sie auch außer dem Dienste sehen mochte, stets geputzt und sauber blank. Besonders wandte man vielen Fleiß auf den Kopf und die Ordnung der Haare und unfrisirt und saloy! waren gleichbedeutend. Die Locken an beiden Seiten, und besonders der Zopf, durften dem Kopfe nicht zu nahe, nicht zu ferne, nicht zu dick, nicht zu dünn, nicht zu kurz, nicht zu lang sein, wobei Alle, die ein dünnes Haar hatten, beim jedesmaligen täglichen Zurechtmachen ihre große Noth hatten, und besonders die Regiments-Friseure, die man Perrückenmacher nannte, manches Schimpfwort hören mußten.

Art vor. Solche werden in Folge dieser Schrift erzählt werden. Gottlob! daß es anders und besser geworden! Dieses wird aber erst recht und dankbar geschätzt, wenn man Jenes in's Andenken zurückruft.

War Alles fertig und gehörig eingeſchmiert, ſo ging im weißen Pudermantel das Pudern an und das appretirte Haupt (beim gemeinen Soldaten von gewöhnlichem Mehl) mußte ſchneeweiß ſein; das ganze Geſicht war aber auch mit dem Quaſt gepudert, dieſes mußte vorſichtig abgewiſcht und mit einem ſcharfen Meſſer accurat die bald vor, bald zurückſpringende Linie der Haare in Normalſtrichen gehörig abgegrenzt werden, ſo daß alles Friſirte recht kenntlich und ſichtbar war. Die jugendlichen Leute trugen ihre eigenen Haare, die alten Herren aber Perrücken, und ein Duft von Pergamott-Oel verbreitete ſich rings umher. Schon in der Uniform, mehr aber noch in der Denkungsart und Geſinnung, lag die Abſonderung. Dieſe war ein vollkommener **esprit de corps**, ein hochmüthiger Kaſtengeiſt, der ſich gemein zu machen glaubte, wenn er nur Bürgerlichen in die Nähe kam. Es verſtand ſich von ſelbſt, daß nur Adliche Officiere werden konnten; und auch die unbärtigen Junker mißhandelten die Soldaten, weil ſie nur bürgerliches Pack waren. Mit Bürgerlichen, auch wenn ſie vom Magiſtrate, dem Landgerichte und der Kaufmannſchaft waren, gingen alle die, welche von der Nobleſſe waren, nicht um, und wenn Geſchäfte oder der Zufall ſolche Heterogenitäten zuſammenführte, waren die Adlichen zwar ſehr artig, aber in der Artigkeit lag eine gewiſſe genaupunktirende Zurückhaltung, welche Vornehmigkeit und Herablaſſung bezeichnete. Dieſe fällt jetzt auf und wird lächerlich, damals aber nicht; es war damit ſo in der Ordnung, und man ſtieß ſich nicht an die die verſchiedenen Stände abſondernden Schranken; *) doch oft hörte man von

*) In Cleve machte die jüngere Kammer-Präſidentinn, weil ſie

Streitigkeiten zwiſchen dem alten und jungen Adel. Eine bürgerliche Familie war unter Friedrich Wilhelm II. geadelt worden. Man nannte im Vaterlande die bürgerlichen Töchter mit dem ſchönen deutſchen Namen „Jungfern," die adlichen aber „Fräuleins." Ein Handwerker kommt in gedachtes Haus und fragt nach den Jungfern. Die Antwort gebende Magd ſagt aber: „Sie ſind keine Jungfern mehr, ſondern Frölens." Als ein Officier eine ſchöne und reiche Kaufmannstochter heirathete, machte dieſe damals unerhörte Sache eine große Senſation und man konnte ſich nicht darein finden, daß eine Bürgerliche nun gnädige Frau heißen ſolle.

Stolz und Dummheit ſind gewöhnlich miteinander verbunden, denn der nachdenkende vernünftige Menſch ſieht ſehr bald ein, daß er auch dann, wenn er vor Anderen begünſtigt iſt, wahrlich keine Urſache hat, ſtolz zu ſein. Alles, was er hat, iſt gegeben; wie könnte und dürfte er des Empfangenen ſich rühmen und über die Gabe den Geber vergeſſen? Dieſe in das praktiſche Leben tief eingreifende Wahrheit iſt naheliegend und einfach. Das Naheliegende wird aber gewöhnlich überſehen und das Einfache nicht begriffen. Mit dem Einfachen fängt alle Bildung an und hört damit auf; der Hochmüthige hat noch nicht den Anfang gemacht. Es ſei ferne von mir, zu behaupten, das zu Hamm garniſonirende Regiment habe ungebildete Officiere gehabt; vielmehr will ich gern das Gegentheil glauben. Ich ſchildere es

---

adlich, der älteren Regierungs-Präſidentinn, die bürgerlich war, den Rang ſtreitig, und ſie kamen darüber ſo in Hader, daß der König entſcheiden ſollte. Friedrich der Große aber gab zur Reſolution: „Die größte Närrinn von Beiden geht voran."

nur des Contraſtes wegen mit der Gegenwart, um zu zeigen, was wir waren und geworden ſind, der Wahrheit gemäß; und hierher gehört folgende Begebenheit.

Der damalige Commandeur und Obriſt des Regiments war ein Freiherr Franz von Ziegelheim. Er wohnte in meiner Nachbarſchaft auf dem Kletterpoot in einem alten geräumigen Hauſe, und unſere Gärten grenzten aneinander. Ueber der lebendigen Hecke redete mit ſeiner liebenswürdigen, aber kränklichen Frau oft die meinige *), und reichte ihr reife Früchte, Erdbeeren, Kirſchen, u. ſ. f. Die Frau Obriſtinn wurde aber immer kränker, und als die Aerzte des Regiments und der Stadt nicht mehr helfen konnten, ſo ging ſie zu einem ſogenannten Wunder-Doctor, einem Schäfer zu Othmers Bocholt im Münſter'ſchen, der in großem Rufe ſtand. **) Die Patientinn fand aber die geſuchte Hülfe nicht und ſtarb.

Gerufen, ging ich zu dem Obriſten von Ziegelheim. Er, ein corpulenter Mann, ſaß in einem großen Zimmer in einem bequemen Lehnſtuhl und rauchte. Zu mir, dem ehrerbietig herein Tretenden, ſagte er in einem commandirenden Tone, ſitzen bleibend: „Nur immer heran; ſein Sie, Herr

*) Referent war damals ſchon Prediger zu Hamm; v. Wolfersdorff war längſt todt, und das Regiment hatte einen anderen Chef.

**) Wenn er in den großen Kreis ſeiner Patienten trat, ſagte er, ohne Unterſchied der Krankheit und des Alters zu Allen ohne Ausnahme marktſchreieriſch: „Heute ſchröpfen wir; heute laxiren wir; heute brechen wir, — und nun ging's los. Gleichwohl hatte dieſer Charlatan vielen Zulauf; der aber nicht lange dauerte.

Paſtor, nicht ſo furchtſam! Wie ich höre, ſollen Sie was gelernt haben und capabel ſein; ich wollte Sie mal fragen, ob Sie auch Briefe ſchreiben können?“ Auf die Antwort: „es frage ſich von welchem Inhalt die Briefe ſein ſollten?“ fiel er ein: „Freilich frägt es ſich. Die Sache iſt intricat und macht Kopfbrechen. Ich will Ihnen ſagen: meine Frau iſt nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluß geſtorben und geſtern honorig begraben. Solchen betrübten Todesfall muß ich anzeigen, und zwar, hören Sie wohl zu, Sr. Majeſtät dem Könige, Ihrer Majeſtät der Königinn, den Prinzen und Prinzeſſinnen des Königlichen Hauſes, Königliche Hoheiten. Das wäre das.“ Ich glaubte der Obriſt wollte aufhören; er aber, wie ich reden wollte, rief laut: „Stille, ſtille!“ Den Finger an die Naſe legend, fuhr er fort: „Ferner muß geſchrieben werden an den Feldmarſchall, an den Kriegsminiſter, an ſämmtliche Miniſter, an alle General-Lieutenants und General-Majors, wie an ſämmtliche Obriſten der Preußiſchen Armee, inclusive. Die Andern ſind weniger, denn ich; das iſt nicht nöthig: man muß ſich nichts vergeben. Alſo an die genannten Allerhöchſten, Höchſten und Hohen Perſonen. Nun iſt die Frage, Herr Paſtor: können Sie das?“ Ich antwortete: „Herr Obriſt haben da eine große Anzahl genannt, es kommen über 60 Briefe heraus. Man kann die Sache kürzer machen, wenn man die Anzeigen, wie man angefangen hat, in die Berliner, allenfalls auch noch in die Provinzial-Zeitungen einrücken läßt. Förmliche Trauerbriefe ſind nicht mehr üblich.“ „Herr,“ fiel der aufgebrachte Mann ein: „ſo dürfen Sie mir nicht kommen! das thun gemeine Leute, aber nicht vornehme. Das ſind Neuerungen, und da geht Alles durcheinander. Ich höre wohl, Sie können es nicht; habe ich's mir wohl gedacht. Ihrenthalben muß es

doch geſchehen: ich wollte, ich wäre erſt da durch.“ „Da wollen wir,“ erwiederte ich, „wohl durchkommen. Ich will die Briefe ſchreiben, um Ihnen, Herr Obriſt, gefällig zu ſein; das Andenken an die liebe, gnädige ſelige Frau iſt mir werth und theuer.“ „Wollen, können Sie es? Nun das iſt mir lieb. Ich will Ihnen die Adreſſen, mit dem Trauerpapier und ſchwarzem Rande heute noch ſchicken. Der benachbarte Buchdrucker Utz hat verſprochen, um 4 Uhr fertig zu ſein. Die Sache hat aber Eile.“

Ich machte mich alſo flugs an die Arbeit und war am Abend ſchon mit den nach den Rang-Verhältniſſen verſchiedenen fünf Formularen fertig. Der Schulmeiſter Stahlmann ſchrieb ſauber und nett ab, und ich konnte ſchon den 3ten Tag Morgens um 10 Uhr mit meinem Paquet von 64 Briefen unter dem Arm zum geſtrengen Commandeur Freiherrn von Ziegelheim gehen. Als ich, angemeldet durch den Gefreiten, hereintrat, ſagte der Obriſt: „Feſtgefahren, feſtgefahren! Habe ich's doch gedacht.“ Als ich aber verſicherte, alle Briefe wären ſchon fertig, und ihm ſolche zeigte, war er außer ſich vor Verwunderung und Freude. Ich las, er ſitzend, ich ſtehend, vor. Der erſte, welcher obenauf lag, war an einen General-Lieutenant. Als ich die gebührende Anrede geleſen hatte, und den Brief ſelbſt leſen wollte, ſchrie Herr von Ziegelheim mich mit den Worten an: „Gefehlt, gefehlt!“ Erſchrocken ſah ich ihn an und fragte: „Was denn?“ und er fuhr fort: „und Ritter vom Orden pour le mérite.“ Das Verſehen war aber ſo groß, daß er hinzu ſetzte: „Wenn doch die Leute Conduiten lernen wollten!“ *) Glücklicherweiſe war

*) Seit der Zeit, wo ich das ſelbſt erfahren, halte ich die be-

aber so viel Platz gelassen, daß der herbeigerufene Abschreiber das Fehlende noch einschreiben konnte. Zu den übrigen vorgelesenen Briefen sagte er vornehm: „Passirt!“ zu dem an des Königs Majestät in einem submissen Tone abgefaßten Schreiben aber: „Süperbe!“ Ich mußte ihm solches noch einmal vorlesen, und er setzte wieder hinzu: „Süperbe!“ Jetzt unterschrieb er; dieß ging aber bedächtig langsam, und so oft er 64 mal seinen Namen schrieb, sagte er jedesmal leise, doch so, daß man es hören konnte: „Freiherr Franz von Ziegelheim, Obrist und Commandeur des Königlichen Hochlöblichen Infanterie-Regiments von Budberg zu Hamm in der Grafschaft Mark.“ Inzwischen siegelte ich mit dem freiherrlichen Siegel die Briefe zu und der Gefreite brachte sie zur Post. — „Gottlob“ — seufzte Herr von Ziegelheim, „damit sind wir fertig. Aber Eins liegt mir noch auf dem Herzen; der reformirte Pastor Bäumer in Lünen hat meine selige Albertine in Othmers Bocholt auf ihr Verlangen besucht und ihr das heilige Abendmahl gegeben, und von ihm habe ich auch die Anzeige vom Tode der lieben gnädigen Frau erhalten. Muß der geistliche Herr auch etwas für seine Bemühung haben, und wie viel? Sie sind Pastor und wissen das am Besten.“ Ich erwiederte: „das sei eine Ehrensache, solche habe keine Taxe; was der Herr Obrist geben wolle, hinge von seiner Generosität ab.“ Er antwortete aber: „Generosität hin, Generosität her! ich will wissen, wie viel der Pastor wohl verdient hat, und das werden Sie am Besten mir sagen können.“ Ich antwortete: „Er ist von

---

kannte und vielgelesene Schrift: „Siegfried von Lindenberg,“ für eine treue Zeichnung eines wirklich vorhanden gewesenen Originals.

Lünen nach Othmers Bocholt wenigſtens 4 Stunden hin und her geritten; hat ſich an die zwei Tage im Wirthshauſe aufgehalten; es können ihm nicht weniger als 2 Friedrichsd'or gegeben werden." „Hat ſich was mit 2 Friedrichsd'oren; die ſchüttelt man nicht von den Bäumen. Ich rieche Lunte. Sie liegen mit dem Herrn Confrater unter einer Decke. So ſind die Herren Paſtoren! Den Brief an den Paſtor Bäumer werd ich ſelbſt dictiren." Mir trat das Blut in alle Adern und ich wurde warm; dennoch hielt ich an mich, da von der Vollendeten, ihrem letzten heiligen Abendmahl und dem würdigen Manne, der es ihr gereicht hatte, die Rede war. Ich ſetzte mich alſo hin und der Herr Obriſt dictirte. Nach dem langſam geſagten gebührenden Titel, fragte er bei jedem Worte: „Haben Sie's?" Mit dem Finger zeigte er mir die Stelle, wo ich tiefer unten anfangen müſſe. Er fuhr fort: „Ew. Hochehrwürden," — dieß repetirte er aber wer weiß wie oft; ging auf und ab, rieb ſich die ſchwitzende Stirn, und ſagte dann zu mir: „das Uebrige werden Sie wohl nun von ſelbſt wiſſen."

Der Brief war bald geſchrieben und mit der Einlage von einem Friedrichsd'or zugeſiegelt.

Als nun Alles fertig war und ich gehen wollte, fragte mich der wunderliche ſtolze Mann: „Herr Paſtor, was müſſen Sie für ihre Bemühung haben?" Der lange gezerrte Geduldsfaden zerriß nun. Entrüſtet antwortete ich: „Herr Obriſt! Sie halten mich wohl für Ihren Regimentsſchreiber? Da irren Sie aber ſehr. Sie ſind mein Vorgeſetzter nicht und ich bin Ihr Untergebener nicht. Gern habe ich gedient, im Andenken an die würdige ſelige Frau. Sie aber haben mich gemißhandelt, und das thut mir ihretwegen

leid.“ Wie, mein Schatz, wollen Sie für Ihre Mühe nichts haben? Sie sind ja ein charmanter Mann! Das habe ich nicht gewußt und nicht geglaubt. Dann will ich Ihnen eine Bouteille Wein schicken.“ „Auch dafür danke ich, den habe ich im Keller und trinke jeden Mittag welchen.“ *) Ich

*) Gern und mit Vergnügen gedenke ich auch hiebei meiner ehemaligen guten Gemeinde zu Hamm. Das feste baare Gehalt, welches der Pastor derselben hatte (damals), war nur klein, so daß er von demselben kaum anständig leben und bestehen konnte; aber die Accidentien, nicht nur die gesetzlichen Stolgebühren, sondern die Küchen-Geschenke an Victualien aller Art, waren und blieben so beträchtlich, daß ich fast nichts zu kaufen brauchte. Ich lebte mit den Meinigen aus dem Vollen und konnte die angenehme Pflicht der Gastfreundschaft üben. Oft war der Vorrath so groß, daß die Armen davon erhielten. Größtentheils lebt man dort von Ackerbau und Viehzucht, und die gutmüthigen Bürger und deren schmucke Hausfrauen theilten gerne ihrem geliebten Seelsorger das Beste von Allem, was sie ärnteten, mit, meinend, so sei es in menschlicher und göttlicher Ordnung. In diesem Geben und Empfangen liegt eine moralische Annäherung, eine Liebe und Dankbarkeit, ein Wohlmeinen und Vertrauen, wodurch die Verbindung näher, inniger und herzlicher wird. Die Stifter und Väter der Kirche haben dieß wohl erkannt, wenn sie das Einkommen der Pfarrer vorzüglich auf Stolgebühren gründeten. Jetzt will man sie abschaffen, weil mit dem Annehmen derselben etwas Erniedrigendes, mit der Würde des Predigtamtes und seinen heiligen Functionen Unvereinbares liege. Aber man bedenkt nicht die Hauptsache: daß dadurch das Band, welches die Gemeindeglieder und den Geistlichen verknüpft, schlaff wird. Der Mensch, frei, ist gutmüthig; gezwungen aber, wenn er geben muß, kalt und berechnend. Mit den Stolgebühren, die er, damit ein sicheres Fixum herauskomme, geben und bezahlen muß, wird das Herz verengt und alles Freiwillige hört auf. Der Seelsorger, der

empfahl mich, ging und lachte. Wenn seit der Zeit der Obrist von Ziegelheim mir auf seinem prächtigen gelben Engländer begegnete, nickte er gnädig und vornehm.

Der Gymnasial-Collaborator Kühne, ein talentvoller, lebendiger Mann, unterrichtete privatim die Söhne des Obristen. Als er ihn einst fragte nach den Fortschritten, die sie machten, konnte der Lehrer ihre Talente und ihren Fleiß

---

in Liebe gegen seine Pfarrkinder frei und unbefangen dasteht, wird nun besoldeter Beamte, der für nichts mehr zu danken hat. Das kirchliche Band ist zerrissen und kalte Isolirung tritt ein. Es kommt Alles auch hier auf die Art und Weise an, wie man giebt und wie man empfängt, und wo Beides mit Zuneigung und Liebe geschieht, da hört alle Form auf und das Unangenehme derselben ist gar nicht da. Darum kann ich nicht für die Abschaffung der Stolgebühren und Accidentien in den Gemeinden sein, und aus diesen Gründen habe ich die oft und dringend vorgeschlagene Umschaffung derselben in ein Fixum, welches gegeben werden muß, wie ich befragt wurde, dem Minister von Altenstein und dem Könige aus Ueberzeugung widerrathen. Gewiß ist die Abschaffung nicht das Rechte in der freien, auf Gegenseitigkeit gebauten Presbyterial- und Synodal-Verfassung, in welcher der Prediger in und mit der Gemeinde, und diese für ihn lebt. In der kalten, trennenden und isolirenden büreaucratischen Königlichen Consistorial-Verfassung läßt sich in dieser Beziehung Nichts mehr verderben, Alles in ihr ist abgestorben und todt und hat das Leben nicht in sich selbst. Es versteht sich hierbei überall von selbst, daß der Prediger ein wirklicher Pastor, das heißt ein von Herzen frommer, rechtschaffener, exemplarischer Mann sein muß, der mit dem Apostel sagen kann: „Ich suche nicht das Eurige, sondern Euch.“ Ist er das, so wird auch an ihm wahr das Wort unseres Herrn: Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird alles Andere Euch von selbst zufallen.

nur loben. Der Vater antwortete: „Sie, Herr Coborator“, ſo nannte er ihn, „müſſen und dürfen nicht glauben, daß ſie Alles, was ſie können, Ihnen allein verdanken. Vielmehr mir; ich unterrichte ſie ſelbſt, und wenn ich von der Parade komme, dictire ich ihnen in die Feder, was ſie auswendig lernen müſſen. Johann,“ ſprach er zum Bedienten, „hol Er mal die Scripturen von dem Junker Fritz und Karl.“ Der Obriſt nahm ſie und ſagte: Noch geſtern habe ich meinen Söhnen in die Feder dictirt,“ und las mit einer wichtigen Miene und Pathos:

„Wenn mich nur mein Röschen liebt, bin ich ſchon geborgen.“

Dieſer Mann war Commandeur des Regiments und ſtarb am Schlage plötzlich, als er eben der Anciennetät nach General geworden war. Solche Exemplare gab es damals unter unſeren Officieren.

Die Sache hat eine komiſche Seite, worüber man, weil ſie gar zu dumm war, lachen; aber auch eine ernſthafte, worüber man ihrer Folgen und Wirkungen wegen trauern muß. Das Ueble, oder vielmehr das Verderben darin, (welches uns ſehr hart im Jahre 1806 traf) lag darin, daß der Wehr- und Nährſtand nicht ein integrirender Theil des Ganzen, nicht ein verwandt Zuſammengeſetztes und ineinander Verwachſenes, wie es ſein ſollte und wie es jetzt iſt, ſondern ein Entgegengeſetztes (Oppositum), ſich einander unfreundlich, oft feindſelig, Gegenüberſtehendes war. Das Militair, die Armee im Staate, bildete einen für ſich beſtehenden abgeſchloſſenen Stand, der gar nicht zu den übrigen Ständen im Lande mehr gehörte, ſondern iſolirt im Kaſtengeiſte daſtand. Dieſer Geiſt ſelbſt war in ſich ein widerwärtiger, ein ariſtocratiſcher; in den Soldaten, die man Gemeine (plebejer)

nannte und die zum Theil verkommene und verlaufene Ausländer waren, ein niedriger. Schlecht, hart und grausam behandelt, hielten die Vorgesetzten, wenn es ihnen auch am Uebergewicht der Bildung fehlte, sich für commandirende, unbeschränkte Machthaber, die einen sklavischen, unbedingten Gehorsam in den kleinsten Dingen auch außer dem Dienst forderten und fanden. Nicht die sanfte Gewalt der Pflicht, Ehre und Liebe, herrschte, sondern die Furcht hielt zusammen. Man hielt die Befehlenden für Henker, und Dulden und Schweigen blieb nur den Gehorchenden übrig.

Das Schlimmste war, daß man allgemein glaubte, das müsse so, und könne nicht anders sein; man war also nach der allgemeinen Meinung in seinem vollen, guten Rechte, und dieser Irrthum ließ die Wahrheit und ihre Rechte nicht aufkommen. Zwar fühlte man das Unbequeme darin und nannte den Soldatenstand ein glänzendes Elend (**splendida miseria**); aber er trug Waffen, marschirte auf, bildete eine Macht, die imponirte und welche man respectirte. So war es im ganzen Staate, und Bürger und Soldat waren zwei ganz verschiedene, ausschließende Begriffe. Dieß ging so weit, daß der Uebermuth keine Schranken mehr kannte, that, was ihm einfiel, und den Bürger, der den Launen nicht gleich gehorchen wollte, willkürlich mißhandelte. Dieß nannte man das Regiment Friedrichs. Großer Geist, wie bist Du verkannt worden! Unfähig, Dich zu fassen, blieb man kurzsichtig nur bei dem todten Buchstaben stehen. Fast jeder Ort im Preußischen Staate, wo eine Garnison lag und ein Regiment hinkam, liefert Beweise als Thatsachen des Gesagten, und wo im Lande giebt es ein Dorf, wo eine Stadt, worin die Bauer und Bürgerschaft nicht wäre von der Einquartierung

gemißhandelt worden! Die Klagen und Beſchwerden waren laut und allgemein; aber nie richtete man damit etwas aus. In dem langen Inſtanzenzuge, in den Rückfragen, die gehalten, in den Unterſuchungen, die angeſtellt, in den Eiden, die abgelegt werden mußten, ermüdete man, und vielleicht iſt nie ein Fall vorgekommen, in welchem eine Bauer- oder Bürgerſchaft in ihren gegründeten Klagen über die Inſolenzen und Bedrückungen eines ganzen Regiments, oder einzelner Compagnien, Recht und Genugthuung bekommen hätte. Angenehme Erfahrungen vom Gegentheil gehören zu den Ausnahmen und haben immer ihren Grund in der Mäßigung, Weisheit und Humanität Einzelner. Im Ganzen genommen war der Militairſtand, nicht nur, was man gelten laſſen kann, der prädominirende, ſondern auch der dominirende, der Alles in ſein Bereich ziehende, und dem Alles ſich unterordnen mußte. Beiſpiele erläutern die Sache, und von ſelbſt erlebten, von hiſtoriſchen Thatſachen allein, iſt hier die Rede.

Nach dem unglücklichen Feldzuge in Frankreich nahm der in der Armee hochgeachtete und geehrte General von Rambold *) ſeinen Rückzug durch Weſtphalen und kam auch

*) So wird derſelbe hier genannt, ſein wirklicher Name iſt aber ein anderer, wie bei dem vorigen Obriſten, den wir Ziegelheim nannten. Beide Männer ſind längſt geſtorben; aber ihr Geſchlecht lebt noch in Kindern und Enkeln. Es iſt unrecht, ihnen in ihrem Vater und Großvater wehe zu thun. Auch thut der Name nichts zur Sache; ſie ſind längſt von der jetzt lebenden Welt vergeſſen; der Tod verſöhnt. Aber die Geſchichte vergißt nicht, ſie trägt mit eiſernem Griffel die Begebenheiten der

durch Hamm. Er commandirte damals ein Regiment von Pommeranern, die bekanntlich in ihrem Nationalcharakter Biedermänner und tapfere Soldaten ſind, welche, gut geführt, überall ihre Schuldigkeit thun. Es hatte ſich auch jetzt wieder bewährt; aber es lagen im Ganzen noch Schlacken, die durch die Feuerprobe erſt weggebrannt werden mußten; die Alles zeitigende Zeit war noch nicht erfüllt. Von ihren ſtillen Entwickelungen und mächtigen Forderungen hatte der General von Rambold keinen Begriff: denn er war ſtolz, und nur der Demüthige hat gelernt und lernt. Er hatte allerdings, man kann wohl ſagen, ungewöhnliche Talente, perſönliche Bravour, und wußte gut zu reden. Sein Ideal war mit Recht Friedrich der Große, nur was Er gedacht, gewollt und gethan, war ihm unübertrefflich, und an dieſen Maßſtab legte er Alles. Aber der Schüler begriff den Meiſter nicht; ſo wie Dieſer für ſeine Zeit lebte, ſo war Jener ſtehen geblieben und nicht mit fortgeſchritten. Er meinte, den lebendigen Geiſt gefaßt zu haben: und doch hatte er in ſeiner unruhigen Lebendigkeit nichts mehr als die äußere Form. Es waren nicht die Geiſtesblitze des großen Herrn, welche einſchlugen und zündeten, die in dem General reflectirten, ſondern nur das Knallen und Lärmmachen eines entfernten Wetterleuchtens, oder plätzende Raketen, was alle

---

Zeit in ihre Jahrbücher, und was ſie geſchrieben, löſcht keine Hand aus. Die Calamität, welche 1806 den Preußiſchen Staat traf, die Reſtauration ſeiner Armee 1812, ſind Weltbegebenheiten, und man begreift jene und dieſe nur, wenn man die Urſachen kennt, aus welchen ſie hervorgegangen. Alles in der Welt hängt zuſammen; die Gegenwart iſt ein Kind der Vergangenheit, und zugleich die Mutter der Zukunft.

Durchschauenden an ihm ruck- und stoßweise wahrnahmen. So wie er kategorisch war in allem seinen Thun und keinen Widerspruch duldete, so war er im Tone seiner Stimme und in allen Worten, die er redete, gebieterisch und absprechend, — mit einem Worte, ein Egoist. Wenigstens nahm er sich so zu Hamm, wo er sich drei Wochen aufhielt, und einen andern Eindruck hat er nicht zurückgelassen. In seiner Eitelkeit und Ueberschätzung sah er es als eine Verachtung an, daß er, mit klingendem Spiele einrückend, an der Spitze seines Regiments, an dem Thore der Stadt, von der Obrigkeit nicht feierlich empfangen wurde. Schon hierdurch verstimmt, wurde er es noch mehr, als er zwar gut und anständig bei einem der wohlhabenden Einwohner, aber bei einem Juden einquartiert war. Nach seinem Temperament jähzornig, traf er eigenmächtig andere Anstalten, und im Gefühl seiner Würde und Macht trat er gebieterisch in den Sitzungssaal der Königlichen Kriegs- und Domainen-Kammer, die gerade in ihren Räthen zu einer Sitzung versammelt war, und fragte stürmend: „Wer ist hier der Präsident?“ Von Rappard *) trat mit Würde vor. „Wer hat Sie zum

*) von Rappard aus Cleve, erst Advokat, dann Landrichter, hierauf Justitiarius und Assistenzrath der Domainenkammer, zuletzt ihr Director und Vicepräsident, war in seinem Berufe ein geschickter, in seinem Charakter ein rechtschaffener, in seinem Lebenswandel ein exemplarischer Mann. Allgemein war er geachtet und geliebt, um so mehr, da er mit würdevollem Ernst Heiterkeit und Humanität verband. Er war eins der ersten Mitglieder der reformirten Gemeinde und wurde, da er zuvor Diaconus (Armenpfleger) gewesen war, ihr als Presbyter sehr nützlich. Aufgeklärt und hellsehend, mit seinem Zeitalter fortschreitend, verehrte er forschend das Christenthum mit Ueber-

Präſidenten gemacht?“ — „Eben der, welcher Sie zum General gemacht hat.“ Jetzt gingen die Debatten los, und da Injurien ausgeſtoßen wurden, die der Präſident nicht erwidern wollte und auch als ein gebildeter Mann nicht erwidern konnte, ſo mußte er mit dem ebenfalls beleidigten Bürgermeiſter der Stadt Hamm zum Feldmarſchall v. Möllendorff klagend gehen. Dieſer hatte damals in der nur 4 Meilen entfernten Stadt Lippſtadt ſein Hauptquartier mit ſeinem nächſten Gefolge. Beide Herren flohen alſo zu ihm, mit Recht meinend, ſie würden Recht und Schutz bei dieſem hohen Vorgeſetzten finden, und überließen derweile die Stadt Hamm und ihre Einwohnerſchaft den willkürlichen Anordnungen des Generals von Rambold, der doch in derſelben nur ein Gaſt war. Der General-Feldmarſchall von Möllendorff war unſtreitig in ſeiner hohen Stellung ein

---

zeugung und ging ſonntäglich zur Kirche. Der Oberpräſident von Stein und von Vinke waren ſeine Collegen und Freunde. Thätigkeit und Arbeitſamkeit blieb ſein Element, und in den Mußeſtunden lernte man einen angenehmen Geſellſchafter, der ſich unbefangen hingab, in ihm kennen und lieben. Aus Neigung und weil er einer der Erſten der Provinz und der Stadt war, machte er an der Seite ſeiner frohen Gemahlinn, umgeben von zahlreichen muntern Kindern, ein gaſtfreies Haus. Man verlebte in dieſem gebildeten und gutmüthigen Kreiſe wahrhaft frohe Stunden. In den unglücklichen Zwangsjahren 1806 — 1813 war er durch Abhaltung des Böſen und durch Beförderung des Guten der Grafſchaft Mark vielfach nützlich. Der König Friedrich Wilhelm III. ehrte ihn perſönlich und zeichnete ihn aus. Der Präſident von Rappard ſtarb hochbetagt heiter und ruhig als ein Chriſt, der weiß, an wen er glaubt. Sein Andenken iſt Allen, beſonders denen, welche ſeine Freundſchaft beſaßen, geſegnet.

würdiger Mann. Nicht nur hatte er durch Anciennetät, sondern auch durch Einsicht und militairische Kenntniß, wie durch persönliche Tapferkeit, sich zu dem angesehenen Posten, den er bekleidete, emporgeschwungen; aber er war schon damals in dem Alter, in welchem der Mensch in der Regel seine Elasticität verliert. Gutmüthig von Natur, war er nun ohne durchgreifende Energie, rücksichtsvoll, und wie er selbst die Ruhe liebte, so wünschte er Alles in Frieden zu schlichten. Der Präsident und der Bürgermeister, die im Namen der erschrockenen Stadt kamen, wurden daher von dem Feldmarschall freundlich und wohlwollend aufgenommen; aber er gab keine Befehle, sondern nur guten Rath. „Das ist," sagte der hohe Herr, „in diesen Stücken eine üble Sache. Der General ist, ich weiß es wohl, ein heftiger und jähzorniger Mann, aber ein intelligenter, guter Soldat. Er hält in diesen Stücken sein Regiment in guter Ordnung und hat mit demselben sich brav gehalten. Man kennt und schätzt ihn bei der Armee und er gilt viel Allerhöchsten Orts; selbst Seine Majestät der König sehen in ihm eine Stütze, man darf in diesen Stücken ihn nicht aufbringen, man muß mit ihm glimpflich verfahren. Wissen Sie was, meine Herren? gehen Sie in diesen Stücken ruhig nach Hause und nehmen Sie wieder Ihre Posten ein: der Lärm hat sich inzwischen gelegt, und ich will an den General schreiben und das gute Verhältniß wird sich wieder herstellen. Das wird in diesen Stücken das Beste sein!" *) Kurz, die Deputirten richteten

*) „In diesen Stücken" diese Redensart hatte sich der General-Feldmarschall von Möllendorff so angewöhnt, daß er sie jeden Augenblick, ohne es selbst zu wissen, brauchte. Die ganze Mittheilung dieser Sache habe ich selbst von dem Präsidenten von Rappard und dem Bürgermeister Jacoby.

nichts aus und fanden kein Recht; unverrichteterſache kehrten ſie wieder zurück; die Gewalt lag in einer fremden Hand, und weil ſie die Macht hatte, mußte man ihr gehorchen. Die Officiere und Generale vorzüglich thaten, was ſie wollten, und die commandirenden Herren beſtimmten, wie Alles ſein ſollte. Prätenſionsvoll und reizbar, verlangten ſie überall Unterwürfigkeit auf der Stelle, und wo ſie den ſchuldigen Reſpect auch nur im Geringſten verletzt glaubten, wurden ſie heftig und beleidigend. Das Soldatenweſen galt Alles und der Bürger und Bauer war nur ſeinetwegen da.

Der General von Ramboldt hatte inzwiſchen eigenmächtig für ſich ein anderes Quartier, als das ihm gegebene, gewählt, und ſolches genommen in dem großen unteren Stock des in der Mitte der Stadt gut gelegenen Königlichen Kammerhauſes. Hier reſidirte er nun, ordnete an, beſtimmte, gab Gaſtmahle, und hatte um ſich herum ein glänzendes Gefolge. Durch den Obriſten des Regiments ließ er zuſehen, ob ſeine Leute bei den Bürgern es gut hatten; manche Quartiere aber viſitirte er ſelbſt. So erinnere ich mich wohl, daß er auch zu dem Ende mit ſeinem Adjutanten in das Haus meiner Eltern kam. Die Soldaten, ſechs Mann, ſaßen gerade in der großen Küche des Pfarrhauſes beim Abendbrod; ſie aßen Bratfleiſch, Eierkuchen mit Salat, und hatten Brod, Butter und Käſe und Bier vollauf. Auf die Frage: „ob ſie mit der Stube, den Betten, Eſſen und Trinken zufrieden wären?“ antworteten die Soldaten, ehrliche Pommeraner, aufſtehend und ehrerbietig daſtehend mit der Mütze in der herabgeſtreckten Hand einſtimmig: „Wir ſind hier ſehr zufrieden; uns geht es wohl in dieſem Hauſe.“ Die Mutter hatte ſich an die geöffnete Stubenthür (es war

das Putzzimmer, der ſogenannte Saal) geſtellt und bat ängſtlich, aber freundlich, den vorbeigehenden General: „ob er nicht gefällig hereintreten wolle?“ und machte dabei einen tiefen, demüthigen Knicks. Der hohe Herr, mit bedecktem Haupte, antwortete aber darauf nicht und ging mit ſeinen Officieren ſtolz weiter. „Es iſt gut,“ ſagte der nachher gekommene Vater, „daß ich nicht zu Hauſe geweſen bin. Es wird zu arg. Eben hat man den Kaufmann Möſer, auf der Nordſtraße, der Streit mit Officieren gehabt, mit drei Mann als Gefangenen nach der Hauptwache gebracht und in den Brummſtall geſperrt. Ich kam gerade vorbei. Die Bürger, die das mit anſahen, knirſchten mit den Zähnen. Herr Möſer iſt ein rechtſchaffener, geachteter Mann, einer unſerer angeſehenſten Kaufleute. Es iſt entſetzlich! Das hat Wolfersdorff, der doch auch commandirender General zu Hamm war, nicht gethan. Aber was iſt zu machen! Der Gewalt muß man weichen!“

Am Meiſten aber machte ſich dadurch der General verhaßt, daß er bei ſeinem häufigen Exercieren und Manoeuveriren vor dem Oſtenthore das Regiment auf die benachbarten beſäeten Ackerfelder gehen ließ, wodurch Alles zertreten und die künftige Ernte zerſtört wurde. Wie ganz anders dachte und handelte in dieſen Stücken Friedrich der Große! Bei der jährlichen Revue zu Magdeburg fügte es ſich mal, daß er, um mit ſeinen Garden in's Lager zu kommen, längs eines vielleicht eine halbe Stunde langen beſtellten grünen Ackers reiten und marſchiren laſſen mußte, dagegen der Weg über den Acker ſehr kurz und ſchmal war. Er hielt aber Alles weit von demſelben ab, um Nichts zu verderben, und ließ, um die Arbeit und die Hoffnung des wehrloſen Land-

manns zu respectiren, sich den weiten Umweg gefallen. Einen Adjutanten, der, um denselben abzukürzen und desto schneller die erhaltenen Befehle zu vollführen, über den besäeten Acker geritten war, ließ er sofort arretiren und gab unter Vorwürfen ihm Arrest. Aber der Geist, der diesen großen Mann beseelte, war nach seinem Tode entflohen, und nur seine äußere Form hielt man noch im todten Buchstaben fest. Im Aeußeren liegt aber das wahre Wesen der Sache nicht, sondern im Innern, jenes ist nur der Reflex von diesem, und die ächte Zucht und Disciplin geht allein aus der Gesinnung hervor, ohne die Alles nur ein Dienst vor Augen ist. Es liegt in der Natur des Menschen und ihren ewigen Gesetzen, daß er nur das Achtungswerthe achten und das Liebenswürdige lieben kann. Sieht und findet er das Gegentheil, so entsteht nothwendig Widersetzlichkeit; diese kann bei dem Soldaten, wo Alles auf Subordination basirt ist, freilich nur eine innere sein, aber sie ist um so schlimmer, da sie Abneigung und Widerwillen in der Seele bewirkt. Man kann allerdings durch legale Strafmittel den Menschen, auch den bösen, legal machen, und damit ist schon viel gewonnen; aber er wird, auch wenn er es ist, dadurch allein noch nicht gewonnen. Furcht vor der Strafe ist allerdings ein Bindungsmittel, das zusammenhält; aber es wirkt nur, so lange es gilt, und verschwindet nicht nur, wenn der äußere Druck aufhört, es tritt nachher auch immer der Groll um so stärker ein. Selbst der verdorbenen sklavischen Natur thut Nachsicht und Güte wohl und sittliche Mittel können bei einer sittlichen Weltordnung nur allein wirklich bessern Es ist ein schlimmes Ding, wenn der Untergebene keine Achtung vor dem Vorgesetzten mehr hat; sie allein ist der feste Grund der Liebe. Sind beide nicht mehr da, dann ist die

innere Auflöſung ſchon eingetreten und das Aeußere iſt nur Schminke und Schein. Die Anwendung hiervon macht ſich von ſelbſt.

So war es, ſo blieb es, ſo zog es ſich krebsartig fort durch alle Glieder der Königlich Preußiſchen Armee bis zum Jahre 1806; und doch meinte man, das Rechte zu haben. Selbſt der Einſichtsvolle wurde getäuſcht. Der Militairſtand hatte ſich unter Friedrich dem Großen Ruhm erworben. Dieſer hatte einen ſchönen Weltklang, lebte fort in unſterblichen Thaten, ſeine Erzählungen und ihre Anecdoten gingen von Mund zu Munde, der alte Fritz war ein bleibendes, heiliges Erbe des Volkes, beſonders der Armee geworden. Der Ruhm, der an ſeine Perſon geknüpft war, ging nun auf den Militairſtand über; auf dieſem Ruhm und ſeinen Lorbeeren ſchlief die Armee ein. Sie träumte noch von ehemaliger Größe; aber die Zeiten und Menſchen waren anders geworden; und wer untergehen ſoll, wird zuvor wie verblendet.

In der letzten Zeit, die der furchtbaren Kataſtroph vorherging, war Inſpecteur der Weſtphäliſchen Regimenter der alte Churfürſt von Heſſen-Caſſel. Er kam als ſolcher auch jährlich nach Hamm und blieb zwei Tage dort. Alles war in dem kleinen Städtchen dann in Bewegung; die Beurlaubten aus der cantonpflichtigen Grafſchaft Mark waren einberufen und das wohlexercierte ſchöne Regiment war vollſtändig in Reih' und Glied. Alles ging hinaus nach dem großen Exercierplatz, um die prächtige Revue mit anzuſehen. Der Churfürſt kam, entweder zu Pferde, oder in den letzten Jahren, als er ſchon alt und hinfällig war, zu

Wagen. Alles war ſtill und begrüßte ehrfurchtsvoll den großen General, der zugleich ein regierender Herr war. Derſelbe ging dann mit einem großen Gefolge die ſtattliche Fronte des Regiments herunter und ſagte wiederholentlich: „Schöne Leute!“ Die eigentliche Revue aber beſtand darin, daß der Churfürſt ein Normalmaß aus der Taſche zog, nach welchem er die Zöpfe der Soldaten beurtheilte. Bald waren ſie dann zu dick, bald zu dünn: bald zu lang, bald zu kurz; bald zu nah, bald zu weit vom Kopfe; wenige fanden als normal Gnade vor ſeinen Augen. Dem Chef des Regiments war der Tadel nicht lieb und der Churfürſt ſagte laut, ſo daß alle Umſtehenden es hörten: „Ach, Herr General, es iſt grauſam ſchwer, einen guten Zopf zu machen.“ *)

*) Ich habe zwar auch dieſe Worte ſelbſt vernommen, und, laut geſprochen in Gegenwart des ganzen Publicums, finde ich kein Bedenken, ſie als charakteriſtiſch hier mitzutheilen; aber ſie mochten wohl damals zur Sache gehören, ich verſtehe das als Geiſtlicher nicht. Der alte Churfürſt von Heſſen-Caſſel war aber ein von ſeinem braven, biederen Volke verehrter und geliebter Herr. Sie konnten es nicht ertragen, und ertrugen es nicht, wenigſtens von Fremden nicht, wenn beſpectirlich von ihm geſprochen wurde. Er ſorgte landesväterlich und wollte nur das Wohl ſeiner Unterthanen. Er war ein Herr, der zwar in ſeinem Lande unbeſchränkt monarchiſch regierte; Keinen über und neben ſich duldete; keinen Widerſpruch litt, und ſich über die öffentliche Meinung wegſetzte; aber er fürchtete Gott und ehrte Seine Stimme in der Stimme des Gewiſſens. Dieſe ehrte er über Alles und war ihr gehorſam. Ein um ihn oft lebender Officier, v. B., hat mir erzählt, daß wenn man den alten, oft eigenſinnigen Herrn durch nichts habe erweichen und gewinnen können, man nur am Ende zu ſagen brauchte: „Nun ich überlaſſe die Sache Ew. Churfürſtlichen Durchlaucht Ge-

Die alten, im todten Mechanismus eingefahrenen Herren waren aber in allem Ernſt der Meinung, in dem Zopfe läge

---

wiſſen," und er habe dann jedesmal geantwortet: „Nein, da will ich um Gottes Willen nichts darauf haben, was moleſtiren könnte. Alſo iſt's eine Gewiſſensſache! dann müſſen wir das Ding noch einmal ruhig überlegen." Wer dieſen Schlüſſel zu ſeinem Innern gekannt und gehabt, habe Alles über ihn vermocht. Es darf jedoch dabei nicht vergeſſen werden, daß die jedesmalige Ueberzeugung von dem Grade der Einſicht abhängt, und daß das Gewiſſen wenigſtens in vielen Fällen mit dem Verſtande in einem wechſelſeitigen Bunde ſteht, ſo daß je klarer und verſtändiger ein Menſch iſt, er auch um ſo gewiſſenhafter iſt. Es iſt doch eine herrliche Sache um das Licht, nur die von ihm erzeugte Wärme hält vor und bringt Verſtand und Herz in Harmonie.

Uebrigens war auch in böſer Zeit, in den unglücklichen Jahren 1806 — 1812, der Churfürſt von Heſſen-Caſſel ein feſter, conſequenter, unerſchütterlich ausharrender Mann. Der Uebermacht weichend, hielt er ſich über 7 Jahre in Prag auf, zu eben der Zeit, wo der Miniſter von Stein da war. Er gab aber den Franzoſen keine guten Worten; er capitulirte auch da nicht mit ihnen, als auf dem Culminationspunkt ihrer Macht dieſelbe für immer gegründet ſchien; er hielt ſie für Räuber, die auch ſein Land widerrechtlich genommen hätten; wenngleich ringsumher Alles huldigte, er nicht; er iſt einer der wenigen deutſchen Fürſten, die gar nichts von dem damals Alles vermögenden Kaiſer der Franzoſen, keine Titel, keine Ehren, angenommen hatten. Er war zufrieden mit dem, was er nach ſeiner Geburt und dem Erbrecht war, und hoffte und erwartete voll guter Zuverſicht, wieder ſelbſtſtändiger regierender Churfürſt zu werden. Die Geduld verließ ihn nicht, er blieb ruhig und geſund, während 7 Jahre der König von Weſtphalen, Hieronimus in ſeinem ſchönen Caſſel wirthſchaftete. Er hatte ſein Land nicht abgetreten, es war ihm gewaltſam genommen: er betrachtete es noch immer als ſein Eigenthum. Alle Verfügungen über daſſelbe erklärte er für rechtswidrige, willkür-

etwas und er gehöre zur Sache; Friedrich der Große habe mit ſeiner Armee, alſo coſtumirt, Wunder der Tapferkeit ge=

liche, unerlaubte, gewaltſame Eingriffe in ſeine ſouverainen Rechte; namentlich hielt er die zum Verkaufe ausgebotenen Churfürſtlichen Domainen für unveräußerliche, ſeinem Hauſe und ſeiner Krone rechtmäßig gehörige Güter. Man lachte in Caſſel über ſolche Kurzſichtigkeit und hielt die Franzöſiſche Macht für eine unüberwindliche; und das that faſt die ganze Welt. Unter Anderem war auch ein in der Nähe von Caſſel gelegener ſchöner und einträglicher Churfürſtlicher Domainenhof, (der mittheilende Erzähler führte ihn auch bei Namen an, der „Schweine=Hof") zum Verkauf ausgeboten. Der bisherige Pächter deſſelben kannte ſeinen Werth und mochte ihn um ſo lieber haben, als er ihn wohlfeil erſtehen konnte. Um aber ſicher zu gehen, verfügte er ſich im Stillen nach Prag zu ſeinem alten Herrn, dem dieſer angenehme Hof vorzüglich lieb war und auf den er oft gekommen war. Auf den deßhalb eingeholten Rath antwortete der alte Churfürſt: „Ich rathe Dir, den Hof nicht zu kaufen und kein geſtohlenes Gut an Dich zu bringen. Du biſt ein geſcheuter Kerl und ſieheſt, was kommen wird. So gewiß als Gottes Sonne und Sterne am Himmel ſcheinen, werde ich, wiewohl es nicht jetzt danach ausſieht, in mein Land nach Caſſel zurückkehren, und dann als rechtmäßiger Herr und Beſitzer mein Eigenthum wieder zurücknehmen; hüte Dich alſo vor Schaden!" Und es geſchah wirklich ſo, — der alte Churfürſt kehrte nach der Schlacht und dem Siege bei Leipzig wieder zurück und beſaß und regierte ruhig bis an ſein ſeliges Ende. Aber er war kein Anderer geworden, er, während die ganze Welt um ihn her, beſonders im Preußiſchen, ſich anders und neu geſtaltete, blieb aus Ueberzeugung: ſo ſei es das Rechte, der Vorige, ganz der Alte, in Sache und Form. Als wenn die Fremdherrſchaft gar nicht dageweſen, ignorirte er ſie, und ſtellte Alles wieder auf den Fuß, wie es im Jahre 1806 geweſen war. Alles, was in 7 Jahren geſchehen, galt für nichts, wie wenn alle Siebenſchläfer geweſen wären. Bei dem Militairſtande wurden die Locken, die Zöpfe, die gepuderten Köpfe, wieder eingeführt;

than; das, was er gethan, war ihnen Grundtypus: wie konnte es ihnen auch nur mal einfallen, darin etwas weniger Wichtiges zu finden, zumal sie sahen, daß der Königliche General-Inspecteur einen so großen Werth darauf legte! Von dieser Zeit an wurde also noch sorgfältiger darauf gesehen, — daß ja die Zöpfe der Soldaten die gesetzmäßige Beschaffenheit hatten. Aber der natürliche, gesunde, gerade Menschenverstand des gemeinen Mannes urtheilt oft richtiger und treffender, als der Verstand der Vornehmen, die sich klug und gebildet dünken, ohne jedoch zu bedenken, daß Vorurtheile der Geburt und des Standes sie unfähig machen, selbst die einfachste, naheliegende Wahrheit zu erkennen. Schlimm ist es aber, wenn die Untergebenen sie einsehen und klüger sind, als ihre Vorgesetzten; die nöthige Subordination ist und wird dann

---

Generale und Obristen, welche inzwischen durch Avancement und Verdienst gestiegen waren, wurden wieder herunter gesetzt auf die Stufe, welche sie 1806 eingenommen hatten und wurden wieder Majors und Capitains u. s. f., durch die ganze Hessische Armee. Nicht minder ging es ebenso allen Civilisten, von oben an bis zum Unteren herab. Die Uhr der Zeit, welche inzwischen 7 Jahre weiter gelaufen, wurde soviel zurückgesetzt und man glaubte, dieß könnte und müßte geschehen, und sei es geschehen, so wäre Alles gut und wieder in bester Ordnung. Aber die Natur läßt sich nicht meistern; sie schreitet mit unwiderstehlicher stiller Gewalt vorwärts, sie läßt sich nicht aufhalten, noch weniger rückwärts stellen. Eine alte abgestorbene todte Zeit kann man nicht wieder lebendig machen und in die Gegenwart bringen. Einen neuen Lappen flickt man nicht in ein altes Gewand, der Riß wird dadurch ärger; einen jungen gährenden Wein bringt man nicht in alte Schläuche, er zerreißt sie. Wer nicht mit der Zeit fort will oder kann, bleibt am Wege liegen und die Vorübergehenden haben deß ihren Spott. Die Nemesis aber geht hinterdrein. Doch manum de tabula!

um ſo ſchwieriger. Referent hat eine zu wichtige Erfahrung in dieſer Beziehung gemacht, als daß er ſie hier nicht mittheilen ſollte.

Es war einige Tage nach der Revüe, als ich an einem Sonnabend als Gehülfe des kränklichen Predigers Neuhaus nach dem 2 kleine Stunden von Hamm entfernten Dorfe Untrop ging. Unterwegs geſellte ſich eines Bauern Sohn, mit Namen Gisbert, zu mir, der, als beurlaubter Soldat eingefordert, der Revüe mit beigewohnt hatte und jetzt, da die Exercierzeit vorbei war, froh und vergnügt zu ſeinen alten Eltern und dem Ackerbau nach Untrop zurückkehrte. Er war ein geſunder, kräftiger, munterer junger Mann von 20 Jahren, von einem nicht gewöhnlichen Verſtande; ich kannte ihn ſchon, weil er oft auf die Pfarre kam, wo wir immer unſere Freude an ihm hatten. Es kam das Geſpräch natürlich auf die eben gehaltene Revüe und wir redeten über dieſelbe hin und her. Es wäre zu weitläufig, den ganzen Dialog, in welchem ich abſichtlich durch Einwürfe Gelegenheit zu Gegenäußerungen gab, herzuſetzen. Gisbert ſagte aber Folgendes: „Nach meinem dummen Verſtande hat das Exercieren im Frieden den Zweck, uns auf den Krieg vorzubereiten. Da kann man es gelten laſſen, daß wir zuſammenhaltend gerade in einer Linie marſchieren und mit dem Gewehre hantieren und daſſelbe ſchnell zu laden und gleichförmig loszuſchießen wiſſen. Das Alles hat ſeinen Nutzen gegen den Feind. Aber ich begreife nicht, wozu das hilft, immer zu commandiren: Augen links, Augen rechts! Linke Schulter vor, rechte Schulter vor! Bruſt und Rücken zurück! Rechten Fuß, linken Fuß vor! beim Marſchiren jetzt nach der Zahl 26—27; vorher hieß es 1 und 2. Und was thun und

machen die gepuderten Locken und der Zopf! Der arme Chriſtian iſt zurückgeblieben und liegt im Lazareth. Er iſt mein Nebenmann in der Leibcompagnie. Als der alte Churfürſt hinter uns im erſten Gliede ging, mit den Zöpfen unzufrieden war, und ſprach: „Ach! es iſt grauſam ſchwer, einen guten Zopf zu machen," ſagte Chriſtian leiſe zu mir: „Das iſt auch was Recht's!" Der Capitain, der in der Nähe ſtand, hatte aber dieß gehört; mit einem zornigen Blick fulminirte er: „Infamer Kerl, will Er über ſeinen hohen Vorgeſetzten raiſoniren! warte nur, Du ſollſt es haben!" und Chriſtian bekam nachher vor der Compagnie 15 Stockſchläge, ſo daß ihm der Rücken jetzt noch geſchwollen iſt. Er iſt giftig und ich bin es auch; ſo was an Landeskindern zu thun, iſt das zu ertragen? Unſere Vorgeſetzten können wir nicht lieben; wir fürchten und haſſen ſie. Man kann keinen Reſpect mehr für ſie haben. Wenn meine Mutter der gnädigen Frau Hauptmannin Hühner und ein ſelbſt geſponnenes Stück Leinewand, und dem Feldwebel und Unterofficier Butter, Eier, Speck und Schinken mitbringt, dann iſt Alles gut; wird es aber mal unterlaſſen, dann taugt es nicht und giebt ſaure Geſichter. Von den Franzoſen hört man ganz andere Dinge; die haben keine Zöpfe und kein Mehl auf den Köpfen; die drehen die Augen nicht links und rechts, aber ſie ſehen zu und ſind immer auf dem rechten Fleck. Von dem Herrn Paſtor erhalten wir die Lippſtädter Zeitung, und da lieſt man mit Verwunderung, was der General Bonaparte mit ſeinen Soldaten für Dinge thut. Das iſt ein ganzer Kerl! Wie wird es gehen, wenn auch wir einmal mit ihm zuſammen kommen."

So dachte und urtheilte ein Bauersmann, der Soldat

war, über ſein Regiment, deſſen Vorgeſetzte und Disciplin; und ſo dachten und urtheilten Alle, welche ſich durch den äußern Schein nicht blenden ließen, und die Sache im Inneren kannten. Man würde irren und ſich täuſchen, wenn man glauben wollte, dieſe Gehaltloſigkeit habe nur bei einzelnen, entfernten Regimentern ſtattgefunden. Es mag ſein, daß das Verderben den Graden nach verſchieden war, nach Beſchaffenheit des jedesmaligen Chefs; aber es war überall da. Es lag in der ganzen Organiſation, — in dem Anwerbeſyſtem und der daher entſpringenden ſtrengen Zucht; in der infamirenden Strafe derſelben; in der Exemption und der weiten möglichſten, durch Beſtechung begünſtigten Ausdehnung derſelben; in der öffentlichen nachtheiligen Meinung, die man bei allem äußeren Prunke von der Armee hatte; in dem Kaſten-Geiſte derſelben; in dem Hoch- und Uebermuthe ihrer Officiere, mit einem Worte in der unnatürlichen geſchrobenen und künſtlichen Stellung des Militairſtandes gegen alle übrigen Stände. Man glaubte, ſo wie es war, ſo müßte es ſein, es könnte nicht anders ſein; Alles war vortrefflich, es bewegte ſich ja nach der Form und Norm Friedrich's des Großen!

Es war ſelbſt ſo unter den Augen des Königs bei den Garden in Berlin und in Potsdam, welches man die große Kaſerne nannte. Die Garden mußten nun einmal, vorzüglich nach Friedrichs I. Geſchmack, und dann auch nach Friedrich's II. Willen, ſchöne große Leute ſein. Je mehr ſie es waren, deſto theurer wurden ſie von den Werbern erkauft. Die phyſiſch Großen ſind aber nicht immer die moraliſch Beſten, und ſo war äußerlich Alles prächtig und imponirend in reicher Uniform, aber innerlich wurmſtichig. Wer ordent-

lich und gut ist, bleibt im Vaterlande und nährt sich redlich; wer es verläßt, hat in der Regel nichts gelernt; als Weglaufer treibt er sich im Müßiggange herum und verdirbt, und wenn er, ein verlorner Sohn, sein Hab und Gut verpraßt hat, wird er, um doch leben zu können, Soldat, und tritt in fremde Dienste auf gut Glück. Dieses gute Glück findet er aber bei der Richtung, die er genommen, und der Stimmung, in welche er gekommen, nicht. Der Sold und die glänzende Uniform entschädigt ihn nicht; er sieht oft den König, aber er liebt ihn nicht; er könnte auch eben so gut einem Andern dienen; der ist ihm am Liebsten, der ihm am Meisten giebt. Er wird, weil man ihm nicht traut, bewacht, und dieß Mißtrauen macht ihn vollends schlecht. Er ist ein in der Stadt Gefangener, und sie, so prächtig sie sein mag, wird ihm zum engen Käfig. Jetzt fühlt er ganz sein glänzendes Elend, und sein äußerer Stand und sein inneres Gefühl, das um so stärker wird, je mehr er es in seiner Brust verschließen muß, bildet einen schmerzhaften Contrast. Gern wäre er weg, sein Herz sehnt sich so sehr nach Freiheit; aber nun wie das anfangen? Ist er in der Caserne, so wird visitirt; steht er des Nachts auf dem Posten, so wird er alle zehn Minuten angerufen, und er muß wieder rufen. Die Stadt ist in allen ihren Ausgängen verschlossen und bewacht und ringsherum stehen aufrecht da starke und spitzige Pallisaden und hohe Mauern. Er möchte gerne desertiren, aber bei dem Gedanken daran zuckt es ihm durch alle Glieder; und dennoch, unfähig, die Noth länger zu ertragen, desertirt er. Aber er wird wieder eingebracht und muß nun die gesetzliche Strafe der Ketten, des Brummstalles, der Stockschläge, der Spießruthen, erdulden. Ist der Commandeur der Garden ein harter, grausamer Mann, wie er

es wirklich viele Jahre hindurch war, war aus Princip, so wurde die dictirte und vom Kriegsgerichte zuerkannte Strafe durch die Art und Weise, wie sie vollführt wurde, noch härter, und es darf nicht wundern, daß Selbstmorde durch eine Kugel in's Herz oder in's Gehirn sehr häufig unter den Soldaten vorkamen." *)

*) Potsdam war damals in den Jahren, die 1806 vorangingen, ein unangenehmer Ort. Wenngleich in einer zwar nicht fruchtbaren, doch schönen Umgebung die zweite Residenz des Königs und die Garnisonstadt der Garden, hatte sie in ihren menschenleeren breiten Straßen, in ihren prächtigen Häusern, doch etwas Unheimliches und Oedes. Ueberall trat das Casernenartige, dessen innere Armuth die äußere reiche Façade nicht verdecken konnte, entgegen; überall trat Zwang und die damit verbindende Beengung feindselig in den Weg. Dieß hatte vorzüglich seinen Grund in der vorherrschenden Gewalt, die das Militair ausübte. Nur prächtig uniformirte Gardisten sah man, und diese sklavisch-submiß gegen ihre Officiere, die überall als Herren, die zu befehlen hatten, auftraten. In ihrem ganzen Wesen lag Etwas, was entfernte und abschreckte. Man ging ihnen aus dem Wege und war froh, wenn man mit ihnen nichts zu thun hatte. Potsdam war in seiner Armuth ein Soldatenort; und was das sagt, weiß Jeder, der in dieser Zeit das Militair gekannt und von ihm schweigend gelitten hat. Es war arg, vorzüglich durch die dominirende Gewalt des damaligen, viel geltenden commandirenden Garde-Generals. Dieser ehrgeizige und herrschsüchtige Mann mischte sich in Alles, und riß auch Dinge an sich, die nicht in seiner amtlichen Sphäre lagen. Wo er hinkam, trat er gebieterisch auf. Bei einem Brande in der Stadt, wo die Löschanstalten nicht ganz fertig waren, mißhandelte er auch körperlich die erste obrigkeitliche Person der Bürgerschaft, den Bürgermeister, der damals zugleich Polizei-Director war. Das durfte der mächtige Mann thun, das war so in der Ordnung. Den Hof- und Garnisonprediger Pischon prostituirte er öffentlich im Lustgarten auf der Parade und

Das barbarische Spießruthenlaufen war wie bei anderen Regimentern in der ganzen Preußischen Armee ebenso bei

stieß grobe Insulte aus; doch hatte er vor dem gesetzten und ernsten Feldpropst Kletschke Respect. Er hatte Talente, wußte über Alles zu reden, und sprach gut, auch aus dem Stegereif; doch kam, wie es den Vielsprechern zu begegnen pflegt, auch ungewaschenes Zeug heraus. So sagte er einst zu den Schülern des Königlichen Cadettenhauses, dessen Vorsteher er war, und in welches nur junge Adliche aufgenommen wurden: „Meine jungen Herren, Sie sind von edler Herkunft: ein heißes Ehrgefühl durchglühe Ihre Brust; machen Sie sich nicht gemein und geben sich mit Gemeinen nicht ab; bedenken Sie, daß Sie Officiere werden, Officiere der Königlich Preußischen Armee. Vor allen Dingen machen Sie sich von Allem, was Sie lernen und vornehmen, vorher ein Tableau. Aber dieses Tableau muß ein rechtes Tableau sein, denn ein Tableau ohne Tableau ist kein Tableau." *)

Der Stock und seine Prügel regierte damals (wie Schiller in Wallensteins Lager durch den Capuziner sagt,) die Welt, wenigstens die nicht adliche, die bürgerliche. In dem Königlichen Prediger- und Schullehrerwittwenhause war damals Inspector der Unterofficier Lohse. Als Flügelmann bei der Garde-Leibcompagnie Friedrich's des Großen hatte er den ganzen Siebenjährigen Krieg mitgemacht. Er war ein colossaler Mann, derb, kurz in seinen Worten, und treuherzig, und trug die prägnante Signatur der früheren großen Zeit. Er erzählte gern und gut von dem alten Fritz, dessen Gewogenheit und Liebe er gehabt, und ich horchte oft seinen Erzählungen zu. Er hielt das Wittwenhaus in guter Ordnung: aber Prediger- und Schullehrer-Wittwen, die nicht pariren wollten, prügelte er mit seinem Unterofficier-Stock gehörig durch. Als ich, der Vorgesetzte der Anstalt, ihm diese unpassende Züchtigung untersagte, bewies

*) Nach der Mittheilung eines Ohrenzeugen.

den Garden, der Leibwache des Königs. Auch hier gingen Unterofficiere außer der Gasse, die Reihe herab mit ihren

---

der alte Unterofficier, daß solche das beste, wirksamste und kürzeste Correctionsmittel sei. Das war sein voller Ernst, und der ehrwürdige rüstige Greis sah unter den grauen Augenbraunen gutmüthig und bieder aus. Wahr ist es, daß die Anstalt damals in guter Verfassung war, und eine spätere Hausordnung hat dieß nicht so bewirken können. Sämmtliche Wittwen hatten vor dem alten gravitätischen Lohse einen heiligen Respect. Solchen hatte ich nicht vor einem Hauptmann der Garden, der nach der unglücklichen Schlacht bei Jena 1806 seinen alten Hochmuth doch nicht verloren hatte. Als Gefangener der Franzosen ranzionirt, lebte er zu Potsdam und es wurde durch den Küster von ihm eine Taufe um 10 Uhr auf einem Donnerstage angesagt. Präcise um die bestimmte Zeit war ich da und stand mit dem Küster im Entrée. Bald nachher kam mit den eingeladenen Tauf-Gästen der Hauptmann mit einer Generalinn am Arme und sagte kopfnickend im Vorübergehen zu mir: „Erst werde ich mit der Gesellschaft dejeuniren, dann, Herr Pastor, können Sie die Ceremonie machen;" und Alles ging in den Saal. Diese ungewohnte Geringschätzung der heiligen Sache und meines Amtes verdroß mich. Stehend wartete und wartete ich, und es schlug 11 Uhr. „Jetzt muß ich gehen," sagte ich zum Küster; „es erwarten mich meine Schüler, die um diese Zeit zum Religionsunterricht kommen; sagen Sie dem Herrn Hauptmann, daß ich künftigen Sonntag sein Kind taufen würde in der Kirche." Dieß geschah des eintretenden Lärmens, Schickens und Bittens, ungeachtet.

Man sagt, es gäbe einen edlen Stolz; wo aber wahrer Edelmuth herrscht, da ist kein Stolz; dieser hat stets eine unsittliche Beimischung, und wird bald Hoffart. Ein hochfahrendes Wesen war aber mehr und minder den Preußischen Officieren, besonders denen der Garde, eigen, und selbst das große Unglück nach dem 14ten October 1806 hatte sie nicht gebessert. Ein merkwürdiges Beispiel, zum Beweise wie tief das

derben vorgehaltenen Rohrſtöcken, und gab einem Jeden, der den armen Cameraden nicht gehörig ſchlug, willkürlich Hiebe.

Uebel lag, erfuhr ich bei dem Oberpräſidenten Sack zu Berlin. Sack aus Cleve war ein Mann hochſtrebenden Sinnes; rechtlich in ſeinem ganzen Thun und Laſſen, rechtſchaffen und gerade, ſo daß gegen Unrecht und Schleichwege ſich ſeine ganze Natur empörte. In der Schule von Stein als Bergrichter zu Wetter in der Grafſchaft Mark gebildet, hatte die kategoriſche Entſchiedenheit in ſeinen Worten und Handlungen mit den Jahren zugenommen und war zum Charakter geworden. Ein heller, klarer, guter Geiſt trieb ihn; ja trieb ihn, denn er war lebendig, raſch und unermüdet thätig. Er war eine der guten geiſtreichen Kräfte des Preußiſchen Staates, die das Unglück weiſe ertrugen, das Glück beſonnen einleiteten und kräftig herbeiführen halfen. Er befand ſich in einer einflußreichen Stellung, in welcher ſeine geiſtige Lebendigkeit und praktiſche Thätigkeit, verbunden mit Offenheit und Biederkeit, electriſirend wirkte, und er gehört unſtreitig zu den Merkwürdigſten ſeiner Zeitgenoſſen. Als Geheimer Ober-Finanzrath, als Königlicher Commiſſarius in wichtigen, ganze Provinzen betreffenden Angelegenheiten, als Ober-Präſident in den Rheinlanden und zuletzt in Pommern, war ſein Leben und Wirken ein umfaſſendes und geſegnetes; denn er fürchtete als Chriſt Gott, er ehrte den König, und liebte die Menſchen als Brüder. Es hat kein Menſchenherz gegeben, welches treuer und wärmer für das Vaterland und ſeine Ehre ſchlug, als das ſeinige. In dem unglücklichen Jahre 1808—9 war Sack Gouverneur in Berlin, und er, von ganzer Seele ein Deutſcher; verfuhr im täglichen Verkehr mit den ſchlauen Franzöſiſchen Behörden auf dieſer epineuſen Stelle mit ebenſo vieler Klugheit, als Energie. In dieſer böſen Zeit war es, wo ich (mit ihm befreundet ſchon vom Vaterlande her) über das ſchwer heimgeſuchte Potsdam Bericht erſtattete, als ſich ein Garde-Major anmelden ließ. Der Gouverneur ließ ihn ſofort, (ſo daß ich bleiben mußte), eintreten. Er trat aber ein mit ſichtbarer Arroganz, nicht wie ein Bittender, ſondern wie ein Befehlender. Ohne ein Wort

Derjenige, welcher es ausgehalten, wurde mit ſeinem wunden zerſchlagenen Rücken auf eine kürzere oder längere Zeit zur

---

zu ſagen, gab er ein aus blauem Couvert gezogenes Papier mit hoffärtiger Miene dem damals in ſeiner Stellung mächtigen Manne. Der Officier ſagte: „Des Königs Majeſtät befehlen in dieſer Cabinets-Ordre, ich ſoll auf eine meinem bisherigen Range und meinen Kenntniſſen angemeſſene Weiſe im Civilfache angeſtellt werden. Und das mit Recht, Herr Gouverneur!“ „Ich begreife aber nicht, Herr Major, wie dieß geſchehen ſoll?“ „Nicht? Dann will ich es Ihnen ſagen. Ich bin Major und kann nicht weniger werden als Director, oder Präſident einer Regierung.“ „Haben der Herr Major die dazu nöthigen Kenntniſſe?“ „O Herr Gouverneur, das iſt nur eben ſo viel, das findet ſich.“ „Nein, Herr Major, das findet ſich nicht; das muß man zuvor gelernt haben, das will auch der König nicht. In der Cabinets-Ordre werden Sie invalide und ſchwächlich genannt; das finde ich nicht, Sie ſcheinen ſtark und geſund zu ſein.“ „Gott Lob! Herr Gouverneur, das bin ich. Eſſen und Trinken ſchmeckt noch, und der Schlaf iſt auch noch gut. Das Gegentheil iſt nur ein unſchuldiges Vorgeben; ſeit der unglücklichen Affaire mit den verfluchten Franzoſen habe ich es dicke ſatt.“ Sack, der ſchon warm wurde, ſagte lauter: „Zu den Waffen, Herr Major! Es iſt nicht recht, hier auf der Bärenhaut zu liegen, während der König mit ſeinen braven Leuten in Preußen Krieg führt; dahin gehören Sie, Herr Major.“ „Was?“ antwortete derſelbe, „dahin gehöre ich? Nein, dann müßte ich keine Ehre mehr im Leibe haben. Officiere, die unter mir und meinen Befehlen geſtanden, ſind jetzt Obriſten und Generale; und die ſollten mir jetzt befehlen und ich ihnen gehorchen? Nimmermehr!“ Nun riß der Geduldsfaden dem Sack; er wurde heftig und fuhr los: „Herr Major! das iſt erbärmlich und unter aller Kritik. Ich ſage Ihnen: ſo lange ich noch meine Zunge regen und die Hand zum Schreiben führen kann, ſo lange ſollen Sie nicht angeſtellt werden. Verklagen Sie mich bei dem Könige. Gehen Sie; mit Ihnen mag ich nichts zu thun

vermeinten Correction zur Feſtung Spandau gebracht, und die ſchließenden feſſelnden Ketten wurden ihm nicht von den Händen und Füßen genommen; hatte er's aber nicht ausgehalten und war niedergeſunken, ſo wurde er geladen auf einen Karren nach dem Lazareth gebracht. Fügte aber der Soldat ſich nicht und wollte er der harten Zucht ſich nicht unterwerfen, widerſetzte er ſich, weil er lebensſatt und lebensüberdrüßig war, ſo wurde der Widerſpenſtige enthauptet. Dieß geſchah an einem beſonders dazu beſtimmten, an der Paddenbrücke an der Stadtmauer gelegenen unheimlichen Orte. Dieß kam ſo oft vor, daß mehrere Scharfrichter angeſtellt werden mußten. Als der Sohn des Alten ſein erſtes Probeſtück gemacht hatte, und dieſes ſo gut gelungen war, daß der Kopf auf einen Hieb von dem glücklich durchſchnittenen Halſe ſprang, ſagte der erfahrene und geübte Meiſter: „Heute habe ich einmal Vaterfreude erlebt.“ Die Gerichtsſtätte, wo ſolche Executionen vorfielen, iſt noch jetzt ſchauerlich, es iſt als ob die Unglücklichen, die hier vom Leben zum Tode gebracht wurden, als böſe Dämonen hier hauſeten. Man eilt vorüber und ſchauet ſich ſchüchtern um.

Erſchrecklich und jetzt (1845) kaum begreiflich! Das Uebel lag tief. Es war begründet durch das leitende Prin-

---

haben!“ Und er ging in ein anderes Zimmer, die Thür hinter ſich zuſchlagend. Der Major aber entfernte ſich und brummte: „hat man mir doch geſagt, er ſei ſackgrob!“ Der Gouverneur trat wieder ein, ruhig und heiter, und knüpfte ſogleich wieder an, wo wir vorher aufgehört hatten. Beim Weggehen ſeufzte er aus tiefer Bruſt: „Ach, es iſt eine unglückliche Zeit; wir wollen aber den Muth nicht verlieren!“

cip und hatte seine Wurzeln in dem ganzen militairischen System. Das war aber das Schlimme, daß man zugleich der Ueberzeugung war: das sei das Rechte und es könne und dürfe nicht anders sein. Selbst der Menschenfreund sagte: „Es ist freilich hart: aber es geht nun einmal nicht anders." Man hielt es für moralisch unmöglich, eine große Masse roher Menschen in Ordnung und Zucht zu halten, ohne Stock, ohne Ruthen, ohne Latten, ohne Ketten; Strafe, körperliche Strafe, müsse durchaus sein, ohne sie würde man nicht fertig. Daß dieselbe verschärft wurde, mache sich nothwendig durch die angeworbenen Ausländer, die schon verdorben einträten und in der Regel nicht einschlügen; aber die Armee müßte doch complet sein. Angeworbene Ausländer hätten schon zur Zeit der großen Churfürsten in der Armee gedient; König Friedrich I. hätte fremde, besonders große Leute aus fernen Ländern zu jedem Preise zu bekommen gesucht; seine Truppen hätte Friedrich der Große in vorzüglich gutem Zustande gefunden: dieser einsichtsvolle Herr habe dasselbe Anwerbe-System beibehalten, mit seinen Soldaten habe er Wunder gethan und einen viel mächtigeren Feind besiegt. Ein heiliges ruhmvolles Erbe sei seine Einrichtung. Gewiß irre man nicht, wenn man dieselbe beibehalte: auf sie müsse man fortbauen und die Armee würde bleiben, was sie unter ihm war. In Wahrheit war ihr von daher überkommener, angeerbter Ruhm welthistorisch und so wohlgegründet, daß Muth und Tapferkeit ihr Besitz und Eigenthum geworden. Ein Preuße sein, und brav sein, waren gleichbedeutende Begriffe, und Alles im Lande war, besonders aber das Militair, musterhaft. Die Officiere waren Helden: die Namen der Generale sprach man aus mit Achtung und Vertrauen; an den Regimentern klebte ein kriegerischer un-

ſterblicher Ruhm, und man freuete ſich, wenn man ſie ſah. Zwar wurde man kleinlauter nach dem Marſche nach Holland, gegen die ſogenannten Patrioten. Man ſprach von Plünderungen und Räubereien, von holländiſchen Gulden, Silbergeſchirr und Tafelſervicen, welche ſelbſt die Oberen mitgebracht. Man wurde noch betretener durch den Krieg gegen Frankreich zur erſten Zeit der Revolution; das Unglück, die Krankheit, die Retirade der Armee, die Ueberliſtung, der Muth, das Gelingen der Franzoſen, alles dieß ließ ſich nicht vereinen mit der großen Meinung, welche die Preußen von ſich, und die man von ihnen hatte. Aber man redete nur vom Unglück; ſolches habe auch der große Friedrich gehabt; die Preußiſche Armee ſei noch ſo, wie zu ſeiner Zeit, man habe noch ſeine Einrichtungen und Anordnungen. Und in Wahrheit, ihr äußerer glänzender Schein machte glauben, dem ſei alſo, und Alle, die es gut mit Deutſchland meinten und mit Beſorgniß den vordringenden Umgriffen des Franzöſiſchen Imperators zuſahen, konnten kaum das kriegeriſche Auf- und Entgegentreten der furchtbaren Preußiſchen Armee erwarten. Alles jauchzte, da endlich die Kriegeserklärung erfolgt war; Alles war ſeiner Sache gewiß, und viele Officiere in Berlin ſo ſehr, daß ſie ihre Klingen auf der Treppe des Franzöſiſchen Geſandten wetzten, und ein Oberſt ſagte: „es thue ihm leid, daß die tapfern Preußen Säbel und Gewehre mitnähmen; Knüppel reichten hin, um die Hunde-Franzoſen wieder in ihr Land zurück zu jagen."

Hochmuth geht aber dem Falle voran; der Untergang erfolgte, gräßlicher wie gedacht war. Es kam ſo, wie es nach den ewigen Geſetzen der Natur nur kommen konnte. Die innere Auflöſung war ſchon lange da, — es kam ein Stoß,

ein gewaltiger Stoß, — und die äußere trat ein. Wie der Sturm die zuſammengewürfelte Spreu zerſtreut, ſo zerſtreute nach allen Winden der behende, jugendliche, tapfere Muth der Franzoſen und die Sagacität ihres Anführers die fliehende Preußiſche Armee. Hier war mehr, als Augen links, Augen rechts; 24—25 —; rechte Schulter vor u. ſ. f., hier war mehr als Kamaſchen-Dienſt, und der Exercierplatz war kein Schlachtfeld. Hier iſt nicht die Rede von Ungunſt, Beſtechung und Verrath; — hier, Mann gegen Mann, kam es allein auf inneren Gehalt an, dem die Pflicht mehr gilt, als das Leben. Dieſer Heroismus, — die Wenigen ausgenommen, in deren Bruſt er noch loderte, — war längſt erſtorben; wie konnte noch die Rede von ihm ſein bei einer Armee, die großentheils aus angeworbenen Ausländern beſtand, die ihren Gott verloren, die kein Vaterland mehr hatten, die den König, als einen Fremden, nicht liebten, bei einer Armee, die durch den Zwang einer harten Disciplin die Kräfte nur noch äußerlich zuſammenhielt? wo die Landeskinder die Achtung und das Vertrauen zu ihren Anführern verloren? wo die Untergebenen ihre Vorgeſetzten überſahen? Ganze Regimenter wurden gefangen; ganze Maſſen flohen auseinander; Unordnung und Verwirrung traten ein, und das Ganze ging gehaltlos auseinander, wie eine Heerde, die ihren Hirten verloren hat. Als nun, Schlag auf Schlag, eine Niederlage der andern folgte; als ganze ſtärkere Corps vor den ſchwächeren, ohne ſich zu vertheidigen, das Gewehr ſtreckten, und ihre Anführer den Kopf verloren hatten; als Obriſten, Generale und Excellenzen, mit Reichthümern und Würden wohl verwahrte, hinlänglich armirte, gut verproviantirte Feſtungen, ſelbſt gegen den Willen der Soldaten, ohne Schwertſtreich übergaben und demüthig

dem satirisch lächelnden Feinde die Schlüssel reichten; als das ganze Land nun den von allen Seiten eindringenden Siegern offen stand — und Ruhe für die erste Pflicht erklärt wurde: — da gingen die Augen auf und alle Redlichen im Lande hatten nicht Thränen genug, den tiefen Fall zu beweinen. Ehre und Ruhm, Wohlstand und Sicherheit, Alles, Alles war verloren, und wie es schien, unersetzlich verloren. Ein Jahr nach dem andern kam schleichend heran: das überfluthende Unglück wurde immer größer, die Absicht des triumphirenden, höhnenden Feindes immer klarer, der Zustand immer erschöpfter, die Stimmung immer gedrückter. Das Uebel lag tief; der Krankheitsstoff hatte den ganzen Staatskörper ergriffen, alle seine Theile durchdrungen, und die Heilung konnte nur langsam eintreten. Ach! Vieles war wieder gut zu machen; manche Unnatur zu versöhnen: so vieles Unrecht zu vergüten: so mancher grausame Schlag, so mancher unbarmherzige Ruthenstreich, so mancher heftige Stoß, so mancher schwere Seufzer auf hartem Lager, so manche blutige Thräne in schlaflosen Nächten, so manche Hinrichtung eines zur Verzweiflung Gebrachten, — alles dieß, begangen in vielen Jahren tagtäglich an Hunderttausenden, bemerkt und unbemerkt, gesehen und ungesehen, war nun in eine lange Nationalrechnung zusammengezogen und wie ein altes Geschwür aufgebrochen. Jeder litt mehr oder minder darunter; aber Keiner konnte, gestellt vor den moralischen Richterstuhl, sich beschweren, denn Jeder hatte mit Gedanken, Worten und Werken, gesündigt, und es giebt kein allgemeines Unglück, zu dem nicht Jeder durch Unterlassungs- und Begehungs-Fehler seinen Beitrag gegeben. *) Im Alten Testament stehet die Stelle:

*) Ich hatte ein Gemeindeglied zu Hamm, einen Mann, der, weil

„Ich sei hier nicht mehr bei mir selbst, sagte sie, ich brauche so viele Worte, um meine Gedanken in Ordnung zu bringen, und ich weiß selbst, wenn ich sie gefunden habe, daß sie nicht das sind, was ich suche. Ich bin nicht mehr bei mir selbst, ich bin ganz außer mir."

„Und doch weiß, daß Ihr Euch nicht fassen könnt, wenn Ihr Euch nicht wiederfindet," sagte Lucie. „Ihr müßt Euch nicht von Euch selbst entfernen, Ihr müßt in Euch sein. Wer aber auf sich selbst sieht, der sieht nur sich selbst, und wer sich selbst sieht, der sieht nicht mehr, was er sucht, und wenn er findet, was er sucht, sieht er es nicht mehr."

Während sie beide sprachen, entschloß sich Gabriel zu einem Besuch bei seiner Frau. Er hatte, als Herzog Johann Friedrich ihn zu sich berufen, seine Gemahlin, eine ungarische Dame, auf Reisen zu Verwandten gesandt. Die war Herzog und Herzogin gefolgt.

---

[1] Es soll nun nicht, schreibt Gabriel, gesagt sein, daß Herzog Johann Friedrich ihn, Gabriel, nicht gut behandelt habe, er habe ihn in allen Ehren und Würden gehalten, aber er habe ihn auch nicht gut behandelt, denn er habe ihn nicht in seinen Rat berufen. Gabriel sah Herzog Johann Friedrich als einen Mann an, der sich nicht gern mit Ratgebern umgab, sondern der sich selbst Rat war. Gabriel hatte sich, wie er sagt, nicht gedrängt, aber er hatte auch nicht gewußt, daß er sich hätte drängen müssen, um Rat geben zu können. Er gab sich der unwahrscheinlichen Meinung hin, daß ein Fürst, der ihn zu sich berufen, ihn auch um seine Meinung fragen würde, und so kam es, daß er in Ehren und in Würden [illegible]

Armee, die sich für die erste und unüberwindlich hielt, war auseinander geflohen und aufgelöst: die Festungen wurden übergeben; das ganze Land stand dem vordringenden, siegreichen, stolzen Feinde offen, die ganze gedemüthigte Nation war erschrocken und wehrlos. Verlassen und verrathen floh ohne Rast mit Frau und Kindern von Ort zu Ort der Landesherr hin bis zur Grenze Seines nun preisgegebenen Reiches. Der Zwang und die Härte, in welchem der Militairstand zusammengehalten, die Dressur, in der er eingeübt, die Grausamkeit, womit er behandelt wurde, war Seinem menschenfreundlichen Herzen schon längst zuwider, und nie hatte Er Executionen mit ansehen können; Er ging jedesmal weg, wenn sie vorkamen, und milderte gern die Strafen. Schon als Kronprinz hatte Er bei dem unglücklichen Feldzuge gegen Frankreich und dem Elende in der Champagne die Armee, wie sie wirklich war, kennen gelernt und in ihr inneres Wesen tiefe Blicke gethan. Als Er zur Regierung kam, änderte Er Manches ab, verbesserte Er Vieles: aber das Grundprincip der strengen Disciplin blieb unangetastet. Wie ein Heiligthum stand es fest; es bildete das Fundament, auf dem das colossale Militair-Gebäude errichtet war. Das alte, herkommliche Preußische System war ein Muster für andere geworden; es war als ein heiliges Erbe großer Ahnherren überkommen; in ihm waren glänzende Siege errungen und große, unsterbliche Dinge geschehen; es lobten und priesen es, als einzig und vortrefflich, alle Veteranen aus der kriegerischen Schule Friedrich's des Großen; so wie er es gemacht, war es das Rechte, und die Einrichtung und Verfassung, die er zum Grunde gelegt, das Palladium seines Ruhmes. Niemand konnte den großen König mehr verehren und bewun-

dern, als Friedrich Wilhelm III.; *) saß Er doch auf demselben glorreichen Throne, auf dem er gesessen, und kaum hatte Er ihn bestiegen, so, (wiewohl Er ein ganz Anderer war, und Beide sich miteinander nicht vergleichen lassen,) bewies Er schon in vielen Dingen, daß seine Größe Ihm Muster und Vorbild war. Doch sah Sein gesunder Verstand klar, daß der Begriff „Größe" ein relativer ist; daß sie ihre Zahl und Stellung von der Zeit nimmt, in welcher sie lebt und gilt; daß Etwas vortrefflich und zweckmäßig in einer Periode sein kann, und in einer anderen, veränderten, es nicht mehr ist. Die Wahrheiten selbst an sich ändern sich zwar nicht und bleiben dieselben, sie sind ewig, wie Der, von dem sie stammen und zu dem sie führen; aber wohl ändern sich ihre Modificationen und Anwendungen auf Menschen und Verhältnisse, und diese sind in der fortschreitenden Bewegung einem steten Wechsel unterworfen. Der Strom der Zeit steht nicht still; noch weniger läßt er sich rückwärts drängen; wer wider den Strom schwimmt, ermüdet und geht am Ende unter; eine Welle drängt und treibt die andere vorwärts; jede Zeit hat ihre eigenthümliche Gestalt und Färbung. Die Formen veraltern, sterben, und fallen ab; der Geist bleibt und verjüngt sich in jeder Generation; die Individuen sterben, das Geschlecht nicht, es lebt fort; das lebende steht auf der Schulter des vorigen und siehet weiter als dasselbe, ist reicher an Einsicht und Erfahrung. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig, und den Geist sollen wir nicht niederdrücken. Er war lebendig in dem großen Könige; er schon fühlte, daß seine Armee sich überlebte, und sprach die merkwürdigen Worte: „Gebt mir

*) S. den ersten Theil S. 451.

wieder die Soldaten des Siebenjährigen Krieges! ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen.“ Friedrich II. würde wahrscheinlich mit dem Fortschritte der Zeit, ihren Forderungen gemäß, seine Armee reorganisirt, mit seinem Geiste beseelt haben.

Das sah ein und erkannte König Friedrich Wilhelm III. Er hätte also schon längst vor dem Jahre 1806 ein anderes und besseres, ein freieres und naturgemäßes kräftiges Militair-System in die Stelle des veralteten, abgestorbenen, einführen sollen; aber es lag, bis nach dem Sturze, eine gewisse Gebundenheit der Kräfte in Ihm und Seinem Wesen. Offenbar war Mißtrauen in eigene Einsicht in Ihm so vorherrschend, daß Er dem Rathe Anderer zu viel vertrauete; Alle aber, welche es verstehen wollten, und verstehen mußten, waren für die Beibehaltung und Werthschätzung des alten Systems.

Nur ein gewaltiger Stoß, wie der durch ein so großes Unglück erfolgte, konnte zur Reife und zur Ausführung bringen, was schon längst vorbereitet in Seiner Seele lag. Von unserem Feinde können wir das Meiste lernen. Der bitterste Feind des Königs war Kaiser Napoleon; und dieß nahm in gleichem Grade zu, als ihre beiden Naturen divergent waren. Und wer verstand es damals besser, Krieg zu führen? wer war schlagfertiger, war siegreicher, wie er? Leicht und behende, schnell und compact bewegte er sich; er wußte den Soldaten an seine Person zu fesseln und ihn mit Muth und Vertrauen zu erfüllen; seine Anreden sind Meisterstücke von energischer Kürze und Schwungkraft; *) sein

*) Ein ehemals Preußischer mit Leib und Seele seinem Könige

heller Blick überſchauete gleich das Ganze; mit der Furchtloſigkeit verband er Vorſicht, Klugheit und Ausdauer; er faßte überall den Mittelpunkt in's Auge, — hier drang er ein, theilte die Kräfte ſeines Gegners, ſchwächte und warf ihn. Wie Gewitter und Sturm zog er von Land zu Land; überall war er, und wo er hinkam, triumphirte er. Er feſſelte das Glück; ſtets war es mit ihm, und es ſchien unmöglich, ihn, welchen tapferen Widerſtand er auch beſonders von den braven Oeſtreichern fand, zu ſchlagen. Ein glücklicher Spieler, rief er bei der letzten Anſtrengung verwegen: **Va-banque**, — und jedesmal gewann er; als wenn er keine Leute verloren hätte, zog er ungeſchwächt ſiegreich in die Thore der Reſidenzſtädte fremder Länder ein. Ein wunderbarer Mann! was man auch jetzt über ihn ſagen mag, ein Held, wie es wenige gegeben hat! Am Schnellſten wurde er mit den gefürchteten Preußen fertig. Er kam, ſah, und ſiegte. (**Veni, vidi, vici.**) In einem kurzen Tage war die ganze Sache abgemacht. Alles floh; nirgends war Widerſtand; die Feſtungen öffneten ſich; alle Riegel waren geſprengt und das ganze Land ſtand bis zur Grenze offen: ein einziger Stoß hatte die ganze Monarchie zertrümmert.

In dieſer Zeit der tiefſten Erniedrigung ſchloß ſich der König an den nachherigen Erzbiſchof Borowsky an. Dieſer

---

zugethaner, nachher Franzöſiſcher, den Kaiſer haſſender Officier erzählte mir, daß die von Napoleon an die Soldaten unmittelbar vor der Schlacht gehaltene Anrede alle Krieger (und auch ihn) ſo begeiſterte, daß ſie gefühlt, es ſei unmöglich, unter einem ſolchen Feldherrn geſchlagen zu werden. Unverkennbar ging eine electriſirende Kraft von ihm aus.

war mitten im Unglück ruhig, wahr, offen und freimüthig. *) Eines Tages (es war im December 1806) sagte er zu Ihm: „Bei der Zertrümmerung der Preußischen Armee ist mir das Propheten-Bild im Daniel eingefallen.“ „Wie so?“ fragte der König, „ich erinnere mich nur dunkel, wie ist das?“ Borowsky nahm die Bibel, welche in der einfachen Wohnstube des Schlosses auf dem Stehpulte lag, und las, Daniel Cap. 2. 31—35: „Der König sah ein sehr großes und hohes Bild: das war schrecklich anzusehen. Desselben Bildes Haupt war von feinem Golde; seine Brust und Arme waren von Silber; sein Bauch und Lenden waren von Erz; seine Schenkel waren Eisen, seine Füße waren eines Theils Eisen und eines Theils Thon. Da kam ein schleudernder Stein, der schlug das Bild an seine Füße, die Eisen und Thon waren, und zermalmte sie. Da wurden mit einander zermalmt das Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold; sie wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehete sie, daß man sie nirgends mehr finden konnte.“ — „Ach! verstehe schon, was das soll und wie das gemeint ist; werde aber gern die Deutung und Anwendung von Ihnen hören,“ sagte der König zum Borowsky. Und dieser sprach: „Das Bild enthält eine treffende und wahre Schilderung der Preußischen Armee, wie sie war, und wie es ihr gegangen ist. Sie war groß und hoch, berühmt und geachtet in der Welt, und man versprach sich viel von ihr. Jedermann nannte ihren gepriesenen Namen mit Achtung, man bewunderte sie und glaubte, sie würde dem Feinde schrecklich sein! Das Haupt dieser Armee ist von feinem Golde, der Herr und Besitzer derselben ist gediegen und hat von Gott im

*) S. den 1. Theil dieser Schrift, S. 220. 221.

Himmel Königreich, Macht und Stärke erhalten. Die Bruſt und Arme des Bildes ſind von Silber, die Generale, die Oberſten und Hauptleute der Armee hat der Landesherr mit Geld, Gut, mit Ehre und Vertrauen beſchenkt. Der Bauch des Bildes war von Erz und die Schenkel von Eiſen. Die übrigen Officiere der Armee und die Soldaten ſchienen und waren wirklich zum Theil feſte, zuverläſſige Männer. Aber des Bildes Füße, die das Ganze trugen, waren eines Theils Eiſen, und anderen Theils Thon. Beides untereinander gemengt, hält nicht und fällt auseinander. Die Armee, ſo ſtark und disciplinirt und mächtig ſie im Sonnenſchein des Friedens ſchien, ſtand doch, aus heterogenen Theilen zuſammengeſetzt, in dem Sturme der Schlacht auf ſchwachen Füßen. Es ſchleuderte, es ſchlug ein Stein an die ſchwachen Füße *)

*) Die Füße am Körper, dem thieriſchen, wie dem menſchlichen, ſind das ſprechende Abbild des Weſens und drücken die Natur aus, die es unterſcheidend beſeelt. Nach dem Gange erkennt und beurtheilt man, ein ſchleppender, ſchwankender, unſicherer Gang bezeichnet in der Regel einen ſolchen Charakter; einen feſten, ruhigen, in ſich abgeſchloſſenen, kündigt ein feſter, gleichförmiger, ſicherer Schritt und Tritt an; daher auch der gewöhnliche Ausdruck „Schritt" Maßregel und Grundſatz, und „Auftreten" den Eindruck und die Wirkung bezeichnet, die Jemand macht, z. B. er hat ſehr ernſte Schritte gethan; er tritt ſtark und feſt auf Die Füße, und die Art wie man ſie braucht, ſind ein vorzügliches Werkzeug und ein Haupttheil des menſchlichen Leibes; ſind ſie ſchief und krumm, ſo fühlt man gleich die ſich kundgebende Abnormität; ſind ſie gerade, gelenkig, behende, ſo bezeichnen ſie Anmuth, Reiz und Schönheit. Die Jugend und ihre Leichtigkeit wird an den Füßen vorzüglich; an ihnen, ihrer Steifheit und Unſicherheit, das eingetretene Alter ſichtbar; Nichts verknöchert früher, als ſie. Der Kopf kann noch klar, die Lunge noch elaſtiſch, der Magen noch geſund ſein, aber

und zermalmte sie; mit ihnen zugleich das Eisen, Erz, Silber und Gold. Alle Krieger wurden wie Spreu auf der Sommertenne, sobald der Sturm der feindlichen Cohorten los- und einbrach. Es war, als wenn der Wind sie verwehet hätte,

---

die Füße wollen nicht mehr fort. Lehrreich und interessant ist darum die reiche, vielfache Bedeutung, welche die heilige Schrift den menschlichen Beinen und Füßen giebt; so sagt sie z. B. wenn sie einen schönen Mann schildert: „Er hat Beine wie Marmorsäulen"; wenn sie geheime Sünden und ihre Strafen bezeichnet: „Des Gottlosen Beine werden seine verborgene Missethat bezahlen:" wenn sie den nagenden Neid beschreibt: „Eiter ist in seinen Beinen;" wenn sie die nahe Sympathie zwischen Mann und Frau bezeichnet: „Du bist Bein von meinen Beinen;" wenn sie einen tapfern Helden darstellt: „Er ist an den Beinen gestiefelt:" wenn sie von der Kraft und Wirkung des göttlichen Wortes redet: „Es ist lebendig und kräftig und durchdringet Mark und Bein;" wenn sie Liebe ausdrückt: „Der Gottesfürchtige ist des Armen Fuß;" wenn sie von edlen Menschen spricht: „Sie sind Boten, deren Füße Frieden verkündigen;" wenn sie zur Behutsamkeit ermahnt: „Sei nicht schnell mit deinen Füßen;" wenn sie von den Frommen redet: „Er richtet seine Füße zu deinen Zeugnissen; er wehret seinen Fuß aller bösen Wege; Dein Wort ist seiner Füße Leuchte;" wenn sie einen Kühnen und Muthigen zeichnet: „Er setzt seine Füße auf Felsen;" wenn sie Herrschaft und Gewalt ausdrückt: „Es ist Alles unter seine Füße gethan;" wenn sie die Allmacht beschreibt: „Er setzt seinen rechten Fuß auf's Meer und den linken auf die Erde;" wenn sie zum Fortschritt auf kampfvoller Bahn ermuntert: „Thut gewisse Tritte mit euren Füßen;" wenn sie endlich von Siegern spricht: „Zertretet den Satan unter euren Füßen."

Ist daher hier von Soldaten die Rede, deren ganze Gestalt zwar kriegerisch ist, deren Füße aber von Thon sind, so daß sie zusammensinken, wenn ein feindlicher Stein daran schlägt, so wird damit ihre ganze schlechte Beschaffenheit bezeichnet.

ſo daß man ſie nirgends mehr finden konnte. Das Ganze brach und ſtürzte zuſammen; die Niederlage war vollſtändig. Ach! die thönernen Füße! Und Alles, was den Menſchen unverdient begünſtiget; Alles, was auf Unbilligkeit und Ungerechtigkeit gegründet iſt; Alles, was zwangvoll, ſtrafend und unnatürlich zuſammenhält; Alles, was grauſam, unbarmherzig, unmenſchlich iſt, ſo prächtig ſein Aeußeres ſein mag, iſt wurmſtichig und nichts wie lockerer Thon. Wenn auch Eiſen dabei und dazwiſchen iſt, — es hält nicht zuſammen, es fällt voneinander. Nur die, welche im Vaterlande einen eigenen Herd haben, können muthig für den eigenen Herd fechten; nur Landeskinder können das angegriffene Vaterland vertheidigen; nur ſie haben ein Herz für ihren angeſtammten König und Herrn, nur ihre anhängliche Liebe für ihn und ſein altes Haus iſt ſtärker als der Tod."

So ſprach offen, wahr und freimüthig, in den Tagen des Unglücks der edle Borowsky *) zu ſeinem ſchwer ge-

*) Nach einer brieflichen Mittheilung von ihm ſelbſt. Borowsky war, wie alle älteren Theologen der früheren und ſeiner Zeit, ein Verehrer und Freund der prophetiſchen Theologie, die, als ſie noch galt in dem kirchlichen Syſtem und ſeinen Compendien, bekanntlich einen eigenen Hauptabſchnitt bildete. Er war ein denkender, origineller, Alles in ſeine Eigenthümlichkeit verwandelnder Kopf; er hing nicht an den todten Buchſtaben, ſondern ſuchte und fand überall den lebendigen Geiſt. Sein vertrauter Freund Kant, der bekanntlich in ſeiner „Kritik der Vernunft" und in dem „Streite der Facultäten" die Grenzen der Philoſophie und Theologie ſcharf ſonderte und eine göttliche Offenbarung kirchlich annahm, beſtärkte Borowsky noch mehr in ſeiner ſupranaturaliſtiſchen Anſicht. Von ihren Prämiſſen ausgehend,

prüften Könige, und obschon dieser bittere Wahrheiten hören mußte, so ehrte der Redliche doch den biederen Mann, der ohne Rückhalt sie sagte. Das Monarchien-Bild des Propheten machte einen tiefen Eindruck auf Ihn und that seine Wirkung.

Wunderbar! Mitten im Unglück und seinen Schlagschatten liegt doch eine Lichtseite, und in der finsteren Nacht

fand er nach dem Vorgange Luther's und Melanchthon's in der prophetischen Theologie Nahrung und Belehrung, wie einen weiten Raum für seine Phantasie. Jetzt kennt man sie nicht mehr, und sie ist aus unserem System und seinen Lehrbüchern verschwunden. Die neuere und neueste Theologie will nichts mehr von Typologie, nicht mal von Messianischen Weissagungen etwas mehr wissen; ob sie durch diese Ausmerzung an Ehrfurcht vor der Bibel, an Gläubigkeit, an Heiterkeit, an Scharfsinn und Lebenswärme gewonnen, ist eine andere Frage. Geistreich aufgefaßt, wird das Alte und Absolute, insofern Wahrheit in ihm liegt, vielleicht wieder neu. Mit vielen Dingen, wenigstens mit den Moden, ist es so gegangen, das alterthümliche Rococo ist jetzt wieder Geschmack geworden. Die alte Großmutter ließ vor 150 Jahren sich ein seidenes Brautkleid machen, das sie, wie es damals Sitte war, ein Ehrenkleid nannte und fleißig bei feierlichen Gelegenheiten ihr ganzes langes Leben trug. Die späte Enkelin erbte es, und selbst 75 Jahre alt, ließ sie mit diesem Stoffe einen Sopha überziehen. Und dieser Ueberzug ist an Frische, an Glanz und an Gluth der Farben wie neu und prächtig, daß Jeder ihn bewundert, und noch die Urenkel ihre Freude daran haben werden. Der Sopha steht in seinem modern-antiquen Putze im Putzzimmer, wird nur bei Familienfesten gebraucht, und bildet den Ehrenplatz. So geht es vielen Wahrheiten, wenn sie es wirklich sind. Eine Zeit lang und lange verkannt und vergessen, tauchen sie wieder auf, und das Alte wird wieder neu. Die Wahrheit an sich ist uralt und ewig jung.

glänzt ein heller Streifen, der mit Hoffnung erquickt und den Tag ankündigt. Das Unglück, in welchem in der Regel die meisten Gefährten davon fliehen und Jeder, so gut er kann, sich selbst rettet (sauve qui peut), führt auf sich selbst zurück. Im Glück und seinen Begünstigungen denkt, genießt und lebt man in Außendingen; wenn aber diese Quellen versiegen und alle Stützen zerbrechen, geht man in sich und sucht Hülfe und Trost in seiner eigenen Brust. Verluste, die auflösen, machen auch los, und indem viele Bande zerreißen, wird man auch von manchen drückenden Verhältnissen frei. Vieles, was man nicht ändern konnte, ändert sich nun von selbst, und indem viele Güter genommen, sind auch zugleich damit Hindernisse aus dem Wege geräumt. Das Glück legt Verbindlichkeiten auf, die oft lästig werden; das Unglück kennt und braucht diese Rücksichten nicht mehr, es hebt über Vieles hinweg und entschädigt. Es ist ein tiefes und wahres Sprüchwort: „In jedem Unglück liegt ein Glück.“ Es kommt nur auf die Stärke der Seele an, in welcher man den Muth hat, jenes in seinen Ursachen und Wirkungen ruhig und ganz in's Auge zu fassen, und für dieses die Empfänglichkeit und ihren Sinn zu bewahren. Aber freilich kann dieß nur der Gute, der ein Residuum von sittlicher Kraft, an die sich anknüpfen läßt, in sich bewahrt, sein Gewissen für sich hat, und in seinen Eingebungen Gottes Stimme, der helfen wird, vernimmt. Gestützt von dieser verborgenen Macht, verzagt er nicht und stehet fest, auch in Stürmen.

So Friedrich Wilhelm III! Als Mensch war Ihm noch viel geblieben; aber als König war Er nach der schrecklichen Katastrophe, die über Ihn und Sein Volk losgebrochen,

ſo unglücklich, als Er es werden konnte. Seine Armee, von der die Welt ſich ſo viel verſprochen, war vernichtet, vernichtet auf die ſchmählichſte Weiſe, ſo daß auch ihre Ehre dahin und mit dem alten Preußiſchen Ruhme es aus war. Der furchtbare militairiſche geharniſchte Koloß war in ſeinen thönernen Füßen zuſammengebrochen, als der Stein feindlich ſie traf und die ganze Macht beſiegt war. Wie Schuppen fiel es dem Könige von den Augen. Wohl hatte Er ſchon vorher manche Mängel erkannt und die militairiſche ſtrenge Zucht hatte Sein edles Gemüth oft betrübt; aber ſo arg und ſchlimm hatte Er es ſich doch nicht gedacht. Aber es war wirklich ſo. Er konnte ſich nicht länger täuſchen, Sein klarer, geſunder, praktiſcher Verſtand überſah die Lage und den Zuſtand der Dinge. Auf der einen Seite fühlte und fand Er ſich tief gedemüthigt; auf der andern aber, und durch das, was Er dachte, wollte und vorhatte, auch wieder gehoben. Was Ihn bis jetzt an der Ausführung gehindert, war nun nicht mehr da. Rückſichten, die Er, vielleicht zu viel, nahm (wer hat bei aller Macht mehr Rückſichten zu nehmen, als ein König)? waren verſchwunden. Die alten Herren, welche in der Disciplin und Zucht Friedrich's des Großen lebten und um ſo mehr das Vollkommene ſahen, je weniger ſie ſeinen Geiſt hatten, waren größtentheils herabgeſtürzt von ihrer Höhe, und dem vernichteten Könige nicht nach Königsberg gefolgt, ſie, die ſonſt lauten Tonangeber, ſchwiegen und verbargen ſich. Die wenigen noch Rüſtigen hatten bei der rapiden Schnelligkeit, mit welcher der ſiegreiche Feind ſich dahin bewegte, es gekonnt: nur die Einzelnen, die auf Umwegen bei Nacht und Nebel zu ihrem unglücklichen Herrn gegangen, meinten es redlich mit Ihm und der Sache. Es mußte alſo eine Armee neu geſchaffen werden,

und nichts mehr hinderte den König, ſie ſo zu organiſiren, wie Seine Humanität es wollte und die Zeit es forderte. Das Alte war vergangen, es ſollte Alles neu werden; und es wurde neu und beſſer.

Nicht von einer Armee, die man zum Staate und zur Parade hielt, nicht von ſchön uniformirten und gut exercierten Soldaten; von Vaterlands-Vertheidigern, von muthigen Kriegern, die Gut und Leben laſſen, die ſterben konnten und wollten, war von nun an die Rede. Weiſen, heroiſchen Patriotismus beſitzen nur Landeskinder, die ihre Heimath lieben und in derſelben ihre Eltern und einen eigenen Herd haben; aber ſolche wollen bei den Opfern, die ſie gern bringen, vernünftig, edel und würdig behandelt ſein. Dreſſirte Sklaven waren es geweſen, die den 14ten October 1806 und ſeine gräßlichen Wirkungen verſchuldeten; ſollte es anders und beſſer werden, ſo bedurfte man freie Menſchen, die aus Neigung und Ueberzeugung ihre Pflicht thun und der Stimme der wahren Ehre folgen. Die Augen waren geöffnet, und man ſah klar ein, daß man Soldaten bedurfte, auf die man ſich verlaſſen könne, und daß die Freiheit eine ganz andere Kraft beſitze, als der Zwang. Das ganze koſtſpielige Anwerbe-Syſtem, welches den liederlichen und untreuen Vagabonden neben den unſchuldigen Bürger- und Bauerſohn ſtellte, mußte abgeſchafft werden. Ausländer lähmten und verdarben den Inländer. Um tapfer und muthig zu ſein bedurfte es keines aufgeſtreuten Puders und keines ſteifgebundenen Zopfes; hart genug war man dafür geſtraft, daß außerweſentlichen Dingen ſolcher Werth beigelegt wurde. Der Stock, die Schläge, die Ketten, die Spießruthen, ſind unter der Würde des Menſchen, und Strafen ſolcher Art

nicht angemeſſen für Söhne des Vaterlandes, die demſelben ſich mit freier Seele hingeben. Solche entehrende Zucht, die nicht einmal für Züchtlinge, die man beſſern will, die rechte iſt, muß zerbrochen und als barbariſche Tyrannei auf immer verworfen werden. Jeder ohne Ausnahme, der Sohn des Miniſters, wie der des Tagelöhners, des Vornehmen wie des Geringen, des Reichen wie des Armen, Alle müſſen dem Vaterlande ihre jugendlichen Kräfte weihen und es lieben, wie man einen lieben Vater und eine gute Mutter liebt; die ganze Nation aber, die Schwachen und Alten ausgenommen, in der Landwehr dem Lande dienen und das Vaterland, vom Feinde angegriffen, vertheidigen. Es ſei ehrenvoll, demſelben zu dienen; es ſei groß, für daſſelbe zu ſterben; wer jenes thue und dieſes könne, hätte gerechte Anſprüche auf öffentliche Achtung. Man müſſe alſo den achtungswerthen Soldatenſtand wieder auf die Stelle und in die Rangordnung zurückbringen, die ihm von Rechtswegen gebühre. Die allgemeine Meinung könne er aber nur dann für ſich erhalten, wenn er allgemein ſei und das Ganze umfaſſe. Eine Ehre müſſe es werden, ein Krieger zu ſein, und ſtatt wie bis jetzt die Verdorbenen aufzunehmen, um ſie durch ſtrenge militairiſche Zucht zu beſſern, dürften Solche, welche dieſelbe bedürften, gar nicht in die Reihen braver Männer aufgenommen werden. Die Armee ſei keine Zwang-Anſtalt zur Correction, ſondern vielmehr ein freies edles Inſtitut, in welchem des Vaterlandes Söhne für daſſelbe heroiſch gebildet würden, um deſto beſſer für daſſelbe leben zu können. *)

*) Eigene, faſt wörtliche Ideen des Königs.

Dieß waren des Königs, (von Contraſten ſchmerzlich getroffen und eben darum in den rechten, naturgemäßen Standpunkt gebracht), Anſichten und Ideen über die Reorganiſation der Armee. Man fand ſie Seinem menſchenfreundlichen, humanen Charakter vollkommen angemeſſen; man ſetzte aber hinzu: „Nun das Kind ertrunken iſt, deckt man den Brunnen zu.“ Viele von der alten Schule waren jedoch der Meinung, ſolche Anſichten ſeien zu philantropiſch, und ſchwebten zu ſehr in Idealen, als daß ſie je praktiſch werden und auf der ſublunariſchen Erde Wurzel faſſen könnten. Der König ſei noch jung (Er war doch damals 1806—7 ſchon im 37ſten Jahre), ſchon würde Er aus Erfahrung inne werden, daß es moraliſch unmöglich ſei, eine ſolche Maſſe gemeiner Leute ohne Stock in Ordnung zu erhalten. Seine Schuldigkeit thun und ſich exemplariſch betragen, bloß aus Achtung vor Pflicht und aus Ehrgefühl, ſetze eine Bildung voraus, die in dieſer rohen Sphäre nicht zu Hauſe ſei. Das gehe nun und nimmermehr. *)

Aber glücklicherweiſe fand der König doch auch Männer, die Ihn verſtanden und mit Ihm ſympathiſirten. Sie begriffen die Zeit und ihre Pulſe, und erkannten, daß wenn

*) Obgleich die Preußiſche Armee und ihre Landwehr factiſch das Gegentheil beweiſen, und man nicht ſagen kann, daß das Preußiſche Volk in allen Provinzen das gebildetſte der Erde ſei, behaupten viele geſcheute Leute dennoch das Nämliche. Es giebt andere Nationen, die vielleicht auf der Culturſtufe zum Theil höher ſtehen, bei deren Armeen der züchtigende Stock und andere harte Strafen aus Princip noch täglich gebraucht werden. Glücklich, wo das nicht mehr nöthig, und in die Stelle des phyſiſchen Zwangs die moraliſche Freiheit getreten iſt! Jener macht im beſten Falle legal, dieſe gut aus Neigung.

ſie neu und beſſer werden ſolle, dieß allein durch einen naturgemäßen Zuſtand der Dinge bewirkt werden könne. Zu dieſen Männern gehörte, wie für das Innere des Staates und ſeine Verwaltung der helle und raſche Miniſter von Stein, ſo für die Armee und deren Verbeſſerung der um dieſelbe unſterblich verdiente von Scharnhorſt. *) Er

*) Gerhard David von Scharnhorſt war geboren 1756 zu Hamelſee im Hannöverſchen. Er war der Sohn eines Pächters, der bei beſchränkten Vermögensumſtänden ihn nur die triviale Dorfſchule beſuchen laſſen und auf die Entwickelung der vorzüglichen Talente des hoffnungsvollen Knaben nicht die weckenden Mittel verwenden konnte, und hatte vor, daß er auch ein Landwirth werden ſolle. Doch die äußeren entgegengeſtellten Hinderniſſe verſtärkten ſtill ſeine intenſiven Kräfte, und wie es bei vorzüglichen Köpfen oft der Fall iſt, ſie erſtarkten gerade dadurch, daß es ihnen ſchwer gemacht wurde. Der große Philologe Fr. Aug. Wolf ſagt: „Es iſt ein übel Ding, daß unſeren Jünglingen Alles ſo leicht gemacht wird;“ und fügt, freilich ſehr parador, hinzu: „Eine Urſache, daß wir ſo wenig wahrhaft große Männer haben, kommt mit von der ſogenannten Verbeſſerung unſerer Schulen.“ In der Seele des jungen Scharnhorſt leuchtete ein unter den Scheffel geſtelltes Licht und brannte durch. Er las die Thaten des großen Friedrich in der Geſchichte des Siebenjährigen Krieges, und horchte aufmerkſam zu, wenn ein invalider Unterofficier im Dorfe des Abends unter der Linde als Mitſtreiter erzählte. In der Jugend werden die nie verlöſchenden Grundfarben des Charakters angelegt; daher entſpringt die Stimmung des Gemüthes, und aus ihr geht die Richtung des Lebens hervor. Scharnhorſt wurde aus Neigung Soldat, und ging mit Zuſtimmung ſeines inzwiſchen in verbeſſerte Vermögensumſtände gekommenen Vaters in das militairiſche Erziehungs-Inſtitut, welches der Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg zu Steinhude errichtet hatte. Der liebenswürdige Jüngling bat dringend um Aufnahme, und wenngleich ſeine Vorkenntniſſe noch mangelhaft waren, ſo holte er doch bei guten Talenten

empfand tief das große Unglück; aber er gab so wenig darum Alles verloren, daß er vielmehr der festen Hoffnung war, es

---

und ausdauerndem Fleiße das Fehlende bald ein und machte auf einem guten Grunde schnelle, glänzende Fortschritte. Gebildet wie Wenige, trat er in Hannöversche Dienste, und zeichnete sich durch militairische Kenntnisse aus. Im Uebergewichte derselben ward er nachher Lehrer des Officier-Corps. Dadurch frei geworden vom kleinen Dienst, widmete er sich ganz dem Studium und wurde ein in seinem Fache fruchtbarer Schriftsteller. Seine Beschreibung der Fernröhre für den Kriegesgebrauch; seine statistischen Tabellen; sein Handbuch der Artillerie; sein Taschenbuch für Officiere; sein militairisches Journal, machten ihn berühmt; und als er nachher bei der Vertheidigung der Festung Menin ebensoviel Einsicht als persönliche Bravour bewies und der König von England ihm den Ehrensäbel verlieh, bekam sein Name einen Klang, der immer weiter ging. Auf ihn aufmerksam gemacht, berief ihn Preußen, das von jeher gute Köpfe an sich zog, zum Obrist der Artillerie; und nachher kam er in den Generalstab, wo er wieder taktische Vorlesungen hielt. Nach den unglücklichen Tagen bei Jena und Lübeck eilte er nach Preußen und wurde dem Könige, der bald in ihm den vorzüglichen Mann erkannte, persönlich bekannt. Er wohnte der Schlacht bei Eylau bei und wurde nach derselben General-Major. Nach dem unwürdigen Tilsiter Frieden fühlte er tief das Unglück Preußens und die Schmach des unterjochten Deutschen Vaterlandes. Still und ernst ging er in sich und suchte die Einsamkeit und dachte nach. Sein heller Geist übersah das Ganze und kannte es in seinen Theilen. Ihm genügten nicht halbe Maßregeln und partielle Hülfen. Er ging auf die Quellen und Ursachen der öffentlichen allgemeinen Calamität forschend zurück und erfaßte das Uebel bei der Wurzel. Er wollte und suchte gründliche, durchgreifende Hülfe. Politik und Moral waren ihm unzertrennliche Dinge; jene ohne diese hielt er für eine tergiversirende falsche Klugheit; doch sie war ihm als Mittel zum Zweck, besonders einem schlauen und listigen Feinde gegenüber, werth und wichtig. Verschlossen, schweigsam, tief, ruhig, beharrlich und consequent, war Scharnhorst

sei recht schlimm geworden, damit es wieder gut und besser werde. Es lebte und regte sich in ihm eine Kraft, die ihn

---

dem Minister von Stein überlegen; aber dieser war reicher an Eifer, Schnelligkeit und Kürze; mit Beiden aber war dem Könige und Seiner Sache gedient. Es ist eine besonders gütige Fügung der Vorsehung, daß gerade Männer von diesem Geiste dem Landesherrn in dieser Zeit berathend zur Seite standen, die unglückliche Gegenwart tragen halfen, und eine bessere Zukunft einleiteten. Alles, was in großen Drangsalen geschah, war — besonders für die Armee — eine dem äußeren Anscheine nach unscheinbare, aber doch gediegene Aussaat für künftige Ernten. Was wahr und klar und kräftig gedacht ist, bewährt sich auch im Leben, und jeder Praxis liegt die schaffende Idee zum Grunde; sie giebt ihr Leitung, Haltung und Fortschritt, und wenn sie sich verirrt, findet sie in ihr immer wieder Orientirung. Was der König vorzüglich durch Scharnhorst in der neu gewordenen Armee geschaffen hat, trägt das Leben in sich selber und kann in seinem Grunde nicht untergehen. Der edle Mann war seiner Sache gewiß und in fester Zuversicht ruhig, still und groß. Er ging einfach einher: sah darum so tief und weit, weil er in naturgemäßen Idealen lebte. Er war mehr, als er zu sein schien, und wurde, weil sein Aeußeres nachlässig in Ausdruck und Geberden sich darstellte, oft verkannt. Wer ihn nicht kannte, übersah ihn; in der demüthigen Gestalt vermuthete man nicht den reichen Geist. Er drängte sich nicht auf, er wollte gesucht sein. Er war sich selbst genug, und verschlossen, theilte er sich nur dann mit, wenn er geistigen Anklang fand, wurde dann aber beredt und warm. Frei von eitlem Ehrgeize, beseelte ihn das rechte Ehrgefühl, dem es mehr um das Gute selbst, als um Lob und Ruhm zu thun ist. Er sah nur die Blüthen seiner Pflanzungen, nicht ihre reifen Früchte und volle Ernte; schon im Anfange des Freiheitskampfes starb er in Prag an seinen Wunden. König Friedrich Wilhelm III. wählte ihn, weil Er ihn verstand und seinen seltenen Werth erkannte. Wenngleich der Landesherr in der Stärke Seines praktischen Verstandes und in der stillen Gewalt Seiner Humanität die gegebenen Vorschläge zur

aufrecht erhielt, und wenn die wirkliche Welt ſeinem reichen Geiſte kein Genüge that, fand er Nahrung und Erhebung in der, großer Ideen. Er ſah die Anmaßung und Ueberſchätzung des glücklichen Feindes, der größer erſchien, als er war. Die großthuende Sprache deſſelben war ihm zuwider, und in dem alle Schranken überſteigenden Hochmuth fand er innere Schwäche; die Scheingröße verliere, die wahre Größe gewinne. Das militairiſche Genie Napoleons erkannte er preiſend an; aber er fand nicht in ihm den Schwerpunkt Friedrich's des Großen. Auf dieſem ruhe das Gleichgewicht der Kräfte, und dieſes ſei nur überall da, wo ſich Mäßigung im Glücke zeige. Ein ſolches Maßhalten ſei Bewahrung und Sicherung, und nur durch ſie erhalte die Gunſt des Himmels und der Erde ſich beſtändig. In der Begei-

---

Reorganiſation der Armee prüfte und nur ſolche, die mit Seinen eigenen Anſichten übereinſtimmten, in's Leben rief, ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß von Scharnhorſt die neuen Ideen ausgingen; von ihm rührt her der erſte Anſtoß der Nationalkraft, die Muth, Sieg, Erlöſung und Freiheit gebracht hat. Er hat unſterbliche Verdienſte ſich um das Vaterland erworben und ſein Name wird am Himmel deſſelben als ein Stern erſter Größe ewig glänzen. Deßhalb hat auch der König in der Nähe des Arſenals, vor der Hauptwache vor Seinem Palaſte, die coloſſale Bildſäule des unvergeßlichen Mannes errichten laſſen. Von carrariſchem Marmor, iſt ſie vortrefflich gelungen (wie Alles, was aus dem Geiſte und der Hand des genialen Rauch hervorgegangen); die edle männliche Geſtalt ſteht da und ſchauet tiefſinnig denkend vor ſich hin. Ein wenig übergebeugt, hebt ſie die rechte Hand empor, mit ausgeſtrecktem Zeigefinger, wie horchend, ja lauſchend. Wohl hörte Scharnhorſt die Stimme der Zeit und verſtand ſie! Man kann dieſem charakteriſtiſchen Bilde nicht vorübergehen, ohne das Andenken dieſes Heros zu ſegnen.

ſterung der Revolution liege die Freiheit und Kraft und Gewalt der Franzöſiſchen Nation; aber das Feuer derſelben ſei durch Ausartung in Eroberungsſucht unrein geworden. Alles ſei bis jetzt gelungen, weil man ſich Alles erlaubt habe. Der ehrenwerthe Name: „Natur- und Völkerrecht," ſei verſchollen und Gewalt ſei das Recht geworden; weil jene geübt würde, habe man darum dieſes noch nicht. Unſchuldige Völker müßten unter der Kurzſichtigkeit ihrer Fürſten leiden; Einer habe dem Anderen nicht getrauet und durch Zwietracht ſei ſchwach und klein geworden, was durch Eintracht groß und ſtark geweſen ſein würde. Einer habe über das Unglück des Anderen ſich gefreut, bis die Reihe der Abſchlachtung auch an ihn gekommen. Die auf den Lorbeeren Friedrich's des Großen eingeſchlafene Preußiſche Armee habe müſſen geſchlagen werden, weil wenigſtens die eine Hälfte derſelben beſoldete Sklaven geweſen, und ein großer Theil die freudige Liebe zum Dienſt nicht hatte. Zwang halte vor, ſo lange er dauere, nur freies Pflicht- und Ehrgefühl thue auch unter Beſchwerden und Gefahren ſeine Schuldigkeit. Mit der Niederlage der Armee und ihrer Vernichtung ſei aber die Preußiſche Nation nicht zugleich vernichtet, vielmehr lebe in derſelben ein guter Geiſt. Dieſer gute Geiſt der alten angeerbten Liebe für den angeſtammten König und das Vaterland wachſe vielmehr und gewinne an innerer Energie durch den höhnenden Uebermuth der Franzoſen, und ſolchen Haß und geheimen Widerwillen theilten die übrigen unterjochten Deutſchen Länder. Dieſe entſchiedene Abneigung warte nur auf eine günſtige Gelegenheit. Solche werde ganz gewiß kommen, ſobald ſie im Landesherrn und deſſen Aufrufe den gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt finden werde. Einen ſolchen Zuſtand der Dinge müſſe man einleiten und vorbereiten,

durch muthige Klugheit, damit, wenn er da ſei, mit einem Schlage die ganze Nation fertig wäre. *)

Ein Mann, der ſo dachte, war dem Könige willkommen und verſtärkte die gute Meinung, die Er ſchon von ihm hatte. Die durchblickende Einſicht eines klaren Verſtandes, womit Scharnhorſt auf die Quelle des Unglücks zurückging; die Freimüthigkeit, womit er ſie ruhig und unbefangen ohne Bitterkeit aufdeckte; die gänzliche Abneigung gegen gewagte geheime Gewaltſtreiche; der Ernſt, womit er eine große, ernſte Sache behandelte; die verſchloſſene Ruhe, womit er warten konnte und nichts übereilte; ſein einfaches, ſchlichtes, gerades Weſen; ſein offener, redlicher Charakter, — alles dieß zog den hohen Herrn an, weil Er darin ſich ſelbſt und Seine eigene Natur fand. Dabei war Scharnhorſt bei aller Kürze und Dreiſtigkeit ein tactfeſter Mann. Er bereitete vor, er ſuppeditirte, leitete ein, und erſt dann, wenn er Alles vorbereitet hatte, rückte er mit der Sache, die er wollte und meinte, klar und deutlich hervor. In Allem, was er wollte und vorhatte, war und lag logiſche Ordnung, und er, der in der Wiſſenſchaft die ſyſtematiſche Theorie liebte, wollte im praktiſchen Leben nur das Ausführbare. Damit gewann er vollends den König, der in ſeine Vorſchläge einging. Derſelbe ernannte eine aus den Einſichtsvollſten und Berühmteſten beſtehende Commiſſion, welche mit den Vorſchlägen zur Wiederorganiſation des Heeres ſich fortgehend beſchäftigte, und gab dem General Scharnhorſt den Vorſitz. Es währte nicht lange, ſo hatte er mit ſeinem Lichte und

*) Nach den faſt wörtlichen Aeußerungen Scharnhorſt's.

ſeiner Wärme Alles electriſirt, und er war darin um ſo glücklicher, da überall die ernſte große Sache gebietend hervor-, und nur als Werkzeug ihr dienend, er für ſeine Perſon beſcheiden zurücktrat. Er gewann alſo nicht nur Unterſtützung und Theilnahme, ſondern auch hochachtungsvolles Vertrauen; er verſtand die ſchwere Kunſt, neue Ideen ſo in den Prämiſſen vorzutragen, daß die, welche für dieſelben geſtimmt werden ſollten, von ſelbſt darauf kamen, als wenn ſie von ihnen ausgegangen wären. Ein kluger Mann, der ſtets für ſeine Zwecke die dienlichſten Mittel wählte!

Und es gab in dieſer unglücklichen, mit Schmach bedeckten Sache Vieles, was ſich überlebt hatte, was abzuſchaffen, und an deſſen Stelle nicht nur das Neue, ſondern auch das Beſſere zu ſetzen war. Dahin gehörte vorzüglich das Officier-Corps der ganzen Armee. In demſelben angeſtellt werden zu können, mußte man von Adel ſein; wenn jedoch ein Bürgerlicher ſich ausgezeichnet und ſich in militairiſchen Kenntniſſen und Functionen hervorgethan hatte, wurde er geadelt. So war es geweſen von Anfang an; beſonders hielt darauf der König Friedrich Wilhelm I.; Friedrich der Große wußte durch ſeinen Geiſt und ſeine Thaten das wahre Ehrgefühl, welches mit wahrer Tapferkeit daſſelbe iſt, zu wecken und zu nähren. Dazu kam, daß dem damaligen Adel, bei allem Mangel an wiſſenſchaftlicher Bildung, *) ein ritterlicher, mu-

*) Selbſt dem großen Cavallerie-General v. Ziethen ging die wiſſenſchaftliche Bildung ab. Einſt ſagte Friedrich zu ihm: „Wir wollen in dem dießjährigen Revue-Manoeuvre bei Spandau die Affaire von Roßbach machen; entwerfe Er den Plan der damaligen Schlacht.“ Ziethen antwortete: „Ihre Majeſtät, das

thiger Sinn eigen war, der noch mehr angefacht wurde durch die großen Generale des Siebenjährigen Krieges. Dieſer ritterliche Hochſinn aber war ſpäterhin bei'm langen Frieden zum Hochmuth geworden; er war erborgter Schimmer, und nie hatte man weniger wahre Ehre, als damals, wo das Wort: „Auf Ehre!“ am Häufigſten im Munde war. Auch war das Reſultat der Schlacht bei Jena keineswegs geeignet, die vor derſelben noch gehegte hohe Meinung von den Führern der Compagnieen, der Regimenter und der Armee, zu beſtätigen; und als nun Majors, Oberſten und Generale die ihnen anvertrauten Feſtungen ohne Weiteres übergaben, erklärte ſich vollends die öffentliche Meinung gegen die Bevorzugung des Adels. Die Franzöſiſche Armee befolgte ein anderes Syſtem, und hatte den Grundſatz, daß, ſo rühmlich es wäre, von guter Herkunft zu ſein, doch darin allein noch kein Vorrecht liegen könne. Dieſes könnte allein ſeine Baſis durch treu geübte Pflichten erhalten. Die moraliſche Verpflichtung ſei zwar jedem Menſchen, als Menſch, angeboren; aber nur in den Anlagen. Dieſe ſeien verſchieden vertheilt, bald

---

kann ich nicht.“ „Er iſt ja dabei geweſen und durch Seine Bravour iſt vorzüglich der Sieg herbeigeführt. Er wird doch wiſſen, wie die Truppen locirt waren; Niemand kennt ja die Sache und ihren Hergang beſſer, als gerade Er.“ „Das weiß ich eben nicht; aber wohl, was zu thun war, wenn ich mit den Leuten auf das Champ de bataille kam und den Feind ſah.“ „Dann mach Er etwas; da liegt ein weißer Bogen Papier und ein Bleiſtift.“ Und Ziethen machte 2 ſtarke Striche, und ſagte: „Der von oben nach unten bedeutet: Kommſt du mir ſo; und der von unten nach oben will ſagen: Dann komm ich dir ſo! Genug, wir haben den Feind geſchlagen und die Bataille gewonnen.“ Friedrich ſchüttelte den Kopf und lachte.

reicher, bald dürftiger, ſo wie die Natur wollte, und es ſei vergeblich, zu fragen, warum ſie ſo, und nicht anders, ihre Gaben verſchenke. Nicht immer hätten große Männer große Söhne, vielmehr bewieſe die Erfahrung und lehre die Geſchichte, daß um das menſchliche Geſchlecht und deſſen Beglückung ſich gerade arme, vorher nicht bekannte, aus den unterſten Ständen entſproſſene Menſchen große Verdienſte erworben hätten; Verdienſte, welche die Mit- und Nachwelt dankbar preiſe, und immerdar preiſen werde. Alle aber, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, ſeien, was ſie auf ihrem Standpunkte vermöchten, nur geworden durch Entwickelung und den Gebrauch ihrer Fähigkeiten, und darnach bekämen ſie ihre wahre Geltung. Dieß liege in der Natur der Sache und ſie laſſe ſich nicht in ihren Einrichtungen drehen und meiſtern. — Alle richtig gehenden Uhren werden geſtellt nach der Sonnenuhr; Tugenden und Verdienſte kann man nicht ererben, man muß durch Fleiß und Mühe ſie ſich erwerben. Der Vorzug des Reichthums, der Pracht, des Anſehens, iſt oft ein Geſchenk der Geburt, oder des glücklichen Zufalls; intellectuelle und moraliſche Würde aber kann nur durch Selbſtverleugnung errungen werden. Die perſönliche Würde iſt unabhängig von der Gunſt äußerer Umſtände; ſie kann unter allen Umſtänden wachſen, gedeihen und Früchte tragen. Auf ihr allein und ihrem Eigenthum beruhet wahrer Menſchenwerth, alles Andere iſt nur die Einfaſſung, der Rahmen, und da iſt es einerlei, ob derſelbe von Gold, oder von gewöhnlichem Holz iſt. Dieß zu erkennen und einzuſehen, dieſen Maßſtab überall anzulegen, darnach zu urtheilen und zu handeln, iſt unſtreitig Fortſchritt zum Beſſeren und Annäherung an den Geiſt des Chriſtenthums, welches eine Religion der reinſten Humanität und der allgemeinen Liebe

iſt. Es wird nicht eher beſſer und gut in der Welt, als bis dieſe perſönliche Würdigung die überall geltende iſt. Es kann damit der nöthige Unterſchied der Stände in der Verfaſſung der menſchlichen Geſellſchaft, ihre Ordnung und Unterordnung, nicht nur ſehr gut beſtehen, die feſte Ineinanderfügung und Verſchmelzung aller ihrer wirkenden Kräfte zur lebensvollen Einheit wird vielmehr nur dadurch allein befördert, wenn jedes Glied auf ſeiner rechten, ihm gebührenden Stelle iſt, und jeder Menſch das iſt und werden kann, was er nach ſeinen Talenten und ſeiner Tüchtigkeit zu leiſten im Stande iſt. Die Natur weiß, was geiſtige und ſittliche Kräfte betrifft, von keinen Privilegien und Innungen; und ſolche dennoch an bevorzugte Stände ausſchließend knüpfen, heißt naturwidrig handeln, was immer über kurz und lang Unglück herbeiführt.

Dieß wurde furchtbar klar bei der Zerſtörung der Preußiſchen Armee, und die Vernichtung derſelben trat deßhalb ein, weil ungleiche Kräfte ſich hier einander feindſelig gegenüberſtanden. Entſchieden war das Uebergewicht, auch das intellectuelle, auf Seiten der Franzoſen. Sie dienten unter einem klugen, einſichtsvollen, ſieggewohnten Imperator mit Luſt und Liebe. Von ſich gethan alles Lähmende und Schwerfällige, bewegten ſie ſich leicht und frei, wobei es mehr auf Energie, als auf regelrechtes Exercieren ankam. An Ordnung geknüpft, ſtand der Weg zum Außerordentlichen überall offen und Jedem war es überlaſſen, ſich auszuzeichnen Zeichnete er aber ſich aus, ſo war das nicht vergeblich, er blieb nicht auf ſeiner Stelle, er rückte immer höher und höher. Sie hatten das belebende Beiſpiel vor Augen; ihre Majors und Oberſten, ihre Generale und Mar-

ſchälle hatten als gemeine Soldaten in Reih und Glied geſtanden, aber durch umſichtige Tapferkeit ſich hervorgethan, und waren ſo der unbeneideten Ehre des Commandos würdig geworden. Welch' eine belebende, anfeuernde Kraft liegt darin, wenn der Krieger beim Anfange der Schlacht ſich ſagen darf: „Wenn du dich heute brav hältſt, ſo iſt das nicht vergeblich; es wird bemerkt und belohnt.“ Kann man ſich noch darüber wundern, daß die Franzoſen eine lange Reihe von Jahren überall Sieger waren? Sie wurden es in der electriſirenden Kraft ihres neuen Syſtems, welches Ehre und Glück an perſönliche Würdigkeit knüpfte, — darf man noch fragen, warum alle ihre Gegner geſchlagen und beſiegt wurden? Die Aufſchluß und Befriedigung gebende Antwort findet man in dem lahmen Vorurtheil der Geburt, welches ſich ſo petrificirt hatte, daß es als alter Grundſatz unabänderlich feſtſtand. Dadurch war die Grenzlinie zwiſchen Vorgeſetzten und Untergebenen ſchon genetiſch ſchroff gezogen, und nicht beſtimmt durch das höhere Maß von Einſicht und Erfahrung, ſo daß der alte eingeübte Soldat unter dem Commando des ſtolzen jungen Portepée-Fähndrichs ſtand, bloß darum, weil vor ſeinem Namen die drei Buchſtaben „von“ ſtehen. Solche Einrichtung nährte den Hochmuth; ſie richtete eine Scheidewand auf; ſie beförderte den Kaſtengeiſt: ſie verwandelte den Gehorſam in Furcht; ſie hielt fern, ſtatt zu nähern; ſie vernichtete alle Cameradſchaft, und wenn ſie gleich auf dem Exercierplatze zuſammenhielt, ſo fiel ſie doch in ihrer Heterogenität auseinander da, wo es nun galt, dem Feinde gegenüber auf dem Kampfplatze.

Schon längſt hatte Friedrich Wilhelm III. die Zweck-

widrigkeit und Unnatur ſolcher Einrichtung eingeſehen; Seine Humanität hatte einen Widerwillen dagegen; aber die Zeit, in der ſie abgeſchafft und es beſſer werden ſollte, war noch nicht erfüllt. Jetzt war ſie in ſchmetternden Wetterwolken gekommen, das Unglück hatte ſie entlarvt; was bis dahin beibehalten war (vielleicht aus zu großer Schonung), fiel jetzt von ſelbſt zuſammen; das Bedürfniß, Beſſeres, Natur- und Zeitgemäßes hinzuſtellen, drängte ſich Jedem auf und ließ ſich nicht mehr zurückweiſen. Die öffentliche Stimme erklärte ſich übereinſtimmend; man hörte nur ſie, und die Wenigen, welche gegen ſie ſprachen, redeten in den Wind. Wind hatten ſie geſäet, Sturm ernteten ſie. Glücklicherweiſe arbeitete in demſelben Geiſte an dem Neubau des Staates der klare und feurige Staatsminiſter v. Stein. Wenngleich von vornehmer Herkunft und ein geborener Reichsfreiherr, war er doch frei von Vorurtheilen der Geburt, und der Ueberzeugung, daß die Vorzüge und Vortheile, die ſie bis jetzt, wenngleich in der Form der Legalität, genoſſen, ungerecht und naturwidrig wären. Angeborene Rechte der Natur, durch die der Menſch Menſch ſei, könnten nicht verjähren, vielmehr würden ſie neu mit jedem neu auftretenden Individuum. Geſetze, die man im 12ten Jahrhundert damals zeitgemäß gemacht, könnten im 18ten, wo Alles anders geworden, nicht mehr binden. Der lange beſtandene Unterſchied, den man zwiſchen Menſchen aufgerichtet, und wo man Alle, die nicht Herren waren, als Knechte, und die nicht Freien als Sklaven angeſehen und behandelt, hätte ſich überlebt. Das ganze Lehnweſen, aus welchem ein Lehnrecht geworden, ſei jetzt eine Verſündigung gegen die fortgeſchrittene Menſchennatur, und wenn ihr geholfen werde, ſei es nicht zu vermeiden, daß diejenigen, welche widerrechtlich bevorzugt

und begünſtigt wären, darunter litten und verlören; das ſei freilich ſchlimm, aber ſchlimmer wäre es doch, wenn das Ganze unterginge. Das gemeinſame öffentliche Wohl ſei und bleibe das höchſte Geſetz (**Salus publica suprema lex**). Schon nach menſchlichen, mehr noch nach göttlichen Geſetzen und den Grundſätzen des bibliſchen Chriſtenthums, ſei es ſo recht und billig, denn Gott wolle, daß allen Menſchen geholfen werde und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kämen. — Dieß war, vom Lichte beſchienen, das hohe, feſte Ziel, wohin man mußte und wohin man wollte. Alle Hand-, Spann- und Hofdienſte und die damit verbundene Leibeigenſchaft *) wurden aufgehoben und an deren Stelle ein allgemeines Geſetz und deſſen Freiheit geſtellt.

---

*) Es giebt noch ein anderes Leibeigenthum, wovon kein Regent, kein Geſetz, ſondern nur der Menſch allein ſelbſt, der in dieſer Sklaverei ſich befindet, ſich frei machen kann. Dieß iſt die weit ſchlimmere moraliſche Leibeigenſchaft, in welcher man unter der Herrſchaft des Leibes ſteht. Dieſe Herrſchaft iſt die ärgſte, wenn ſie den ganzen Menſchen gefangen nimmt. Sie tyranniſirt unaufhörlich; ſie liegt bei Allem verſteckt im Hinterhalte; ſie miſcht ſich in Alles; ſie verfolgt unausgeſetzt, am Meiſten in die Einſamkeit; ſie brütet im Stillen; ſie macht lügenhaft und falſch; ſie bietet bald der Wolluſt, bald dem Ehrgeize, bald der Geldliebe, bald der Sinnlichkeit liſtig nach der Beſchaffenheit des lüſternen Sklaven einen Preis, für den er ſich hingiebt und verkauft. Die Güter und Genüſſe gehören ihm nicht, er gehört ihnen an; ſie befehlen, er gehorcht; ſie umſchlingen ihn wie Roſenbande, und ſind doch Ketten; er dünkt ſich frei zu ſein, und iſt doch ein gefeſſelter Sklave, ein abhängiger Knecht von ſeinem despotiſchen Herrn. In dieſer moraliſchen Leibeigenſchaft lebt der Menſch befangen und gefangen, ſo lange, bis der Geiſt evangeliſcher chriſtlicher Freiheit ihn erlöſet, ihn von dieſen Banden los und frei gemacht hat. Wo das Geſetz des Herrn iſt, da iſt Freiheit.

An der ordnenden Spitze des Staates und seinen neuen Schöpfungen stand ein Mann, der ganz in seiner Energie dazu gemacht war, den Anordnungen und Befehlen des Königs Eingang und Vollziehung zu verschaffen. Wie v. Stein war von Scharnhorst von demselben Geiste beseelt; nur ging bei der Armee Alles schneller und das kategorische kurze Commando-Wort stellte wie mit einem Zauberstabe bei allen Regimentern die neue Ordnung der Dinge urplötzlich hin, — um so leichter, je mehr sie, als ehrenhaft und naturgemäß, die öffentliche Meinung der Betheiligten größtentheils für sich hatte. Man darf ihn auch nur aussprechen, den Alles tragenden Grundsatz: „Die Armee ist die Nation und die Nation ist die Armee," um gleich das Gesunde und die Kraft, die darin liegt, zu erkennen, und es herauszufühlen, daß, ihm treu in der Befolgung, es wieder gut gehen mußte; — und es ging gut.

Friedrich Wilhelm III. war nach Seinem gesunden, klaren Menschenverstande und nach Seinem menschenfreundlichen Charakter überhaupt schon frei von allen Vorurtheilen der Geburt, wenn sie persönliche gute Eigenschaften, die nicht ererbt werden können, sondern erworben sein wollen, ersetzen sollen. Er wußte wohl, daß Er für Alle, für das Ganze dawar, und dieser offene Blick und dieser warme Herzensschlag machte es Ihm unmöglich, ganze Stände, die, als solche, in der Welt als vornehm dastehen, vorzuziehen und zu begünstigen. Er hat diese Gesinnung bewiesen vom Anfange Seiner Regierung an bis an das Ende derselben Sein ganzes langes Leben hindurch durch unzählige Thatsachen, so oft sich nur Gelegenheit dazu bot. Wohl ist es der Mühe werth, der Gegenwart und Zukunft wegen, solches mit Bei-

ſpielen zu belegen. Er ſchrieb: „Aus Eurer Vorſtellung vom 10ten d. Mts. erſehe ich Euren Wunſch, in den Adelſtand erhoben zu werden, zu welcher Auszeichnung Ihr Euch durch Euer Vermögen und die dem Preußiſchen Staate erwieſenen Dienſte für berechtiget haltet. Ohne darauf Rückſicht nehmen zu wollen, daß Dienſtleiſtungen nicht mehr, als die mit einem Amte nothwendig verknüpfte Pflicht ſein kann, und ſein muß, ſo ſcheint es Mir, als wenn Ihr mit dem, was man in unſeren Tagen Auszeichnung nennen könnte, nicht ganz richtige Begriffe verbindet. Da Ihr nach Eurer Aeußerung in der Lage ſeid, Euren Kindern eine gute Erziehung zu geben, auch überdem durch pflichtmäßige Führung Eures Amtes Euch außer meiner beſonderen Zufriedenheit Achtung und wahre Auszeichnung verſchaffen könnt, ſo werdet Ihr wohl ſelbſt einſehen, daß Ich unrecht handeln würde, in Euer Geſuch zu willigen, was Euch und dem Staate gar keinen Vortheil bringen würde. Uebrigens bin Ich Euer wohlaffectionirter König.

Berlin, den 13. Mai 1798.

Friedrich Wilhelm.“

Ebenſo ſchlug Er einem reichen Banquier, der ſich vorzüglich auf ſeinen großen Reichthum bezog, den erbetenen Adel mit der Aeußerung ab: „daß wenn Alle ſo dächten wie der Bittſteller, bald kein einziger reicher Bürger mehr im Staate ſein würde: dagegen ſei des Königs Trachten darauf gerichtet, recht viele reiche Bürger zu haben.“

Ebenſo ſchrieb Er unter dem 12ten December 1797 an den Großkanzler von Goldbeck, der bei dem Vorſchlage eines ſehr würdigen Regierungs-Directors zu Magdeburg zum

Regierungs-Präſidenten zugleich für ihn um den Adel gebeten hatte, zurück: „Ich trage kein Bedenken, die Anſtellung des V. zum Präſidenten zu genehmigen, da er, wie Ich weiß, ein ſehr tüchtiger, rechtſchaffener und thätiger Mann iſt; ſeine Ernennung aber zum Adel, den ihr gleichzeitig mit vorſchlagt, hat mit der Stelle gar nichts zu thun.“ —

Der König wohnte einſt mit der Königinn einem Miniſterball bei. Er, der das beobachtende Auge überall hatte, bemerkte, daß ein junges liebenswürdiges Mädchen immer übergangen und nie zum Tanze aufgefordert wurde. Auf die von Ihm eingezogene Erkundigung erfuhr Er, daß ſie darum nicht beachtet werde, weil ſie bürgerlicher Herkunft ſei. Gleich ging Er zu ihr, redete ſie freundlich an, unterhielt ſich lange mit ihr, und führte, ſie bei der Hand nehmend, ſelbſt ſie zum Tanz.

Gleichwohl konnte Er Seine beſſere Denkart und Seine für das Wohl der Geſellſchaft richtige humane Geſinnung nicht geltend machen; noch immer mußte Er ſehen, daß beſonders Officiere übermüthig ihre Stellung mißbrauchten und hochmüthig auf den Bürgerlichen herabſahen. Dieß war Ihm ſehr unangenehm und Seinen Abſichten zuwider. Er erließ zu dem Ende bei der ſich darbietenden Gelegenheit folgende ſtrenge Cabinets-Ordre, die, ein wichtiges Document, es wohl verdient, in Erinnerung gebracht zu werden: „Ich habe ſehr mißfällig vernehmen müſſen, wie beſonders junge Officiere Vorzüge ihres Standes vor dem Civilſtande behaupten wollen. Ich werde dem Militair ſein Anſehen geltend zu machen wiſſen, wenn es ihm weſentliche Vortheile zu Wege bringt, und das iſt auf dem Schauplatze des Krie-

ges, wo sie ihre Mitbürger mit Leib und Leben zu vertheidigen haben; allein im Uebrigen darf sich kein Soldat unterstehen, wes Standes und Ranges er auch sei, einen meiner Bürger zu brüsquiren. Sie sind es, nicht ich, die die Armee unterhalten; in ihrem Brodte steht das Heer der meinen Befehlen vertrauten Truppen, und Arrest, Cassation und Todesstrafe werden die Folge sein, die jeder Contravenient von meiner unbeweglichen Strenge zu gewärtigen hat.

Berlin, den 1. Januar 1798.

Friedrich Wilhelm."

So dachte, wollte und handelte der König schon lange vor dem unglücklichen Kriege 1806: aber die Einrichtung, nach welcher nur Adelige in der Armee Officiere unteren und höheren Ranges werden konnten, und alle Soldaten, sie mochten noch so tüchtig sein, vom Avancement ausgeschlossen waren, weil sie bürgerlicher Herkunft waren, hielten Viele für kein Vorurtheil; diese Verfassung war einmal da, und sie war gewissermaßen geheiligt durch das Alter aus den Zeiten großer Ahnherren. Daß sie sich überlebt, war nun, nach der verlorenen Schlacht, in welcher der ganze Staat in die Gewalt des Feindes gekommen, klar. Was das einwiegende, schmeichelnde Glück nicht vermochte, bewirkte das Wahrheit und Irrthum zerschneidende Unglück; kein Hinderniß stand ferner im Wege. In den Kriegsartikeln, welche die Armee um und neu schufen, heißt es ad 3 unter Anderem: „Anspruch auf Officierstellen giebt im Frieden Kenntniß und Bildung, im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick." Die Officiere sind die Erzieher und Führer eines achtbaren Theils der Nation, ihrer Söhne, und ein weises, verständiges Benehmen ist verdoppelte Pflicht. Die Erfahrung

lehrt, daß es beim Rekruten-Unterricht keiner Schläge bedarf; sie sind, wie das barbarische Spießruthenlaufen, für immer abgeschafft. Einem Officier, dem es unausführbar erscheint, auf seine Untergebenen durch Gründe der Vernunft und christlichen Moral gehörig zu wirken, mangelt es an Einsicht und Fähigkeit zur Ertheilung dieses Unterrichtes. Er soll nicht dazu gebraucht werden, sondern bis zum Erwerb der nöthigen Fähigkeiten allen Rekruten-Uebungen als Zuschauer beiwohnen, und die fehlende Diensteigenschaft soll in der Conduitenliste bemerkt werden. Der Umfang der den Officieren zu Gebote stehenden Mittel, um sich Gehorsam zu verschaffen, schließt strenge Verantwortlichkeit wegen ihrer vernünftigen, leidenschaftsfreien und gerechten Anwendung nicht aus. Unparteilichkeit, Gerechtigkeit, fortschreitende Bildung wird Achtung, Liebe und Gehorsam stets verschaffen. Was das Avancement betrifft, so hört aller bisher stattgehabte Vorzug der Geburt, *) des Standes auf. Tapfere Soldaten, ver-

*) Man hat dem Könige Friedrich Wilhelm III. späterhin ziemlich allgemein zum Vorwurf gemacht, daß Er diesen im Unglück aufgestellten und im Kriege gebrauchten Grundsatz in den langen Jahren des Friedens nicht festgehalten und in der Armee die Officierstellen, besonders des höheren Ranges, mit nur Adeligen, und nicht mit denen bürgerlicher Herkunft besetzt habe. Ich kann nicht beurtheilen, ob dieser Tadel gegründet ist; bin aber weit davon entfernt, den Hochseligen Herrn bei Seinen vielen löblichen Eigenschaften und Tugenden, von denen ich zum Theil Augenzeuge war, als fehlerfrei darzustellen; nur allein mit Wahrheit ist der Geschichte und ihrer ernsten Sache gedient. Nur mache ich hierbei die Bemerkung, die übrigens Jeder machen kann, daß viele Generale, welche wichtige Stellen in der Armee bekleiden, bürgerlicher Herkunft sind; unter Andern kenne ich einen hochgestellten, wissenschaftlich gebildeten, vortreff-

diente Unterofficiere und Feldwebel, können nach Maßgabe ihrer Kenntniſſe und Fähigkeiten zu Officieren des höchſten

---

lichen Officier perſönlich, welcher der Sohn eines Dorfſchullehrers iſt. Ueberall, bei jedem Regimente in der Linie, vorzüglich bei der hochgeachteten Landwehr, giebt es Officiere in allen Stufen und allen Graden, die bürgerlich ſind, und es wird kein ſeparirender Unterſchied zwiſchen ihnen und den Adeligen gemacht. Es iſt indeß nicht zu leugnen, daß den Adeligen von Hauſe aus ein ritterlicher Sinn eigen iſt und daß ſie vorzüglich für die militairiſche Carriere gebildet werden. Ihre Denkart und Geſinnung, ihre ganze Gemüthsſtimmung und Lebensrichtung, neigt ſich analog zum Militairſtande hin, und die adeligen Väter ſehen die Laufbahn eines Soldaten als geſchaffen und gemacht für ihre Söhne an. Dieß liegt in der Natur der Sache; in dem Verhältniß, in welchem die verſchiedenen Claſſen der menſchlichen Geſellſchaft gegeneinander ſtehen, und in der vulgären Meinung, die man von dem hat, was man Ehre in der Welt nennt. Die Bürgerlichen aus den höheren Claſſen haben dagegen mehr Neigung zu den Facultätswiſſenſchaften, und behaupten in dieſer Sphäre wieder das Uebergewicht. Wie dem aber auch ſein möge, ſo viel iſt und bleibt gewiß, König Friedrich Wilhelm III. war kein Ariſtokrat im hochmüthigen Sinne, vielmehr war die Ariſtokratie, ſie mochte als Geburtsdünkel, als Geldſtolz, als Beamten-Egoismus auftreten, Ihm zuwider. Sein perſönlicher Charakter, die Inſtitutionen, die Er dem Lande gegeben, beweiſen ſattſam, daß Er ein Volksfreund war und in der Liebe der Nation Seine Stärke und Sein Glück fand. Er ſchaffte alle Privilegien ab, weil er keinen Stand vor dem andern bevorzugte; in der freien Entwickelung der Kräfte der Individuen, in der Eintracht der Beſtrebungen Aller zu einem freien Ziele hin ſuchte und fand Er die Wohlfahrt des Ganzen. So war Sein gerader, humaner Sinn von jeher, und das Unglück, was Er erfuhr, brachte in Ihm Alles zur Reife, ſo daß Sein natürliches Gefühl Lebensgrundſatz wurde. Im Jahre 1810, als Seine Gemahlinn, die Königinn, geſtorben war, Er die Hälfte Land verloren hatte, in

Grades befördert werden und haben Anſpruch auf dieſe Beförderung.

---

der anderen, die Ihm noch geblieben, der Feind nach Willkür herrſchte, hatte Er oft dunkle Stunden. In einer ſolchen ſagte Er zu Witzleben: „Alles iſt verloren!“ „Nein, das iſt es nicht,“ erwiederte dieſer, und ſuchte aufzurichten. „Wo ſoll,“ fuhr der König fort, „die Hülfe herkommen? Von denen, die man bis jetzt meine Freunde und die Stützen des Thrones genannt und die ſich ſelbſt ſo angeſehen und ſo genannt haben, erwarte ich, enttäuſcht, nichts mehr; nur durch das ehrenfeſte Volk und den biederen Bürger und den ſchlichten Landmann kann es vielleicht beſſer werden.“ *) Dieſe Anſicht lag tief in Seiner Seele, und Er ſprach dieſe Ueberzeugung aus in der Reorganiſation der Armee; Er entwickelte ſie vollends in Seinem Aufrufe: „An Mein Volk;“ Er legte ſie klar und offen an den Tag durch die Errichtung des eiſernen Kreuzes, das manchen Tagelöhner ſchmückt und welches viele Oberſten und Generale nicht haben; durch die Stiftung des Luiſen-Ordens, der auf der Bruſt der Fürſtinn und der Bürgerfrau glänzt. Von der kleinen Zahl Seiner Miniſter waren vier: Maaßen, Ancillon, Mühler, Rother, bürgerlicher Herkunft, und wie Er ſie aus Vertrauen gewählt, ſo erhielt Er ihnen daſſelbe auch bis an's Ende. Zu dem biederen Hofmarſchall von Maltzahn, **) der zur zweiten Ehe aus Neigung eine Bürgerliche wählte, ſagte Er: „Die Verſchiedenheit der Geburt giebt und nimmt keinen Vorzug; Alles kommt dabei auf perſönliche Würdigkeit an; ich ſelbſt werde Ihre Frau bei Hofe einführen.“ Der Stadt Potsdam, wo Er am Liebſten war, ſchenkte Er ein köſtlich gebautes und prächtig möblirtes Caſino. Als daſſelbe eingeweiht wurde, ſprach Er die von Allen gehörten goldenen Worte: „Ich habe dieſes Geſellſchaftshaus in der Abſicht geſchenkt, damit die Geſelligkeit dadurch befördert werde. Dieſe aber entſteht durch den friedlichen Austauſch der Gedanken und Gefühle. Um ihn

---

*) Nach einer mündlichen Mittheilung.

**) Ebenſo.

Die ganze wohlgeregelte Ordnung beruhet auf Menſchlichkeit, die ſich von ſelbſt verſteht. Die allgemeine Militairconſcription entfernt alle Ausländer, und alle Vaterlandsſöhne ſchließt ſie ein. Es ſind edle junge Männer, deren Herz warm für die allgemeine Wohlfahrt ſchlägt und die gern ihre Kräfte hergeben, um dieſelbe herbeizuführen. Ein ſolch edler Beruf kann nur gelingen, wenn er ein freier iſt

---

vor langweiliger Monotonie zu bewahren, ihn lehrreich und unterhaltend zu machen, iſt es nöthig, den Kreis der Mitglieder weit zu machen, verſchiedene Stände und jeden unbeſcholtenen gebildeten Mann mit ſeiner Familie aufzunehmen. Vivat die Harmonie des Caſino's!!!" Als ein hochſtehender Mann dem Könige über ſolche Freiſinnigkeit Verbindliches ſagte, ſah Er ihn groß an, und Er antwortete kurz in Seiner Manier: „Iſt ja nicht der Rede werth; verſteht ſich in unſeren Tagen von ſelbſt!" Man kann in Wahrheit behaupten, daß im Preußiſchen Staate in allen wichtigen Dingen Stand, Geburt, Connexionen, Gönnerſchaften, ohne perſönliche Würdigkeit nichts vermögen, und Nepotismus mit ſeinem Anhange nichts gilt. Alles bewegt ſich von oben herab, von unten herauf, nach geregelten Geſetzen; die wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit in allen Fächern wird durch ſcharfe Examina, die Moralität der Ambirenden durch Zeugniſſe und durch den öffentlichen Ruf entſchieden. Ein Amt, eine Anſtellung, ohne die nöthige Qualification zu erſchleichen, iſt beinah unmöglich. In ſehr empfohlnen günſtigen Fällen hieß es ſtets in den Cabinets-Ordres höchſtens: „Ich werde es gern ſehen, wenn N. N. die erbetene Stelle erhält;" aber immer folgte nach: „vorausgeſetzt, daß er die dazu nöthigen Eigenſchaften hat; und wird der Behörde die geſetzliche Entſcheidung überlaſſen." Wenn man zu wichtigen Stellen im Staate und in der Kirche keine geeigneten Subjecte im Lande finden kann, werden notoriſch berühmte Ausländer berufen; und dieß geſchieht oft bei Univerſitäten ſchon der Celebrität wegen.

und das Herz dabei ist. Fern sei also jeder Zwang; Jeder diene gern, aus Pflicht, und diese und ihre Erfüllung sei seine Lust und Freude. Dieß ist die wahre Ehre, und solche kann und wird Jeder fühlen, wo er auch in den Gliedern der Truppen als Vorgesetzter, oder als Untergebener, steht. Alle, von dem Ersten bis zum Letzten, alle Diener Einer Sache unter Einem angebornen Herrn — von hoch oder niedrig ist nicht mehr die Rede; — Jeder, der die Waffe trägt und der Fahne, welcher er im Eidschwur die Treue zugesagt, freudig folgt, suche nur, so gut er kann, seine Schuldigkeit zu thun. Dieß ist der gute Geist, der, einheimisch geworden, das Ganze beseelen soll, und den Gott gewiß segnen wird. Dieß ist es, was die Regierung bezweckt, und das geht aus der erlassenen Verordnung so klar und bestimmt hervor, daß Niemand darüber in Zweifel sein kann. Der König hat Seinen gefaßten Entschluß öffentlich als leitenden Grundsatz ausgesprochen, einem jeden seiner Unterthanen, Adeligen und Bürgerlichen, Ministers- und Handwerkers-Söhnen, Allen dieselben Rechte und Ansprüche zuzugestehen. Die Würde eines rechtschaffenen Bürgers und treuen Unterthanen ist die einzige, welche der Staat fordert; mit welchem Stande und Geschäfte, mit welchem Berufe und Gewerbe sie sich verbindet, ist ihm gleichgültig.

Wenn man siehet und fühlet, wie es werden sollte, wenn man weiß, wie es wirklich geworden ist, und damit vergleicht, wie es viele Jahre wirklich war, dann ist Einem zu Muthe, wie nach einem langen, unangenehmen drückenden Winter an einem schönen warmen Maitage. Man schauet dankbar zum reinen blauen, milden Himmel hinauf; froh ringsumher in das frische Grün und die Blüthenwelt hinein,

und fühlt einen höheren Anhauch, Alles, was ſonſt gebunden war und zwangvoll, iſt jetzt ungebunden und frei, Alles jung und friſch, voll heiteren Lebens. *)

---

*) Dahin gehört auch das durch König Friedrich Wilhelm I. auf den Beirath von A. H. Franke geſtiftete, reich dotirte große Militair-Waiſenhaus zu Potsdam. Alle in daſſelbe aus dem ganzen Preußiſchen Staate aufgenommenen Soldaten-Waiſenknaben mußten ſonſt Soldaten werden; da aber dieſe Verfaſſung aufgehoben iſt, Jeder, ohne Ausnahme, vom Miniſterſohne an bis zu dem des Tagelöhners herab, wenn er das Normal-Alter erreicht hat, dem Vaterlande militairiſch dient, und die Waiſenkinder bei ihrer Entlaſſung zur andern, nach Neigung gewählten Beſtimmung übergehen: ſo übergehe ich dieſe Anſtalt, als wohlbekannte, mit Stillſchweigen. Aber des Erziehungs-Directors derſelben, Zarnack, muß ich, als eines in damaliger Zeit merkwürdigen Mannes, der mit zu den intereſſanten Zeitgenoſſen gehört, erwähnen. Er war früher Prediger in Beeskow, und lebte dort ſtill verborgen, allgemein geſchätzt in ſeinem Berufe. Der Ober-Conſiſtorialrath Natorp, damals bei der Geiſtlichen- und Schulabtheilung der Königlichen Regierung zu Potsdam, machte in ſeinem ſegensreichen Wirkungskreiſe auf die vorzüglichen pädagogiſchen Talente des Prediger Zarnack aufmerkſam. Derſelbe wurde an das große Militair-Waiſenhaus berufen, und ihm mit einem anſehnlichen Gehalte die freie und unabhängige Stellung eines pädagogiſchen Directors gegeben. Hier war der geniale, kräftige, regſame Mann in ſeinem Elemente. Er fand viele eingewurzelten Mißbräuche vor; deckte ſie freimüthig auf, ſchaffte ſie kühn ab, reformirte nach dem Ideale, das er in ſich trug, und ſchrieb offene und gerade Programme. Es währte nicht lange, ſo ſah man an den Waiſenkindern die Folgen ſeiner Reformen ſich klar und heiter abſpiegeln. Das Trübe und Scheue, was ſie früher drückte und, wenn man ihre heraus gebrachten, in Reih und Glied geführten, uniformirten langen Schaaren ſah, zum Mitleid ſtimmte, — verlor ſich, und die Kinder bewegten ſich frei, geſund und fröhlich. In die Stelle der knappen, dürftigen

Beſonders ſah und ſieht man ein jugendliches Leben und Streben in den Königlichen Cadettenhäuſern, die den Zweck

---

Uniform traten bequeme leinene Turnkittel; ſie lernten ihre Körper üben und gebrauchen, trieben Muſik auf Blaſeinſtrumenten, und wurden, bei Fortſchritten in Kenntniſſen, wahrer, offener, heiterer und beſſer. Zarnack war pädagogiſcher Director und beſtimmte und ordnete in dieſer Sphäre wie er wollte, nach ſeiner Ueberzeugung; dagegen hatte er mit der Adminiſtration nichts zu ſchaffen. Beide waren ſeparirte Functionen und ſtanden, leider mit verſchloſſenem Neide und geheimer Eiferſucht, ſchroff gegeneinanderüber. Denn der pädagogiſche Director bedurfte bei der phyſiſchen Erziehung ſeiner Zöglinge, was ihre Kleidung, ihre Beköſtigung in geſunden und kranken Tagen betraf, fortwährend der Adminiſtration, ohne daß ſie und ihr zahlreiches Collegium ſeiner bedurft hätte. Die Organiſation war offenbar mangelhaft; ſie trennte, was doch miteinander verbunden iſt, und fortwährend ineinander als Eins zuſammenfließt. Wenn es gleich unangenehm und ſtörend iſt, ſich als Gefälligkeit zu erbitten, was man mit Recht fordern kann, ſo hätten doch hier eingetretene Colliſionen und Differenzen ſich durch Liebe und Wohlwollen ausgleichen laſſen. Aber Zarnack, tapfer in der Sache, (fortiter in re) war nicht ſanft und gelinde in der Form, (suaviter in modo). Dazu kam, daß er, wie in ſeinem Weſen, ſo auch ſchon in ſeinem Geſichte und in ſeiner Sprache, etwas ſicht- und hörbar Sarkaſtiſches und Ironiſches hatte, welches zwar ſeinen freundſchaftlichen Umgang pikant machte, aber ſeine Gegner noch mehr aufbrachte; ſie hatten die Meinung, ihm wohne Malice bei. Wenn ſie ſich auch darin nicht irren mochten, ſo lag in der Conſequenz ſeines ſcharfen, ſich fühlenden didaktiſchen Verſtandes, (wie bei F. A. Wolff und Schleiermacher) doch dieſe Malice mehr in ſeinem Kopfe, als in ſeinem Herzen, denn er war ein gutmüthiger, redlicher, kindlicher Mann. Aber ſeine offenbaren und mehr noch heimlichen Feinde, wohl wiſſend, was ſie thaten, waren ungerecht, ſie wollten nun einmal nichts Gutes an ihm ſehen, und fügten ihm, wo ſie konnten, alles Herzeleid zu; er

haben, vorzüglich die Söhne von Officieren, wenn sie aus Neigung den Stand ihrer Väter wählen, auf ihre künftige

---

kam nicht aus dem Kampfe; wenn er den Sieg davon getragen, wurden die geheimen Neckereien nur ärger; die große Anzahl Lehrer hielten es mit ihm; die zwei Prediger der Anstalt trugen auf beiden Schultern; das Ganze war gespannt, unheimlich und unglücklich. Guter Zarnack, wärest du doch bei einem kleineren Gehalte und stillen Wirkungskreise in deinem harmlosen Beeskow geblieben! Auf einmal tauchte das Gerücht in der Stadt auf: „Der Director Zarnack habe an schon mehren erwachsenen Waisenhausmädchen von 14 — 15 Jahren sich bei Gelegenheit des Waschens Unanständigkeiten erlaubt; er habe ein solches Mädchen allein zu sich kommen lassen, — und —." Das Gerücht wurde immer lauter, im Aussagen und Erzählen näherer Umstände immer bestimmter; man sprach davon in allen Häusern, auf den Gassen, und die öffentliche Meinung war gegen ihn. Zarnack lebte in einer glücklichen Ehe, hatte eine liebenswürdige, sanfte, angenehme Frau und gute, talentvolle Kinder. — „Desto schlimmer!" sagten seine Feinde. Die ärgerliche, Aufsehen machende, viel besprochene Sache kam als Injurienproceß vor die höchste Justizbehörde zu Berlin und wurde durch Verhöre und Eidschwüre weitläufig untersucht. Die Waisenhausmädchen, besonders die vorzüglich gemeinte, bekannten gegen den Beschuldigten, und in erster Instanz verlor der Director so vollständig, daß das Schuldig über ihn ausgesprochen, er seines Amtes, aller Ehren und Würden entsetzt, unfähig, jemals wieder angestellt zu werden, erklärt, zu mehrjähriger Festungsstrafe und zum Verluste der Nationalkokarde verurtheilt wurde. Auf den Grund dieses Erkenntnisses wurde Zarnack ab officio und allen seinen Functionen suspendirt, und er führte mit seiner Familie, mit geheimer und öffentlicher Schande belegt, ein trauriges Leben; seine Feinde triumphirten, seine Freunde trauerten. Man setzte seine Hoffnung auf das Erkenntniß zweiter Instanz, um so mehr, da neue, für den Inculpaten sprechende Beweise beigebracht waren. Aber diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung; denn das zweite gerichtliche Urtheil bestätigte vollkommen das erste. Jetzt wurden auch die

Bestimmung durch Erlangung der ihnen nöthigen wissenschaftlichen Vorkenntnisse und durch eine tüchtige Grundlage

Freunde irre; Wenige blieben treu; der bis dahin starke Mann brach zusammen, sein freudenleeres, unthätiges Leben war ihm eine Folter; die Classen seines geliebten Waisenhauses waren für ihn verschlossen; die ihm theueren Zöglinge desselben sah er nur von Zeit zu Zeit auf dem Hofe mit wehmüthigen Blicken; aus den edlen Zügen seiner still duldenden Ehefrau sprach tiefer Kummer; von seinen guten, talentvollen Kindern starb eine liebenswürdige Tochter: das Leiden war groß, und da die ungünstigen Erkenntnisse der ersten und zweiten Instanz gleichlautend waren, so hoffte man nichts mehr von dem der dritten, vielmehr fürchtete man, so oft die Thür aufging, die zur Festung abführende Wache. — Endlich kam das letzte Erkenntniß; und es kam als ein Bote des Friedens und der Freude, es erklärte den Director Zarnack für frei und los; „er sei bei nochmaliger Untersuchung, in welcher die Aussage des bestochenen Waisenmädchens, als eine erlogene, zurückgenommen worden, für vollkommen unschuldig erkannt; keine Klage gegen ihn habe Grund; nicht mal Verdacht finde statt; selbst der böse Schein falle weg; er, vollkommen gerechtfertigt, werde hiermit in integrum restituirt; das ihm zum großen Theil genommene Gehalt sei ihm nachträglich auszuzahlen, und wenn er nicht beim Waisenhause bleiben wolle, sei er anderweitig auf eine seiner bisherigen Stellung und seinen Verdiensten angemessene Weise zu placiren.“ Aber diese erfreuliche Ehrenrettung kam für den unschuldig Verfolgten, so angenehm sie ihm war, zu spät. Schon krank, erhielt er sie; das Schlimmste von seinen Feinden fürchtend, war er durch einen ansehnlichen Verlust, den er durch einen Bankerott erlitten, noch kränker geworden; aufgezehrt durch anhaltenden nagenden Kummer, starb er und wurde mit Thränen begraben. Auf seinem Grabe steht die biblische Inschrift: Selig sind die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr. Matth. 9, V. 10.

Dieses ist geschehen in der Stadt Potsdam 1827. Kann Aehnliches noch jetzt vorkommen??

derſelben, vorzubereiten. Dieſe Cadetten-Corps ſtehen in Rückſicht auf den wiſſenſchaftlichen Stoff, der in ihnen verarbeitet wird, und das Element, in welchem ſie leben, mit unſeren höheren Bürgerſchulen und den verſchiedenen Stufengängen unſerer Gymnaſien, die man, dem Geiſte der Zeit nachgebend, leider! populariſirt hat, bis auf die zweite und erſte Klaſſe, in welchen ſie noch gelehrte Schulen ſein ſollen, auf einer Linie. Bei ihrer Reorganiſation kam es, in Erwägung der ganz veränderten Einrichtung der Armee und der ganz anderen Lage des Staates, zur ernſten Berathung, ob ihre gänzliche Eingehung und Abſchaffung nicht anräthlich und die Verſchmelzung beider zuſammen nicht zweckmäßiger ſein dürfte? Man entſchied ſich aber für die Beibehaltung der Cadetten-Anſtalten; nicht als wenn ihre Zöglinge mehr in ihnen, als in unſeren Bürgerſchulen und Gymnaſien, lernen könnten, — dieß möchte ſich wenigſtens gleich ſein, nicht zu gedenken, daß es dem verderblichen Kaſtengeiſte immer wieder Nahrung giebt, wenn, wie z. B. bei Ritteracademien, für einzelne Stände es beſondere Erziehungs-Anſtalten giebt, welches immer Einſeitigkeiten, Dünkel und Vorurtheile mit ſich führt. Aber man glaubte, daß diejenigen, welche aus Neigung für ihr ganzes Leben den Soldatenſtand wählen, (welches verhältnißmäßig bei Weitem die Wenigſten thun) *)

*) Ein Handwerker, der ſein Metier verſteht, hat es beſſer, als ein Königlich Preußiſcher Premier-Lieutenant; er iſt ein freier Mann und wird es früher. Das Avancement iſt im Frieden gewöhnlich nur langſam und oft iſt das Alter ſchon da, ehe der Rang und die Einnahme eines Compagnie-Chefs kommt. Und werden die Unterbeamten, die Aſſeſſoren und Räthe einer Civilbehörde, wo es freilich auch langſam, aber doch im Heraufrücken ſchneller als beim Militair geht, mit dieſen tauſchen? Alles zuſammen genommen, in der Regel wohl nicht.

ſich den militairiſchen Pli und Tact auch aneignen und ihn ſchon haben müſſen, wenn ſie als Officiere in die Armee eintreten. Die Cadettencorps ſind aber ganz auf einem militairiſchen Fuße eingerichtet und haben innerlich und äußerlich ganz ihre Färbung. Wie im Linienregiment, haben ſie, in Compagnieen abgetheilt, ihre Vorgeſetzten, vom Erſten an, der zugleich ihr Chef iſt, bis herab zum Letzten. Alles geht hier den ganzen Tag durch nach einer vorgeſchriebenen feſten Ordnung, und dieſe durchdringt das Ganze ſo, daß von einem zu ſpät Kommen und Verſäumen nicht die Rede ſein kann. In jedem iſt auf den Ton der Trommel und auf den Ruf des Vorgeſetzten Appell; Jeder weiß, was er zu thun hat, Jeder, wohin er gehört; Alles iſt da und in wohlgefälliger Gleichförmigkeit. Es liegt in dem Commando-Worte ein in Ordnung haltender Zauber, den ſonſt keine Disciplin, auch die beſte nicht, in ſolcher tactfeſten Harmonie hervorzubringen vermag. Es iſt zwar wahr, daß ein gewiſſer Zwang dabei ſtattfindet und Viele nicht ſo pünktlich ſein würden, wenn ſie nicht müßten; aber der moraliſche Zwang iſt dem Menſchen, beſonders in der Jugend, wo er gezogen und gewöhnt werden ſoll, gut, oft, um ihm äußere und innere Haltung zu geben, nothwendig, und es iſt gewiß ein wahres, durch die Erfahrung beſtätigtes Wort der heiligen Schrift, wenn ſie ſagt: „Es iſt dem Manne gut, wenn er in der Jugend das Joch getragen hat;“ denn ohne Selbſtverleugnung kann er nie ein Mann werden. Darum iſt es auch eine wahre Freude, unſere jungen Cadetten zu ſehen. Die Zöglinge unſerer Militair-Anſtalten (wie auch aller anderen) hatten ſonſt etwas Gemachtes und Gezwungenes, dem man die Dreſſur anſah. Wenn die Kinder herausgeführt wurden, bemerkte man ſie nicht anders, als in Reih und

Glied, und es kam Einem vor, als wenn ſie ausgetrieben würden. Die ganze lange Schaar mit dem daneben gehenden laut commandirenden Vorgeſetzten hatte etwas Triſtes, wobei man das Unbehagliche herausfühlte. Man blieb ſtehen, ſah nach, und konnte ſich des Bedauerns nicht enthalten. Jetzt, nach der Organiſation der Armee, iſt das ganz anders und beſſer geworden. Man ſieht glückliche, harmloſe Kinder, wie ihre Natur es will und es ſein muß. Zwar ſind unſere Cadetten uniformirt: aber ihre blauen Jacken, mit denen ſie gewöhnlich bekleidet ſind, ſitzen bequem und zwanglos an ihren jugendlichen Körpern. Sie bewegen ſich leicht; ſie gehen gerade, ſie haben Haltung, ſie laufen durcheinander; wenn ſie in ihrer Sonntagsuniform ſind, ſieht man ſchöne Jünglinge; ſie ſind glücklich und heiter; man ſieht, hört und fühlt es ihnen an, daß es ihnen dem Körper und der Seele nach wohlgeht. Ja, auch nach der Seele; denn ihre wiſſenſchaftliche und ſittliche Bildung iſt und bleibt die Hauptſache. Es giebt keine Schule, in der ihre Schüler, durch ſtete Einwirkung ihrer eine gewiſſe Anzahl inſpicirenden und leitenden Gouverneure, außer den in regelmäßiger Ordnung fortgehenden Schulſtunden auch da, wo Andere ſich ſelbſt überlaſſen ſind und thun und machen können, was ſie wollen, ſo in Anſpruch genommen, bewacht und in geiſtige Thätigkeit angeregt erhalten werden, als in unſeren Cadettenhäuſern. Nicht einen Augenblick iſt der Knabe und Jüngling ſich ſelbſt überlaſſen, jeder derſelben iſt würdig ausgefüllt, und durch ſtete Gewöhnung an Arbeit erhält er eine Stimmung und Richtung, die ein neues, geordnetes Leben, was bei der Erziehung die Hauptſache iſt, bewirkt. Dazu kommt die militairiſche pünktliche Ordnung; die Heiterkeit derſelben; die aufmunternde Muſik; die tägliche körperliche Bewegung; die

Reinlichkeit; der gute frugale Mittag- und Abendtiſch; die humane, zutrauliche und doch ernſte Behandlung der Vorgeſetzten, bei der Einer den Andern controlirt, ſo daß jede eintretende Lücke und Vernachläſſigung gleich bemerkbar wird: alles dieß, zuſammen genommen und zur Einheit verſchmolzen, ſtellt Erziehungsanſtalten dar, die möglichſt weit von menſchlichen Unvollkommenheiten entfernt ſind. Der Preußiſche Staat hat mehrere ſolcher Cadettenhäuſer; das erſte iſt, nebſt vielen anderen Militair-Inſtituten, das in Berlin ſelbſt, dem alle anderen, das in Potsdam, die in Schleſien und in der Rheinprovinz, untergeordnet und von ihm nach einer gewiſſen Stufenfolge Abtheilungen ſind, ſo daß alle einen Centralpunkt haben.

Friedrich Wilhelm III. lagen bei der Reorganiſation der Armee und des Staates dieſe Bildungs-Anſtalten künftiger Officiere ſehr am Herzen. Er, von der großen Wichtigkeit des Unterrichts in der Jugend und der unauslöſchlichen Dauer der erſten Eindrücke überzeugt, folgte darin Seinem geſunden Verſtande, der alles Treibende und Uebertriebene in den Grundlinien entfernte; Er zog auch zu Rathe den Kriegsminiſter und den Miniſter des Cultus und andere einſichtsvolle, erfahrene Schulmänner. Namentlich errichtete Er zu Potsdam für das längſt geſtiftete Cadetten-Inſtitut eine neue Wohnung, die in ihrer Großartigkeit ein dauerndes Denkmal Seiner landesväterlichen Geſinnung iſt. Er wählte dazu eine geſunde, ſchöne Gegend in der Nähe der Stadt. Das prächtige Hauptgebäude trägt die Inſchrift: „**Martis et Minervae alumnis — Friedrich Wilhelm III. 1822.**“ — und die zuſammenhängenden, mit breiten, weiten Plätzen und Gärten und einem großen Parke verſehenen Nebengebäude ſind groß

genug, das ganze zahlreiche Dienſtperſonal mit ſämmtlichen Zöglingen aufzunehmen. *) Man freuet ſich, wenn man der

*) Der vorige Director der Anſtalt war der Obriſt-Lieutenant von Steinwehr. Er hatte viele Jahre in Neuenburg (Neufchatel) in Geſchäften gelebt, und, umweht von der Bergluft der Schweiz, eine Heiterkeit und Friſche, aber auch eine Tiefe und Gemüthlichkeit ſich angeeignet, die ihn ſehr intereſſant und anziehend machte. Zu ſeiner eigenthümlichen Originalität gehörte eine gewiſſe Zerſtreutheit, ein tiefſinniges Verſenken in Gedanken und Gefühle, die ihn auch dann noch beſchäftigten, wenn von denſelben nicht mehr und längſt von etwas Anderem die Rede war. Daher war die Unterhaltung mit ihm keine fortgeſetzte und den Gegenſtand erſchöpfende ruhige und ſtetige, ſondern eine rhapſodiſche und ſpringende, aber ſehr geiſtreiche. Von dem Vielen, was er geleſen, erfahren, geſehen und gehört hatte, theilte er Quinteſſenzen mit; hörte aber, wenn er mitten im Sprechen war, oft plötzlich auf, ſo daß er eine angefangene Periode nicht beendete. Es floß ihm nicht vom Munde wie Waſſer, aber Funken ſprühete er und er electriſirte die Talentvollen ſeiner Zöglinge; gewöhnliche Köpfe verſtanden ihn nicht. Gegen Alle aber war er human und hatte vollkommen die Kenntniſſe, welche ſein amtlicher Standpunkt verlangte. Er war ein edler, gutmüthiger Menſch; es lag in ihm, was unvergeßlich macht. Er ſtarb plötzlich am Carbunkel. Sein Amtsnachfolger iſt der Obriſt von Eberhardt, ein ruhiger, wohlwollender, aber feſter und tapferer Mann. In der Schlacht bei Leipzig verlor er einen Fuß, ſo daß ihm derſelbe, ganz zerſchmettert, amputirt werden mußte. Vollkommen wieder hergeſtellt, iſt er, mit ſeinem Stelzfuße an einer Krücke hinkend, den Zöglingen des Cadettencorps Muſter und Vorbild der muthigen Tapferkeit, die das wahre Leben gewinnt, wenn ſie es pflichttreu in der Schlacht mit Gott für König und Vaterland hingiebt. Mit Recht ſchmückt ſeine edle Bruſt das eiſerne Kreuz, und man kann den ehrwürdigen Mann nicht anſehen, ohne die wohlthuenden Gefühle ſtiller Achtung; aber auch der Liebe, denn ſo tapfer er war, ſo milde iſt er. Das ganze unter ſeiner weiſen Leitung blühende Cadetten-Inſtitut liebt und verehrt ihn als ſeinen Vater.

zahlreicher Beispiele, wie Natur und Welt der Innerlichkeit zu Gleichnissen und Symbolen werden. Aber dies ist doch nur die äußere Seite. Denn es ist bereits mit Händen zu greifen, daß Novalis' Weltanschauung, wie sie sich in seinen Werken, in seinen Briefen, in seinen Tagebüchern darstellt, weder auf Herder noch auf Schelling zurückgeführt werden kann. Sie ist ein Ganzes für sich, und sie ist ein Ganzes, das sich nicht in Einzelheiten auflösen läßt. Es ist ein Irrtum, wenn Minor¹ eine Abhängigkeit Novalis' von Schelling behauptet. Novalis hat Schellings Schriften nicht gekannt, als er seine Fragmente niederschrieb, und er hat sie nicht gekannt, als er sie überarbeitete. Minor stützt seine Behauptung auf Novalis' Brief an Schelling vom 15. Dezember 1798. Aber in diesem Briefe steht nichts von Schellings Philosophie. Novalis spricht nur von der Hoffnung, die Schellingsche Philosophie kennen zu lernen, und er bittet Schelling, ihm seine Schriften zu schicken. Und wenn Minor sagt, daß Novalis' Ausdruck „Magischer Idealismus" von Schelling stamme, so ist das ein Irrtum. Novalis hat diesen Ausdruck selbst geprägt, und er hat ihn gebraucht, lange bevor er Schellings Schriften kennen gelernt hatte. Er hat ihn gebraucht, als er noch ganz unter dem Einfluß Fichtes stand. Er hat ihn gebraucht, als er noch ganz unter dem Einfluß Reinholds stand. Er hat ihn gebraucht, als er noch ganz unter dem Einfluß Jacobis stand. Er hat ihn gebraucht, als er noch ganz unter dem Einfluß Schillerscher Gedankengänge stand. Er hat ihn gebraucht, als er noch ganz weit von Spinozismus, Pantheismus und Naturphilosophie entfernt war. Er hat ihn gebraucht, als er noch ganz unter dem Einfluß Kantischer Gedankengänge stand

und Geringen ſein. In dem Endurtheil ihrer Würdigung iſt ſie ohne Ausnahme wahr; Begünſtigungen können nicht vorkommen, und ohne alle Schonung werden die Untüchtigen zurückgewieſen. Vor einigen Jahren beſuchte ich einen Freund, der Oberprediger in einer Provinzial-Stadt geworden und der viele Jahre Lehrer an einem Gymnaſium geweſen. Ich fand ihn in ſeinem Studirzimmer beſchäftigt, einen blühenden Jüngling, vorzüglich in der Mathematik, in welcher er anerkannte Stärke hatte, zu unterrichten. Der junge Mann hatte Preußiſcher Officier werden wollen, war aber dazu nicht tüchtig befunden und von der Examinations-Commiſſion abgewieſen worden. Der angeſehene Vater, dadurch in ſeinen Erwartungen getäuſcht, gekränkt ſchrieb an den König und bat um die Aufnahme ſeines Sohnes, mit dem Verſprechen, daß er das Fehlende durch Privatunterricht nachholen ſolle; man möge ihm und ſeinem Hauſe die Schande nicht zufügen. Friedrich Wilhelm III. ſchlug aber dieſe dringende Bitte mit den Worten ab: „Ich kann geſetzlich unqualificirte Subjecte als Officiere in meine Armee nicht aufnehmen. Ob ſie in ihren Kenntniſſen dazu qualificirt ſind, kann allein die Prüfungs-Commiſſion beurtheilen, und Ausnahmen, welche das Anſehen derſelben ſchwächen und die Geſetze durchlöchern, darf ich nicht geſtatten.“ Der Abgewieſene war der Sohn eines allgemein geachteten und geliebten regierenden Grafen. Beiſpiele der Art greifen durch, ſie flößen Reſpect ein; ſie ſchützen den geraden Weg; ſie ſchneiden allen Schlichen den Eingang ab; ſie geben den genommenen Maßregeln Kraft und bewahren vor halben; ſie gewähren Offenheit, Geradheit und Zuverſicht, und befördern, was die Hauptſache iſt, den Zweck. Die Cadetten-Inſtitute haben das öffentliche Vertrauen; ihre Vorſteher und Lehrer ſehen ihre

Leiſtungen anerkannt; die Zöglinge beſeelt der gute Geiſt des Fleißes und der ſittlichen Sitte, und die wiſſenſchaftliche Examinations-Commiſſion ſteht geachtet, gefürchtet und geſchätzt da.

Sowie die Cadetten-Inſtitute der Armee tüchtige, gebildete Officiere alle Jahre liefern, ſo erziehet eine zu dem Zweck beſonders errichtete und organiſirte Anſtalt die Unterofficiere. Dieſe ſind ein wichtiges Glied in dem Organismus des Ganzen, und wohl iſt es der Mühe werth, für ihren Beruf ſie beſonders zu bilden. Ein Unterofficier iſt ein wichtiger Mann bei einem Regimente; er iſt das Werkzeug des commandirenden Capitains, und es kommt ſehr darauf an, wie und auf welche Art die Befehle über Alles, was geſchehen ſoll, mitgetheilt werden. In vorigen Zeiten, wo noch der Stock regierte, geſchah dieß auf eine nur befehlende, drohende und barſche Art, und der Soldat ſah den Unterofficier als ſeinen Henker an, den er fürchtete. Nie wurden die Gründe angegeben, warum dieſes oder jenes angeordnet ſei und geſchehen müſſe. Genug, es war Befehl, dem man ſtets unbedingten Gehorſam ſchuldig war. Die nahe liegende Frage: „Warum?“ wurde gleich mit der unwilligen Aeußerung zurückgewieſen: „Raiſonire Er nicht, oder —.“ Man war das nicht anders gewohnt; fühlte man gleich das unbequeme Darum, ſich ſo als eine willenloſe Maſchine behandelt zu ſehen, die geſchoben und getrieben wurde, ſo war dieß doch nach dem Herkommen in der Ordnung, und das Vorgeſchriebene umgab das Schreckenswort: „Subordination;“ nichts wurde ſchärfer beſtraft, als Inſubordination. Der Zuchtmeiſter der Furcht war es, der den nur äußeren Gehorſam bewirkte, der innere, des überzeugten Verſtandes und

des gewonnenen einſtimmenden Willens, fehlte, und ohne dieſen hatte man nur Sklaven und Knechte, die bei der erſten Gelegenheit davon liefen. Das wurde Alles nun anders; man hatte alle angeworbenen, verlaufenen Ausländer aus den Reihen und Gliedern entfernt; es füllten ſie Landeskinder, die den angeſtammten Landesherrn und das Vaterland lieben, und als freie Menſchen edel und würdig behandelt ſein wollen. Für ihren militairiſchen Beruf und ſeine großentheils nur mechaniſchen Fertigkeiten wurden ſie aber vorzüglich gebildet und abgerichtet durch die Unteroffiziere. Der bisherige Grad von Cultur, die nur allein in der Exercierkunſt und der Handhabung der äußeren Ordnung beſtand, reichte nicht mehr hin. Auch die damit verbundene äußere Barſchheit und Rohheit mußte nach dem neueren Syſtem wegfallen, und äußerlich kann der Menſch nur milder werden, wenn er innerlich beſſer geworden. Auf dieß Beſſerwerden und Beſſermachen, als die Hauptſache, war der ernſte, denkende Blick des Königs gerichtet, und dieſen guten Geiſt, der, wenn er da iſt, von ſelbſt die ſichtbare äußere Form geſtaltet, athmete Alles, was er bei dem gründlichen Wiederaufbau des Staates ſchuf, und auch dieſe militairiſche Einrichtung. *) Der wichtige Zweck derſelben liegt alſo tief und giebt ſich nicht von ſelbſt, er muß durch Mittel herbeigeführt werden; und dieſe ſind keine anderen, als Unterricht und Belehrung. Mit allen Lehrkräften und Apparaten wohl verſehen, wird dieſe Bildung in einem großen, vor dem Jägerthore zu Potsdam gut gelegenen, vom

*) „Treu ſich den Künſten weih'n, macht unſere Sitten ſanft und lehrt uns menſchlich ſein."

Landesherrn neu und prächtig gebaueten, einem Schloſſe mit Flügeln ähnlichen Hauſe, in regelmäßiger täglicher Ordnung ertheilt. Dieſe ſegensvolle, im Stillen Großes wirkende Anſtalt iſt eine förmliche Unterofficier-Schule, weßhalb ſie auch die Schulabtheilung in der Armee genannt wird. Für dieſelbe iſt ſie da. Zu Zöglingen, etwa 300 an der Zahl, werden die talentvollſten, gutunterrichteten Schüler des Militair-Waiſenhauſes und Soldaten, die ſich ausgezeichnet haben, gewählt. Man ſieht dieſe Leute, geſund an Leib und Seele, beweglich und heiter, in einer freien Thätigkeit, mit Vergnügen an. Es gehen aus dieſem mit Sorgfalt gepflegten und mit ernſter Liebe geleiteten, zweckmäßig organiſirten, unaufhörlich ſich ergänzenden Inſtitute in allen Gegenſtänden ihres Berufes wohlunterrichtete Unterofficiere hervor; geſetzte, moraliſch gute ruhige Männer, welche pünktlich in Allem der Armee, dem Regimente, welchem ſie dienen, in der Bildung und Einübung der Soldaten nützliche Dienſte leiſten. Sie ſind die Organe, durch welche vorzüglich bewirkt wird die Sache ſelbſt, die man bezweckt. Beſcheiden, zufrieden, gehorſam, iſt doch ihrem Weſen, ihrem ganzen Thun und Laſſen in der ſtillen Kraft deſſen, was ſie gelernt haben und geworden ſind, *) ein gewiſſer Ausdruck von Wür-

*) Friedrich der Große hatte die Idee, die Unterofficiere und Feldwebel der Armee, die wenigſtens fertig leſen, ſchön ſchreiben und richtig rechnen, aber freilich auch den Stock gut handhaben konnten, wenn ſie ausgedient hatten, als Schulmeiſter in Stadt- und Landſchulen anzuſtellen. Es läßt ſich viel dafür, aber auch Vieles dagegen ſagen; und im Ganzen genommen hat der Gedanke keinen Anklang gefunden. Man würde jetzt wenigſtens fragen dürfen: ob die mehr ſchon im Colorit unſerer humanen

digkeit aufgedrückt und man fühlt es sogleich auf der Stelle, wenn man diese wackeren, stattlichen Männer ansieht, daß man ihnen Achtung schuldig ist. Ehe sie aber als Unterofficiere abgehen und in dem Regimente, welchem sie beigegeben sind, ihre Functionen wirklich antreten, machen sie zuvor noch ihr Examen. In demselben aber wird ihnen nichts geschenkt, vielmehr ist es, die ganze theoretische und praktische Militair-Bildung umfassend, strenge, und nur diejenigen,

---

Zeit gebildeten Feldwebel und Unterofficiere zum Schulfache auch geeignet wären, wenn sie nicht eine andere, einträglichere Civilanstellung, vorzüglich im Steuerwesen, vorzögen. Bei der gegenwärtigen Organisation unserer Schullehrer-Seminarien lernen die Seminaristen Manches, wovon sie, wenigstens als Schullehrer auf dem Lande, keinen Gebrauch machen können. Zwar soll der Schullehrer mehr wissen und gelernt haben, als er lehrt; aber schlimm ist es, wenn dieß Mehr seine Ansprüche steigert, und es wird ein hoher Grad von Resignation dazu erfordert, ruhig und zufrieden zu bleiben, wenn der Reichthum innerer Bildung mit der Armuth der äußeren Lage in schreiendem Widerspruche steht. Ist es consequent und gerecht, wenn der Staat auf der einen Seite seine Forderungen an die wissenschaftliche Bildung künftiger Schullehrer hochstellt, und auf der anderen in der pecuniairen Verbesserung der größtentheils dürftigen Stellen doch nicht gleichen Schritt hält? Freilich ist es schwer, und vielleicht unmöglich, bei dem vorgeschriebenen Lehrcursus der Wissenschaften eine Grenzlinie zu ziehen und zu bestimmen, bis wie weit man nur gehen und wo man aufhören soll. Der einmal angeregte Durst will immer mehr und tiefer schöpfen; Stillstand ist nicht möglich, wenn die Verstandeskräfte des Lernens und des Weiterbringens einmal lebendig geworden sind. Will man das Eine, so muß man auch das Andere thun und jeden Schullehrer, den man in einer Königl. Anstalt hat bilden lassen, auf dem Lande und in der Stadt so stellen, daß er ohne Nahrungssorgen, die auch den Kräftigsten lähmen, wenigstens leben kann.

welche vorzüglich gut bestehen, können Officiere werden. Viele aber wollen dieß nicht; denn sie dienen mit Lust und Liebe, nicht bloß der Ehre, sondern der Sache selbst wegen. Das Vaterland und der König ist es, dem sie das Herz geschenkt haben.

Unmittelbar schließt sich dem Zwecke nach an die Unter-officier-Schule das Lehr-Infanterie-Bataillon. Die Einrichtung und Organisation desselben ist aus der Seele des Königs Friedrich Wilhelm III. allein hervorgegangen und sie ist eben so praktisch als poetisch, so daß man im Leben und Bestehen den wirklichen Nutzen sieht und das Vergnügen zugleich genießt. *) Die Einrichtung ist höchst einfach, und gerade in ihrer Einfachheit wirksam, so daß der Zweck voll-kommen erreicht wird. Das Lehr-Infanterie-Bataillon, com-mandirt von einem Officier des ersten Garde-Regiments zu Fuß, dem Range nach gewöhnlich von einem Major und seinem Garde-Adjutanten, besteht aus Commandirten aller Infanterie-Regimenter der Armee aus dem ganzen Lande, vom Niemen bis zum Rheine. Es werden dazu die Tüch-tigsten und Fähigsten bei jedem Regimente, sowohl die Offi-ciere, als die Soldaten, ausgewählt, und es wird als ein

*) Beides ist selten miteinander verbunden; wo man aber diese Verbindung wahrnimmt, spricht uns behaglich die Annäherung zum Vollkommenen an. **Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci.** Der König war ein Feind von aller Spielerei und Pupperei mit Seinen Soldaten; den sogenannten Stiefe-lettendienst konnte Er gar nicht leiden. Er sah bei dem Schö-nen nur allein auf den wirklichen Nutzen, und dieß nahm mit den Jahren zu.

ehrenvoller Vorzug betrachtet, commandirt zu ſein. In der erſten Hälfte des Aprils (gewöhnlich den 15ten), alſo dann, wenn der lange Winter vorüber und der die ganze Natur verſchönernde Frühling da iſt, tritt in ſeinen angekommenen Theilen das Ganze zuſammen und Alle aus den verſchiedenſten Provinzen machen Ein Bataillon aus. Die tief in der Seele des Königs ruhende Einheit und Harmonie lag dieſem Zuſammenbringen verſchiedener Kräfte zur Uniformität zum Grunde. Alle, welche als Soldaten der Armee und in ihr dem Vaterlande auf verſchiedenen getrennten Punkten dienen, ſind Glieder Eines großen Körpers, den Ein Geiſt beſeelen ſoll; Alle gehören Einem Stande, Einer Sache und Einem gemeinſchaftlichen Oberherrn an. Alle ſind untereinander Brüder und Cameraden; Alle ſind für Einen und Einer iſt für Alle. Die Idee iſt ſchön und durch das Lehrbataillon iſt ihre Schönheit Wirklichkeit geworden. In ihm haben ſich aus allen Gegenden des Landes in eine Körperſchaft verſammelt, und ſich perſönlich näher kennen gelernt, die ſich ſonſt fremd waren und ſich ſchwerlich würden kennen gelernt haben. Das Entfernte iſt in nahe Berührung gerückt; der Zuſammenhang des Ganzen, der ſonſt in der Vorſtellung nur dawar, iſt in's Leben getreten, ſichtbar geworden, und über das fröhliche Zuſammenkommen und Zuſammenſein an einem dritten angenehmen Orte iſt in der Friſche des Frühlings der Frohſinn der Jugend, der Reiz der Neuheit verbreitet. Man ſieht die Officiere und die Soldaten, ſonſt ſich ganz unbekannt, nun vertraut miteinander umgehen; und wie wichtig iſt dieß gute Einverſtändniß, dieſer Genuß der Gemeinſchaft, beſonders im Kriege, wo Alles auf Zuſammenhalten ankommt! Dieſe Gemeinſchaft und ihre Einheit wird noch mehr geweckt und herbei-

geführt durch das öftere Anſchauen der Garde-Regimenter, die, als die Leibwache des Königs, allen anderen Regimentern in der Armee Norm ſein ſollen, und man darf ohne Schmeichelei ſagen, auch ein wirkliches Vorbild im Innern und Aeußeren ſind. Es iſt moraliſchen Menſchen unmöglich, den Eindrücken zu widerſtehen, welche der unaufhörliche Anblick der eigenthümlichen Perſönlichkeit des Königs auf Alle machte, mit denen Er in Berührung kam. Seine Garden, mit denen Er täglich in der Würde des Landesherrn und in der populären Liebe als edler Menſch umging, wurden daher in ihrer ſchönen Geſtalt das Abbild Seiner hohen Stattlichkeit. Er ging oft ihre Fronte auf und ab, Er ſah ihnen gerade und offen mit Seinem durchdringenden milden Blick in's treue Auge; Er kannte bei Seinem bewahrenden, Alles zuſammenhaltenden Gedächtniß *) die Meiſten perſön-

*) Die Tenacität deſſelben grenzte bei einem Herrn, dem täglich ſo Vieles durch den Kopf ging, faſt an das Unglaubliche; und doch hat man ſo viele Beiſpiele davon, daß ihre Wahrheit nicht zu bezweifeln iſt. Im Jahre 1799 diente bei der Garde ein angeworbener aus Frankfurt am Main gebürtiger Ausländer, mit Namen Georg Becker. Er war ein großer ſchöner Mann, der dritte in der Leibcompagnie, und hatte ein heiteres, gefälliges Angeſicht. Er hatte oft die Wache im Schloſſe zu Potsdam an der Thür zu den Zimmern des Königs, und wenn Derſelbe mit der Königinn frühſtückte, ſchickte Er in der Regel dem draußen vor der Thür ſtehenden Gardiſten Becker ein Butterbrod, Braten, und ein Glas Wein heraus. Gleichwohl deſertirte der Begünſtigte und Bevorzugte; aber er wurde wieder eingebracht und von dem Kriegsgericht zur Strafe der Spießruthen verurtheilt. Er war allgemein geliebt und bei den vielen Fürbitten, die für den noch jungen Mann eingelegt wurden, kam er mit Arreſt auf der Wache davon. Dadurch

lich und bei Namen, und redete zutraulich sie an. Alles dieß wirkte unwiderstehlich, und diese physisch-moralische Kraft

---

dreist gemacht, lief er nach einem Jahre in seinem Leichtsinne des Nachts wieder davon, und wurde abermals eingebracht. Jetzt konnte er nicht begnadigt, mußte vielmehr nach den Militair-Gesetzen bestraft werden. Gegen seine sonstige Gewohnheit war der König zugegen, und sorgte dafür, daß die Ihm widerwärtigen Spießruthen in diesem Falle möglichst schonend abliefen. Delinquent wurde in's Lazareth gebracht und gut gehegt und gepflegt, von der Königinn empfohlen und unterstützt, bald wieder hergestellt. Kaum aber wieder hergestellt, desertirte der Becker zum Drittenmale, und kam jetzt glücklich durch. Er und die Sache, welche oft vorkam, war bald vergessen, und es wurde nicht weiter davon gesprochen. Es lagen viele Jahre, namentlich die unglücklichen von 1806 an, dazwischen, und wie diese in ihren Drangsalen langsam und peinlich dahinschlichen, so drängte späterhin vom Jahre 1812 an eine Begebenheit die andere. Endlich wurde es anders in der Welt, und nach der Unterjochung und Knechtschaft folgte Erlösung und Freiheit, Freude und Jubel. Der König, siegreich von Paris kommend, hielt Seinen glorreichen Einzug in die prächtige alte treue deutsche Stadt, in das heitere Frankfurt a. M. Alles war auf den Beinen, besonders in den Straßen, durch welche der Zug ging; alle Häuser, alle Fenster in allen Etagen hingen voll von Menschen, der Lärm und der Jubel des Volks war unbeschreiblich. Kaum hatte der König aus dem Geräusch sich zurückgezogen und in Seinem Quartier es sich bequem gemacht, so sagte Er zu Witzleben: „Habe soeben in der Straße, durch welche wir gekommen, in der dritten Etage des Hauses unter der — Nummer den Georg Becker gesehen. Ist ein schöner Mensch, hat vor 14 — 15 Jahren bei dem ersten Regiment Garde zu Fuß gestanden, ist Dreimal desertirt; die verewigte Königinn und ich wollten ihm wohl; bin verlänglich, zu erfahren, wie es ihm gegangen; schicken mal hin, daß er zu mir komme!" Der Georg Becker kam bald und war wirklich derselbe, den der König meinte und den Er gleich

war um ſo electriſirender, je weniger ſie abſichtlich und berechnet war. Nichts war dabei geſucht, Alles darin einfach,

---

wieder erkannt hatte. „Hier ſehe und finde ich Sie wieder," ſagte Er zu ihm, als er ſchüchtern hereintrat. „Haben Unrecht daran gethan, daß Sie ſich haben anwerben laſſen, und doch untreu davon gelaufen ſind. Die verewigte Königinn wollte Ihnen wohl; hat ſich Ihretwegen geängſtigt, als Sie zum Drittenmal deſertirten." Der Beſchämte entſchuldigte ſich damit, daß er eine Braut in Frankfurt gehabt; dieſe habe er geheirathet, und mit drei Kindern gehe es ihm als Victualienhändler wohl. „Iſt mir lieb" antwortete der König. Dann fuhr Er fort: „Brauche nun keine Ausländer mehr; Alles Landeskinder in meiner braven Armee; auch iſt der Stock und das fatale Spießruthenlaufen abgeſchafft, nicht mehr nöthig; beſſer geworden. Können ruhig in Frankfurt bleiben" — und beim Weggehen ließ Er dem nach vielen Jahren wiedererkannten Georg Becker 20 Friedrichsd'or reichen.

Nach der Völkerſchlacht bei Leipzig eilte der König bekanntlich nach Berlin, um am nächſten Sonntage in der Domkirche mit dem Volke Gott öffentlich für den errungenen entſchiedenen Sieg zu danken. Demnächſt ging Er allein zum Grabe Seiner unvergeßlichen Gemahlinn und brachte einen Tag in dem Ihm ſo werthen Potsdam zu. Einer der zu Sanssouci Eingeladenen ſagte zu Ihm nach aufgehobener Tafel: „Haben Eure Majeſtät die Gnade, einen nahen unbeſcholtenen Verwandten von mir, der in der Ruſſiſchen Armee jetzt dient, in die Ihrige aufzunehmen; er iſt ein tüchtiger Mann, aus Hagen in der Grafſchaft Mark gebürtig." „Sehr gern," antwortete der König; „es wird aber darauf ankommen, ob der Ruſſiſche Kaiſer ihn entläßt; ich werde es ihm ſagen." Er ſagte es ihm unter Vorlegung der nöthigen Papiere, und der junge Mann wurde ſofort in der Preußiſchen Armee ehrenvoll angeſtellt. Dieß geſchah in Paris, nach der erſten Zuſammenkunft der hohen ſiegreichen Herren. Es lagen große Weltbegebenheiten, wichtige Dinge vor, und es gab Vieles zu bedenken,

wahr und kurz. Dieſer ſich unaufhörlich erneuernde Eindruck wurde darum zur Gewohnheit und zur anderen Natur, ohne daß die, welche ihn in ſich aufnahmen, es wußten und merkten. Die Gardiſten hatten die Haltung, den Gang, die Bewegung, die Kürze und Beſtimmtheit des Königs, und ihr höchſter Wunſch und ihr wackeres Beſtreben war nur dahin gerichtet, den Beifall und die Zufriedenheit des hohen Herrn zu erhalten und zu bewahren. So Etwas beſticht und nimmt ein, und wie die Eitelkeit den Spiegel lieb gewinnt, ſo gewinnt auch der Ernſte und Geſetzte alle die Menſchen lieb, welche ſichtbar ſich bemühen, durch ein würdiges Verhalten zu gefallen. Der Reflex, in welchem man ſich ſelbſt ſieht und wiederfindet, hat etwas Anſprechendes und Verwandtes, und in ſolchem analogen Element liegt eine häusliche Behaglichkeit und wohlthuende Leichtigkeit. Darin hat es ſeinen Grund, daß Eheleute, die viele Jahre miteinander gelebt haben, ſich immer lieber gewinnen und ſich unentbehrlich werden und ſich unter ihren auf denſelben Ton geſtimmten ſympathiſirenden Kindern am Wohlſten befinden. Der König war aber wie zu Hauſe unter Seinen Garden, und man ſah es Ihm an, daß Er, von ihnen umgeben, ſich wohl fühlte. Dieß war vorzüglich der Fall in Seinen

---

zu berathen und zu beſprechen, ſo daß man wohl die kleinen perſönlichen Angelegenheiten, vorzüglich untergeordneter Individuen, darüber vergeſſen konnte. Aber Friedrich Wilhelm III. vergaß nicht, was Er verſprochen, am Wenigſten Sein gegebenes Wort. Er wußte, um es zu löſen, ſtets einen gelegenen, ſchicklichen Augenblick zu finden; Er ergriff und benutzte ihn; ſo auch hier. So war Seine Natur wahrhaftig und zuverläſſig, ſinnig, ernſt und menſchenfreundlich; Sein gutes Gedächtniß ruhete in Seinem treuen Herzen. —

jüngeren Jahren, noch zwiſchen 40—50, wo Seine ganze ſchöne Männlichkeit ſich ausgebildet hatte und Er noch raſch zu Fuße und zu Pferde war. Es war eine wahre Freude, Ihn, den ſtattlichen Herrn, in der Fülle Seiner Geſundheit und Anmuth auf einem ſtolzen muthigen Pferde, wie auf demſelben angegoſſen, gefolgt von Seinen jugendlichen Söhnen und einer glänzenden Suite, die gerade Fronte Seiner ſchönen Gardiſten herunter und herauf langſam und raſch reiten zu ſehen, und es iſt nicht zu leugnen, eine von allen Waffengattungen der Garde-Regimenter vom alten Schloſſe an bis herab auf der Prachtſtraße unter den Linden zu Berlin, oder in dem großen und ſchönen Luſtgarten zu Potsdam abgehaltene große Parade hat etwas Imponirendes, hatte es beſonders nach den Jahren des ruhmvollen Kampfes und des glorreichen Sieges. Alles war Ein Schritt, Ein Schlag, Ein Tact, Eine Harmonie. So ſollte das Lehrbataillon, alle Jahre ſucceſſiv ab- und zugehend, und durch daſſelbe die ganze Armee, ſein und exercieren. In dieſer Idee lag etwas Großes; in der Mannichfaltigkeit die Einheit, in der Vielheit der Kräfte Eine Kraft; und das Mittel war ebenſo einfach, als der Zweck ernſt und wichtig. Alles dabei war friſch und heiter, und wurde es noch mehr dadurch, daß die ganze Mannſchaft vom Frühlinge an durch den ganzen Sommer bis im Spätherbſte in einer anmuthigen, von Wäldern und Wieſen umgebenen freundlichen Gegend die ſchon aus den Zeiten der erſten Errichtung ſogenannten Communs bewohnte.

Dieſe ſind ein großer, geräumiger, mit vielen Räumen verſehener, aus zwei Flügeln beſtehender, durch eine Colonnade verbundener, mit Kuppeln, Thürmen und Pyramiden

geſchmückter Pallaſt, dem Königlichen Rieſen-Schloſſe des Neuen Palais gegenüber. Das Ganze iſt groß, prächtig, und gewährt einen wahrhaft Königlichen Anblick. Hier war der König gern und oft, und ſchlief, ſo oft Er da war, in dem einfachſten Zimmer des reich geſchmückten Neuen Palais, in der Nähe Seines geliebten Lehrbataillons. Dieſer aus Seiner Seele und deren Harmonie hervorgegangenen Stiftung bezeigte Er eine gewiſſe Vorliebe, und alljährlich, bald nach dem 15ten April, hielt Er Selbſt, begleitet von Seinen Söhnen, den Prinzen des Hauſes und den erſten Militairperſonen, die Revüe ſehr genau und machte wohlwollend die erſte Bekanntſchaft der aus dem ganzen Lande am gedachten Tage Zuſammengetretenen. Jeder fühlte ſich geehrt, unter den Augen des Königs zu dienen; Jeder ſah Ihn in der Nähe; Jeder hörte Ihn ſprechen; Jeder ward Seines Anblicks und Weſens froh; Jeder betrachtete den Kronprinzen, den künftigen Regenten, wie die übrigen Mitglieder des Königlichen Hauſes, und Viele (man wählte die Talentvollſten aus) überſahen nun die Zuſtände des Volkes im Großen und Ganzen, wie ſolches außerhalb der Reſidenz nicht leicht dem Unkundigen möglich iſt. Man lernt die Verordnungen, Geſetze und Einrichtungen des Landes, ihren Geiſt und Sinn richtiger beurtheilen und beſſer verſtehen, wenn man den Landesherrn perſönlich kennt; ſowie man ein Buch beſſer begreift, wenn der Verfaſſer in ſeiner Individualität dem Leſer bekannt iſt. *) Aber bei dieſer erſten perſönlichen Be-

*) Vorzüglich iſt dieß der Fall, wenn der Verfaſſer beſſer ſchreibt, als er ſpricht; oder auch umgekehrt. Das Erſtere war bei dem Philoſophen, dem trefflichen Eberhard in Halle, der Fall.

kanntſchaft hatte es nicht ſein Bewenden; ſie wurde fortgeſetzt; bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit war der König gegen die Officiere und Mannſchaft des Lehr-Infanterie-Bataillons und der Lehr-Escadron vorzugsweiſe gütig und populär, und erweckte dadurch eine Fülle von Anſchauungen und anmuthigen Bildern, welche Alle, die ſie empfangen, bei ihrer Rückkehr zu den Regimentern und bei Entlaſſung der Mannſchaften in ihre Heimath, vor ihren Kameraden und Angehörigen entfalteten, und durch dieſe umſtändlich erzählende Mittheilung das heilige Band zwiſchen dem Könige nebſt Seinem Hohen Hauſe und dem ganzen Volke noch feſter knüpften.

Der König war ein Menſchenkenner; Er hatte die Menſchen und das Leben lieb; Er wußte, daß daſſelbe flach

---

(1789 — 1792.) Seine Schriften gehören auch dem Style nach zu den claſſiſchen, aber ſein freier mündlicher Vortrag war, beſonders im Anfange der Rede, ſtockend, unklar, confus und abſtrus, aber dennoch voll leuchtender Blitze. Um den ſeltenen geiſtreichen Mann ganz zu würdigen, mußte man den edlen Menſchen aus dem gehaltreichen Schriftſteller, und dieſen aus jenem ergänzen; Beides in Eins zuſammengeſtellt giebt erſt ein Ganzes, ein vollſtändiges Seelenbild. Gerade ſo war es mit dem Hochſeligen Könige Friedrich Wilhelm III. Er war mehr, als Er ſchien; ſchrieb beſſer, als Er ſprach; ſprühete aber in Seiner aphoriſtiſchen Manier Funken, bis Er in den Zug kam, wo Er dann beredt wurde. Alles an Ihm war human; daher Er in der Nähe verehrt und geliebt, von denen aber verkannt wurde, die Ihn nur eine kurze Zeit ſahen; darum hat das Lehr-Infanterie-Bataillon, durch welches das ganze Land Ihn in 20 Jahren kennen lernte, unendlichen Segen geſtiftet.

und einförmig ist, ohne Feste; diese sind es, die demselben Erhöhung und Freude bringen. Man spricht lange davon, wenn es dageweſen ist, es füllet und leitet das Gespräch, wenn es wieder kommt, und das Interesse gewinnt, wenn es näher rückt und Vorbereitungen zu seiner würdigen festlichen Feier getroffen werden. Es giebt häusliche Feste, Tage der Geburt, der Einsegnung, der Amtsanstellung, der Verheirathung, die in einer glücklichen Familie gefeiert werden; Feste in der Kirche, welche die wichtigsten Auftritte in dem Leben Jesu, unseres Herrn, vergegenwärtigen und den Glauben an ihn verjüngen; Volksfeste, welche die gewöhnlichen alltäglichen, im einförmigen Kreislaufe sich monoton bewegenden Berufsarbeiten wohlthätig unterbrechen. Es tritt eine feiernde Pause ein. Der Tag, der Feiertag, ist da. Man legt Sonntagskleider an; das zu dem Zweck Gesparte wird zusammengelegt; man hört schon Musik auf den Straßen, oder von der Dorflinde her, Alles setzt geschmückt sich in Bewegung; es strömt von allen Ecken zusammen; die hölzernen und leinenen Buden sind angefüllt, Tische gedeckt, Tanzsäle decorirt, die verschiedenen Spiele im Gange, das erwartete Volksfest ist da mit seinen reichen Freuden.

Ein solches Fest war alljährlich dem Lehr-Infanterie-Bataillon in der schönsten Jahreszeit, gewöhnlich um Pfingsten, an einem Sonntage bereitet. Der König selbst war der Wirth, reich wie immer an Güte, besonders an diesem Tage, und stets mit Seiner Familie gegenwärtig. Er hielt dieses Fest in hohen Ehren, und hatte zur Feier desselben auch hohe Gäste, z. B. den König von Würtemberg, den König von Sachsen, den Großherzog von Mecklenburg, eingeladen. Man bemerkte den jetzigen König der Niederlande,

die Königlichen Prinzen von Orleans und Nemours, den Feldmarschall von Diebitsch-Sabalkansky, und mehrmals sah man bei dieser festlichen Gelegenheit an der Seite des Königs Seinen hohen Schwiegersohn, den Kaiser Nicolaus, und die Königstochter, seine Gemahlinn. Der Hof war dann in seiner reichen Umgebung, in seinem glänzenden, zahlreichen Gefolge prächtig; und der König, der schöne Mann, ragte in Seiner Stattlichkeit hervor. Man sah's Ihm an, daß Er sich wohl fühlte; Er hatte Alles selbst angeordnet und das Ganze machte Ihm Freude. Die großartigen Räume waren wie zum Feste gemacht, und groß genug, um die zusammengeströmten Massen ohne Gedränge aufzunehmen. Wie viel ihrer auch sein mochten, Alle, aus allen Ständen, bewegten sich frei und fröhlich. Die Scene war im Freien und Grünen, und an alten Eichen und Buchen stand zwischen Blumen-Guirlanden der große Park von Orangen mit seinen duftenden Blüthen und goldenen Früchten. Weiterhin wölbte sich anliegend der alte Hain von **Sans-souci** mit seinen weißen marmornen antiquen durchschimmernden Statuen, und seinen breiten und schmalen Gängen, aus welchen der Frühlingsgesang der Nachtigallen und Amseln herüber tönte. Hier war schon Alles voll von Menschen aus der benachbarten Stadt Potsdam, deren Thürme hervorragten, und von Fremden, um dem Feste beizuwohnen und in dieser schönen Gegend einen frohen Tag unter einem heiteren frischen Himmel zu verleben. An den Communs war Alles in froher Bewegung und das Lehr-Infanterie-Bataillon, ein Corps jugendlicher, schöner Männer in Staatsuniform, im Begriff auf- und abzumarschiren. Im Neuen Palais versammelten sich die eingeladenen Gäste in großer Anzahl im weiten Grotten-Saale, und alle anderen angrenzenden und fortlau-

fenden prächtigen und reich decorirten Zimmer waren geöffnet. Im großen mit einer colossalen Urne geschmückten Vestibule des Schlosses stand in seiner Pracht in Reih und Glied die Noble-Garde, und so oft ein Wagen über den breiten gemauerten Vorplatz rollte, präsentirte sie, wenn ein hoher Gast nach dem andern eintrat und durchging.

König Friedrich Wilhelm III. konnte nach Seiner herrschenden Gemüthsstimmung keinen frohen Tag verleben und kein Fest feiern, ohne den Blick zu Gott zu erheben. Er wollte, daß Seine Gäste, Vornehme und Geringe, es mit Ihm thäten, und wen Er auch bei sich haben mochte, Er blieb sich darin gleich und folgte Seiner Neigung, überzeugt, daß sie die rechte sei. Was Ihn auch äußerlich beschäftigen und bewegen mochte, innerlich blieb Er bei sich, und nie vergaß Er Den, der Ihn nicht vergessen und aus der Nacht zum Lichte geführt hatte. Auch das heitere Fest, welches Er Seinem geliebten Lehrbataillon gab, mußte mit einem Gottesdienste beginnen und dadurch für alle seine Theile die innere Haltung und das rechte Colorit empfangen. An dem Ausgange des Neuen Palais, da, wo eine große Gruppe von Linden einen weiten Raum umschattet, stand der Altar mit seinen Symbolen. In der Nähe desselben war der König mit Seinem ganzen Hause und der Schaar der fremden und einheimischen Gäste, das Lehrbataillon und die Lehrescadron hatten nicht weit davon ihre Stellen. Das von der ganzen nahen und fernen Versammlung mit entblößten Häuptern gesungene Lied machte, von Blaseinstrumenten der Hautboisten des ersten Garde-Regiments begleitet, einen herzerhebenden Eindruck, und das: „Herr Gott dich loben wir“ hallte im Freien auf den Schwingen der Andacht zum blauen

Himmel empor. Die Liturgie, welche den festen biblischen Glauben der Christen enthält, verfehlte mit den einfallenden vollen und harmonischen alterthümlichen Chören den Eindruck nicht, und selbst diejenigen, welche gegen dieselbe eingenommen waren, erbauten sich, wie Alle, welche in der Religion und ihrem Bekenntniß das Positive ehren, wollen und lieben sie. Der Redner hatte für seine kurze Rede in dem vielseitigen Zwecke des Lehrbataillons reichen Stoff, und es war leicht durch passende Kernaussprüche des Christenthums, welches Einheit, Zusammenhang, Kraft und Liebe lehrt, will und giebt, in das Irdische die Weihe des Himmlischen zu bringen. *)

*) Mehrere dieser kleinen Reden sind auf Königlichen Befehl gedruckt und an sämmtliche Mannschaften vertheilt. Eine derselben, welche von dem Bunde der Christen handelt, der ein Bund des Glaubens, der Liebe und Hoffnung ist, wurde den ehrenwerthen Männern des Hochlöblichen Lehrbataillons gewidmet. Zur Charakteristik desselben mag diese kurze Dedication hier eine Stelle einnehmen. „Das in heiliger Stunde der Andacht aus dem Herzen gesprochene Wort widme ich, ehrenwerthe brave Männer, Euch insgesammt und Jedem insbesondere mit wahrer Hochachtung und Liebe. Den ernsten und freundlichen, den wichtigen und heilsamen Zweck Eures Hierseins habt Ihr nach der landesväterlichen Absicht unseres Königs und Herrn unter der Leitung Eures würdigen Chefs rein und klar in Euch aufgenommen und als ernste christliche Männer vor Augen gehabt. Hier, von allen Infanterie-Regimentern und aus allen Provinzen des Preußischen Staates zu Einem Bunde versammelt, stellet sich in diesem das herrliche Bild der innigen, von Einem Geiste beseelten Vereinigung, in welcher von der Memel bis zum Rhein alle Glieder Eures Standes miteinander stehen, herzerhebend dar. Die Kenntnisse, die Ihr hier vermehrtet; die Uebungen, in denen Ihr Euch vervollkommnetet; die Freund-

Nach der religiöſen Feier, welche Stille und Andacht beſeelt, öffnet ſich das Quarré, die Truppen ordnen ſich zur Parade-Aufſtellung und defiliren in Zügen und in Colonne vor ihrem mit Seinen hohen Gäſten daſtehenden Königlichen

---

ſchaften, die Ihr, vielleicht für das ganze Leben, ſtiftetet; die Freiheit, in welcher Ihr Euch bewegtet; die Achtung und Liebe, die Ihr fandet; die Güte, welche Ihr genoſſet; die Urtheile, die Ihr berichtigtet; die Erfahrungen, die Ihr ſammeltet; die Muſter, die Ihr ſahet; die liebevolle Ehrfurcht für das geheiligte Oberhaupt der Nation, die Ihr verſtärktet; die mannigfachen guten Eindrücke, die Ihr in Euch aufnahmet; die edlen Entſchlüſſe, die Ihr faßtet: — — alles, alles dieß iſt ein ſchöner geſunder, lebensvoller Same, der, ausgeſtreut auf den fruchtbaren Boden Eurer empfänglichen Herzen, in den Verhältniſſen, zu welchen Ihr zurückkehrt, auf Euren Standpunkt in der Heimath zum Heil des Ganzen, zum Segen des Vaterlandes, reiche Frucht tragen wird. Euer Hierſein iſt ein Glanzpunkt Eures Lebens; ſo wie er Euch jetzt, noch in den Jahren der Jugend und Kraft, erhebt und begeiſtert, ſo wird das Andenken daran Euch noch im Alter erwärmen, und Erinnerungen an eine gut benutzte Zeit werden Euch wohlthun. Jetzt grünen und blühen die Bäume; wenn im October ihre Blätter gelb zur Erde herabfallen, gehet ein großer Theil von Euch in die Heimath zurück. Der Mann aber, welcher Gott fürchtet, das Rechte gelernt hat und das Rechte thut, iſt wie ein Baum, gepflanzt an den Waſſerbächen; er bringt ſeine Frucht zu ſeiner Zeit, ſeine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl. Die Erde iſt überall des Herrn, und hier wie dort, und dort wie hier, leben, weben und ſind wir in ihm. Sein Geiſt umgiebt uns, wie ſeine Luft. Beharren wir in Einem Glauben, in Einer Liebe, in Einer Hoffnung, dann ſind wir, wenngleich fern voneinander, uns doch nahe. Ich werde nicht oft mehr zu Euch reden; nehmt dieſe kleine Schrift zum Andenken an die ſchönen Tage, die Ihr hier verlebtet, mit, und empfanget die Verſicherung meiner Hochachtung und Liebe." (1820.)

Herrn längs der Hauptfronte des Neuen Palais vorüber. Von Augen rechts oder links; von rechte oder linke Schulter vor, von 26 — 27 iſt nicht mehr die Rede. Die mechaniſch dreſſirten Regimenter mit ihren angeworbenen ſklaviſchen Ausländern ſind nicht mehr; man ſiehet nicht mehr böſe, hinterliſtige, ſondern treue offene Augen; Alles bewegt ſich in bequemer, nicht prächtiger, aber netter Uniform frei und heiter; und in den langen weiten und weißen Beinkleidern iſt der Schritt leicht und natürlich, und doch feſt und gleichförmig; das Ganze iſt gefällig und anſprechend; es macht zufrieden, weil man Zufriedene ſiehet. In der leiblichen Uebung, in den körperlichen Bewegungen, liegt Geiſt und Seele; was ſonſt Zweck war, iſt Mittel zur Erreichung höherer Zwecke geworden, aus der äußeren Disciplin blickt die innere hervor, den todten und tödtenden Mechanismus hat die Intelligenz, die Pflicht und das Ehrgefühl verdrängt; man hat noch eine Norm, aber die der Freiheit; die heitere Ordnung geht aus der Zufriedenheit mit der naturgemäßen Unterordnung hervor; in jeder Schattirung ſieht man eine allgemeine, zuſammenhaltende Regel, aber Jeder trägt ſie in ſeinem Herzen und dieß Herz ſchlägt frei für König und Vaterland.

Zurückgekommen zu den Communs, ſetzt das Bataillon auf einem grünen Raſen die Gewehre im Halbkreis zuſammen, und die Czakots, Säbel und Patrontaſchen, werden wie zum Feldlager aufgehangen. Sie begeben ſich, nur die leichte Feldmütze auf dem Haupte, an die unter der Colonnade, welche mit Feſtons und Guirlanden von Eichenblättern geſchmückt iſt, bereits gedeckten, reichlich beſetzten und feſtlich decorirten langen Tafeln, und ein vergnügter Gaſt des reichen,

hohen wohlwollenden Wirthes, läßt der Soldat die in Fülle aufgetragenen Speisen, den Wein und Braten, sich wohlschmecken. Sämmtliche Militair-Musikchöre der Garnison, an verschiedenen Punkten aufgestellt, machen abwechselnd eine großartige Tafelmusik; kriegerische Märsche und Volkshymnen tönen durch die Lüfte, und in den benachbarten Wäldern hallen wieder die schmetternden Trompeten. Nun kommt der König im feierlichen Zuge vom Neuen Palais herüber, das Festmahl Seinen Soldaten durch Seine und Seines Hohen Hauses Anwesenheit zu ehren und zu erhöhen. Er grüßt Seine heiteren lieben Gäste mit den zutraulichen Blicken des Wohlwollens und der Mitfreude. Er geht die lange Reihe auf und ab, spricht mit Diesem und Jenem, fordert auf zum Genusse, ißt selbst mit, und nimmt dann ein volles Glas Wein und leert es laut ausgesprochen auf das Wohl Seiner Armee. Alles steht da ehrerbietig, Alles blickt froh, treu und still auf den edlen König hin, dessen Gesundheit und langes Leben nunmehr der commandirende General des Garde-Corps, — eine lange Reihe von Jahren der Herzog Karl von Mecklenburg, — unter dem allgemeinen Tusch aller Musikchöre ausbringt; — lauter und stets wiederkehrender Jubel der Soldaten und des ganzen nahe und ferne stehenden Volkes giebt Zeugniß von der Stimmung der Herzen. Bis dahin hat ehrfurchtsvolle Stille in der festlichen Colonnade geherrscht; nun aber werden die Zungen gesprächig und es entsteht eine fröhliche Unterhaltung. An derselben nimmt der König auf eine Art und Weise Theil, daß Er die allgemeine Freude nicht stört, sie vielmehr fördert. Bald geht Er langsam hinter den Soldaten her, bald setzt Er sich zutraulich neben sie; bald spricht Er heiter von den eigenthümlichen Lieblingsessen in einer jeden Provinz, von den Klößeln

in Schleſien, von den Speckeierkuchen und der Grieſegreite in der Grafſchaft Mark; bald erkundigt Er ſich angelegentlich nach Familienverhältniſſen und ſpricht mit den Soldaten von ihren Eltern. So hörte ich von der andern Ecke des Tiſches einen Soldaten zu ſeinem Nachbar vom Könige die Bibelſtelle ſagen: „Er iſt worden wie unſer Einer.“ Ich unterhielt mich mit ihm; er war der gebildete Sohn eines Rectors. Die Scene wurde immer fröhlicher und bunter; denn obgleich der König gegenwärtig und immer in der Nähe war, auch durch Seinen imponirenden Ernſt dem Ganzen Haltung und Würde gab, und leichtſinniger, neckender Muthwille, wo Er in ſeiner Atmosphäre war, moraliſch unmöglich wurde; ſo lag doch in Seinem Weſen nichts Abſchreckendes, vielmehr Alles, was Zutrauen wecken kann; in Seiner langen Regierung iſt in Seinem Beiſein vielleicht nie eine Unanſtändigkeit vorgekommen, aber auch nie ein guter Gedanke zurückgehalten; Er war Einer von den ſeltenen Menſchen, denen man Alles ſagen kann, und dieß Gefühl der Ehrfurcht und des hingebenden Vertrauens hatten die am Meiſten, die täglich um Ihn waren. Alles machte ſich, wo Er war, natürlich, herzlich und gut, und ſo währte es nicht lange, und eine allgemeine Fröhlichkeit in der gemiſchten Geſellſchaft wurde laut, doch nicht überlaut. Jeder war und that, wie's ihm um's Herz war; der Unterſchied der Stände verſchwand, ohne Verletzung der Rangverhältniſſe; man ſetzte ſich an den langen weiten Tafeln durcheinander, es bildeten ſich bunte Reihen, und man ſah Königliche Prinzeſſinnen und Prinzen, unter welchen der heitere Kronprinz geſprächig, witzig und gutmüthig war, von dem Reis, dem Braten, den Pflaumen und Gurken genießen.

Nachdem das Mittagsmahl der Soldaten geendet, beginnen ihre Feſtſpiele im Freien, Luſt und Freude ertönen von allen Seiten, und nunmehr miſcht ſich das ganze Volk in die Luſtbarkeiten der Soldaten, ſo daß das Zuſammenſein den heiteren Charakter eines zwangloſen Volksfeſtes bekommt. Hier ſieht man einen großen Kreis auf dem grünen Raſen nach dem harmoniſchen Tacte der Muſik bald langſamer, bald raſcher fröhlich tanzen; dort ſchallet lautes Gelächter aus dichten Gruppen; einzelne Paare luſtwandeln in ſchattigen Gängen; die Herzen der Jünglinge und Jungfrauen haben ſich gefunden, — ſie meinen es ehrlich miteinander, und Männer aus allen Ständen, Officiere und Soldaten, kommen dann, wenn jedes Hinderniß beſeitigt und der Conſens erfolgt iſt, aus allen, auch entfernten Gegenden des Vaterlandes, und holen die geliebte Braut von Potsdam. So iſt, wo man in der Nähe und Ferne hinſchauet, Alles in Bewegung; der weite Schauplatz iſt belebt und bald ſieht man Seiltänzer und hört ein lautes Lachen über den oft derben Witz des Bajazzo; betrachtet dann gewandte Kunſtreiter; bald iſt für Kinder da ein Carrouſſel; bald ſieht man ein Puppenſpiel, und hört durch eine Drehorgel, eine Harfe, eine Flöte und Geſang. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der König die Künſtler hat kommen laſſen und ihre Leiſtungen reichlich remunerirt.

Das reiche, opulente Diner, welches der hohe Wirth Seinen zahlreichen Gäſten im Neuen Palais in dem großen Grotten-Saale gegeben hat, iſt inzwiſchen beendigt; die Geſellſchaft zerſtreuet ſich, Keiner bekümmert ſich um den Anderen; Jeder geht, wohin er will, wohin ſeine Neigung ihn treibt. Die alten Herren halten in angewieſenen entfernten ruhigen

Zimmern, auf weichen Sopha's, ihr bequemes gewohntes Mittagsſchläfchen; Andere gehen in den geöffneten Sälen des großen Schloſſes langſam umher und betrachten die Kunſtſchätze, und vorzüglich die köſtlichen Gemälde; Andere ſuchen den Schatten und die helldunklen Laubgänge des nahen **Sans-souci**; Andere gehen zu dem nicht ferne wohnenden gaſtfreien Obercaſtellan und den Hofgärtnern, und rauchen dort in behaglicher Ruhe ihr Pfeifchen; Andere, und zwar die Meiſten, miſchen ſich in die dichten Haufen und ſehen den mannigfachen Spielen des Volksfeſtes zu. Darüber iſt der Abend gekommen und es iſt 6 — 7 Uhr geworden; die Zeit des Schauſpiels iſt da. Solches wird gegeben im netten Schauſpielhauſe des Neuen Palais von den vorzüglichſten Künſtlern und Künſtlerinnen des Theaters in Berlin, die beſonders deßhalb herüber gekommen ſind. Es werden geiſtreiche unterhaltende Luſtſpiele, vorzüglich ſolche aufgeführt, welche Volksfeſte und militairiſche Scenen darſtellen. Denn Alles an dieſem Tage hat Ein Colorit, Alles iſt darauf berechnet, dem Lehr-Infanterie-Bataillone und der Unterofficier-Schule ein Feſt zu geben; die Mitglieder derſelben, vom Erſten bis zum Letzten, erhalten vorzüglich ein Billet. Die bekannte Localität des Schloßtheaters, in welchem die offenen Sitzbänke amphitheatraliſch zu der Gallerie anſteigen, geſtattet, den ganzen Hof, der mit dem Könige gegenwärtig iſt, zu überſehen und eine jede Perſon deutlich zu erkennen. Der König hat vorzüglich jetzt Seine Freude an den Soldaten; mit heiterem Angeſicht ſchauet Er ſie an; es unterhält Ihn, die verſchiedenartigen Ein- und Ausdrücke der Spannung, des Erſtaunens, der Ueberraſchung, der Heiterkeit, in den jugendlichen Geſichtern wahrzunehmen. Das hübſche Stück: „Der Militair-Befehl," das reizende Ballet:

„Der Geburtstag," in welchem eine Schaar kleiner Mädchen als Grenadiere, aus Friedrich des Großen Zeit gekleidet, armirt und trefflich exercirend auftritt, gefiel gar sehr, so daß das laute Entzücken der Soldaten die Nähe des Königs in seiner Freude ganz vergaß. Inzwischen war es Nacht geworden; der große Hause war nach der nahe liegenden Stadt zurückgekehrt; es war nun stille auf dem großen Platze; der Mond war aufgegangen, die goldenen Sterne prangten am blauen Himmel hell und klar; man schauete heraus und wurde überrascht durch die vielen tausend brennenden Lampen, welche die Communs, die Wohnung des geliebten Lehrbataillons, flimmernd erhellten. Das große alte Schloß stand im Schatten und bildete einen wohlthuenden Contrast; lange blickte man hin, und fuhr dann durch die magisch erleuchtete Allee nach Hause zurück. So oft das Frühlingsfest des Lehrbataillons, reich an Abwechselung, Lust und Frohsinn, alle Jahr wiederkehrte, es war immer neu und frisch; und so ist es geblieben, denn es hat das Leben in sich selber. *)

*) Die Beschreibung dieses Festes verdanke ich, besonders was die Militairangaben und die des Theaters betrifft, der gütigen Mittheilung eines geistreichen, mir befreundeten Gardeofficiers. Da hier die Rede ist von dem Lehrbataillon und der Unteroffizierschule, so sollte auch, um die wichtige Sache der Reorganisation der Armee, als einer National-Angelegenheit, bei der Grundwurzel anzufassen, von den neu gebildeten Garnisonschulen, besonders der zu Potsdam, Erwähnung geschehen. Ich gedenke aber, im Hinblick auf den Hauptzweck dieser Schrift, hier nur derselben insofern, als dabei König Friedrich Wilhelm III. verknüpft und in Seiner unmittelbaren Theilnahme charakteristische Züge von Ihm sichtbar werden. Es war, nach meinem Tagebuche, den 20sten April 1830, als Er bei Seiner

Ein neues, beſſeres Leben war überhaupt in der Armee erwacht und an der Tagesordnung. Der König ging darin

---

Anweſenheit zu Potsdam mich rufen ließ, mit dem Befehl: ſogleich zu Ihm zu kommen. Ich fand Ihn auf Seinem kleinen einfachen Wohnzimmer nach dem Schloßhofe. Er ging mit einem verdrießlichen Geſichte auf und ab, und ohne mich zu grüßen, ſagte Er ſtill ſtehend in einem ſchnarrenden Tone: „Die Sache geht mir durch den Kopf: habe deßhalb dieſe Nacht nicht geſchlafen; wieder gut machen; aber weiß nicht wie.“ „Welche Sache?“ fragte ich. „Mögen noch erſt wohl fragen,“ antwortete der König mit einer brummenden Stimme. „Sie hätten das wiſſen und mir ſagen ſollen!“ Ich zuckte die Achſeln, ſah Ihn an, und ſchwieg. In einem mehr gemäßigten, aber noch gereizten Tone fuhr der Hohe Herr fort: „Da iſt die fatale Geſchichte mit der Garniſon-Freiſchule. Bei der Verlegung der Krieges- und Domainen-Kammer von Berlin nach Potsdam, um demſelben aufzuhelfen, im Jahre 1808—1809, habe ich vorzüglich auf den Antrag des Oberpräſidenten von Vincke das bisherige Dienſtlocal der Garniſonſchule und ihrer Lehrer, weil kein anderes paſſendes da ſein ſollte, hergegeben und bewilliget für die Sitzungen und Regiſtraturen der Regierung. Kenne das ſehr gut. Liegt in der Prieſterſtraße. Wohnte in dem Hauſe ſonſt der General von Pakhof; der brave Mann war mein Gouverneur; bin in meiner Jugend oft hingegangen und habe mit meinem Bruder als Kind in dem dabei liegenden Garten geſpielt. Mein Hochſeliger Vater Friedrich II. kaufte nachher dieſes und das angrenzende Haus und ſchenkte es der Garniſonſchule, die für Potsdam wichtig iſt und um welche der Feldprobſt Kletſchke ſich große Verdienſte erworben hat. Die frequente Schule und ihre Lehrer mußten der Regierung Platz machen. Sie ſind entſchädigt und ein anderes Local iſt herbeigeſchafft, ſo daß ich glaubte, es wäre damit Alles gut und in gehöriger Ordnung. Jetzt aber muß ich hören, daß dieß keineswegs der Fall iſt. Die Schullehrer ſind zum Theil ſchlecht logirt; Viele müſſen Vor- und Nachmittags erſt zur Schule gehen, in der ſie ſonſt bequem wohnten; man hat dieſelben nothdürftig in einer Caſerne am Canal unterge-

nicht bloß nach dem kalten Buchſtaben, ſondern nach dem belebenden Geiſte als Muſter vor. Als Landesvater liebte

---

bracht; die wichtige Sache hat den Centralpunkt, von dem man doch ſo viel ſpricht, verloren, und was das Schlimmſte iſt, beſonders für mein Gewiſſen; der Garniſonſchule iſt das frühere angemeſſene Local in der Stiftungsurkunde als bleibendes Eigenthum für alle Zeiten feierlich zugeſagt und als ſolches übergeben, nun genommen. Das Alles erfahre ich erſt jetzt. Seit der Zeit ſind 20 Jahre verfloſſen. Erſchrecklich! den armen Leuten iſt Unrecht geſchehen; haben doch nicht viel Freude! Beten in der Liturgie: „Gieb daß der Seufzer im Lande weniger werden;" wie oft mögen ſie geſeufzt haben! In der heiligen Schrift wird ein Gottesfürchtiger ein Gerechter genannt; das iſt ein Solcher, der überall recht handelt. Gott ſoll mich behüten, daß ich eine Ungerechtigkeit begehe. Habe ich's unbewußt gethan, ſo iſt es meine Pflicht, es wieder gut zu machen. Die Garniſonſchule und ihre Lehrer müſſen entſchädigt werden. Ihnen das genommene Local wiederzugeben, wäre das Rechte; das geht aber nicht an, da es zum Regierungsgebäude aptirt iſt; koſtete viel Geld; auch wohnt jetzt da, wo ſonſt der General Rüchel wohnte, der Oberpräſident. Andere, gut gelegene Häuſer müſſen gekauft werden. Sollen es beſſer haben. Erſchrecklich! die begangene Ungerechtigkeit ziehet ſich fort nun ſchon durch 20 Jahre. Manche Lehrer ſind darüber geſtorben. Unerhört! Eilen, keine Zeit verlieren! Sie ſind in der Stadt bekannt; ſehen Sie ſich um. Können ſich mit Witzleben, mit dem ich dieſen Morgen geſprochen, vereinigen." v. Witzleben kam noch deſſelben Tages zu mir, und wir ſprachen viel über die redliche Natur des Königs, der ganz untröſtlich geweſen, als Er zufällig Tages zuvor ſolches Unrecht erfahren. Es ſei ein in der Waiſenſtraße am Canal gelegenes großes und ſchönes, dem Oeconomen Werner gehöriges, paſſendes Haus zu haben. Dieß ſei aber für die Garniſonſchule nicht groß genug, es müſſe das unmittelbar daranſtoßende noch dazu gekauft werden. Dieſe ſchöne Wohnung hatte der Geheime Ober-Rechnungsrath Jacoby von dem Obriſten von Maſſenbach billig gekauft und nett ein-

Er ohne Unterſchied des Landes Kinder. Es war Ihm eine wahre Freude, nur ſie, und keine angeworbenen Ausländer

---

richten laſſen. Jacoby, ein mit ſeiner würdigen Familie mir als Schul- und Univerſitätsfreund nahe befreundeter, edler Mann, war, als wohlhabend, ſeine heitere und bequeme Wohnung zu verkaufen anfangs nicht geneigt. Als ich aber, ohne, nach dem vom Obriſten von Witzleben erhaltenen Befehl, den hohen Käufer zu nennen, in ihn drang, forderte er eine nicht unbedeutende Summe. Dieſe nahm der König auf den Vortrag des v. Witzleben an, der nun auch auf Allerhöchſten Befehl das Werner'ſche Haus unter der Hand theuer kaufte. Die Sache wurde durch den Oberpräſidenten von Baſſewitz nun officiell behandelt. Als aber der Geheimrath Jacoby jetzt erfuhr, daß der König ſelbſt ſein Haus zu einem guten gemeinnützlichen Zwecke gekauft, ſtellte er ſeine Forderungen geringer und verlangte viel weniger. So edel dieß war, ſo wollte doch dieß der König, nobel in allen Dingen, nicht, und ſagte wahrhaft Königlich: „Gekauft iſt gekauft; ich marchandire nicht.“ Alles war nun fertig, beide ſchöne Häuſer wurden zu Wohnungen für die Garniſonſchullehrer beſſer und bequemer, als ſie es vorher gehabt, eingerichtet; Höfe und Gärten wurden zuſammengezogen, und auf dem ruhigen weiten Platze erhob ſich ein großes Gebäude, welches als Schulhaus ebenſo zweckmäßig als würdig iſt. Bei der Einweihung wurde an einem friſchen heiteren Herbſttage, den 30ſten October 1833, in Gegenwart aller Schüler, ihrer Lehrer, des Curatoriums der Garniſonſchule, einer Deputation von den Miniſterien des Krieges und Cultus, und von Zuhörern aus allen Ständen, auf dem geſchmückten Hofe am Altare folgende Rede gehalten:

Geſang unter Begleitung von Blaſe-Inſtrumenten.

Herr Gott, Dich loben wir,
Herr Gott, wir danken Dir;
Dich, Vater, Gott in Ewigkeit,
Verehrt der Weltkreis weit und breit.
Der Engel Schaar, des Himmels Heer

mit ihren fremden Geſichtern, in Reih und Glied zu ſehen und zu wiſſen. Wiewohl Er Seine Freude an den ſchönen

---

Verkündigt Deines Namens Ehr';
Und Cherubin und Seraphin
Lobſingen Dir mit hoher Stimm:
Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Heilig iſt unſer Gott!
Der Herr, Gott Zebaoth!

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes. Amen."

A. chr. 3.

„Um unſeren Herzen für die heilige Feier, die uns hier verſammelt, ſogleich die rechte ernſte Stimmung zu geben, dürfen wir uns nur an die unausſprechliche Wichtigkeit der Jugendjahre erinnern."

„Was der Menſch in ſeinem erwachſenen Alter, als Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft, auf dem ihm angewieſenen Standpunkte iſt, wirket und leiſtet, dazu legt er in ſeiner Jugend im elterlichen Hauſe und in der Schule den Grund. Die erſten Eindrücke, die ſein offenes, weiches Herz hier empfängt, die erſten Begriffe und Kenntniſſe, die er hier ſammelt, die Geſinnungen, die er ſich hier aneignet, die Gemüthsſtimmung, die hier in ihm angeregt und erzeugt wird, beſtimmen in der Regel die Richtung, die er für ſein ganzes Leben nimmt und behält. Sie ſind der Grundton, die Grundfarbe, die ſich nie wieder verwiſchen, die ihm ein eigenthümliches Gepräge aufdrücken, die ſich mit allen ſpäteren Einwirkungen verſchmelzen, die ihre ſtille, tiefe Gewalt fortwährend geltend machen, — ſie ſind, mit einem Worte, die Frucht der erſten Saat."

„So beſtätiget es die Erfahrung im Einzelnen und im Ganzen, ſo erkennet und fühlt es Jeder, der ſich ſelbſt prüft, ſo bezeugt es noch der hochbetagte Greis, wenn er am Rande des Grabes von ſeiner Jugend ſpricht."

Garden hatte, ſpielte Er doch nicht mit Seinen Soldaten. Er hatte ſie nicht zur Pracht, ſondern des Nutzens und der

---

„Sehen wir mit dieſem Blick die Schaar der hier verſammelten Kinder an, o mein Gott! wie ernſt und ergreifend wird dann dieſer Anblick. 1300 Kinder mit ihren guten und böſen Anlagen, was kann aus ihnen werden, wie viel Gutes können ſie dereinſt in der Welt ſtiften; aber auch wie viel Verderbliches anrichten, ein Segen oder ein Fluch der menſchlichen Geſellſchaft werden, jenachdem dieſe ihre Anlagen und Fähigkeiten eine gute oder böſe Richtung erhalten. Und o! die Jahre der Kindheit und Jugend, ſie fliehen, wie das ganze Leben, unaufhaltſam ſchnell dahin; der Knabe reift, zwar in allmähligen, aber doch raſchen Stufenfolgen bald zum Jüngling, der Jüngling zum Manne — und nach einigen Jahren werden dieſe 1300 Kinder, welche dieſe Schule jetzt beſuchen, in den Verhältniſſen, in welche ſie kommen, mitwirkende Glieder und Kräfte der menſchlichen Geſellſchaft in unſerem Vaterlande ſein. Darum ſind des Vaterlandes Kinder ſeine höchſten, wichtigſten Schätze, ſeine ganze Zukunft liegt in ihnen ſtill verborgen, und für ſeine dauernde, wachſende Wohlfahrt giebt es keine beſſere Vorbereitung, keine ſichrere Bürgſchaft, als ihre zweckmäßige Erziehung.“

„Deßhalb haben weiſe Regenten, die ihre erhabene Beſtimmung fühlen, die Würde ihres Hauſes und Thrones ehren, das Erbe ihrer Ahnherren bewahren und ihr Volk glücklich zu ſehen wünſchen, dieſen ernſthaften, folgereichen, unausſprechlich wichtigen Gegenſtand des Unterrichtes und der Bildung der Jugend als die tiefe und ernſte Grundlage der allgemeinen Volkswohlfahrt, auch ſtets über Alles hochgeſchätzt und mit Liebe gepflegt.“

„Kein Staat der cultivirten Welt ſtehet aber in dieſer großen Angelegenheit höher und ehrenwerther da, als der Preußiſche; doch iſt in ihm nie mehr geſchehen, gethan und bewirkt, als unter der glorreichen Herrſchaft des jetzt regierenden Königs Majeſtät. Von der Memel bis zum Rhein iſt dieß ernſte Werk der National-Erziehung in einer lebendigen, feſten, fort-

Nothwendigkeit wegen, weil der Preußiſche Staat einmal ein militairiſcher iſt und als ſolcher ſich nur behaupten

---

ſchreitenden Bewegung, und im ganzen Königreiche giebt es keine Stadt und kein Dorf, wo nicht an der Verbeſſerung der Schulen gearbeitet würde. Und was hat unſer theuerſter König und Herr in dieſer Beziehung mit wahrhaft Königlicher Freigebigkeit für alle Bildungsanſtalten unſerer Stadt, und nun auch wieder für dieſe Schule, gethan! Urſprünglich eine Filialſchule des hieſigen Königlichen großen Militair-Waiſenhauſes, iſt ſie nach manchen Veränderungen und Wechſeln, die ſie erfuhr, nun zu einer ehrenvollen Selbſtſtändigkeit gelangt. In zarter, frommer Gewiſſenhaftigkeit, die kein Unrecht duldet, noch weniger begehen kann, hat der Königliche Herr für den Verluſt des früheren Locals ſie mehr als fünffach entſchädigt, mit einem Koſtenaufwande von mehr als 65,000 Thalern den Lehrern beſſere, heitere Wohnungen und der Lehr- und Arbeitsſchule dieſes ſchöne neuerrichtete Gebäude geſchenkt. Neun Lehrer und ſechs Lehrerinnen geben bei anſtändiger Beſoldung, unter der unmittelbaren Aufſicht und Leitung eines hochlöblichen Curatorii und eines tüchtigen Rectors, jetzt 1300 Kindern der Garniſon ganz freien, den Eltern nichts koſtenden Unterricht; aber freudig und gern giebt der Königliche Stifter für ſolchen wichtigen Zweck die dazu erforderliche jährliche Summe von über 5500 Thalern her. Wahrlich ein Werk in Gott gethan, wofür wir Gott preiſen und dem Könige danken."

„Dieſen Dank, nicht mit ſchönen Worten, ſondern ſtill und ernſt durch die That abzuſtatten, das, meine Herren, iſt nun vorzüglich Ihre Sache und Aufgabe, die Sie als Lehrer bei dieſer wichtigen Anſtalt angeſtellt ſind. Für Ihren Beruf gebildet, als tüchtig anerkannt, Ihrer Gewiſſenhaftigkeit und Pflichttreue vertrauend, vertrauet das Vaterland Ihnen ſeine ſchönſten Hoffnungen, ſeine Kinder, an. Wohl iſt es ein herrlicher Beruf, Kinder zu bilden; aber ſoll es damit gelingen, ſo verlangt er mehr noch, als ein anderer, Weisheit, Frömmigkeit, und einen kindlichen Sinn. Er kann auch verderblich, der menſchlichen Geſellſchaft nachtheilig und dem Vaterlande ge-

kann. Eine ſchmerzhafte, an dem Rande des Verderbens gemachte Erfahrung hatte Ihn belehrt, daß eine für ſich, als

fährlich werden, dieſer Beruf, wenn er einſeitig nur das Lernen und Wiſſen treibt, die Grenzen des Nöthigen und Nützlichen unbeſonnen überſchreitet, dem Denk- und Sprechvermögen das Uebergewicht giebt, und das Herz leer und ungebildet läßt. Aus ſolchen Schulen gehet dann, wie es leider die Erfahrung unſerer Zeit ſo oft gezeigt hat, eine Jugend hervor, die nichts gründlich gelernt hat, und doch über Alles ſchwatzen und absprechen will; die im thörichten Dünkel allgemeiner Bildung ſich weiſer dünkt, wie Andere, keine Autorität mehr ehret, und nur ihre Selbſtſucht geltend zu machen ſucht; die, unfähig ihre eigene kleine Exiſtenz zu regeln und zu ordnen, Anderen Regeln geben will; bei großen Anſprüchen und Forderungen an's Leben und ſeine Genüſſe, jede Anſtrengung und Arbeit unerträglich findet, und ſo ohne Furcht vor Gott, ohne Glauben an den Erlöſer, ohne Achtung vor Geſetz und Ordnung, mit ſich zerfallen, nun auch das eigene ſittliche Verderben Anderen mittheilt."

„Solche Verirrung und Entartung bleibe ewig ferne von einer Lehranſtalt, die ein frommer König jetzt wieder ſo wohlwollend dotirt hat und die Er vom Geiſte des Chriſtenthums beſeelt wiſſen will. In dieſem belebenden Geiſte liegt allein das Heil. Er iſt ein Geiſt des Lichtes und der Wärme, der Klarheit und der Tiefe, der Demuth und der Kraft, der Ordnung und der Liebe. Von dieſem Geiſte beſeelt und durchdrungen, werden Sie, meine Herren, ſelbſt werden und ſein, wozu Sie Ihre Schüler machen wollen; von dieſem Geiſte durchdrungen, ſelbſt haben, was Sie ihnen mittheilen; mit reger Pflichtliebe und Heiterkeit Ihrem Berufe leben, dadurch alle ſeine Beſchwerden verſüßen; unter ſich die Eintracht bewahren; Gott wohlgefällige, fromme und tugendhafte, in ſich glückliche und dem Vaterlande nützliche Menſchen bilden, und nach mühevollem Tagewerke, wie Ihre zwei älteſten anweſenden Collegen, die 50 Jahre der Anſtalt dienten, einen durch die Gnade des Königs heiteren, ſorgenfreien Lebensabend ſich bereiten. Gott

ein beſonderer Stand, exiſtirende, disciplinirte und einerercierte Armee nicht mehr zum Schutze des Landes und zur

---

ſei mit Ihnen, meine Freunde! und lege ſeinen Segen auf Ihr Werk!"

„Und Euch, liebe Kinder, Söhne und Töchter, wünſche ich Glück, daß Eure Jugend in die Zeit der Regierung eines Königs und Herrn fällt, der, Selbſt ein glücklicher Familienvater, die Kinder Seines Volkes liebt, und als erleuchteter Chriſt in zarter Frömmigkeit das milde, ernſte Wort des Erlöſers ehrt und verſteht, das köſtliche Wort: Wer Ein's dieſer Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. Sehet! hier ſeid Ihr freundlich und gut aufgenommen, hier könnt Ihr unter der Anleitung Eurer würdigen Lehrer Alles lernen, was Ihr bedürfet, um gut und glücklich zu werden. So erkennet und benutzet denn dankbar die große Wohlthat, die Euch hier zu Theil wird, und die Euren lieben Eltern das manchem Vater und mancher Mutter ſchwer werdende Werk des Unterrichts und der Erziehung ihrer Kinder ſo weſentlich erleichtert."

„Es giebt, nach dem Zeugniſſe der Erfahrung, in der Jugend gewiſſe rührende, feierliche Eindrücke, die man nie wieder vergißt, die das Herz tief bewegen, die wie ein Lichtſtrahl in die Seele fallen, und ſchöne, heilige Entſchlüſſe entzünden, aus denen dann ſpäter, wie aus einem Keime die Frucht, ein edles, würdiges Verhalten und Leben hervorgehet. O! ein ſolcher Augenblick ſei für Euch dieſer Augenblick der Weihe. Richtet empor den kindlichen Blick zu Gott, vor deſſen heiligem Angeſichte wir hier ſtehen, das Gefühl ſeiner Allgegenwart ergreife Euch, und Er, der Gnädige, wird Euch helfen und ſegnen, daß Ihr aufwachſet zu ſeiner Ehre, zur Freude Eurer Eltern, zum Glücke des Vaterlandes, zum Heil der Menſchheit, zu Erben des Himmels."

„Und ſomit weihe ich denn ernſt und tiefbewegt dieſe Anſtalt ein für den wichtigen Zweck, in welchem der Landesherr ſie gegründet hat; weihe ſie ein als eine Pflanzſtätte chriſtlicher Frömmigkeit und Tugend, zum Segen für Mit- und Nachwelt; weihe ſie ein im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes."

Sicherheit ſeiner Bewohner hinreiche; „Alles was ein Volk groß, glücklich und ſtark mache, müſſe einen Jeden auf ſeinem Standpunkte auch angehen und in das allgemeine Intereſſe, als in ſein eigenes, ziehen. Was National-Angelegenheit ſei, dürfe nicht außer der Nation, ſondern in ihr ſelbſt und ihren Individuen liegen. Jeder ſei ein Theil des Ganzen, und Jeder, er möge noch ſo arm und niedrig ſein, könne und müſſe ihm entweder durch ſeinen Arm oder durch ſeinen Kopf nützlich werden; Keiner ſei ganz nutzlos und ohne alle Abſicht da; auf Jeden ſei gerechnet; ein Jeder habe ſeine Stelle: ein Jeder ſei ein Glied der großen Kette; Nichts dürfe zerriſſen werden und Alles müſſe ineinander greifend als ein Ganzes zuſammenhangen. Die einzelnen Theile machen das Ganze aus, und nur Humanität bewirke einen inneren

---

„Alles aber, was wir ihr, der Stadt und dem Vaterlande zu wünſchen haben, ſchließet das Eine Herzensgebet in ſich: „Gott erhalte! Gott ſegne den König!“ Amen.“

„Und ſo ſpreche ich noch mit den Worten der heiligen Schrift den Segen über dieſe Anſtalt aus:

„Der Herr ſegne und behüte ſie! Der Herr laſſe ſein Angeſicht über ſie leuchten und ſei ihr gnädig! Der Herr erhebe ſein Angeſicht auf ſie und gebe ihr Frieden! Amen.“

Geſang.

Der König freue Deiner ſich,
O, Gott zu aller Zeit!
Sein Auge ſehe ſtets auf Dich,
Sein Herz ſei Dir geweiht!

Beſchütz Ihn mächtig in Gefahr!
Sei ſtets Ihm Sonn' und Schild!
Dein Geiſt regier' Ihn immerdar,
Er ſei Dein Ebenbild.

feſten Zuſammenhang. Dieſe Anſicht ſei groß, weit und herzerhebend; ſie werde aber nur praktiſch und dringe ſegnend in's wirkliche Leben ein, wenn jeder Menſch, als ſolcher, ſchon mit Achtung, und als Mitglied der Nation mit Wohlwollen und Vertrauen behandelt werde. Es ſei kein trennender Unterſchied mehr zwiſchen dem Soldaten und dem Civiliſten, jeder Civiliſt ſei ein Soldat, und jeder Soldat ein Civiliſt; Jeder gehöre dem Vaterlande an, und Jeder wünſche, daß es dem Vaterlande wohlgehe. Das wahre Wohlergehen des Einzelnen habe aber ſeine tiefen Wurzeln und beſten Lebenskräfte in der Wohlfahrt des Ganzen. Keiner ſuche Vorzüge und Vortheile, durch deren Gewährung ein Anderer beeinträchtigt und verkürzt werde. Eine jede Kraft ſolle man gewähren laſſen; ſie entwickele und bewege ſich frei, und dieß bringe in der Form der Legalität dem Ganzen immer Segen. Die Armee ſei die Nation und die Nation die Armee."

Dieß waren die geſunden, naturgemäßen und chriſtlichen Grundſätze des Königs gereift durch des Lebens Contraſte, die Er ſo vielfach erfahren; Er war zu ihnen gekommen, oder vielmehr darauf geſtoßen, ſo daß Er bei Seinem geſunden Verſtande und bei Seinem edlen Herzen nicht anders mehr konnte. Er hat ſie vielfach ſelbſt ausgeſprochen durch den merkwürdigen Aufruf „an Mein Volk;" Er hat ſie ſattſam vor aller Welt an den Tag gelegt durch die freiſinnigen, humanen Inſtitutionen, die Er bei der Reorganiſation der Armee und des Staates dem Ganzen gab. Die vorher angeführten Gedanken und Maximen ſind (nach meinem Memorial) faſt wörtlich Seine eigenen Gedanken und Maximen, die Er bei der Gelegenheit mündlich gegen mich äußerte, als ich in Seiner Gegenwart gepredigt hatte über die herrliche

Bibelſtelle: „Alles nun, was ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch; das iſt das Geſetz und die Propheten;" und: „Ein Jeglicher ſehe nicht auf das Seine, ſondern auf das, das des Anderen iſt."

Der König war ein Chriſt; die Grundſätze der chriſtlichen Religion waren in Seine Geſinnungen übergegangen; Sein kirchlicher Glaube ſtand nicht iſolirt in Ihm, er war durch Liebe thätig und erzeugte die fortgehende Stimmung des Gemüthes, in welcher ein allgemeines freundliches Wohlwollen Seine Natur wurde. Dieſer gemäß ſchaffte Er in der Armee nicht nur alle körperlichen Strafen, als der Würde der menſchlichen Natur zuwider, ab; Er ging weiter und befahl, daß jeder Soldat mit Achtung, der langſame und talentloſe aber mit Sanftmuth und Ruhe behandelt werde. Der Stock mit ſeinen Schlägen war nicht nur aus den Regimentern ganz verſchwunden, ſondern in dem beſſeren Geiſte, der rege geworden, auch die rohe Leidenſchaftlichkeit, die ihn bis jetzt gebraucht hatte. Mit dem Werkzeuge der Zucht und ihrer Härte verliert ſich auch die Mißhandlung; die Prügeleien hören auf; die Hand, mit welcher jene geführt wurden, und dieſe ausgetheilt, iſt zwar noch da, — doch auch das Stoßen und Zerren iſt verboten. Aber die Zunge, dieß unruhige Uebel voll tödtlichen Giftes, ſpeiet Kränkungen aus, die das Leben verbittern, und die Augen ſchießen Zornblicke, die das Vertrauen vernichten; dieſe bleiben und der noch ſo milde Geſetzgeber hat ſie nicht in ſeiner Gewalt. Das Uebel behält Spielraum und es findet bald ein freies Feld, ſo lange es tiefer im Innern liegt; hier iſt die verſteckte Wurzel, aus der alle Injurien entſpringen, die oft der Art ſind, daß man nicht förmlich darüber klagen kann,

die man aber, gekränkt im Innerſten, empfindet, und die das Leben, beſonders das ſubordinirte, verleiden. Im Innern liegt alles Heil, und alles Aeußere wird erſt in ſeinem Tone human, wenn jenes, befreiet von ſeiner Rohheit, menſchlich geworden iſt. Niemand ſah dieſe in der Seele und ihren Geſetzen liegende Verknüpfung klarer ein, als der König: Er ſaß gern zu den Füßen Deſſen, der geſagt und gelehrt hat: „Reiniget zuvor das Innere, dann wird das Aeußere von ſelbſt gut werden.“ Das Abſchaffen des Stockes, der Spießruthen, der Ketten, der ſcharfen Latten, war allerdings ein Beſeitigen der ſklaviſchen Barbarei; aber darin lag nur die Verbannung des negativ Uebelen: das affirmativ Gute, das poſitiv Beſſere, liegt in der milderen Stimmung des gebeſſerten Gemüthes, woraus die Humanität, als reife Frucht, von ſelbſt erwächſt. Diejenigen, welche Landeskinder erſt aus dem Rohen bearbeiten und zu guten Soldaten erziehen ſollen, müſſen erſt ſelbſt dazu erzogen ſein; nur der tüchtige Lehrer kann gute Schüler entwickeln und bilden. Dieſe Tüchtigkeit iſt nicht bloß eine handlich techniſche, ſondern auch eine moraliſche, und beſteht vorzüglich in der Langmuth, der Geduld und ihrer Ausdauer. Aus dieſer inneren Thatſache nur, aus dieſem ſittlichen Schwerpunkte, erklärt ſich die neue Schöpfung der Armee, ihre Freiheit und Geſetzlichkeit. Ihr anzugehören iſt eine Ehre, der nur der Fügſame theilhaftig wird; der Unfügſame und Widerſpenſtige, der in keine Ordnung ſich ſchicken will, wird als ein Unbrauchbarer ausgemerzt. Von ihr ausgeſchloſſen zu werden, iſt eine Schande, welche lähmt und alle Ausſichten beengt. In dieſem inneren Leben und ſeiner Thätigkeit hat es ſeinen Grund, daß Jeder gern Soldat iſt,

und zu jeder ehrenvollen Exiſtenz es gehört, dem Könige und Vaterlande gedient zu haben.

So ſcheint es freilich nicht, wenn die Bürger- und Bauernſöhne als Recruten ankommen. Sie kommen aus der Werkſtatt und dem bürgerlichen Gewerbe, vom Acker und Pflug, 18 — 19 Jahre alt; ſie ſind noch in der ſogenannten Lümmelperiode, noch nicht vollkommen ausgewachſen; Alles an ihnen iſt noch eckig, roh, plump. Sie machen ein wunderliches Geſicht, wenn ſie in die Hände der Unterofficiere kommen. Ihre Haltung iſt mehr oder minder laß, ihr Gang ſchleppend, ihre Bewegung nachläſſig; die Füße ſtellen ſie einwärts, die Arme halten ſie ſteif, den Kopf und den Hals tragen ſie krumm, es iſt, als wenn ſie brechen ſollten, ſo hölzern iſt ihre ganze Geſtalt. Der Menſch iſt in ſeinem animaliſchen Körper wie ein Thier; man ſehe ein rohes, und ein zugerittenes Pferd, dem der Hals (Halsſtarrigkeit) gebrochen, deſſen Gang leicht und feſt geworden iſt. Das Kind iſt mehr oder minder, mit wenigen Ausnahmen, von Natur linkiſch und ungeregelt, es muß tanzen lernen, damit es ordentlich gehe und mit Anmuth ſeinen Körper trage. Der Knabe bringt durch Turnen und angeſtrengte Sprünge es dahin, daß er ſeine phyſiſchen Kräfte gebrauchen kann. Wenn das Kind die erſten Pas macht und man den Knaben die erſten Sätze des Turnens lehrt, ſieht das Ding gezwungen aus; aber bald gewinnt es eine andere Geſtalt, und man ſieht mit Vergnügen bald nachher die Leichtigkeit und Gewandtheit in der Bewegung in den Tanzſälen und auf den Turnplätzen. Gymnaſium heißt zu deutſch ein Uebungshaus. Gymnaſtik iſt die Kunſt geſchickter Leibesübung; man hat ſolcher Kunſt den ehrenvollen Namen der

Wiſſenſchaft gegeben, und nennt denjenigen, der darin unterrichten kann, einen Gymnaſten. Gymnaſtiſche Uebungen, Schwing-, Ring- und Schwimmkünſte, üben und ſtärken die Kräfte; die alten Griechen und Römer legten darauf mit Recht einen großen Werth und die praktiſche Erkenntniß derſelben gehört mit zu den Vorzügen unſerer Zeit. Friedrich Wilhelm III. verkannte ſie keineswegs, beförderte vielmehr die gute Sache, führte ſie ein und unterſtützte ſie; als man ſie aber übertrieb, ihr einen zu großen Werth beilegte, das Mittel zum Zweck machte, eigene, die natürliche Ordnung aufhebende Geſetze gab, eine abſonderliche Sprache und auffallende Kleider-Trachten und Rohheiten einführte, ließ Er alle Turnplätze ſchließen. Er ſelbſt aber war ritterlich und Seine hohe Geſtalt kündigte dieß an. Er hatte Seinen ſchönen Körper ganz in Seiner Gewalt; Er trug ihn gerade und edel, ging leicht, und doch mit Würde; tanzte ſchön und ſaß gut zu Pferde; das wildeſte wahr Ihm, in voller Manneskraft, das liebſte. Nach Ihm, Seiner Haltung und ganzen Erſcheinung, in welcher die Natur und das Gepräge eines Feldherrn lag, bildeten und formten ſich Seine Soldaten. Wenn Er bei der Wiederkehr des Frühlings die erſte Anſchau der im Herbſte einrangirten und den Winter durch exercierten und geübten neuen und friſchen Gardiſten hielt und ſie an ſich vorbei marſchiren ließ, war zwiſchen ihnen und denen, die ſchon dawaren und den Dienſt längſt verſtanden, kein Unterſchied mehr. Die Neuen hielten ſich ebenſo gerade, gingen ebenſo leicht, waren ebenſo gewandt, ebenſo fertig, und ein freies und fröhliches Hurrah tönte auch aus ihrer Bruſt dem für ſie zum Erſtenmale daher kommenden angeſtammten und geliebten Könige entgegen. In Wahrheit, wer dieſe ſteifen, ungelenkigen und hölzernen Leute im

Anfange geſehen, und die ſchönen jungen Männer in ihrer jetzigen martialiſchen Geſtalt zu Fuß oder zu Pferde wiederſah, hielt ſie nicht für die Nämlichen, ſo groß war die Metamorphoſe, die mit ihnen vorgegangen. Einſt war bei der Königlichen Tafel die Rede von den ausgeſtellten gelungenen Bildſäulen der Heroen der Preußiſchen Armee; man rühmte beſonders die charaktervolle militairiſche Haltung an der Statue Bülow's, Scharnhorſt's und Blücher's. Einer von den bei Tiſche ſitzenden Gäſten machte die Bemerkung: „Solche Künſtler, wie Schadow, Rauch und Tieck, die aus dem Klotz einen Mercurius bilden (ex quovis ligno non fit mercurius), haben Ew. Majeſtät viele in der Armee.“ „Und welche ſind das?“ fragte der hohe Herr, der wahrſcheinlich an etwas Anderes gedacht. Die Antwort war: „Ihre Officiere und Unterofficiere, die aus hölzernen Bürger- oder Bauerſöhnen in kurzer Zeit ſchöne und gewandte Leute bilden.“ Die Bemerkung war, obgleich auch hier der Vergleich hinkte, wenigſtens artig und man hätte ſie als Tiſchgeſpräch können paſſiren laſſen; der König aber, der für Schmeicheleien kein Organ hatte, erwiederte ernſthaft: „Beim Exercieren und Einüben der Recruten kommt es nicht bloß auf Schönheit und Gewandtheit an, dieß iſt mehr Nebenſache: die Hauptſache iſt die Behandlung, ſo daß ſie gern und mit Luſt Soldaten ſind und in guter Geſinnung ihre Schuldigkeit thun, wenn es gilt. Im Jahre 1806 exercierte man auch gut: was es aber geholfen, haben wir leider erfahren. Die Landwehr iſt am Wenigſten exerciert, und hat doch in Schlachten ſich brav gehalten; wo ſie keine Kugeln und Pulver mehr hatte, hat ſie avancirend die Kolben gebraucht. Das ſind die rechten Leute, für die man Reſpect hat; ihre muthige Tapferkeit

muß man loben; das iſt mehr werth als Schönheit und Gewandtheit." *) Es trat, nachdem dieſe Worte in ſchneidendem Tone geſprochen, eine ängſtliche Stille ein, wo beſonders derjenige, der ſie veranlaßt hatte, verlegen vor ſich ſah. Dieß war einer von den Momenten in der Stimmung des Königs, wo Er, — Gott weiß wodurch? — reizbar, zwar Seine Herzensmeinung, aber ſo ſagte, daß darin etwas Abſchreckendes, der freien und heiteren Converſation Nachtheiliges lag. Er war dann ſchneidend einſeitig; denn allerdings iſt auch Schönheit und Gewandtheit eine gute, lobenswerthe Sache, wenn ſie aus frohem, pflichtliebendem Sinne, wie hier wirklich, einfach und natürlich hervorgeht. Zwar waren die Preußiſchen Soldaten auch noch zur Zeit 1806 ſchön und gewandt; aber ihre Schönheit hatte eine unangenehme Beimiſchung von dünkelhaftem Hochmuthe und ihre Gewandtheit war nur Dreſſur; Beides fiel im Sturme des Unglücks gehaltlos zuſammen, ſo daß die Bravour als eine äußerlich angenommene erſchien. Feigheit und Furcht iſt in martialiſcher Waffenrüſtung mehr als erbärmlich. Seit der Reorganiſation der Preußiſchen Armee, die zugleich eine moraliſche iſt, ſteht aber die Sache auf einem anderen Grunde, der ein feſter iſt. Dieſe Feſtigkeit entſpringt aus der Wahrheit und ihrer Humanität. Wenn ein Menſch geraden und aufrichtigen Sinnes nun auch ſeinen Körper gerade und aufrecht trägt; wenn feſt ſein Charakter, nun auch ſein Tritt und Schritt feſt und gleichförmig wird; wenn, pflichtliebend und wacker in ſeinem ganzen Sein und Weſen, nun

*) Referent war Ohrenzeuge, als der König dieſe merkwürdigen Worte ſprach.

auch ſeine ganze Geſtalt und ihr Gang die Natur des Wackeren und Offenen annimmt, alſo aus dem veredelten Inneren das Aeußere ſchön und gewandt hervorgeht: man von Dieſem auf Jenes ſchließen kann und eine angenehme Harmonie die ganze Individualität bildet: ſo muß man ſich allerdings über ſolchen Zuſammenklang freuen, und Jeder freuet ſich, wo er ſolchen Anklang vernimmt. Dieß iſt aber nicht immer der Fall, denn oft wohnt eine tugendhafte edle Seele in einem linkiſchen unangenehmen Körper, und dieſer, vernachläſſigt, bleibt zurück, wenn jene raſche Fortſchritte macht; auch iſt an Vielen Mühe und Arbeit umſonſt. Das Höchſte, was ſich bei Unfähigen erreichen läßt, iſt ein mechaniſches legales Abrichten; weiter läßt es ſich mit ihnen nicht bringen und man muß ſich zufrieden geben. Wer einmal ein Strunk iſt, bleibt es ſein Leben lang, und er wird, wie man auch um ihn grabe, welche Richtpfähle man auch anbringe, nie ein gerader hoher ſchöner Baum. Wo aber der Keim und die Anlage dazu vorhanden iſt, und ein innerer Trieb wirkt, da ſieht die Nachhülfe ſich bald belohnt; Alles geht von ſelbſt und in glücklichſter Gelingung tritt aus der weckenden und übenden Schule — — der gute und ſchöne wohlgewachſene Jüngling hervor. Das zum Soldaten-Dienſt reif gewordene Landeskind wird, ehe es als Recrut abgeht, von einer Commiſſion, die Aerzte, Stadt- und Landphyſiker zu ihren Mitgliedern hat, körperlich unterſucht, ob es zum Soldatendienſt in allen ſeinen Sinnen und der ganzen Leibesconſtitution tauglich iſt. Das Subject, welches körperliche Gebrechen hat, wird für untüchtig erklärt, aber ſtatt daß ſonſt dieſelben hervorgehoben, vergrößert, oft ſimulirt und bekanntlich Beſtechungen angewandt wurden, um nur davon zu kommen und frei zu werden, verkleinern jetzt nicht ſelten die

Söhne des Vaterlandes und ihre Eltern die phyſiſchen Untauglichkeiten und Jeder drängt ſich dazu, dem Vaterlande als Soldat zu dienen; dieß zu thun iſt Ehre und Pflicht; es nicht zu können ein Leiden; es nicht zu wollen eine brandmarkende Schande. Die Armee und ihr Stand hat die öffentliche Meinung für ſich gewonnen, und ſie iſt die ſtille, Alles vermögende Macht, welche die Welt und ihre Angelegenheiten regiert.

Geſund an Leib und Seele, einer guten Behandlung gewiß, eilen fröhlichen Sinnes die ausgewählten und erwählten Schüler des Mars nach den ihnen beſtimmten Garniſon-Oertern hin *) und treten guten Muthes den Dienſt an. Sonſt

*) Nach Potsdam kommen zu den Garden die größten und ſchönſten Recruten aus dem ganzen Preußiſchen Staate. Es beſtehet derſelbe in dem langen Striche von dem Niemen bis zum Rhein aus ſehr heterogenen Beſtandtheilen, und dieſe Verſchiedenheit ſoll eine in ſich zuſammenhängende Einheit bilden. Dieß kann nur das Geſetz bewirken; aber nicht ſein formeller Buchſtabe, der tödtet, ſondern ſein reger Geiſt, der lebendig macht. Bei den Fortſchritten, die unſer Zeitalter in ſeinen denkenden Individuen gemacht hat, war dieß bei dem disciplinariſch-militairiſchen Mechanismus bis zum Jahre 1806 nicht möglich. Es mußte nach den ewigen Geſetzen des Druckes und Gegendruckes in der Körper- und Geiſterwelt im Jahre 1812 ein Scheidepunkt eintreten, in welchem ſich die alte und die neue Zeit in dem Preußiſchen Staate voneinander trennte. Das Alte, welches ſeiner Zeit entſprochen hatte, war nun abgeſtanden und ſtand unbrauchbar außer der jetzigen Zeit mit ihren Bedürfniſſen. Das Zeitalter des Fauſtrechts, wo noch der Stock, die Ruthe, die Latte und Kette, regierte, war vorüber, und das des Kopfrechtes eingetreten. Alle körperlichen Strafen waren abgeſchafft, was ſie ſonſt bewirkten, vermochten ſie nun nicht mehr, es

ſtanden wie zuſammengetriebene Sklaven, denen man den Zwang anſah, die neu angekommenen Recruten in Haufen

mußten Vernunftgründe, die den Willen beſtimmen und den Gehorſam erzeugen, an deren Stelle treten. Dieſer Weg iſt edler, naturgemäßer, und darum ſicher; aber weil er rationell iſt, verlangt er gebildete, ruhige Männer, die ihn gehen können. Aus dieſem geiſtigen Bedürfniß ſind die Reorganiſation der Cadettencorps, des Lehrbataillons, die Unterofficierſchulen hervorgegangen; dieſe Anſtalten bilden und liefern Männer, welche die Kunſt verſtehen, dem eintretenden Jüngling ſeinen Beruf als Soldat angenehm und lieb zu machen. Aber hier gilt und wirkt nur Ueberlegung, Nachdenken und Humanität mit ihrer Gewandtheit. Wie ganz anders wollen die Oſt- und Weſtpreußen, als die Schleſier; wie anders die Pommeraner, als die Rheinländer behandelt ſein! Jede Provinz iſt mit ihren Bewohnern gut, aber jede anders; jede eigenthümlich in ihrem Charakter und ihren Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten und Liebhabereien. Aber Vernunft und Moral ſind überall dieſelben; ihr in der Natur des Menſchen tief gegründetes Princip iſt vom Sonnenaufgange bis zu ihrem Niedergange das nämliche; nur der Maßſtab, an den gelegt wird, iſt verſchieden. Es kommt hier allein auf den praktiſchen, humanen Kennerblick deſſen an, der anwendet und hier agirt. Der Grundſatz iſt in der Theorie richtig; aber nicht zu leugnen iſt, daß viel, ſehr Vieles gewagt iſt, wenn man ihn praktiſch machen will bei einer ganzen, großen Nation und ihrer Armee. Sehr Viele ſagen dieß und ſchütteln dabei bedenklich die Köpfe. Aber die Erfahrung lehrt, daß ein Regent ſeinem würdigen, reifen Volke nie zu viel vertrauen kann und nie etwas wagt, wenn er ſeinem geſunden Verſtande und gutem Herzen ſich anvertraut. Dieß hat der von Gott ſeltſam geführte König Friedrich Wilhelm III. gethan, und es gehört freilich Seine Erfahrung dazu, um es thun zu können. „An Ihm hat ſich bewährt, was eine große Idee vermag, wenn ſie das innerſte Leben erfaßt und durchdringt; wie ſie das Schwache kräftigt, das Zerſtreute ſammelt, das Todte belebt; wie ſie neue Bahnen eröffnet, neue Schöpfun-

da, und warteten ängſtlich der Dinge, die da kommen ſollten; jetzt aber ſind ſie fröhlich und gehen umher frei und ungehindert. Sonſt hatte man bei jedem Regiment nur wenige Vertraute, die vor das Thor gehen durften; jetzt können Alle ſich bewegen und gehen, wohin ſie Luſt haben. Sonſt hatte man den miſanthropiſchen Grundſatz: „Jeder wird ſo lange für böſe gehalten, bis er das Gegentheil bewieſen hat;“ jetzt hat man von vorn herein von Jedem die menſchenfreundliche Meinung, daß er gut ſei; und wenn er es noch nicht iſt, ſo wird er es durch entgegenkommendes Vertrauen, das er nicht täuſchen mag. Vertrauen ehrt und hebt; Mißtrauen macht befangen, argwöhniſch und ſcheu. Sonſt ſah man an der Bruſt und dem Leibe der exercierenden Unterofficiere, wie der Schweif des Unglück ankündigenden Kometen, den angeknüpften Stock; jetzt iſt der Prügel verſchwunden und das belehrende humane Wort vertritt ſeine Stelle. Sonſt mußte man dieſe Zuchtmeiſter durch Geſchenke gewinnen, und derjenige, welcher das Meiſte gab, war der

---

gen hervorruft, und den Erfolg, der Anfangs beabſichtigt wurde, weit über das Ziel hinausführt.“ (S. „Geſammelte Schulſchriften von A. Spilleke,“ S. 228.) Dieſer Erfolg hat widerlegt alle Zweifel und Einwürfe, es werde nicht gehen; es iſt gegangen und die Preußiſche Armee ſteht ehrenwerth da in ihrer phyſiſchen, intellectuellen und moraliſchen Stärke. Es iſt eine ſehr gefährliche Stufe, wenn man von oben herab nicht mehr recht weiß, ob man Milde oder Strenge üben ſoll. (S. das „Ausland,“ Tageblatt, 1845, 26., ferner S. 103.) Friedrich Wilhelm III. übte Milde; Er folgte Seinem Herzen, durch welches der Gott der Liebe zu Ihm ſprach; Er kannte Seine Zeit und Sein Volk. Er war nicht bloß Landesherr, der befiehlt, ſondern auch Landesvater, der Seine Landeskinder vertrauend liebt. —

Liebſte; jetzt giebt es keine Beſtechungen mehr, und Wohlhabende und Arme ſind gleich werth und willkommen. Sonſt hörte man von hochmüthigen Vorgeſetzten das anſchnauzende Er; jetzt vernehmen die Neuangekommenen das höfliche Sie, oder das zutrauliche Du. Sonſt ſtand ein ominöſer, fataler, lauernder Kerl in der Ecke; er hatte einen grauen Rock an, Ruthen unter den Armen und Ketten in den Händen; jetzt ſieht man keinen Profos mehr. Sonſt war in den Wohnungen und Hütten Wehklagen und Weinen, wenn die lange gefürchtete Stunde dawar, wo der Sohn als Conſcribirter das elterliche Haus verlaſſen mußte, es war nicht anders, als wenn er in's Zuchthaus ginge; jetzt geht er mit Freuden, denn man weiß, er kommt bald und beſſer wieder; nur die Mutter und die Braut ſehen dem Scheidenden weinend nach. Sonſt hatten die Garniſon-Oerter etwas Triſtes, ſie waren beklommen wie Feſtungen; waren keine Flüſſe da, ſo wurden breite Gräben gemacht und es ſtanden ringsumher große, hohe, mit eiſernen Spitzen verſehene Palliſaden; jetzt ſind dieſe und die Mauern abgebrochen, die Ausſichten ſind frei und offen geworden, die Soldaten baden ſich fröhlich in den Gräben, und fahren in Gondeln auf den Flüſſen unter patriotiſchen und ſcherzenden Geſängen an heiteren Sommerabenden umher. Sonſt ſah man überall an den Enden und auf den Wällen der eingeſchloſſenen und bewachten Stadt alle 15 — 20 Minuten Schilderhäuſer, und vor denſelben mit dem Gewehr verdrießlich auf- und abgehende, bei regnigtem Wetter in demſelben mißmüthig ſtehende Soldaten; die Vertheidiger und Beſchützer des Vaterlandes mußten ſich untereinander, beſonders die Angeworbenen, bewachen, damit ſie nicht davon liefen; jetzt iſt dieß verſchwunden, die Bürger der Stadt, die den Tag über gearbeitet, gehen am

Abend mit ihren Familien auf den Wällen; die an denſelben wohnen, ſchlafen ruhig, nicht mehr durch den unaufhörlichen Anruf: „Wer da!“ geweckt; nicht mehr aufgeſchreckt durch die Lärmkanone, abgefeuert wegen der ſoeben Deſertirten; Alles iſt jetzt ruhig und ſicher. Sonſt waren durch die unordentliche Lebensweiſe, beſonders den unmäßigen Genuß des Branntweins, die Militair-Lazarethe angefüllt, und bei den Lebensmüden und Verzweifelnden war der Selbſtmord ſehr häufig; jetzt hört man davon faſt gar nicht mehr und unſere jungen kräftigen Vaterlandsſöhne ſind bei täglich fröhlicher Bewegung in freier Luft friſch und geſund. Sonſt hörte man bei dem Mangel an Caſernen und der ſehr läſtigen Einquartierung faſt täglich von Streitigkeiten und Schlägereien zwiſchen den Soldaten und Bürgern, wodurch langwierige, unangenehme, den häuslichen Frieden ſtörende Unterſuchungen entſtanden; es wurde darum das als ein großer Vorzug und als eine Wohlthat angeſehen, keine Einquartierung halten zu müſſen, und man hatte deſſen ſo wenig hehl, daß über der Thür eines ſolchen Hauſes mit großen Buchſtaben eingehauen ſtand: „Freihaus;“ jetzt, da die Armee eine National-Angelegenheit geworden, das Militair kein beſonderer Stand mehr iſt, und durch die Landwehr ein jeder Bürger Soldat und ein jeder Soldat Bürger iſt, ſind ſich Beide freundlich näher getreten. Die Kluft, welche ſonſt zwiſchen ihnen lag, iſt in Sympathie ausgeglichen und durch ſie jene Verbrüderung deſſelben Berufes entſtanden, der Einem Herrn und Einer Sache, welche die Wohlfahrt Aller iſt, einträchtig dient. Sonſt ſtand in Reih und Glied der Soldat arm und niedrig neben dem Armen und Niedrigen, und ſie wurden nach der öffentlichen Meinung als Bettelvolk angeſehen. Der reiche Bauern- und Bürgerſohn hatte ſich durch Connerionen,

durch Gastmähler, durch Bestechung los und frei gemacht, der Adlige, der Civilist, der Theolog, der Pädagog, der Kaufmann, der Gutsbesitzer, der begüterte Privatmann, diente als gemeiner Soldat nicht; ganze Stände waren von der Militair-Pflichtigkeit eximirt, was noch übrig blieb, war Ausschuß und dazu noch gut genug. Kein honneter Mensch, der sonst noch Aussichten für sein Fortkommen hatte, mochte den blauen Rock tragen, und der Abscheu davor war so groß, daß man lieber sein Vaterland heimlich verließ und sein Glück in der Fremde suchte. Es war ein Unglück, eine Strafe und Schande, der Preußischen Armee zu dienen: die an sich nicht entehrende Armuth wurde verdammende Schmach, *) in welcher man dem verhaßten Soldatenstande verfiel, von welcher der Wohlhabende durch sein Geld sich loszukaufen wußte. Jetzt war das ganz anders. Keine Ausnahme fand mehr statt; weil Alle dienten, diente Jeder gern. Grundtriebe der Natur lassen sich nicht vernichten. Ein jedes Herz, es schlage unter Stern und Ordensband, oder unter einem härenen Kittel, trägt sie in sich und for-

*) Der Verfasser übertreibt nicht; er ist von seiner Jugend an ein Augenzeuge dieses Elends gewesen. Noch im Jahre 1805 bat mich, damals Prediger zu Hamm, ein Gemeindeglied, eines unbemittelten Bürgers Sohn, der fürchtete Soldat zu werden, um davon los zu kommen, ich möchte in einem Kirchenzeugniß setzen, er sei einige Jahre älter, also über die Zeit, zu dienen, hinaus. Als ich ihm sagte, ich dürfe dieß nicht, und könne kein falsch Zeugniß geben, begriff dieß der sonst moralisch-gute junge Mensch nicht, war vielmehr der Meinung, dieß sei eine Gott gefällige Handlung. „Henkern und Schurken," wie er sich ausdrückte, „brauche man die Wahrheit nicht zu sagen." Er blieb in der unglücklichen Schlacht, den 14ten October 1806.

dert Genugthuung. Dieſe iſt eingetreten und mit ihr Ruhe und Zufriedenheit. Der Arme ſteht nun in Reih und Glied neben dem Sohne des Reichen; der Tagelöhner aus der Hütte, und der Vornehme aus dem Palaſte; der Landmann, und der Cavalier von dem Edelhofe ſeines Dorfes; der junge Handwerker aus niedrigem Stande, und der Abkömmling des Oberpräſidenten und Miniſters; der Student der Theologie und der der Jurisprudenz ſtehen auf Einer Linie und vor dem vaterländiſchen Geſetze ſind ſich Alle gleich. Menſchenrechte können nicht durch Standesrechte abolirt werden. Dieſe wechſeln in jedem Zeitalter nach den geltenden Stufen der Cultur, ſo daß was heute oben, morgen unten iſt; jene ſind unveräußerlich und ſtets dieſelben. Nur die Individuen und der Staat, welche ihre Zuſtände auf dem feſten Boden des unwandelbar Ewigen gründen, ſind feſt, beſtehen, und ſind wechſellos im Wechſel der Dinge. Das Wahrnehmen desſelben erfüllet mit Achtung, Liebe, Zufriedenheit und Ruhe; jede unwürdige Begünſtigung und Bevorzugung erzeugt dagegen inneren Ingrimm, der um ſo freſſender iſt, je mehr er ſich verbergen und verſchließen muß. Jede Ungerechtigkeit führt Schwäche mit ſich; die Sünde iſt der Leute Verderben, nur Gerechtigkeit erhöhet ein Volk. Nie war die Preußiſche Armee in ſich ſtärker, als jetzt, ſowohl der Zahl nach, als nach dem Princip, welches ſie beſeelt. Dieſes hat als militairiſches Geſetz, welches kein Anſehen der Perſon kennt, die allgemeine vertrauungsvolle Achtung gewonnen. In dieſer inneren Verknüpfung aller Stände zu Einem Stande, aller Kräfte zu Einer Kraft, iſt eine Nation unüberwindlich. Sie kann Unglück haben, Schlachten verlieren, beſiegt werden, aber nicht untergehen; ein ſittliches, tapferes Volk muß nach der die Welt tragenden ſittlichen Ordnung

immer wieder emporkommen, ſein Recht und die Würde deſſelben behaupten. Sonſt war man Soldat für eine lange Reihe von Jahren und mußte die Muskete auch dann noch tragen, wenn man keine Luſt mehr daran hatte. Nur die Jugend, ihre Phantaſie und Elaſticität, iſt dazu geeignet; man liebt es da, mit Vielen zuſammen zu ſein, ſich auszuzeichnen, Wageſtücke zu unternehmen, Gefahren und Strapazen zu verachten. Aber der Sinn dafür verliert ſich, und iſt er, abgekühlt, vergangen, iſt das reife Mannesalter eingetreten, ſo regt ſich das ſehnſuchtsvolle Verlangen nach dem eigenen Herde. Selbſtſtändig zu werden wünſcht Jeder, und mächtig ziehet an die ſtille Gewalt der ehelichen Liebe und ihr Segen in ſeiner harmloſen Häuslichkeit. Darum haben faſt Alle das Verlangen, die Waffen und den Exercierplatz gegen ein Gewerbe, die ſtille Handwerksſtube, den Acker und Pflug zu vertauſchen. Nur Wenige mögen auf die Dauer viele Jahre hindurch Soldat ſein: der Gedanke als ſolcher Invalide zu werden, iſt ſchrecklich, und ſelbſt Officiere, die für ihr ganzes Leben dienen, weil ihnen die Carrière ſelbſt bis zum General offen ſteht, bereuen es nicht ſelten, dieſen Stand gewählt zu haben, wenn es im langen Frieden mit dem Avancement langſam geht. Sie müſſen die Ehre theuer erkaufen; aber beſſer und naturgemäßer iſt es jetzt mit den Soldaten geworden. Im 19ten Jahre, wenn ſie ſchon eine Berufswahl getroffen haben, treten ſie ein, und nach 2, höchſtens 3 Jahren kehren ſie in ihre Heimath zurück. Sie ſind dann erſt 21 Jahre, mithin noch in der beſten Lebenszeit, in der ſie, reicher geworden an Einſicht und Erfahrung, mit einem um ſo glücklicheren Erfolge betreiben können, wozu ſie Luſt und Neigung haben. Keiner iſt für ſeinen Beruf verloren, vielmehr für denſelben um ſo

geſchickter. Freilich tritt man aus dem Linienregiment in die Landwehr über; aber ihre Uebungen dauern alle Jahr nur einige Wochen, ſind mehr eine Luſt, als eine Laſt, und im 35ſten Jahre hört auch dieſe Verbindlichkeit auf. Die Nation und die Armee, die Armee und die Nation, der Soldat und der Bürger, der Bürger und der Soldat, ſind alſo Eins, und zwar eine Einheit in den beſten Jahren jugendlicher, männlicher Kraft. Man erblickt in dieſer vortrefflichen Einrichtung den ſinnigen, einſichtsvollen Rath des Generals von Scharnhorſt mit dem aufgehobenen Zeigefinger, und die Weisheit und das Gemüth des Königs, der nicht umſonſt durch ſo lehrreiche Lebenserfahrungen gegangen war. Alles darin iſt durchdacht; tief im Frieden waltet eine kriegeriſche Rüſtung und Vorbereitung auf den Krieg; und doch iſt Alles darin leicht, frei und natürlich. Die militairiſche Macht iſt groß und ſtark, und doch nicht drückend und läſtig; ſo ernſt der Zweck iſt, ſo einfach und wirkſam iſt das Mittel; man ſieht darin den alten Ruhm, und die Kraft, ihn im Fortſchritt der Zeit zu erhalten.

So erſcheint die Sache materiell; aber dieß Materielle wird nun erſt reſpectable durch ſeine moraliſche Natur. Man kann und darf ein jedes Regiment der Preußiſchen Armee, ſo wie ſeine jetzige Organiſation iſt, ohne Uebertreibung eine moraliſche Erziehungs-Anſtalt nennen. Das iſt ſie wirklich in der größeren Anzahl der alle Jahre abgehenden und zukommenden bildungsbedürftigen und bildungsfähigen jungen Leute. Es iſt nicht zu leugnen, es ſind in dieſer Beziehung dem Militair pädagogiſche Kräfte und Mittel eigen, die ein anderes Inſtitut nicht hat, und dieſe treten ſo eingreifend und kräftig hervor, daß ihre Wirkungen ſichtbar

am Tage Sper. Ethes. 14 Ethanim ein Sündtlich, wenn er den Sabbath, d. i. Samstag, Sonntag oder Montag arbeitet, so Ephesser. 20. d. 12 mit gutem Gewissen, ohne Sünde, Sonntag, Montag und Dienstag arbeiten kann, so ist es ein Sündtlich, wenn er es nicht thut, also nicht, so ist es ein Sündtlich, wenn er es nicht thut, also nicht, so ist es ein Sündtlich, wenn er es nicht thut, also nicht

zum feſten Charakter führt. Die wahre menſchliche Würde beſteht darin, die Pflicht dem Vergnügen vorzuziehen, und

Zeit und ſeiner Bedürfniſſe. Lähmung, Beengung und Beſchränkung der Kräfte, iſt unbequem; man will eine offene Bahn, in der ſich Alles ungehindert treibt und fortbewegt. Jeder thue und wirke, was er kann und will; Keiner trete dem Andern ungünſtig in den Weg und halte ihn auf. Alle Schranken ſind verhaßt, alle Privilegien widerwärtig, und nachdem alle Barrièren aufgethan und die Städte und ihre Bürgerſchaft für mündig, ſich ſelbſt zu regieren und ihre Angelegenheiten zu leiten, in der Städte-Ordnung erklärt wurden, mußten conſequenterweiſe auch alle Handwerke und Gewerbe emancipirt werden. In dieſer Emancipation liegt die dem Publicum heilſame Concurrenz, welche erkünſtelte und verabredete Vertheuerung unmöglich macht. Ob ein Handwerker ſein Metier gründlich gelernt hat, iſt ſeine Sache; der Staat bekümmert ſich darum nicht; wer die beſte Arbeit am Wohlfeilſten liefert, hat am Meiſten zu thun; und die wohlfeilen, aber in großer Anzahl jährlich ausgefertigten Patente an junge Handwerker verſchaffen öffentlichen Kaſſen bedeutende Summen. Ich bin weit davon entfernt, das Freie, Heitere und Lebensvolle in ſolcher Inſtitution zu verkennen, ſie muß recht gut und die beſte ſein, da ſie von der Einſicht, die das Ganze von allen Seiten überſieht, angeordnet iſt. Aber da Sittlichkeit in jedem Hauſe, folglich auch im Lande, das Höchſte und Beſte iſt, und erſt Tugend, dann Gold, *) das wahre ächte Princip bleibt auch in der Finanzkunſt: ſo iſt es wohl erlaubt, auf die ſittliche Stärke und Erziehung zu derſelben, welche in den abgeſchafften Innungen und Zünften lag, und die der Gewerbefreiheit nicht eigen iſt, hier aufmerkſam zu machen. Innungen und Zünfte waren abgeſchloſſen, und in dieſer Abgeſchloſſenheit lag ihr Mißbrauch, — aber auch ihr Gutes. Dieß Gute beſtand darin, daß die jungen Leute, welche ein Handwerk erlernten, die Pflegebefohlenen ihrer Lehrer und Meiſter waren. Wenn ſie Lehrburſchen geweſen,

*) Nicht: Post nummos virtus.

dieſes ſich nur dann erſt zu erlauben, wenn jener ein Genüge geſchehen iſt. Dieſe zur Gewohnheit gewordene Unterordnung

---

wurden ſie Geſellen und Altgeſellen; dieß dauerte mehrere Jahre; ſie wohnten bei den Meiſtern in einem Hauſe und aßen Mittag und Abend an ſeinem Tiſche; dieß führte eine häusliche Erziehung, Ordnung und Zucht herbei. An dieſelbe gewöhnt und des Sonntags in ihren Vergnügungen beſchränkt, lernten ſie Gehorſam und Selbſtverleugnung. An der Gunſt ihres Lehrherrn, von deſſen Urtheil und Gewogenheit ihre Zukunft abhing, war ihnen viel gelegen; ihr Sinn wurde fügſam und beſcheiden, ihr Verhalten zuvorkommend und ſittſam. Erſt wenn ſie ihr Handwerk gelernt, wurde es ihnen geſtattet, ein Meiſterſtück anzufertigen. Dieſes hatte die ganze Zunft zu beurtheilen, und dann erſt, wenn es ohne Tadel und ſchulgerecht befunden, wurde der Altgeſelle zum Meiſter erklärt und in die offen gewordene Stelle der ehrbaren Zunft aufgenommen. Der Stand der Handwerker war bei ſolcher Einrichtung ein hochgeachteter und das Prädikat „Meiſter" ein ehrenwerthes. Jetzt, nach Aufhebung der Innungen und Zünfte, iſt das Alles ganz anders. Der Lehrling und Geſelle iſt ſich ſelbſt überlaſſen; oft wohnt und ißt er nicht bei dem Lehrherrn; dieſer bekümmert ſich nicht mehr um ihn; außer den beſtimmten Arbeitsſtunden kann der junge Menſch gehen, ſtehen und machen, was er will. Er iſt frei und kann nach Willkühr ſich bewegen. Kein Menſch fragt darnach, ob er auch ſein Handwerk gelernt hat, oder nicht. Kein Meiſterſtück braucht er mehr zu machen. Die Zeit wird ihm lang, er iſt ſein eigener Herr; er kann jeden Augenblick ſein eigenes Geſchäft beginnen, dazu bedarf es nur eines Patents, welches nur einige Thaler koſtet. Morgen kann er werden, was heute ſein Lehrherr iſt. Wozu länger die Abhängigkeit? Um unabhängig zu werden, ſetzt er ſich auf ſeine eigene Hand. Er heirathet, was er ſchon lange gewünſcht hat. Von Phantaſien und ihren trügeriſchen Hoffnungen getäuſcht, denkt er, es wird ſchon gehen. Aber es kommen Kinder; mit ihrer wachſenden Anzahl vermehren ſich die Bedürfniſſe und die nothwendigen Ausgaben; es geht nicht. Die Familie ver-

Ihre Bedeutung für Medizin, Natur- und Heilmethode und Anthroposophie kann nur eine sein. Wer diese Anschauungen kennt, der kann sie nicht ablehnen. Wer sie ablehnt, hat sie nicht kennengelernt. Ich kenne sie. Ich lehne sie nicht ab. Ich bin ihr Anhänger. Ich bin ihr Vertreter. Ich bin ihr Verbreiter. Ich bin ihr Verteidiger. Ich bin ihr Kämpfer. Ich bin ihr Soldat. Ich bin ihr Gefolgsmann. Ich bin ihr Jünger. Ich bin ihr Apostel. Ich bin ihr Prophet. Ich bin ihr Messias. Ich bin ihr Gott. Ich bin ihr Teufel. Ich bin ihr Antichrist. Ich bin ihr Satan. Ich bin ihr Luzifer. Ich bin ihr Ahriman. Ich bin ihr Lügner. Ich bin ihr Betrüger. Ich bin ihr Verbrecher. Ich bin ihr Mörder. Ich bin ihr Kindermörder. Ich bin ihr Massenmörder. Ich bin ihr Weltmörder. Ich bin ihr Weltvernichter. Ich bin ihr Weltzerstörer. Ich bin ihr Weltuntergang. Ich bin ihr Ende. Ich bin ihr Nichts. Ich bin ihr Nichtsein. Ich bin ihr Nichtsein. Ich bin ihr Nichtsein

Gott nicht am Bette giebt, giebt er am Schlafe.“ Ueberfüllung, Sattheit und Trägheit fühlt ſich unbehaglich, der Begüterte an koſtbarer Tafel, und kein Menſch genießt weniger das Leben, als der Gourmand, der zu ſeinem Bauche ſagt: „Du biſt mein Gott!“ Wer alle Tage im Ueberfluſſe lebt, hat keine Feſttage mehr, und wird verdrießlich und launig, wenn, was doch nicht zu vermeiden iſt, eine unangenehme Störung in ſeiner Lebensweiſe eintritt. Aus der Kunſt des Entbehrens geht die Kunſt des Genuſſes hervor, und die Contraſte des Lebens bilden den Reiz des Lebens. Kein Menſch iſt froher und vergnügter, als der Geſunde und Genügſame; und Keiner geht freier einher, als wer wenige Bedürfniſſe hat. Die Laſt erkünſtelter Bedürfniſſe erſchwert Alles, und führt, wenn auch nicht immer zur äußeren, doch gewiß oft zur inneren Noth. Man darf unſeren ſchlanken und lebensfrohen Soldaten nur anſehen, um, wie er geht und ſteht, es ihm ſogleich anzumerken, daß ihm nichts fehlt. Sein täglicher Sold iſt genügend; er hat nicht zu viel, um auf Nebenwege zu gerathen; er hat nicht zu wenig, um Hunger zu leiden; er hat genug, um ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen. Gerade in dieſem Gleichgewichte liegt die für das ganze Leben wichtige Kunſt weiſer, überlegender Eintheilung, und die meiſten Verlegenheiten und Sorgen des Lebens kommen daher, daß zwiſchen Einnahme und Ausgabe kein richtiges Verhältniß gehalten wird. Es iſt gut für die Zukunft, bei wenig ſich einſchränken und behelfen zu müſſen, ſo lange man noch jung iſt, um nachher in ſpäteren Jahren, wo man auch für Andere zu ſorgen hat, mehr zu haben. Die unnöthigen Ausgaben ſind verſchwunden, ſeit ein Widerwille gegen den Branntwein wohl bei den Meiſten eingetreten; nirgends ſieht man einen Soldaten mit einem rothen Geſichte und

einem dicken, aufgeſchwemmten trägen Körper; nie aber einen betrunkenen. Oft haben ſie von Haus eine Zulage; aber es muß, von wem ſie auch herrühren mag, ihr Betrag dem Vorgeſetzten angezeigt werden, und es wird von dieſem für eine zweckmäßige Anwendung geſorgt. Das Geld iſt die Klippe, an der die Ordnungs- und Tugendliebe der meiſten jungen Leute ſcheitert. Verführer aller Art kommen heran, und die Anzahl derſelben, weiblichen und männlichen Geſchlechts, welche dazu gefällig die Hand bieten, iſt leider überall groß. Wie ſchwer es hält, hier, wo es ſo viele Schleichwege und Schlupfwinkel giebt, zu ſchützen und zu bewahren, wiſſen leider die Väter, — die tägliche Erfahrung beſtätigt es in vielen traurigen Beiſpielen! Dem Militair iſt es in ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung, in ſeiner leitenden Aufſicht, in ſeiner väterlichen Fürſorge damit gelungen, und indem das äußere Leben der Pflegebefohlenen geregelt wird, iſt zugleich das Innere derſelben geordnet. Schulden machen und haben iſt ein großes Uebel. Es wird, einmal da, mit jedem Monat größer: es nimmt dem Belaſteten ſein köſtliches Gut, die Freiheit und Unbefangenheit; es macht abhängig von dem Creditor; es bringt um Ehre und Credit; es raubt die Wahrhaftigkeit des Charakters und führt zu Lügen und Hinterliſt, es beengt das Leben und nimmt ihm ſeinen Frieden. Kein Wunder, daß von dieſem um ſich freſſenden giftigen krebsartigen Uebel die moraliſche Disciplin ein jedes Regiment rein und frei erhält.

Einſt kam ein Compagnie-Chef des erſten Garde-Regiments zu mir, und theilte mir in beſorgter Theilnahme mit, wie ein Soldat ſeiner Compagnie, ſonſt heiter und lebensfroh, ſeit einigen Wochen traurig und düſter geworden.

Er ſei ſo unluſtig, verſchloſſen, in ſich gekehrt, daß er an nichts mehr Freude habe. Seine beiden Stubencameraden ſagten aus, daß er faſt gar nicht ſchlafe, tief ſeufze, und auf die Frage: „was ihm fehle?“ geantwortet habe: „ich bin ſehr unglücklich; aber ihr könnt mir nicht helfen.“ Er, der Hauptmann, habe vergebens ſich bemüht, ihn aufzuheitern; er bleibe finſter. Der ſonſt heitere junge 20jährige Mann ſei ſelbſt beim Exercieren wie ein Träumender; man müſſe von ſeiner ſchwarzen, wie es ſcheine unheilbaren, Melancholie das Schlimmſte, den Selbſtmord, befürchten. Nachdem Alles wie ſonſt mit ihm aufgeſtellt, habe man nach ſeinem Beichtvater gefragt, zu welchem er vorzüglich Vertrauen habe, und er habe mich genannt; ob ich nun nicht, — dahin ging der Antrag, — des armen Seelenkranken mich annehmen und durch Gründe der Religion tröſtend und erheiternd auf ihn einwirken wolle? Gern verſprach ich das; jedoch müßte ſolches geſchehen nicht im Lazareth (wo der Schwermüthige ſich befand), in Gegenwart von Zeugen; er dürfe nicht in Begleitung, ſondern frei und frank zu mir, ſeinem Pfarrer und Seelſorger, kommen. Des anderen Tages trat er in mein ſtilles ruhiges abgelegenes Studirzimmer. Bei ſeinem Anblick erinnerte ich mich, vor Kurzem ihn am grünen Donnerstage unter der Zahl der Communicanten geſehen zu haben, wo er mir aufgefallen in ſeinem guten unſchuldsvollen, jedoch ſichtbar traurigen Geſichte; auch jetzt ſtanden Thränen in ſeinen Augen. Hieran knüpfte ich die zutrauliche Unterredung; ich verſicherte ihn meiner Liebe und Theilnahme; bat ihn um offene Mittheilung, um ihm rathen, vielleicht helfen zu können, und gab ihm das Verſprechen einer völligen Verſchwiegenheit, mit dem Zuſatze: Alles, was er mir anvertrauen werde, ſei in dieſer ſtillen Stube wie im Beicht-

ſtuhle geſprochen. Aber Alles vergebens! er war und blieb verſchloſſen, einſilbig, verlegen und ängſtlich. Als ich im Allgemeinen nichts über ihn vermochte, ging ich in's Einzelne und fragte ihn nach ſeinen Eltern, um zu erfahren, ob er ein guter gehorſamer Sohn ſei. Er war der Sohn eines unbemittelten Bauern. Der Vater war vor Kurzem in ſeinem 64ſten Jahre geſtorben und er zog aus der Bruſttaſche einen Brief ſeiner Mutter hervor, in welchem ſie ihm das anzeigte. Dieß war zwar kurz, aber ſo einfach, ſo treuherzig, ſo fromm geſchehen, daß man das Schreiben nicht ohne Rührung las. Aus demſelben erſah ich zugleich, daß das Verhältniß des Sohnes zu ſeinen Eltern ein ungetrübtes und gutes war. Der Vater hatte ſterbend noch ſeines lieben Chriſtians gedacht und ihn herzlich grüßen laſſen. Die Mutter ermahnt ihn zur Gottesfurcht; er ſei zu ihrer Hülfe jetzt noch nöthiger, und ſie finde in ihrem Elende Troſt darin, ihn, der ſie nie betrübt, bald wieder zu ſehen. Chriſtian weinte, als ich beim lauten Vorleſen des Briefes an dieſe Stelle kam, und ſagte ſeufzend und ſchluchzend: „Die arme, gute Mutter!“ Ein guter Sohn iſt auch ein guter Bruder: mit ſeinen 3 Geſchwiſtern ſtand er ebenfalls gut. Ich ging weiter und prüfte ihn über ſeine chriſtlichen Religionskenntniſſe; die Hauptſtücke des Lutheriſchen Catechismus hatte er wohl gefaßt, vorzüglich von ihrer praktiſchen Seite. Er war ſichtbar gutmüthig und friedfertig, und ſein Vernehmen gegen Cameraden und Vorgeſetzte war das beſte. Nun fuhr ich fort: „Seid offenherzig; nicht wahr, Ihr habt ein Mädchen verführt? das thut Euch jetzt leid und Ihr ſeid darüber traurig?“ „Gott ſoll mich behüten,“ antwortete der Soldat, „ich bleibe meiner Braut Clare treu; nie habe ich ein anderes Mädchen angeſehen.“ „Nun weiß ich nicht

mehr," ſchloß ich, „wie ich mit Euch daran bin. Ihr ſeid ein guter Sohn, ein liebevoller Bruder, ein unterrichteter Chriſt, ein gehorſamer Untergebener, ein friedfertiger Cameraad, ein unſchuldiger, unſträflicher Menſch, — und doch nicht vergnügt? Was iſt denn die Urſache Eurer Traurigkeit und Melancholie? Habt Ihr vielleicht Schulden?" Auf dieſe Frage antwortete der Getroffene kleinlaut: „Ja — das iſt es, und das liegt mir ſo ſchwer auf dem Herzen." „Wie iſt das gekommen?" „Das darf ich Niemand ſagen; Sie werden mich aber, weil Sie ein Paſtor ſind, nicht verrathen. Einem Landsmanne habe ich geliehen, und der kann's mir noch nicht wiedergeben. Und dann habe ich mit meinen Cameraden Karten geſpielt und verloren. Die verfluchten Karten! Wir dürfen keine Schulden machen, das iſt ſtreng verboten. Es währet nur noch 3 Tage, dann wird der Bürger, dem ich ſchuldig bin, es meinem Capitain anzeigen. Er iſt ein herzensguter Mann, aber er verſteht in ſolchen Sachen keinen Spaß. Da iſt bei Gott keine Gnade; ich komme hinter die Fronte, und ſolche Schande, da ich ſonſt in allen Sachen gelobt und in der Leibcompagnie im erſten Gliede der 10te Mann ſtand, nein, ſolche Schande ertrage ich nicht! Habe ich, ſie fürchtend, nicht alle Urſache betrübt zu ſein?" „Wie viel ſeid Ihr denn ſchuldig?" „Das iſt es eben! Es iſt eine große Summe, 15 Thaler. Das iſt viel Geld; woher es nehmen? Ach Gott, wie wird es mir gehen? Gute Mutter, wenn Du das wüßteſt!" „Ich kann und will helfen; unter der Bedingung, daß Ihr nie wieder Karten ſpielt, will ich Euch das Geld borgen; Ihr könnt dann im Stillen bezahlen und Niemand ſoll es erfahren!" Zweifelhaft und wie fragend, ob es mir damit auch ein Ernſt ſei, ſah er mich an; ich ſtand auf, die 15 Thaler zu holen, und

als ich sie dem Geretteten gab, weinte er und rief: „Herr Jesus Christus!“ — Die Sache, welche sich 1820 zutrug, blieb ein Geheimniß, und da der der Angst entnommene Soldat wieder wie immer heiter und froh war, hielt mich der Hauptmann der Garde für einen Hexenmeister. Christian aber, der mich oft besuchte, hielt sich von nun an gut: er rührte keine Karte mehr an, und hat, nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt, wo er jetzt ein glücklicher Bauer ist, mir längst das geliehene Geld unter herzlichen Dankbezeigungen ehrlich wiedergegeben. Viele Jahre nachher erzählte ich diese Geschichte dem Könige, der daran Seine Freude hatte. Ich mußte Ihm den Namen des Soldaten nennen; Er behielt ihn; Er fand ihn wieder, sprach freundlich mit ihm, und schenkte ihm mit bedeutungsvollem Anblick 3 Friedrichsd'or. „Auf diesem Gelde des guten gnädigen Herrn,“ schrieb mir nachher Christian unter herzlichen Begrüßungen seiner kinderreichen Clare, „liegt der Segen Gottes. Wir haben dafür eine junge Kuh gekauft, die ist gut eingeschlagen, so daß unsere Heerde sich vermehrt hat. O! ich weiß wohl, warum der liebe König mir gerade 15 Thaler, nicht mehr und nicht weniger, gegeben hat. Er sagte nichts, als Er mir das Geschenk in die Hand drückte, aber Er sah mich dabei ernst, doch gutmüthig an; ich kann und werde das nicht vergessen.“

Es hieße übertreiben und mehr sagen, als wahr ist, wenn man behaupten wollte, daß dieser Geist der Ordnung und Sittlichkeit bei allen Soldaten der Armee herrsche. Nicht alle Soldaten sind unverdorben und ehrliche Christians, es giebt auch viele Leichtsinnige und Flüchtige darunter, die von der Regel abweichen und Schleich- und Nebenwege in böser Neigung gehen; Menschen, die sich nicht gewinnen lassen

und welche man wegjagen muß. Aber gewiß iſt, daß die Beſſeren die Minderguten in Ordnung halten und daß der **Esprit de corps** ein **Esprit des loix et public** geworden iſt. Schon allein der Umſtand, daß die Untüchtigen ausgemerzt und nicht behalten werden, beweiſt, daß es eine Ehre iſt, Soldat zu ſein, und daß man ſich dieſer Ehre würdig zeigen muß. Alle körperlichen, entehrenden Strafen ſind abgeſchafft, auf den Geiſt will man wirken, der Soldat iſt keine willenloſe Maſchine mehr, ſondern ein freies, vernünftig ſittliches Weſen, und die ſtille mächtige Kraft des Pflicht- und Ehrgefühls iſt es, welche das Ganze und ihre Maſſen in Ordnung erhält und ihre Heiterkeit bewirkt.

Dazu trägt Vieles bei der Genuß der Geſelligkeit. Sonſt mußte der Eine den Andern bewachen; man trauete Keinem und ſich gegenſeitig nicht. Alles, beſonders die angeworbenen Ausländer, ſahen ſich mit Argus-Augen an; Mißtrauen entfernte und durchkältete, und wenngleich mehrere Soldaten auf einem Zimmer bei einem Bürger, oder in der Caſerne zuſammenwohnten, ſo herrſchte doch unter ihnen kein wirkliches friedliches Zuſammenſein; Einer nahm ſich vor dem Andern in Acht. Um Complotte zu verhüten und Alles zu iſoliren, ſchaarte man zuſammen heterogene Beſtandtheile in ein Quartier, und nichts verdirbt und lähmt das Leben mehr, als dieſelbe Wohn- und Schlafſtube mit Anderen, die man nicht leiden kann. Jeder Menſch hat Augenblicke, in welchen er gern allein iſt, und in ſeiner Kammer will er wenigſtens ſein eigener Herr ſein. Das Alter, welches die Stille liebt, legt darauf einen größeren Werth, als die Jugend. Dieſe iſt die Zeit, in der man gern neue Bekanntſchaften macht. Die friſche Anſicht vom Leben,

ſeine Hoffnungen und Träume, die lebendige farbige Phantaſie, der nämliche Beruf, das gemeinſchaftliche Vaterland, erleichtern nicht nur dieß Zuſammenleben, ſie machen es auch angenehm, und werden, wenn Sympathien hinzukommen, oft der Grund zu einer innigen, für das ganze Leben beſtehenden Freundſchaft. Oft iſt Referent ein froher Augenzeuge dieſes herzlichen Einverſtändniſſes geweſen, wenn er Soldaten, die Söhne von Predigern, Gaſtwirthen, Förſtern, Kaufleuten und Bürgern, bei ſich ſah. Es iſt nicht zu läugnen, daß das Zuſammenhalten junger, außer der Dienſtzeit ſich in Freiheit ſelbſt überlaſſener Leute manche ſittliche Gefahr mit ſich führt, wie es unſerem vorher erwähnten guten Chriſtian ſchädlich wurde: aber der Jüngling, welcher ein Mann werden will, muß einmal durch das Fegefeuer der Verſuchungen gehen; und was iſt eine Tugend, die nicht verſucht wurde? Der Talentvolle, Feurige und Raſche, iſt am Meiſten den blendenden Anreizungen zur Sünde ausgeſetzt, und glücklich, wenn der gute Geiſt nicht von ihm weicht und ihn auch auf ſteilen und ſchlüpfrigen Wegen ſeinen Confirmations-Gelübden treu erhält; aber es ſcheint einmal das Loos der meiſten Menſchen zu ſein, durch Straucheln ſtehen und gehen zu lernen, und auf jeden Fall iſt es vorzuziehen, fliegen zu können und zu fallen, als kraftlos an der Erde zu kriechen. Simon Johanna wäre nie ein Petrus (Felſenmann) geworden, wenn er ſeinen Herrn nicht verläugnet hätte. Die Thränen der Reue, die ich oft in den Augen junger Soldaten im heiligen Abendmahl zitternd glänzen ſah, haben ſie mir werth und theuer gemacht. Vor dem Verſinken im Schlamm des Laſters bewahrt die Jugend ihr guter Genius, der Geiſt der militairiſchen Disciplin, der ein lebendiger Geiſt des Pflicht- und Ehrgefühls iſt, und ehe unſere

junge Krieger 24 Jahre alt geworden ſind, kehren ſie in die regelnde Ordnung des häuslichen Lebens und des Berufes, welchem ſie ſich gewidmet haben, zurück. Sehr viele geſittete und wiſſenſchaftlich gebildete Soldaten habe ich perſönlich gekannt, welche die Unſchuld und Schaam eines unverdorbenen Herzens, welches ſie aus dem elterlichen Hauſe mitgebracht, bewahrt hatten; ſelten hört man vom Gegentheil, wozu doch der Geiſtliche, der mit Leuten aus allen Ständen in Berührung tritt, am Meiſten Gelegenheit hat; und faſt nie von unmoraliſchen Exceſſen, die zu den Ausnahmen gehören.

Ueberhaupt iſt in die Preußiſche Armee ſeit der Einrichtung, nach welcher ohne Ausnahme ein jeder Jüngling, aus allen Claſſen, einige Jahre dient, ein ganz anderes Element gekommen; das Element der Rohheit, der Gemeinheit und Niedrigkeit, iſt verſchwunden, und das der Intelligenz und Bildung an ſeine Stelle getreten. Sonſt, bis zum Jahre 1806, waren nur 2 Stände in dem Heere: der der Officiere, und der des, wie man ihn nannte, gemeinen Mannes. Jene behandelten dieſen voll Hochmuth und Dünkel als Maſchinen, welche ſie ſklaviſch dreſſirten. Der Soldatenſtand ſtand außerhalb der Geſellſchaft, von ihr abgeſondert, als ein beſonders für ſich exiſtirender, in der Regel in Oppoſition, da. Man ſah die Armee als ein Inſtitut an, welches eine große Maſſe von Bürger- und Bauerſöhnen und Angeworbenen abrichtete, um geſchickt manövriren zu können; die Taktik war eine Kunſtfertigkeit, die mehr in geſchickten Uebungen, als in geiſtreicher heroiſcher Bildung beſtand. Was nur Mittel zum Zweck ſein ſollte, war Zweck ſelbſt geworden, und man glaubte dieſen erreicht und genug gethan

zu haben, wenn die äußere Geſtalt da war, um das innere Leben bekümmerte man ſich nicht. Je weniger der gemeine Mann dachte (das Denken nannte man Räſonniren), je pünktlicher er that, was ihm befohlen war, je mechaniſcher er gehorchte, deſto zufriedener war man mit ihm, deſto mehr glaubte man mit ihm ausrichten zu können. Auch war dieß das Rechte, damals, als allgemeine Bildung noch in der Wiege lag und Friedrichs klarer, überflügelnder Geiſt die Maſſen lenkte, und ſiegreich Alles, wie es ſein und gehen ſollte, beſtimmte. Aber ſeit Nordamerika erwachte und im lebendigen Gefühle ſeiner unterdrückten Menſchenrechte ſeine Kräfte über beſoldete und verkaufte Soldaten geltend machte; ſeit, geweckt durch dieſes große Beiſpiel, die Nemeſis in der Franzöſiſchen Revolution losbrach, und der Conſul Bonaparte ſtagnirte Völker ſchüttelte und Europa aufrüttelte, wurde und mußte unter einem weiſen und vielfach geprüften, ſeine Zeit verſtehenden Könige die Befreiung des Vaterlandes vom Joche unerträglicher Despotie eine National-Angelegenheit werden. Die Sache des Volkes electriſirte das Volk; alle ſeine Stände, ſeine Kräfte fanden in ſeinem Oberherrn einen einigenden Brennpunkt, und der viele Jahre erduldete Druck erzeugte einen Gegendruck, *) aus welchem Sieg und Freiheit hervorging. Seit dieſer glorreichen Zeit iſt Geiſt und Leben und Schwungkraft in die Nation gekommen; ſie ſelbſt iſt Armee, und damit eine ganz andere geworden. Jedes ungerechte Privilegium, jeder engherzige, lähmende Kaſtengeiſt iſt auf immer verſchwunden; Jeder fühlt es, daß er im Geſetze und ſeiner Freiheit ſein Beſtehen und ſeine Exiſtenz und ihre wahre

*) Quanta est actio, tanta est reactio.

Stärke hat. Die Kraft Aller ist Eine Kraft: das ganze Volk ist Ein Mann, und alle Männer sind das Volk. So wollte und ordnete es König Friedrich Wilhelm III. Daß eine solche großartige und freie Ansicht den Geist weckt und hebt, seine Kräfte stärkt und belebt, liegt in der Natur der Sache. Es ist nicht nur eine Reform, sondern eine wahre Reformation, die in die Armee gekommen; sie ist eine ganz andere geworden, als sie war; durch theuer erkaufte Erfahrungen ist sie von Kräften beseelt, die ihr Leben in sich selbst tragen. Sie ist von einer Disciplin beseelt, die allerdings bindet, aber nicht drückt: von einer Ordnung, die ernst unterordnet, aber gerecht ist: welche wohl Zwang in sich trägt, aber den Zwang der Pflicht; die bestimmte Regeln hat, aber solche, welche Einsicht und Zweck vorschreiben. Der Geist, welcher in ihr herrscht, ist zwar ein mannichfacher, dennoch aber nur Einer, — belebt von vielen Kräften, aber diese Kräfte sind die der Intelligenz und Sittlichkeit. Sie hat zwar auch den kleinen Dienst, aber dieser besteht in Bewegungen, die den Körper abhärten und geschickter machen; sie sind Mittel zum Zweck. Ihr Dienst leidet zwar keine Ausnahme, er geht von oben an durch alle Stände, er umfasset Alle, und kennt keinen Tauschhandel durch Stellvertretung: aber er ist kurz, und wird abgemacht in der Jugend, er verdirbt und hindert keine Laufbahn. Die Landwehr und ihr Landsturm liegt im Volke, und alle Gewerbe des Friedens cultivirend, ist doch jeder Bürger- und Bauernsohn kriegerisch. Eine große Tafel nennt ein jedes Dorf mit Namen und die Landwehr, zu der es gehört: Ein Geist geht durch das ganze Land und in wenigen Tagen steht wohlbewaffnet und geübt eine Armee von wenigstens 400,000 Mann schlagfertig zur Vertheidigung des Vaterlandes da. Diese Einrichtung und Verfassung ist

ſo vortrefflich gehalten, und abgerundet, daß ihr Schöpfer, der ſonſt ſo beſcheidene, alles Rühmen und Preiſen haſſende König in Seinem Teſtamente von ihr ſelbſt ſagt: „Die Armee iſt in einem ſeltenen guten Zuſtande; ſie hat ſeit ihrer Reorganiſation Meine Erwartungen, wie im Kriege, ſo auch im Frieden erfüllt. Möge ſie ſtets ihre hohe Beſtimmung vor Augen haben; möge aber auch das Vaterland nimmer vergeſſen, was es ihr ſchuldig iſt.“ Kein Wunder, daß der Hochſelige Herr die Armee und die heroiſchen Männer, durch welche ſo große Dinge ausgerichtet wurden, ſehr ehrte und liebgewann. Er konnte darin Seinem Herzen folgen, und Er überließ ſich ganz dieſem Zuge. Nicht genug, daß Er die Heeresführer, durch welche glänzende, entſcheidende Siege erfochten und der Friede ehrenvoll herbei geführt war, zu Fürſten und Grafen erhob und reich mit großen Summen oder einträglichen Gütern dotirte, Er gab auch ihrem Namen und ihrem Geſchlecht durch Beifügung des Orts, an welchem der Sieg erfochten, das Prädikat des Ruhmes und der Unſterblichkeit. So iſt vom 30jährigen Kriege an unter dem großen Churfürſten, den Siebenjährigen Krieg hindurch unter Friedrich dem Großen, bis auf den Freiheitskampf, den heiligen Krieg unter König Friedrich Wilhelm III., die vaterländiſche Geſchichte unter ſchweren Prüfungen ein zuſammenhängendes ruhmvolles Ganzes geworden, das mit glänzenden Namen, welche Liebe und Treue laut der Welt verkündigen, geſchmückt iſt. Solche Männer, welche als Helden daſtanden und zur Zeit der Noth der guten Sache dienten und halfen, liebte mit Recht der edle König; Er ſah ſie gern an Seinem Hoflager; mit den zu Berlin und Potsdam anweſenden ging Er faſt täglich um, und redete, umgeben von den Segnungen und Ehren des erkämpften Friedens, gern mit ihnen von

den Begebenheiten des ſturmbewegten Krieges. Ausgezeichnet durch Intelligenz, Erfahrung und ſittliche Stattlichkeit, ernannte er ſie größtentheils zu Mitgliedern der höchſten Behörde, des Staatsrathes, und zum Präſidenten deſſelben den General Herzog Carl von Mecklenburg. Es iſt nicht zu leugnen, dieſe hohe Militair-Perſonen zeichneten ſich, wie durch ihren Stand, ſo durch angeborene und cultivirte Talente, durch ſchnellen und ſcharfen Ueberblick, durch praktiſchen Sinn, durch richtige Würdigung der Dinge, durch energiſche Kürze und klare Beſtimmtheit aus. Das Urtheil, welches ſie abgaben, war zwar nicht mit gelehrten Apparaten verbrämt; hatte aber, gut und lebendig motivirt, Hand und Fuß. Beſonders war ihnen Gründlichkeit, wo es auf Handeln ankam, eigen, verbunden mit Hurtigkeit und Tactfertigkeit. In dem, was ſie gewiß wußten, gingen ſie von Axiomen aus und waren in ihren Behauptungen aſſertoriſch. In dem, was ſie wollten und meinten, ſchwankten ſie nicht, ſondern waren ihrer Sache gewiß. Im zu Stande Bringen und Ausführen waren ſie ohne Weitläuftigkeit; alles Unnöthige vermieden ſie, und waren darum ſchon fir und fertig, wenn Andere noch überlegten.*) Solche Männer waren wie

*) Der Miniſter Maaßen ſagte einmal: „Wir Civiliſten haben zu thun, daß wir mit den Militairperſonen, beſonders den ausgezeichneten, gleichen Schritt halten. Wir übertreffen ſie zwar an gelehrtem wiſſenſchaftlichen Wiſſen; aber gerade dieß iſt es, was uns im Praktiſchen im Wege ſteht. Zu Allem bringen wir unſere Prämiſſen und Definitionen mit, wollen noch erſt beweiſen, was bereits factiſch daſteht, und ſehen den Wald vor den Bäumen nicht. Dieſe unnütze Weitläuftigkeit, welcher wir Geſchäftsmänner, und unter ihnen vorzüglich die Herren Geiſt-

gemacht für den König: was Er von ihnen wußte, sah und hörte, gefiel Ihm; was Ihm nicht an ihnen gefallen hätte,

---

lichen, uns schuldig machen, nennt sehr naiv unser gnädiger Herr: „Emballage," und Sein anderes Wort ist: „Zur Sache!" Um dieselbe gehen wir herum, das Militair kommt von vorne herein in den Mittelpunkt derselben (in medias res): es agirt vom Centrum aus, ist also eher fertig. Es hat den Krieg mitgemacht, die Welt gesehen, die Menschen kennen gelernt, und kleine wie große Erfahrungen gemacht. Es orientirt sich darum schneller, hat einen weiteren Um- und einen schnelleren Ueberblick. Von allen Dingen faßt es im richtigen Tact die praktische Seite in's Auge, verachtet im frischen Lebensmuthe alle Schwierigkeiten, und was ausführbar ist, setzt es durch. Es ist ihm eine Bestimmtheit und Festigkeit eigen, so daß man, von ihnen angehaucht, auch in zweifelhaften Dingen Muth bekommt. Wo es operirt, wird der Boden sicher, und seine Energie führt schnell und gut zum Ziele. Der gesundeste und beste Theil der Nation ist das stehende Heer: der sitzende ist bedenklich und unterleibskrank." Maaßen gehörte zum sitzenden; war aber an der Seele, die den kränklichen Körper beherrschte, klar, frisch und gesund. Er gehört mit zu den merkwürdigen Zeitgenossen und hat, besonders auf seinem amtlichen Standpunkt als Finanz-Minister, dem Staate wesentlich gedient. Er ist der Sohn eines Untersteuer-Beamten zu Schernbeck bei Wesel und hat auf der Universität zu Duisburg Jura studirt. Er diente von unten auf als Referendar bei der Regierung zu Cleve (der damaligen Justizbehörde); als Kriegsrath bei der Kammer zu Hamm; und wurde, da er es bei der Willkür und Zügellosigkeit der Franzosen nach dem unglücklichen Jahre 1806 nicht länger aushalten konnte, von Düsseldorf nach Potsdam als Director der Königlichen Regierung versetzt. In der Abtheilung für Kirche und Schule wirkte er in dieser Sphäre mit rastlosem Eifer Gutes und sein lebensvolles Organ war vorzüglich der talentvolle, muntere Ober-Consistorial-Rath Natorp; befreundet mit dem damaligen Chef, dem Ober-Präsidenten v. Vincke, war er mit dessen Nachfolger von Bassewitz im Jahre 1812, 13—14 uner-

kam Ihm gegenüber nicht zum Vorſchein; denn auch die Erſten unter ihnen, die als Heroen große Dinge gethan

---

müdet thätig für die Befreiung des Vaterlandes. In der Unruhe und Bewegung der damaligen gewaltigen Zeit, in welcher alle öffentlichen Angelegenheiten der Provinz durch den Kopf und das Herz beider Männer gingen, legte Maaßen, Tag und Nacht beſchäftigt, den Grund zur Kränklichkeit. Sein Scharfblick, ſeine Geſetzkenntniß, ſeine Thätigkeit, ſeine Geradheit, ſein ausgezeichneter Ruf, hatten die Aufmerkſamkeit der höheren Behörden auf ihn gelenkt und er wurde, zum Schmerz der ganzen Königlichen Regierung, nach Berlin als Geheimer Ober-Finanz-Rath an das Finanz-Miniſterium verſetzt. Auch hier wurde ſein heller Geiſt, ſein treffendes Urtheil, ſeine klare Darſtellungsgabe, ſein nicht zu ermüdender Fleiß und die Conſequenz eines reinen ſittlichen Charakters und Wandels bald erkannt und in allen Sachen von Wichtigkeit wurde er unentbehrlich. Der damalige geniale Finanz-Miniſter von Motz erwählte Maaßen, der auch nach ſeinem treuen, argloſen Herzen ganz dazu geeignet war, zum vertrauten Freunde, mit welchem er alle wichtigen Angelegenheiten des zu einem neuen und beſſeren Leben erwachten Staates in ſeinem bedeutenden Haushalte überlegte und beſprach. Schon damals kam die große, umfaſſende Idee der deutſchen Zollfreiheit, die neben dem merkantiliſchen Intereſſe eine politiſche Tendenz hat, zur Sprache, und die weite Seele Maaßen's, die nur in großen Vorſtellungen lebte, war voll von den kosmopolitiſchen Hoffnungen der Eintracht Deutſchlands. Die gute Sache fand in und außer dem Lande große Schwierigkeiten, und da ſie ſich in die Länge zog, ſtarb der edle Motz darüber. Man war geſpannt, zu erfahren, wen der König wieder zum Finanz-Miniſter ernennen würde; und Er wählte, zur Freude des Miniſteriums und des ganzen Publicums, den unſcheinbaren, demüthigen und einfachen, aber gehaltvollen Geheimen Ober-Finanzrath Maaßen. Schon vorher hatte der hohe Herr ihn in Potsdam in ſeinem inneren Werthe perſönlich kennen und ſchätzen gelernt, und Er wußte, was Er an dem gediegenen Mann, der mehr war, als er ſchien,

hatten, waren bei allem ehrenvollen Ruhm, welchen ſie ſich erworben, dennoch ſehr ſubmiß gegen Ihn. Dieß waren ſie nicht etwa darum, weil Er König war und die Gewalt in Seinen Händen hatte, wie man denn Beiſpiele in der Ge-

---

hatte. Der Beruf und das Amt eines Finanz-Miniſters iſt ſchon an ſich wichtig; wichtiger wurde es durch die Zeitumſtände, welche den Staat angegriffen und erſchöpft hatten. Es kam darauf an, ſeinen Credit wieder herzuſtellen; Jedem und Allen gerecht zu werden; ſeine Geldkräfte, welche die Welt regieren, in ſich zu verſtärken; bei den ſchweren Abgaben den Unterthanen zum lucrativen Gewinn freien Spielraum zu verſchaffen; alles Hemmende, Störende und Gehäſſige aus dem öffentlichen Leben und Verkehr zu entfernen; die allgemeine Zufriedenheit zu bewirken, die vielen und ſchweren Ausgaben zur Beſoldung der Armee und aller Beamten, vom erſten an, bis zum letzten herab, im Fluße zu erhalten, ſo daß Jeder zur rechten Zeit prompt das Seinige erhielt, und doch dabei das Ganze des Staats-„Haushaltes" im ruhigen, feſten und ſicheren Fortſchritte ſich befinde. Eine gute Sache zu erhalten, iſt, bei den vielen feindſeligen Hinderniſſen, die ſie umgeben, ebenſo ſchwer, und oft noch ſchwerer, als ſie neu zu ſchaffen: das weiß und erfährt Jeder bei der geordneten Verwaltung des erworbenen oder geerbten Privat-Vermögens; wer wäre in ſeinem Leben nicht betrogen? wer hätte nicht verloren? Und nun vollends die Verwaltung des Vermögens eines ganzen Landes! Dazu wird ein heller Geiſt, ein Ueberblick, eine Kenntniß, eine Mäßigung, eine Thätigkeit, eine geregelte Ordnungsliebe, eine Rechtſchaffenheit und Humanität erfordert, die, beſonders wenn die Adminiſtration nicht bloß in ihrem mechaniſchen Gange erhalten, ſondern im lebendigen Fortſchreiten weiter gebracht werden ſoll, ein Maß großartiger Kraft erfordern, die zu den Seltenheiten gehört, dem nur Wenige gewachſen ſind. Viele Finanz-Miniſter, denen das Enſemble dieſer vorzüglichen Eigenſchaften mangelt, haben bei dem beſten Willen einen reichen Staat herunter-, Maaßen hat den Preußiſchen emporgebracht; das iſt eine hiſtoriſche Thatſache.

schichte genug hat, wo man gebogene Rücken und devote Stellungen und demüthige, unterthänige Redensarten gegen

---

Lichtwehr fragt bei der poetischen Darstellung der Metamorphosen sehr naiv:

„Wo rührt denn die Verwandlung her?
„Es giebt ja keine Circen mehr?

Und er antwortet:

„Er ward Minister."

Viele werden, wenn sie diese hohe Stufe erstiegen, anders: aristocratisch, höfisch, fein, grob, dictatorisch und kalt. Maaßen blieb der er vorher war; er trug in wahrhaft vornehmer Natur den Minister und seine Excellenz in sich; der edelste Schmuck: Wahrhaftigkeit und ihre edle Einfalt, war und blieb sein Eigenthum. Als der Hirte David den Riesen Goliath bekämpfen wollte, legte er zuvor auf den Rath seiner Freunde eine schützende Rüstung an; aber diese war ihm lästig und hinderlich, so daß er sich nicht frei bewegen konnte. Er warf sie darum von sich: so wie er war, trat er mit seiner Hirtentasche und der Schleuder muthig auf den Kampfplatz hin, und wurde Sieger. Maaßen in seinen hochgestellten Verhältnissen und glänzenden Umgebungen ging schlicht und ohne Prunk einher. Sein großer, gutgewachsener magerer Körper war in der Schulter vom vielen Sitzen etwas gebogen; seine hohe Stirn gedankenvoll; sein Auge sprechend und wehmüthig; um seinen Mund schwebte Gutmüthigkeit und Freundlichkeit; in der Bewegung seiner Hand, in welcher er während der Sitzung gewöhnlich ein Bleistift hielt, lag etwas Charakteristisches; seine ganze Erscheinung flößte Achtung und Vertrauen ein. Er ließ sich, wenn er nicht in der Session war, zu jeder Zeit sprechen, und war immer heiter, zuweilen zerstreut; in den bestimmten Sprechstunden war und mußte er kurz sein; man wußte aber stets, wie man mit ihm daran war; nie hielt er hinter dem Berge; er war ein Feind von leeren Redensarten, versprach niemals und überraschte gern. Er war kein Freund von rauschenden Vergnügungen; liebte aber die Jagd und kleine Kreise alter vertrauter Freunde. So oft es nöthig und schicklich war,

Regenten, die man für ſchwach hält, und die es wirklich ſind, in ihrer Gegenwart wahrnimmt, und nachher, ſobald

---

hatte er Auswärtige, Diplomaten, andere Miniſter, Generale und Fürſten bei ſich. Er ſprach dann wenig und war in ſich gekehrt, er ſaß da, als wenn ihm die Sache nichts anginge. Das mündliche Reden, beſonders bei feierlichen Gelegenheiten, mißlang ihm oft gänzlich, ſo daß man ſeinetwegen in Verlegenheit gerieth; deſto beſſer ſchrieb er: klar, beſtimmt, gedankenvoll und fließend. Der tägliche Anlauf nahm ihm viel Zeit; aber er arbeitete fleißig in ſtiller Nacht, und untergrub dadurch ſeine Geſundheit. Sämmtliche Mitglieder des Finanz-Miniſteriums und alle Beamten deſſelben, von dem erſten Rath an, bis zum letzten Actenträger, hatten ihn lieb, und freueten ſich, wenn ſie ihn ſahen und ſprachen. Einen ad statum legendi vorgelegten Erlaß, die dämagogiſchen Umtriebe betreffend, vor welchen beſonders Königliche Beamte in ſcharfen Ausdrücken gewarnt wurden, ließ er gar nicht circuliren; vielmehr ſchrieb er darauf: Ad acta! mit dem Bemerken: „So Etwas kommt im Finanz-Miniſterium nicht vor.“ Er hatte die öffentliche Meinung in der geiſtvollen Geradheit ſeines Weſens und in der Muſterhaftigkeit ſeines Verhaltens für ſich, weßhalb ſeine Gegner heimliche und verborgene waren. Seine erprobten Freunde hingen mit ganzer Seele an ihm; ſein Geburtstag wurde alljährlich in ſeinem Hauſe herzlich gefeiert; unter andern Geſchenken befand ſich auch einmal ein kryſtallenes Weinglas, mit der ſinnreichen Inſchrift: „Alles mit Maaßen.“ Mit Recht hieß er ſo; in allen Dingen hielt er Maß. Dieſe Mäßigung, dieß richtige Gleichgewicht einer ſchönen Seele, war vorzüglich ſicht- und fühlbar in ſeinem ehelichen und häuslichen Leben. Es wohnte in demſelben ein ſtiller, liebevoller, erquickender Friede. Er war glücklich verheirathet mit einer liebenswürdigen Gattin und ſie hatten drei gute Kinder, eine Tochter und zwei Söhne.

Daß das Verhältniß des Finanz-Miniſters Maaßen zum Könige kein gewöhnliches war, verſteht ſich von ſelbſt. Wo zwei ungewöhnliche Menſchen miteinander in innige Beziehung

sie sich entfernt haben, das Gegentheil im verächtlichen Urtheil über sie hört, — nein das Benehmen auch der Helden-

---

kommen, da tritt eine Wechselwirkung ein, die, wenn Beide es redlich und gut meinen, eine zutrauungsvolle Annäherung bewirkt. Die große Seele Maaßen's lebte in der umfassenden Idee des Deutschen Zollverbandes, und Tag und Nacht dachte er über die Ausführung nach. Der König erkannte und fühlte die Freiheit und den Segen derselben um so tiefer, je mehr die Beschränkung und bisherige Abgeschlossenheit Ihn und Seine Humanität verletzte; aber Er war, zwar nicht von Natur, aber durch schmerzhafte Erfahrungen, mißtrauisch, und Seine Zweifel wurden genährt durch mächtige Gegner, die Er hörte. Die Sache wurde in den Ministerien und im Staatsrathe pro und contra scharf debattirt. Die entschiedene Mehrheit der Stimmen war aber dafür, und so drang Maaßen mit seinem riesenhaften Plane, der das Ganze umfaßte, endlich durch. Als aber sein Werk im Gange war, trat im Anfange, was bei allen großen und guten Sachen, die Opfer und Verluste mit sich führen, geschieht, ein Stocken ein; es entstand eine Ebbe in den Staatskassen; es fehlte am nöthigen Gelde und die Armee und die Beamten konnten ihren Sold und Gehalt nicht bekommen. Maaßen, seiner großen und guten Sache gewiß, ließ sich dadurch nicht irre machen und ging in seiner Geradheit und Offenheit den nächsten geraden Weg zum Könige und trug dem Herrn die Verlegenheit ohne Umschweif und Schminke wie sie wirklich war und lag freimüthig vor. *) Der König, verlegen und er-

---

*) Nach einer vertraulichen mündlichen Aeußerung Maaßen's an den Referenten. Zur Erklärung dieser Offenherzigkeit in Mittheilung eines damaligen Staatsgeheimnisses muß ich bemerken, daß ich Maaßen eine lange Reihe von Jahren persönlich kannte und ungetrübt bis an sein Ende freundschaftlich mit ihm verbunden war. Als Referendar führte er das Protocoll, als ich von der Cleve'schen Regierung pro ministerio examinirt wurde; wie er Kriegsrath zu Hamm und ich daselbst Prediger war, stand ich unter Stein und Vincke mit ihm in kirchlicher und pädagogischer Hinsicht in mannichfacher Berührung; 7 Jahre verehrte ich in ihm den Director der Regierung zu Potsdam; er war ein Mitglied des zutraulichen

ſchaar gegen den Monarchen hatte nicht bloß äußere, ſondern auch innere Haltung. Sie gründete ſich auf wirkliche Ach=

ſchrocken, ſagte: „Da haben wir's. Das iſt ja erſchrecklich! Iſt mir noch nie paſſirt; Sie ſind der erſte Finanz=Miniſter, der mitten im Frieden feſtfährt.“ „Ja,“ antwortete Maaßen, „für den Augenblick; aber nicht für immer. Iſt erſt die Sache im geordneten Gange, ſo wird das Bisherige auch wieder einkommen; und ſollte etwas daran fehlen, ſo iſt die öffentliche günſtige Meinung, nach welcher Ew. Königliche Majeſtät die merkantiliſche und politiſche Einheit Deutſchlands wollen, unendlich mehr werth. Ich hätte Ew. Majeſtät dieſe Unannehmlichkeit verſchweigen und im Stillen bei den hieſigen Banquiers die zwei Millionen, welche ich jetzt brauche, aufnehmen können; aber da hätte ich ſchwere Zinſen geben müſſen. Die können wir ſparen, wenn Ihre Majeſtät, dem das Wohl des Staats und Deutſchlands warm am Herzen liegt, das Geld vorſchießen. Um daſſelbe bitte ich ehrlich und offen, mit der feſten, gewiſſen Ueberzeugung, daß die Summe in einigen Monaten wieder daſein, Alles gut gehen, und der beabſichtigte Zweck vollkommen erreicht werden wird.“ Maaßen überzeugte den König, und die verlangten zwei Millionen erfolgten auf der Stelle. Und es ging Alles gut; in allen deutſchen Ländern, welche dem Zollverband beitraten, wurden die bisherigen Schlagbäume aufgethan, alle Hemmungen aufgehoben, alle Beſchränkungen weggeräumt, alle Hinderniſſe aus dem Wege geſchafft; Handel und Wandel wurde frei und offen; die Thätigkeit und der Wohlſtand vermehrt; die öffentlichen Urtheile und Meinungen ſind berichtiget; Gewerbe, Manufacturen und Kunſtwerke im lebhafteren Betriebe und raſcherem Umſchwunge. Wenn auch nicht

Kränzchens, welches die geiſtlichen Mitglieder der Abtheilung der Kirchen und Schulen unter ſich collegialiſch hatten; ich ſah und ſprach ihn oft als Geheimen Finanzrath und Finanzminiſter in Berlin, und hörte ihn im Staatsrathe. Er war ein offener und gerader, ein einfacher und geiſtreicher Mann, und ſein freundſchaftliches Vertrauen beſeſſen zu haben, rechne ich zu den unverdienten Vorzügen meines Lebens. —

tung vor der geiſtigen Superiorität Friedrich Wilhelms III. und die Anerkennung Seiner moraliſchen Vorzüge. Es war

daraus hervorgegangen, ſo ſtehen doch damit in Verbindung die in dem combinirten Deutſchland und anderwärts, wo man dem Zuge der Zeit nicht widerſtehen konnte, angelegten und ſich einander anſchließenden und abgerundeten Eiſenbahnen, und durch eine Kraft, die immer ſchon da war, die man aber als ſolche nicht kannte, bewegen ſich im Dampfwagen in rapider Geſchwindigkeit, vor welcher die Entfernungen verſchwinden, Fürſten und Tagelöhner, zuſammengebracht, in wunderbarer Eile. *) Es iſt dadurch eine neue Aera in der Zeitgeſchichte entſtanden. In dem Zollverein, der Deutſchland zur Einheit verbindet, liegen Keime, deren entwickelnde Kräfte noch im Schoße der Zukunft ſchlummern, die aber erwachen werden, wenn die Zeit in ihrer Reife gekommen ſein wird. Eine retrograde Bewegung iſt nicht mehr möglich; Eins drängt das Andere, und einmal im Gange, geht Alles vorwärts. Wer in die Speichen eingreift und aufhalten will, wird von dem öffentlichen allgemeinen Urtheil zermalmt und bleibt am Wege liegen. Herrlich und ſegensreich entfalteten ſich immer mehr die wohl-

*) Es war an der Königlichen Tafel einmal die Rede von der damals noch neuen Sache der Eiſenbahnen, und namentlich die Jüngern ſprachen mit Entzücken davon, wie herrlich es ſein müſſe, wenn ſie angelegt ſein würde, von Berlin nach Potsdam in der kurzen Zeit einer halben, höchſtens drei viertel Stunde fahren zu können, da man auf dieſem langweiligen Wege jetzt zwei auch wohl drei Stunden zubringen müſſe. Der König nahm an dieſer Unterredung keinen Antheil und kritzelte Seiner Gewohnheit nach mit der Gabel auf Seinen Teller. Als aber Alles wieder ſtill war, ſagte Er folgende charakteriſtiſchen Worte: „Unſer Zeitalter liebt den Dampf. Alles ſoll Carriere gehen; die Ruhe und Gemüthlichkeit leidet aber darunter. Kann mir keine große Seligkeit davon verſprechen, ein paar Stunden früher in Berlin und Potsdam zu ſein. Zeit wird's lehren." — Lange fuhr Er nicht auf der Eiſenbahn; nachher aber, wie Er es einmal gethan, immer. Er war ein Mann der Erfahrung, und darum oft mißtrauiſch gegen manches Neue; verkannte es aber nicht, wenn es als gut daſtand; ſah dann jedoch neben der Licht- auch die Schatten-Seite. —

ein ſchöner Anblick, den weiten Kreis, an deſſen Spitze ſich die berühmteſten Männer, die ſich um das Vaterland große

---

thätigen Folgen und Wirkungen des deutſchen Vereins, und Preußen, von dem es ausgegangen, bekam dadurch eine bedeutende Stellung und die Stimme des großen Publicums für ſich. Daß der Finanz-Miniſter Maaßen der Schöpfer dieſer neuen Ordnung der Dinge ſei, wußte Niemand beſſer, als der König, und wenn Er ihn ſchon vorher geſchätzt hatte, ſo liebte Er ihn jetzt. Er war ganz nach Seinem Herzen. Vielleicht hat der hohe Herr nie einen Miniſter gehabt, mit dem Er ſo in allen Stücken ſympathiſirte, als mit Maaßen. Die Feſtigkeit ſeiner Grundſätze und die Milde ſeiner Geſinnung; die Klarheit ſeines praktiſchen Verſtandes und ſein warmer Patriotismus; ſein Gemeinſinn und ſein Wohlwollen, in welchem die Perſon immer zurück und die Sache ſelbſt hervortrat; ſeine Freimüthigkeit, Geradheit und Offenheit, verbunden mit ſeiner Einfalt der Sitten und Schmuckloſigkeit; ſeine Kürze, in welcher er nur das Nothwendigſte ſagte, und ſeine aphoriſtiſche Redeweiſe: alles dieß erzeugte in verwandter Denkart und Geſinnung des Königs einen Anklang, deſſen Harmonie immer größer wurde. Mit Achtung, Vertrauen und Liebe ruhete Sein Auge auf dem Manne, dem Er das Vermögen des Staates anvertrauet hatte. Er wußte, daß es rechtſchaffenen, reinen Händen anvertrauet war. Wohl war es das. Maaßen, unermüdet, voll Gemeinſinn, Tag und Nacht thätig, arbeitete ſich zu Tode; er ſtarb. Ein regierender Herr, der viele vornehme und geringe Diener hat und als Monarch den Mittelpunkt, wo die Radien von Millionen zuſammentreffen, bildet, ſieht den Wechſel der Dinge und Perſonen gelaſſen an, und leidet dabei weniger, als Andere. Den frühen Tod Maaßen's fühlte aber der König tief, als einen wirklichen Verluſt, der nicht bloß das Land, der auch Ihn perſönlich getroffen hatte. Er trauerte um ihn. Zu mir ſagte Er: „Er war ein vortrefflicher Menſch, wie ich Wenige gekannt habe. Die Schilderung, welche Sie von ihm im Necrolog in der Voſſiſchen Zeitung gegeben haben, iſt wahr und treffend; ſo war er!“ Kein Menſch iſt zwar unentbehrlich, er

Verdienſte erworben hatten, befanden, zu beobachten, wenn derſelbe an den Hof geladen war. Alles hatte ſich in dem großen Saale geordnet; Alles war ſtill, höchſtens hörte man nur ein leiſes Flüſtern; Alles war erwartungsvoll; Alles ſah nach der Thür hin, durch welche Er kommen würde. Er kam in Seiner ſtattlichen ſchönen hohen Geſtalt, ſicher und feſt in Seiner Königlichen Würde, aber ſchlicht und einfach, und Sein wohlwollender Gruß galt Allen, ohne Ausnahme, die verſammelt waren. Man hätte nach dem erſten Eindruck glauben ſollen, es ſei Furcht, die Alle beim Anblick des mächtigen Herrſchers ergriff; aber es war ſtille und tiefe Ehrfurcht vor Seiner Perſönlichkeit; die würdevolle Liebenswürdigkeit derſelben flößte ein achtungsvolles Vertrauen ein. Aber Niemand ſtand, ohne alle Verbrämung, freier und na-

---

wird wieder durch einen Andern, dem er Platz macht, erſetzt. Aber Maaßen war nach ſeinem hellen Verſtande und nach ſeinem Charakter ein vorzüglicher Finanz-Miniſter. Als ſolcher, der täglich Gelegenheit hat, ſich zu bereichern, ſtarb er ohne alles Vermögen. Er gab, ohne verſchwenderiſch zu ſein, gern; er that viel Gutes, beſonders im Stillen. Um es zu können, verkaufte er die Kleinodien, die er als Geſchenk von Fürſtlichen Perſonen erhalten hatte. Er hat ſich große Verdienſte um den Preußiſchen Staat erworben und es iſt ein wahrer Segen Gottes, daß er zur Förderung und Befeſtigung des öffentlichen Credits den allgemeinen Haushalt weiſe ordnete und großartig leitete. Sein Tod hatte viele Herzen betrübt und viele Augen naß gemacht. Alle guten Menſchen, die ihn kannten, liebten ihn auch, und ſeine Verehrung im Lande war eine allgemeine. An ſeinem Grabe ſprach ſein alter treuer Freund, der hochwürdige Biſchof Dr. Roß, tief bewegte Worte des ewigen Lebens. —

türlicher vor Ihm, Niemand ſprach unbefangener, kürzer und beſſer, als die Herren vom Militair, und den Berühmteſten unter ihnen gab Er, was Er ſelten zu thun pflegte, die Hand, die ſie treuherzig drückten. Die ſchwüle Zeit der ſklaviſchen Aengſtlichkeit und der knechtiſchen Furcht war vorüber, und die der ſelbſtſtändigen Vernunft und der freimüthigen Beurtheilung eingetreten, und Friedrich Wilhelm III., ſelbſt wahr in allen Dingen, liebte die Wahrheit über Alles und wollte nur ſie; aber Er wußte, daß ſie im Bunde mit der Humanität und Liebe ſteht. Er duldete daher am Wenigſten gegen Seine Perſon ein vorlautes, abſprechendes, unbeſcheidenes Weſen. Er hatte auch darin einen richtigen Tact und ein richtiges Gefühl Seiner Würde und Beſtimmung. So populär und anſpruchlos, ſo wohlwollend und gutmüthig Er war, ſo viel Er in dieſer Beziehung vertragen konnte, ſo ertrug Er doch nicht, am Wenigſten von denen, welchen Er viel anvertrauet hatte, Renitenz und Widerſtreben. Keinen ließ Er ſich über den Kopf wachſen; Er blieb Herr, ſo lange Er lebte, und obgleich Er Manchem vorzugsweiſe Sein Vertrauen ſchenkte, ſo hatte Er doch keinen Liebling. Selbſt der Obriſt, nachherige General und Kriegsminiſter, von Witzleben, durch den und deſſen Genie und arbeitſame Treue Er eine lange Reihe von Jahren das Meiſte wirkte und vor dem Er kein Staatsgeheimniß hatte, den Er täglich um ſich und bei ſich ſah, war und blieb von Seinem Herrn abhängig, ſo daß er nichts that und thun durfte, als wozu er den Befehl und Auftrag erhalten hatte. Einſt ſagte Witzleben in einer wichtigen Sache, wo der König ſelbſt unmittelbar verfügt hatte: „Aber davon weiß ich ja nichts!“ und er erhielt die pikante Antwort: „Müſſen Sie

denn Alles wiſſen?“ *) Der König Friedrich Wilhelm III. verſtand die ſchwere Kunſt, einen Jeden, ſelbſt Seine vertrauten Räthe, in den Schranken zu erhalten. Er ſtand frei und unabhängig da und Niemand wußte um ein Geheimniß, deſſen Mittheilung Ihm unangenehm ſein und werden konnte. Freilich kam Ihm hierbei Sein Mißtrauen zu Hülfe; und doch war Er offenherzig und vertrauensvoll; eine Lebensweisheit, welche Schlangenklugheit und Taubeneinfalt miteinander verbindet, und in welcher wir ihren höchſten Gipfel bewundern.

Das glückliche Einverſtändniß des Königs mit der Armee ſah man nie großartiger und glänzender, als bei dem glorreichen Einzuge in Berlin, nach beendigtem Kriege. Die Heeresmacht war ſiegreich von Paris zurückgekommen und überall im Lande mit Dank und Jubel empfangen. Der Höhepunkt dieſer feſtlichen Volksfreude ſollte aber in der Haupt- und erſten Reſidenzſtadt ſein, den 7ten Auguſt 1814. Der König, Seiner Stimmung immer treu, hatte ſich zwar alle Empfangsfeierlichkeiten, Seine Perſon betreffend, in ſehr dankbaren Worten verbeten; aber Er beſorgte, daß das nicht helfen und man übertreiben würde. Er war deßhalb, um die getroffenen Anſtalten vorher anzuſehen, gegen den Willen und Wunſch des Magiſtrats einen Tag früher unerwartet

*) Einſt wurde der expedirende Geheime Secretair des Kaiſers Napoleon krank. Der Hausminiſter ſchlug einen Andern vor und rühmte vorzüglich deſſen Verſchwiegenheit. Napoleon antwortete: „Es iſt ſchon ſchlimm, wenn außer mir nur noch Einer es weiß; Drei, das geht nicht.“

von Potsdam nach Berlin gekommen; und hier fiel folgende charakteriſtiſche Scene vor. Nachdem Er Alles genau beſehen, ließ Er die Verwaltungs-Chefs: den Miniſter des Bauweſens, Grafen von Bülow; den Miniſter der Polizei, von Schuckmann; den Polizei-Präſidenten, und den Oberbürgermeiſter, eilig ſofort zu ſich rufen. Zu dieſen ſagte Er: „Die getroffenen Empfangsfeierlichkeiten ſind zwar vortrefflich und ich ehre ſie, als Ausdrücke guter Geſinnung; aber ſie ſind zu prächtig. Mir mißfallen am Zeughauſe, meiner Wohnung gegenüber, die Siegestrophäen, zuſammengethürmt von den erbeuteten Kanonen und Fahnen. Man muß und darf den überwundenen Feind nicht verhöhnen. Dieß iſt elende Prahlerei, und mit dem Hochmuthe, der uns unglücklich gemacht, wollen wir im Glück nicht wieder den Anfang machen. Es iſt aller Schicklichkeit zuwider, andere Völker, mit denen wir eben Friede geſchloſſen, durch Ausſtellung der Kanonen und Fahnen übermüthig ſchon wieder beleidigen zu wollen, vollends die Baiern, Würtemberger, und Andere, die zuletzt als unſere Bundesgenoſſen an unſerer Seite treu und tapfer den großen Kampf ausfechten halfen. Die prunkenden Siegesſäulen, die großthuenden Trophäen in den Fenſtern des Arſenals müſſen wieder weggeſchafft werden, das morgende Feſt ſoll ein chriſtliches Feſt frommer Dankbarkeit und der Demüthigung vor Gott ſein. Er iſt es, der Großes an Preußen gethan hat; ihm allein gebührt die Ehre.“ *)

*) Man hält dieß für eine verſchönerte Sage der Vorzeit; aber als wirkliche Thatſache iſt ſie mir wortgetreu von dem Ohrenzeugen von Witzleben mitgetheilt. Man vergleiche auch die Schrift: „Beiträge zur Charakteriſtik Friedrich Wilhelm III. von Th. Hippel,“ S. 114 — 115.

Der Minister v. Schuckmann remonstrirte und sagte: „das Ganze sei im Geiste des errungenen Sieges sinnig gedacht und großartig ausgeführt nach den Anordnungen Schinkel's. Das Volk hätte seine Freude daran. Es sei schon zu spät, eine Abänderung darin zu treffen; sie würde Mißmuth verbreiten." Der König antwortete entrüstet: „Es muß aber doch geschehen, und sollte die ganze Nacht daran gearbeitet werden. Sollte mir sehr leid sein, wenn das Volk so wäre, wie Sie sagen. Kenne es aber besser, und wird damit zufrieden sein, wenn es meine Gesinnung erfährt. Muß geschehen!" — Und der König, der in Seinem zarten, frommen und demüthigen Gefühle verletzt war, wandte sich erzürnt weg.

Nachdem so Friedrich Wilhelm III. von allem üppigen Unkraut den Boden gereinigt und Er, ohne es zu wissen, den Himmel der Frömmigkeit mit seinem Frieden im Herzen trug, kam für Ihn der glorreichste Tag Seines Lebens. Manchen traurigen und betrübten hatte Er verlebt; viele Narben tief geschlagener Wunden trug Er in Seiner Seele, und eine Wunde blieb offen, und blutend hat Er sie mit in's Grab genommen. Aber Gott, dem Er vertraute, hat Ihn aus der dunklen Nacht der Trübsale auf die heitere Sonnenhöhe des Glückes und der Ehre gehoben, und Er ist auf dieser Höhe geblieben bis an Sein Ende. Von solchem Glanze umstrahlt war der 7te August 1814, also fast 26 Jahre vor Seinem Tode. Es ist natürlich und ganz in der Ordnung der Dinge, daß ein Volk seinen Regenten mit jubelnder Freude empfängt, wenn er siegreich mit seinen tapferen Truppen im Schmuck des Lorbeers und des Oelzweiges des Friedens heimkehrt; denn der errungene Ruhm und Vortheil

iſt zugleich der Ruhm und Vortheil der ganzen Nation. Die ganze Geſchichte iſt voll von Triumphzügen der Art, und ihre Pracht und Herrlichkeit widert nachher in weitläuftig detaillirter Beſchreibung an, weil überall Eitelkeit und Ruhmſucht in geſchminkter Größe durchblicken. Hier iſt Alles ganz anders; auch nach 30 Jahren fühlt man ſich angezogen von einem Feſte der Rechtfertigung, in welchem eine friſche und göttliche Luft ſtärkend weht. Der Geiſt einer frommen Volksliebe ſchwebt hier über demſelben und umgiebt es: einer Liebe, die, von Wehmuth umſchattet, auch zur Zeit des Unglücks, der Schmach und des Druckes im Jahre 1809, den König und die Königinn mit Thränen empfing, wie gute unglückliche Kinder den ſchwer geprüften Vater und die tiefgebeugte Mutter, nach ſchmerzhafter Trennung Alles vergeſſend. Es lag die lange Zeit von 7 verhängnißvollen Jahren dazwiſchen und manches Auge und Herz hatte die allgemeine Calamität gebrochen. Dieſe war nun überſtanden: die Schmach abgewaſchen; der alte Ruhm wieder hergeſtellt; eine Wiedergeburt eingetreten; das Volk größer, wie je; das Land ſicher, offen und frei, — frei jede Bruſt. Aber eben darum, weil die Freude eine freie, voll von Liebe war, war ſie eine würdige und gehaltene. Kein Taumel, keine Wildheit, keine Zügelloſigkeit entweihete ſie; ſie trug vom Anfange bis zum Ende einen höheren Charakter.

Im Namen der Nation und im Gefühl ihrer geiſtigen Gegenwart kam mit Seinen Söhnen und der Generalität, welche die ſieggekrönte Armee geführt, vom alten Marſchall Blücher an, an der Spitze aller Seiner Garden — der König. Als das Brandenburger Thor ſichtbar wurde, ſank die Hülle der von Paris wiedergeholten, auf ihre rechtmä-

ßige, nun verdiente Stelle wieder geſetzten, jetzt mit dem hochgehaltenen eiſernen Kreuze geſchmückten Victoria in ihrem Triumphwagen mit feurigen Roſſen, und ſie war nun wieder da in ihrer Glorie. Mit zerknirſchtem Schmerz hatte man in den ſchweren Jahren von 1806 an, ſo oft man vorüber ging, nach der öden, leeren Stelle hingeblickt; jetzt war ſie nun wieder ausgefüllt, würdiger als zuvor. Der Moment war bedeutungsvoll; er wirkte mit einer magiſchen Kraft, wie ein Traumbild, und von ihm geſeſſelt, wurde wahr das Wort der Schrift: „Wenn der Herr die Gefangenen erlöſet, wird uns ſein wie Träumenden.“ Als der König durch das Siegesthor mit Seinem glänzenden und langen Gefolge ritt, läuteten alle Kirchenglocken der großen Stadt; das nahe und entfernte Geläute floß harmoniſch zuſammen zur Feier des Tages, und die ganze Maſſe der Menſchen wurde kirchlich geſtimmt. Der lange, prächtige Weg unter den Linden, dem Univerſitätsgebäude, der Bibliothek, dem Opernhauſe, dem Arſenal, dem Königlichen Palais vorbei, bis zum großen und weiten Platze des Luſtgartens, an der Domkirche und dem alten Königlichen Schloſſe, war mit Blumen und Laub beſtreuet und mit vielen ſinnreichen Sieges-Emblemen geſchmückt. Alle Häuſer und Paläſte an dieſem breiten und glanzvollen Wege waren prächtig und geſchmackvoll ausgeziert, und alle Fenſter, Dächer und Bäume voll von Zuſchauern. Die weiten Straßen waren von Fremden und Einheimiſchen angefüllt; Kopf ſtand an Kopf, Keiner, der gehen konnte, war zu Hauſe geblieben; Jeder wollte den ſeltenen Tag mitfeiern, und auf dem ganzen Raum befanden ſich, ſo viel er faſſen konnte, wenigſtens 100,000 Menſchen. Und doch entſtand kein Gedränge, kein ordnungsloſes Durcheinanderlaufen, ein Jeder blieb auf ſeiner Stelle, ein Jeder trug die Polizei in

ſich, eine äußere war nicht nöthig; es ereignete ſich an dem Tage, wiewohl ganz Berlin auf den Beinen war, kein Unglück; ein Jeder fühlte die Heiligkeit deſſelben; ein Jeder war gerührt; Alles war ſtill und ruhig, und wurde es noch mehr, wenn es den König ſah; als Er vorüberzog, hielt gleichſam den Athem Jeder an ſich, und es war am Tage bei einem belebten Volksfeſte ſo ſtill und ruhig, als wenn es Nacht geweſen wäre. Ein jedes Herz feierte dieſes Feſt.

Das Ziel und der Mittelpunkt deſſelben war der mitten in der Stadt am alten Schloſſe, der Domkirche, der Börſe (jetzt an dem Muſeum und der Fontaine), mit ſeinen breiten Gängen und weiten Räumen gelegene ſogenannte Luſtgarten. In demſelben war ein großer Siegesaltar errichtet; um ihn verſammelte ſich der König mit Seinem Gefolge, und es ſchaarte ſich an dieſer heiligen Stelle das ganze Gardecorps. In Mitten der geſammten Geiſtlichkeit, und von ihr umgeben, ſtand vor der höchſten Stufe der kräftige Feldprobſt Offelsmeyer, *) der den Krieg mitgemacht hatte, und ſprach,

*) Offelsmeyer iſt ein merkwürdiger Mann der damaligen Zeit. Vorher Prediger in Cleve, dann zu Münſter, ſtand er als Conſiſtorial-Rath bei der Kirchen- und Schuldeputation der Königlichen Regierung zu Potsdam, und daſelbſt des vorigen verdienſtvollen Kletſchke Nachfolger, als Gardeprediger an der Hof- und Garniſonkirche und Feldprobſt der Armee. Kurz, abfertigend, und derb, liebte und wollte er die Wahrheit, und ruhete ſelbſtſtändig auf ihr; der innere Kern ſeines Weſens war geſund und friſch. Er kannte die Wahrheit, welche frei macht, kaufte ſie, und verkaufte ſie nicht. Aber das ſtille Forſchen nach ihr, ihr Thun und Treiben in der Liebe, kannte er nicht. Seine Begriffe von Geradheit waren der Art, daß

wie es ſeine Gewohnheit war, langſam und feierlich. Er redete kräftig und mit Begeiſterung über Gottes wunderbare

---

er auf die angenehme und gefällige Form gar keinen Werth legte; vielmehr verletzte er dieſelbe ſelbſt gegen Vorgeſetzte. Darum hatte er viele Feinde; aber auch viele Freunde, welche in der Grobheit, die Fichte eine göttliche nennt, ſeine Biederkeit und Freimüthigkeit ſahen. Er war nicht für die Sanftheit und Sanftmuth, welche ſchweigen und vergeben kann, vielmehr nannte er ſie Schwäche, Zweideutigkeit und Furcht; aber wohl war er organiſirt für alle turbulenten Verhältniſſe, und als guter kräftiger Geſchäftsmann in ſeinem Element, wo es etwas auszufechten, zu reinigen und zu ordnen gab. Alle Streitſachen bei der Königlichen Regierung (er war auch Mitglied der Polizei-Abtheilung), wurden darum ihm zugeſchrieben, und was andere Menſchen verdroß und ärgerte, das machte ihm Vergnügen. Er liebte Sturm und Ungewitter und war gern in ihm, eingehüllt in ſeinen alten Propheten-Mantel. Einſt wurde ihm eine Priſe geboten aus einer Doſe, auf deren Deckel ein Ecce homo gemalt war. „Was iſt das," ſagte Offelsmeyer, „für eine alte Drepſe? mit der Geißel und dem Stock muß man ihn malen, wie er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb." Mit dem Ober-Präſidenten Sack viſitirte er einſt ein Zuchthaus zu Straußberg. Sack rühmte die Ordnung und Reinlichkeit in dem Schlaflocal. „Was," ſagte Offelsmeyer, ein zweiter Johannes der Täufer, „Das Otterngezücht, die Heuchler, haben gewußt, daß wir kommen," nahm einen Beſen und holte unter den Bettſtellen in der Eil verſteckten Unrath und Schmutz hervor. Die Untergebenen fürchteten ihn in ſeinem Zorn. — Der würdige Ober-Conſiſtorialrath Natorp zog es vor, von Potsdam nach Münſter zu gehen. Als König Friedrich Wilhelm III. dort war, ging Er gleich unter den verſammelten Beamten auch zu Natorp hin, und nach freundlichen Aeußerungen fragte Er ihn: „ob er auch noch an Potsdam dächte und mit dem Feldprobſt Offelsmeyer correspondire?" „Derſelbe iſt," ſetzte Er dann noch hinzu, „ein braver, rechtſchaffener Mann, hat im Kriege ſeine Schuldigkeit gethan; ſchade aber, —"

Hülfe, welche den Muth und die Tapferkeit treuer Krieger geſegnet. Die beſiegten Feinde ſchilderte er nach dem Leben: „nun habe ſie getroffen des Allmächtigen ſtarke Hand; der Herr habe ſie verſchlungen in ſeinem Zorn, und Feuer ſie gefreſſen. Sie gedachten Uebels zu thun; aber ſie konnten nicht ausführen ihre Anſchläge. Gottes Macht hat ſich gegen ſie in Kraft erhoben und ſeine Pfeile hatten ihr Antlitz getroffen.“ Nachdem er die Armee und ihre treue, ſtandhafte Ausdauer gelobt, ſagte er vom Könige: „Er freuet ſich in deiner Kraft, und iſt fröhlich über deine Hülfe. Du giebſt Ihm Seines Herzens Wunſch, und weigerſt nicht, was Sein Mund bittet. Du überſchütteſt Ihn mit gutem Segen und ſetzeſt eine goldene Krone auf Sein Haupt. Er hat große Ehre an deiner Hülfe, du legſt Lob und Schmuck auf Ihn. Du ſetzeſt Ihn zum Segen ewiglich und erfreueſt Ihn mit Freuden deines Antlitzes. Der König hoffet auf den Herrn, und wird durch die Güte des Höchſten feſt bleiben.“ Alles horchte ſtill zugewandt, und es herrſchte in der großen Ver-

---

ſagte Er leiſer, als ob es Niemand weiter hören ſollte und dürfte, „daß er ein wenig heftig iſt.“ — Offelsmeyer war als Feldprobſt der Armee im Kriege ganz auf ſeiner Stelle. Er kannte keine Furcht; er wohnte, ermunternd zur Tapferkeit, den Schlachten bei; trug — ſtark, groß und kräftig, — die ſchwer Verwundeten auf ſeinem Rücken aus dem Getümmel; ſorgte für ihre baldige Pflege in den Lazarethen; ſchrieb an die Soldatenfrauen, die Wittwen geworden, und ſchickte ihnen Geld; ſprach vortrefflich nach dem Siege bei Culm, wie im Hauptquartier zu Frankfurt a. M., und ſo auch beim glorreichen Einzuge der Garden, den 7ten Auguſt 1814. Er war ein origineller, ſtattlicher Mann, auf deſſen breiter männlicher Bruſt das eiſerne Kreuz Zeuge ſeiner Treue war.

ſammlung unter Gottes klarem und heiterem Himmel eine Ruhe, die von tiefer Ehrfurcht gehalten war. Als aber der Redner zum Dank gegen den Allgütigen aufforderte, kam der Geiſt des Gebetes und der Andacht über Alle; von ihm ergriffen, ſank zuerſt der König, mit Ihm Seine Kinder und die ganze große Schaar, betend auf die Kniee, und Alle lagen tief gebückt im Staube vor dem Wunderbaren und Allmächtigen. Ein herzerhebender Anblick! Und als das verſiegelnde Amen erſcholl und Alle, ſo Viele ihrer waren, mit entblößtem Haupte, Einem Herzen und Einer Stimme ſangen: „Nun danket Alle Gott," da fühlte man es, daß es einen unſichtbaren Namen giebt, der alles Sichtbare leitet. Nachdem nun Gott gegeben, was Gottes iſt, und bis dahin Alles in großen Maſſen ſtill und ehrfurchtsvoll war, geleitet vom richtigen Gefühle, brach der verhaltene Jubel des Volkes los und auf einmal erſcholl die Luft von lauten Tönen der Freude und Huldigung. Der frohe Mittelpunkt derſelben war der geliebte König; Alle wollten Ihn ſehen und zu Ihm. Man umringte Ihn, und langſam ritt Er abgeſondert um die Peripherie des Luſtgartens, der, ſchnell verwandelt, nun keine Kirche mehr war. Ein jedes Ding hat ſeine Zeit, ein jedes ſein Recht, und die Lüftung und Ergießung eines vollen dankbaren frohen Herzens iſt auch gottgefällige Frömmigkeit. König David ſelbſt tanzte vor der wieder erhaltenen Bundeslade; er tanzte, erzählt die heilige Geſchichte, mit aller Macht vor dem Herrn her, und er war umgürtet mit einem Leibrocke. Mit dem ganzen Iſrael führte er die Lade des Herrn mit Jauchzen und Poſaunen. Wie ſollte ſich nicht freuen und jubeln das Preußiſche Volk in der Hauptſtadt! Es hatte viel und lange gelitten und viel verloren. Die Leiden waren nun vorüber, und das Verlorene beſſer wie

es geweſen wieder errungen. Man freuete ſich mit Recht, wie zur Zeit der Ernte, und die mit Thränen geſäet, ernteten jetzt mit Freuden. Den König hatte man nach allen Gefahren und Sorgen nun, geſchmückt im Siegerkranze, geſund und wohl im Kreiſe Seiner Kinder an der Spitze der Heerführer, welche Großes gethan, wieder. Der heutige Tag war ein Tag des Ruhmes und der Ehre, ihn hatte Gott gemacht, und man war fröhlich über ihn und in ihm. Der König, wiewohl Er die laute Freude ſonſt nicht liebte, hinderte ſie nicht und ließ die dankbar frohen Menſchen gewähren. In dichten Haufen ſah man den hohen ſtattlichen Herrn langſam ſich fortbewegen; man umringte Ihn, küßte Ihm die Füße, umarmte Sein Pferd, und das Freudenrufen wollte nicht aufhören. Es erneuerte ſich, als Er darauf mit dem Kronprinzen und Blücher auf dem Altan des alten Schloſſes ſich verbeugend erſchien. Es lag in dem Tage ein wogendes Meer voll göttlicher und menſchlicher Gefühle, eine Fluth von Dank und Freude, die darum ſo innig und wahr war, weil ſie dem Herzen entſtrömte. Des Abends, als die Sonne untergegangen war, und eine laue erquickende Auguſtnacht mit ihren Sternen und dem Monde zutraulich herabdämmerte, war die ganze illuminirte Stadt hell wie bei Tage. Menſchenmaſſen wälzten ſich geordnet zu Fuß froh durch die Straßen. Auf denſelben ertönte die Freude, und von dem hohen, in tauſend Lampen brillirenden, in die Nacht hinein brennenden Kreuze auf der hohen Kuppel der katholiſchen Kirche, bis zu den Lichtern des armen Tagelöhners in den Vorſtädten, fühlte man den wohlthuenden Anhauch der Volksliebe. Bogen könnte man füllen mit den ſinnreichen Inſchriften, in welchen zum Theil Witz und froher Muth freien Spielraum übten; man wurde nicht müde, ſie zu leſen,

und mit Vergnügen ſah man an das Transparent eines wohlhabenden Gärtners, auf welchem, gut gemalt, eine glückliche Familie ſchmauſend in einem heiteren Garten unter einem fröhlichen Baume ſitzet. Man wurde noch froher, wenn man die im Berliner Dialect geſchriebene Unterſchrift geleſen:

„Nun ſitzen wir unter dem Feegenboom:
Das Ganze dünket uns een Droom.“

Der König aber blieb bei allem dieſem Glück, was Er war, ernſt, heiter und demüthig. Nicht ein Anhauch von Hochmuth wurde an Ihm ſichtbar; Sein Auge verlor nicht den Weg nach Oben, und darum wurde Sein Blick nur immer milder und ruhiger. Es war ein herrlicher Sieg, den Er errungen; Ihn, Seine Armee und Sein Volk, umgab Ehre und Ruhm, und es liegt in der Natur des ſchwachen menſchlichen Herzens, daß es im Glücke leicht trotzig wird. Nicht ſo bei'm Könige; nicht umſonſt hatte Er vorher ſo viel Unglück mit ſeinen Schlägen erlebt; Er war dadurch geübt, und in Ihm und Seinem Gemüthe war die friedſame Frucht der Gerechtigkeit zurückgeblieben. Dieſer fromme Gleichmuth, der die dunklen Tiefen und die hellen Höhen des Lebens aus Erfahrung kennen gelernt, war bei Ihm frommer, feſter Charakter geworden. Eine ſolche Stimmung des Gemüthes, eine ſolche Richtung des Lebens, giebt Würde und eine ſtille Größe, die jedem Geprüften, beſonders aber einem Könige, der herrſchen ſoll, aber nur dann erſt es kann, wenn er ſich ſelbſt beherrſcht hat, wohl anſteht. Darum ſtand Ihm Alles; Er blieb ſtets in Haltung, ſie war eine innere. Dieß war bleibende Hauptſache geworden, alles Andere eine vorübergehende Erſcheinung. Die meiſten Menſchen ſind das, was die Umſtände aus ihnen machen, und die wenigſten

wiſſen ſich der Herrſchaft des Augenblicks, es mag ein glücklicher oder ein unglücklicher ſein, zu entziehen; ſie ſind entweder laut in der Freude, oder kleinlaut in der Traurigkeit. Der König blieb in beiden in der Temperatur der Mäßigung; und das nicht aus angeborenem Phlegma, denn Er hatte von Natur ein choleriſches Teperament, ſondern aus angeeignetem Grundſatze. Als Er ſiegreich durch das mit der wiedereroberten Victoria prangende Brandenburger Thor ritt und ein jubelndes dankbares Volk Ihn empfing, blähete Er ſich nicht; die, welche in der Nähe ſtanden und Ihn beobachteten, verſichern, daß Er ſo ausgeſehen wie immer; aber wohl war Er der Erſte, der demüthig hinkniete vor Gott, der Ihm und Seinem Volke geholfen. Dieſe Seine Herzensgeſinnung legte Er bei jeder Gelegenheit an den Tag, und ſie iſt allgemein anerkannt. An Seiner Tafel erzählte einſt Sein Adjutant, der ehemalige Oberſt, jetzige General von Thümen *)

*) von Thümen, ein Sohn des alten verſtorbenen, würdigen, bei Großbeeren unter dem Könige von Schweden ſiegreich commandirenden Generals v. Thümen, war von Jugend auf viel um den König und beſaß als Adjutant Sein Vertrauen, das er ſich durch ein muſterhaftes Verhalten zu erhalten wußte. Gegen Willen und Neigung kam er in eine Laufbahn, die ihm Ehre und Glück gebracht hat. Der junge v. Thümen wollte ſtudiren und frequentirte das Joachimsthal'ſche Gymnaſium, wo er als Alumnus mit einem Ruſſen auf einer Stube wohnte. Dieſer lernte durch täglichen Umgang von Jenem Deutſch, und v. Thümen Ruſſiſch, ſo daß er es fertig ſprechen konnte. Im Jahre 1812—1813, in welchem jeder Preußiſche Jüngling mit in den Freiheitskrieg ging, ging, wiewohl noch jung und zart, auch der junge v. Thümen als Volontair bei den Garden mit. Er überſtand die damit verbundenen Strapazen, machte alle Kämpfe mit, und von Gott behütet, gewann er den Soldatenſtand lieb

Scenen aus dem letzten Kriege. Unter Anderem: wie der General von Alvensleben, der Commandeur des ersten Garderegiments zu Fuße am Abend das Schlachtfeld zu Montmartre beſehen und erforſcht hätte, ob ſich noch verwundete Gardiſten, die ſich bekanntlich in dieſem letzten Treffen vor der Einnahme von Paris ausgezeichnet, nebſt noch unbegrabenen Todten dort fänden. Bei dem ſtillen und wehmuthsvollen Abreiten dieſer grauenvollen Stätte bewieſener ſiegreicher Tapferkeit hatte er in einer entlegenen Ecke einen von feindlicher Kugel getroffenen, im Unterleibe zerriſſenen, mit dem Tode kämpfenden Gardiſten noch bei vollem Bewußtſein gefunden. „Armer Camerad, biſt du noch hier? Du ſollſt ſofort in's Lazareth gebracht werden!“ „Das, Herr General,

---

und blieb bei demſelben in demſelben Regimente. Der Kaiſer von Rußland Alexander kam nach Potsdam. Vorher erkundigte ſich der König: „ob Jemand im Regiment ſei, der fertig Ruſſiſch ſpräche?“ und man nannte Ihm den jungen Lieutenant v. Thümen. Der König fand Wohlgefallen an dem talentvollen Jüngling und ſtellte ihn zur Aufwartung bei dem Ruſſiſchen Kaiſer an. Dieſer, angenehm überraſcht, gewann ihn lieb, und immer lieber. Herr v. Thümen, zum Capitain avancirt, wurde von dieſer Zeit an, nach dem Wunſche des Kaiſers, oft in militairiſchen und häuslichen Angelegenheiten nach Petersburg geſchickt, und da derſelbe ſich ſeiner Aufträge immer gut und gewandt zur Zufriedenheit entledigte, machte der König ihn zu Seinem Adjutanten, nahm ihn auch auf Seinen Reiſen mit ſich, machte ihn zum Oberſten, ſchenkte ihm, neben dem Ruſſiſchen Orden, den er ſchon hatte, auch den Preußiſchen, und erhielt ihm Sein ehrenvolles Vertrauen bis an's Ende. Jetzt iſt er General. — Man lerne in der Jugend, was man kann, und wozu man Gelegenheit hat; wer weiß, wozu man es einmal brauchen kann! —

wird nicht nöthig ſein; ich fühle es, der Tod iſt nahe, ich ſterbe gleich. Aber es iſt mir eine große Freude, in meinen letzten Augenblicken Sie noch zu ſehen, und Ihnen zu danken, daß Sie uns ſo brav geführt haben. Wir haben geſiegt, unſer König iſt in Paris. Nun ſterbe ich gern. Gott ſei ferner mit uns.“ Nachdem er ſolches geſagt, verſchied er.

Bei dieſer Erzählung ſei dem Könige das Auge naß geworden; dann aber habe Er mit Rührung einfach, demüthig, geſagt: „Braver Mann! Es iſt eine Ehre für mich, daß er ſterbend noch meiner gedacht hat. Wie kann ich ſolche Treue vergelten! Wohl iſt es viel werth, einer ſolchen Armee anzugehören.“

Der König war darauf gedankenvoll ſtill. Er redete von der Armee; aber Er nannte ſie nicht die Seinige. Sie iſt für die Sache ſelbſt da, und nicht für Seine Perſon; ſie gehört der Nation; ihr anzugehören iſt ehrenwerth; Er ſitzt da, einfach und beſcheiden, ſpricht nicht weiter; aber Er denkt nach, und es fällt Ihm nicht ein, daß Er Herr und Gebieter iſt. Aber Er war es, eben darum, weil Er es nicht ſein wollte. Er herrſchte, ohne es zu wiſſen, über die Herzen Seiner Unterthanen, und in Allem, was Er ſagte und that, lag eine ſtille Gewalt. Man fühlte ſich verpflichtet und moraliſch gezwungen, Ihm thätig zu dienen. Man hing an Seiner Perſon und konnte und wollte von Ihm nicht loskommen, eben weil ſie ſo einfach und kunſtlos war. Sie trat überall zurück, und die Sache ſelbſt, worauf es ankam, vor; in ihr diente man Ihm, und Beides floß in Eins zuſammen. Nie ſuchte Er ſchöne Worte, und wenn Er tief dachte und ſprach, war Er doch kurz und einfach. Diejenigen, welche ſich einen König, prächtig in allen Stücken, dachten, verkannten Ihn leicht; aber Er erwarb ſich die Neigung

und ehrfurchtsvolle Anhänglichkeit Aller, die Ihn erkannten, vorzüglich derer, die Ihm nahe ſtanden; auf immer Ihm zu vertrauen, wurde eine unvermeidliche moraliſche Forderung, weil Er ſich immer gleich blieb, und alle Seine Schritte und Handlungen waren von Einem Lebensprincip durchdrungen. Man ſah dieß nicht gleich von vorne herein, oft ſo wenig, daß man nicht begriff, wo das hinaus ſollte; aber immer wurde am Ende Abſicht und Conſequenz ſichtbar. Er war bedächtig und ſagte nie mehr, als nöthig war; nie griff Er haſtig vor, Er konnte ruhig den Punkt der Reife abwarten. Allen Vorſchnellen und Raſchen war dieß oft unbequem, denn Er zügelte in Seiner Mäßigung; in ſolcher und in der damit verbundenen Ruhe erſchien Er oft räthſelhaft; aber dieſe Räthſel waren gedankenreich und ſinnreich, ſo daß ſie ſpannten und die Aufmerkſamkeit vermehrten. Dieß war nicht eine verhüllte und verborgene Abſichtlichkeit, ſondern eine Folge Seines praktiſchen Ueberblickes, bei dem Er ſchon im Anfange eines Dinges ſein Ende ſah. In einem ſolchen Falle hielt Er an ſich und liebte das Ueberraſchen. Nie war Er intereſſanter, als bei Rückblicken, und oft hörte man den beſcheidenen, mißtrauiſchen Herrn ſagen: „Iſt Alles ſo gekommen, wie ich es mir gedacht habe.“ Wenn Erfahrungen der Art Ihm eine gewiſſe Zuverſicht gaben, ſo bewahrte Ihm Seine Beſcheidenheit doch wieder vor allem herriſchen Egoismus. Eine ſolche Miſchung führt in der Regel ein unzuverläſſiges Schwanken und Abſpringen mit ſich, und das iſt beſonders bei regierenden Herren ein ſehr übles Ding; aber dieß war bei Friedrich Wilhelm III. nicht der Fall. So nachgebend Er ſich in allen gleichgültigen Sachen bewies, ſo unerſchütterlich feſt war und blieb Er in allen wichtigen. Viele Menſchen ſind bei einzelnen großen und guten Hand-

lungen oft kleiner, als dieſe: ſie geſchehen ruckweiſe, fragmentariſch, in der Stimmung der bald nachlaſſenden Begeiſterung, und dann pflegt man zu ſagen, ſie hätten ſich ſelbſt übertroffen. Daher rührt es, daß Manche, welche die öffentliche Stimme als vortrefflich preiſet, oft zum Erſtaunen gemein und verächtlich handeln. Der König war aber beſſer, als Seine beſten Handlungen. Er ſtand ſtets über denſelben. Er war ein Menſch aus einem Stück und Guß; nichts Exaltirtes und Fremdartiges an Ihm; Er blieb ſich gleich unter allen Umſtänden; nie wollte Er Etwas ſcheinen, was Er nicht war; Er war mehr, als Er ſchien. Luther ſagt naiv und wahr: „Gute Handlungen machen noch nicht den guten Menſchen; der gute Menſch macht vielmehr gute Handlungen.“

Es iſt unbeſchreiblich, wie viel Böſes verhindert, wie viel Gutes ſchon jeder edle Menſch durch ſein Beiſpiel bewirkt; es gleicht daſſelbe einem helleuchtenden Lichte, welches andere anzündet; und nun vollends ein König, der die Achtung und das Vertrauen ſeines Volkes und der Welt hat! Nach ihm, auf den alle Blicke gerichtet ſind, richtet ſich Alles. **Ad exemplum regis totus componitur orbis.** Er iſt wie eine prächtige, auf einem hohen Berge gebauete Stadt; man ſieht ſie ſchon in weiter Ferne; auch dem Unkundigen zeigt ſie den Weg, den er gehen ſoll. Kein Wunder, daß (davon iſt hier die Rede) die ganze Armee ſich nach dem ihr gegebenen hohen Königlichen Beiſpiele richtete. Ihre Reorganiſation trug und athmete den Geiſt, der Ihn beſeelte; und dieſer war der Geiſt der Pflicht, Ehre und Liebe. Wie ein electriſches Fluidum hatte derſelbe das gereinigte vaterländiſche Ganze durchdrungen; es war Alles neu geworden,

das Alte vergangen. Eine ſchwere, ernſte Zeit nahm Alle, die daran arbeiten ſollten, daß ſie, die böſe, eine gute werde, in ihre ernſte Zucht, und die ſaure Arbeit, welche vorlag, entfernte allen leichtſinnigen Uebermuth. Wenn man den Leichtſinn und Sieg träumenden Uebermuth, in dem man 1806 nach Auerſtädt ging, mit dem frommen Ernſt vergleicht, womit man im Jahre 1812—13 gegen den, wenngleich in Rußland gedemüthigten, aber immer noch mächtigen Feind die Waffen ergriff und kämpfte, ſo wird gerade hier der Unterſchied der Zeit und die Verſchiedenheit eingetretener Reſultate recht ſichtbar. In jener ſäete man Wind und erntete Sturm, in dieſer kämpfte in zuſammengehaltener Kraft für eine heilige gemeinſchaftliche Sache man recht, und am errungenen Ziele glänzte die Krone des Sieges. Zwiſchen dieſen Endpunkten einer alten und einer neuen Zeit lagen nur 7 Jahre: aber zäh und langſam waren ſie in unzähligen erſchöpfenden Leiden vorübergeſchlichen; es waren Jahre der Knechtſchaft, deren harte und unwürdige Feſſeln drückten, ſo daß oft die Verzweiflung der Hoffnungsloſigkeit nahe war: aber gerade unter dieſem Druck entwickelte ſich eine moraliſche Kraft im Volke, die, wie ſie nun endlich losbrach, Wunder that. Sie war ſchon da, als Schill mit ſeinem erkorenen kleinen Häuflein wie eine verheerende Gewitterwolke durch's Land brauſte; aber ſie ſtand vereinzelt da, kam übereilt, und mußte, wie ſchmerzhaft es auch war, mißlingen und untergehen. Jetzt war die Rüſtung zum Kampfe eine Angelegenheit der Nation; ein weiſer, geprüfter, ritterlicher König ſtand an der Spitze derſelben; Er ſelbſt hatte geſprochen und zu den Waffen gerufen, *) und leitete alle in einen Mittel-

*) „An Mein Volk! So wenig für Mein treues Volk, als für

punkt gesammelten streitbaren Kräfte. Diese Vereinigung, dieses Trachten nach Einem, hatte der Aufruf bewirkt, der

---

Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte Meiner Unterthanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht, denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes war ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt, sowie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbes und des Wohlstandes verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte ich, Meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den Französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sei, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt und nur zu deutlich sehen wir, daß des Kaisers Verträge, mehr noch wie seine Kriege, uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört. Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wisset, was ihr seit sieben Jahren erduldet habt; ihr wißt es, was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert euch an die Vorzeit, an den großen Churfürsten und den großen Friedrich. Bleibet eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenket des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen; gedenket der Spanier und Portugiesen; selbst kleine Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen; — erinnert euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, denn unser Beginnen ist groß und nicht gering die Zahl und die Mittel

wie ein Blitz vom Himmel in die gespannten Gemüther fiel. Schon lange hatte es gekocht, brannte Rache und Zorn im

---

unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für euren angeborenen König, als für einen fremden Herrscher, der, wie so viele Beispiele lehren, eure Söhne und eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren. Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu sein. — Es ist der letzte, entscheidende Kampf, den wir bestehen, für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit, unsern Wohlstand. Keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet ihr getrost entgegen gehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen, Gott und unser fester Wille werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, und ihm einen sichern, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit."

Man hat ungeschickterweise die Frage aufgeworfen: wer der Verfasser dieses vortrefflichen Aufrufes sei und bald Diesen, bald Jenen, sogar öffentlich, genannt. Das Wahre in der Sache ist, daß der Inhalt derselben in seiner würdevollen edlen Einfalt in der Seele des Königs lag und daß von Ihm die Hauptidee ausging. Diese sprach Er, wie es Seine Art war, einfach und natürlich aus. Ancillon erhielt den Auftrag, dieselben zu concipiren; dieß war aber, wenngleich vortrefflich, doch zu oratorisch in Form eines beredten Sermons geschehen. Gneisenau machte in einer Conferenz unter Hardenberg, der auch Scharnhorst, Thiele, Jordan und Hippel beiwohnten, die richtige Bemerkung: daß hier nicht von einem diplomatischen Kunstwerke, sondern von einem einfachen energischen Aufrufe an's Preußische

Innern. Das Volk kehrte sich nicht an die Lobredner des Kaisers Napoleon. Er hatte das Land und den Herrn desselben unglücklich gemacht; es wollte den angestammten König, unter dessen Ahnherren die Väter siegreich gefochten, und sich aus der Noth und Schmach reißen, in die ein übermüthiger Feind es gestürzt hatte. Arndt, Körner und Andere nährten durch Schriften und Lieder die überall losbrechende brennende Flamme. Eine allgemeine Begeisterung ergriff Alle, kräftigte jedes Herz, und stählte jeden Arm. Man fing das Werk mit Gott an; denn eine ernste Sache macht und stimmt ernst. Die Krisis der gefährlichen Krankheit, die sich lange in ihren giftigen Stoffen gesammelt und den ganzen Staats-Körper ergriffen hatte, lag in dem verhängnißvollen 14ten October 1806; sein Geruch war ein Geruch vom Tode zum Tode, dessen Dunst vom Leichenfelde sich über das ganze Land verbreitete und den alten Ruhm in Schande verwandelte. Aber aus dem Tode ging ein neues Dasein hervor. Seine in sich gekehrte Reue, sein Ergreifen besserer, naturgemäßer Principien, seine Demuth und muthige Eintracht, sein Pflicht- und Ehrgefühl, wurde ein Duft des Lebens zum Leben, der wie verjüngender Frühlings-

---

Volk die Rede sei. Hippel setzte einen solchen auf, der dem Könige darauf als Entwurf vorgelegt wurde. Dieser aber änderte, strich aus, moderirte und entfernte besonders alles Gehässige. Der Geist dieses aus der Seele des Volkes gekommenen Aufrufes gehört also dem Könige; Er ist der Verfasser und Hippel der Concipient. Diese authentische Privatmittheilung wird auch, wenigstens zum Theil, bestätigt durch Hippels Schrift: „Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm's III." S. 70. —

hauch nach langem Winter alle Kräfte beſeelte. Wie vom Sturme weggefegt war der alte Hochmuth mit ſeinem prahlenden Egoismus, und in deſſen Stelle ein beſcheidener männlicher Ernſt getreten, der, frei von den Anmaßungen des Standes, einen Jeden ehrte, und den Einigungspunkt im thätigen Patriotismus fand. Sonſt war beſonders den Officieren ein gebieteriſches, ſtolzes Weſen eigen, man wich ihnen darum aus, und hatte nicht gern mit ihnen zu thun; jetzt nähert man ihnen ſich gern und hat Freude an der gleich fühlbaren Bildung und der entgegenkommenden Humanität. Sonſt hielten ſie es nicht für nothwendig, Etwas gelernt zu haben, die Königliche Uniform reichte hin, um Ehre genug zu haben, und ſie fordern zu können; jetzt hat der richtige Grundſatz Geltung gewonnen, daß nicht der Stand, als ſolcher, ehrt, ſondern daß man ihm nur durch perſönliche Tugenden und gute Eigenſchaften Ehre machen kann. Sonſt konnte ein rohes und unwiſſendes Subject eine Rolle ſpielen und ſich wichtig machen, wenn Ehre, Rang und Vermögen da war; jetzt iſt das nicht mehr möglich, das vorher abzulegende Examen verlangt ein gewiſſes Maß von Kenntniſſen und ohne dieſe iſt kein Durchkommen. Sonſt galt nur der Wille, er war abſoluter Befehl, dem man mechaniſch gehorchte, und jede noch ſo beſcheidene Bemerkung wurde mit dem barſchen Imperativ: „Raiſonnire Er nicht!“ zurückgewieſen; jetzt werden alle Anordnungen motivirt, es findet ein Austauſch der Gedanken ſtatt, und der Vorgeſetzte hat Reſpect vor dem Verſtande und der menſchlichen Würde ſeines nun gehorſamen Untergebenen. Sonſt nannte man den Soldaten einen gemeinen Mann, und behandelte ihn danach; jetzt iſt jedes Landeskind ein freier Menſch und gilt in Reih und Glied, und wenn er der Sohn eines armen

Bürgers ist, so viel, als der neben ihm stehende Sohn eines reichen Ministers. Das Gesetz, sein consequenter Ernst, seine Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, hat allen stolzen Hader entfernt, und das eiserne Kreuz, das Jeder ehrt, das Jeder, welcher sich ausgezeichnet, erhalten kann, und mancher Brave erhalten hat, thut als Anordnung, welche vom Könige selbst kommt, Wunder. Man findet eine Humanität, einen Tact des Schicklichen, ein Ehr- und Pflichtgefühl, ein anständiges würdiges Wesen in der Armee, das preiswürdig und ein Product der großen Zeit ist, die wir, theuer erkauft, erlebt haben. *)

*) Referent redet hier aus Erfahrung, die wirkliche Thatsachen giebt. Als Hofprediger ist er zugleich Garnisonprediger, dessen Gemeinde größtentheils aus Soldaten besteht. So lange der Unterschied der Confession bei der Simultan Hof- und Garnisonkirche bestand, machte derselbe die Grenzlinie zwischen den beiden bei ihr angestellten fungirenden Geistlichen, so daß Alles, was lutherisch war, zur Parochie des Feldprobstes, und Alles, was reformirt war, zu der des Hofpredigers nach ihrer Bestallung gehörte. Seit Einführung der Union 1817 ist auch dieser Unterschied aufgehoben, und vollends, mit gänzlicher Abschaffung aller Stolgebühren, verschwunden, so daß die bei dieser Kirche angestellten Prediger gleiche Pflichten und Rechte haben, die eine vollkommene Parität in allen Amtshandlungen mit sich führen. Seit nun 39 Jahren bin ich bei sonntäglichen Predigten, bei der Feier des heiligen Abendmahls, bei Taufhandlungen in der Kirche und im Hause, bei Einsegnungen der Ehe, bei der Confirmation der Kinder, bei Sühnen und Begräbnissen, mit der Militair-Gemeinde sehr häufig amtlich in Berührung gekommen; freilich mehr sonst, als jetzt, da ich alt und schwach, und junge rüstige Männer der Gemeinde dienen. Aber die Jahre 1807 bis 1810, merkwürdig genug, abgerechnet, bin ich besonders seit der auch moralischen Restauration der Armee in dieser langen Zeit mit militairischen Gemeindegliedern,

Was Stadt- und Landschulen, was Gymnasien und Universitäten, was Prediger- und Schullehrer-Seminare für

---

so viel ich auch mit ihnen zu thun hatte, nie in einen Wortwechsel, geschweige denn in Differenz gekommen. Vorzüglich gut, leicht und schnell, ließ sich mit ihnen fertig werden, auch in unangenehmen Dingen. Das Letztere war besonders der Fall, wenn Soldaten, Unterofficiere und Feldwebel, bei vorzüglichen Zeugnissen ihrer Vorgesetzten mit ihren untadelhaften, empfohlenen Bräuten aus der dienenden Volksklasse die gewünschte Ausstattung von 100 Rthlr. aus den Fonds des Luisendenkmals bei gegründeten Ansprüchen dennoch sehr oft nicht erhielten, aus dem einfachen Grunde, weil nach den Mitteln des Instituts nur 6 Paare ausgestattet werden können und in der Regel 14—16 sich darum bewerben, also nothwendig über die Hälfte oft keine Berücksichtigung finden. Ab- und zurückgewiesen zu werden, ist in diesem Falle sehr unangenehm, weil die Sache public ist, alle Bewerbenden öffentlich genannt werden, und Keine, deren Ruf irgend einen Makel hat, in die Reihe der Bewerbenden eintreten dürfen. Aber bei Zurückforderung der beigebrachten Zeugnisse reichte die Erklärung hin: „Sie sind im Familienrathe nicht gewählt; Andere haben mehr Stimmen; es ist allerdings unangenehm, bei gegründeten Ansprüchen sich in seinen Hoffnungen getäuscht zu sehen, aber nicht mehr, als wenn man in der Lotterie das höchste Loos nicht gewonnen hat; es thut mir leid, aber es läßt sich nicht ändern, Sie müssen sich zufrieden geben;" und ehrlich und offen und gerade gaben sich diese braven jungen Männer, wenngleich nicht ohne Schmerzgefühl, zufrieden. Nie frugen sie: „Warum wurden denn Andere, die doch nicht besser sind, als wir, gewählt?" Nie waren sie empfindlich; sie reichten ebenso treuherzig die Hand, als wenn sie die Wohlthat erhalten hätten. Sie lassen sich bedeuten; nehmen an und ehren Gründe der Vernunft; sie sind bestimmt, kurz, entschlossen; sie haben besonders allen Respect vor Königlichen Gesetzen, und man darf diese nur nennen, um den willigsten und frohesten Gehorsam zu finden. Es ist billig und recht, daß solche Militairpersonen, wenn sie in ihre vorigen

die Wiſſenſchaften und die Kirche ſind, das iſt die Armee für den Staat: eine wahre praktiſche Erziehungsanſtalt für

---

Verhältniſſe nicht zurückkehren können oder wollen, noch in den beſten Jahren, vorzugsweiſe die Anwartſchaft auf Civilpoſten erhalten. Man ſieht und nimmt ſie auch gern im Steuerfache, in dem Büreau für Eiſenbahnen, als Inſpectoren und als Rendanten für Armen- Waiſen- und Wittwenhäuſer, es ſind geſchickte, accurate, pünktliche, zuverläſſige, fügſame Männer, die in einer guten Schule geweſen. Wer einen treuen Bedienten, einen guten Kutſcher haben will, der nehme einen geweſenen Infanteriſten oder Cavalleriſten, und er wird mit ſeiner Wahl zufrieden ſein. Der Militairſtand war mir, von Jugend an ein Augenzeuge ſeines unwürdigen knechtiſchen Zuſtandes, zuwider; aber ſeit 1813 habe ich ihn lieb gewonnen, und ich ehre und ſchätze ihn jetzt. Nicht nur als eine Ehre, ſondern auch als eine Wohlthat des Lebens, ſehe ich es an, eine ſo lange Reihe von Jahren Gardeprediger in Potsdam bis jetzt geweſen zu ſein. Unter ihrem erhabenen und frommen Könige war und iſt ſie nicht nur im ganzen Lande die ſchönſte und ſtattlichſte Gemeinde, ſondern auch eine kirchliche; auch ernſte Wahrheiten, wenn man ſie mit Liebe öffentlich verkündigt und privatim an's Herz legt, nahm ſie willig an. Vielleicht Allen habe ich unter dem Vortritt ihres chriſtlichen, unvergeßlichen Königs das heilige Abendmahl gereicht; viele ihrer Ehen geknüpft, viele ihrer Kinder getauft, unterrichtet und eingeſegnet, und oft wehmüthig an ihrem oder an den Gräbern der Ihrigen geſtanden. Dem meinigen jetzt nahe, kann ich nicht ſcheiden, ohne den hochachtungsvollen Dank für das Vertrauen, welches die Gardegemeinde, vom Erſten an, bis zum Letzten, mir amtlich und perſönlich erwieſen und bewahrt hat, hier öffentlich noch ausgeſprochen zu haben.

Nur Einmal erfuhr ich den Unwillen und die Abneigung faſt ſämmtlicher, vorzüglich der jüngeren Gardeofficiere, und ich wurde inne, daß der ſogenannte Esprit de corps in dieſem Falle, in welchem Alle ſo denken und geſinnt ſind, wie Einer,

das Volk. Sie verbindet miteinander, was noch keinem Institut für Erwachsene gelungen, Freiheit unter dem Gesetze.

---

wenn dem Einungspunkte Beleidigendes, vermeint oder wirklich, widerfahren, doch auch ein böses Ding ist. Alle waren gegen mich; die Besten zuckten die Achseln und es war kein Durchkommen. Die merkwürdige Sache war folgende. Ein angesehener Garde-Officier hatte sich das Leben genommen und der vorgenommene Selbstmord war durch einen Pistolenschuß in das Gehirn vollkommen gelungen. Niemand kannte die Ursache solcher That und sie ist ein Geheimniß geblieben. Der Officier, der sie an sich selbst beging, war nach über ihn verbreiteter öffentlicher Meinung ein ganz vortrefflicher Mensch, der als Sohn, als Unterthan, als Soldat und Kamerad exemplarisch gewesen; Jeder rühmte ihn, doch wollten seine vertrauten Freunde dann und wann eine tiefe Schwermuth an ihm bemerkt haben; was ihn aber quälte und trieb, verschloß er tief in seiner Brust und er sprach mit Keinem darüber. Auf dem verschlossenen Zimmer, in welchem er des Nachts die That begangen, lagen von ihm selbst geschriebene versiegelte Briefe, an seine Eltern, an den König, an das Regiment und an seine Freunde, in welchen er bei vollem, klarem Bewußtsein Abschied nahm, mit der Versicherung, „er habe nicht anders gekonnt." Diese Briefe sind nachher bekannt geworden, und man hat ihren seelenvollen Inhalt, ihre Gegenwart des Geistes, bewundert. Daneben lag aufgezählt Alles, was er noch schuldig war, und es war nichts vergessen; das Geld, welches seine einfache Beerdigung erforderte und der ansehnliche Rest war zu gleichen Theilen für seine Dienerschaft bestimmt. Der schöne todte jugendliche Körper wurde mit verbundenem Haupte am frühen Morgen begraben. Das ansehnliche Gefolge war ernst und düster, und es wurde manche Thräne geweint. Die Sache machte Sensation im Publicum und wurde viel besprochen. Wenn in alten Zeiten offenbar es zu hart und lieblos war, alle Selbstmörder ohne Unterschied zu verdammen, sie für ehrlos zu erklären und ihrem unglücklichen Körper ein ehrliches Begräbniß zu verweigern, so ist es, besonders seit der Zeit des jungen

In jener bewegt der Vernünftige sich frei, und dieses und seine Autorität zügelt und bewahrt ihn vor Abweichungen.

Werthers (von Göthe), ein nicht zu billigender schnöder Indifferentismus und zeugt von einen Mangel an schuldiger Ehrfurcht vor dem Herrn des Lebens, wenn man, statt schweigend sein Urtheil zu suspendiren und dem höchsten Richter das Gericht anheim zu stellen, jetzt in das entgegengesetzte Extrem verfällt und den Selbstmord gern entschuldigt, bald sogar als eine große That des Heroismus rühmt. Das that jetzt fast das ganze Garde-Officier-Corps und pries auch der letzten That wegen, die er an sich begangen, den, wie sie meinten, nach seiner Ueberzeugung, welche die höchste Instanz sei, rühmlich endenden edlen Cameraden, kurz man sah in seinem Selbstmorde etwas Großes. Das konnte ich nicht; verwarf denselben vielmehr, als etwas unbedingt Strafbares und Unerlaubtes, in abstracto, wiewohl ich mir in concreto am Wenigsten im vorliegenden Falle ein Urtheil erlaubte. Das Gespräch wurde im Casino, welches ich damals zu besuchen pflegte, mehrere Tage fortgesetzt; es wurde immer heftiger; ich hatte Alles gegen mich, und einer der Herren sagte zu mir: „ich sei nicht fähig, das Große, welches in diesem Selbstmorde liege, zu fühlen." Es war damals die Zeit, wo die Idee vom Schicksal und von einem vorher bestimmten und unvermeidlichen Fatum sehr beliebt und an der Tagesordnung war, und das lügübre Schauspiel von Müllner: „Die Schuld" fand auch in Potsdam rauschenden Beifall. Für Amtspflicht hielt ich es, nicht nur im geselligen Leben, sondern auch im amtlichen, durch Predigten, dieser fatalen Zeitrichtung, die alle Selbstständigkeit und Freiheit des Willens, wie alle Tugend und jedes Laster, mit seiner Imputabilität vernichtete, entgegen zu wirken, und die Pflichten und Rechte des Gewissens nach der Vernunft und dem Worte Gottes geltend zu machen. Ich predigte also auch in dieser Zeit, wo die Sache recht im Feuer stand, über den Selbstmord, und zeigte nach der Stelle im Buche Hiob C. 7. V. 1—16., daß er an sich, so gelinde und schonend wir diejenigen, die ihn begingen, beurtheilen wollten, nach menschlichen und göttlichen Gesetzen uner-

Ihre humanen Anordnungen lehren die Pflicht lieben und die Neigungen beherrschen. Sie zerstören die Träume der

---

laubt und verwerflich sei. Klar, deutlich und überzeugend hatte ich nach meiner Ueberzeugung geredet; aber die ganze Predigt mißfiel dem anwesenden Officier-Corps. Vorzüglich hatte ich es bei ihnen verdorben durch folgende Stelle: „Ohne Kämpfe, ohne Leiden und Beschwerden, kommt Keiner, auch nicht Einer, durch's Leben. Ein Jeder soll innerlich und äußerlich vielfach geprüft und durch das Läuterungsfeuer herber Erfahrungen von den Schlacken seiner Natur und Selbstsucht, gereinigt und veredelt werden. Das ist des Lebens Bedeutung und seine Aufgabe, unter allen, auch den peinlichen Verhältnissen stark zu werden in sich selbst, und nie den Muth zu verlieren. Nie sollen wir als Christen verzweifeln; das heißt: nie dürfen wir in Zweifel uns verstricken und darin verkommen; wir können vielmehr, sind wir geduldig in Trübsal und halten an im Gebet, stets fröhlich in Hoffnung sein. Wer aber hat und beweiset mehr Kraft und Muth: der, welcher im Kampfe aushält und entschlossen mit dem ganzen Leben es aufnimmt, bis er, treu und bewährt befunden, von seinem Herrn und Richter durch einen natürlichen Tod abgefordert wird; oder der, welcher unrühmlich erliegt, eigenmächtig aus den Schranken tritt, und aus Furcht vor dem Leben das Leben von sich stößt und ungerufen kommt? Jeder steht da, wo er stehen soll, und Jedem ist sein Posten angewiesen; er mag oft gefahrvoll und heiß sein; aber welchem Krieger und Kämpfer gebührt der Vorzug? dem, welcher auf dem von dem das Ganze übersehenden Feldherrn ihm angewiesenen Posten standhaft kämpft und aushält, bis er den Sieg errungen? oder dem, welcher aus Unlust und Ueberdruß seine Stelle, auf der auf ihn gerechnet, und den Kampfplatz eigenmächtig ungehorsam verläßt? Mag die That des Selbstmordes dem ersten Scheine nach einen gewissen Muth bezeichnen; aus dem Gesichtspunkte der Pflicht gewürdigt, ist sie Feigheit und immer ein Beweis einer schwachen Seele, die mehr in Gefühlen, als in Begriffen; mehr in Phantasien, als in Grundsätzen; mehr im Anstoße leidenschaftlicher Begierden, als in einem

Phantaſie und erhalten doch den Sinn für das Idealiſche; indem ſie praktiſch machen, begeiſtern ſie zugleich. Sie ehren

---

klaren ruhigen Selbſtbewußtſein denkt und lebt u. ſ. f." Dieſe und die folgende Auseinanderſetzung hatte ſehr mißfallen; man hatte in dem ſelbſt gewählten Tode nichts als Heldenmuth geſehen, und nun war er öffentlich Feigheit, und der Held ein Deſerteur genannt! Nein, das war zu arg, als daß es mir vergeben werden konnte!

Der König war in der Kirche. Man wollte bemerkt haben, daß Er ſehr finſter und ernſt ausgeſehen; und da Er beim Weggehen den Prediger nicht grüßte, was Er ſonſt gewöhnlich zu thun pflegte, ſo ſchloß man daraus, der ganze Vortrag habe mißfallen, und dieſer Schluß wurde zur Gewißheit, da ich an dieſem Tage nicht zur Tafel gezogen wurde, was doch ſonſt, wenn ich gepredigt, durchgängig geſchah. Den nächſten Sonntag war der König nicht in Potsdam, und ich hatte — viel zu leiden. Ich hielt mich aber ſtill und beſuchte in dieſer Zeit, um leidenſchaftlichen Ausbrüchen aus dem Wege zu gehen, das Caſino nicht. Nach 14 Tagen war aber der König wieder in der Kirche, und kaum hatte ich mich, nach dem mir angewieſenen Platze, Ihm gegenüber an der Mittagstafel geſetzt, als Er mich anredete, und laut ſagte: „Haben heute vor 14 Tage über den Selbſtmord mir aus der Seele geſprochen. Gerade ſo muß dieſe Verirrung nach Grundſätzen der geſunden Vernunft und des Chriſtenthums angeſehen und beurtheilt werden. Leider geſchieht das nicht immer; vielmehr ſieht man oft in der Unthat etwas Großes. Erbärmlich! Haben Sie die Predigt drucken laſſen? *) Ein Wort zu ſeiner Zeit; danke Ihnen."

Dieſe beifällige Aeußerung des Königs wurde bald bekannt; ſie ſtillte die aufgebrachten Gemüther und brachte ſie allmählig

---

*) Ich that dieß aber nicht, um nicht zu reizen; doch iſt ſie in meine „Betrachtungen" aufgenommen. Siehe die 4te Auflage derſelben, 1834, Magdeburg bei Heinrichshofen.

alle bestehenden Lebensverhältnisse und üben, sich in dieselbe zu schicken und zu finden. Sie wecken und nähren die wahre Humanität, indem sie Menschen aus allen Ständen in großen Massen nahe zusammen bringen und vor dem strengen Ernst der Disciplin keinen Unterschied anerkennen und machen. Sie bilden durch ihre Uebungen den Körper gewandt und behende; erhalten ihn durch Frugalität gesund.

---

zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Gefühle des mir zugefügten Unrechts. Uebrigens ist diese Begebenheit im Jahre 1820 geschehen, und von allen hier damals lebenden Officieren mögen nur noch wenige in Potsdam sein. Dieses ist wie ein Badeort, man kommt und geht; nur einige Jahre hält man in der Garnison sich auf, und man scheidet daher oft auch aus dem Andenken. Dieser stete Wechsel guter Menschen, mit denen man Bekanntschaft gemacht und Freundschaft gestiftet, ist für den bleibenden, alt werdenden Prediger der Garnison-Gemeinde sehr unangenehm. Die Zeiten und die Menschen ändern sich; fast alle 20—30 Jahre hat man einen andern Zeitgeist. Die romantische und phantasiereiche und tragische Periode, in welcher auch der Selbstmord etwas Idealisches und Erhebendes hatte, ist verschwunden; besonders seit der Zeit, wo König Friedrich Wilhelm III. die bekannte, treffliche Cabinets-Ordre erließ, in welcher Er gehörig würdigte und auf den rechten Fleck stellte die gepriesene Unthat, in welcher ein verwirrter Dichter seine Geliebte, die Ehefrau eines Andern, zu Wilhelmsbrück bei Potsdam erst und dann sich selbst tödtete. Dieß war das Extrem, in welchem die Sünde und ihre Verirrung sichtbar wurde. Seit dieser exaltirten Begebenheit, in der es klar sich herausstellte, wohin alle Ueberspannungen führen, hat man nichts Aehnliches gehört. Unsere Zeit ist offenbar eine gesundere und ruhigere, zur vernünftigen praktischen Mitte sich thätig hinneigende, und zu ihrer Herbeiführung hat vorzüglich der einfache edle Sinn und fromme Charakter des verstorbenen Königs passiv und activ das Seinige in großen Kreisen mitgewirkt.

Sie gestatten die freieste Disposition, und verhindern doch das entehrende und lähmende Schuldenmachen. Sie flößen Liebe und Eifer für das Vaterland und sein allgemeines Bestes ein, und verderben doch nicht die Laufbahn des Einzelnen, leiten sie vielmehr ein und bereiten darauf vor. Sie nehmen den Jüngling in Zucht, wenn er noch flexibel ist, und machen ihn geschickt, später gut zu befehlen, da er früher gelernt hat, zu gehorchen. Sie geben der ganzen Nation etwas kategorisch Heroisches, und bei aller Verschiedenheit doch Einheit und Eintracht. Wenn sie die schönen Werke des Friedens: Künste, Wissenschaften, Gewerbe, den Ackerbau und Handel, fördern und beleben, so halten sie doch dabei wach, stets zum Kriege gerüstet, und in wenigen Tagen kann die ganze Armee in streitbaren Jünglingen und Männern zum Kampfe gerüstet da stehen. Sie geben freien Spielraum, hemmen und lähmen keine Kraft, kennen keinen Nepotismus, sehen gerne frohen Lebensgenuß, und wünschen eine nach allen Richtungen freie Bewegung; und dennoch verweichlichen und verwöhnen sie nicht und halten, wie die Linienregimenter in steter, so die Landwehr in angemessener Uebung. Durch's ganze Land, von der Russischen Grenze an bis zur Französischen, herrscht ein Militairgesetz, sein Commando und Tact, und alle Theile bilden ein innig zusammenhängendes Ganzes. Kurz, die Militair-Verfassung im Preußischen ist ein wahres Meisterstück; ein wahres wohl organisirtes Pädagogium für die ganze Nation: ein Volks-Institut, das ebenso einfach und natürlich in seinen zusammenhaltenden, als furchtbar in seinen gegen den Feind losgelassenen Kräften ist. Nur ein durch viele traurigen und frohen Wechsel des Schicksals gegangener und geübter klarer und humaner Geist, wie König Friedrich Wilhelm III., konnte

ſolche Einrichtung treffen, die wenigſtens noch nicht übertroffen iſt; mit Recht redet man von der moraliſchen Reſtauration der Armee.

„Aber ſie koſtet doch viel Geld, beinah die Hälfte aller Staatseinkünfte! Sind die großen ſtehenden Heere nicht eine Anklage unſerer Zeit? Sind ſie nicht der offenbare Beweis, daß noch ein feindſeliger, ſündhafter Stoff auch in den Europäiſchen Völkern liegt, da ſie mitten im Frieden gerüſtet und gewaffnet einander gegenüber ſtehen? Iſt das vereinbar mit dem Fortſchreiten unſerer Zeit und ihrer Bildung? Iſt es nicht erſchrecklich, daß es auch jetzt noch da, wo offenbar Alles zur Einheit ſich hinneigt, die verſchiedenen Herrſcher und ihre Nationen ſich freundlich nähern, alle Entfernungen verſchwinden, in die Stelle des ehemaligen Haſſes Liebe und Kosmopolitismus getreten, und das Princip der Verſöhnung, der Vermittelung und des gegenſeitigen Austauſches, offenbar an der Tagesordnung iſt, — daß es auch jetzt noch einen formidablen beſonderen Stand giebt, der das Todtſchießen und Niederhauen guter Menſchen, die man nie geſehen, die uns nie beleidigt, die vielleicht unſere lieben Freunde werden würden, kunſtmäßig übt und treibt? und daß man, man mag wollen oder nicht, an dieſem widerwärtigen Geſchäft viele Jahre Theil nehmen muß? Und wenn ein ewiger Friede ein frommer Wunſch und Traum iſt, und Krieg ſein muß: hat uns die Tapferkeit der vorher gar nicht, oder doch nur wenig exercierten Landwehr nicht genugſam belehrt, daß dieſelbe hinreicht? Sind die ſtehenden Heere mitten im Frieden nicht eine viele Millionen abſorbirende unnütze Laſt? Könnten die Kräfte derſelben nicht beſſer zum Wohle des Landes benutzt werden?“ —

So wurde einst an der frohen Tafel des Ministers Grafen Bülow gefragt; und der geniale, einsichtsvolle Finanzminister antwortete: *) „Wir dürfen die wichtige Sache, von der hier die Rede ist, nicht idealisch nehmen, wie man eine Platonische Republik a priori construirt, sondern wie sie ist in der wirklichen Welt. Einmal zugegeben, daß die stehenden Heere ein Uebel sind, so sind sie doch ein nothwendiges. Eine Wohlthat waren sie unter der Regierung Friedrich's des Großen, den man klein machen wollte. Seine scharfe Einsicht, seine Ruhe und Gegenwart des Geistes, machte durch die muthige Tapferkeit seiner Armee und die Siege, welche sie sieben Jahre hindurch errang, den Preußischen Staat stark und erhob ihn zur Europäischen Macht. Er ist seit dieser Zeit eine militairische geworden; er kann sich halten und behaupten auf der ehrenvollen Stufe, die er erstiegen, nicht durch seine geographische Lage, denn dieselbe ist eine unterbrochene, fast durch ganz Deutschland sich hinziehende, in strategischer Hinsicht übel gelegene, lange dünne Linie; es kann sich nicht halten und behaupten durch seine Reichthümer und natürlichen Resourcen; Preußen hat durch den Verlust des treuen Ostfrieslands leider aufgehört eine Seemacht zu sein, ist aber auch kein productiver merkantilischer Staat; es kann sich nur halten und behaupten durch die Kräfte, die es sich selbst giebt, und diese sind: Intelligenz und militairische Stärke. Diesen ehrenvollen steilen Weg hat uns Friedrich der Große angewiesen; diesen dürfen wir nicht verlassen. Wir hatten ihn leider verlassen,

*) Der Verfasser referirt als Augen- und Ohrenzeuge aus seinem Notizbuche, fast mit den Worten des Grafen v. Bülow.

und ſind hart genug dafür beſtraft, indem wir, was der große Mann in ſieben Jahren errungen, in ſieben Tagen wieder verloren. Wir haben ihn wieder betreten, dieſen Weg, wir ſind auf's Neue auf ihm groß und ſtark geworden, und wandlen ihn jetzt mit Muth und Beſonnenheit. Sollen, dürfen wir ihn abermals verlaſſen? Wenn ſtehende Heere ein Uebel ſind: ſoll Preußen mit der Abſchaffung den Anfang machen? Wenn andere Reiche rings herum kriegeriſche Mächte ſind: darf Preußen aufhören, es zu ſein? Es iſt wahr, die Landwehr hat, ohne viel exerciert zu haben, Wunder der Tapferkeit gethan, auch indem ſie, als ſie ihre Kugeln und ihr Pulver im langen und heißen Kampfe verbraucht, ſiegreich vorwärts dringend die Kolben gebrauchte: aber würde ſie ohne Linien-Regimenter ſo viel geleiſtet und gewirkt haben? Dieſe, eingeübt, bilden einen feſten martialiſchen Stützpunkt, der dem Ganzen Haltung und Feſtigkeit giebt. Das Ungeregelte ſchließt ſich an das Geregelte an, und Dieſes hilft Jenem. Auch dürfen wir nicht vergeſſen, daß die Zeit, die wir erlebt haben, eine außerordentliche war; ſie begeiſterte und erhöhete die Kräfte: Rache, Schmach, Haß kochten in jeder Bruſt, hoben jeden Arm, ſtärkten jedes Knie, und entflammten zur Tapferkeit und zu ihrer Ausdauer. Zwar wird der Preußiſche Soldat immer auch in Zukunft ſeine Schuldigkeit thun: aber die Zeit, welche ihn enthuſiasmirte und ihn hinriß, wird ſo nicht wiederkommen. Die gemeinſchaftliche Sache war die Privatſache jedes Einzelnen: Jeder hatte gelitten, Jeder hatte Etwas abzuwaſchen. Freilich weiß man nicht vorher, was kommen kann: die Dinge können ſich ſeltſam geſtalten. Aber es iſt nicht wahr, daß das ſtehende Heer ein Uebel ſei. So wie die Intelligenz, die Humanität jetzt die Armee organiſirt hat, iſt ſie eine

wahre Wohlthat für das ganze Land; daſſelbe iſt groß und ſtark in ſeiner Geſammtheit, und hindert doch das Individuum in ſeinem Lebensplane, in den Zwecken, die es thätig verfolgt, nicht. Jeder geht frei ſeinen Weg, der ihm gefällt: und doch iſt die Heeresmacht da und ſofort unter dem geladenen Gewehr, ſobald die Trompete zum Kriege und der Zuruf erſchallet: „Mit Gott, für König und Vaterland!“ Die Armee, ihr ſtehendes Heer und die ausexercierten Truppen ſind eine Schule für den Krieg und für das Leben. Und eine ſolche treffliche Einrichtung, die unſer Beſtehen, unſeren Ruhm, unſer Glück begründet, ſollte zu theuer erkauft werden? Es iſt wahr, die Erhaltung der Armee abſorbirt faſt die Hälfte aller Staatseinkünfte; aber das Geld iſt das Blut im Staatskörper; je raſcher und fröhlicher es durch alle Adern circulirt, deſto geſunder, leichter und kräftiger iſt er. Kein Geld circulirt aber ſchneller, keines iſt in einem lebendigeren Fluß, als was der Soldat erhält. Sowie er ſeinen Sold empfängt, giebt er ihn auch wieder aus. Es profitiren davon direct und indirect die Gewerbetreibenden, ohne Ausnahme: der Bauer, der das Getreide; der Viehpächter, der die Ochſen und Pferde; der Gutsbeſitzer, der die Wolle; der Fabrikant, der das Tuch; der Gerber, der das Leder; der Leinewandhändler, der die Leinewand; alle Handwerker, welche die Uniformen und Mäntel, Schuhe, Stiefeln, Sporen liefern; die Schlächter, Bäcker, Brauer und Gärtner, welche Fleiſch, Brod, Bier und Gemüſe zu verkaufen haben; kein Militair kann ſparen und zurücklegen, Jeder braucht, was er empfangen hat, ſogleich wieder zum Leben; was ſich alſo für einen Stand geſammelt hat, geht ſogleich wieder über auf faſt alle Stände und wird eine Erhaltungsquelle für den ganzen Staat. Nach allen Richtun-

gen hin verbreiten ſich ſchnell die Millionen, welche an die Armee ausgezahlt werden; nirgends tritt eine Stockung ein; Einer wartet auf den Anderen; der, welcher empfängt, giebt wieder: der Markt des Lebens iſt geöffnet; eine Hand wäſcht die andere; jeder Dienſt erzeugt einen Gegendienſt: Alles iſt im Austauſche und Verkehr. Das aber iſt das wahre Leben. Meine Herren! in ſeiner Einheit lebe der König, die Armee und das Volk!" Und ein fröhliches Hoch ertönte unter Pauken und Trompeten durch den gaſtlichen Speiſeſaal.

Der Feldmarſchall Fürſt von Blücher war mit bei Tiſche. Der alte, jugendliche Held ſtand auf. Heiter und gutmüthig, doch faſt liſtig, ſchaute er in den langen Kreis umher, ſtrich, wie er zu thun pflegte, ſeinen langen ſchönen Bart, und ſprach klare, herzliche Worte über die Sache und zu Ehren des Finanzminiſters Grafen Bülow. Blücher war damals der Mann und Held des Tages: der Ruhm der großen Zeit und deſſen, was die Preußiſche Armee gethan, concentrirte ſich vorzüglich in ihm. Und das mit Recht. *) Blücher war ein militairiſches Genie, und ſeine Schuld iſt es nicht, daß die Schlacht am 14ten October 1806 verloren

*) Es kann mir nicht einfallen, noch viel über Blücher ſagen zu wollen, nachdem ſo Vieles zu ſeinem Ruhme beſonders von Varnhagen von Enſe trefflich geſchrieben iſt. Aber einen kleinen Beitrag zu ſeiner Charakteriſtik muß ich hier doch geben, da derſelbe entſpringt aus perſönlicher Bekanntſchaft mit ihm und aus authentiſchen Nachrichten derjenigen Männer, die mit ihm zu thun hatten. Soviel ich weiß, kommt dieß auch in anderen Schriften über ihn nicht vor, und der merkwürdige Held, durch den ſo Großes geſchehen, verdient es wohl, von allen Seiten beleuchtet zu werden.

ging: das Unglück lag in der Combination des Ganzen, wogegen der Einzelne, auch der Kräftigste, Nichts vermochte. Sein muthiger, fast verzweiflungsvoller Zug nach Lübeck, sein Hineinwerfen in diese Stadt, wo er auf ihren Straßen muthig kämpfend den Tod suchte, aber nicht fand, beweist sattsam, weß Geisteskind er war. Diejenigen, welche sich ihn als einen tollkühnen, rohen Haudegen denken, haben von ihm ein unrichtiges Bild. Wäre er nur dieß gewesen, so hätte er zwar einzelne glückliche Coups ausführen, aber den klugen und listigen Gegner nicht besiegen und die große Sache nicht herrlich hinausführen können. Bei aller Bravour und Raschheit verfuhr er doch mit Ueberlegung und Vorsicht: handelte, freilich einen weisen Rathgeber, den trefflichen Gneisenau, zur Seite, nach einem bestimmten Plan, und zog sich oft zurück, wo er einsah, daß er nicht glücklich durchkommen konnte. Blücher war ein klarer Kopf und dachte sich Alles in bestimmter Abrundung. Aber seine Verstandesbildung bestand nicht in gelehrten Theorien, sondern in einer vernünftigen praktischen Ansicht. Er hatte in allen Dingen den hellen Blick eines gesunden Verstandes und sein Tact traf stets den rechten Punkt, auf den es jedesmal ankam. Er beurtheilte Sachen, Menschen und Umstände, sehr richtig, und nahm nach ihnen seine Maßregeln. Bei aller Geradheit und Offenheit war er doch klug; er wußte an sich zu halten, zu schweigen und zu gehorchen. Aber die neue Ordnung der Dinge, welche sich nach dem Falle von 1806 einleitete, übersah er nicht. Scharnhorst und Gneisenau drangen tiefer ein. Den in sich gekehrten, nachdenkenden König begriff Blücher oft nicht, in dem einsichtsvollen Kaiser Napoleon, den er haßte, sah er aber nur einen glücklichen Aventurier. Nie gab er, zum Glück der Sache, die Hoffnung auf, den gemeinschaft-

lichen Feind zu beſiegen, auch da nicht, als Alles gegen ihn mißlang. Kräftig auf ſich ſelbſt ruhend, verlor er nie den Muth, und man hat ihn ſelbſt im tiefſten Unglück nie verzagt und traurig geſehen. Als ſeine Huſaren in Lübeck niedergehauen und er gefangen genommen wurde, blieb er ſich gleich; freute ſich der bewieſenen Tapferkeit ſeiner Leute, und den Feinden gegenüber, von ihnen beſiegt in ihrer Gewalt, war und behauptete er dennoch ſeinen angeborenen heroiſchen Sinn; und wenngleich er der Gewalt weichen und mißlichen Umſtänden nachgeben mußte, ſo erlag er ihnen doch nicht. In dieſer trüben Periode hielt er ſich, ausgewechſelt gegen den Franzöſiſchen General Victor, eine Zeit lang in Hamburg auf, und im Umgange mit den dortigen Senatoren und Kaufleuten war er an ihren Tafeln und Spieltiſchen guter Dinge. In böſer Zeit ſprach er von einer beſſeren; er ſtärkte die Schwachen, ging mit aufrechtem Haupte einher und erheiterte ſeine Umgebung. Es lag etwas Entſchiedenes und Kategoriſches in ſeinem Weſen, und man fühlte das, wenn man ihm auch widerſprechen mußte und nicht ſeiner Meinung ſein konnte. Seine Perſönlichkeit umfloß etwas Eigenes; es ging von ihm Etwas aus, das anzog und feſthielt; man konnte den Blick von ihm nicht wenden, man fühlte es, daß er ein heroiſcher, ungewöhnlicher Menſch war. Seine heitere Ruhe, mitten in der Beweglichkeit, hatte etwas Gebietendes, man machte Platz, wenn er kam, und war ſtille, wenn er redete. So war er ſchon in ſeiner Jugend als Rittmeiſter: der große Mann, der er ſpäter wurde, blickte überall durch. In ſeinen beſten Jahren, als er als Oberſt in Münſter lebte und oft zu Hamm ſich aufhielt, war er ſchön und behende. Ueber die mittlere Größe hinaus, hielt er ſeinen normalen Körper ſtets gerade und ſein

Schritt war weit, feſt und ſicher. Man ſah mit Wohlgefallen in ſein offenes, blühendes Angeſicht: ſeine Stirn war gewölbt und heiter, ſeine Naſe wohlgeformt und lang: ſein Auge geiſtreich, feurig und liſtig; ſein Mund, umſchattet von einem ſtarken herabhängenden Bart, war gutmüthig-ſatyriſch dabei und lächelnd: ſein Kinn rund und ſchön: in ſtarker Hand hielt er ſeinen gewaltigen Säbel, und die hübſche Huſaren-Uniform, mit dem fließenden kurzen Mantel und den vielen Schnüren, umſchloß knapp ſeinen nervigten ſchlanken Leib. Er ſaß gut und geſchloſſen zu Pferde, ritt das muthigſte leicht, und das wildeſte gehorchte ihm. Er war ſtets froh und luſtig, offen und witzig, wenn er unter ſeinen Cameraden und in Geſellſchaft war. Er liebte die dampfende Pfeife, die Flaſche, die Karten, die Würfel, und das ſchöne Geſchlecht. Als er alt wurde, bog ſich ſeine breite Schulter, ſein Gang hatte etwas Schwerfälliges, ſeine Phyſiognomie bekam mehr Ernſt und der Mund zog ſich herab; aber die Grundzüge ſeines edlen Angeſichts blieben dieſelben; man erkannte nach vielen Jahren ihn gleich wieder; er war in ſeinem Herzen und deſſen Stimmung jung geblieben; er bewegte ſich in ſeinem Elemente beſonders wenn er zu Pferde ſaß, und gern ſah man den ſchönen, kräftigen Greis nach altem Schrot und Korn.

Er beſaß, ohne es zu wiſſen, die wahre Popularität, und in derſelben die Macht der Rede. *) Alles, was er

*) Profeſſor H. Steffens ſagt in ſeinem aus 8 Bänden beſtehenden Buche: „Was ich erlebte" im 7ten Bande S. 277.: „Am Schluſſe der Tafel, auf dem Schloſſe zu Wartenberg, die

ſagte, floß ihm unvorbereitet aus dem Herzen, einfach, wahr und natürlich. Darum gewann er alle Herzen und war man ſtets, wenn er ausgeredet, ſeiner Meinung. Er war vorher eine Zeit lang Landrath in Pommern geweſen und hatte in dieſer Stellung Gelegenheit gehabt, die Denk- und Sprachweiſe und die Geſinnung des gemeinen Mannes kennen zu lernen. Dieß war ihm ſpäterhin ſehr von Nutzen, und die Klarheit ſeines natürlichen Verſtandes und die Einfalt ſeines Herzens ſprach ſich frei von Menſchengefälligkeit in allen ſeinen Worten aus. Man fühlte, daß es ihm nur um die Wahrheit zu thun und es ihm damit ein voller, redlicher Ernſt war. Referent hat Blücher eine Rede halten hören, und zwar im Königlichen Staatsrathe, wo es darauf ankommt, und wo nur Sachkundige, Unterrichtete, ihr Fach kennende Männer vorbereitet ſprechen. Es war die Rede von Patrimonialgerichten. Der geſchickte und beredte Kanzler und Juſtizminiſter v. Beyme hatte den Vortrag, deſſen Tendenz dahin ging, zu beweiſen, daß die bisherigen Patrimonialgerichte mit der neuen Einrichtung des Staates geſetzlich nicht ferner beſtehen könnten, ſondern abgeſchafft und den

---

ſich zum Andenken des verſtorbenen Scharnhorſt in ein Trauermahl verwandelte, nahm der greiſe Feldherr Blücher das Wort. Nie hörte ich eine ergreifendere Rede; nie eine Darſtellung der Verdienſte des großen Kriegers anſchaulicher, herrlicher, lebendiger vortragen; der faſt unwillkürliche Erguß ſeiner Rede wurde ein wunderbares Product dichteriſcher Begeiſterung. Er rief am Schluſſe derſelben den Sohn des gebliebenen Helden zu ſich; dieſer, der es liebte, ſeine tiefſten Empfindungen durch ein ruhiges Aeußere zu beherrſchen, mußte ſich dem Greiſe und Redner gegenüberſtellen, und vermochte es nicht, ſeine Erſchütterung zu verbergen."

anderen Justizbehörden im Lande beigeordnet werden müßten; solche Einrichtung habe sich überlebt, und tauge für unsere Zeiten nicht mehr. Das Gesagte schien so klar, wahr und consequent, daß dagegen nichts Erhebliches eingewandt werden konnte. Blücher nahm das Wort und sprach: *) „Mir, der ich das Gesetz und seine vielen Haupt- und Nebenbestimmungen nicht verstehe, kann es nicht in den Sinn kommen, dem eben gehörten und gelehrten Herrn zu widersprechen. Aber meine Erfahrungen von der Zeit her, wo ich noch Landrath war, muß ich doch hier anführen. Zwar habe ich mein bischen Latein, das ich in der Jugend auf Schulen lernte, verschwitzt: aber so viel habe ich doch behalten, daß Patrimonialgerichte so heißen, weil sie patriarchalisch sind. Dieß kommt her von patribus, und das heißt väterlich. Der Lateiner aber sagt: Nomen et omen habet. Dieß ist hier ganz der Fall. Die Patrimonialgerichte sind patriarchalisch, väterlich. So ein alter Edelmann ist auf seinem Gute und in dem Dorfe, wo er lebt, Patron, und entscheidet mit seinem Richter alle Streitigkeiten, welche die Bauern unter sich haben. Solche Entscheidung hat zum Grunde Versöhnung, Ausgleichung und Vermittelung, und darum werden alle Streitsachen in der Regel gütlich beigelegt. Die Bauern haben einen heiligen Respect vor dem Guts- und Gerichtsherrn und vor dem Richter, und die Widerspenstigen werden zu Paaren getrieben mit dem Gellert'schen bon mot: „Ihr Flegel, die ihr Alle seid, euch Reckels geb' ich den Bescheid." Die Streitenden lassen sich

*) Nach meinem Memorial gleich nachher fast wörtlich aufgeschrieben.

ſagen und verſöhnen ſich miteinander. Ein magerer Vergleich iſt beſſer, als ein fetter Prozeß. So werden alle Sachen auf der Stelle kurz und gut, ohne Weitläuftigkeit, abgemacht, und die Nachbaren und Bewohner eines Dorfes, die ſich vielfach einander brauchen, leben in Frieden und Eintracht miteinander. In den Patrimonialgerichten liegt nach der alten Sitte unſerer Väter etwas Patriarchaliſches; wie geſagt, ſo heißt das Wort, weil es von **patribus** herkommt. Da fällt mir eben ein, indem ich die gute Sache in ihrer Bedeutung vom Worte herhole: heißt **matrimonium** nicht die Ehe? Nun Eheleute zanken ſich wohl mal, vertragen ſich aber auch wieder; ſo auch gute Freunde und Nachbaren. Das bewirken und ſchaffen die Patrimonialgerichte; ſie ſind demnach etwas Löbliches und Gutes. Werden ſie aber, wie der gelehrte Herr will, abgeſchafft und mit den anderen Gerichten in der Stadt verbunden, ſo kommen die Bauern in's Laufen, ſie verlaſſen Haus, Acker und Pflug; verſäumen ihre Geſchäfte; überlaſſen die Wirthſchaft dem Knechte: leben in den Wirthshäuſern; gewöhnen ſich an den Müßiggang und werden Raiſonneurs; ſie machen ihre Sache anhängig bei den Herren Juſtiz-Commiſſarien; dieſe haben die Kniftologie ſtudirt, gießen Oel in's Feuer, und erhitzen die armen Leute durch allerlei Vorſtellungen. Das Ende vom Liede iſt, daß ſie mehr an Prozeßkoſten bezahlen müſſen, als der ganze Kram werth iſt, und die Streitenden bleiben bittere Feinde ſo lange ſie leben. Da haben wir das alte: **Fiat justitia, pereat mundus.** Aus allen dieſen Gründen bin ich für die Beibehaltung der friedlichen und verſöhnenden Patrimonialgerichte."

Wiewohl nun der alte, ehrliche Blücher, der mit ſeinem

Degen und mit seinem Vorwärts den Krieg zu führen verstand, seine friedliche Absicht nicht erreichte und überstimmt wurde, so sah und hörte man ihn doch gern reden. Seine natürliche Beredsamkeit war so groß, daß er die Beibehaltung der schon beschlossenen Aufhebung des Hochstiftes und des Dom-Capitels zu Brandenburg zu bewirken wußte. Er war seiner äußeren Gestalt und seiner inneren muthigen, resoluten Gesinnung nach ein geborenes Militair-Genie. Ueberall sich gleich bleibend, meinte und wollte er die Ehre der guten Sache, und schätzte und liebte die Menschen, als die nöthigen Werkzeuge, durch die sie gefördert und herbeigeführt werden konnte. Er war zutraulich, gesprächig, populär; nicht aus Klugheit, um seinen Zweck zu erreichen, sondern aus wirklicher Gesinnung, weil ihm so um's Herz war. Mit dem Bauer, dem Bürger, dem gemeinen Mann, und vor Allen mit seinen Soldaten, ging er cordial, wie mit seines Gleichen, um. Einen Jeden nannte und behandelte er wie seinen Cameraden. Seine Art, heranzureiten, anzusehen, anzusprechen, hatte etwas Herzgewinnendes, und wenn man vor ihm Ehrfurcht hatte und ihm gehorchte, so vertraute man ihm, folgte, wo er hinging, und wo er war, herrschte fröhlicher Muth. So wie sein Nebenmann mit ihm, so stopfte er seine Pfeife aus dessen Beutel, trank mit ihm aus einer Pulle, war wie alle Anderen in Sprechweise und Genüssen, und doch ein commandirender General. Das läßt sich nicht nachmachen, und wenn man es nachmacht, so hält es nicht vor; was nicht von Herzen kommt, geht nicht zu Herzen. Jeder Mensch hat darin einen richtigen Tact, und sein Gefühl sagt ihm, was natürlich oder künstlich, wahr oder geschminkt ist. Er war wie Ziethen im Siebenjährigen Kriege, und alle Soldaten nannten auch ihn

„Vater Blücher". Mitten in der Schlacht an der Katzbach commandirte er auf einmal: „Halt, Cameraden! Das ist heute eine Schlächter-Arbeit; laßt uns ein wenig stille halten und einen Hieb nehmen und frisch stopfen." Nachdem dieß geschehen und Mann und Roß sich verschnauft haben, ist er wieder der Erste mit dem Zurufe: „Nun drauf, in Gottes Namen! bald sind wir damit fertig;" und der fliehende Feind wurde in die schäumende Katzbach geworfen.

Als unter Ausbreitung der Specialkarten von den commandirenden Generalen der Plan zur nächsten Schlacht, — es war die Leipziger, — zu Halle besprochen wird, sitzt Blücher während dieser Zeit in einem anderen Zimmer beim Kanzler Niemeyer auf dem Sopha, und raucht unter zutraulichen Gesprächen ruhig seine Pfeife, stillvergnügt wie im Schoße des Friedens. Als er hereingerufen wird, sagt er: „Nu ihr Herren Schriftgelehrten, was habt Ihr Gutes ausgeheckt?" Wie er zugehört, erwiedert er: „Das mag wohl das Rechte sein; aber ich kann von dem Allen Nichts brauchen; wenn ich mit meinen Jungens auf das Champ de bataille komme, werde ich schon sehen, was zu thun ist. Nun, Herr Kanzler, noch eine Pfeife." *)

Ein Candidat der Theologie, jetzt Prediger, **) erzählte mir: er habe als Adjutant des Generals von Tauenzien eine Depesche an den Feldmarschall von Blücher zu bringen ge-

*) Nach einer mündlichen Erzählung von Niemeyer selbst.

**) Der Name desselben will mir jetzt nicht einfallen.

habt, dieſen habe er mitten in einer heißen Schlacht an der Spitze derſelben gefunden. Derſelbe habe commandirend auf ſeinem Pferde geſeſſen und ruhig ſeine Pfeife geraucht. Auf derſelben Stelle bleibend, habe er mit Bleiſtift auf den Sattelknopf, wie in ſeinem Zimmer, unter demſelben Briefe ſeine Befehle geſchrieben. Während der Zeit wären die feindlichen Kugeln geflogen, und er, der Candidat, hätte deßhalb gezuckt und hätte mit dem Kopfe bald zur Rechten, bald zur Linken ausweichend gewankt, hin und her. Was ſagte, hinblickend, Blücher zu ihm? „Sie thun den blauen Bohnen zu viel Ehre an, daß Sie vor ihnen ſich bücken! Wenn ſie merken, daß Sie vor ihnen ſolchen Reſpect haben, werden ſie immer dreiſter. Man muß ſie dreiſt anſehen! **Audacem fortuna juvat** ſagt der Lateiner. Hier, Herr Lieutenant, iſt die Antwort; machen Sie, daß Sie fortkommen!“ Im Weggaloppiren habe er ſich noch einmal umgeſehen und gehört, daß Blücher commandirte: „Voran! Drauf!“ Unter Hurrah Rufen ſei er mit hochaufgehobenem Säbel ſeinen muthig folgenden Leuten vorangeſprengt und habe den Feind verjagt.

Ermüdet von den Strapazen des Tages, lag Blücher ruhig und ſchlief feſt und ſanft. In der Nacht kam ein Courier von Wellington **Cito** und zeigte an, daß er des anderen Tages eine Schlacht (es war die entſcheidende bei Waterloo) zu liefern gedenke; aber er rechne auf ſeine Hülfe. Blücher ſchrieb eigenhändig darunter: „Morgen bin ich zur rechten Zeit da!“ er kehrte ſich um und ſchlief ſofort ruhig wieder ein.

Unter den Verwundeten befand ſich ein Officier, welchem der Arm abgenommen werden mußte. Blücher hielt

ihn während der Amputation und gab ihm die Nacht sein Bette; er selbst legte sich auf einen Strohsack. *)

Als der Held, der das Meiste im Impuls seiner tapferen Natur für die gute und große Sache Deutschlands gethan, von Paris glor- und siegreich zurückkehrte, empfingen ihn feierlich aus allen Gegenden Deputirte zu Frankfurt a. M. Die Stände in der Grafschaft Mark hatten dazu den Baron von Plettenberg-Heeren gewählt, weil dieser mit Blücher aus alten Zeiten von Münster und Hamm her bekannt war. Sie hatten sich oft auch auf dem Rittergute Heeren gesehen, wo es lustig hergegangen, viel getrunken und gespielt ward. Referent, der gleichzeitig mit Plettenberg in Halle gewesen, hat solchen Convivien beigewohnt und ist, wenn es zu laut wurde, von der gütigen Hausfrau in Schutz genommen worden. Es lagen viele Jahre dazwischen, die der Knechtschaft, und die herrlichen Zeiten der Befreiung waren gekommen. v. Plettenberg war ein Mann, der schlanke Jüngling war corpulent geworden, Die Verhältnisse hatten sich geändert, und der ehemalige Major und Oberst v. Blücher war nun Feldmarschall, ein berühmter, hochgefeierter Herr. Der Bürger und Bauer in der Grafschaft Mark sagt sprüchwörtlich in der plattdeutschen Sprache kurzweg, wenn von vornehmen Leuten die Rede ist: „**Hors, mors,**“ das heißt: **honores mutant mores.** v. Plettenberg stand also demüthig mit hochklopfendem Herzen da, als der Fürst

*) Diese Züge der Ruhe und Theilnahme, die eine wahre Heldenseele bezeichnen, sind mir von einem Augenzeugen, dem Obersten von Zastrow, einem Westphalen, mitgetheilt.

unter dem Zujauchzen der alten Deutſchen prächtigen Stadt Frankfurt ſeinen ſiegreichen Einzug hielt. Der Palaſt, das bekannte „rothe Haus," war ſein Abſteige-Quartier. Zufällig ſtand, durch das Loos dahingewieſen, an der hohen Treppe deſſelben der Deputirte aus der Grafſchaft Mark, Baron von Plettenberg-Heeren. Die Reihe, öffentlich zu ſprechen, kommt nun auch an ihn. Der Fürſt iſt da; er hält vor ihm zu Pferde, und hört mit geſtrecktem Degen die künſtlich geſetzte, wohl auswendig gelernte, ehrerbietige Rede. Aber Blücher erkannte bald in dem Sprecher ſeinen alten Freund Plettenberg; ſofort wirft er ſeinen Säbel in die Scheide, ſpringt behende vom Pferde und umarmt ihn im Angeſichte des verſammelten zahlreichen Publicums mit den Worten: „Freund, was biſt du dick geworden! Laß das Haranguiren! Komm, laß uns nach alter Weiſe Eins trinken." Und Blücher und Plettenberg ſteigen Arm in Arm die Treppe zum rothen Hauſe hinan.

Edle Naturen bleiben unter allen, auch den glänzendſten Umſtänden ſich gleich. Nichts an ihnen iſt aufgelegt und geſchminkt, Alles ehrlich und wahr. Blücher, ausgezeichnet und geehrt, war und blieb ſtets derſelbe auch bei Hofe und in der Nähe des Königs. Er, eine ſtarke, energiſche Natur, wußte nichts vom Hochmuthe: er war und blieb treuherzig und bieder. Nach einer religiöſen Feier, bei welcher der ganze Hof um den Altar ſtand, lehnte er ſich, weil er im Alter ſchwer hörte, auf demſelben, geſtützt vom Ellenbogen, hin, und demnächſt ging er mit mir Hand in Hand in ein anderes Zimmer, um von der ihm lieben Grafſchaft Mark und ſeinen dortigen Freunden zu reden. Er war als Fürſt und Generalfeldmarſchall ganz derſelbe, der er als Major

und Oberſt zu Münſter geweſen. Schwache Naturen nehmen die Farbe des Augenblicks, der gerade gilt, an; ſie ſind, was die Umſtände aus ihnen machen, bald ſo, bald anders; ſie wanken hin und her; ihre Gnade und ihr Wohlwollen hat heute keinen Werth, denn morgen kann es mit ihnen anders ſein; Blücher ruhete faſt auf ſich ſelbſt, und eben darum galt und leiſtete er ſo viel. Er war ein Mann von Grundſätzen, und ſo lebendig er war und blieb, ſo hatte er ſich doch in ſeiner Gewalt, und wußte, wie ſeine Umgebungen, ſo ſich ſelbſt zu beherrſchen. Das Spiel liebte er vor Allem; aber im Kriege, dem Feinde gegenüber, wo Beſonnenheit und Wachſamkeit nöthig iſt, rührte er keine Karten und Würfel an. Im Frieden ſpielte er, wie es zu gehen pflegt, bald glücklich, bald unglücklich. Er hazardirte, was in ſeiner Natur lag, gern, und von einer reichen benachbarten Frau gewann er zu Hamm an einem Abend eine große Summe. Als er 5000 Thlr. gewonnen hatte, ſagte er: „Ich dächte, wir hörten auf; Sie haben dießmal Unglück, meine gnädige Frau.“ Sie antwortete: „Eine Frau von N — — — kann noch mal ſo viel verlieren.“ Blücher erwiederte: „Iſt's Ihnen recht, mir auch.“ Man ſpielte immer höher, die ganze Nacht durch, und des anderen Tages zahlte der Hamm'ſche Rothſchild, Banquier Anchel Herz, das verlorene und gewonnene Capital von 11,000 Thlrn. in Golde durch den Regimentsquartiermeiſter Fechner aus, dem Blücher für ſeinen kurzen Gang 40 Friedrichsd'or gab.

Bei den Spielern iſt, ſo lange ſie das *) Handwerk

*) Das ſchöne und ſanfte Geſchlecht ſpielt, wenn es aufgehört hat, das ſanfte zu ſein, leidenſchaftlicher als das männliche,

treiben, bald Fluth, bald Ebbe in Caſſe. Blücher war, beſonders in jüngern Jahren, oft in Geldverlegenheit. In einer ſolchen hatte er zum Theil an einen wohlhabenden Münſter'ſchen Edelmann im Spiele verloren, zum Theil aber auch von ihm baar geliehen, ſo daß er 2000 Thaler ſchuldig war, und über die ganze Summe hatte Blücher, als er Münſter verließ und nicht bezahlen konnte, einen Schuldſchein ausgeſtellt. Darüber waren wenigſtens 20 Jahre verfloſſen. Der Münſterländer hatte nicht gemahnt: es lagen die unglücklichen Jahre 1806 — 1812 dazwiſchen. Jetzt aber, da Blücher berühmt, Feldmarſchall, Fürſt und dotirt worden war, da er mit vollen Segeln und günſtigem Winde fuhr, glaubte der Münſter'ſche Creditor erinnern zu müſſen. Er that dieß vermittelſt eines ſubmiß geſchriebenen Briefes, den der Geheime Ober-Rechnungsrath Jacoby zu Potsdam überreichen ſollte. Dieſer konnte dem unangenehmen Auftrage ſich nicht entziehen, weil ſein Vater zu Bochum mit dem Münſter'ſchen Edelmann in Verbindung ſtand. Blücher, nachdem er den Mahnbrief geleſen, ſagte lachend: „Der närriſche Kautz ſchreibt da in einem Tone an mich, als wenn

---

ſetzt aber nie, oder doch ſelten, große Summen. Für den Beobachter iſt es eine lehrreiche pſychologiſche Erſcheinung, Frauen an dem Pharaotiſche zu ſehen; man wird erinnert an die lehrreiche Schilderung Lichtwehr's: „Die ſeltſamen Menſchen; das Ende vom Liede iſt: ſie ſpielen.“ Um auch Frauen zum Spiel zu verlocken, haben die Spielpächter zu Homburg einige ſehr vornehm gebildete Perſonen weiblichen Geſchlechts an den grünen Tiſch geſetzt. Die Speculation iſt geglückt, unter zehn Spielern ſitzen in der Regel zwei Spielerinnen. cfr. die „Berliner Voſſiſche Zeitung“ No. 165., den 18ten Juli 1845.

ich Wunder was wäre; und ſind doch alte gute Freunde. Der ehrliche Kerl! Die Sache hat ihre Richtigkeit. Es iſt mir lieb, daß ich daran erinnert werde; ich habe ſie rein über alle Trubel vergeſſen. Ich will mit ihm theilen; zwei Drittel muß ich, ein Drittel ſoll mein vieljähriger Creditor bekommen; ich weiß ſelbſt nicht mal, wie viel ich habe. Heinrich," ſagte er zu ſeinem Leibjäger, „hole mir meine Chatoulle." „Das iſt für mich," ſagte Blücher, indem er Rollen Gold herausnahm; „Dieß für meinen Freund in Münſter;" ſo fuhr er fort, zu ſondern und abzutheilen, und bezahlte ganz, was er ſchuldig war. Er dictirte einen herzlichen, gutmüthigen Brief, und gab Beides zur Beſorgung dem Geheimrath Jacoby. Dieſer erzählte drollig die ganze Scene: wie der alte Blücher, in ſeinem Hausrock rauchend auf- und abgehend, fröhlich ſcherzend dabei geweſen ſei. Er wußte nichts von Entſchuldigungen, ihren Ränken und Verſteckheiten; er nannte gerade heraus jede Sache bei ihrem rechten Namen und hing keiner ein Mäntelchen um. Er war lauter und kurz und ſtets in allen Dingen Vorwärts. Man wußte immer, wie man im Böſen und im Guten mit ihm daran war, und Verſtellung war ihm unmöglich. Er lavirte nie; auch gegen den Strom und Wind ging er immer gerade durch; und wahr überall, unter allen Verhältniſſen, vermochte und leiſtete er ſo viel bei vorzüglichen Talenten. Er war ein tapferer Mann, wie im Kriege, ſo auch im Frieden, und Alles ging ihm vom Herzen, redlich und treu.

Zur Zeit des Unglücks hielt er ſich mehrere Wochen in Hamburg auf, und ſeine Biederkeit und fröhliche muthige Geſinnung, erwarb ſich, ohne daß er es wollte und ſuchte,

viele Freunde. Zur Zeit des Glücks und seines Ruhmes war er in Stettin, und alle seine Verehrer zu Hamburg baten ihn schriftlich dringend, daß er doch herüberkommen und sie besuchen möchte; hätten sie trübe Tage miteinander getheilt, so wünschten sie auch die guten miteinander zu genießen. In einer verbindlichen, schön geschriebenen Antwort bedauerte er, daß er vieler Geschäfte wegen, die seine Gegenwart in Berlin nothwendig machten, nicht kommen könne. Dieß unterschreiben wollend, wurde es ihm wieder leid, und er schrieb unter denselben Absagebrief eigenhändig: „Ich will doch kommen!" Er kam; und die ganze Stadt feierte, so oft der vergötterte Held sich sehen ließen, öffentlich und privatim seine Gegenwart. Er sah Hamburg unter ganz veränderten Umständen wieder, damals gedrückt und beengt von lästigen Fremden und Blutsaugern, deren Wesen und Sprache ihm ein Gräuel war, jetzt erlöset und frei, sich selbst und seiner Unabhängigkeit wiedergegeben. Man gab sich der allgemeinen Freude hin, den berühmten Mann, der so viel für die gute Sache Deutschlands gethan, bei sich zu sehen, und der Jubel brach los, so oft er sich auf den Straßen sehen ließ. Von Zeit zu Zeit stand er still und mußte im Gedränge still stehen. Er hielt Volksreden aus dem Stegreif, populair und herzlich in kurzen, klaren, kernhaften Sätzen. Ob er gleich sagte: „Kinder! ich danke euch; aber übertreibt nicht!" — so begeisterte er und seine stattliche, heldenmüthige Gestalt um so mehr die Menge. Die Häuser, wo er bei Senatoren, Oberalten und reichen Kaufleuten war, umringten große Volkshaufen, die ihn sehen wollten, und überall hörte man: „Vivat der alte Blücher!"

Mitten in dieses öffentliche Geräusch fällt eine stille

häusliche Scene, die in ihrer Sinnigkeit und Tiefe das Auge mit Thränen des Dankes und der Rührung füllt. Blücher verehrte auch den unsterblichen Klopstock; er hatte ihn persönlich gekannt und geliebt und war oft seiner erhabenen, christlichen Humanität froh geworden. Beide Naturen waren zwar in ihren Richtungen verschieden; aber Blüchers Heldenseele hatte Sinn für das Große und Schöne, und so derb der Mann war, so kindlich war er zugleich. Darin lag für Klopstock eine sympathetische anziehende Kraft; er erkannte in Blücher das Außerordentliche, und dieser segnete mit Tausenden das Andenken des großen Deutschen Dichters. In dieser Harmonie, die ein interessanter Zug in der Charakteristik des Husaren-Generals ist, hatte es seinen psychologischen Grund, daß Blücher durch seinen Freund, Kaufmann von Hostrupp, *) bei der Wittwe Klopstock anfragen ließ: „ob und wann er sie besuchen dürfe?" Sie bejahete dieß freudig, und erwartete zum Frühstück den berühmten alten Helden. Die ehrwürdige Matrone empfing schwarz gekleidet ihn ehrerbietig unten an der Treppe des unscheinbaren Hauses, über dessen Thür eingehauen in Stein geschrieben stehet: „Hier lebte und starb Klopstock." Es war ein seltener, schöner Anblick, als Beide, gleich an Jahren, sonst verschieden, mit inniger Liebe gegen den heimgegangenen Freund an dem einfach geschmückten und besetzten Frühstücktisch saßen. Nur

*) von Hostrupp, der den Blücher genau persönlich kannte, hat, als Augen- und Ohrenzeuge, mir dieß selbst erzählt. v. Hostrupp war auf seiner romantischen Villa zu Eppendorff bei Hamburg mein lieber Nachbar, und ich verdanke ihm und seiner liebenswürdigen Familie genußreiche Stunden.

von ihm, seinen Verdiensten, seinen Werken, besonders den Oden und Liedern, von seiner Einfachheit und Liebe, war die Rede. „Der König von Dänemark," hob die Wittwe an, „hat vor Jahren meinem seligen Klopstock 20 Flaschen vorzüglichen Cap-Wein geschenkt. Wir haben lange, und nur an festlichen Tagen, bei außerordentlichen Gelegenheiten, davon getrunken. Nur noch eine Flasche ist übrig. Hebe sie, sagte der Verewigte, sorgfältig auf bis zu einem seltenen Ehrenfalle. Dieser ist jetzt gekommen; meinem Hause ist Heil widerfahren durch Ew. Durchlaucht Gegenwart. Mir und dem Weine geschieht Ehre, wenn Sie ihn trinken." „Auf das Andenken an Klopstock; Er lebe in Verehrung und Liebe in unseren Herzen!" Man trank still und gerührt, und dieß Todten-Opfer machte das kunstlose Zimmer zur Halle der Ewigkeit. Ihre heiligen Schauer ergriffen die Herzen; es wurde nicht geredet, und helle Thränen liefen aus den Augen des Helden. — Blücher war ganz Soldat und seine dornige, rauhe und blutige Laufbahn, auf der er durchgreifend tapfer war, hatte seinem ganzen Wesen das Gepräge des Absoluten und Militairischen aufgedrückt; *) aber im wahren Sinne heldenmüthig, war und blieb er dabei menschenfreundlich, wohlwollend, und in friedlichen Verhältnissen still, zeigte sich sogar etwas Zartes in ihm. Im Umgange mit gebildeten Frauen fühlte er sich zum Schutze

*) Man erzählt die Anecdote, daß, seit Blücher die Franzosen unbarmherzig geschlagen und in Frankreich ohne Schonung gehauset hat, die Französischen Mütter die Ruthe Blücher nennen, und diesen Namen bei der Erziehung ihrer Kinder als ein Schreckmittel gebrauchen.

berufen und ſein ganzes Weſen athmete eine ritterliche Natur. Schon daß er das Bedürfniß fühlte, die alte Wittwe Klopſtock zu beſuchen, beweiſt, daß er für ihn und ſie die Achtung fühlte, welche alle Gebildeten mit ihm theilen, und daß er außer dem militairiſchen noch einen andern Maßſtab hatte und kannte. v. Hoſtrupp, der gegenwärtig war, erzählt, daß der alte Krieger alten Damen gegenüber zwar originell geblieben wäre, daß aber kein Gedanke, kein Gefühl, kein Wort, laut geworden ſei, welches dem zarten Tact unangemeſſen geweſen, er vielmehr eine Ruhe, Liebe und Sanftheit an den Tag gelegt habe, die ihm ganz natürlich aus ſeinem Innern kommend erſchienen wäre. Darin hatte es auch ſeinen Grund, daß alle vorzüglichen Frauen ſich freueten, wenn ſie ihn ſahen, und gern mit ihm umgingen. Es iſt bekannt, daß die Königinn Luiſe, dieſe hohe Frau, in der ſich die Tugenden ihres Geſchlechts vereinigten, dem Blücher, der in damaliger Zeit der große Mann noch nicht war und dem allgemeinen Unglück mit erlag, ihre Achtung und ihr Vertrauen ſchenkte. Er wußte ſich daſſelbe, wo Alles anklagte, zu verſchaffen und zu erhalten. Sie hatte Wohlgefallen an ſeiner muthigen Entſchiedenheit und Ritterlichkeit und ſah in ihm beim tröſtenden Blick in eine beſſere Zukunft den ſiegreichen Helden. Viele, die es vor dem unglücklichen 14ten October 1806 ſchienen, hat Sie fallen laſſen; Blücher hat Sie bis an Ihr Ende ausgezeichnet. Er war in der Ehe glücklich, und ſie, eine lange Gewohnheit, erhält allein durch reine Liebe, die zugleich Tugend iſt, den wunderbaren Reiz der täglichen Neuheit. In der ganzen Welt iſt der Name Blücher bekannt; im ganzen Deutſchen Vaterlande wird er mit Achtung genannt; Berlin beſonders hat ſeine Heldengeſtalt in einer auf öffentlichem Platze an der Haupt-

ſtraße hingeſtellten gelungenen Statüe vor Augen, und freuet ſich feiernd bei jeder Gelegenheit deſſen, was er im großen Freiheitskampfe geleiſtet und zu Stande gebracht. Aber in Hamburg allein (ſo viel mir bekannt geworden) iſt und beſteht eine Geſellſchaft, die ſeinen berühmten Namen trägt und unter der Bezeichnung: „Blücher's Klubb" bekannt iſt. Derſelbe beſteht aus achtungswerthen ernſten, würdigen Männern, die alle Jahr an ſeinem Geburtstage zuſammenkommen, ſein Andenken zu feiern. Dieß beſteht vorzüglich darin, daß ſein originelles Antwortſchreiben, in welchem er ſeine Zuſtimmung dieſem Vereine giebt, vorgeleſen wird. Er ſagt darin: wie theuer und werth es ihm ſei, in dem Herzen ſeiner guten Freunde fortzuleben; er dankt für das ihm bewieſene Wohlwollen; verbittet ſich aber alle Ueberſchätzung, die ſeine Thaten höher anſchlägt, als ſie es verdienen. Dieſer Erguß ſeines demüthigen Herzens iſt ein ſchönes Document ſeiner Geſinnung; man ſieht, hört und fühlt darin den ſeltenen Mann, wie er wirklich war. Er iſt der Geiſt und die Seele der ganzen Geſellſchaft; ſein Bild tritt hervor; man gedenkt der unglücklichen Zeiten, wo er in Hamburg war und durch ſeine männliche Liebenswürdigkeit alle Herzen gewann; in Pauſen bei Tiſche werden Anecdoten aus ſeinem reichen Leben erzählt; dann werden deutſche Lieder geſungen; dann wieder ſeine Tugenden der Biederkeit, der Treuherzigkeit und Wahrhaftigkeit gerühmt, und das Ganze hat, als eine edle Todtenfeier, eine würdige Haltung. Dieſe bleibt, zur Ehre eines lebensvollen Mannes, neu, deſſen Friſche immer wieder da iſt, ſo oft der gefeierte Tag erſcheint.

Es war intereſſant und lehrreich, den König und Blücher zuſammen zu ſehen. Durch ſeltenes Unglück und ausgezeich-

netes Glück waren Beide eng miteinander verbunden. Sie hatten die Tage ſchwerer Drangſale miteinander getheilt, und geläutert in ihren Schlägen und Prüfungen genoſſen ſie nun auch Ehre und Ruhm am glorreichen Ende des ſiegreichen Kampfes. Das treue Auge des Königlichen Herrn ruhte mit Wohlgefallen auf dem alten Helden, und dieſer ſtand vor Ihm, zwar ehrerbietig, aber doch frank und frei, als Blücher. Alles Höfiſche und Geſchmeidige war ihm zuwider, er blieb und war unter allen Verhältniſſen, wo er auch ſein mochte, ein ehrlicher redlicher Mann. Er ſagte von der Leber weg, ohne Rückhalt ſeine Meinung, und wurde derb, wenn man die Wahrheit nicht wollte gelten laſſen. Sie war ihm ein Heiligthum, das er nie verletzte, ausgenommen wenn er es mit dem Kaiſer Napoleon und den Franzoſen, die er als Feinde haßte, zu thun hatte; denn er war ebenſo klug, als aufrichtig. „Durch Schweigen Niemand ſich verräth" war ſeine ſprichwörtliche Redensart. Wäre es nach ſeinem Willen gegangen, ſo wären die Franzoſen, beſonders in Paris, im Rechte der Wiedervergeltung ärger gezüchtigt worden. Alle Complimente, ihre Redensarten und Weitläufigkeiten waren ihm zuwider, und ſtatt ſich darauf einzulaſſen, wurde er barſch und ſchroff, und beſtimmte categoriſch, wie es ſein ſollte. Es iſt nicht zu leugnen, daß er oft ſeinen Willen und Unwillen übertrieb und dadurch beſonders den hohen Herren, deren Humanität gern Großmuth übte und geübt wiſſen wollte, mißfällig wurde. Seine Siegesfreude in Paris, wohin er immer gewollt hatte, wurde dadurch oft geſtört, und ungern ließ der gewaltige Mann ſich zügeln. Bei ſeinem Umherreiten in der beſiegten Hauptſtadt war ihm ein Dorn im Auge auch die Brücke, die man prahlend die „Brücke von Jena" genannt hatte. Er wollte (was aber

nicht geſchah) ſie ſprengen laſſen, und ſagte laut, wie er wünſche, daß Monſieur Talleyrand ſich zuvor darauf ſetze. Seine ungeſtüme Raſchheit aber entſprang aus dem Andenken an den Uebermuth und die Härte, welche die Franzöſiſche Armee ſo lange im Preußiſchen Lande planmäßig geübt hatte. Nach ſeiner Anſicht ſollte man mit den Franzoſen überall kurzen Proceß machen, und ihnen mit dem Maße meſſen, womit ſie gemeſſen hatten. Es verdroß und verſtimmte ihn, wenn klare, vonſelbſt redende Sachen dort in die glatten Hände einer debattirenden Diplomatik kamen, und er pflegte dann zu ſagen: „Ich beſorge, daß die Federn wieder verderben, was die Schwerter gut gemacht haben.“ Von Friedensabſchlüſſen hatte er dieſelbe Idee, wie vom Kriege in ſeinen Schlachten. Wo der Sieg entſcheide, ſei und liege klar da die Entſcheidung. Der Befehl: So ſolle es ſein! liege in der errungenen Macht, und da, wo ſie ſich geltend mache, höre alles Capituliren auf. Natur- und Völkerrecht war ihm, wie er ſich ausdrückte, lari fari, und er war ein beſſerer Feldherr, als diplomatiſcher Miniſter. Seine ehrliche, redliche Natur aber gefiel dem Könige wohl; von dieſer fühlte Er ſich ſympathetiſch berührt und Er ging gern mit ihm um. Wenn Er ſeine gewaltige Art, zu handeln, angewandt auf die ruhigen Verhältniſſe des Friedens, nicht gern hatte und mannichfache Turbationen der Art vermittelte und ausglich, ſo fand Er ſie im Kriege, der ein Zuſtand der Gewalt iſt, auf der rechten Stelle, und nie vergaß Er, was Blücher unter den Waffen geleiſtet und das Vaterland ihm Alles zu verdanken habe. Stets ſah Er in ihm den Helden, zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit aus, ehrte und dotirte ihn Königlich. In ſeiner Nähe fand Er ſich wohl, und mußte ihn immer, beſonders bei militairiſchen Uebungen und Feiern, um ſich

haben. Er hat ihm Seine Gunſt und Zufriedenheit bis an's Ende erhalten und Seine Theilnahme an Allem, was ihn betraf, unverändert bewahrt. Dieſer drückte Er das Siegel auf, als Er ſelbſt ihn beſuchte, da er auf dem Sterbebette lag. Der König Friedrich Wilhelm III. am Sterbebette Blücher's — welch' eine rührende Lebensſcene! was Alles liegt darin! O! der vielfach Geprüfte kannte dieſe ernſthafte Stellung aus eigener oft gemachter Erfahrung. Man kann und darf auf Ihn anwenden das gemüthliche Wort: „Wie Er geliebt hatte die Seinen, ſo liebte Er ſie bis an's Ende.“ Das Ende Blücher's war nach einem thatenreichen, viel bewegten Leben gekommen und der letzte Kampf in der Nähe; ausgeſtreckt und matt lag der lebenskräftige Mann da auf ſeinem Lager und der letzte Feind zerſtörte und löſte auf. Das hippocratiſche Angeſicht drückte ſich in ſeiner Eigenthümlichkeit in allen veränderten Zügen der ſonſt kräftigen Heldenphyſiognomie aus, und der ſonſt Beredte war ſtill im Gefühl der nahen Ewigkeit. Der Sterbende richtete mit Anſtrengung aller noch übrigen Kräfte ſich auf und entblößte ſein ehrwürdiges Haupt, als der König mit dem Kronprinzen in das Zimmer kam und an das Bett hintrat. Er gab dem treuen Diener die Hand, und hielt in ſtummer Rührung ſie feſt. Mit Liebe und Theilnahme ihn anſehend, ſprach Er kurze, abgebrochene Worte des Troſtes und der Hoffnung: erinnerte an die Jahre des langen Schmerzes, an die der Ehre und Freude, wobei das Vaterland in gerechter Anerkennung das Meiſte ihm verdanke. „Gott,“ ſprach bewegt der König, „hat Sie, lieber Blücher, wunderbar durch Drangſale auf den Gipfel des Ruhmes geführt, und wie die Mitwelt, ſo wird die Nachwelt Ihren Namen mit Bewunderung und Dank nennen. Der Allmächtige wird Alles mit Ihnen wohl

machen.“ Dieſe milden Königlichen Worte waren die letzte Freude, die Blücher auf Erden hatte; bald nachher ſtarb er. Der König und Sein Haus war zwar auf dieſe Todesnachricht vorbereitet; aber als ſie nun eintraf, war Er tief betrübt und trauerte um den Entſchlafenen wie um einen treuen Freund. Er war von Herzen betrübt über dieſen Verluſt, welchen Er, das Land und die Armee, erlitten; Er ehrte das Andenken und den Ruhm des Unvergeßlichen wie und wo Er nur konnte, und bewies dieß auch durch die Aufmerkſamkeit und Auszeichnung, die Er bei jeder Gelegenheit ſeiner Gemahlinn, der verwittweten Fürſtinn Blücher, bewies.

Der Feldmarſchall Fürſt von Blücher iſt zu den Vätern gegangen; mit ihm ſein treuer Gefährte und Nachfolger, der geiſtreiche Gneiſenau. *) Von allen Heroen, die im Freiheitskampfe Heere führten und Schlachten gewonnen, lebt faſt keiner mehr. Die jungen Männer, welche den Krieg mitmachten und tapfer fochten, ſind zum Theil in den Jahren des langen Friedens geſtorben, die Armee in ihren kräftigſten Gliedern und Führern iſt alſo der Mehrzahl nach eine ganz neue geworden, die den Krieg in ſeinen Leiſtungen und Strapazen gar nicht kennt, und für die Alten ſind dieſelben in der Regel eine Laſt. Wird die jetzige Heeresmacht in ihren

*) Von Salzbrunn aus zum Erſtenmal das Rieſengebirge beſuchend, fragte ich einen am Wege pflügenden Schleſiſchen Bauer: „Wie heißt das hier und wem gehört das?“ Und ich erhielt die Antwort: „Der Herr wird doch von unſerem Grafen Gneiſenau und ſeinem Erdmannsdorff gehört haben?

Söhnen, wenn der König zu den Waffen ruft, das ſein und leiſten, was die Väter leiſteten und waren? Die Preußiſchen Soldaten ſtehen, ſeit ſie bei Montmartre und Waterloo fochten, ehrenwerth da, und an ihren Namen knüpft ſich wieder der Ruhm alter Tapferkeit; werden ſie auch in Zukunft ebenſo tapfer ſein und daſſelbe leiſten? Das iſt die Frage; und ſie iſt nicht müßig und leer, weil es dabei nicht allein auf die militairiſche Form, ſondern mehr noch auf den Geiſt ankommt, der ſie beſeelt. Und dieſer iſt der Geiſt der geſunden Vernunft und Humanität, der Ordnung und Zucht, der Wiſſenſchaftlichkeit und Sittlichkeit, der Tugend und chriſtlichen Gottesfurcht, der die Geſammtheit beſeelt, ſo daß er den ganzen Körper durchdringt und ſeine Natur geworden iſt. So lange dieſer gute Geiſt regiert, iſt es nicht möglich, daß jemals für Preußen wiederkomme ein ſchmählicher Tag, wie der 14te October 1806. Aber es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß jemals wieder auf dem Schauplatze der Welt erſcheine ein zweiter Napoleon, mit dieſem Glück und dieſer Maßloſigkeit. Der harte, höhnende Uebermuth deſſelben hatte tief verſchloſſen einen rächenden Ingrimm, einen glühenden Haß in dem Herzen eines jeden Preußen erzeugt, und Alles brach in helle Flammen aus, als Friedrich Wilhelm III. rief und Sein Volk ſammelte. Dieſer Enthuſiasmus war allgemein; er durchdrang jede Seele, er ſtählte jeden Arm, er ſtärkte jedes Knie, und ſeine Exploſion, welche losbrach und nur den Tod oder Sieg wollte, that Wunder und führte die glänzendſten Reſultate herbei. Hier beſtätigte ſich das Grundgeſetz in der Körper- und Geiſterwelt: „So groß die Urſache, ſo groß die Wirkung.“ (Quanta est actio, tanta est reactio.) Solche Elaſticität in ihrer Springkraft war in ihrer Entſtehung und Ausbildung nicht bloß ſachlich, ſondern auch perſönlich.

Die Sache ſelbſt concentrirte ſich in der Perſon, und hatte man dieſe mit ihren Werkzeugen vernichtet, ſo hatte man jene gewonnen. Die Lage der Dinge war eine einzige, rein individuell, wie ſie ſo in der Geſchichte nicht zum Zweitenmale wieder vorkommt; dieß iſt klar geworden, wie das Tageslicht. Sowie der Geiſt des Muthes und der Zuverſicht Napoleon verließ, wie er zu zweifeln und zu ſchwanken anfing, theilte ſich ſeine Unſicherheit den Heerführern und den ſonſt tapferen Truppen mit, und wenn man auch ſonſt in ihm nichts Außerordentliches ſehen will, ſo muß man doch ſeine Größe gerade darin erkennen, daß nur die vereinigte Macht und Intelligenz von ganz Europa ihn klein machen konnte. Wenn man auch eine Parallele zwiſchen ihm und Friedrich dem Großen ziehen will, ſo hört doch dieſe gerade in der Probe, im Unglück, gänzlich auf. In dieſem hat er, der alle Welt gegen ſich aufgebracht, nicht beſtanden, und der geht, wie er auch ſonſt geglänzt haben mag, gewiß unter und ſtürzt in ſich ſelber zuſammen, der bloß in der phyſiſchen Uebermacht, verlaſſen von der moraliſchen, ſeine Herrſchaft ſucht. Ein Krieg, wie der gegen Napoleon geführte, in welchem es vorzüglich auf ihn und ſeine Perſon abgeſehen war, kann nicht leicht wieder vorkommen, es muß alſo auch der Anſtoß des perſönlichen Haſſes und ſeiner wüthenden Tapferkeit, der ſeine Abkühlung gefunden, in ſich erlöſchen. Er iſt dageweſen; doch er iſt und kann nicht mehr daſein; mit der Urſache hört die Wirkung auf. (**Cessante causa cessat effectus.**) Aber die Erinnerung an Alles, was die Armee und das Volk unter dem König Friedrich Wilhelm III. gelitten, gethan und zu Stande gebracht, lebt friſch und lebendig im Herzen der Nation fort, und es ſind Einrichtungen getroffen, daß das Andenken daran nicht erlöſchen kann.

Alles, was man von der Heeresmacht ſieht, hört und erfährt, trägt die Signatur der Zeit, wiewohl mehr als 30 Friedensjahre dazwiſchen liegen, in welcher ſie ihre Wiedergeburt erlebte. Jeder, der Soldat iſt, iſt es mit Luſt und Freuden; es iſt eine Schande, es nicht geweſen zu ſein, und eine Ehre, die Waffen getragen zu haben. In jeder Anzahl neu ankommender Rekruten verjüngt ſich der Militairdienſt, und die Eingeübten gehen nach wenigen Jahren, ſtark und geſund, an bildender Erfahrung reicher, in die Heimath nach den Ihrigen zurück. In dieſem Wechſel liegt der Reiz der Neuheit, und das Vaterland nimmt inzwiſchen zu an ſtreitbaren jugendlichen Kräften. In Kraft und froher Lebensluſt beſteht die Landwehr, und ihr nicht ſtörendes kurzes Exercieren hält die Körper und ihre Bewegung leicht, behende, und tactfertig. Die ganze Nation, vom 18ten Jahre an bis zum 50ſten, iſt ſtreitbar und jeden Augenblick fertig, in den Krieg zu ziehen. Die Loſung: „Mit Gott, für König und Vaterland," lebt in ihrem tiefen Sinne in jedem Herzen. — Dieſe ſchlagen feſt, treu und ruhig, und männlicher Ernſt iſt bei Vorgeſetzten und Untergebenen der vorherrſchende Charakter. Man übertreibt nicht, ſondern ſagt die Wahrheit, wenn man die ganze Nation eine heroiſche nennt; und dieſer Heroismus iſt um ſo gediegener, je ruhiger und ſtiller er iſt, verſchwiſtert mit den gleichförmigen Geſchäften des täglichen Berufes in der Stadt und auf dem Lande. Jeder geringe Tagelöhner, jeder Handwerker, jeder Kaufmann, jeder Beamte, Bürger und Landmann, vergißt es nicht, und kann es nicht vergeſſen, daß er auch Soldat iſt, und was er iſt, und was wir geworden, ſieht er am eiſernen Kreuze auf der Bruſt deſſen, der in ſeiner Werkſtätte arbeitet, oder hinter dem Pfluge hergehet. Wie unſere Väter von dem Siebenjährigen

Kriege, von Friedrich dem Großen und seinem Siegermuthe erzählten, so erzählen unsere Vaterlandssöhne von dem geführten Freiheitskampfe gegen die Franzosen, von Durchmärschen, Kämpfen und Siegen, und von ihrem Könige Friedrich Wilhelm III. Der letzte Krieg in seiner Verwickelung und Trübsal, in seiner Entwickelung und Freude, ist tief in's Herz eingedrückt, (ima mente manet repostum) ein National-Eigenthum geworden, was man als ein Kleinod bewahrt und wovon man gern erzählt. Die Sage geht von Munde zu Munde, und so oft man sie gehört hat, man hört sie gern von Neuem. Besonders hebt man als Lichtpunkte hervor, wie der Hochselige Herr nach Breslau gegangen; wie Er den Aufruf an Sein Volk erlassen; wie die Landwehr und der Landsturm errichtet, und Alles zu den Waffen gelaufen sei. Durch die Feier solcher Gedenktage in allen Städten und Dörfern bleibt eine alte Sache neu, und man begeht sie mit einem frischen Herzen, als wenn sie vor Kurzem erst geschehen wäre. Es ist als wenn die Vergangenheit zur Gegenwart würde, so lebhaft, jung und frisch, tritt das lebensvolle Bild von jener in dieser hervor; es ist als wenn man, wiewohl mehr als 30 Jahre seit der Zeit verflossen sind, ihre großen Begebenheiten nochmal erlebte und durchmachte. Das Haupt ist grau, die Beine sind steif geworden; aber das Herz ist frisch und jung geblieben. Noch fühlt man denselben Muth, der damals durch alle Adern strömte; das gute Schwert, welches man damals in nervigter Hand führte, ist nicht verrostet; der zum Jüngling herangewachsene Knabe horcht den Erzählungen des Vaters, und dieser hinterläßt scheidend seinen Söhnen das wieder errungene heilige Erbe des freien, selbstständigen Vaterlandes. Die Zeit ist entflohen und der Gräber der Gefallenen, wie der in

Frieden in ſtiller Schlafkammer auf ihrem Bette Geſtorbenen, ſind überall in einſamen Dörfern und volkreichen Städten viele, ſehr viele geworden, und ein größtentheils neues Geſchlecht iſt hervorgegangen, — aber der beſeelende Geiſt iſt derſelbe geblieben, und dieſer iſt es, der den dienſtbaren Körper in Bewegung ſetzt. **Mens molem agitat.** Von den Helden, auf die man blickte, deren Stimme man folgte, die durch den Sturm der Schlachten zum glorreichen Siege führten, ſind faſt gar keine mehr da; aber wie ſie erweckt und entflammt wurden durch den gegenwärtigen Augenblick der Entſcheidung, ſo wird die Zeit, wenn ſie und ihre Noth gekommen ſein wird, jetzt noch ſchlummernde Kräfte hervorrufen und ähnliche Thaten erzeugen. Die Gegenwart iſt eine Folge der Vergangenheit und man kann ihre goldenen, gereiften Früchte nicht genießen, ohne den Geiſt zu ſegnen und feſtzuhalten, aus welchem ſie hervorgegangen ſind. Die überall ausgeſtreuten Keime wuchern fort; ſie wachſen und verlangen freien Raum, und der Preußiſche Staat wird nicht zurückbleiben. Seine jetzigen, zum Theil neuen Zuſtände ſind eine natürliche und nothwendige Folge ſeiner Reorganiſation, die man eine Wiedergeburt nennen kann, und der hartnäckigſte Lobredner vergangener Zeiten muß doch die gegenwärtige wenigſtens in Hinſicht der Armee, wie ſie war, wurde, und jetzt iſt, als eine beſſere preiſen. Alles, was für ſie geſchehen iſt und fortwährend für ſie geſchieht, trägt den unverkennbaren Stempel, ihren männlichen Heroismus zu nähren und zu erhalten. Wir erblicken zwiſchen den gefährlichen Extremen der Rohheit, des Mechanismus und der Aufgedunſenheit, die geſunde Mitte einer praktiſchen ſittlichen Thätigkeit, und der einſeitige Kaſtengeiſt iſt verdrängt und kann nicht aufkommen vor dem jetzt herrſchenden Volksgeiſte.

Aus ihm ſelbſt geht die Tendenz der Erhaltung des Ganzen energiſch hervor, und der Wille des Herrſchers und ſeiner Organe iſt darum ſo mächtig, weil er die allgemeine Meinung für ſich hat. In dieſem Sinne iſt es wahr, daß die Stimme des Volkes die Stimme Gottes iſt: **Vox populi est vox Dei.** Man gehorcht freudig und gern, wenn man den Befehl in eigener Bruſt findet. Auch ſteile und gefahrvolle Wege geht man entſchloſſen und feſt, wenn man das gute und ehrenvolle Ziel, wohin, vor ſich hat. Ungerechte, leidenſchaftliche, launenhafte, bloß perſönliche Kriege laſſen die Nation kalt; aber ſie ſtimmt ein mit Gut und Blut, wenn ein Aufruf, wie der vom Könige Friedrich Wilhelm III., an ſie ergeht. Wohl mögen wir uns Glück wünſchen, auf der fortſchreitenden Bahn der allmähligen Entwickelung eine Zeit erlebt zu haben, in welcher das rohe Fauſtrecht nicht mehr, und das Recht des Kopfes, des geſunden Verſtandes und Herzens, allein noch und Alles gilt. „Ich bin es müde," ſagte Friedrich der Große am Ende ſeines thatenreichen Lebens, „Ich bin es müde, über Sklaven zu herrſchen." Seine Schriften und die Alles fordernde Zeit brachten die Reiſe, der ſich Friedrich Wilhelm IIIte und IVte erfreute und jetzt erfreut. Wo wahres Licht iſt, da iſt auch Wärme, und warm und treu ſchlägt jedes Preußen Herz für ſeinen König, ſein Haus und das Vaterland.

Um das Wahre dieſes guten Geiſtes zu fühlen und in deſſen Gemeinſchaft zu kommen, darf man nur die öffentlichen Stimmen hören, wie ſie überall in den Dörfern und in den Städten laut hörbar werden. In welchem Palaſt und in welcher Strohhütte kennt und nennt man nicht mit Hochgefühl den Namen Blücher; er geht von Munde zu Munde;

er ist ein stolzes Eigenthum des Volkes geworden und steht am vaterländischen Himmel als ein Stern erster Größe, dessen Glanz nie erlöschen wird. Am 17ten December 1842 wurden es hundert Jahre, wo er geboren wurde. Oeffentliche Stimmen, die dieses Ereigniß, als ein merkwürdiges, zur Sprache brachten, ertönten überall, vorzüglich in Berlin. In allen dort erscheinenden Tagesblättern war davon mit Begeisterung die Rede; und so heißt es in der Vossischen Zeitung No. 295, den 17ten December 1842: „Die hundertjährige Feier des Geburtstages Lebrechts von Blücher ist durch das Andenken, in welchem der Held im Volke lebt, wahrhaft ein Volksfest geworden, auch wenn die äußerliche Gestaltung fehlt. Kein Preußisches Herz, das nicht an diesem Tage, von festlichen Empfindungen bewegt, höher in der Brust geschlagen hätte. An der hier bereiteten Feier konnte ihrer Natur nach nur eine beschränkte Zahl der alten Waffengefährten des Feldherrn und derer, die in jugendlicher Begeisterung seinem mächtigen Vorwärts gefolgt, Theil nehmen. Diese geringe Zahl kann als die Vertretung des ganzen Wehrstandes betrachtet werden, und da dieser in unserem Vaterlande gleich ist mit dem Volke selbst, so bezeichnet sich die Feier wenigstens symbolisch als ein Volksfest. Ein heiterer, erfrischender Wintertag mit mildem Sonnenlichte, das Gleichniß des kräftigen Greisenalters, in dem uns der Held des Volkes am Lebendigsten erinnerlich ist, gewährte günstige Vorbedeutung für das Fest. Schon in aller Frühe gewahrte man ein Zeichen desselben. Das Haupt an der Bildsäule Blüchers war mit einem Lorbeerkranze geschmückt; Blumen bedeckten den Boden und das ganze Piedestal; Immortellen- und Lorbeerkränze waren an dem Gitter, welches das Kunstwerk umgiebt, aufgehan-

gen. Eine zahlreiche Volksmenge umstand das Denkmal betrachtend in ehrfurchtsvoller, mit vaterländischem Stolze gemischter Empfindung. Mehrere Kunstgärtner hatten von freien Stücken dem Festordner die Lorbeerzweige und Blumen zur Ausschmückung der Bildsäule, wie des Festlocals, übersandt. Einer der Uebersender, ein Veteran der Gartenkunst, hatte die übersandten Lorbeern mit einem Anschreiben begleitet, in welchem er äußerte: „es seien die Lorbeerzweige von demselben Lorbeerbaume, der vor nunmehr 27 Jahren seine Blätter hergegeben hätte, um das Haupt des Helden nach der Rückkehr aus dem Feldzuge von 1815 zu schmücken.“ Er fügte den Wunsch hinzu, daß der Baum auch unseren Enkeln noch bei der zweiten Secularfeier dieses Geburts- und Volksfestes seinen grünen Schmuck dazu darleihen möge. Bekanntlich hatte sich ein Verein von Männern aus den gesellschaftlichen, kriegerischen und amtlichen Kreisen gebildet, um die Anordnung dieses Festes im Ganzen zu berathen. Drei von diesen gewählten Festordnern, der wirkliche Geheimrath und Präsident v. Grolmann, Seitens der Landwehr; der General von Röder, Seitens des Heeres; und der Hofrath Dr. Förster, Seitens der freiwilligen Kämpfer, hatten die näheren Anordnungen getroffen. Am Morgen des Festtags begrüßten dieselben die Wittwe des Helden, die Fürstinn Blücher, als Deputirte der zur Feier Versammelten. Ein Besuch, der die erhebendsten und wehmuthsvollsten Empfindungen gleichzeitig erweckte. Mittags um 3 Uhr versammelten sich die Theilnehmer des Festes, gegen 500 an der Zahl, in dem Parterre-Raum des Königlichen Opernhauses, das zur Feier dieses Tages von Sr. Majestät bewilliget war. Eine Freitreppe, wie bei dem Ritterschaftsfeste während der Huldigungszeit, führte aus dem Parterre nach der Königlichen

Hauptloge hinauf, durch welche ſich die Verſammelten nach dem Concertſaale des Hauſes begaben, wo die Mittagstafel ſtattfand. Dieſer Saal gewährte durch die ebenſo reiche, als würdige Ausſchmückung einen wahrhaft impoſanten Anblick. Einer der Theilnehmer des Feſtes, der Decorationsmaler Gerſt, hatte dieſelbe geleitet. Zunächſt gewahrte man in der großen Niſche an der Hauptwand, die von Fahnen und Medaillons und Schlachtennamen umgeben war, die coloſſale Büſte Blüchers, von einem Sternkranze überſchwebt. Oberhalb dieſer, gleichfalls durch Sternenkränze geſchmückt, ſah man die Bruſtbilder der drei Könige, unter welchen der Gefeierte ſeine kriegeriſchen Thaten vollführt: Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelms II., und Friedrich Wilhelms III. Vor der Büſte Blüchers war die Sr. Majeſtät des Königs aufgeſtellt und in langer Reihe, etwas mehr nach vorn zu beiden Seiten ſich ausdehnend, die der Geiſtes- und Schlachthelden aus den Freiheitskämpfen: zur Rechten Kleiſt, Scharnhorſt, Tauenzien, Stägemann; zur Linken Hardenberg, Gneiſenau, Yorck und Bülow. Vor dem Bruſtbilde des Königs kreuzten ſich Scepter und Schwert; die Krone lag auf einem Purpur-Sammetkiſſen. Ueber der Niſche las man die Inſchrift: „Vorwärts! Schwert! Licht! Recht!“ — Zwei große Waffentrophäen, von Preußiſchen Fahnen überwallt, prangten zu beiden Seiten der Niſche; neben derſelben las man folgende Inſchriften: zur Linken „Heil Deutſchland, Heil! Mög es dir gelingen, der Welt unblutigen Frieden zu erzwingen!“ Zur Rechten: „Nicht Oeſtreich ſoll es mehr, nicht Preußen, einzig Deutſchland ſoll es heißen.“ Rings umher waren die Wände des Saales durch kleine Trophäen geſchmückt. Von der durch gigantiſche Säulen, die ſehr ſinnvoll zur Ausſchmückung mit benutzt waren, getragenen Gallerie

rollten 12 große Fahnen, über denen ſich Harniſch und Standarten auf der Gallerie ſelbſt zu einer Gruppe kreuzten, herab. Sie trugen die Schlachtennamen: Großgörſchen; Großbeeren; Katzbach; Culm; Dennewitz; Wartenberg; Leipzig; la Rothière; Bar-ſur-Aube; Laon; Belle-Alliance. Dieſer kriegeriſch-prachtvolle Anblick, erhöhet durch den Glanz der Uniformen, zur feierlichen Weihe geſteigert durch die Anweſenheit ſo vieler Helden, die, einſt die Waffengenoſſen Blüchers, noch heute der Stolz des Vaterlandes ſind, erhob die feſtliche Stimmung zu der Höhe, auf welche dieſer Tag großer Erinnerungen Anſpruch machen durfte. Die drei Tafeln waren beſetzt von der Landwehr, von dem ſtehenden Heere, von den Freiwilligen. Das erſte Lied, welches während der Tafel geſungen wurde, war ernſter Art: „Der Waffenbrüder Gruß," gerichtet an den verewigten König Friedrich Wilhelm III. In der dadurch erzeugten tief bewegten Stimmung ſprach Prinz Wilhelm die einfachen Worte: „Dem Andenken des Königs, meines Bruders und Herrn, der uns vorangegangen iſt." Nach einer kurzen Pauſe gab Seine Königliche Hoheit den Verſammelten die Nachricht, daß der König in wärmſter Theilnahme an der Feier dieſes Tages zwei Cabinetsbefehle erlaſſen habe, die alſo lauteten:

„Ich will zum ehrenden Andenken an den 16ten December, an welchem vor hundert Jahren der Feldmarſchall Fürſt Blücher von Wahlſtadt geboren ward, dem 5ten Huſaren-Regiment, deſſen Chef er bis zum Tode war, für die Zukunft neben ſeiner jetzigen Benennung, die der „Blücher'ſchen Huſaren" beilegen, damit das Gedächtniß dieſes Helden, ſowohl in dem Regimente, als auch in der Armee, unauslöſchlich fortlebe. Ich habe das Vertrauen

zu dem Regimente, daß es ſich dieſer Auszeichnung jeder Zeit würdig beweiſen, und auf dem Schlachtfelde ſo zeigen werde, als ob es ſeinen Unſterblichen mit ſeinem Wahlſpruche noch an ſeiner Spitze hätte. Als äußeres Zeichen der Erinnerung an die Zeit des verſtorbenen Feldmarſchalls will Ich außerdem dem Regiment die rothe Uniform der Belling'ſchen und Blücher'ſchen Huſaren geben. Ich will ferner in Bezug auf dieſen Tag den Obriſt-Lieutenant von Voß zum wirklichen Commandeur des Regiments; den Rittmeiſter Kleiſt zum überzähligen Major mit Beibehalt der Escadron ernennen; dem Premier-Lieutenant von Blücher den Charakter als Rittmeiſter beilegen, und meinen General-Adjutanten, den General-Lieutenant Grafen von Noſtiz, dem Regiment aggregiren.

Charlottenburg, den 12ten December 1842.

Friedrich Wilhelm.

An
das 5te Huſaren-Regiment."

„Damit das Grab des vor hundert Jahren geborenen Feldmarſchalls Fürſten Blücher von Wahlſtadt der Nachwelt dauernd bezeichnet werde, habe ich beſchloſſen, Vorſchläge darüber entgegen zu nehmen, wie der im Zobtenberge gebrochene Stein, welcher das Grab des verewigten Helden zu bezeichnen beſtimmt war, nunmehr wo möglich weiter fortgeſchafft und an ſeine Stelle gebracht werden kann. Bei den bisherigen fruchtloſen Bemühungen, dieß Werk zu vollbringen, will ich meinem General-Adjutanten, General-Lieutenant Grafen von Noſtiz, und dem Profeſſor Rauch von der Academie der Künſte die gemeinſchaftliche Berathung und Feſtſtellung der Mittel zur Ausführung des gedachten Zweckes übertragen. Sie, und der Miniſter

der Geiſtlichen Angelegenheiten mögen den Letztern hiervon mit der Bemerkung in Kenntniß ſetzen, daß es ihm freiſtehen ſolle, auch andere Sachverſtändige zu Rathe zu ziehen, oder ihr Gutachten einzuholen. Den General-Lieutenant Grafen von Noſtiz habe Ich ſelbſt von dieſem Auftrage in Kenntniß geſetzt.

Charlottenburg, den 12ten December 1842.

Friedrich Wilhelm.

An
die Geheimen Staatsminiſter
General der Infanterie von Boyen
und Eichhorn."

„Nachdem dieſe Königlichen Anordnungen laut vorgeleſen waren, wurde ein Toaſt auf das Wohl Seiner Majeſtät des Königs und der Königinn mit folgenden Worten von dem Prinzen Wilhelm gebracht: „Gott gebe dem Könige eine lange friedliche Regierung. Doch ſollte es das Schickſal fügen, daß wir von unſerem Herrn zu den Waffen aufgerufen würden, ſo möge der Himmel uns einen Feldherrn gewähren, wie der große Held war, deſſen Andenken wir feiern." Ein dreimaliges feuriges Lebehoch bezeugte, mit welchen Gefühlen dieſer Trinkſpruch aufgenommen wurde. Es ſchloß ſich hieran das Lied: „Heil dir im Siegerkranz." Hierauf ward ein beſonders zu dieſer Feier von F. Förſter gedichtetes folgendes Feſtlied, deſſen Refrain ein begeiſterter Chor wiederholte, geſungen:

Denkt ihr daran, wie wir in jenen Jahren,
Als auf uns lag des Himmels ſchwere Hand,
Zum Kampfe zogen in vereinten Schaaren,
Mit Gott, für König und für Vaterland? —

Die Adler Friedrichs trauerten bezwungen,
Doch unbezwungen blieb der Preußen Muth.
Da iſt ein Ruf uns tief in's Herz gedrungen
Und Jeder war bereit mit Gut und Blut.
Chor: Da iſt ein Ruf u. ſ. f.

Der König rief und Alle, Alle kamen,
Ein ganzes Volk erhob ſich kampfbewehrt,
Nicht eitle Titel galten, leere Namen,
Es galt die That, es galt ein gutes Schwert.
Das Vaterland vom Feinde zu befreien,
Zur Fahne ſtellte ſich der Heeresbann;
Freiwill'ge traten in der Krieger Reihen,
Die Landwehr ſchloß in tapferer Schaar ſich an.
Chor. Freiwill'ge traten u. ſ. f.

Da iſt unſrem Volk ein Held erſtanden,
Ein Jüngling noch, und doch ſchon ſieb'zig Jahr,
Den Vater wir und Marſchall Vorwärts nannten,
Kühn, unverwüſtlich, muthig in Gefahr.
Und ſtand der Kaiſer ſelbſt ihm gegenüber,
Dann ſtrich der Alte ſich den Knebelbart:
„Ihr Kinder," rief er, „jetzo friſch hinüber!
Man vorwärts drauf nach guter Preuß'ſcher Art."
Chor. „Ihr Kinder," rief er, u. ſ. f.

Und wie er uns vordem in Kriegesflammen
Beim Schlachten-Donnerwetter oft vereint,
So führt er uns noch einmal heut' zuſammen,
Da mild des Friedens gold'ne Sonne ſcheint.
Wir denken ſein, und gleich in friſchen Zügen
Belebt ſein Bild uns die Erinnerung,
Wir hören ihn, wir ſeh'n zum Sieg ihn fliegen,
Die alten Herzen ſchlagen wieder jung.
Chor. Wir hören ihn u. ſ. f.

Und gilt es, für das Vaterland zu ſtreiten,
Es iſt ſein Wort, das mächtig zu uns dringt,
Es wird ſein Geiſt durch unſ're Reihen ſchreiten,
Sein Name wie ein Schlachtruf donnernd klingt.
Heil Blücher dir, du wirſt unſterblich leben,
Den deutſchen Heldenfürſten zugeſellt.
Heil! Preußen, Heil! dir iſt der Sieg gegeben,
Du haſt zum Wahlſpruch „Vorwärts" dir erwählt!
Chor. Heil! Preußen, Heil! dir iſt der Sieg gegeben,
Du haſt zum Wahlſpruch „Vorwärts" dir erwählt.

„Die durch das Lied und die Feier entzündete Stimmung iſt nicht zu beſchreiben. In ihr nahm der General der Infanterie und Gouverneur von Berlin v. Müffling das Wort und brachte dem Andenken Blüchers einen ernſten Gruß. „Blücher," ſagte er, „iſt ein Feldherr geweſen, der das Princip, die Kriegeskunſt auf Berechnung zu gründen, umgeſtürzt hat, indem er ſtatt der Berechnungen dem unberechenbaren Elemente kühnſten Muthes und ausdauernder Tapferkeit folgte, die nicht fragt: „Wie ſtark iſt der Feind?" ſondern: „Wo ſteht er?" Durch dieſen Sinn, mit dem er Alle zu entzünden wußte, hat er geſiegt. In dieſem Gedächtniß lebt er unter uns fort, und ſo widmen wir ihm in dieſer Stunde ein ernſtes ſtilles Andenken." — Doch Blüchers Lebendigkeit im Volke iſt eine begeiſternde, freudig erhebende. Dieſe ſchwang ſich zu ihrem vollen Bewußtſein auf, indem hierauf mit friſchem Kriegesmuthe geſungen wurde Arndt's unſterbliches Lied: „Es blaſen die Trompeten, Huſaren heraus!" Unſterblich, weil es ganz den Geiſt getroffen hat, in welchem Blücher im Volke lebte, als er an der Spitze der Heere ſtand, und jetzt noch im überlieferten Gedächtniß, wie in der friſchen Erinnerung Aller, fortdauert, und einſt auf

ihn, als ihren unbeſiegbaren Führer, blickten. Anders iſt es mit anderen edeln Dahingegangenen. Ihrer wird in wehmüthigem, aber doch erhebendem Ernſt gedacht. In ſolchem Sinne nahm der greiſe Held Boyen, wir wiſſen keine geeignetere Bezeichnung für ihn, das Wort, um Scharnhorſt's, Gneiſenau's, ſowie aller vorangegangenen tapferen Heerführer und Genoſſen, zu gedenken. Er ſprach etwa: „In jedem Kreiſe, den vaterländiſche Begeiſterung zuſammenführt, gedenkt man der edlen Dahingeſchiedenen. Scharnhorſt und Gneiſenau bilden, durch Rath und That, ſowie in herzlich befreundeter Geſinnung, mit Blücher vereint, ein ſchönes Kleeblatt. Bülow und Yorck, wenn auch zuweilen verſchiedener Anſicht, doch immer durch das heilige Band der Vaterlandsliebe umſchlungen, wirkten gemeinſchaftlich zum ruhmreichen Ziele. Doch wer wollte es wagen, aus dieſem reichen ſchönen Kranze Alle zu nennen? Wir können ſie nur zuſammenfaſſen in dem Bedauern, daß ihr phyſiſches Leben keiner Ausnahme unterworfen ſein konnte. Doch im geiſtigen Wirken leben ſie fort, von Geſchlecht zu Geſchlecht; ihr edles Beiſpiel hat ſie einem fruchtbaren Samenkorne gleichgemacht, das fort und fort gedeihet, immer neu keimt und ſich unſterblich wieder erzeugt. So wird dann, ruft einſt uns der König wieder zu den Waffen, jeder ſo ausgeſtreute Funke ſich zur herrlichen Gluth anfachen, jedes Samenkorn zur mannhaften Eiche emporſproſſen. Mit dieſem Sinne ſind ſie dahin gegangen, ſo werden wir ihnen folgen. Ihrem Andenken ſei ſtill und ernſt das Glas geweiht.“

„Und ſo geſchah es, in heiliger Bewegung und tiefer Erſchütterung des Gemüthes. Das friſche Lied: „Friſch auf zum fröhlichen Jagen“ fiel n[illegible] ſeinen Tönen und dichteriſch

ahnungsvollen Gedanken in dieſe Stimmung ein. Wir dürfen dieſen Augenblick wohl als den höchſten inneren Gipfel des Feſtes bezeichnen. Ein nicht minder den Ernſt der Gefühle in Anſpruch nehmender Toaſt, dem Andenken Stein's, Hardenberg's, Stägemann's, und aller geiſtigen Kämpfer jener großen Zeit, durch den Präſidenten v. Grolmann dargebracht, beſchloß die Reihe der Trinkſprüche. Das treffliche Lied von Boyen: „Der Preußen Loſung," wurde noch geſungen. Möge, wie in der Gegenwart das Andenken des vaterländiſchen Helden unvergeßlich lebt, auch die Zukunft es treu bewahren und nach hundert Jahren der Tag noch begeiſternde Söhne des Vaterlandes finden, um ihn volksfeſtlich zu begehen. Denn der Ruhm der Vorfahren iſt der Hort der Enkel, und darum ſei er als das ächte Palladium in heilige Obhut behalten."

Mit einer gewiſſen Pietät wurde dieſe Obhut in der ganzen Nation überall gefunden. Es war nicht mehr die Rede von einer getheilten Meinung, wo der Eine ſo, der Andere anders, oft entgegengeſetzt, dachte. In die Volksſtimmung war die große, wunderbare Sache der Errettung des Vaterlandes gedrungen und es wurde in dieſer Richtung eine feſt verbundene Einheit ſicht- und fühlbar. Die Extreme berührten ſich hier und die Kraft der Gegenſätze offenbarte ſich. Kurz vorher war die ganze Preußiſche Nation, von ihrem Haupte an, bis zu ihren unterſten Gliedern, mit Schmach und Schande bedeckt, in das tiefſte Unglück geſtürzt, und jetzt durch Selbſtkraft zur Sonnenhöhe der Ehre, des Ruhmes und Glückes erhoben; der Hymnus: „Heil dir im Siegerkranz!" wurde ein Nationallied. Es lag in dieſer Hülfe etwas Wunderbares; ſie war in ihren erſten Anfängen

herbeigeführt durch ſchreckliche Gerichte der göttlichen Vorſehung in den ſtarren Eisfeldern Nordens. Aus fernen Gegenden ſah man Heerſchaaren, deren Waffen, deren Sprache und Sitten man nicht kannte. Unbekannte Völker, befreundet durch einen Zweck, eilten alle, alle, zu einem Ziele hin. Beſchäftigt mit den Eindrücken der unruhigen, geräuſchvollen Gegenwart, und getrieben von ihren hohen Fluthen, wo jeder Tag etwas Neues brachte, kam man nicht zur Beſinnung, und das Erſtaunen über das Außerordentliche iſt größer nachdem es geſchehen, als damals, wie es da war. Erſt in der Ruhe des Friedens und ſeiner Gleichförmigkeit, als der Strom des Lebens wieder in ſeine feſten und gewohnten Ufer getreten war, lernte man die gewordene Hülfe durchdenken, ſchätzen, und bewundern. Man weiß nicht, was geſchehen und geſchieht, wenn man am gefährlichen Rande eines verſchlingenden Abgrundes ſteht; aber glücklich gerettet, fährt man zuſammen, ſieht, erkennt man, und ſpricht davon. Die Geſchichte des Siebenjährigen Krieges, der doch viele Intervallen und lange hinziehenden Pauſen hatte, erzählte die Mitwelt erſt, nachdem er vollendet, und ſeine Großthaten ſind herüber gehallt in die Nachwelt, die, angezogen von ewig neuem Reize, in immer neuen Generationen die ſeltenen Begebenheiten lieſt und wieder lieſt. Die wunderbare Entwickelung der vieljährigen Zwingherrſchaft, der raſche, ſiegreiche Freiheitskampf, die abentheuerliche Verbannung des großen Uſurpators auf eine wüſte, bewachte Inſel des Weltmeeres, worin das Außerordentliche ſich offenbart, trägt ein dauerndes Intereſſe in ſich, welches die Herzen feſſelt und immer wieder neu wird. Wenn der Siebenjährige Krieg die überflügelnde Intelligenz und die heroiſche Taktik eines einzelnen hervorragenden Mannes darſtellt und er im Laufe der Begebenheiten

die glänzende Sonne iſt, um welche ſich Alles dreht, ſo iſt, was wir erlebten, zwar auch geſchehen durch die Impulſe unſeres Königs; aber die Sache ſelbſt, doch mehr die Sache des Volkes, und die Eintracht combinirter Nationen iſt es, die ſo Großes bewirkt hat. An der Spitze derſelben ſtanden zwar ihre Chefs, der Ruſſiſche, der Oeſtreich'ſche Kaiſer, und der König von Preußen; aber der gute Geiſt, der ſie und ihre Armee beſeelte, war mehr ihr Heerführer, der das Ganze als eine Einheit zuſammenhielt. Mehr aus dieſer und ihrem Muthe, der, wie wir ſoeben gehört haben, nicht erſt calculirend fragt: „Wie ſtark iſt der Feind?“ ſondern: „Wo iſt er?“ als aus der Strategie eines einzigen klug combinirenden Geiſtes, iſt das welthiſtoriſche Reſultat hervorgegangen. Beides iſt groß. Wir fragen nicht: welches iſt das Größere? ſondern freuen uns der erzeugten Früchte. Wenn man in jenem die geiſtige Kraft des Einzigen bewundert, ſo ſieht man in dieſem die concentrirte Energie Aller; man fühlt das Wehen, oder vielmehr das Brauſen der Freiheit, und wenn uns dort das Individuum faſſet, ſo iſt es hier wunderbar die Geſammtheit. Jede der mitfechtenden Nationen hat an dem glorreichen Fortſchritte und Ausgange gleichen Antheil; dieſen theilen ſogar die Individuen, und die Auszeichnungen Einzelner ſind die Ehre und das Symbol Aller. Eben darum, weil es alſo ſich geſtaltet hat und iſt, wurde das Andenken an unſere Erlöſung ein Eigenthum, eine Lebensidee, ein herrſchendes Gefühl des ganzen Volkes, und es bewahrt es als ein Heiligthum. Ein kühner kriegeriſcher Sinn durchdringt es; das anfangs lodernde Feuer hat ſich verwandelt in ein durchdringendes Lebenslicht, zu erwärmen und zu begeiſtern für das Vaterland und ſeine Fortſchritte; in ſeinen Zuſtänden ſieht man eine beſtimmte und geordnete That. Wie in

dem vorhin beſchriebenen Blücher-Feſte, ſpricht uns an in allen, alle Jahre an beſtimmten Tagen wiederkehrenden patriotiſchen Feſten ein friſcher lebendiger Geiſt, und die Vergangenheit wird zur Gegenwart. Eine jede Kirche hat die Tafeln, welche die Namen der Gebliebenen, und derer, die mit dem eiſernen Kreuz geſchmückt ſind, nennt, als eine Reliquie aufbewahrt, und die jungfräuliche Hand windet für ſie immer friſche Kränze. Ueberall, in jedem Orte, wächſt und gedeihet an einem öffentlichen, wohlverwahrten Platze die zum Gedächtniß gepflanzte deutſche Eiche; die Landwehrmütze iſt mit der Kokarde eine Nationaltracht geworden; ein jedes Dorf nennt am Eingange auf einer Tafel das Landwehr-Regiment, zu welchem es gehört; die Schützengeſellſchaften haben überall neues, ſchwunghaftes Leben in ihre jährliche Feier gebracht und den heiteren Charakter eines Volksfeſtes bekommen; die Landwehr hat alle Jahre nach den Geſchäften der Feldarbeit ihre militairiſchen Uebungen und jeder Jüngling weiß mit ſeinem geladenen Gewehr umzugehen und es, wie den ſcharfen Säbel, zu gebrauchen. In der Sache ſelbſt liegt ihr Intereſſe; es verliert den Reiz der Neuheit nicht. Unaufhörlich tritt die Anregung ein, die den guten Geiſt nährt, und die Vergangenheit wird Gegenwart; das lebendige Bild von jener fällt in das Licht von dieſer. So war es in vergangenen Jahren, ſo iſt es heute noch. Faſt jedes Zeitungsblatt giebt davon Zeugniß. So heißt es in der Voſſiſchen Zeitung, in der Nummer 128, vom 5ten Juni 1845: „Wir ſind in den Stand geſetzt, die Leſer von der bevorſtehenden Feier, wie ſie bis jetzt noch nicht ſtatt gehabt hat, in Kenntniß zu ſetzen, und die durch ganz Deutſchland hin zerſtreuten Betheiligten zur Theilnahme einzuladen. Es iſt ein Erinnerungsfeſt aller Waffengefährten aus dem Be-

freiungskriege. Wir ſehen zwar ſolche Feſte jährlich und an verſchiedenen Orten ſich wiederholen; doch iſt das bevorſtehende ganz eigenthümlicher Art. Es iſt ein Erinnerungsfeſt der vormaligen Freiwilligen des Lützow'ſchen Freicorps am Grabe ihres Freundes und Dichters Theodor Körner, in Verbindung mit einer ſpeciellen, dort ſtattfindenden Feierlichkeit. Vor dem Beginn des Krieges im Jahre 1815 hatten ſich einige Freunde, vormalige Lützow'er, die damals als Officiere in dem aus der Infanterie des Lützow'ſchen Corps gebildeten 25ten Infanterie-Regimente dienten, verſprochen, daß wenn der Eine oder der Andere von ihnen in dem bevorſtehenden Kampfe fallen würde, die Nachbleibenden deſſen Waffen an der Eiche, unter der ſie einſt Körner beſtattet, befeſtigen und zum Andenken weihen ſollten. G. Schnelle aus Schwerin, allen Freunden und Waffengefährten gewiß noch im friſchen Andenken, war es, den von ihnen am 16ten Junius in der Schlacht von Ligny die tödtliche Kugel traf. Die Freunde erfüllten ihr Verſprechen, hängten im Frühling 1816 Schnelle's Schwert mit einer bezüglichen Gedenktafel an der bezeichneten Eiche auf und vollzogen die Weihe. Dieſes anſpruchloſe Denkmal bedurfte aber nach mancher erfahrenen Unbill einer Wiederherſtellung, die jetzt erfolgt iſt. An dem nicht bloß für Schnelle, ſondern für alle Lützow'er, die 1815 noch im Regiment dienten, bekanntlich dem verhängnißvollen 16ten Junius, wird das bezeichnete einfache Denkmal wieder an der Eiche bei Körner's Grabe befeſtiget und geweihet werden, und dieſer Tag iſt zugleich zum Wiederſehen, zur Wiedervereinigung der alten Lützow'er und zu einem Feſte der Erinnerung an jene von ihnen vereint verlebte große Zeit auserſehen. Es ſind daher alle Freiwilligen des Lützow'ſchen Freicorps eingeladen, an dieſem Feſte theilzunehmen und

ſich dazu am 16ten Junius zu Wobbelin bei Schwerin im Großherzogthum Mecklenburg an Theodor Körner's Grabe einzufinden. Einer weiteren Bevorwortung bedarf das Feſt nicht. Die ausgezeichneten Elemente, aus welchen das Corps beſtand, ſind bekannt, und es wird in jeder Beziehung erhebend ſein, die nunmehr ergrauten Cameraden, die wegen ihrer weiten Zerſtreuung in keinem Zuſammenhange geblieben ſind, nach dreißigjähriger Trennung endlich und zum Erſtenmale wieder vereinigt zu ſehen; vereinigt an dem Orte, wo ſie einige Zeit ihr Kriegsleben führten; an der Stelle, wo ſie ihren Freund, ihren begeiſterten Dichter unſterblicher Kriegeslieder, beſtattet; vereiniget, nach menſchlicher Vorausſicht, auch zum Letztenmale." —

In derſelben Zeitung No. 147. vom 27ſten Juni 1845 heißt es vom 24ſten Juni unter Grüneberg: „Die Feier des dreißigſten Jahrestages der Belle-Alliance-Schlacht hat am 18ten d. M. auf eine würdige Weiſe ſtattgefunden. Gegen 131 Veteranen waren zu ihr zuſammengetreten, von welchen der älteſte 76 und der jüngſte 47 Jahre zählte. Nach 20 Jahren ſoll das Feſt wiederholt werden, das heißt von den Kindern und Enkeln der diesmal verſammelt geweſenen. Möge es in Frieden und in der nämlichen Eintracht geſchehen!"

Neuſtadt-Eberswalde den 23ſten Juni: „Der hieſige Veteran-Verein, dem ſich die Landwehrmänner jeden Standes, ſowie die Schützengilde, anſchloſſen, feierte das 30jährige Friedensfeſt, wobei die Weihe einer neuen Fahne die Feſtfreude noch erhöhete."

Noch rücken wir von den unaufhörlichen Anzeigen dieſer Art, aus allen Gegenden des Staates, nur noch eine ein, die Landwehr betreffend, daran zu erinnern, wie wichtig dieſes kriegeriſche Inſtitut iſt, und wie hoch es ſteht in der

öffentlichen Meinung. Wir wählen dazu die Nachrichten aus der jetzigen Zeit, zum Beweiſe, daß eine alte Sache, wenn ſie in ſich gut iſt, ſtets neu bleibt. In derſelben Zeitung No. 132. vom 10ten Juni 1845 heißt es:

„Jeder, dem das großartigſte unſerer vaterländiſchen Inſtitute, unſere Landwehr, am Herzen liegt, muß es mit inniger Freude ſehen, wenn hohe Officiere, denen von ihrem Könige der Kern des Volkes anvertrauet iſt, dieſem gegenüber eine würdige Stellung einzunehmen wiſſen. Die bedeutenden Schwierigkeiten, welche in dieſer Beziehung überwunden werden müſſen, ſind nicht zu verkennen. Vierzehn Tage werden geboten, um Händen, die Jahre lang den Pflug, die Nadel oder das Weberſchiff geführt haben, alle militairiſchen Kunſtfertigkeiten; — um Herzen, die Jahre lang nur von der Sorge für eine Familie erfüllt waren, die vertrauungsvolle Liebe des Soldaten zu ſeinem Führer; — um den von Drangſalen eines mühſeligen Lebens gedrückten Geiſte kriegeriſche Lebendigkeit und Friſche zu geben. Dieſe Eigenſchaften in den Landwehrmännern zu ſchaffen, dazu würden die wenigen Tage nicht genügen; aber deſſen bedarf es auch nicht. Es handelt ſich nur darum, in glücklichen Momenten die Funken anzufachen, die, in Jünglingsſeelen geworfen, im Manne trotz der äußeren Verkohlung fortglimmen. Wir hatten das Glück, die Wirkungen eines ſolchen Moments bei der Beſichtigung des Sorauer Landwehrbataillons durch die Generale v. Wayrach und v. Hagen während der diesjährigen Uebung zu ſehen. Der Lauſitzer Bauer, der Wendiſche Spreewalder, iſt der Mann nicht, bei dem das geiſtige Element auf der Oberfläche ſchwimmt, wie bei dem chevalereskken Rheinländer; und dennoch gelang es der liebenswürdigen Humanität, der überall ſich offenbarenden väterlichen Fürſorge

jener hochgestellten Männer, das Vertrauen der Truppen augenblicklich zu gewinnen, sie zu den lebhaftesten Anstrengungen anzufeuern; und wir schämen uns nicht, zu gestehen, daß wir uns einer erschütternden Rührung nicht erwehren konnten, als nach beendigter Revue die Schaar bärtiger, kräftiger Männer, durch die Worte der Anerkennung elektrisirt, ausbrach in ein donnerndes Hurrah. In diesem Augenblick dachte Keiner dieser hundert Familienväter an seine Kinder, seine Sorgen: Jeder war Soldat, jeder Zoll — Soldat. Wir fühlen mit Stolz die Größe unseres Vaterlandes, so lange es geschützt wird von solchen Truppen, unter solchen Führern."

Die Landwehr, completirt jährlich aus den Linienregimentern; zahlreich gehalten durch immer eintretende junge Männer in die Stelle der abgehenden alten; verträglich mit jedem Stande und Berufe; bestehend aus allen Menschen-Classen; bürgerlich, und doch heroisch; friedfertig, und doch kriegerisch; umwehet von dem Hauche des tiefen Friedens, und doch jeden Augenblick fertig und gerüstet zum Kampfe, ist, in Verbindung mit dem stehenden Heere, eine Kraft der Nationalarmee, die sich bewähret hat und naturgemäß bewähren wird. Es liegen über 3 Decennien hinter uns, wo mit theurem, treuem Blute und seinem Feuer der Geist des Volkes getauft wurde; aber die unsterbliche Saat keimet fort und fort; sie treibt in jeder neuen Generation neue Sprossen; und eine Million tapferer Männer steht jeden Moment frohen Muthes da, und ihre Loosung ist: Mit Gott für König und Vaterland. Nicht durch die Hebelkräfte und Schraubmittel der Kunst und Raffinerie werden diese Kräfte beseelt; nicht die Behörden und ihre Commando's impulsiren

ſie, Alles hier regt und bewegt ſich ohne Zwang frei in natürlicher Stimmung; der patriotiſche Sinn geht aus dem Volke ſelbſt hervor. Darum iſt er ein froher, thatkräftiger, ſtiller und geſetzter, und alle Zeitungen ſind voll von Stimmen, die ihn verkündigen. So heißt es in der eben vorliegenden Voſſiſchen Zeitung: „Lützow's Freiſchaar verſammelt ſich am 17ten Auguſt (1845) (Beginn des Kampfes) Nachmittags 4 Uhr in der Haſenhaide bei Vangerow. Kein Lützow'er wird fehlen. Koſten verurſacht's nicht.“

So treibt und ſchlägt es in dem Herzen des Volkes in dieſem Augenblick noch. Wenn es Gott nicht verläßt, wird Er auch es nicht verlaſſen. Wie Er in den Tagen der Noth und Gefahr mit den Vätern war, wird Er den Söhnen nahe bleiben. Und wenn Gott für uns iſt, wer mag dann wider uns ſein?! —

Zweiter Abſchnitt.

Von der Amtskleidung der Geiſtlichen, der Liturgie, Agende und Union.

Es lag in der Seele des Königs Friedrich Wilhelm III., das Gleichartige zuſammenzuſtellen und davon das Fremde und Ungehörige zu trennen. „Gehört nicht hieher!“ hörte man Ihn ſehr oft ſagen. Auch darum war Er ſo kurz in allen Sachen, weil Er jede für ſich rein nahm. Er trennte, was nicht zuſammenpaßte, und Confuſion war Ihm zuwider. Alles an Ihm und um Ihn hatte ſeine gehörige Stelle und Er konnte es nicht leiden, wenn es davon gerückt wurde. Dieß ging bei Ihm ſo weit, daß Er Sein Wohn- und Arbeitszimmer nie verließ, ohne Seine Papiere gehörig geſondert, geordnet, und ein gebrauchtes Buch wieder an ſeinen Ort geſtellt zu haben. Nichts lag bei Ihm durcheinander, Er wußte genau, wo Er Alles hatte, und brauchte nicht erſt zu ſuchen. *) Er liebte es, wenn das Eine natürlich

*) Man will bei geiſtreichen und genialen Männern das Gegentheil bemerkt haben, und häufig wird Accurateſſe und Pünktlichkeit als kleinliche Pedanterie angeſehen. Ordnung aber iſt unſtreitig eine ſittliche Tugend und ihre Heiterkeit erhöhet den Genuß des Lebens. Wenn Zweie das Nämliche thun, ſo iſt es nicht Daſſelbe; es kommt Alles hier auf die handelnde Perſon an.

und von ſelbſt aufeinander folgte, und alles Hüpfende und Springende war in Geſchäften und Ideen Ihm zuwider. Er war ein conſequenter Kopf. So war auch Sein Charakter, und Beides bildete eine feſte Uebereinſtimmung in Seinen Handlungen, ſo daß man ſicher von jenem auf dieſe ſchließen konnte. Alles Widerſprechende und Conträre bemerkte Er ſogleich; Seinem richtigen Tacte fiel es auf, und Er machte darüber Seine Bemerkungen. Es lag ein entſchiedener Sinn für Conformität in Ihm; Ihm war innerer Zuſammenhang ein Zeichen der Wahrheit, dagegen Divergenz und Zerriſſenheit ein Beweis des noch daſeienden Kampfes und der Zweifel. Ruhe und Feſtigkeit ſuchte und liebte Er allerwege, und ſie ſchätzte Er an Sachen und Menſchen. Dieſe Richtung und Stimmung in Seinem Gedanken- und Gefühlskreiſe erzeugte die Harmonie und das Gleichgewicht, die unverkennbar Ihm eine Haltung gaben, in der man gleich fühlte, daß nur Gründe über Ihn Etwas vermochten. Man wurde mit Ihm nicht fertig, wenn man nur überreden wollte, aber nicht überzeugen konnte. Je nachdem der Gegenſtand und die Perſon war, wurde Er, wenn Er ausgeſprochen und angehört hatte, entweder bei fortgehender Verſchiedenheit der Anſichten heftig und unwillig, oder ſtill; in beiden Fällen brach Er ab, und pflegte dann zu ſagen: „Den kann ich nicht gebrauchen; mit dem geht's nicht!“ und man konnte in ſolchem Falle gewiß ſein, daß Er dieſe Corde nicht weiter berührte. Es gab viele Männer in Seiner nächſten Umgebung, die Er ihrer übrigen guten Eigenſchaften wegen ſehr ſchätzte, mit denen Er aber über gewiſſe Dinge, von denen Er wußte, daß ſie dafür keinen Sinn hatten, gar nicht redete. Er liebte das Disputiren und ſeine Rechthaberei nicht, und bei aller Offenheit war und blieb

Er doch verſchloſſen, ſo daß Viele, auch die, welche Ihn oft ſahen, aus Ihm nicht klug wurden, und nicht wußten, was ſie an Ihm hatten.

Aus dieſer Feſtigkeit und Harmonie ging Seine Religioſität hervor, und dieſe erzeugte jene. Zwar wäre Er feſt und conſequent geweſen auch ohne Religion; aber dieſe und die Art, wie Er ſie auffaßte, machte Ihn in allen Dingen noch gewiſſer, milder und ruhiger. Seine Frömmigkeit war Ihm nicht ein iſolirt daſtehender todter, ſondern ein lebendiger Glaube. Derſelbe ging in Klarheit und Wärme in das Gewebe Seiner Ueberzeugung über, und wurde im Fortſchritte Seines vielgeprüften Lebens auf Gewiſſenhaftigkeit gegründete ächte Gottesfurcht. Ein gutes, ruhiges Gewiſſen nannte Er: „den beſten Freund des Menſchen.“

Mit der Zunahme der Jahre, in welchen viele traurigen und auch frohen Erfahrungen wechſelten, wurde Er immer chriſtlich-poſitiver. Er hatte ſelbſt lange geſchwankt, und viele Schwankenden, ſelbſt Solche, die Ihm nahe ſtanden, kennen gelernt und durchſchaut. Er kannte die Leerheit und Armſeligkeit der Ungewißheit und Unentſchiedenheit in der heiligſten Angelegenheit. Er ſehnte ſich nach Gewißheit und Feſtigkeit. Er ſuchte ſie, und fand ſie nicht. Die Vernunft ſchätzte Er über Alles, und Er wurde inne, daß durch ſie der Menſch ſeine Würde erhalte und behaupte. Aber Er erkannte, daß ſie das Höchſte in abstracto, doch nur theilweiſe in concreto ſei. Bei den erſten und tiefſten Denkern aller Zeiten fand Er ſie im Widerſpruche mit ſich ſelbſt. Er liebte zwar die Philoſophie, als Wiſſenſchaft, nicht, und hatte keine Neigung und Zeit, ſie zu ſtudiren; aber ſo viel wußte Er doch von ihr, daß, von Plato und Socrates an,

bis auf Kant, Hegel und Schelling, ihre Lehrgebäude auf schwankendem Grunde standen, und der Wechsel des Aufbauens und Niederreißens machte Ihn mißtrauisch. Die Wahrheit und Tugend waren Ihm Eins; und da auch der Einsichtsvollste nicht sagt und sagen darf: „Ich irre in keinem Stücke"; auch der Reinste und Beste von sich nicht behaupten kann: „Ich bin ohne Fehler und Sünde", so hielt Er alle Menschenweisheit für mangelhaft und unzuverlässig. Und doch lag, wie in jedem Gemüthe, so in dem Seinigen, das Verlangen nach etwas Vollkommenem und Gewissem. Er wollte Gott gegenüber das Höchste haben, über welches sich nicht hinausgehen lasse; nur darin könne Er Ruhe finden für Seine Seele. Auf diesen Punkt gekommen, *) theils durch Nachdenken, mehr aber noch durch Seine merkwürdigen Schicksale, wandte Er sich zu der Autorität des biblischen Christenthums, und Er wurde aus Ueberzeugung ein Offenbarungsgläubiger. Er wurde es immer mehr im Fortschritte Seines Lebens, je mehr Er sich in dem Grundsatz: „Wer den Willen meines Vaters thut, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott sei", hineinlebte. Ein göttliches inneres Leben war Ihm aufgegangen, und in seinem Lichte schreckten Ihn nicht mehr die dunkeln Seiten des historischen Christenthums, da bei allen Fortschritten der Physik in der umgebenden ausgebreiteten Natur auf jedem Schritte Geheimnisse mit ihren verborgenen Kräften offen daliegen, deren Erscheinung der menschliche Verstand sieht,

*) Nach den eigenen mündlichen Mittheilungen des Hochseligen Königs. Das hier Gesagte enthält Seine eigenen Worte, die ich gleich, nachdem ich sie vernommen, niederschrieb.

aber nie ergründen wird. Er wußte es, wie der positive Glaube an die Göttlichkeit des Christenthums, besonders bei der gewaltsamen Ausbreitung desselben, den Aberglauben und seine Intoleranz bei ganzen Völkern herbeigeführt; aber der vom hellsehenden Sack empfangene christliche Religionsunterricht und Sein eigenes Herz bewahrten Ihn vor aller Schroffheit und Stagnation. Er war fest, und doch dabei mild; unbeweglich, und schritt doch vorwärts; Seiner Sache gewiß, und ließ doch der Ansicht Anderer, auch wenn sie entgegengesetzt war, Gerechtigkeit widerfahren; mit einem Worte, Er steht da als ein evangelischer Christ in Grundsätzen und Gesinnung.

Bei dieser Stimmung des Gemüthes und dieser Richtung des Lebens war Ihm die Kirche, und besonders die protestantische, oder wie Er lieber wollte und sagte, die evangelische, ein Sanctuarium, in welchem ihre Schätze niedergelegt und verwahrt waren. Er betrachtete dieselbe als ein göttliches Institut, das unter der Regierung und Leitung ihres Stifters und Herrn stehe. Ihn sah Er als das Haupt derselben, und Alle, die sich zu ihr bekannten, als Glieder eines organischen Körpers an; ihn verehrte Er als den Heiland der Welt und als Seinen eigenen; Sein Verhältniß zu ihm war ein persönliches, und erst darin ein sachliches; darum hielt Er es für Pflicht, nicht bloß des Beispiels wegen, sondern aus Bedürfniß, den sonn- und festtäglichen Verehrungen regelmäßig beizuwohnen und das heilige Abendmahl zu feiern. In der andächtig versammelten Gemeinde sah Er das seelenvolle Bild der Gemeinschaft und Einheit unter Einem Herrn und Meister, und gern ruhete Sein Auge auf der jungen ersten Liebe zu Ihm, in welcher Alle, die sie erwärmte, Ein Herz und Eine Seele waren.

Es ist so in Kurz und ganz gutmüthig Sache, daß man sich nicht wundern darf, wenn Sie Ihre Freunde, die Sie so lieben, und die Sie so sehr verehren, bis auf einen Brief von Ihnen warten lassen. Ich habe Ihnen, mein theurer Freund, seit dem Tage, da ich Ihnen meine Ankunft in Wien meldete, nicht geschrieben, und Sie haben mir nicht geschrieben, und wir sind gute Freunde. Ich sah Sie gestern, und Sie sahen mich gestern, und wir werden Sie und mich heute wieder sehen, und wir werden uns wieder sehen, und wir werden uns sehen, so lange wir leben, und wir werden uns sehen, wenn wir todt sind, und wir werden uns sehen, wenn wir todt sind, und wir werden uns sehen, wenn wir todt sind

permanente Stimmung, die Ihn nie verließ. Er dachte, fühlte, lebte für dieſe heilige Sache, ſie war Ihm eine Angelegenheit des Herzens. Diejenigen, welche meinten, Er würde, beſchäftigt mit vielen anderen wichtigen Dingen, in Seiner Regierung ſie wieder vergeſſen und liegen laſſen, haben ſich ſehr geirrt. Seine Seele war voll davon; Er kam immer wieder darauf zurück; Er ermüdete nicht, als Er Widerſpruch und Hinderniſſe erfuhr. Alles darin ging Ihm zu langſam; Er trieb den Cultus-Miniſter von Altenſtein; Er dachte und arbeitete darin ſelbſt; unter die copirten Cabinetsverfügungen ſchrieb Er oft noch eigenhändig; Er las und ſtudirte fleißig die Werke Luthers, die Geſchichte der Reformation, und in jeder Stadt- und Landkirche, die Er beſuchte, forſchte Er nach alten Urkunden, und behielt, wo Er fand, ſie eine Zeit lang an ſich; dieſe thätige, unmittelbare Theilnahme ließ auch nicht nach; ſie erneuerte ſich vielmehr, und begleitete Ihn durch Sein Leben bis an's Ende. Erſt nach Seinem Tode hat man aus den Papieren, die Er verſchloſſen in Seinem Pulte hinterließ, geſehen, wie angelegentlich Er mit dieſer Sache ſich beſchäftigt, wie viel Er über ſie nachgedacht, excerpirt und geſchrieben hat. Dieß muß man wiſſen, wenn man die eifrige Betreibung nicht als ein Werk der ſogenannten Hoftheologen, ſondern als des Königs eigenes, richtig beurtheilen will. Niemand konnte es Ihm vielmehr recht und zu Danke machen, und es iſt gewiß, daß ohne Seine unmittelbare Einwirkung und Leitung die kirchliche Reform nie durchgedrungen und in's Leben eingetreten ſein würde. Es betraf aber dieſelbe die Amtskleidung der Geiſtlichen; die Liturgie; die Agende; die Union der Kirche.

Die Reform fing mit dem Aeußeren an, mit der Amts-kleidung der Geiſtlichen. Dieſe beſtand ſonſt in einem ſchwarzen Rock, ſchwarzer Weſte, Beinkleidern, ſchwarzen Strümpfen und Schuhen. Der Hut war von Filz und dreieckig. Ein Päffchen und ſchwarzer Mantel, der auf dem Rücken herunterhing, kam hinzu. Dieſe Amtskleidung war ſehr verſchieden gemacht und trug die Form und den Zuſchnitt der jedesmal herrſchenden Mode aus der alten und neueren Zeit. Die alten Geiſtlichen trugen einen ſchwarzen Rock, der zugeknöpft war und gerade herunterhing. Von der Weſte ſah man nichts; die Beinkleider waren weit, von demſelben Tuche wie der Rock; die ſchwarzen Strümpfe von Baumwolle; die Schuhe mit ſogenannten Schnauzen, und geziert mit kleinen ſilbernen Schnallen. Das Päffchen, an den dünnen, weißen Halstuch gebunden, geſtaltete ſich breit und lang, war bei den Civil-Predigern von weißer, bei denen vom Militair von blauer Farbe. Der Mantel hing, die ganze hintere Schulter und den Rücken deckend, tief bis zu den Füßen herunter. Statt der eigenen Haare hatte man eine große lockige runde und gepuderte Perrücke, und der dreieckige Hut war in Krämpen lang und ſpitz zuſammengeſchlagen, wie die Mennoniten und Quäker ihn zu tragen pflegen. Die Handſchuhe waren ebenfalls von ſchwarzer Farbe. So angethan, ſtand da der Geiſtliche aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Aus der letzten Hälfte deſſelben war zwar die ſchwarze Farbe beibehalten; aber Alles war nach der herrſchenden Mode zugeſchnitten. Statt der bisherigen geraden Näthe ſah man ſpitz zulaufende, eine ſcheinbar ſchmale Taille bildend. Der Leibrock hatte Klappen, kleine Knöpfe, kurze Schöße, hinten die Taſchen, und war zurückgeſchlagen. Man erblickte eine runde ſeidene glänzende Weſte, von demſelben

Stoffe gemacht. Beinkleider, ſeidene Strümpfe, ſpitze, mit großen ſilbernen Schnallen bedeckte, oder mit Bändern zugeknöpfte Schuhe. Die an den dicken weißen Halstuch gebundenen Päffchen waren ſchmal und kurz, ebenſo das ſeidene Mäntelchen. Die großen Perrücken wurden klein, oder machten dem bald gepuderten, bald ungepuderten eigenen lockigen Haare Platz. Der Hut, groß und breit, hatte einen dreieckigen, gerade ſtehenden Stutz und war ein ſogenannter Stürmer; die Handſchuhe mußten ſeidene und von blauweißer Farbe ſein. Dieſe Verſchiedenheit in der Amtstracht der Geiſtlichen fiel, ob ſie gleich Contraſte bildete, nicht mehr auf; das Auge hatte ſich ſchon daran gewöhnt, und wenn ältere Gemeindeglieder die alte Kleidung, ſo zogen die jüngern die moderne vor.

Das klar ſehende und richtig ſcheidende Auge des Königs fand aber in ſolcher Verſchiedenheit einen Uebelſtand, der Seinen zarten Tact des Schicklichen unangenehm berührte. „Da ſteht," ſagte Er, *) „an ein und demſelben Altar ein Prediger in altmodiſcher neben einem andern in modern gemachter Amtskleidung. Beide tragen die Signatur ihrer Zeit; das ſoll aber nicht ſein; Beide müſſen, weil ſie daſſelbe Evangelium verkünden, auch das ſchon in ihrem ihren Stand bezeichnenden Aeußeren ankündigen. Das Aeußere iſt oft ein Zeichen des Inneren und die Sache iſt wichtiger und tiefer, wie ſie ſcheint. Die Leibröcke und Fracks wollen mir überhaupt nicht als Amtskleidung gefallen, ſie, auch von Anderen getragen, ſind kein unterſcheidendes ſicht-

*) Seine eigenen Worte.

bares Zeichen eines beſonderen Standes. Das winzige Päff=chen und Mäntelchen, welches letztere übrigens auch die Kü=ſter, die Leichenbitter und Sargbegleiter tragen, will nicht viel ſagen. Und nun vollends der dreieckige monſtröſe Hut! Das Alles iſt nicht würdig, nicht geiſtlich, ſondern zu welt=lich. Die Kirche iſt eine rein evangeliſche, wir müſſen alſo auf die reformatoriſche Zeit zurückgehen. Wie iſt Luther und Melanchthon, meinetwegen auch Calvin, *) gekleidet geweſen im Amte? Und auch wenn er nicht darin iſt, ſoll und darf der chriſtliche Geiſtliche daſſelbe nicht vergeſſen. Freilich wa=ren die Reformatoren an ſich ehrwürdige Männer, man hatte vor ihnen Reſpect, auch wenn ſie im Schlafrock waren; aber ein einfacher Talar iſt doch anſtändiger und ehrwürdiger und paßt beſſer zur alten Bibel, als ein moderner Frack; und ein Barett ſieht beſſer und ſchicklicher aus, wie ein dreieckig geſtutzter Hut. Habe mir, außer dem, was ich ſelbſt hatte, Abbildungen von Luther, Melanchthon und Calvin von der Bibliothek kommen laſſen. Die Amtskleidung derſelben iſt im Ganzen genommen die nämliche. Wollen die von Luther nehmen, und gleich ihm ſollen künftig vom nächſten Chriſt=feſt an alle evangeliſchen Geiſtlichen im Amte gekleidet ſein."

Durch den Cultus=Miniſter wurde die Sache und das Zeug, welches zum Talar genommen werden ſollte, näher beſtimmt. Offenbar war die Sache gut und würdig; gleich=wohl fand ſie von vielen Predigern Widerſpruch und Be=

*) Wiewohl der König bis zum Jahre 1817 Seiner Confeſſion nach reformirt war, ſo ſympathiſirte Er doch mit Calvin nicht. Die fatale Geſchichte mit Servet war Ihm zuwider.

denklichkeiten und veranlaßte viele unnütze Schreibereien; dadurch wurde sie zwar aufgehalten, kam aber doch im ganzen Lande zu Stande. Für die Prediger, welche, wie sie sagten, aus eigenen Mitteln den neuen Amtsanzug nicht anschaffen konnten, gab der König die nöthige Hülfe.

Als Er dieß zu Seiner Zufriedenheit ausgeführt und, wie in Seinen Residenzstädten, so überall im ganzen Umkreise Seiner Gebiete, alle Prediger der protestantischen Kirche uniform in ihrer Amtskleidung wußte, ging Er im Princip der Einheit, welches Ihm als Ideal vorschwebte, weiter, und war auf eine übereinstimmende Liturgie bedacht. Es lag in der Natur der Sache selbst, daß diese große Schwierigkeiten hatte, und solche wurden noch vermehrt durch die Zeit und ihre divergente Richtung. Eine jede Kirche hat und soll haben eine Liturgie. Man versteht darunter im Allgemeinen eine consequente, zusammenhängende Reihe von Gebeten (Adoratio) an das höchste Wesen, vor welchem man in einem Glauben versammelt ist. Vor diesem demüthig und reuevoll sich auszusprechen und das volle Herz zu ergießen, liegt in dem Bedürfniß des gläubigen Menschen. Dieß ist ein allgemeines, das unter jedem Himmelsstrich bei aller noch so großen Verschiedenheit sich vorfindet und Befriedigung verlangt. In dieser Allgemeinheit (consensus gentium) liegt die Wahrheit, ihr Ernst, und ihre Heiligkeit. Deßhalb findet sich überall, wenngleich in mannichfacher Mischung, bei allen Völkern, selbst bei den heidnischen und muhamedanischen, eine gewisse Liturgie. Die christliche Kirche hat in ihrem ersten Entstehen, wie sie sich zu sammeln und zu bilden anfing, voll edler Einfalt schon im apostolischen Zeitalter sie gehabt und sie ist der Grundtypus für alle Zeiten geworden.

Auf dieſem Grunde iſt auch fortgebaut; aber auch neben demſelben. Die katholiſche Kirche hat, als ſie eine Römiſche wurde, einen Pabſt erhielt, und mit ihm das Princip der Hierarchie in ſich aufnahm, viele heterogenen Zuſätze gemacht. Ganz unverkennbar iſt der pomphafte Cultus der heidniſchen Kirche in den einfachen der chriſtlichen gekommen, dieſelbe iſt dadurch verweltlicht und das Mittel zum Zweck geworden. Den Culminationspunkt des Verderbens und der phantaſiereichen Verweltlichung hatte, vorzüglich vom neunten Jahrhundert an, im 16ten die Römiſche Kirche erreicht. Man erkannte in ihrer irdiſchen Herrſchaft, in dem Gewebe ihres Kirchenregiments, in ihren künſtlich componirten Feierlichkeiten, in ihrer Unduldſamkeit und Verfolgungsſucht, in ihrer despotiſchen Macht, welche ſie über den ganzen Erdkreis übte, die einfache, liebende Religion Jeſu nicht wieder, — ſo war ſie entſtellt und verunſtaltet. Der geiſtreiche, kräftige Luther reinigte ſie von allen menſchlichen Zuſätzen und führte ſie zu ihrer urſprünglichen Lauterkeit zurück. Das Erſte, was er mit ſeinen Gehülfen that, war, der neuen, im Grunde aber alten apoſtoliſchen Kirche, und Allen, die ſich zu ihr bekannten und bekennen würden, außer einem Lehrbuche (Catechismus) eine Form der öffentlichen Verehrung, das heißt eine Liturgie, zu geben. Die aus ſeinem großen, wahrhaftigen und frommen Herzen gefloſſenen Anſprachen und Gebete, die im 16ten und 17ten Jahrhundert feierliche Worte der Kirche (solemnia verba ecclesiae) geworden und geltend waren, waren im 18ten in Deutſchland, anfangs großen Theils, nachher ganz außer Cours gekommen und bei Seite gelegt. Statt des kirchlichen Geſetzes der Agende, das heißt alles deſſen, was in der Gemeinde bei heiligen Amtshandlungen verhan-

delt werden ſoll, war die Willkühr eingetreten. Es gab keinen Richter in Iſrael; Jeder that, was ihm wohlgefiel; jeder Prediger folgte ſeiner Einſicht, ſeiner Ratio; der innere Zuſammenhang war zerriſſen und in jeder Kirche anders. Dieß war ſelbſt der Fall bei der Hof- und Garniſon-Kirche, die der König mit Seinem Hauſe beſuchte. Ihrer urſprünglichen Beſtimmung nach war ſie, beſonders ſeit der Zeit ihres Erbauers, König Friedrich Wilhelms I., eine Simultan-Kirche. Wenngleich in ihr Alles gemeinſchaftlich, ſo war ſie doch innerlich und äußerlich getrennt durch den Unterſchied der Confeſſion; die lutheriſche und reformirte zog beſtimmte Grenzen, und dieß ging ſo weit, daß ſelbſt beim öffentlichen Gottesdienſt dieſe Verſchiedenheit hervortrat. Die reformirte Gemeinde brauchte bei Sonn- und Feſttagen, bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl, bei dieſem ſelbſt, wie bei Taufen und Trauungen, die gedruckten Formen, welche in der Hof- und Dom-Kirche zu Berlin im Gebrauche und durch denſelben ſanctionirt waren. Nach dieſer Ordnung fand, nachdem einige Verſe geſungen waren, ein allgemeines Altargebet ſtatt, und das Ganze ſchloß nach der Predigt mit einem ebenſo vorgeſchriebenen Gebet. Der lutheriſche Prediger, damals der Feldprobſt Offelsmeyer, hatte dieſe Vorſchrift nicht; und die alte, die vor ihm im Gange war, gebrauchte er nicht, er war ein freiſinniger Mann, der ſich bei allen Functionen ſeines Amtes ohne alle feſten Formen bewegte, und dieß fiel im Ganzen genommen nicht auf, da er Würde und Pietät beſaß. Dem Könige aber gefiel überhaupt, und insbeſondere in Seiner Kirche, ſolche Verſchiedenheit nicht, Er wollte und verlangte Conformität. Bei dieſer Gelegenheit ſprach Er unwillig ſchon im Jahre 1814 in einer Privat-Audienz fol-

gende merkwürdige Worte: *) „Von allem Schlimmen in der Welt ist das Schlimmste die Willkühr. Sie tritt und reißt da ein, wo die Gesetze nicht mehr gelten und man ihre Autorität nicht mehr ehrt. In der Willkühr offenbart sich der Egoismus, der Alles besser wissen und besser machen will. Aus der Selbstsucht und ihren Anmaßungen kommt alles Elend in der Welt, im Hause, im Staate, und in der Kirche. Auch in dieser taugt sie nicht. So lange einsichtsvolle Männer Abänderungen treffen, mag es hingehen, es liegt wenigstens Verstand darin; wenn aber jeder unverständige Priester seine ungewaschenen Einfälle zu Markte bringt, modeln und abändern will, was die unsterblichen Reformatoren Luther und Melanchthon gemacht und angeordnet haben, was wird und kann da aus der Sache werden? Wie? haben wir kein jus canonicum. kein jus liturgicum, kein jus circa und in sacra mehr? Ich sage: jus, das Recht, das Gesetz. Das Rechte aber in der Kirche ist ihre Harmonie, ihre Uebereinstimmung, ihre Gemeinschaft. Dadurch wird die Kirche eine wahre Kirche. Wenn die Willkühr erst in ihr einreißt, dann wissen die Leute nicht mehr, wie sie daran sind. Auf einen orthodoxen Prediger folgt ein neologischer; die Söhne und Enkel glauben anders wie ihre Väter und Großväter. Solchen Unfug kann, darf und werde ich nicht mehr ruhig mit ansehen. Es soll und muß darin anders werden. Das ist meine Meinung; Sie haben sie gehört, und können jetzt gehen." Damit ging der gnädige Herr ungnädig in ein anderes Zimmer und warf die Thür hinter sich zu.

*) Aus meinem Tagebuche, wörtlich so, wie es der König gesagt hat.

Einige Wochen nachher ließ der König mich zu ſich rufen, und ſagte: „Sie können wohl eine ſonn- und feſttägliche Liturgie und Agende ſchreiben!“ Ich erſchrak und ſagte: „Das iſt ein ſchweres Werk.“ „Weiß wohl; eben darum trage ich's Ihnen auf.“ „Es geht aber über meine Kräfte; dazu wird eine Einſicht der Erkenntniß, eine Energie und klare Kürze der Schreibart erfordert, die ich nicht habe.“ „Wird ſchon gehen, geben Sie ſich nur daran und bleiben dabei.“ Nochmal bat ich, einem Tüchtigeren das ſchwere Geſchäft aufzugeben; der König aber blieb bei Seinem Anſinnen, und ungern bewilligte Er die erbetene Friſt von einem Jahre. So oft Er mich ſah fragte Er, oft leiſe, wenn Andere zugegen waren: „Bald fertig?“

Gottlob! ich war geſund und konnte bei anderen vielen Amtsgeſchäften es aushalten, den größten Theil ſtiller Nächte bei dieſer Arbeit zuzubringen. Das ſchwere Gewicht eines ſolchen Werkes fühlte ich, und von ihm durchdrungen prüfte, verwarf und wählte ich. Um den kirchlichen Styl zu treffen und chriſtlich die Gedanken zu ordnen, ſetzte ich zu ſonn- und feſttäglichen Altargebeten die dahin gehörigen Bibelſtellen zuſammen und ordnete ſie logiſch. Es kam dadurch eine Salbung, eine Andacht, eine Erhebung und Zuverſicht in ſolchen Erguß, daß Jeder, auch der gemeine Mann, mitbeten konnte. Ich war in der Auswahl auserwählter bibliſcher Kraftſtellen um ſo ſorgfältiger und genauer, da ich wußte, daß nicht allein für die Armee, ſondern für das ganze Volk in den Städten und auf dem Lande ein und dieſelbe Liturgie gegeben werden ſollte. Weit davon entfernt, zu meinen, daß meine Arbeit, deren Mängel und Unvollkommenheiten ich erkannte und fühlte, dazu würde ausgewählt werden, ſtand

doch dieſer große Gedanke vor meiner begeiſterten Seele. Ich vergaß Altes und Neues; ich huldigte keinem theologiſchen Syſtem, hielt mich allein an das klare Wort Gottes; componirte die ſonntägliche Liturgie und die feſttägliche aus der heiligen Schrift, hauptſächlich aus den Schriften des Johannes. In Zeit von vier Monaten war ich mit dieſer Arbeit fertig, die ich nun verbeſſern und feilen konnte.

Weniger frei bewegte ich mich in der Anfertigung der übrigen Formulare, die zur Agende gehören. Das Hauptſächlichſte, was in älteren und neueren Zeiten darüber in Deutſchland erſchienen, hatte ich wie Schanzen und Bollwerke in vielen Schriften neben mir liegen. Ich las, verglich, verwarf, und wählte. Nicht nur viele Zeit verlor ich dadurch, ſondern auch die Stetigkeit und Selbſtſtändigkeit der Seele wich von mir: Nichts war mir gut genug mehr: ich kam in's Flicken und ſetzte Heterogenes in Materie und Form zuſammen: es fehlte meiner Arbeit der Eine Guß aus Einem Stücke und ſeine Rundung. Ich verſteckte und verbeſſerte, ſo viel ich konnte, und hatte wenigſtens den Troſt nach gethaner Arbeit, ſie ſo gut gemacht zu haben, als ich konnte. *)

*) Von den vielen Agenden, die ich las, hat mir keine beſſer gefallen und habe ich keine mehr benutzt, als die, welche in Bremen von den reformirten Gemeinden gebraucht wird. Sie hat Geiſt und Leben, und wird, erſchienen 1793, nur in der Stadt und ihrem Gebiete, ſo viel ich weiß, gebraucht. Die zuſammenhaltende Kraft der Erbauung, die in dieſer Liturgie liegt, verdient weitere Kreiſe, und darum gebe ich hier aus ihnen kurze Auszüge. So heißt es zum Beiſpiel in der Form, die Kinder zu taufen, Seite 17: „So wartet denn auf dich, ge-

Bestellt und Amt Stadt Wolfburg 1572. 15. Juli. Jahr Register von Wolfen. Wolf. Amt Wolfen. Lehnbuch B. 148.

Anno 1572. Am 15. Juli ist Herr Wolfen in Gegenwärtigkeit Herrn Wolfen Wolfen, Herrn Wolfen Wolfen, Herrn Wolfen Wolfen,

mit den Worten: „Haben ſich die Sache ſchwerer gemacht, als ſie iſt.“ „Das Gewicht derſelben habe ich gefühlt.“

ſein; erniedriget euch ſelbſt, ſo wird Er euch erhöhen. Kommt! ſtehet nicht von ferne, und der das zerſtoßene Rohr nicht zerbrach, und den glimmenden Docht nicht auslöſchte, wird euch mit Huld und Milde aufnehmen und Seine Stärke wird eure Kraft ſein. Kommt zu Ihm Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, Er will euch erquicken. Nehmet auf euch Sein Joch und lernet von Ihm, ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Wie ein Vater ſich über ſeine Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der Herr über uns. Er giebt Kraft dem Müden und Stärke dem Unvermögenden; Er wird euch geben aus Seiner Fülle Alles, was ihr bedürfet, um nicht zu wanken bis an's Ende, und im Glauben und Gehorſam treu vor Ihm erfunden zu werden Auf ewig alſo beſtehe der Bund, den wir heute erneuern. Er mache uns würdig, Seiner Tafel zu nahen; alle Kraft Seines Todes komme über uns, alle Kraft Seines Lebens ergieße ſich über uns. Du rufeſt, Herr! und ſiehe wir kommen! Wir gedenken Deiner; gedenke auch unſer. Du giebſt, und wir nehmen aus Deiner Fülle Gnade um Gnade. Du hörteſt unſere Gelübde, hilf ſie uns halten. Gieb uns Gnade, zu glauben, wie Du glaubteſt; zu wandeln, wie Du wandelteſt; zu dulden, wie Du duldeteſt; zu lieben, wie Du geliebt haſt.“

Bei der Form, die Ehe einzuſegnen, S. 73:

„Unverletzliche Treue in Bewahrung des Bündniſſes, das die Herzen geſchloſſen haben, und das nichts, als der Tod, trennen darf, iſt die erſte und heiligſte Pflicht chriſtlicher Eheleute. Sie ſind ſich die theuerſten auf dem ganzen Erdboden; nur in Gedanken zu beflecken die Heiligkeit ihrer Gelübde, dünkt ihnen Sünde; nie ſehnen ſie ſich nach Auflöſung ihres Bundes, ſie ehren ihn, als von Gott geknüpft; auch dann üben ſie noch Treue und beweiſen Anhänglichkeit, wenn der Eine, oder die Andere, durch Krankheit verblühet, oder durch die Reihe der Jahre veraltert. Sprich Du Deinen Segen dazu, Gott alles Segens. Erfülle auch an dieſem Paare jede Verheißung, die Du dem Eheſtande gegeben haſt. Laß unter dem Genuſſe

„Ihr Eigenes hinein gelegt; nachdem ich Alles durchgesehen, begreife ich, daß Sie dazu ein ganzes Jahr gebraucht haben;

Deiner Wohlthaten ihre Jahre verfließen. Dieser Tag, so oft er wiederkehrt, finde sie glücklicher, gesegneter, weiser, christlich frommer. Laß diese Verbindung bis in's höchste Alter dauern, und sanft trenne sie einst der Tod, unter der Versicherung Deiner Gnade, unter der Hoffnung des Wiederfindens in Deinem ewigen Reiche."

Bei der Form der Einsegnung eines Predigers ꝛc.:

„Hast du mich lieb?" fragte der Herr Seinen Jünger dreimal, als Er ihn in seinem Amte bestätigte; und mit Zuversicht seines Herzens antwortete Petrus: „Herr, der Du alle Dinge weißt, Du weißt es, daß ich Dich lieb habe;" und jedesmal folgt der Auftrag: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer!" So frägt auch dich der Herr in dieser feierlichen Stunde: „Hast du mich lieb?" und wohl dir, wenn du Ihm, der alle Dinge weiß, diese Frage mit Aufrichtigkeit bejahen kannst; dann wird auch dir in diesem heiligen Augenblick der große Auftrag vom Herrn: Weide meine Schafe, weide meine Lämmer! Aber um sie wohl zu weiden, an der Stelle des Erlösers sie auf grüner Au zu frischen Wasserquellen zu leiten, ihre Seelen zu erquicken, und sie auf rechter Straße zu führen, so daß auch im dunklen Thal dein Hirtenstab ihr Trost sei, dazu wird Hirtenkenntniß und Hirtentreue erfordert. Lerne von dem Herrn selbst! Bilde dich nach Seinem Muster! forsche in Seinem Worte! dringe in's menschliche Herz. Sei klug wie die Schlange, und ohne Falsch, wie die Taube. Rein, lauter, geschöpft aus der Fülle deines überzeugten Herzens, und kraftvoll wie das Wort des Herrn, sei deine Predigt! Einfach, licht und warm, der Unterricht der dir anvertraueten Jugend. Liebe und segne sie, wie Jesus. Wie Sein Umgang mit der Schaar Seiner Jünger, die Er bis in den Tod liebte; wie Seine Treue gegen die Gemeinde; wie Seine Fürbitte für die, die Ihm der Vater gegeben hatte, so sei auch dein Umgang, deine Treue, dein Gebet. Alles, was krank, und arm, und hülflos ist, das halte dir vor Allem auf's Herz gebunden. Wie

hätten in einem Vierteljahre damit fertig werden können!“ „Ich habe mich unausgesetzt an das Werk gehalten.“ „Soll wohl sein; kann aber nicht gebraucht werden.“ „Daß Eure Majestät meiner Arbeit den Vorzug und die Ehre der Einführung geben würden habe ich auch nicht erwartet; ich habe nur meinen guten Willen zeigen wollen; darf ich aber fra-

---

Er das zerstoßene Rohr nicht zerbrach, und den glimmenden Docht nicht auslöschte, so stoße auch du den Schwachen, den Wankenden, den Irrenden und Gefallenen nicht von dir; nimm wie Er mit sanfter Güte ihn auf, und laß ihn eine sichere Stütze finden an deiner leitenden Hand. So gläubig, als ob Er dir unmittelbar geboten hätte: „Gehe hin und taufe!“ weihe junge Kinder zu Genossen Seines Bundes! So ernst und liebevoll wie Er, theile Sein heiliges Mahl aus. Du bist von Ihm zum Vorbilde der Heerde gesetzt: darum erfahre an dir selbst die Kraft der Wahrheit, die du Andere lehrst; darum suche selbst die Wege zu gehen, die du Andere führen willst. Sei stets dir bewußt, daß du die Heerde Christi weiden, und nicht über das Volk herrschen sollst. Empfinde die Größe deiner Bestimmung: um Seinetwillen Knecht der Gemeinde zu sein. Nie leite leerer Beifall der Welt, nie Hoffnung des Gewinnes, weder deine Zunge, noch dein Betragen. Stehe deinem eigenen Hause wohl vor, damit du größere Freudigkeit habest, die Gemeinde Gottes zu versorgen. Was dir gegeben ist, suche immer mehr zu vermehren und besser zu nutzen; denn wer hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat. Strebe nach diesem Allen aus Herzensgrunde, so wirst du nie Anderen predigen, und selbst verwerflich werden, sondern vielmehr dich selbst selig machen, und die, so dich hören, u. s. f. So gehe denn hin und sei deiner Gemeinde Lehrer und Vorbild und ein Gehülfe ihrer Freude. Vergiß es nie, wozu du gesandt bist, und wer dich sendet! Gehe hin und streue aus den Samen des Wortes Gottes, daß er wachse und Früchte trage auf den Tag der Ernte!“ —

gen, was daran mißfällt?“ „Vor Ihrem guten Willen habe ich allen Respect; aber Sie sind in den Fehler Aller gefallen, die neue Liturgien und Agenden geschrieben haben.“ „Wie so?“ „Sie haben den historischen Grund und Boden verlassen.“ „Den historischen?“ „So können Sie als Theologe und Kirchenhistoriker fragen? Das Christenthum ist eine historische Thatsache, ebenso die Reformation; diese ist aus jenem hervorgegangen. Die Gegenwart begreift man nur aus der Vergangenheit, Beides hängt zusammen, wie Ursache und Wirkung. Wenn man die reine Lehre Christi und das apostolische Zeitalter nicht kennt, kennt man auch Luther und seine Werke nicht. Das, was die Römische Kirche Heterogenes hinzugesetzt und hierarchisch in die Kirche eingeführt, hat er ausmerzen, und das Ursprüngliche wieder geben wollen. Auf diesem Terrain, wie soll ich sagen, in dieser Welt von Ideen, Gefühlen und Gebräuchen, muß man zu Hause sein, wenn man an der Kirche Christi, wie sie durch die Reformation geworden, bauen, und ein antik-christliches Element in dieselbe bringen will. Unser Zeitalter hat diese Sphäre großentheils verlassen, die alten Liturgien, wie die lutherische Kirche, und die Gebete, wie die reformirte im 16ten und 17ten Jahrhundert sie gebraucht, fast ganz verlassen, und die fatale Willkühr, in der Jeder seinem Kopfe folgte, einreißen lassen. Soll der Regellosigkeit ein Ende gemacht und Uebereinstimmung wieder eingeführt werden, so kann solches nur gelingen in der Autorität der Kirche. Wie gesagt, die Theologen unserer Zeit haben den historischen Grund und Boden fast ganz verlassen, und machen ein Christenthum, welches ganz neu ist und von dem unserer Väter abweicht. Alle Liturgien und Agenden, welche in unserer Zeit erschienen, sind wie aus der Pistole geschossen. Auch

die Ihrige hat den Fehler. Die ſonn- und feſttägliche Liturgie iſt zwar bibliſch und habe ich in dieſer Beziehung ſie gern geleſen; aber Vielen wird die Auswahl der Stellen der heiligen Schrift auch nicht recht ſein, und ſie werden andere vorſchlagen: ſie iſt nicht kirchlich. Doch darüber ließe ſich noch reden. Aber die anderen Formulare, die Sie für eine Agende in Vorſchlag bringen, ſind ein Sammelſurium, ein wahrer Cento, der aus hundert anderen zuſammengeſetzt iſt, und wo die allerdings ſchönen Stellen aus der Bremen'ſchen ſich ſeltſam ausnehmen; die ganze Arbeit iſt im erſten Zuſchnitt verdorben. Nein, nein, das geht nicht, wir müſſen, ſoll etwas aus der Sache werden, auf Vater Luther recurriren."

Wohl erkannte ich, obgleich vergeblich gearbeitet war, daß der König in der Hauptſache Recht hatte; und als ich von dem todten Buchſtaben der Bibel und ihrem lebendigen Geiſt redete, antwortete Er: „Wenn irgend Einer den Geiſt der heiligen Schrift und der auf ihr gebauten evangeliſchen Kirche verſtanden, ſo iſt es doch wohl Luther geweſen; ſeine Dollmetſchung iſt noch immer die beſte. Aber das Wort Chriſti iſt eine ſchöne Redensart geworden, wohinter ſich oft Indifferentismus und Divergenz verſteckt. Hat man nicht Leute gehabt, die Latudinarier hießen? ihnen gegenüber muß man ein Rigoriſt ſein." *)

Im Jahre 1816 erſchien bei Dieterici zu Berlin eine Liturgie für die Hof- und Garniſon-Gemeinde zu

*) Aus meinem Tagebuche; des Hochſeligen Herrn eigene Worte.

Potsdam und für die Garnisonkirche zu Berlin; in beiden Kirchen wurde sie gebraucht; man hat aber durchaus nicht erfahren, wer ihr Verfasser ist. Kaum war sie eingeführt, so erschien öffentlich eine strenge, unbarmherzige Critik derselben von Schleiermacher. Er war schon damals ein berühmter Mann; Vielen, besonders seinen Schülern, eine Autorität; man ehrte seinen Scharfsinn, man lobte seine furchtlose Wahrheitsliebe, und fürchtete seinen scharfen dialectischen Witz. Die kleine Schrift machte viel Sensation. Die liturgische Sache war damals erst im Werden und der geharnischte Recensent meinte sie in ihrem ersten Entstehen ganz unterdrückt zu haben. Aber sein scharfer Tadel enthielt Keime der Belebung und Kräfte der Ermunterung zum Besseren. Die alten aus der reformatorischen Zeit stammenden Liturgien gaben auch, nach Schleiermacher's Mittheilung, Besseres, als die flache Zeit der sogenannten Aufklärung geliefert hatte. Alles aus ihr, selbst die besten nicht ausgenommen, trug eine Leerheit, eine schwankende Accomodation, eine Ungewißheit, eine Färbung, die zwar den Reiz der Neuheit hatte, aber dem gläubigen Gemüthe, was in der Kirche Stärkung und Erbauung suchte, kein Genüge that. Darin liegt es auch, daß von der größeren Anzahl Formulare, die fast in jeder Messe erschienen, keine irgend eine Autorität erhalten und sich lange behauptet hat. Ein jedes Product, das von gestern her war, verdrängte das andere, und man sah und hörte in der Kirche den buntesten Wechsel. In den alten Ansprachen und Gebeten liegt dagegen eine Glaubenskraft, eine Zuversicht, eine Kindlichkeit, eine biblische schmucklose Einfalt, die, aus dem Herzen geflossen, den Weg zu den Herzen fand. Schleiermacher, der nicht bloß ein scharfsinniger, sondern dabei auch ein gemüthsvoller Mann war,

und ſich beſonders auch durch ſeine claſſiſche Schrift: „Ueber die Religion; an ihre Verächter," große Verdienſte in dieſer Beziehung erworben hat, *) machte in ſeiner polemiſchen Abhandlung gegen die Dürftigkeit der, jedoch nur noch für zwei Militair-Gemeinden in Potsdam und Berlin beſtimmten, neuen Liturgie darauf aufmerkſam, und eben dadurch bahnte er den kaum verſuchsweiſe betretenen Weg und führte nicht nur zum Alten zurück, ſondern, indem er eine Parallele zog, tiefer hinein. Dieß öffentlich in einer viel geleſenen Schrift abgegebene Urtheil eines geachteten und viel geltenden Theologen war der Sache, welche der chriſtliche König wollte und im Auge hatte, günſtig, und wenn Er den Tadel nicht ohne Aerger vernahm, ſo freuete Er ſich doch, daß derſelbe mehr das Mittel, als den Zweck, traf. Er war, wie Er zu ſein

*) Niemand kann den verewigten Schleiermacher höher ſchätzen und perſönlich inniger lieben, als Referent, und ſeine wohlgetroffene Büſte ſteht auf meinem Studirzimmer und ich ſehe ſie oft liebend an. Ich halte ihn für einen der vorzüglichſten und würdigſten Männer ſeiner Zeit; aber überſchätze ihn nicht. Seine Selbſtkraft und Originalität war und blieb individuell; er formte das Chriſtenthum, aber dieſes nicht ihn. Das Alte und Neue Teſtament erklärte er nach ſeiner Einſicht, und nicht als ein Gegebenes, in ſeinem eigenthümlichen Maßſtabe. Er trug mehr hinein, als er daraus ſchöpfte. Er wird in der Kirchengeſchichte ſtets genannt werden; aber nur hiſtoriſch, als ein Theolog, der zwar guten Samen ſeiner, doch nicht aller Zeiten geſäet hat. Die Schule, welche er geſtiftet, wird ſchon in der dritten Generation aufhören. Nach ihm werden Männer kommen, durch deren ſcharfe Prüfung ſeine Lehre ein Reſiduum behält, welches zwar wohl der Wiſſenſchaft, aber nicht der chriſtlichen Kirche, als Lebenskeim angehört. Dieß iſt mein, aber nur individuelles, Urtheil.

pflegte, ſtill; gab aber das Werk keinesweges auf, hielt es vielmehr noch feſter, und hegte es wärmer als zuvor. Eifriger, als ſonſt, las und ſtudirte Er in dieſem Zeitpunkte die alten Liturgien und Agenden Seiner Ahnherren, der Churfürſten Joachim II., Johann Georg, aus den Jahren 1540, 1558, 1572; Er überſah den ganzen Gang, welchen die Kirchen-Ordnung bis auf Seine Zeit genommen hatte; Er verglich damit das Werk Luthers und ſeiner Gehülfen; Er durchforſchte und excerpirte ſeine Schriften, und wurde, als ein wohl unterrichteter evangeliſcher Chriſt, der ſeine Bibel ehrt und kennt, Seines Glaubens nicht nur gewiß, ſondern wußte auch, was Er, als König, der Landeskirche in Seiner Zeit ſchuldig war. Sein gutes umfaſſendes treues Gedächtniß kam Ihm dabei zu Hülfe; Er wußte nicht nur die Sachen, ſondern auch die agirenden Perſonen und die Jahreszahlen, ſelbſt das Datum des Tages, ſicher und genau anzugeben. Er war alſo ganz dazu geeignet, dieſe liturgiſche Reform ſelbſt zu beurtheilen und zu leiten; Sein dauerndes Intereſſe für die ernſte Sache ging aus Seiner Liebe für ſie und Seiner gründlichen Kenntniß von ihr von ſelbſt hervor. Er war ganz der Mann dazu, dieß zu Stande zu bringen, und ohne Seinen unmittelbaren Einfluß würde es nicht bewirkt ſein.

Vorzüglich lieb und werth war und blieb Ihm die Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam; Er war ihr Patron, beſuchte ſie am Häufigſten, und in ſie führte Er zuerſt ein, was Er wollte und bezweckte. Er beſchenkte ſie mit großen, von geſchickten Malern verfertigten Gemälden aus der evangeliſchen Geſchichte, und ſchmückte den Altar mit einem neuen Behange, mit einer Bibel in Folio, und mit einem Crucifixe,

umgeben von Leuchtern. Er mit Seinem Hauſe war von Alters her reformirter Confeſſion, und die reformirte Kirche hatte bekanntlich nach der Anſicht ihrer Stifter, Calvin und Zwingli, alle Bilder aus derſelben entfernt, und der Altar war ein einfacher nur mit einer ſchwarzen Decke bedeckter Tiſch. Er beſorgte, daß die Gemeindeglieder, daran gewöhnt, an dieſen Decorationen Anſtoß nehmen möchten und ſie unpaſſend finden würden. Er trug mir auf, der verſammelten Gemeinde über die Bedeutung ſolcher Symbole die gehörige belehrende Auskunſt zu geben. Zu dem Ende hielt ich am nächſten Sonntage folgende Predigt: *)

„Gott! der Du mit Deiner Allgegenwart Himmel und Erde erfüllest, gewißlich biſt Du auch an dieſem Orte. Wie heilig iſt dieſe Stätte! Hier iſt nichts Anders denn Gottes Haus, hier iſt die Pforte des Himmels. Amen.“

„Es iſt wahr, wir bekennen uns als Chriſten zu einer rein geiſtigen Religion, die in ihren hohen Zwecken es einzig und allein nur mit dem Ueberſinnlichen in uns und über uns zu thun hat. Jeſus ſelbſt, der den Götzendienſt der heidniſchen, und den in Pomp und Pracht überladenen Gottesdienſt der jüdiſchen Kirche zerſtörte, hat uns für unſere religiöſen Uebungen und für jede fromme Stimmung des Herzens das große und fruchtbare Geſetz gegeben: Gott iſt ein Geiſt und die ihn anbeten, müſſen ihn im

*) Ich laſſe ſie ganz ſo, wie ſie gehalten iſt, einrücken, zur beſſeren Beurtheilung der Folgen wegen, die ſie gehabt hat; ſie gehört zur Geſchichte der neuen Liturgie.

Geiſte und in der Wahrheit anbeten. Aber wir würden den Stifter unſerer heiligen Religion mißverſtehen; wir würden die Art und Weiſe, wie Er ſelbſt, um wahre Gottesfurcht zu wecken, auf menſchliche Gemüther durch ſinnliche Vorſtellungen wirkte, vergeſſen; wir würden dem, was Er als äußere ſinnbildliche Veranſtaltung in den beiden heiligen Sacramenten ſeiner Kirche vorgeſchrieben hat, widerſprechen; wir würden die Natur und Beſchaffenheit der menſchlichen Seele, und den Weg, auf welchem ſie am wirkſamſten zur Kenntniß und zum Gefühl göttlicher Dinge gelangt, nicht beachten, wir würden, mit einem Worte, Mittel und Zweck voneinander trennen, wenn wir unſere Gottesverehrung zu einer bloßen Sache der kalten Vernunft machen und von unſeren öffentlichen religiöſen Zuſammenkünften Alles ausſchließen und entfernen wollten, was durch würdige, edle und bedeutungsvolle ſinnliche Erweckungsmittel zugleich das Herz in Anſpruch nimmt, und ihm eine belebende, wohlthuende, fromme Wärme mittheilt.“

„Es iſt nicht zu läugnen, daß dem Gottesdienſte der proteſtantiſchen Chriſten dieß Feierliche und Rührende, dieß Erweckende und Erhebende, welches ein frommes Herz im Tempel des Herrn ſucht, in mancher Hinſicht fehlt. Die Klagen darüber wurden ſchon längſt, wie Ihr wiſſet, von allen Seiten her laut; ſchon längſt war es der Wunſch einſichtsvoller, verſtändiger frommer Männer, daß dieſem Mangel abgeholfen, Jeſus Chriſtus, der Gekreuzigte, wieder gepredigt, ſeinem heiligen Altar die geblührenden, an Ihn erinnernden alten, ehrwürdigen Symbole wiedergegeben, unſere chriſtlichen Kirchen würdevoller, als heilige Oerter behandelt und ausgezeichnet, und ſo die Gottesverehrungen der Chriſten herzlicher und erhebender, anregender und wirkſamer auf das

Herz und Leben werden möchten. Und allerdings haben die, welche dieß wünschen, recht. — Das Heilige muß heilig behandelt werden. Das Göttliche muß den Ausdruck des Göttlichen, wodurch es sich von dem Gemeinen und Gewöhnlichen unterscheidet, ernst, gebietend und Ehrfurcht einflößend, an sich tragen, und von dem heiligen Orte, wo christliche Gemeinden vor Gott sich versammeln, muß man mit den Worten der heiligen Schrift sagen können:

1 Mose 28, 16. 17.

Gewißlich ist der Herr an diesem Orte. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anders, denn Gottes Haus, — hier ist die Pforte des Himmels!"

„Wohl möchte man wünschen, daß diese aus einer frommen, über Gottes Schutz und Gnade tief gerührten Seele geflossenen, köstlichen und gefühlvollen Worte auf jeden dem Ewigen geweiheten Tempel, wo in Andacht die Herzen der Gläubigen Ihn suchen und sich zu Ihm erheben, in Wahrheit angewandt werden könnten. Der einem solchen heiligen Orte gebührende darstellende Charakter müßte so würdevoll, so erhaben und feierlich, so Andacht weckend, so groß und ergreifend sein, daß jeder Fromme, der ihn betritt, davon angesprochen, gleich fühlte: Gewißlich ist der Herr an diesem Orte. Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts Anders, denn Gottes Haus, — hier ist die Pforte des Himmels! So sollte es sein; — laßt mich wehmüthig darüber schweigen, wie es gewöhnlich wirklich ist, wie unähnlich diesem Bilde unsere meisten christlichen Kirchen, wie oft sie sogar das Gegentheil davon sind."

„Aber ſeht, auch darin ſoll es in dieſer herrlichen Zeit beſſer werden; mehr Feierliches, mehr Rührendes, mehr Andacht Weckendes ſoll bei unſeren öffentlichen frommen Verſammlungen in bedeutungsvollen uralten chriſtlichen Symbolen durch die Sinne zu unſerem Herzen ſprechen. Die heilige Schrift, die brennenden Altarleuchter, das heilige Kreuz auf dem Altar des Herrn, ſollen uns ernſter und nachdrücklicher an Ihn, das Heil, das Licht, den Erlöſer der Welt, erinnern, und Allem, was wir hier denken und fühlen, Allem, wozu wir uns entſchließen, mehr Eindruck, mehr Salbung und eine chriſtliche Weihe für unſer Herz und Leben geben. Euch über die Abſicht, den Sinn und die Bedeutung dieſer Anordnung zu unterrichten, iſt der Zweck meines heutigen Vortrages, und ich glaube ihn nicht wirkſamer erreichen zu können, als wenn ich unmittelbar bei der Sache ſelbſt ſtehen bleibe, und euch auffordere, jetzt mit mir darüber nachzudenken:

daß der wahren chriſtlichen Frömmigkeit der Gebrauch ſinnlicher Hülfsmittel nicht zuwider iſt, ihr vielmehr, weiſe benutzt, ſehr heilſam werden kann.“

„Laßt mich dieſe Behauptung erſtlich beweiſen, damit ſie uns als Klarheit wahr und wichtig; — dann aber auch ihren weiſen Gebrauch entwickeln, damit ſie uns wirklich heilſam werde.“

„Der Weckung und Beförderung wahrer chriſtlicher Frömmigkeit iſt der Gebrauch ſinnlicher Hülfsmittel nicht zuwider, es kann ihr derſelbe vielmehr, weiſe benutzt, ſehr nützlich werden. Die Beweiſe für die Wahrheit dieſer Behauptung ſind nicht ſchwer zu finden, ſie liegen dem Nachdenken nahe und begegnen ihm gleichſam überall von ſelbſt.

Denn ſchon die Einrichtung und Beſchaffenheit unſerer Natur macht nöthig und verlangt den Gebrauch ſinnlicher Hülfsmittel. Die ganze Schöpfung umgiebt uns mit denſelben. Die Kunſt ladet uns zu ihnen ein, und dem Chriſtenthum ſind ſie nicht fremd. Jeder dieſer Punkte verdient eine beſondere Erörterung; laßt ſie uns ruhig mit denkendem Ernſte der Reihe nach erwägen."

„Schon die ganze Einrichtung und Beſchaffenheit unſerer Natur macht nöthig und verlangt den Gebrauch ſinnlicher Hülfsmittel. Freilich würden wir ſolcher ſinnlicher Tugendmittel, die durch Eindrücke von außen den Verſtand wecken, das Gefühl erwärmen, den Willen beſtimmen wollen und ſollen, gar nicht bedürfen, wir würden ſie entbehren können und nicht vermiſſen, wenn wir rein geiſtige Geſchöpfe wären. Aber in unſerem höheren geiſtigen Theile wunderbar verbunden mit unſerem Körper und deſſen Werkzeugen, kann jeder Stoff des Erkennens und Empfindens den höheren Seelenkräften nur durch die unteren zugeführt werden. Unſer geſammtes Wiſſen fängt mit Eindrücken von außenher an, die uns vermittelſt der Sinne gegeben werden, und alle Bildung beginnt mit ſolchen Dingen und Anſichten, die in der Natur und in unſerem Inneren ſich ähnlich ſind, — mit Bildern, Gleichniſſen, und Vergleichungen. Es iſt ein Grundgeſetz der menſchlichen Seele, daß ſie nur im Anſchauen der Wirkung ſich zur Urſache, nur auf der Stufenleiter des Sinnlichen und Vergänglichen ſich zum Ueberſinnlichen und Ewigen erheben kann. Ein jedes Erkennen im Gebiete der Religion bleibt ein unwirkſames, ein jedes Wiſſen ein todtes, wenn es nicht zu Gefühlen belebt

wird, wenn mit dem Lichte des Verſtandes ſich nicht auch die Wärme des Herzens verbindet. Die Gedankenreihe wird um ſo tiefer und klarer, der Strom der Gefühle um ſo voller und ſtärker, die Kraft der Vorſtellungen und Beweggründe um ſo dringender und gewaltiger, wenn nicht einſeitig und vereinzelt dieſe oder jene Kraft im Menſchen in Anſpruch genommen, ſondern die Summe aller ſeiner Kräfte aufgeregt, und ſo der ganze Menſch ergriffen, geweckt und feſtgehalten wird. Die Religion hat es aber mit dem ganzen Menſchen zu thun, ſie will, wie unſere heilige Urkunde es ſo wahr und treffend ausdrückt, „den Geiſt, die Seele, den Körper, die Sinne“ in ihre heilige Obhut nehmen, und durch das von ihr gereinigte Feuer einer frommen Einbildungskraft das ſchwere Werk der Heiligung ihm erleichtern.“

„Dieß wird uns noch klarer, wenn wir die Schöpfung und die in ihr getroffene Einrichtung befragen. Denn wie wunderbar, wie groß, wie herrlich iſt, wo auch unſer Auge hinblicken, wohin auch unſer Fuß kommen mag, die ganze uns umgebende Natur mit ſinnlichen Reiz- und Weckungsmitteln zur Anregung und Belebung eines religiöſen Sinnes angefüllt! Die Sonne in ihrem Licht- und Feuermeer; das hohe Himmelsgewölbe in der ſtillen Majeſtät unzähliger Sterne; das Weltmeer in ſeiner gewaltigen und doch gebändigten Kraft; das furchtbar-ſchöne Schauſpiel eines Gewitters; die himmelanſtrebenden Gebirge; das rege Leben am Tage; das ernſte Schweigen der Nacht; die Felder und Fluren mit Allem, was auf ihnen lebt, webt und iſt: — dieß Alles, vom Großen an, bis zum Kleinen herab, was iſt es anders, als eine reiche Fülle ſprechender Bilder, und

bedeutungsvoller, ernſter und freundlicher Symbole, womit in unendlicher Mannigfaltigkeit, in hoher, edler Einfalt, der Ewige Seinen Tempel, den Tempel der Natur, wunderbar und prachtvoll ſchmückte! Die Himmel erzählen Seine Ehre, und die Veſte verkündiget Seiner Hände Werk. Ein Tag ſagt es dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern. O! was unſer Geiſt Großes und Erhabenes kennt, was unſer Herz Tiefes und Seliges in ſich trägt, was unſer ganzes Weſen mit Kraft, Muth und Hoffnung erfüllt, was auf den Schwingen der Andacht uns über alles Irdiſche und Vergängliche erhebt zum Himmliſchen und Ewigen, iſt zuerſt geweckt und angeregt, es iſt gebildet und gereift durch das ſinnende und gemüthvolle Anſchauen dieſer ſprechenden Bilder, dieſer großen, gedankenvollen Symbole. Wie iſt uns, in ihrem frommen Anſchauen verloren, an einem heitern Morgen, in einer ſtillen Sternennacht, oft ſo wohl geworden! welch ein ſeliges Gefühl der Nähe Gottes durchbebte uns da oft mit heiligem Schauer, wie wurde uns da die Stelle, auf der wir ſtanden und empor ſahen, ein heiliges Land, wo tief bewegt wir ausriefen: Gewißlich iſt der Herr an dieſem Orte. Wie heilig iſt dieſe Stätte. Hier iſt nichts Anderes, denn Gottes Haus, — hier iſt die Pforte des Himmels! — Und nicht bloß die Natur" —

„Auch die Kunſt ladet uns zum Genuß der ſinnlichen Hülfsmittel, zur Belebung eines religiöſen Sinnes ein. Denn eben das ſinn- und gemüthvolle Anſchauen der Natur, das richtige Auffaſſen ihrer großen und ſchönen Formen, die reine und tiefe Aufnahme ihres Geiſtes, erzeugt das Bedürfniß, das, was man von ihr empfing, wieder darzuſtellen, und

bald durch das Zauberſpiel der Farben in Gemälden, bald durch den Grabſtichel und Meißel, der todte Körper, Holz und Marmor und Metall, gleichſam mit dem Hauche des Lebens beſeelt, bald durch die empfindungsvollen Töne einer entzückenden Harmonie, auf das Höhere und Ueberſinnliche im Menſchen zu wirken, und in dieſen wunderbaren Erſcheinungen und Anklängen bildlich — ſprechend — hallend — das Ewige und Göttliche, das er in ſich trägt, auszuſprechen."

„Schon in den älteſten und früheſten Zeiten regte ſich dieſes Bedürfniß; ihm gehorſam, ſchmückte man öffentliche Plätze mit Denkmälern, zum ermunternden Andenken großer Thaten und unſterblicher Männer; ihm folgend, umgab man ſich mit den weckenden Bildern vollendeter Vorfahren, und edler, geliebter Perſonen; ihm treu, ſchmückte man das Leben, das ſo viele ſcharfe, ſchneidende und bittere Seiten hat, um es zu verſüßen, mit ſchönen Formen; und wie arm und finſter, wie ein dürres Gerippe würde das Leben werden, wenn wir von uns thun wollten, wenn wir entbehren müßten, was die ſchöne Kunſt ihm Mildes und Freundliches, Sinnvolles und Heiteres verliehen hat. Bleibt die Kunſt ihres Urſprungs, ihrer Quelle, ihrer Würde ſich bewußt; iſt ſie eine treue Dienerinn der Religion, holt ſie von ihrem Altar das Feuer ihrer Begeiſterung: dann iſt ſie ein kräftiges und herrliches Mittel zur Belebung eines religiöſen Sinnes. Wer hat ihre geheimen, wunderbaren Zauber nicht empfunden, wenn er im ehrerbietigen und frommen Anſchauen vor dem gelungenen Bilde des Erlöſers ſtand? Wem hat ſie nicht ahnungsvoll und ſelig die Bruſt gehoben, wenn der

Strom begeisternder Gesänge zum Lobe des Herrn ihn sanft und gewaltig mit sich fortriß?!"

„Daß alles dieß, welches so überzeugend den Werth himmlischer Hülfsmittel zur Belebung eines religiösen Sinnes beweist, dem reinen evangelischen Christenthum nicht fremd und zuwider sei — wird nun von selbst klar werden. Es ist wahr, die christliche Kirche hat in ihren ersten drei Jahrhunderten, so lange sie eine gedrückte und verfolgte war, und alles Aufsehen vermeiden mußte, keine Bilder gehabt: aber schon im zweiten Jahrhundert wurde, bei aller edlen apostolischen Einfalt, das Zeichen des heiligen Kreuzes, ein Symbol des Glaubens an den Gekreuzigten, bei der Taufe und dem heiligen Abendmahl, mit tiefer Ehrfurcht gebraucht. Und kaum hatte mit dem Ende des dritten Jahrhunderts die Verfolgung der Christen nachgelassen, kaum war der damals herrschende Römische Kaiser zum Christenthum übergetreten, als man das im Menschen so tief liegende Bedürfniß, äußerlich darzustellen, was er verehrend und liebend im Herzen trägt, nun auch öffentlich und immer allgemeiner befriedigte. Freilich übertrieb man es leider bald damit; freilich wurde im Fortschritte der Zeit die edle, stille, einfache, geist- und gemüthvolle Verehrung der ersten Christen ein geräuschvoller, mit Pomp und Pracht überladener, bloß sinnlicher Dienst; das, was als Mittel nur einen bedingten Werth hat, wurde der Zweck selbst, und in Aberglauben und Gottesvergessenheit versank die Geistlichkeit und das Volk. Aber als der von Gott gesandte Luther mit seinen kräftigen Gehülfen im sechszehnten Jahrhundert die verunstaltete Kirche reinigte und eine verjüngte Kirche auf den uralten Felsengrund des göttlichen Evangeliums bauete, wollte

er, der feurige Verehrer der heiligen Schrift, der begeiſterte Anbeter Jeſu Chriſti, der tiefe Kenner des Menſchen, der herrliche Mann, voll kräftiger, frommer Empfindung, nicht, daß aus den chriſtlichen Kirchen ganz genommen und verbannt werden ſollte, was an die heilige Geſchichte und den Erlöſer in dem Zeichen des heiligen Kreuzes, in Bildern und Gemälden, erweckend und erhebend erinnert. In vielen Kirchen, beſonders in denen ſeines Vaterlandes, wurden ſie auch beibehalten, und ſie erhielten ſich darin. Er eiferte nachdrücklich dagegen, als die Stifter der reformirten Kirche entgegengeſetzter Meinung waren, und aus Furcht vor dem freilich ſehr nahe liegenden Mißbrauche ihre Kirchen von allen ſinnlichen Erweckungsmitteln entkleideten. *) Doch um das Rechte und Entſcheidende zu finden, laßt uns zur erſten und einzigen Quelle gehen, und Jeſum, den Erlöſer, ſelbſt fragen. Wer hat je edler und einfacher, tiefer und eingreifender, gerade vorzüglich durch ſinnbildliche Vorſtellungen und äußere Erweckungsmittel auf den Menſchen gewirkt — als eben er? Faſt alle ſeine Belehrungen enthalten, den ſinnlich-vernünftigen Menſchen mit ſchöpferiſcher Kenntniß in's Auge faſſend, dieſe Miſchung von Gedanken und Bild, Begriff und Symbol, — wie die große Anzahl ſeiner herrlichen Gleichnißreden unwiderſprechlich beweiſt. Ja ſelbſt das Kleinſte und Unbedeutendſte in den Erſcheinungen des täg-

*) Der Gehülfe Calvins, der ehrwürdige Ulrich Zwingli, ging in ſeinem Eifer ſo weit, daß er keinen Altar, nicht einmal eine Orgel in einer reformirten Kirche dulden wollte. Die ſtarken Aeußerungen Luther's darüber, die ſich zerſtreut in ſeinen Schriften finden, hat geſammelt Müller, in den „Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen." S. Theil III. S. 108. ff.

lichen Lebens und der Natur, die Lilie auf dem Felde, das Lamm auf der Flur, das Schilf am Geſtade, das Senfkorn in der Erde, war ihm, dem göttlichen Meiſter, die ſinnliche Stufenleiter, auf der er den Menſchen zum Ueberſinnlichen erheben wollte. Ja, er, der Heilige, der nie eine Sünde gethan, in deſſen Munde nie ein Betrug erfunden, bediente ſich ſelbſt für ſeine Perſon ſolcher ſinnlichen Erweckungs- und Stärkungsmittel, ſuchte einſame, öde Gegenden auf und faſtete. Und hat er nicht den Kern und Inhalt von dem, was er lehrte und vollbrachte, hat er den Geiſt und das Weſen alles deſſen, was er uns iſt, und was wir ihm ſein und werden ſollen, nicht gerade in zwei ſinnliche Gebräuche, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl, ſinnbildlich und bedeutungsvoll niedergelegt? damit wir in auswendigen Zeichen die inwendige Sache, in dem Bilde das Weſen erblicken, und ſo vom Sichtbaren zum Unſichtbaren uns erheben möchten! O laßt uns ihn, uns ſelbſt und unſer Bedürfniß verſtehen lernen, und nicht unweiſe verſchmähen, was unſer Glaube und unſere Tugend zu ihrer Stärkung ſo ſehr bedürfen! Und wie? wenn er, Jeſus, unſer Herr, dem wir Alles verdanken, von dem wir im Leben und im Tode Alles erwarten, uns zuruft: Thut das zu meinem Gedächtniß! Wem Liebe, innige, fromme Liebe zu ihm, die Quelle und die Kraft alles Guten, wem ſein heiliges Bild vor Augen und im Herzen das ſtill-kräftigſte Mittel jeglicher Veredlung iſt: ſagt ſelbſt, ſollte es nicht die Andacht wecken, die Rührung mehren, den himmliſchen Sinn ſtärken, wenn in den ernſten Stunden, die wir hier verleben, vom heiligen, ihm geweiheten Altar Alles uns anſchaulicher und feierlicher, Alles ergreifender und erhebender an ihn erinnert? Doch die Sache

iſt klar, es leuchtet unwiderſprechlich in die Augen, daß der ächten chriſtlichen Frömmigkeit der Gebrauch ſinnlicher Hülfsmittel nicht zuwider iſt, — ſie, weiſe benutzt, vielmehr ſehr nützlich werden können. — Denn ſehet, die Beſchaffenheit unſerer Natur verlangt dieſen Gebrauch; die Schöpfung umgiebt uns damit; die Kunſt ladet zu ihm ein, und dem Chriſtenthum iſt er nicht fremd."

„Doch, ſo einleuchtend, ſo groß und entſchieden der Werth dieſer ſinnlichen Hülfsmittel an ſich, als ſolcher, in der reinen Vorſtellung iſt: ſo bedingt iſt er zugleich. Nirgends iſt es leichter, zu fehlen, als in einer Sache dieſer Art; bald thut man darin zu viel, bald zu wenig; bald legt man ihr abergläubig einen zu großen, bald ungläubig einen zu geringen Werth bei, und die Grenzlinien zwiſchen beiden ſind ſehr zart gezogen. Alles kommt hier auf den weiſen, rechten Gebrauch an, und worin dieſer beſteht, und wie er ſich äußert, habe ich darum jetzt noch beſonders klar zu machen. Alles hierhin Gehörige kann ich aber in die kurze Vorſchrift zuſammenfaſſen: Denket; — unterſcheidet; — handelt!"

„Denket; denkt euch klar, deutlich und beſtimmt, was dieſe Zeichen, Bilder und Symbole ſollen, und was ihr eigentlich damit wollt. Ueberhört dieſen Rath, dieſe Vorſchrift nicht. In keiner Sache iſt es leichter und gewöhnlicher, mit dunkeln Vorſtellungen und unbeſtimmten Begriffen ſich zu begnügen, und ſich wohl gar in ſüßer Täuſchung dabei wohl zu befinden, als wo auf der feinen Grenzlinie des Sinnlichen und Ueberſinnlichen die angeregte Einbildungskraft einen ſo weiten und zugleich blen-

denden Spielraum hat. Die Vernunft verliert da leicht ihren Einfluß, und ihre urtheilende, leitende Stimme wird bald überhört. In ihre Stelle tritt dann, beſonders bei reizbaren, gefühlvollen, lebendigen Gemüthern, ein eigener Zuſtand des Helldunkels, wo ſchnell die Bilder in der Seele wechſeln, die Empfindungen ſich drängen, die Vorſtellungen ſchweben, und die Rührungen ſich ergießen. Und je dunkler, je unbeſtimmter, je unausſprechlicher dieſe Gefühle und Rührungen ſind, einen deſto größeren Werth pflegen die, welche ſie durch ſinnliche Anſchauungen reizen, wecken und nähren, ihnen beizulegen, und die, welche ſie nicht haben, zu verachten. Ein großer Theil unſerer Zeitgenoſſen, unſerer Schriftſteller und Lehrer, neigt ſich jetzt zu dieſer Anſicht, zu dieſem Spiel mit Gefühlen hin, und geht ſo, der kalten, herzloſen, das Gemüth austrocknenden Aufklärung müde, leider! weil es ſo ſchwer iſt, den rechten Mittelweg zu halten, und Licht und Wärme miteinander zu verbinden, zum Entgegengeſetzten über. Davor muß ich euch warnen; denn dieſer Abweg iſt ein gefährlicher, und zwar darum ſo gefährlich, weil man, berauſcht von Gefühlen, ihn für den rechten hält — und dann erſt von ſeinen Träumen erwacht, wenn es zu ſpät iſt. Uns iſt als Chriſten, uns iſt beſonders als proteſtantiſchen Chriſten das Geſetz gegeben: Alles zu prüfen und das Gute zu behalten. *) Unſer Gottesdienſt **ſoll**, nach der apoſtoliſchen Vorſchrift, ein vernünftiger ſein, **) und wir müſſen überall und gegen Jedermann den Grund der Hoffnung angeben können, die in uns iſt. ***) Als zu den Verſtändigen rede ich; richtet ſelbſt, was ich ſage." †)

---

*) 1 Theſſ. 5, 21. **) Röm. 12, 1. ***) 1 Petri 3, 15. †) 1 Cor. 10, 15.

„Denket und unterſcheidet. Unterſcheidet wohl bei dem in Rede ſtehenden Gegenſtande Mittel und Zweck. Haltet das Bild nicht für die Sache, das Symbol und Zeichen nicht für das Weſen, ſinnliche Rührung nicht ſchon für Frömmigkeit, und das, was nur Arznei ſein ſoll, nicht für die Geſundheit ſelbſt. Wie leicht und bald es aber geſchehen kann, Beides miteinander zu verwechſeln, und das Eine für das Andere zu halten, lehrt die Erfahrung und die Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſo deutlich, daß man nicht erſt beweiſen, ſondern nur darauf hinweiſen darf. Das war ja eben der Hauptgrund und vorzüglich die Urſache, warum die proteſtantiſche Kirche von der älteren ſich losriß und abſonderte, weil ihre Stifter, nach den Ausſprüchen der geſunden Vernunft, nach den ſtrengen Forderungen des Gewiſſens, nach den deutlichſten Belehrungen der heiligen Schrift, die Verehrung Gottes und Jeſu nicht für den Zweck ſelbſt, womit die Sache ſchon gut und abgethan ſei, ſondern nur für ein Reiz-, Weckungs- und Belebungsmittel der chriſtlichen Frömmigkeit, konnten und wollten gelten laſſen. Dadurch ſetzten ſie dieſe Zeichen, dieſe Bilder, dieſe Symbole nicht herab, — wieſen ihnen vielmehr die rechte, ihnen die gebührende Stelle an, damit ſie, die herrlichen, der menſchlichen Schwäche ſo ganz angemeſſenen, Stärkungsmittel, zu Hülfe kommen, ſo der Geiſt ſich freier, ſelbſtſtändiger und kräftiger bewegen, und der ſchwere Kampf des Glaubens und der Tugend erleichtert werden möchte.“

„Laſſet uns, theure Brüder! in evangeliſcher, proteſtantiſcher Klarheit und Freiheit ernſt und dankbar feſthalten, was jene großen Männer, jene ehrwürdigen Zeugen der Wahrheit, im Dienſte des Herrn ſo theuer und ſchwer

errungen und uns als ein köſtliches Kleinod, als ein heiliges Erbe, überliefert haben. Dankbar wollen wir die ſinnlichen religiöſen Hülfsmittel als Mittel ehren, und unſere Herzen gern den ſchönen Eindrücken und ſanften Gefühlen, die ſie in erhöheter Andacht auf uns machen, öffnen; aber ernſt und ſtreng gegen uns ſelbſt, ſei dabei unſer frommer Blick ſtets auf den Zweck gerichtet. Und darum verbinde ich mit dem Zurufe: Unterſcheidet! ganz beſonders auch noch das:

„Beweiſet eure Verehrung Gottes und Jeſu mit der That und Wahrheit: — handelt! Uns iſt die ſchwere, jede Täuſchung vernichtende, jeden Selbſtbetrug zerſtörende, jede Entſchuldigung abſchneidende, bindende Vorſchrift von Jeſu, unſerem Herrn und Richter, gegeben: Es werden nicht Alle, die zu mir ſagen: Herr, Herr! und mich nur äußerlich verehren, in's Himmelreich kommen, ſondern die den Willen meines Vaters thun.“

„O! eine ſchwer zu löſende und zu erfüllende Lebensaufgabe, gegen die unſer Fleiſch und Blut und die Welt ſich auflehnt, an der wir täglich, ſtündlich, zu lernen haben, und ach! mit der wir nie ganz fertig werden. Laſſet uns dankbar ergreifen und redlich und ernſt benutzen, was uns dieſelbe für den kurzen Lebensreſt erleichtern kann. Wenn wir darum in den ſchönen, ſtillen, ernſten Stunden, die wir ſonntäglich hier vor dem Angeſichte Gottes verleben, auf dem Altare des Herrn die heilige Schrift erblicken, dann ſenke ſich tiefer und feſter in uns der heilige Entſchluß: Dein Wort, o Gott! ſoll meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege ſein. Herr! wohin könnte ich gehen! Du haſt Worte des ewigen

Lebens. Wenn dann unſer Auge andachtsvoll hinblickt zu den brennenden Altarleuchtern, dann entzünde ſich die heilige Flamme frommer Rührung in unſerem Herzen, und lebendiger werde der Entſchluß, zu meiden alle Werke der Finſterniß, und, im Glauben an das Licht der Welt, nun auch zu wandeln im Lichte. Wenn dann in frommer Wehmuth und tiefer Sehnſucht unſer Blick auf dem heiligen Bilde des Gekreuzigten ſinnend ruhet, und es vom Kreuze uns zuruft: Siehe, das that ich für dich, — was thuſt du für mich? dann ergreife, züchtige und dringe uns mit allmächtiger Kraft die Liebe, die für uns das Blut vergoß, zu verläugnen nun alles ungöttliche Weſen und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig zu leben in dieſer Welt."

„Sehet, dieß iſt der ernſte Zweck, dieß die tiefe Bedeutung der vor unſeren Augen hier auf dem Altare des Herrn hingeſtellten heiligen Symbole. Sie rühren her von unſerem Könige und Herrn. Er ſelbſt hat ſie dieſer Kirche und unſerem Altartiſche geſchenkt. Wir kennen Sein offen vor uns liegendes Leben, Seine chriſtliche Gottesfurcht, wie Seine Achtung und Liebe für den heiligen Ort, an dem die Ehre des Allerhöchſten wohnet. Auf Seinen Befehl iſt dieſe Anordnung getroffen, und mir iſt der Auftrag geworden, euch über den Sinn und die Bedeutung dieſer chriſtlichen, uralten Symbole die erforderliche belehrende Auskunft zu geben. Laßt darum, ſo oft die Andacht uns hier verſammelt und unſer Auge auf dieſen Sinnbildern ruhet, ſolche Gedanken dadurch in uns erzeugt, ſolche fromme Gefühle in uns geweckt, ſolche edle Entſchlüſſe in uns befeſtigt werden, damit unſer Gemüth ſich immer leichter und glücklicher, immer

kräftiger und ſeliger vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, vom Sinnlichen zum Geiſtigen, vom Zeitlichen zum Ewigen erhebe. Dann werden es köſtliche, ſelige Augenblicke und Stunden ſein, die wir hier in ernſten Betrachtungen miteinander verleben; angeregt und erquickt in unſerem Inneren, werden wir dann oft ausrufen: Gewißlich iſt der Herr an dieſem'Orte! Wie heilig iſt dieſe Stätte! Hier iſt nichts Anderes denn Gottes Haus; — hier iſt die Pforte des Himmels!"

„So heilige uns Alle der Gott des Friedens durch und durch, — und bewahre unſere Herzen und Sinne in Chriſto Jeſu zum ewigen Leben."

Dieſe Predigt ſchickte ich vermittelſt einer kurzen Vorſtellung an den König, der damals in Wien zum Congreß war. Ich glaubte, meine Sache recht gut gemacht zu haben; aber ich hatte mich, wie es gewöhnlich zu geſchehen pflegt, wenn man das Beſte erwartet, ſehr geirrt; ich erhielt eine ſehr ungnädige, unzufriedene Cabinetsordre. In derſelben hieß es: „Ich habe zwar Ihre bei Gelegenheit der auf dem Altar der Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam aufgeſtellten Altarleuchter und des Crucifixes gehaltene Predigt gern geleſen; aber ungern daraus erſehen, daß Sie dieſe Anordnung der Gemeinde als eine ſolche dargeſtellt haben, die ſie darum als zweckmäßig anſehen ſoll, weil ſie von mir herrührt; dieß iſt keineswegs der Fall; ich habe nur die alten gehörigen Symbole wiedergegeben, damit eine chriſtliche Kirche ſich als ſolche auch äußerlich darſtelle, und ich habe von den Gläubigen, die ſie beſuchen, die Meinung, daß ſie dieß erkennen und einſehen werden. Aus dieſem Grunde ſollen und werden ſie die Sache anſehen, aber nicht es ſich

gefallen laſſen, weil ich, wie Sie ſagen, es geboten habe. Der Glaube iſt der freieſte Act der Seele, und wie er allein das Werk des Individuums iſt, ſo läßt er ſich nicht gebieten. Ich habe in dieſer Angelegenheit nichts zu befehlen, und bin nicht Herr der Kirche. Ihr alleiniger Herr und Meiſter iſt ihr Gründer und Lenker, ich bin nur Sein Diener. Ich überlaſſe es Ihnen, die irrigen Vorſtellungen, die Ihr Vortrag erzeugt hat, zu berichtigen."

Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich dieß las; und doch auch zu denſelben empor gehoben. Ich betrübte mich, von dem lieben Herrn einen Verweis erhalten und Seinen Unwillen auf mich gezogen zu haben, und Sack, dem ich Beides, die Predigt und die Cabinetsordre, mittheilte, tröſtete mich; aber zugleich freuete ich mich der Vorſtellung, die der König von der Würde der proteſtantiſchen Kirche hatte, und wie Er als Landesherr Seine Stellung gegen ſie anſah. Mit Freude ergriff ich ſie und hielt ſie feſt; bei jeder Gelegenheit kam ich auf ſie, von Ihm ſelbſt ausgeſprochen, zurück, ſo daß ſie bei allen kirchlichen Reformen mein leitendes Princip war und blieb. In Gegenwart des Königs ſprach ich daſſelbe öffentlich aus in einer Predigt über die Stelle, in welcher der Apoſtel Paulus ſagt: „Wir ſind nicht Herren eures Glaubens, ſondern Gehülfen eurer Freude." Dieß war, erzogen und gebildet in einem Lande, wo die Presbyterial- und Synodal-Ordnung die herrſchende iſt, und in der die Kirche, in Oppoſition gegen die weltliche Regierung, über ihre Rechte eiferſüchtig wacht, von jeher meine Ueberzeugung. Auch hatte ich die Ausdrücke: „Anordnung, Befehl", nicht im kirchlichen Sinne genommen, ſondern dabei mehr an den Patron gedacht; aber ich hätte ſie nach der

Idee des Königs ganz vermeiden ſollen. *) Den erhaltenen Verweis ſah ich, als wohlverdient, wie eine Wohlthat für die Sache an.

Inzwiſchen fuhr der König, geweckt und gereizt durch die tadelnde Schrift Schleiermacher's, fort, an der Verbeſſerung der Liturgie ſelbſt zu arbeiten; ja ſelbſt, wie ich ſattſam aus den von Seiner eigenen Hand geſchriebenen, oft durchgeſtrichenen, überſchriebenen und mit vielen Marginalien verſehenen Originalien mich überzeugt habe. **) Er legte die liturgiſchen Schriften Luther's größtentheils zum Grunde,

*) Wenn der König ſpäterhin bei Einführung der Liturgie doch anordnete und befahl, ſo war Er dazu gezwungen und nothgedrungen, wie der Erfolg zeigen wird.

**) Es iſt kein Grund vorhanden, ferner als Geheimniß zu verſchweigen, vielmehr Pflicht jetzt, 6 Jahre nach Seinem Tode, öffentlich hier zu ſagen, daß die im Jahre 1827 zu Berlin, Poſen und Bromberg, bei E. S. Mittler anonym erſchienene Schrift: „Luther, in Beziehung auf die Preußiſche Kirchen-Agende vom Jahre 1822," mit den im Jahre 1823 bekannt gemachten Verbeſſerungen und Vermehrungen, den König Friedrich Wilhelm III. zu ihrem Verfaſſer hat. Das bibliſche Motto iſt, 1 Corinther 14, 33.: Gott iſt nicht ein Gott der Unordnung, ſondern des Friedens. 1 Corinth. 14, 40.: Laſſet alles ehrlich und alles ordentlich zugehen. Epheſer 9, 3.: Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geiſte, durch das Band des Friedens. Dieſe merkwürdige Schrift hat den Zweck, zu zeigen, daß die neue Liturgie und Agende die alte chriſtliche und von Luther ſelbſt iſt. Augenſcheinlich iſt dieſes dargethan durch die durchweg angeführten Parallelen und die buchſtäbliche Uebereinſtimmung beider. Sie iſt gerichtet hauptſächlich gegen alle Gegner, vorzüglich gegen die Altlutheraner, die das Gegentheil behaupten.

ſo daß Er ſie faſt wörtlich beibehielt, und glaubte, auf dieſe Autorität geſtützt, ſicher zu gehen. Er ging von dem Grundſatze aus: das Chriſtenthum und die chriſtliche Kirche ſei eine hiſtoriſche Thatſache, und wie ſie durch die Reformation geworden, geſtalte ſie ſich als die urſprüngliche alte. Die von Jeſus und ſeinen Apoſteln geſtiftete Anſtalt hielt Er mit voller Ueberzeugung für eine von Gott geoffenbarte, mithin für eine untrügliche. Einer Seiner bibliſchen Lieblingsſprüche war der: „Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weiſe geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am **Letzten** (hierauf legte Er den Ton) in dieſen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er geſetzt hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat; — er trägt alle Dinge mit ſeinem kräftigen Worte.“ Chriſtum verehrte Er, als den Träger ewiger, unbedingter Wahrheit, und an ihn glauben, heiße erſt chriſtlich ſein. In dieſem Glauben zu ſtärken und zu befeſtigen, wäre eigentlich die Beſtimmung des chriſtlichen Predigtamtes, und jeder Prediger, der dieſen Glauben nicht habe, ſei kein chriſtlicher. Er war ein Verehrer und Beförderer des Fortſchrittes; aber dieſer müſſe einen feſten, poſitiven Boden haben, ohne dieſen ſei er ein Rückſchritt. An dieſen einzigen Maßſtab legte, prüfte, verwarf und wählte Er Alles, und Alles, was dieſer verwerfe und beſeitige, ließ Er, wie es auch glänze und den Reiz der Neuheit habe, als Princip der Kirche nicht gelten. Er war offen und empfänglich für Perfectibilität; aber nur für die ſubjective, nicht für die objective. Das Object, die Wahrheit ſelbſt, ſei den Menſchen in dem göttlichen untrüglichen Chriſtenthume gegeben, und über daſſelbe könne er nicht kommen; es ſei das Höchſte für alle Zeiten, ihre Modificationen und Stufen.

Den Ausdruck „Proteſtantismus“ konnte Er in dogmatiſchem Sinne nicht leiden; Er ließ ihn bloß hiſtoriſch gelten. Anfangs war Er des Glaubens, Luther und ſeine Gehülfen wären eine geltende Autorität und Norm in der evangeliſchen Kirche, weil (quia) die Reformation und ihre ſymboliſchen Bücher ein göttliches Werk wären und überall mit dem Worte Gottes übereinſtimmten; aber ſpäterhin, als Er durch die Fortſchritte der Zeit, beſonders durch die in der Phyſik, ſich überzeugte, daß der ſonſt von Ihm innigſt verehrte Luther doch in manchen Stücken ſich geirrt habe, verwandelte Er das: „Weil“ in das: „Inſoweit als“ (quatenus). Er tadelte die Heftigkeit Luther's, den Eigenſinn Calvin's, den Streit der Reformatoren, und beklagte ihre Trennung; die Verſchiedenheit der Confeſſionen war Ihm zuwider. In der Hauptſache war Er durch fleißiges Leſen und Vergleichen ſo bewandert und zu Hauſe in der Bibel, ſo feſt, ſicher und conſequent, daß Jeder, der widerſprach, gegen Ihn, der Seiner Sache gewiß war, einen böſen Stand hatte. Einer Seiner Vorfahren hatte den Beinamen Oeconomus (Johann Georg, 1515) erhalten; Friedrich Wilhelm III. könnte man Theologus nennen; das war Er, doch nicht bloß in der Theorie, ſondern auch in der Praxis.

Ob es gleich mit Ihm ſo ſtand, ſo fühlte Er doch, da Ihn auch die Tugend der Beſcheidenheit ſchmückte, daß Er in der Kirche ein Laie war, der des Rathes und der Beihülfe eines Geiſtlichen bedurfte. Zwar betrieb Er anfangs dieſe Angelegenheit ohne die Mitwirkung des Miniſters des Cultus, der ſehr ſchwierig und bedenklich war; aber eben darum war es mir peinlich, jedes Formular, ſobald es fertig war, ſchriftlich in einem motivirten Voto begutachten zu

müſſen. Wenn dieß geſchehen, mußte ich wöchentlich einmal, ſo lange dieſe Sache währte, dem mündlichen Vortrage, wo der Oberſt von Witzleben, der Cabinetsrath Albrecht aber nicht immer gegenwärtig war, beiwohnen. Die Unterredung wurde, wiewohl ſie oft zwei Stunden und länger dauerte, ſtehend gehalten. Anfangs war die Nähe des Königs mir ängſtlich; dieſe Schüchternheit verlor ſich aber bald, da Witzleben ſie gar nicht, Albrecht ſie nur etwas hatte, der König aber ſehr heiter, frei und unbefangen war. In Seinem Element bewegte Er ſich und Er ſprach über den vorliegenden Gegenſtand ſo, daß man gleich hörte, Er kenne ihn längſt und ſei mit ihm vertraut. Ihm war der Zuſammenhang des Ganzen klar, und Er überſchaute es. Anfangs war Seine Rede noch ſtockend und abgebrochen; aber das Kurze und Rhapſodiſche in Seiner Sprachweiſe verlor ſich ganz, wenn Er in die Mitte der Sache kam und warm wurde. Er redete dann fließend, ſchön, gründlich, conſequent, lange, ſo daß Er, ohne ſich zu wiederholen und leere Worte zu machen, oft 20 — 30 Minuten bei'm Sprechen blieb. Wenn Er aufhörte ſtand die Sache, die Er meinte und wollte, klar vor Augen und ihr Gewicht trat hervor. Sie erſchien werthvoller, als vorher im todten Buchſtaben; Alles wurde lebendig und rund, und Vieles, was ich mir als Einwurf gemerkt hatte, und als ſolchen ſagen wollte, unterblieb, weil nach Seiner mündlichen Erklärung ſchon die genügende Antwort gegeben war. Wo dieß nicht der Fall war und ich nach meiner Ueberzeugung ausſetzte und Manches anders wünſchte, gab Er den angeführten Gründen Gehör, und änderte auf der Stelle im Concepte die Faſſung. „So iſt es," pflegte Er dann zu ſagen, „beſſer und klarer." Durch Einſchiebſel ſolcher Art litt oft der Zuſammenhang, ſo daß

das Nachfolgende zum Vorigen nicht mehr paßte. Er blieb dann aber ruhig und wußte geſchickt und gewandt die entſtandene Ideenlücke wieder auszufüllen. Wenn aber Bemerkungen gemacht wurden, die eine veränderte Stellung wünſchten, und der König bewies, daß Luther gerade ſo es gefaßt hatte, wies Er ſie, oft ſarkaſtiſch, zurück, und ſetzte dann hinzu: „Wollen es doch nicht beſſer wiſſen, als der große Mann?“ Zuweilen war es jedoch der Fall, daß ich, anderer Meinung, den König nicht überzeugen konnte, und Er wollte, daß es ſo bleiben ſollte, wie Er es angeordnet hatte. Solches geſchah namentlich mit dem Formulare bei dem heiligen Abendmahl. Bei demſelben heißt es unmittelbar nach dem Gebete: „Herr! der Du mit Deinem Tode der Welt das Leben gabſt, erlöſe uns von allen unſeren Sünden und von allem Uebel; verleihe uns die Kraft des Willens, Deinen Geboten immer treu zu bleiben, und gieb nicht zu, daß wir uns jemals von Dir trennen, der Du mit dem Vater und dem heiligen Geiſte regierſt in Ewigkeit, Amen. Chor: Amen.“

„Kniet nieder und vernehmet die Einſetzungsworte: Der Herr Jeſus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, brach es, gab es ſeinen Jüngern und ſprach: Nehmet hin und eſſet: Das iſt mein Leib. Deſſelbigen gleichen“ u. ſ. f. Während der zum Altar gewendete Geiſtliche die Conſecration verrichtet, hören die Communicanten die Einſetzungsworte kniend an. Allerdings war ich der Meinung, daß die das heilige Abendmahl Feiernden niederknien möchten, etwa beim Schlußgebet, um damit den Ernſt und die Wahrheit der dargebrachten Gelübde auszudrücken. Nur wollte mir das Niederknien bei dieſer Stelle nicht gefallen. Hier verrichtet, ſei es offenbar nicht proteſtantiſch-evangeliſch, ſondern römiſch-katholiſch. Bei den Worten

bei'm Brode: „Das iſt mein Leib" (Hoc est corpus meum) falle die ganze Verſammlung auf die Knie und bete die verwandelte Hoſtie an. Solche Anſicht wäre aber der evangeliſchen Kirche zuwider; in keinem Stücke wiche dieſelbe mehr von der römiſchen ab, als in der Lehre des heiligen Abendmahls. Wohl wäre daſſelbe ein Myſterium; aber keineswegs ein ſchreckhaftes, vielmehr ein freundliches in dem zutraulichen Bilde einer Mahlzeit. Das wäre eben das wahrhaft Erhabene in allen Einrichtungen des Herrn, beſonders beim heiligen Abendmahl, daß er den tiefen Ernſt der Wahrheit mit Güte und Liebe, das Große mit dem Einfachen, das Vielſeitige mit dem Klaren, das Himmliſche mit dem Irdiſchen ſo innig verſchmolzen habe. Der evangeliſche Chriſt müſſe deßhalb wohl mit dem Ernſt einer aufrichtigen Reue und mit frommer Sehnſucht, aber keineswegs mit abergläubiger banger Furcht, vielmehr in der Kraft eines freudigen, dankbaren Glaubens, im Kindesſinne zum heiligen Abendmahl gehen. Dahin gehöre das ängſtliche Niederknien nicht; es erinnere an das knechtiſche Niederſtürzen der Katholiken. Wir wären frei von der Macht der Finſterniß und verſetzt in das Lichtreich der Wahrheit. Deßhalb wünſchte ich das Niederknien gerade an dieſer Stelle nicht. Aber ich überzeugte den König nicht; vielmehr war Er der entgegengeſetzten Meinung, daß eben die Einſetzungsworte den heiligſten Punkt der Feier enthielten, und deßhalb gerade hierher das Niederknien gehöre. Da ich nicht nachgeben konnte und durfte, vielmehr bei meiner Behauptung beharrte, ſagte der gnädige Herr: „Nun gut, wir wollen nicht entſcheiden, wer von uns Beiden Recht hat; ich will drei andere evangeliſche Geiſtliche fragen; die ſollen ihre Meinung ſchriftlich abgeben; legen Sie Ihr Gutachten bei." Dieß geſchah. Einer von

ihnen ſchwankte, war aber mehr dafür, als dagegen; die beiden Anderen aber drückten ſich ſehr entſchieden aus und waren unbedingt für das Niederknien an dieſer Stelle. Es blieb alſo dabei; ich war überſtimmt. *)

Verſchiedenheit der Anſichten trat oft ein, und ich äußerte ſie unbefangen, da dem Könige es nur um Wahrheit zu thun war, und wo ich dieſelbe mit Bibelſtellen belegen konnte, ſtrich Er durch und änderte dem gemäß. Aber in Allem, was Doctor Luther geſagt und angeordnet hatte, war und blieb Er unbeweglich und berief ſich immer auf deſſen Autorität. Daß er ſolche nicht gewollt, vielmehr ſie abgelehnt habe, führte ich an, und ſagte ſeine eigenen kräftigen Worte her. Er war aber der Meinung, ſolches habe er aus Beſcheidenheit gethan, und in ihr ſei der große Mann nur noch größer. Die Behauptung: wir wären in manchen Stücken in unſerem Zeitalter weiter, als in dem ſeinigen, gab Er in einzelnen Fällen der Erfahrung zu, aber im Ganzen und Weſentlichen nicht. „Gott und der Erlöſer," ſagte Er, „iſt Daſſelbe geblieben, und der Nämliche im 19ten Jahrhundert, wie im 16ten. Die Wahrheit iſt eine ewige und ändert ſich nicht. Die Menſchen bleiben ſich im Ganzen genommen gleich, und das Bedürfniß des Herzens iſt auch jetzt noch daſſelbe, wie es in alten Zeiten war." „Aber die Darſtellungsgabe und ihre Form ändert ſich und erhält die Färbung ihrer Zeit," fiel ich ein. „Weiß wohl; aber ich zweifele, daß die evangeliſche Kirche dabei gewonnen hat und gewinnt. Das Altkirchliche iſt hier das Rechte und An-

*) Die Geiſtlichen, die noch befragt wurden, ſind längſt geſtorben.

ſprechende. Die beweiſenden und weckenden Bibelſprüche, wie Dr. Luther ſie kräftig überſetzt hat, mögen wir nicht vertauſchen gegen neue Ueberſetzungen; dieſe dünken uns wäſſerig, und wir kennen unſere alten Freunde nicht mehr in dem modernen Habit. Man verſuche es, die beſten Stellen wahrer Lebensweisheit von Göthe, Schiller, J. Paul und Anderen, in die Agende aufzunehmen, und man wird gleich fühlen, daß ſie dahin nicht gehören. Es fehlt ihnen die kirchliche Sanction. Was vorgeſtern gemacht und geſtern fertig geworden iſt, hat und kann nicht haben das Vertrauen der Autorität, die ſich bereits bewährt hat. Der Sohn betet andächtiger, wenn er die Gebete vernimmt, die ſchon ſein Vater hatte. Das Alte iſt das Willkommene, man kennt es ſchon und ſtimmt ein; beim Neuen ſtutzt man und muß erſt nachdenken, um es zu begreifen. Dieß aber iſt der Stimmung der Andacht nicht günſtig. Man geht nicht nach der Kirche, ſich zu amüſiren, ſondern ſich zu erbauen; der gemeine Mann ſagt: zu beten. An dieſen, der die Mehrzahl ausmacht, an den Soldaten, Bürger und Bauer, und nicht an die Vornehmen, die man die Aufgeklärten und Gebildeten nennt, und die ohnehin faſt gar nicht zur Kirche kommen, muß man denken, wenn von einer Agende die Rede iſt; denn ſie ſoll für das Land und die evangeliſche Kirche deſſelben ſein.“ *)

In die Agende ſind die drei allgemeinen Glaubensbekenntniſſe der chriſtlichen Kirche aufgenommen. Als dieſe Sache zur mündlichen Berathung kam, erlaubte ich mir die

*) Des Königs eigene Worte, nach meinem Tagebuche.

Bemerkung, „daß zwar gegen das allgemeine apostolische Glaubensbekenntniß, welches bekanntlich von den Aposteln selbst nicht herrühre, Manches zu erinnern sei, aber dennoch seine Aufnahme aus vielen triftigen Gründen erfolgen müsse; aber weniger sei dieß nach der Meinung vieler Theologen der Fall bei dem Nicenischen und dem Athanasianischen. Jenes sei im Jahre 325, dieses 133 gegen damalige kirchliche Irrlehren verfertigt, die jetzt gar nicht mehr existirten, die Aufnahme derselben in unsere jetzige Agende sei also ohne allen Zweck. Diese Symbole wollten das Geheimniß der Dreieinigkeit erklären, welches, als solches, doch unerklärbar, und in Wahrheit gegen die Bibel sei, welche wohl von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste rede, aber gar nicht den Ausdruck von Personen brauche: sie handele gar nicht von dem Verhältnisse dieser Drei gegeneinander, fasse vielmehr diese Lehre von der praktischen Seite und schärfe in dieser Beziehung unsere Pflichten ein. Das Nicenische und Athanasianische Glaubensbekenntniß thue gerade das Gegentheil und lege der dogmatischen Seite, ohne die praktische zu berühren, einen zu großen Werth bei, knüpfe sogar an solche Annahme die Bedingung ewiger Seligkeit, und an die Nichtannahme die ewige Verdammniß, — dieß sei gegen den Geist des Evangeliums. Dazu komme, daß die gewagte intolerante Erklärung anstößig und gegen die gesunde Vernunft sei, der heiligen Schrift gar nicht gemäß, welche in Uebereinstimmung mit der Natur Vieles lehre, welches zwar über, aber Nichts, das wider die allgemeine Vernunft sei; man wäre also der unvorgreiflichen Meinung, daß das Nicenische und Athanasianische Glaubensbekenntniß, als für unsere Zeit unpassend und unerbaulich, in unsere Agende wohl nicht aufzunehmen sei.“ Der König antwortete: „Aber Dr. Luther hat sie doch aufgenommen!“ „Luther,“ erwiederte

ich, „ſtand der römiſchen Kirche und ihren Mißbräuchen gegenüber, hatte aber damals noch nicht die Abſicht, ſich ganz von ihr zu trennen und eine eigene evangeliſche Kirche zu gründen; auch mag der große Mann, der viele Jahre Auguſtiner Mönch war, ohne daß er es wollte und wußte, viele Dogmen des Kirchenvaters Auguſtin in ſich aufgenommen haben, die mehr kirchlich-dogmatiſch, als bibliſch ſind.“ Damit war ich im Strome der Rede der hohen Meinung, welche der König von Luther hegte, zu nahe getreten und Er wurde ungnädig. „Ei was,“ ſagte Er verdrießlich, „die Aufnahme der drei allgemeinen Glaubensbekenntniſſe der chriſtlichen Kirche gehört wenigſtens zur Geſchichte der Agende, und die Beibehaltung iſt nothwendig. Wenn ſie fehlen, ſo ſieht es kahl aus. Wiſſen Sie etwas Anderes, das man aufnehmen könnte?“ „Ja,“ antwortete ich, „die ſymboliſchen Bücher der proteſtantiſchen Kirche, zwar nicht als Formel, aber doch als Bekenntnißſchriften, vorzüglich die Augsburgiſche Confeſſion, welche anfangs auch die Reformirten angenommen hatten.“ „Das läßt ſich hören,“ ſagte Er, „wäre aber etwas Neues.“ Er ſchwieg, ſtrich ſich über das Geſicht, dachte nach, und entließ mich. Bekanntlich ſind dieſe Vorſchläge nicht angenommen; die anderen geiſtlichen Herren, welche demnächſt zu Rathe gezogen wurden, und entgegengeſetzter Meinung waren, mögen es beſſer gewußt haben. Der König aber wurde mir darum, daß ich widerſprach, nicht abhold, vielmehr ſah Er, von der Redlichkeit des Willens überzeugt, dieß gern.

Dem Könige, wahrhaft chriſtlich-gottesfürchtig, lag das wachſende Wohl der evangeliſchen Kirche warm am Herzen. Er ſuchte und fand daſſelbe in ihrer Einheit. Dieſelbe

wecken, nähren und befördern in den Gemeinden vorzüglich ihre Prediger, und ihr Vertrauen zu beſitzen und zu erhalten, war Ihm wichtig, beſonders in der Annahme und Einführung der Agende und ihrer Liturgie. Wiewohl Er von der evangeliſchen Kirche, wie ſie ſich geſtaltet hatte, keine ſehr vortheilhafte Meinung hatte, vielmehr eine nachtheilige, da Er ihre Mängel und Gebrechen in der Divergenz ihrer Diener kannte, ſo hatte Er doch von dem geiſtlichen Stande, im Ganzen genommen, eine vortheilhafte Meinung. Er wußte, daß derſelbe, größtentheils in dürftigen Umſtänden, ſtill und ohne Geräuſch vorzüglich auf dem Lande und in kleinen Städten lebe. Von der Beſtimmung deſſelben in ſeinem Einfluſſe auf den gemeinen Mann hatte Er große Ideen, und auf's Neue hatte Er ihn liebgewonnen ſeit der Zeit, wo beſonders die Landwehr ſich bei jeder Gelegenheit in Schlachten tapfer gehalten hatte. Ihm war es nicht entgangen, wie weckend und wohlthätig in dieſer Beziehung die Paſtoren gewirkt. Den Feldprobſt ſchätzte Er perſönlich; die Diviſionsprediger hielt Er für wichtige Männer in der Armee und ehrte ihre Functionen; daß die Theologie Studirenden und die Candidaten des Predigtamtes, wie die jüngeren Schullehrer, als Combattanten mit in den Krieg gegangen waren, ſchlug Er hoch an. Die würdigen Geiſtlichen, wenn ſie Ihm durch die Behörden empfohlen waren, zeichnete Er bei jeder Gelegenheit aus. Vielen tüchtigen Superintendenten verlieh Er Orden, was vorher nie geſchehen war; den armen Prediger-Wittwen gab Er Penſionen und ihren Kindern Erziehungsgelder. Die Welt wußte, daß Er ein frommer König ſei, regelmäßig den Gottesverehrungen an Sonn- und Feſttagen, wie der Feier des heiligen Abendmahls, beiwohne, und auf Seinen Reiſen jede, auch die kleinſte, Dorf-

kirche beſehe. Bei ſolchem Intereſſe glaubte Er den Stand der evangeliſchen Geiſtlichen, für deren Amt Er werkthätig ſorgte, überall auf Seiner Seite zu haben, und beſonders rechnete Er auf deſſen freudige Zuſtimmung und Mitwirkung in einer Angelegenheit, welche die Ehre und Würde der Kirche betraf; Er erwartete dieſelbe um ſo ſicherer, da dieſelbe eine Anordnung war, die, uralt, das Anſehen der Reformation für ſich hatte. In ſolcher wohlgemeinten Vorausſetzung ließ Er die Liturgie und ganze Agende, als Er nach Seiner Meinung damit fertig war, durch den geiſtlichen Miniſter den Kirchenbehörden im Lande zuſchicken. Von dieſen erhielten ſie alle Superintendenten, die mit ihren Diöceſen ihr gutachtliches Votum abgeben ſollten. König Friedrich Wilhelm III. befolgte darin Seinen ausgeſprochenen Grundſatz, in der Kirche Nichts für Seine Perſon als Regent zu befehlen; und weil Er wiedergab, was ſie gehabt, aber zu ihrem Nachtheil verloren hatte, ſo rechnete Er auf freie Zuſtimmung, die Er für nöthig hielt.

Sack, Ribbeck, Hanſtein, Offelsmeier und mir, war bei einer Maßregel, die der Monarch unmittelbar erlaſſen hatte, nicht wohl zu Muthe. Beſſer, als Er es wiſſen konnte, kannten wir die in der evangeliſchen Kirche eingeriſſene theologiſche Divergenz. Die Polemik über Rationalismus und Supra-Rationalismus hatte Parteien gebildet, die ſich ſchroff und feindſelig gegenüberſtanden. Die Sachen waren ſo angethan, daß man die eine darum gegen ſich hatte, wenn man zur anderen ſich bekannte; am Schlimmſten kam man weg, wenn man vermitteln wollte: dann nannten beide Parteien dieß Achſelträgerei. Jede hatte ihre Organe, von beiden Seiten erſchien eine Menge debattirender Schriften, und

bei den Recenſionen wurde zuerſt nach der Farbe des Autors gefragt. Die Mehrzahl und der Geiſt der Zeit bekannte ſich zum Rationalismus. An der Spitze des Supra-Rationalismus war der damals berühmte Theolog und Kanzelredner, Hofprediger Dr. F. V. Reinhard, getreten, und wenn man noch in Anſicht ſeiner gehaltenen und gedruckten vielen Predigten zweifelhaft ſein konnte, welchem Syſtem er zugethan war, ſo entſchied das Urtheil ſich doch vollkommen ſeit Herausgabe ſeiner bekannten „Geſtändniſſe", und vorzüglich durch den IXten Brief, in welchem er die Conſequenz der orthodoxen Lehre der evangeliſchen Kirche behauptete. Nach dieſer Zeit (1810) wurde die Parteiſucht noch giftiger, und wenn die Altgläubigen triumphirten unter der Fahne, zu welcher ein ſolcher Mann ſich hielt, ſo ſchärften die Neologen mehr wie je ihre angreifenden Waffen. Die Kirche Jeſu war wieder eine ſtreitende, und dieſer Streit wurde unter den Gebildeten im Volke um ſo heftiger, da ſich mit ihm der politiſche verband. „Vorwärts" war die Loſung der Zeit; man hielt aber die Liturgie und Agende, die ſich zu dem alten Syſtem bekannte und es repriſciniren wollte, für ein Rückwärts. Diejenigen, welche ſie, nach der öffentlichen Meinung, verfertigt, wurden verächtlich Hoftheologen genannt, und als ſolche um ſo lächerlicher gemacht, da es ihrem Complott gelungen ſein ſollte, in daſſelbe einen bedeutenden Officier, der zugleich Adjutant des um ſolche Dinge ſich nicht bekümmernden Königs war, herein zu ziehen. Dieß war die allgemein verbreitete Meinung, die überall um ſo mehr Eingang fand, da ein Schleiermacher öffentlich gegen ſie geſchrieben.

So ſtanden die Sachen, als die Superintendenten und Prediger aufgefordert wurden, über die Liturgie und Agende,

das vermeinte Machwerk einiger Hoftheologen, ihre Meinung abzugeben. Daß dieselbe nach der Verschiedenheit des theologischen Standpunktes verschieden ausfallen würde, war vorher zu sehen, und die Dreistigkeit in dieser Mittheilung äußerte sich schon vorher um so ungehinderter, als man keine Ahnung im Lande von der nahen, warmen, thätigen und unmittelbaren Theilnahme des Königs an dieser Sache hatte. Sollte man Ihn auf das Gewagte in der nach Seinem eigenen Herzen genommenen Maßregel aufmerksam machen? So ließ sich fragen. Aber dabei lag die andere Frage nahe: Was wird dann der Herr thun? Er wird die angeregten Zweifel entweder nicht, oder sie wohl beachten. Wie? wird Er das thun in solchem Falle? Wird, wie schon oft geschehen, dann ein Drittes eintreten, woran, als an das Ei des Columbus, noch Niemand denkt? Es wäre doch schön, wenn die Sache durch allgemeines Vertrauen gekrönt zu Stande käme! Dieß Vertrauen, guter Absichten sich bewußt, hat einmal der König zu Seinen evangelischen Geistlichen. Soll man Ihm dasselbe nehmen, und Ihm, durch traurige Erfahrungen darauf hingeführt, auch hier Mißtrauen einflößen und Seine empfindliche Reizbarkeit aufregen? Das wäre übel. Die Sache wird indeß so schlimm nicht sein, als man sich denkt. Nur in Nebensachen tritt vielleicht Abweichung und Verschiedenheit ein, und diese wird sich ausgleichen lassen, wenn in der Hauptsache Uebereinstimmung ist; wir wollen die Sache ihren Gang gehen lassen, den sie einmal genommen. Es ist bedenklich, einzugreifen, und den Herrn von dem Wege abzubringen, den Er selbst eingeschlagen hat. Kurz, man unterließ jeden Versuch der Gegenwirkung und wartete das Resultat ab. Sack sagte noch: „Sie sollen sehen, der Herzen Rath wird nun offenbar werden.“ Der

König, wenngleich im Vordergrunde, ſtand doch im Hintergrunde. Oft kam Er auf die Sache, Sein Herz war voll davon, und Er ſagte: „Mich ſoll doch verlangen!“ Und es gab darauf keine andere Antwort, als: „Wir wollen das Beſte hoffen!“

Das Beſte kam aber nicht, ſondern das Schlimmere, und viel ärger, als man gefürchtet hatte. Nachgerade und hintereinander liefen durch die Conſiſtorien und Regierungen die Antworten der Superintendenten und Prediger ein. An den geiſtlichen Miniſter, von dem die Aufforderung bloß als ſolche, ohne Beiſatz und Wink, ausgegangen war, gelangte Alles zuerſt, und von dieſem wurde es größtentheils an den Referenten geſchickt. Hilf Himmel, welch ein Convolut, und welche Arbeit, das Alles zu leſen! Anfangs fiel ich mit Wärme darüber her; aber dieſe ließ ſchon in der dritten, vierten Woche nach, und in die Stelle der Neigung mußte, bei der gähnenden Einerleiheit, die Amtspflicht treten, und beſonders des Nachts wach erhalten. Ich las mich hinein; der eine Eindruck verwiſchte den andern, und ich wußte nicht mehr, wo ich war. Am Schlimmſten geſtaltete ſich die Sache dadurch, daß ein und daſſelbe Formular ſehr oft von dem Einen gelobt und geprieſen, und von dem Anderen getadelt und als ganz unbrauchbar heruntergemacht wurde, nicht ſelten von Collegen und Predigern bei der nämlichen Kirche. Das Ganze war voll von Widerſprüchen, und Jeder hatte ſeine Gründe, wodurch er ſie geltend machte. Eine Vereinigung war bei ſolchen Disharmonien, in welchen man von ganz entgegengeſetzten Grundſätzen, oft von gar keinen, ausging, und bloß willkürlich handelte, gar nicht möglich. Dem Könige, der mehr zu thun hatte, konnte man nicht

zumuthen, alle dieſe voluminöſen Acten ſelbſt zu leſen; und doch lag Ihm die Sache am Herzen, und Er mußte ſie erfahren, Er wollte ſie wiſſen. Mir war von dem geiſtlichen Miniſter der unangenehme Auftrag geworden, aus allen Verhandlungen einen concentrirten kurzen Auszug zu machen und über den Stand der Sache gutachtlich zu berichten. Um in das Chaos der in hohen Acten-Stößen vor mir liegenden heterogenen Vorſtellungen Ueberſicht und Zuſammenhang zu bringen, legte ich Rubriken an, in welche ich aus jeder Superintendentur der größeren lutheriſchen und der kleineren reformirten Gemeinden das Homogene zuſammenſtellte. Dieſe Rubriken und deren Claſſification waren folgende. Es war mit Angabe der Superintendenturen und ihrer Diöceſen, mit Nennung der Namen der Geiſtlichen, hier die Rede von Solchen,

1) Die gar keine Liturgie und Agende, ſondern darin vollkommen Freiheit, wie für die Predigt, wollten. Die Einſetzungsworte Chriſti bei den Sacramenten der Taufe und des Abendmahls nahmen ſie als feſte, bindende Formeln aus.

2) Diejenigen, welche ſich mehr der Sache näherten, nahmen die Liturgie nur bedingungsweiſe an: Manches wählten ſie, Vieles verwarfen ſie: auch darin ſtimmten ſie nicht überein; aber Alle wollten nicht gebunden ſein. Sie ſind die Eklektiker in der Kirche.

3) Die Indifferenten, die weder kalt noch warm, ſondern lau waren, bildeten eine große Anzahl; ob Dieß oder Jenes beliebt wurde, erſchien ihnen gleichgültig, ſchon recht und gut aber Alles, was die vorgeſetzte Behörde darin anordnete.

4) Die Aeſthetiker tadelten die veraltete Form, ſie wollten eine nach dem Geſchmack unſerer Zeit: der Schönheitsſinn ſei mit dem religiöſen Sinn verwandt.

5) Die Rationaliſten tadelten den poſitiven Charakter der Liturgie und Agende. Die Geheimniſſe in der Perſon und in den Thaten Chriſti wären der geſunden Vernunft anſtößig; ſolche Myſterien gehörten der vergangenen, aber nicht mehr der gegenwärtigen lichtvollen Zeit an. Das Werk der Reformation ſei ein fortſchreitendes.

6) Die Schwankenden, Capitulirenden, die zum Theil mit dem alten, zum Theil mit dem neuen Syſtem es hielten, und halb bald zu dem einen, bald zu dem anderen ſich hinneigten. Auch dieſe waren mehr gegen, als für die Liturgie, die ein entſchiedenes Gepräge hatte.

7) Die Pietiſten, welche zwar die Bibel als göttliche Offenbarung und nach ihr das Dogma der Kirche ehrten, aber in ihren Gefühlen jede Regel, jede feſte, bindende liturgiſche Ordnung verſchmähten.

8) Die bibliſch feſten evangeliſchen offenbarungsgläubigen Geiſtlichen, aber vorzüglich diejenigen, welche in kleinen Städten und auf dem Lande die Bedürfniſſe des Bürgers und Landmanns kannten, und wußten, was ſie erbauet, waren für die Einführung der alten Liturgie, hatten aber noch manche Wünſche für ſie, in Hinſicht auf provinzielle Verſchiedenheit.

Der König las dieſen hiſtoriſch genauen Bericht durch; aber durch denſelben erſt aufmerkſam geworden auf die Divergenz der Superintendenten und Prediger in ihren officiellen Votis, forderte Er wenigſtens theilweiſe die Acten ſelbſt zur Einſicht. Auf den Tiſchen, Stühlen und an der Erde lagen dieſelben herum, als Er, auf ſie hinweiſend, zu mir, dem Gerufenen, ſagte: „Da haben wir die Beſcherung! Nein, es iſt entſetzlich! So habe ich's nicht gedacht. Eine gute

Meinung habe ich gehabt, und ich will und darf ſie auch nicht fahren laſſen. Aber was iſt da zu machen? Der Eine lobt, was der Andere tadelt; der Eine verwirft, was der Andere annimmt. Ganz confus geworden durch ſolche Widerſprüche, würde ich in dieſem Labyrinth den Faden ohne ihren rubricirenden Bericht nicht gefunden haben. Dahin iſt es alſo gekommen: in jeder Kirche iſt es anders; keine Gemeinſchaft mehr, ſelbſt in einer und derſelben Gemeinde. Die Alten haben noch eine Kirchenordnung gehabt; die Jungen haben ſie nicht mehr. Alles zerriſſen. So, weit davon entfernt, die Sachen liegen und ſo gehen zu laſſen, will ich ſie vielmehr nun ſchärfer in's Auge faſſen, und hoffe, ſie mit Gottes Hülfe noch zu Stande zu bringen. Dieß iſt aber nicht möglich ohne ein leitendes, das Ganze umfaſſendes Princip. Dieſes läßt ſich nur finden in der evangeliſchen Kirche ſelbſt, und dieſe iſt hervorgegangen aus der Reformation. Auf ihrem hiſtoriſchen Boden muß man ſich orientiren, um Zuſammenhang und Einheit zu erhalten und der chaotiſchen Verwirrung ein Ende zu machen. Werde nun, da die Herren Geiſtlichen nicht wollen und nicht können, und es unmöglich iſt, einem Jeden es recht zu machen, dieſe Divergenz aber in ein und derſelben Kirche nicht ferner ſtattfinden darf, gleich meinen Ahnherren von dem mir zuſtehenden liturgiſchen Rechte Gebrauch machen." *)

Der König ſagte dieß mehr ernſt-wehmüthig, als erzürnt. Er war überhaupt nicht der Mann, der ſich viel vornahm und, wenn Er Schwierigkeiten fand, ermüdete und

*) Seine eigenen Worte.

es wieder fallen ließ. Was Er als gut erkannt hatte und einmal wollte, ſetzte Er auch durch. Er ſprang nicht über von Einem zum Anderen, das Erſte über dem Zweiten und Dritten vergeſſend; es lag Stetigkeit und Ausdauer in Seinem Weſen. Nichts, wenigſtens keine Sache von Wichtigkeit, verdarb Er durch Präcipitiren; es war Ihm ſtilles Nachdenken und ſorgfältiges Ueberlegen eigen. Wo Er nicht handeln konnte, wollte Er es auch nicht, und hatte die Ueberzeugung, daß es in vielen Fällen am Beſten ſei, nichts zu thun. Er verſtand die wichtige und ſchwere Kunſt, zu warten bis dahin, wo der gelegene und reife Zeitpunkt eingetreten. Wenn Er offenſiv paſſiv zu ſein ſchien, war Er intenſiv ſehr thätig; aber Seine Thätigkeit war dann ein ſtilles verborgenes Brüten, in welchem Er die Sache hin und her ſich zurecht legte. In ſolchen Stücken war Er ſehr verſchloſſen, und man merkte nichts Geheimnißvolles an Ihm, da Er dabei heiter und unbefangen war. Nur Einem, auf deſſen Verſtand und Herz Er ſich verlaſſen konnte, offenbarte Er ſich. Oft lagen die wichtigſten Sachen nahe, und mehrere einſichtsvolle Männer Seiner Umgebung theilten Ihm ihre Gedanken und Pläne mit. Er hörte aufmerkſam zu, aber Er ging nicht darauf ein, und antwortete kurz, wie im Vorbeigehen von anderen gleichgültigen Dingen redend, ſo, daß Viele Ihn für unfähig, bornirt und indolent hielten; nie hat man auch öffentlich nachtheiliger über Ihn geurtheilt und Ihn mehr mit Hohn und Schmach bedeckt, als in den Jahren 1806 — 1813, und nie war Er mit dem unſterblichen Scharnhorſt, Gneiſenau und Stein im Stillen thätiger und wirkſamer, eine beſſere Zeit einzuleiten, als in eben dieſer unglücklichen Periode. So kann der äußere Schein trügen! König Friedrich Wilhelm III. war unendlich mehr, als Er

ſchien. Im Publicum, beſonders dem kirchlichen, war die Meinung: die Liturgie und Agende ſei nur das Machwerk einiger ſogenannten Hoftheologen, und man benutzte gern die Gelegenheit, ſich über ſie, die nicht ſonderlich beliebt, und ihr vermeintes Attentat auszuſprechen; man hatte keine Ahnung davon, daß dieſe Sache vom Landesherrn ſelbſt herrühre, vielmehr glaubte man, daß Er um ſie, als eine fremdartige, ſich nicht bekümmere, und nach Widerſprüchen, die ſie gefunden, ſie auch würde wieder fallen laſſen.

Darin aber hatte man ſich ſehr geirrt; vielmehr hielt dieſe Angelegenheit, deren Nothwendigkeit nun noch mehr einleuchtete, um ſo feſter der König. Die Beleuchtung derſelben und ihren Tadel benutzte Er mit großer ſelbſtſtändiger Ruhe dazu, die Liturgie und Agende immer mehr zu verbeſſern und an ihr zu feilen. Nachdem Er die letzte Hand daran gelegt, ließ Er ſie drucken, und hier und da, wo man ſich für ſie erklärt, einführen und gebrauchen. An alle Gemeinden, in welchen dieß der Fall war, ſchenkte Er nicht nur ein ſauber eingebundenes Exemplar, Er ſchrieb auch Eigenhändig hinein nicht nur Seinen Namen, ſondern auch den ganzen Segenswunſch. Man lief zuſammen, und Jeder wollte gern leſen, was der Landesherr ſelbſt geſchrieben. Wie ein Heiligthum lag nun neben der Bibel auf dem Altar einer ſolchen Kirche auch die Agende. Dadurch wurde das vaterländiſche Publicum aufmerkſam, und nun ſah es zuerſt mit Erſtaunen und Verwunderung, daß der König in Allerhöchſt eigener Perſon ſich für eine Sache warm intereſſirte, die man bis dahin wenig beachtet und für einen leeren theologiſchen Miniſterial-Streit gehalten hatte. Aufmerkſamer aber wurden alle Prediger im Lande, als darauf eine Schrift er-

ſchien, in welcher die hart angeklagte Liturgie in Schutz genommen, gegen alle Angriffe vertheidigt, als ächt kirchlich charakteriſirt, und als erbaulich empfohlen wurde. Dieſe Senſation machende Behauptung war nicht obenhin hingeworfen, ſondern auch gründlich theologiſch motivirt. Vorzüglich aber verrieth dieſe Schrift eine genaue Kenntniß der Geſchichte der Liturgie in allen proteſtantiſchen Ländern Deutſchlands, vorzüglich Preußens, und hob beſonders hervor, daß die für die evangeliſche Gemeinde deſſelben beſtimmte Agende in ihrem Grundton eine alte ſei, und in ihrem Inhalte vollkommen übereinſtimme mit der Tendenz der Reformation und dem, was Luther darin gethan, zu Stande gebracht, und die evangeliſchen Fürſten eingeführt hatten. Dieſe merkwürdige gelehrte Schrift, welche die erſte war, die apologetiſch erſchien, war anonym wie eine leuchtende Fackel in die theologiſche Welt geworfen und war überall der Gegenſtand der Debatte. Man rieth hin und her, wer wohl der Verfaſſer ſein könne; aber dieſer hatte ſich ſo verpalliſadirt, daß man ihn nicht fand; ſo viel ſah man ein, daß nur ein Gelehrter, namentlich ein in chriſtlichen Antiquitäten bewanderter Theolog, ſie geſchrieben haben könne.

Auch Friedrich Wilhelm III. las ſie, und wie Noah in ſeinem umflutheten Schiffe ſich freuete, als eine Taube mit dem Oelzweige zurückkehrte, ſo freuete ſich der König über das mit Seinen Anſichten übereinſtimmende Zeugniß, welches ein ſachkundiger, gelehrter Mann Seiner Ihm am Herzen liegenden Sache gab. „Wenn ich nur wüßte, wer dieſe vortreffliche Schrift geſchrieben!“ ſagte Er zu mir. „Ich bin durch dieſelbe noch mehr in den chriſtlichen Grundſätzen, die mich geleitet, beſtärkt. Ich gäbe Etwas darum, wenn der

Verfaſſer ein Preußiſcher Unterthan wäre, um ihm meinen Dank bezeigen und bethätigen zu können. Wenn Sie ihn wirklich nicht wiſſen, ſo erkundigen Sie ſich doch!“ In dieſem Auftrage ſchrieb ich an den Verleger, der ſich genannt hatte; und dieſer theilte dem ihm wohlbekannten Verfaſſer meinen Brief, in welchem ich die geſprochenen Worte des Königs treu aufgenommen hatte, mit. Aus ſeinem anonymen Hinterhalte trat in einem an mich gerichteten geiſtreichen Schreiben als Verfaſſer hervor der Profeſſor an der Univerſität zu Bonn, Ober-Conſiſtorialrath Dr. Auguſti. Der König war ſehr erfreut, daß gerade dieſer Gelehrte, der vorzüglich zu der Celebrität den Grundton der neuen Univerſität am Rhein gab, und durch ſeine chriſtlichen Schriften, vorzüglich die antiquariſchen über die Feſte der Kirche, rühmlichſt bekannt geworden, dieſe liturgiſche Schrift ganz nach Seinem Sinne geſchrieben hatte. Mehrmal ſagte Er ſichtbar heiter: „Iſt mir lieb, ſehr lieb; dem würdigen Manne danken!“ Er that das auf eine ſehr verbindliche Art, — und Er hatte von dieſer Zeit an eine ſehr vortheilhafte Meinung von dem Dr. Auguſti; Er bewies ihm ſolche bei jeder, beſonders bei der Gelegenheit, als derſelbe nach Darmſtadt als erſter Geiſtlicher und Vorgeſetzter berufen wurde, und dotirte ihn an Gehalt, Ehren und Würden, anſehnlich. Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit dem Königl. Sächſiſchen Oberhofprediger zu Dresden, Dr. von Ammon. Auch dieſer berühmte Theolog hatte vortheilhaft über die neueſten kirchlichen Bewegungen und Einrichtungen im Preußiſchen geſchrieben, im Geiſte des Königs, von dem ſie unmittelbar ausgingen. Dieſer war über das beiſtimmende Urtheil eines ſachkundigen, geiſtreichen Mannes gar ſehr erfreut, und ſprach gern und oft darüber. Von dieſer Zeit an wollte Er den

Dr. von Ammon gern in Seinen Dienſten haben und ernannte ihn zum Biſchof in Pommern. Die deßhalb angeknüpften Verhandlungen, bei welchen der König mir unbeſchränkte Vollmacht gab, zerſchlugen ſich aber wieder an der Gnade des Königs von Sachſen und an dem vertrauungsvollen Wohlwollen der Gemeinde für den geliebten Seelſorger und den vorzüglichen Kanzelredner, ſo daß aus dieſer Sache nichts wurde. Als ich nach Carlsbad reiſte, ſagte mir der König: „ich möchte über Dresden gehen und Sein Handſchreiben an den Oberhofprediger Dr. von Ammon abgeben.“ Dieſes war ungemein gütig abgefaßt und enthielt einen Orden höheren Ranges. *)

*) Der König kannte von Anſpach und Bayreuth her den Herrn v. Ammon perſönlich und wollte ihm wohl. Bei dem Aufenthalte in Teplitz converſirte Er gern mit dem genialen, heiteren Mann im Fürſtengarten. Einſt hatte Er lange mit ihm geſprochen, ohne ein Wort an den Preußiſchen Geheimen Ober-Finanzrath und Präſidenten Wolfart, der in der Geſellſchaft ſeines Landsmannes war, zu richten. Der demüthige und beſcheidene, aber im heiteren Bewußtſein ſich auch fühlende Präſident wich des anderen Tages dem Könige, meinend, er habe Etwas bei Ihm verſehen, aus, wiewohl er Sein Unterthan und treuer Diener war. Friedrich Wilhelm III. ging ihm aber mit verſtärkten Schritten nach, und redete ihn mit den Worten an: „Nicht übel nehmen! Geſtern mit Ihnen nicht geredet; kenne Sie nun, und weiß, daß Sie es mit Ihrem Dienſt redlich meinen, habe auch Manches von Ihnen geleſen, was mir wohlgefallen. Aber ich konnte mich nicht gleich auf Ihren Namen beſinnen. Fatal!“ und ſtellte nun eine lange intereſſante Unterredung mit ihm an. Nach der mündlichen Erzählung deſſelben. Seit dieſer Zeit war und blieb Er dem würdigen Manne gewogen. Der König konnte nicht wehe thun; wo Er glaubte, es ſei geſchehen, eilte Er, es wieder gut zu machen.

Seit dieſer Zeit, in welcher die Schriften berühmter und geltender Theologen für die Liturgie und Agende große Senſation machten, war der Schau-, aber auch der Kampfplatz geöffnet. Eine Legion von Broſchüren Für und Wider erſchienen; jene gewöhnlich mit der Angabe ihrer Verfaſſer, dieſe aber wenigſtens größtentheils anonym, um hinter dem Schilde der Verſteckheit alle giftigen Ausfälle deſto freier loslaſſen zu können. Der König, welcher noch Zeit zu gewinnen wußte, um den Gang der deutſchen Literatur in beobachtendem Auge zu behalten, las auch viele von dieſen; ließ ſich aber dadurch nicht irre machen, ſondern ging feſten Schrittes den Weg, der zum Ziele, das Er erreichen wollte führte. Die Widerſacher tadelten und perſiflirten es vorzüglich, daß faſt alle Superintendenten, die in ihrer Diöceſe mit glücklichem Erfolge ſich für die Annahme und Einführung intereſſirten, Orden am Ordensfeſte und außer dieſer Zeit erhielten. Wenn die auf dieſe Weiſe Ausgezeichneten auf der einen Seite darauf einen um ſo größeren Werth legten, *) da ſie wußten, daß die Verleihung unmittelbar vom Könige ſelbſt ausgegangen war, ſo wurde von dieſer Seite

*) Es gehört mit zum ſeltſamen Widerſpruch im Menſchen, daß gerade diejenigen, welche die Verleihung der Ordenszeichen am Aergſten tadelten und verhöhnten, die am Meiſten Zufriedenſten waren, wenn ſie ſelbſt einen Orden erhielten. Dieß war nicht nur bei flachen und eiteln Leuten, ſondern, wie ich aus vielen Erfahrungen weiß, auch bei ernſten, geſetzten und würdigen Männern der Fall. Es iſt unglaublich, welch einen verführeriſchen, immer neuen Reiz dieſe Sache für die größte Anzahl der Menſchen hat. Die Meiſten lieben es, Kraft des innewohnenden Egoismus, Etwas in der menſchlichen Geſellſchaft zu gel-

ihre Freude erhöhet, auf der anderen aber getrübt, oft verbittert, durch den Hohn, den muthwillige Tadler und Ankläger über solche Decoration öffentlich ausschütteten. Dieß war durchgängig in allen Gegenschriften der Fall, und in einer wurde sehr witzig gesagt: „Sonst erhielt man Orden **propter acta**, jetzt aber bekommt man ihn **propter agenda**". Mancher, der den Mantel nach dem Winde drehte und in

---

ten, und Solches auch durch ein äußeres, in die Augen fallendes Zeichen gleich andeuten zu können. Es ist kaum zu denken, und doch ist es geschehen und geschiehet noch immer, daß das Verlangen nach einem Orden so stark wird, daß nicht bloß Beamte, sondern auch im Uebrigen würdige Geistliche, ihn auf directem und indirectem Wege selbst wünschen, begehren und suchen. Die Sache hat besonders im Preußischen Staate eine arge Schattenseite, die sich auch nicht verliert, obgleich nach allen Gegenden und Richtungen hin Orden vertheilt werden. Das mächtige und heilsame Gefühl der Ehrliebe erhält die schädliche, gereizte Stimmung des Ehrgeizes. Der Hochselige König hatte, bei der angeborenen Neigung, zu erfreuen, die Lichtseite im Auge, und ehrte gern Jeden, den Er der Ehre werth hielt. Aber mancher Bescheidene und Demüthige, der im Stillen seine Pflicht ohne Geräusch that und den Lebensgrundsatz hatte: „Der lebt wohl, der würdig verborgen lebt," (**Bene vixit, bene qui latuit**) hat, wiewohl er ihn verdiente, keinen Orden erhalten; er hat ihn auch nicht entbehrt, da er dessen nicht bedurfte. Auf dieses Mißverhältniß und Unsichere habe ich, so lange ich am Krönungs- und Ordensfeste öffentlich reden mußte, stets aufmerksam gemacht, um die schwankende Sache in ein festes Gleichgewicht zu bringen. Am Freimüthigsten ist dieß geschehen in der Ansprache an diejenigen, welche einer Auszeichnung gewürdigt sind, und dann, wie ein christlich-religiöser Sinn uns die Ehre vor der Welt unschädlich mache, da er das Ehrgefühl reinigt, leitet und heiligt. Nachher sagte der König zu mir: „Haben andringend wahr gesprochen; aber wie ist die Sache zu ändern?"

ſeiner Bruſt kein reines Bewußtſein trug (mens conscia recti), mag wohl vor ſich ſelbſt erröthet ſein, und es iſt nicht zu läugnen, daß mit der freigebigen Spendung ſolcher Ehrenzeichen vieler und arger Mißbrauch getrieben wurde, wenngleich der König den guten Gebrauch wollte und meinte. Aber Er wurde getäuſcht, indem Viele, welche die gute Sache nicht, ſondern nur ſich ſelbſt meinten, ihre Zuſtimmung gaben, bloß darum, um Ihm gefällig zu ſein und einen guten, angenehmen Eindruck zu machen. Es thut mir wehe, dieſe dunkle Seite berühren zu müſſen; der Wahrheit und Geſchichte bin ich dieß aber ſchuldig; doch ſei es genug an einem, dem folgenden Beiſpiele, welches freilich zu den ärgſten gehört.

In einer Provinzialſtadt lebte und wirkte ein Superintendent, welcher ſich durch Lebhaftigkeit, Talent und Gelehrſamkeit auszeichnete; beſonders hatte er die Gabe der Beredſamkeit und die mit ihr verbundene Geſelligkeit, wodurch er auf Alle, mit welchen er in Berührung kam, einen angenehmen Eindruck machte. Alle, welche er gewinnen wollte, gewann er, und in der öffentlichen Meinung galt er für einen vorzüglichen Mann. In Abwickelung verwickelter Sachen war er ſo geſchickt und gewandt, daß er von der Behörde häufig Commiſſorien auch in Dingen bekam, die nicht zunächſt in ſeinem Wirkungskreiſe lagen. Oft ſah ich ihn auch bei mir, und verlebte mit ihm frohe Stunden; wiewohl mir eine innere Stimme ſagte, daß Etwas bei ihm im Hinterhalte läge und er nicht in allen Dingen offen und aufrichtig ſei. Bei der geſchehenen Umfrage: „was die Superintendenten und Prediger an beikommender Liturgie gut und brauchbar, was nicht, fänden"? hatte man noch keine

Ahnung von der nahen und unmittelbaren Theilnahme des Königs an dieſer Sache; man hielt ſie für einen vorübergehenden Einfall und das Machwerk einiger Paläologen. In dieſer Vorausſetzung war das Gutachten ein freiſinniges, und das von unſerem Superintendenten war dabei ein höhnendes. Witzig und geiſtreich, wie er war, machte er das ganze, hinter der Zeit liegende, Attentat lächerlich und verglich die intendirte Liturgie. mit dem todten Rituale und abergläubigem Miſſale der römiſch-katholiſchen Kirche, und die Prediger dieſer Diöceſe waren mehr oder weniger dem Votum ihres Vorgeſetzten gefolgt. Der Referent traute ſeinen Augen nicht, als er auch dieß nachtheilige Gutachten eines Mannes las, den er von anderen Seiten zu kennen glaubte. Es war ihm in ſeiner Schärfe und in ſeinem ſprudelnden Witze ſo merkwürdig, daß er, gleich manchem anderen, es abſchrieb. Als aber nun von geachteten Theologen Schriften herauskamen, welche der Liturgie und der Agende das Wort redeten; als man ſah, daß der König ſelbſt ſich dafür intereſſirte; als mehrere Superintendenten ſich die Einführung angelegen ſein ließen und deßhalb belobt und ausgezeichnet wurden, — da ſchlug der Mann ſich auf dieſe Seite, und was er vorher getadelt und perſiflirt hatte, lobte und pries er jetzt. In einem ſervilen, unwürdigen Tone ſchrieb er an den König und rühmte als kirchlich, ächt bibliſch, rein alterthümlich, und, um eingeriſſener Verwirrung ein Ende zu machen, als nothwendig und zeitgemäß, die Liturgie. Schon lange würde er, (ſetzte er unbeſonnen hinzu) ſie eingeführt haben, wenn die Stadtverordneten nicht ſo dawider wären und ſich widerſetzt hätten. Dieſe ſubmiſſe, mir zugeſchickte Immediat-Vorſtellung ließ ich, indignirt, copiren, mit dem früheren hämiſchen Votum, und ſchickte dieſe ſich arg

widerſprechenden Sachen dem Verfaſſer mit einem Vidi! und meinem Namen unterzeichnet zu. Das Sprichwort ſagt: „Die klügſten Hennen legen ihre Eier in die Neſſeln;“ ſo ging es auch dieſem falſchen Superintendenten. „Was,“ ſagte der König, „haben die Stadtverordneten mit dieſer kirchlichen Sache zu thun? was miſchen ſie ſich in Dinge, die ſie nicht verſtehen und ſie nichts angehen!“ In der dem Miniſter von Schuckmann anbefohlenen Unterſuchung ergab ſich aus den aufgenommenen Protokollen, daß die Stadtverordneten, die Stadträthe und der Magiſtrat, paſſiv in dieſer Angelegenheit ſich verhalten hatten, und daß gerade der Superintendent es war, der in einer von ihm veranlaßten Conferenz die Annahme abgerathen und ſein Müthchen in losgelaſſenen Sarkasmen gekühlt hatte. Es ſtand ſchlimm nun mit ihm, um ſo ſchlimmer, da er es mit weltlichen Behörden zu thun hatte, die ſich oft freuen, wenn ſie einem Geiſtlichen Etwas anhaben können, und dann gern möglichſt ſcharf verfahren. Doch der König ſchlug die ganze Unterſuchung gegen ihn nieder; zu mir aber ſagte Er gutmüthig und wohlwollend: „Der Mann kann ſpäterhin zu einer beſſeren Ueberzeugung gekommen ſein. Doch kann er nun, da er einmal anrüchig geworden, die ihm ſchon zugedachte Auszeichnung nicht bekommen.“ Der ſonſt Vielgeltende und nun Verachtete hatte von jetzt an das Vertrauen der Stadt, ſeiner Gemeinde und Diöceſanen, verloren. In ſeinem Wirkungskreiſe gelähmt, gab er ſich fortgeſetzte Mühe, in's Ausland zu kommen; aber auch dieß mißlang ihm, und einige Jahre nachher ſtarb er, im ſtillen Harm. O! wie wahr iſt es, daß Wahrhaftigkeit der ſchöne Schmuck iſt, in deſſen ſtiller Stärke und Würde man allein der Wahrheit den Weg bereiten kann.

Unwahrheiten und Lügen, die zum Theil an's Tageslicht kommen, zum Theil aber auch als fein angelegte Heucheleien im Finstern verborgen bleiben, die aber der Tag klar machen wird, schadeten innerlich der guten Sache selbst und brachten sie äußerlich in einen übeln Ruf, so daß der Streit nicht aufhörte. Auf's Neue wurde er immer wieder angefacht; am Meisten geschah dieß durch die bekannte Schrift: „Ueber das liturgische Recht." Sie wurde mir anonym zugeschickt. Einige Zeit nach ihrem Erscheinen fragte mich der König: „ob ich sie gelesen hätte, und wer ihr Verfasser sei?" „Man sagt," antwortete ich, „Schleiermacher, und die scharfsinnige Combination, worin sie gedacht und geschrieben ist, scheint diese Vermuthung zu bethätigen." „Mag sie geschrieben haben wer will," erwiederte der König, „ihr Verfasser ist ein gescheuter Mann, dem das Wohl der christlichen Kirche am Herzen liegt und der klar siehet; ich habe sie mit Vergnügen gelesen. *) Die evangelische, oder die protestantische Kirche, wie die Herren Theologen sie lieber nennen, wird hier in ihrer Unabhängigkeit und Würde gut dargestellt. Die Wahrheit, welche in ihr selbst liegt, soll sie, wie Jeden, der sich von Herzen zu ihr bekennt, frei machen. Von ihr selbst, von Innen heraus, soll ihr Leben kommen; alles Aeußerliche ist nur ein Bewurf, den die Zeit wieder abwäscht. Ihr Stifter und Herr ist ihr alleiniger Regierer, und jemehr sich die Gläubigen als Glieder an ihn, ihr Haupt, halten, desto besser. Dieß ist auch meine Meinung, wie Sie wissen, und wie ich Ihnen von Wien geschrieben habe. Ich kann es

*) Seine eigenen Worte, so auch die folgenden.

nicht leiden, wenn, wie oft geſchieht, der Landesherr summus episcopus genannt wird; unſer alleiniger Biſchof der Seelen iſt Jeſus Chriſtus.“ Der König ſprach in Seiner Glaubensſtärke und ungeſchmückten Demuth vortrefflich, und als ich daran freudig anknüpfte und dieß Gelegenheit zu Digreſſionen gab, lenkte Er wieder ein und fuhr fort alſo: „Luthern war es bei der Reformation vorzüglich darum zu thun, die Herrſchaft der römiſchen Kirche, welche den Staat unterjocht hatte, zunächſt zu zerſtören und das eiſerne Joch der Hierarchie abzuſchütteln. Zwar ſpricht er immer von der Macht und Herrlichkeit Jeſu Chriſti mit tiefer, gläubiger Ehrfurcht und er nennt den Papſt einen armen Sünder; aber ſichtbar fiel er auf das andere Extrem und brachte die Kirche unter die Botmäßigkeit der Welt. Die evangeliſchen Fürſten allein unterſchrieben und ſanctionirten das Glaubensbekenntniß der neuen Kirche, und nirgends findet man Luthern, wiewohl er der Hauptſprecher war, in welchem ſich die ganze Reformation hauptſächlich concentrirte, und auch Melanchthon nicht, der doch der Verfaſſer der Augsburgiſchen Confeſſion war, in der Unterſchrift derſelben. Sie wurde vollzogen und in's Leben eingeführt von fürſtlicher Gewalt und unter dem ſchützenden Schilde derſelben ſchaarten und einigten ſich die Gemeinden. Das liturgiſche Recht kam dadurch an die Regenten; dieß iſt eine hiſtoriſche Thatſache, und der geiſtreiche Autor, der in dieſen Tagen dagegen aufgeſtanden, nimmt die Sache in thesi, wie ſie ſein könnte, und nicht wie ſie wirklich iſt, (de facto) wie ſie ſich geſtaltet hat und jetzt noch iſt.“ „Nicht überall,“ fiel ich ein. „Wo denn nicht?“ „In allen Gegenden nicht, auch in Ew. Majeſtät Landen nicht, wo die Presbyterial- und Synodal-Ordnung herrſcht, z. B. in Cleve, Jülich, Berg und Mark.

Hier deliberirt, handelt und beſchließt die Kirche ſelbſt; weßhalb Schleiermacher auch für eine Einrichtung iſt, bei welcher der Landesherr nur das Veto hat.“ „Sind Sie wieder da mit Ihrer Presbyterial- und Synodal-Ordnung? Sie haben darin einen Narren gefreſſen. (Er lächelte gutmüthig, indem Er dieſe Worte ſagte.) Von der Tilſe an bis zur Weſer gilt aber die Königliche Conſiſtorial-Ordnung, und ich bin ſehr bedenklich, mir nichts, dir nichts, dieſelbe aufzuheben. Auch in den eben von Ihnen genannten Ländern iſt, wie in der lutheriſchen, ſo in der reformirten Kirche, die Liturgie vom Landesherrn ausgegangen.“ Ich wollte darein reden, Er aber ſagte, ſtark betonend: „Unterbrechen Sie mich nicht!“ und fuhr fort: „Aber einmal angenommen, die Kirche ſollte die Liturgie und Agende, bei der Nothwendigkeit der kirchlichen Ordnung, ſelbſt machen: wird ſie damit zu Stande kommen? Bis jetzt hat ſie es nicht gekonnt; es exiſtiren im bunten Gemiſch eine Anzahl neuer Agenden; die eine hat die andere verdrängt, und keine hat feſten Fuß gewinnen, dauernden Eingang finden und ſich behaupten können. Die Willkür des Wechſels iſt eingetreten; die alten Prediger haben darin anders gedacht, als die jungen; dadurch ſind die Leute confus geworden und wiſſen nicht mehr, woran ſie ſind. Wir haben es geſehen bei der gutgemeinten An- und Umfrage der Geiſtlichen, wo Jeder ſeine Meinung abgab. Welch ein Quodlibet iſt da zum Vorſchein gekommen! Sagt nicht der Lateiner: Quot capita, tot sensus, So viel Köpfe, ſo viel Sinne? der Eine iſt, — wie Sie die Herren in Reih und Glied geſtellt haben, — ein Rationaliſt, der Andere ein Supranaturaliſt, der Dritte ſchwankt zwiſchen Beiden, dingt, mäkelt, und capitulirt; der Vierte iſt ein Myſtiker, der Fünfte ein, ein, ich weiß viel, was für Einer!

Was in Preußen gefällt, wird in Schleſien mißfallen; was in Pommern und in den Marken recht iſt, wird im Magdeburgiſchen, und vollends am Rhein, unrecht ſein. In jeder Provinz hätten wir es anders, ein wahrer Spectakel und Skandal. Nein, nein, auf dieſem Wege geht's nicht, das iſt klar. Es wäre gut, wenn die Kirche einig wäre; aber die eine Partei proteſtirt gegen die andere; was die eine lobt und annimmt, tadelt und verwirft die andere, daraus entſteht eine Proſtitution, die ſich gegenſeitig ſchändet und beſchimpft. Wer das mit anſieht und es gut mit der Sache meint, ärgert ſich nur darüber. Dieſem Unweſen muß ich ein Ende machen. Die Gegner hätten Recht, wenn ich eine neue Liturgie und Agende einführen wollte; aber ich habe die alte, mit der alten Bibel. Von jeher hat die chriſtliche Kirche ſie gehabt: Luther mit ſeinen Gehülfen hat ſie reformirt. Will man auch ſeine Autorität nicht mehr gelten laſſen, dann weiß ich keine andere mehr. Von dem exercirten liturgiſchen Rechte meiner Vorfahren muß ich nun Gebrauch machen.“ *) Der König ſah nach der Uhr, und entließ mich.

---

*) Die Markgrafen und Churfürſten zu Brandenburg, Joachim II., Johann Georg, der Herzog Albrecht in Preußen, haben in den Jahren 1540, 1558, 1572 ihrer evangeliſchen Landeskirche eine feſte liturgiſche Kirchenordnung, eine vorgeſchriebene Agende gegeben, was verhandelt, getrieben und gethan werden ſoll, nach welcher überall in allen evangeliſchen Gemeinden verfahren werden mußte. Sie thaten dieß als evangeliſche Regenten des Landes in der ihnen zuſtehenden Machtvollkommenheit; Keiner bezweifelte ihr Recht dazu, vielmehr nahm die Kirche mit allen ihren Gemeinden dieſe Vorſchrift um ſo williger und dankbarer an, da ſie vom Landesherrn kam und darin Regenten und Volk

Auf der historischen Thatsache stand Er zwar wie auf einem festen, sicheren Boden unbeweglich; aber es gehörte

---

ein heiliges, unauflösliches und göttliches Band umschlang. Nicht ohne Rührung kann man auch heute noch diese landesherrlichen Verfügungen lesen, und das Herz fühlt sich von dem frommen Geiste, der darin in einer edlen, einfachen, treuherzigen Sprache waltet, auf eine ganz eigene Weise angesprochen.

In der Kirchen-Agende, welche der Markgraf und Churfürst Johann Georg 1572 gab, heißt es unter Anderem: „Wir erkennen uns schuldig, unser Land und Leute nicht allein im Zeitlichen mit ordentlicher, guter Polizei zu bestellen, sondern vielmehr dafür zu trachten, daß dieselben die reine Lehre des göttlichen Wortes, wie sie in heiliger, prophetischer und apostolischer Schrift, in Augsburgischer Confession gegründet ist, erhalten. Dazu denn wir nichts Bequemeres achten, denn daß die Prädicanten und Lehrer unverfälscht solche zu lehren zum Höchsten sich befleißigen. In Maßen wir denn allen und jeden Pfarrherren, Predigern und Seelsorgern, mit sonderem Ernst hiemit gebieten, befehlen und auferlegen, sich darnach zu richten. Alles bei Verlust und Entsetzung ihres Amtes und Pfarren, auch Meidung unserer schweren Strafe und Ungnade."

Von der vom Landesherrn gegebenen und vorgeschriebenen Kirchen-Agende heißt es: „Es ist unser Gemüth und Meinung dahin gerichtet, daß nach der hier vorgeschriebenen Ordnung und Befehl unverrückt und unverändert gehandelt werden soll, und daß die Aenderung und Mißbräuche, so dawider eingeführt, ohne alle Mittel abgethan und in unsrem Lande nicht sollen gebraucht noch gestattet werden. Weil aber dieß leibliche Leben ja etliche Ceremonien und äußerliche Gebräuche haben muß, und nicht möglich, daß man der allen Dinge entbehren könne, damit christliche Ordnung und Zucht, und mit gebührlicher Reverenz tractirt und gehandelt werde, so haben wir derenthalben diese unsere Kirchen-Agende publiciren lassen, darnach sich die Pfarrherren und Kirchendiener in Stiften, Städten und Dörfern richten. Und wollen, gebieten es auch ernstlich, Allen und

auch die, beſonders in kirchlichen Dingen, gute Eigenſchaft zu Seiner Individualität, daß Er durch Widerſpruch zwar

---

Jeden, insgemein und inſonderheit, Niemand ausgeſchloſſen, daß es alſo, wie ordentlich begriffen, in allen Dingen gepflegt und gehalten werde, daß Niemand über ſolche unſere Ordnung Aenderung anrichte, das Wenigſte ab- oder zuthue, damit in unſerem Lande ſo viel wie möglich Gleichförmigkeit gehalten und unnöthige Trennung und Spaltung verhütet werde. Darnach ſich dieſelben Jeder und Alle, einförmig und einträchtig, ohne Gezänk, oder einige Bedenken, gehorſamlich und friedſam finden und ſchicken ſollen. Iſt aber Jemand des eigenſinnigen Gemüthes, und wie Paulus ſagt, zänkiſch, der ſich dieſer unſerer chriſtlichen Ordnung zu vergleichen nicht gedenkt, den wollen wir hiermit gnädiglich erlaubt haben, ſich an die Oerter zu begeben, da er ſeines Gefallens leben möge, damit, ſo er wider unſere Ordnung Etwas Ungebührliches fürnehmen würde, wir zu gebührlichen und ernſten Einmiſchen nicht verurſacht werden. Darnach ſich ein Jeder wiſſe zu richten."

So beſtimmt und kategoriſch übten die Regenten des Brandenburgiſchen Hauſes das liturgiſche Recht in ihren evangeliſchen Staaten; und das nicht bloß und allein in den Gegenden, wo die herrſchaftliche Conſiſtorialverfaſſung galt, ſondern auch in den Ländern Cleve und Mark, wo mit der Annahme der evangeliſchen Confeſſion in der lutheriſchen, vorzüglich in der reformirten Kirche die Presbyterial-Synodal-Verfaſſung gleich anfangs eingeführt war.

In der Schrift: „Kirchen-Ordnungen der chriſtlich Reformirten Gemeinen in den Ländern Jülich, Cleve, Berg und Mark, wie auch Religionsvergleiche und Receſſe, nebſt andern dazu dienlichen Stücken, welche zwiſchen den Durchlauchtigſten Fürſten und Herren, Herrn Friedrich Wilhelm, Markgrafen zu Brandenburg und Churfürſten, und dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herren, Herren Philipp Wilhelm, Pfalzgrafen bei Rhein, über das Religions- und Kirchen-Weſen, in obgemelde-

wohl gereizt, auch heftig, aber nie eigensinnig, nie rechthaberisch, nie bitter wurde. Wenn der Widerspruch mit Bescheiten Ländern in den Jahren 1666, 1672 und 1673 aufgerichtet worden" — heißt es ipsissimis verbis ausdrücklich:

„Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, Markgraf zu Brandenburg und Churfürst, thun kund und fügen den nach Gottes Wort reformirten Gemeinen in unsrem Herzogthume Cleve und Grafschaft Mark, und Wem daran gelegen, zu wissen, als auf unser gnädigst Gutfinden, Präsides, Moderatores, Inspectores, Prediger und Vorsteher der Synoden, in angeregten unseren Ländern einige Canones, Kirchensatzungen und Ordnungen, aus denen vom Jahre 1568 angefangenen und folgendes, sonderlich vom Jahre 1609 continuirten, jährlichen Präsbiterialen, Klassicalen, Provinzialen und General-Synodal-Versammlungen und Synoden aufgesetzt, dieselben uns unterthänigst vorgebracht und in Capita vertheilet, mit Bitte, wir wollten solche Kirchen-Ordnung bestätigen, daß, nachdem wir dieselbe durchsehen, examiniren und nach Gelegenheit ändern lassen, wir solche ihrer unterthänigsten Bitte stattgeben, und mit reifem Rathe und wohl bedachtem Muthe erwähnte Canones, Kirchen-Satz- und Ordnungen einverleibter Maßen, bestätiget haben, thun euch dasselbe hiemit und in Kraft dies, vorbehaltlich daß wir dieselben zu jeder Zeit vermindern, vermehren und nach Gelegenheit ändern und aufheben wollen."

„Gegeben Cöln an der Spree den 20sten May 1662.

Friedrich Wilhelm."

Und ebenso mit denselben Worten lautet die in derselben Angelegenheit an die Cleve-Märkische evangelische lutherische Synode erlassene Verfügung de dato Potsdam den 16ten August 1687. Diese von dem Landesherrn sanctionirte Kirchen-Ordnung ist und bleibt ganz im Geiste der Reformation und zu der liturgischen Vorschrift, die Luther selbst verfertigte, sagt der große Reformator: „Sind aber die Pfarrherren unter sich über die Ordnungen im Gottesdienste uneins, so ist das unchristlich, und sie machen damit das arme Christen-Volk irre,

denheit, als Zweifel, in fühlbarer Wahrheitsliebe vorgetragen und ausgesprochen war, hörte Er den Opponenten ruhig an,

---

und sollten vielmehr achten die Besserung der Leute, denn ihren eignen Sinn und Gutdünken. So bitte ich nun Euch alle, meine lieben Herren, lasse ein Jeglicher seinen Sinn fahren, und werdet fein Eins, wie Ihr den Gottesdienst halten wollet, daß bei Euch in Eurem Reich gleich und Einerlei sei, und nicht so zerrüttet, anders hier, und wieder anders dort gehalten werde, als womit man das Volk verwirret und unlustig macht. Das ist meine Meinung und Beschluß, auch des gnädigen Churfürsten ernstlicher Wille und Befehl. Aber (und hier wirft der große Mann einen prophetischen Blick in die Zukunft) was soll ich sagen? Wie soll ich klagen? Ich bin noch im Leben, schreibe, predige und lese täglich, und doch finden sich solche giftige Leute, nicht allein unter den Widersachern, sondern auch falsche Brüder, die unseres Theils sein wollen, die sich unterstehen, meine eigne Schrift und Lehre stracks wider mich zu führen; lassen mich sehen und hören, ob sie wohl wissen, daß ich anders lehre, und wollen ihr Gift mit meiner Arbeit schmücken und die armen Leute mit meinem Namen irre machen und verführen. Hilf Himmel! was will's doch immermehr nach meinem Tode erst werden??" „Luther's Werke" Th. 10. S. 120. Und wenn hie und da, vorzüglich in dem Westphälischen und den Rheinprovinzen, wie im Bergischen, es reformirte Geistliche und Gemeinden gegeben hat, und noch immer giebt, welche meinen, feste liturgische Formen wären dem Geiste der reformirten Kirche zuwider, so mögen sie sich erinnern, daß dieselben von ihrem ersten Entstehen an überall eine vorgeschriebene Agende (im Wesentlichen mit der lutherischen vollkommen übereinstimmend) gehabt hat. Keineswegs war es des ehrwürdigen Ulrich Zwingli und Calvin's Absicht, die liturgischen Angelegenheiten in die Hände der freien Wahl, die oft Willkür wird, und auf jeden Fall Verschiedenheit und Widerspruch erzeugt, hinzugeben, vielmehr sagt Calvin ganz ausdrücklich in seinen Institutionen über die christliche Religion, Buch 4. Cap. 10. §. 27. u. f. f.: „Wollen wir das wahre

ließ ihn ausreden, und ging darauf ein. Die „Jabrüder“ konnte Er nicht leiden, und wer in allen Dingen Ihm Recht gab, beſonders in ernſten Dingen, hatte es mit Ihm verdorben. Gewiß hat von Witzleben ſo viele Jahre, bis an das Ende, Sein Vertrauen auch darum ungetrübt genoſſen, weil er wahr und freimüthig war und nie ſeiner Ueberzeugung zuwider aus Gefälligkeit nachgab. Er blieb derſelben unverrückt treu, auch dann, wenn er als Unterthan ſchweigen und als Diener gehorchen mußte, was aber ſelten

---

Heil der Kirche befördern, ſo iſt vor allen Dingen dafür zu ſorgen, daß geſchehe, was Paulus befohlen hat, daß Alles eine feſte, geregelte Ordnung habe und Alles ehrlich und ordentlich zugehe. 1 Corinther 14, V. 40. Da aber das, was die Menſchen lieben, ſo unendlich verſchieden, ihr Gemüth ewig wandelbar, und ihr Urtheil ſtets ſtreitend und haderhaft iſt, ſo kann in der Kirche, ohne feſte Geſetze und ohne übereinſtimmende Formen, welche den Cultus vorſchreiben, keine gute und zweckmäßige Einrichtung ſtattfinden. Geſetze, welche dieß bezwecken, zu verwerfen, davon bin ich ſoweit entfernt, daß ich vielmehr überzeugt bin, die Kirche müſſe, wollte man ſolche Geſetze aufheben, in ihrer Lebenskraft aufgelöſt, entſtellt und zerſtreut werden. Denn es iſt nicht möglich, zu leiſten, was Paulus fordert, daß Alles ehrlich und ordentlich ſich geſtalte, wenn nicht Ordnung und Anſtand durch feſtgeſetzte herkömmliche Formen wie durch feſte Bande zuſammen gehalten werden.“ Die Urheber und Stifter der lutheriſchen und reformirten Kirche haben alſo derſelben eine Agende gegeben, ſtets und überall hat ſie eine feſte liturgiſche Ordnung gehabt und nie iſt dieſe wichtige Angelegenheit der Willkür überlaſſen. Immer hat die Kirche unſeres Landes, ſie mochte die Conſiſtorial- oder Presbyterial-Synodal-Verfaſſung haben, ſie mochte lutheriſch oder reformirt ſein, eine bindende Agende gehabt, nie eine andere, als welche der Landesherr genehmigt und autoriſirt hatte; dieß iſt eine hiſtoriſche Thatſache.

der Fall war; gewöhnlich glich die Verschiedenheit sich aus und vermittelte sich durch vielseitige Beleuchtung, so daß sie wechselseitige Achtung und Liebe gewann. Dieß ist nicht immer der Fall, vielmehr oft das Gegentheil. Es ist ein böses Ding, mit Streitsüchtigen, besonders über religiöse Dinge, wo Jeder, auch der Unkundige und Unkirchliche, glaubt, dasselbe Recht und auch eine Stimme zu haben, zu disputiren. Leute dieser Art, die sogenannten Vornehmen am Wenigsten ausgenommen, behaupten oft, um consequent zu sein, widersinnige, mit allen Fundamental-Wahrheiten und Grundsätzen streitende Sachen und echauffiren sich so, daß sie unangenehm werden. Durchgängig bleibt, wie in politischen, so noch mehr in theologischen Controversen, ein Stachel zurück, der nicht bloß in Ideen, sondern auch in Gesinnungen, eine Kluft macht und Menschen von Menschen entfernt. Das **odium theologicum** und die **rabies theologica**, wodurch dem gelehrten und edlen Melanchthon das Leben verbittert wurde, sind von allen Abneigungen die schlimmsten und heftigsten; in Folge dessen entstanden Inquisitionen und Scheiterhaufen, und wenn über dieselben unsere Zeit für immer den Stab gebrochen hat, so ist sie eine Protestation gegen alles Unsichtbare, was sich nicht mit den Händen greifen, messen, wiegen und berechnen läßt, und nur der Glaube in sich aufnehmen kann, bei Vielen geworden. Das höhere Geistige verschlingt der Materialismus; und dennoch lebt der Mensch nicht allein vom täglichen Brode. Wer aber durch die Wahrheit noch nicht frei geworden, ist auch immer noch von seiner Persönlichkeit gebunden; und diese tritt rechthaberisch beim Disputiren hervor, und jene zurück. Bei'm Könige war es anders, die Wahrheit galt Ihm über Alles, und die biblische als ein Maßstab, an den Er jede Behauptung

hielt und prüfte. Er ſtand höher als Seine Zeit über ihren Parteien, und dieß war Ihm, als praktiſchen Chriſten, möglich und leicht, da Er von keinem Syſtem befangen war. In dieſer wichtigen Beziehung hat der Laie große Vorzüge vor dem gelehrten Theologen, der irgend einer Schule angehört und ihre Lehre oft, ohne es zu wollen, in ſeine Urtheile miſcht. Der Königliche Forſcher, dem ſie und das Wohl Seiner Unterthanen am Herzen lag und der den Flor der Kirche, den Er in ihrer Einheit fand, wünſchte, nahm alles dahin Gehörige nicht bloß mit dem denkenden Verſtande, ſondern auch mit dem Herzen und ſeinen Bedürfniſſen auf. Es war Ihm zwar unangenehm, daß die Liturgie, die Er, um Eintracht zu befördern, gegeben hatte, die Zwietracht anfachte und durch lebhafte Debatte ſie vermehrte; Er ließ ſich aber dadurch nicht ſtören, benutzte vielmehr jeden Einwurf und blieb für weiſen Rath empfänglich.

Vorzüglich wichtig war Ihm in dieſer Beziehung der Biſchof Dr. Borowsky in Königsberg. Wir wiſſen aus dem Erſten Theil dieſer Schrift, wie werth und theuer dieſer Mann Ihm war; ihn beehrte Er, wie keinen Anderen, mit Seinem vollen Vertrauen. Schon vorher ſtand Er mit ihm im Briefwechſel; lebhafter und raſcher wurde aber derſelbe in den Angelegenheiten der Liturgie und Agende. Ihm hatte Er aufgetragen, Alles, was pro und contra herauskam, zu leſen, zu prüfen, und gutachtlich darüber zu berichten. Der ſachkundige Mann that es mit der ihm eigenen Offenheit und Redlichkeit, und eben darum wurde ſein Urtheil unbefangen und ſein Rath weiſe. Referent war dabei der Handlanger, und das Geſchäft, welches er in der Beſorgung hatte, war ihm intereſſant und lehrreich. Da aber der König mit dem Biſchof Borowsky auf demſelben Glaubens-

grunde ſtand, ſo freuete Er ſich zwar ſolcher Sympathie, vermied aber alle Einſeitigkeit, da Er auch anders Denkende fragte; doch verwarf Er Alles, was der Reformation und den Inſtitutionen Luther's zuwider war. Was aus dieſer Zeit herſtammte und den Geiſt ihres feſten, zuverſichtlichen Glaubens und ſeiner innigen Herzlichkeit trug, war Ihm recht und willkommen; Er las und verglich es, und hatte Seine Freude daran. Seine Arbeit (ſo kann man ſie wirklich nennen) wuchs Ihm unter der Hand und wurde immer vollſtändiger und runder. Sein richtiges Urtheil, Sein Geſchmack und feiner Tact, ſonderte alles Heterogene ab, und wie man auch über die Liturgie und Agende urtheilen mag, daß ſie ein Werk aus einem Guſſe und Stücke ſei, wird man nicht in Abrede ſtellen können. Wie Er ſah, daß die Sache wuchs und Fortſchritte machte und offenbar die Liturgie als Adoration erbaute, beſonders den gemeinen Mann, auch die liturgiſchen Chöre, vorzüglich in der Hof- und Garniſon-Kirche zu Potsdam durch die Männerſtimmen der dazu nach ihrem Organ gewählten Soldaten, und die jugendlichen Knaben-Stimmen der Militair-Waiſenſchüler, unter der Leitung des geſchickten Organiſten Hönnicke, harmoniſch und gut executirt wurden, gewann Er dieſe Kirche, in welcher man damit am Weiteſten und zuerſt in Ordnung war, noch lieber, ſo daß Er ſie auch im Winter beſuchte.

Im Februar, als es gewaltig kalt war, ſchickte Er am Sonnabend Morgen den Herzog Carl von Mecklenburg und noch einige Generale und Adjutanten, wie den Oberſten von Witzleben, ſo daß ihrer acht waren, als Deputation zu mir, und ließ mir ſagen: „ich möchte, wegen der ſtrengen Kälte, nur die Liturgie leſen und dann die Gemeinde mit dem

Segensſpruche entlaſſen, alſo keine Predigt halten.“ Der Antrag war mir neu und auffallend. Nach einigem Beſinnen ſagte ich: „Dieß iſt ganz gegen alle Grundſätze der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche, nach welchen die Predigt des göttlichen Wortes die Hauptſache iſt; ein Gottesdienſt ohne Predigt iſt unerhört. Vor der Liturgie hätte ich die größte Hochachtung, ich ſähe ſie als einen weſentlichen Theil der öffentlichen Erbauung an, der die Zuhörer in die rechte, andächtige Stimmung verſetze; aber ſie ſei nur ein Theil derſelben und nicht das Ganze. Würde, ohne Predigt, ſie allein gehalten, ſo möchte ihr und ihrer Verbreitung im Lande dieß hinderlich ſein und ſie in einen böſen Ruf bei allen proteſtantiſchen Chriſten, welche eine Predigt verlangen, bringen. Offenbar erinnere eine ſolche Scheidung zweier weſentlichen, zuſammen gehörenden Theile an die römiſch-katholiſche Kirche, wo die Predigt Neben-, und die Meſſe Hauptſache ſei. Die Predigt ſei aber in der proteſtantiſchen Kirche Hauptſache: die könne und dürfe man beim öffentlichen Gottesdienſte unmöglich fahren laſſen.“ „Aber es iſt doch,“ fiel der Herzog Carl von Mecklenburg ein, „barbariſch kalt, über 20 Grad: man erſtarrt, und dabei iſt keine Andacht möglich.“ „Man kleidet ſich wärmer,“ antwortete ich; „und dann giebt es eine geiſtige Wärme, die wenigſtens bei Allen, die freiwillig kommen, eine Stunde vorhält.“ „Ich muß es bezweifeln,“ erwiederte der hohe Herr, „daß es keinen Gottesdienſt giebt ohne Predigt.“ „Gewiß nicht in der proteſtantiſchen Kirche.“ Dieß gab Veranlaſſung zum Disputiren, an welchem die übrigen Generale Theil nahmen, und zwar gegen mich; Witzleben ſchwieg und ſenkte die dunkelen Augenbraunen noch tiefer. „Wir,“ ſagte der Herzog, „ſind nicht hier, um zu debattiren, ſondern nur die Befehle

Sr. Majeſtät des Königs zu überbringen.“ „Ich bezweifle nicht, daß ein ſolcher Befehl gegeben iſt; aber wohl, daß Se. Majeſtät befohlen hat, die Predigt ſolle nicht gehalten werden, wenigſtens würde ein ſolches Unterſagen mit den mir bekannten kirchlichen Anſichten und Geſinnungen des Königs und mit Seiner Hochachtung vor den Einrichtungen der Reformatoren ſtreiten.“ „Wollen Sie, daß wir Ihre Meinung Sr. Majeſtät dem Könige mittheilen?“ Der Herzog fragte dieß mit einem ihm eigenen Geſichte, welches überhaupt, und mir in dieſem Falle, ſehr unangenehm war, ich hatte alſo nichts, als ein kurzes categoriſches Ja. Die Herren entfernten ſich in ihren Mänteln, und ich ging im Zimmer verdrießlich nachdenkend noch auf und ab, als der Oberſt von Witzleben, der ſich entfernt hatte, hereintrat. „Ich komme,“ ſagte er, „im Namen des Königs, um mit Ihnen noch einmal die Sache zu überlegen und zu beſprechen.“ „Unmöglich kann und darf ich darin willfährig ſein; es iſt in der proteſtantiſchen Kirche unerhört ein Gottesdienſt ohne Predigt, und bin ich der Meinung, daß wir gerade hier, wo der König lebt, die Grundſätze der Reformation feſthalten müſſen. Mit der Sache und Ihm meine ich's ehrlich. Die Liturgie kommt bei ihren Gegnern in einen ſchlechten Ruf, wenn ſie die Predigt verdrängt.“ „Dieß ſoll auch nicht für immer, ſondern nur in dem Falle einer außerordentlichen Kälte geſchehen; dieſelbe wird wahrſcheinlich bald nachlaſſen.“ „**Principiis obsta**; ſchlimm genug, wenn es nur einmal und dann immer wieder geſchieht, ſo oft im Winter die Witterung ſtreng iſt.“ „Wiſſen Sie was,“ ſagte der kluge Witzleben, „da Sie durchaus nicht nachgeben können und wollen, ſo halten Sie die Predigt, kündigen Sie aber, wenn Sie die Liturgie geſprochen haben, ab, daß Alle, welche derſelben wegen der

großen Kälte nicht beiwohnen wollten, mit dem Segen entlaſſen würden.“ Ich beſann mich, und erwiederte dann: „Damit ich nicht eigenſinnig erſcheine, laß ich mir das in dieſem Falle gefallen.“ „Das iſt gut,“ ſagte der Oberſt, „das wird auch dem Könige recht ſein. Uebrigens war derſelbe, wie immer, freundlich, ruhig und gelaſſen, und Er hat mir den Auftrag gegeben, Ihnen zu ſagen, daß Sie morgen Mittag bei Ihm ſpeiſen möchten.“

Der Sonntag kam, und es war noch ebenſo kalt. Der König und der Hof war in der, wie gewöhnlich, vollen Kirche, und Alles, auch das erſte Garde-Regiment, welches Kirchen-Parade hatte, in Mäntel gehüllt. Als ich nach der Liturgie diejenigen, welche wegen der ſtrengen Witterung der Predigt nicht beiwohnen wollten, mit dem Segen entlaſſen hatte, gingen alle Soldaten heraus, aber die Civiliſten alle, ſelbſt das zartere weibliche Geſchlecht, ja die Kinder, blieben ſitzen. Der König hatte geglaubt, ſie würden Alle gehen, und Er war, zu ſehen, wie es ſich machen würde, der Letzte, welcher vor der Predigt die Kirche verließ. „Das habe ich,“ ſagte Er nach Tiſche ungemein freundlich und wohlwollend, „nicht gedacht. Es freut mich, daß man auf die Predigt ſo viel hält und ſie gern hört; aber unmöglich kann ich ſie für wichtiger erklären, als die Anbetung in der Liturgie. Die Kirchen-Paraden kann man nicht abſchaffen, und die Leute ſind, wenn ſie lange in der Kirche geweſen, beim Antreten ganz erſtarrt. Deßhalb war ich der Meinung, wenn ſie die Liturgie gehört, könne im Falle einer außerordentlichen Kälte die Predigt wegfallen. So, wie Sie es heute gemacht, iſt es aber beſſer, und es wird ſo dem evangeliſchen Gottesdienſte ſein volles Recht. Die Herren Civiliſten und

ihre Damen können freilich aus der kalten Kirche gleich nach Hauſe zum warmen Ofen eilen!“ *)

Erſt nachher und ſpäterhin erkannte ich, daß meine ſtandhafte Weigerung, keinen öffentlichen Gottesdienſt ohne Predigt zu halten, zur richtigen Stellung der Liturgie in der evangeliſchen Kirche das Ihre beigetragen hat. Dadurch wurde die Ueberſchätzung derſelben verhütet, die Subordination vermieden, die Coordination befördert, die unzertrennliche Vereinigung beider erhalten, und ebenſo die conſervirenden Rechte der kirchlichen Glaubensbekenntniſſe in einer beſtimmteren Form, als in der der freien Rede, erhalten. Es kam hier auf die Behauptung und Würde des proteſtantiſchen Princips an; daſſelbe durfte nicht verletzt und zurückgeſetzt, mußte vielmehr in ſeiner ganzen Integrität aufrecht und geltend erhalten werden. Dieß geſchah auch, wie wir geſehen haben, ohne alle Schwierigkeit, bei einem Könige, der die Reformation hoch ehrte und durch und durch, wiewohl Er die Benennung nicht leiden konnte, proteſtantiſch war. Er dachte nicht daran, die öffentliche Predigt in den Hintergrund zu ſchieben; nur glaubte Er, daß ſie im Falle einer außerordentlichen Kälte wegfallen könnte; Er gab ihre Beibehaltung nicht nur zu, ſondern freute ſich auch, daß die größere Hälfte der Zuhörer, der ſtrengen Witterung ungeachtet, zur Anhörung der Predigt ſitzen geblieben und außer den zur Kirchenparade commandirten Soldaten auch nicht ein Einziger weggegangen war. Zwar kommt in Seinem Leben Manches

*) Die ganze Scene iſt gleich nachdem ſie geſchehen in mein Tagebuch wörtlich treu niedergeſchrieben.

vor, welches das Gegentheil zu beweiſen ſcheint; man hat Ihn verächtlich über die Predigt urtheilen und Ihn ſagen hören: „Die meiſten Herren Paſtoren auf der Kanzel echauffiren ſich in leeren Redensarten;“ und dann wieder: „Es iſt eine erſchreckliche Zumuthung, über eine halbe Stunde dazuſitzen und ungewaſchenes Zeug mit anzuhören, das nicht zum Aushalten iſt.“ Man ſollte meinen, daß Er nach ſolchen Aeußerungen, wie ſo Viele zu thun pflegen, lau gegen die öffentlichen Verſammlungen der Chriſten geweſen ſein und ſie verlaſſen haben würde. Aber Niemand kann bei vielen Geſchäften und ihrer Abhaltung ein fleißigerer und accuraterer Kirchengänger ſein, als König Friedrich Wilhelm III. es war. Regelmäßig wohnte Er mit Seiner Gemahlinn und Seinen Kindern dem öffentlichen Gottesdienſte an Sonn- und Feſttagen andächtig bei: und dieß that Er nicht aus Gewohnheit, nicht des Beiſpiels wegen, ſondern aus Bedürfniß, ſich zu erbauen. Reiſte Er am Sonntage, den Er in Ehren hielt und heiligte, ſo wußte Er es ſo einzurichten, daß Er ungekannt dem Gottesdienſte in einer Kirche, die Ihm am Wege lag, beiwohnte, und fand Er es in derſelben und den Prediger nach Seinem Wohlgefallen, ſo folgte gewiß für ihn ein Geſchenk und für die Armen des Orts eine Gabe. Dorf- und Stadtpfarrer, die nach Seinem Herzen waren, empfahl Er ſelbſt zur beſſeren Beförderung dem geiſtlichen Miniſter, und die Fälle waren nicht ſelten, daß Er ſolchen Geiſtlichen, den Er überraſchte und „wachend“ fand, notirte und ihm eine einträglichere Pfarre gab. Er ſprach gern und oft über Kanzelvorträge, die ihm gefallen, und vor Allem liebte Er die analytiſchen, wenn das Thema nicht nur im Text lag, ſondern aus ihm und ſeiner Reichhaltigkeit auch die einzelnen Redetheile in logiſcher Ordnung motivirt hergenom-

men waren. Dieß iſt ſchon bei einer andern Gelegenheit geſagt; aber hier wird es gern wiederholt, um zu beweiſen, daß Er die Predigt über das göttliche Wort auch für den Haupttheil des öffentlichen Gottesdienſtes nach den Grundſätzen der proteſtantiſchen Kirche hielt und ſie in ihren Ehren und Würden zu ſchätzen, aber freilich zu unterſcheiden wußte. Er war weit davon entfernt, die Liturgie allein für die Hauptſache zu halten und ſie zu überſchätzen, und in einer anſehnlichen Gemeinde, wo die Einführung Schwierigkeiten fand, ließ Er einen fremden Prediger, der die Gabe der Wohlredenheit beſaß, in dieſer Kirche über die Liturgie und deren Einführung predigen. Er gewann die Herzen, und die Predigt brachte zu Stande, was die Liturgie an ſich nicht vermochte. Seit dieſer Zeit war Er der Meinung, daß die gute Sache, die Ihm am Herzen lag, allein von den Predigern abhänge, und wo ſie mißlang, maß Er ihnen vorzüglich die Schuld bei.

Aber ſie gelang immer mehr und faßte in der Nachfolge der Gemeinden im Lande immer feſteren Fuß. Als Anhang zur Hauptliturgie, die Er übereinſtimmend als leitende Norm wollte, bewilligte Er gern Alles, was kirchlich provinzial war, und, aus alter Zeit ſtammend, ſich vertrauungsvolle Autorität erwerben ſollte. Die Mannigfaltigkeit in dieſen Stücken war ſehr groß, ſo daß es faſt in jeder Provinz anders war; aber es wohnte darin Ein Geiſt, als um welchen es Ihm vorzüglich zu thun war, denn Mannigfaltigkeit in der Einheit war die Seele Seines Denkens und Seiner Regierung. Die Friſche, Tiefe und Vielſeitigkeit dieſer Anſicht ſpricht ſich nach der Reſtauration des Staates in Allem, vorzüglich auch in dieſem kirchlichen Werke, aus. In dem

Nachtrage zu der „erneuerten Kirchen-Agende, insbesondere für die Provinz Brandenburg," heißt es zu dem Ende in der Vorrede: „Des Königs Majestät, auf der einen Seite fest entschlossen, der zerstörenden, die Gemüther verwirrenden, Indifferentismus erzeugenden, Zweifelsucht und Unglauben mit sich führenden Willkür und Ordnungslosigkeit in der öffentlichen Erbauung Ihrer Unterthanen ein Ende zu machen, sind doch auf der anderen Seite weit davon entfernt, dasjenige, was aus der großen Zeit der Reformation in den alten biblischen Provinzial-Agenden und damit in das kirchliche Leben der evangelischen Gemeinden übergegangen, von den Vätern auf die Kinder und Enkel als ein Heiligthum gekommen, durch festen Gebrauch ehrwürdig geworden, bis auf den heutigen Tag erbaulich, ja in dieser liebgewordenen Form unentbehrlich geblieben ist, verdrängen zu wollen. Höchstdieselben wünschen vielmehr dessen Beibehaltung, sobald es nur an die gegebene festere kirchliche Norm sich verwandt und in Einem Geiste anschließt."

„In diesem Sinne haben Se. Majestät aus der von mehreren Mitgliedern der evangelischen Geistlichkeit der Provinz Brandenburg bei Gelegenheit der eingeführten Kirchen-Agende geäußerten Wünschen diejenigen, welche der eben ausgesprochenen Ansicht gemäß waren, dem geistlichen Ministerium übergeben, mit Zuziehung mehrerer der achtbarsten Geistlichen der Provinz zur Prüfung und Bearbeitung vorlegen lassen, und nachdem das daraus vorgegangene Resultat sorgfältig geprüft worden ist, haben des Königs Majestät, so sehr geneigt, jeden frommen, mit dem Geiste des Christenthums und dem Lehrbegriff der Kirche vereinbaren Wunsch zu erfüllen, gern genehmigt, daß das Ganze in eine Sammlung gebracht werde, und wie hiermit nachstehend geschieht,

erſcheine: als Nachtrag zu der erneuerten Agende, insbeſondere für die Provinz Brandenburg. Unter den darin aufgenommenen und dem beliebigen Gebrauche der Geiſtlichen überlaſſenen Gegenſtänden befinden ſich einige, die nicht von dem Conſiſtorium zu Berlin, ſondern von andern Seiten in Antrag gebracht und zur Vervollſtändigung hier aufgenommen worden ſind, indem Se. Majeſtät die wohlwollende Abſicht hegen, noch anderen Provinzen des Preußiſchen Staates ähnliche Nachträge zukommen zu laſſen, wenn ſie es wünſchen ſollten."

„Zum Schluſſe folgen mit Genehmigung Sr. Majeſtät Nachrichten und Bemerkungen über einige Gebete, Formulare und Chöre, die ihrer Alterthümlichkeit wegen aufbewahrt zu werden verdienen. Möge es auf dieſem Wege mit Gottes Hülfe gelingen, der verderblichen Verſchiedenheit immer glücklicher entgegen zu wirken und bei größerer Mannigfaltigkeit doch diejenige Gemeinſchaft des Geiſtes zu befördern, in welcher die evangeliſche Kirche nach der Abſicht unſeres Erlöſers allein ihre hohe Würde behaupten und ihre unendlichen Segnungen entwickeln kann."

So bahnte der König immermehr der Einführung der Liturgie und Agende den Weg: nicht bloß im Brandenburgiſchen, auch in den anderen Provinzen des Preußiſchen Staates erhielten die Gemeinden, die ausgewählten und geprüften, provinzielle beſondere Beſtimmungen und Zuſätze, ſo daß jede Provinz zwar den Grundtypus derſelben Kirchenordnung hat, aber doch auch dabei alles dasjenige, woran die Väter gewöhnt, und was ihnen lieb und werth geworden war. Er litt es zwar nicht, wenn willkürliche Veränderungen vorgenommen wurden, weil dann Jeder nach ſeiner individuellen

Ansicht geändert und modificirt haben würde, aber Er hatte nichts dagegen, wenn in den Stellungen der einzelnen Ansprachen nach dem herkommlichen provinziellen Ritus die Reihenfolge eine andere war, die Liturgie getheilt, und das allgemeine Gebet nach dem Schlusse der Predigt gesprochen wurde. Es war ihm nicht um die Form, sondern um die Sache selbst zu thun; doch um sie zu befördern und zu erhalten, hielt Er übereinstimmende Form, wodurch sie sich ausspricht, und nur aussprechen kann, in Ehren. Den Geist des Christenthums, den Er für einen heiligen hielt, wollte und meinte Er allein in Allem, was Er für die Kirche that; aber den Buchstaben, die Hülle, die er gebraucht, um den Menschen sich zu offenbaren, sah Er an als das Vehikel und Gefäß, worin er lebe, und wodurch er sich kund thue. Allerdings sah Er darin eine Identität, die den Geist an das gewählte Wort band, und dieses schätzte Er um jenes willen. Die neueren Uebersetzungen der Bibel gefielen Ihm darum nicht, Er hielt sie für verwässert, und die alten Kernsprüche, wie sie in unserer lutherischen Uebersetzung sich finden, waren Ihm die liebsten. Eben dieser Meinung war Er in Hinsicht der alten Lieder, und wenn Er in Seinem Gott vergnügt war, sang Er für sich die Melodie des treuherzigen Gesanges: „In allen meinen Thaten;" „Befiehl du deine Wege;" „Was Gott thut, das ist wohlgethan." Doch schätzte Er Klopstock, Gellert und Cramer; Er kannte sie, — aber die Alten konnte Er auswendig, und wenn Er im Freien herumging und die Hände auf dem Rücken hatte, pfiff Er wohl auch nach dieser Weise. Er war von ganzem Herzen gottesfürchtig und bei Seiner Liebe zu Jesu und Seinem Glauben an ihn, hatte Er große Begriffe von der Würde und Unabhängigkeit der christlichen Kirche. Keineswegs

ſollte dieſelbe dem Staate ſubordinirt ſein; der Spruch des Herrn: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt,“ war in Seinem Herzen und Munde. Wunderbar in Seinem bewegten Leben durch Leid und Freud', durch dunkle Tiefen und über glänzende Höhen geführt, war Seine Natur eine praktiſche geworden, und eigene Erfahrung galt Ihm mehr, als alle Theorien. Von den Geiſtlichen hatte Er die Idee: ſie ſeien Diener Jeſu Chriſti; und als ſolche ſchätzte und ehrte Er ſie. Oft hörte man Ihn ſagen: „Die Prediger ſind Theologen, und als ſolche kennen ſie die heilige Schrift, und wiſſen am Beſten, was der Sache Gottes und Jeſu Chriſti zuträglich und heilſam iſt.“ Der König wollte allein die Kraft und Würde der Kirche. Als Er ſich überzeugte, daß dieß bei unerhörten Widerſprüchen ihrer Diener, wo der Eine verhöhnte und verwarf, was der Andere lobte und annahm, nicht ging, da ſtutzte Er, und der Gedanke an Befehl und Vorſchrift kam, da Er die Sache nicht konnte und wollte fallen laſſen, ſpäterhin erſt nothgedrungen. Am Liebſten hätte der Friedliebende auf dem Wege der Eintracht dieſe Angelegenheit in's Leben gebracht, und die über dieſelbe eingetretenen giftigen Controverſen gehören, wie die ärgerliche Geſchichte mit dem Erzbiſchofe von Cöln, zu den unangenehmſten und bitterſten Seines Lebens. Der König mußte hier ſo handeln, wie Er gehandelt hat; und Alles, was darin geſchehen, iſt aus Seinem Innern hervorgegangen. Er hat zwar mehrere Theologen und Staatsmänner befragt; aber Er hat dabei activ, nicht paſſiv, ſich verhalten, und Er war, wie Alle wiſſen, die Ihn perſönlich gekannt haben, nicht der Mann, der ſich gegen Seine Ueberzeugung etwas inſinuiren, noch weniger etwas ſich über den Kopf wegnehmen, am Wenigſten aber ſich imponiren ließ. Hundertmal habe ich

den geiſtlichen Miniſter von Altenſtein ſagen hören: „Die Geſchichte mit der Liturgie und Agende macht mir in täglichen unmittelbaren Erlaſſen mehr zu ſchaffen, als das übrige ganze Miniſterium.“

Der König wollte auf der einen Seite im Gefühl Seiner Würde als Landesherr und als erſter Fürſt des proteſtantiſchen Deutſchland's auf das **jus liturgicum** Seiner Ahnherren nicht verzichten und die Sache nicht aus den Händen geben, da Er wohl fühlte, daß ohne Seine Autorität ſie nicht zu Stande kommen würde; auf der anderen Seite erkannte Er aber auch die Rechte der evangeliſchen Kirche, die ſich **a priori** im Glauben an ihren göttlichen Stifter und Herrn in ſich ſelbſt conſtituirt. Er war zwar ein Gegner der Hierarchie, von deren willkürlicher Macht die Reformation befreiet hatte: doch ſchätzte und ehrte Er den evangeliſch-geiſtlichen Stand als ſolchen, und wenn derſelbe auch die Kirche und ihre Gemeinden nicht repräſentirt und keine Herrſchaft üben, ſondern nur Gehülfe der Freude ſein ſoll, ſo ſah Er doch ein, daß er, als verordnetes Organ der gemeinſchaftlichen Erbauung, darin eine Stimme hatte. Dieſe mußte nach Seiner Anſicht hier hörbar werden, da aller Zwang beſonders in religiöſen Dingen Ihm verhaßt war und Freiheit des Willens und Herzens Er über Alles ſchätzte. Bei ſolchen Gegenſätzen waren Ihm dieſelben kein Dilemma, vielmehr wußte Seine Weisheit, Mäßigung und Ruhe, Beides miteinander zu vereinigen; und Er that Beides. In dem Königlichen von Ihm mit Seinem Namen unterſchriebenen und der Agende vorgedruckten Erlaſſe ſpricht ſich Selbſtſtändigkeit, Würde und Sein gutes Recht vollſtändig motivirt und religiös aus, und man ſieht und findet

darin den König, der kategorisch sagt, wie es sein soll, weil es so das Rechte, der Ordnung gemäß ist. Aber dieser kirchlichen höchsten landesherrlichen Verordnung folgt unmittelbar eine Vorrede der geistlichen Räthe des Königlichen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten, durch deren sichtende Prüfung die Agende gegangen und in der die Gründe ihrer Einführung angegeben und entwickelt sind. Man sieht daraus genetisch, welchen Gang diese Angelegenheit genommen, wie sie allmählich zur Reife gekommen, und wie sie sich gestaltet hat. Diese Liturgie und Agende ist in ihrem Grundtypus für das ganze Land und ihre evangelischen Soldaten und Civilisten als Band der christlichen Gemeinschaft überall dieselbe; aber jede Provinz hat, wie gesagt, ihre besonderen kirchlich beliebten provinziellen Zusätze, so daß jede Provinz ihre besondere Agende hat, vom Könige in Seiner Verordnung und von den geistlichen Räthen unterschrieben und vollzogen.

Die, besondere Bestimmungen enthaltende, für das Königliche Kriegesheer verordnete, ist allein vom Könige und Seinem geistlichen Minister von Altenstein unterschrieben. Alle anderen auch von ihnen; die für die Provinz Brandenburg von den geistlichen Räthen des Königlichen Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten und des Königlichen Consistoriums der Provinz Brandenburg, Dr. Eylert, Dr. Ehrenberg, Dr. Neander, Dr. Roß, Dr. Theremin, Gillet, Dr. Nicolai, v. Brescius, Palmié. Die für die Provinz Preußen, außer den geistlichen Räthen des Ministeriums zu Berlin, vom Dr. Borowsky, Dr. Kähler, Dr. Rhesa, Dr. Gerhard, Licen Bresler. Die für Schlesien, außer den Ministerialräthen, von v. Bobertag, Dr. Wunster, Dr. Gaß, und Fischer.

Für Pommern: Dr. Ritſchl, Dr. Schmidt, Richter. Für Poſen: Dr. Freimark, Feſchner, Dr. Dutſchke. Für Sachſen: Dr. Weſtermeier, Dr. Koch, Dr. Zerrenner, Dr. Männß. Auch dieſe ſind von den geiſtlichen Räthen der höchſten kirchlichen Staatsbehörde unterſchrieben. Die Liturgie und Agende für Weſtphalen, Cleve, Rhein, Berg und Jülich iſt ſpäteren Urſprungs; es verhält ſich aber damit ebenſo.

So iſt in dieſer Angelegenheit das doppelte Element, das monarchiſche und das kirchliche, glücklich nach der Anordnung eines frommen Königs miteinander verſchmolzen und dadurch die Oppoſition und ihr Widerſpruch wenigſtens beſchwichtigt. Derſelbe war aber ſo heftig und anhaltend, daß ohne den feſten Willen, die Conſequenz und Geduld Friedrich Wilhelm III. dieſe Sache unterlegen und nicht geſiegt haben würde. In Analogie mit Seinem Leben mußte dieſer Sieg durch Kämpfe mit Schmerz geboren werden. Er hatte die Freude des Gelingens und die Befeſtigung lag Ihm ſo lange Er lebte warm am Herzen. Was der Hochſelige Herr in dieſer Angelegenheit gedacht, geleſen, geſchrieben, gelitten und gewirkt hat, iſt erſt nach Seinem Tode aus Seinem literariſchen Nachlaſſe klar und ſichtbar geworden, und wie man auch darüber urtheilen mag, ſelbſt der entſchiedenſte Gegner wird geſtehen müſſen, daß Er das Beſte der evangeliſchen Kirche und ihre Einheit von Herzen wollte und die gewählten Mittel und Wege nach Seiner Ueberzeugung für zweckmäßig und nothwendig hielt.

Mit der Liturgie und Agende iſt aber unzertrennbar verbunden die kirchliche Union, von welcher in der 2ten Abtheilung des dritten Theils gehandelt werden ſoll.

Druck:

Haenelsche Hofbuchdruckerei in Magdeburg.

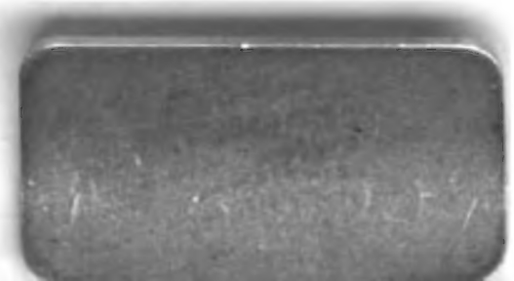
Digitized by Google

Digitized by Google

8909697649 3

b89096976493a

Digitized by Google



Digitized by Google